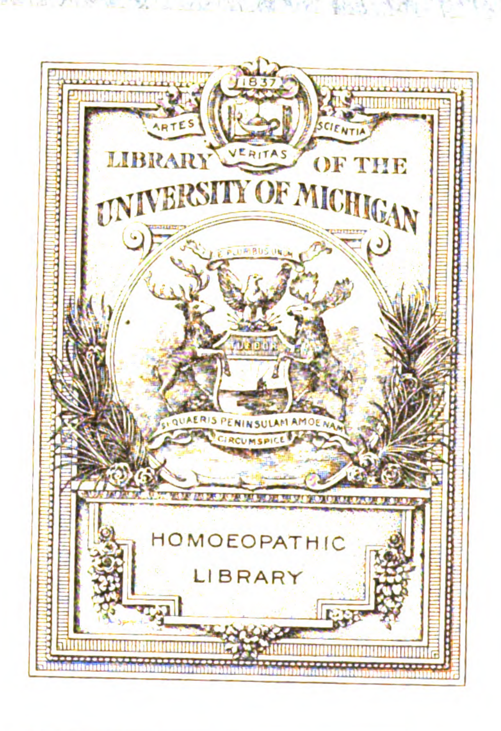


Homoeopathische Monatsblätter


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY




Digitized by Google



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 1. | Stuttgart. Januar 1908. | 33. Jahrgang.

Mitteilungen der Geschäftsstelle der Hahnemannia über Bezug von Monatsblättern und Einzahlung von Mitgliederbeiträgen befinden sich in der Beilage.

Professor Dr. Gustav Jägers 50jähriges Doktorjubiläum.

Gemeinschaftlich gefeiert vom homöopathischen Aerzteverein Württembergs, dem Landesverein für Homöopathie (Hahnemannia), dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" und dem Gustav Jäger-Verein.

Die Feier, die aus Anlaß von Professor Dr. Jägers goldenem Doktorjubiläum am 29. November 1907 in Stuttgart stattfand, verdient als ein Festtag in der Geschichte der Homöopathie registriert zu werden. Galt es doch einen Mann zu ehren, der sein vielseitiges Wissen in den Dienst der Homöopathie gestellt und derselben durch seine biologischen Forschungen und neuralanalytischen Experimente in nicht geringem Maße genützt hat. Was er während eines halben Jahrhunderts im Dienste der Wissenschaft und Menschheit geleistet, wie mutig er für seine originellen Entdeckungen gekämpft, und wie er weder Ehre noch Spott achtend auf den einmal für richtig erkannten Bahnen fortgeschritten ist, läßt sich mit knappen Worten nicht wiedergeben. Es war daher eine angenehme Pflicht und ein Bedürfnis für die vier oben erwähnten Stuttgarter Vereine, zu Ehren des bedeutenden Naturforschers eine Festversammlung zu veranstalten, in der sie ihm ihre Dankbarkeit und Anerkennung zum Ausdruck bringen konnten. Trotzdem eine öffentliche Einladung nicht erging, sondern die Mitglieder der einzelnen Vereine nur durch Zirkulare von der Abhaltung der Festversammlung verständigt worden waren, hatten sich die Teilnehmer so zahlreich eingefunden, daß der große Saal des Herzog Christoph, den man für den Abend sinnreich dekoriert hatte, dicht besetzt war.

Der Jubilar erschien in Begleitung seiner Gemahlin und einer Enkelin und wurde von allen Seiten herzlich begrüßt und beglückwünscht. Die ungeschwächte Körperkraft, sein aufrechter Gang, das frische Aussehen, die kräftige Stimme und sein temperamentvolles Auftreten lassen keineswegs einen Fünfundsiebenzigjährigen hinter ihm vermuten.

Nachdem Dr. Jäger den für ihn reservierten Ehrenplatz eingenommen hatte, eröffnete Dr. Lorenz die Versammlung im Namen des Festausschusses und hieß die Erschienenen herzlich willkommen. Der zahlreiche Besuch beweise, daß in weiten Kreisen die Grundstimmung verstanden und geteilt werde, die uns veranlaßt habe, diese Feier zu veranstalten, einmal um uns zu freuen, daß wir einen Mann von solcher Bedeutung zu den Unsrigen zählen dürfen, und dann, um ihm unsern Dank auszudrücken für die großen Verdienste, welche er sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten um die Biologie und unsere auf dieser fußenden Heilmethode, die Homöopathie, erworben habe.

Die Homöopathie habe bis heute unter den Hochschulprofessoren nicht viel Freunde gehabt, es habe vielmehr zu den Gepflogenheiten der staatlich approbierten Wissenschaft gehört, über die Homöopathie als eine durch exakte Naturerkenntnisse längst überholte Irrlehre zu spotten. Eine sachgemäße Prüfung habe als eines wissenschaftlich gebildeten Mannes unwürdig gegolten, und wenn je einmal von einem Mitglied der medizinischen Fakultät der Versuch gemacht worden sei, seinen Schülern darüber zu berichten, so habe man einen solchen mit Hilfe der öffentlichen Gewalt kalt zu stellen gewußt. Um so höher sei es unserem Jubilar anzurechnen, daß er es für der Mühe wert gehalten habe, sich mit der verachteten Homöopathie zu beschäftigen und seiner Ueberzeugung mit aller Entschiedenheit Ausdruck zu verleihen. Selbst auf die Gefahr hin, in einen ungleichen Kampf mit einer übermächtigen Gegnerschaft verwickelt zu werden, habe er stets an dem einmal für recht Erkannten festgehalten. Wie nun auch der endliche Ausgang dieses Kampfes einmal ausfallen möge, soviel stehe jetzt schon fest: die Wissenschaft der Zukunft werde mit den Forschungsresultaten Jägers rechnen müssen.

Zwei Originalitäten zeichne Professor Jägers Arbeiten hauptsächlich aus: einmal die Originalität der Gedanken und dann die schöne Harmonie zwischen Theorie und Praxis. Die Theorie sei bei unserem Jubilar nicht grau, sondern aus dem Leben geschöpft. — Eines sei übrigens nicht zu verkennen: daß die Forschungsresultate Jägers in neuerer Zeit auch in wissenschaftlichen Kreisen mehr Anerkennung zu finden beginnen, dies zeige namentlich auch eine erst kürzlich erschienene Biographie, die von unparteiischer Seite verfaßt, unseren Jubilar einem Darwin, einem Robert Mayer und anderen hervorragenden Männern als ebenbürtig an die Seite stelle. Möge es unserem Jubilar vergönnt sein, noch viele Jahre sich seine Gesundheit und seine wertvolle Kraft zu erhalten.

Den Mittelpunkt der Festversammlung bildete ein überaus interessanter, formvollendeter Vortrag von Dr. A. Stiegele über **„Das wissenschaftliche Wirken Professor Dr. Jägers"**. Wenn es auch nicht möglich war, allen Arbeiten und Forschungen eines so begabten, fleißigen und vielseitig tätigen Naturforschers im Rahmen eines Vortrages gerecht zu werden, so hat es der Redner doch in hervorragender Weise verstanden, den Zuhörern die wichtigsten Leistungen und Ergebnisse aus Jägers 50jähriger wissenschaftlicher Tätigkeit in eindrucksvoller, gediegener Weise vorzutragen. Um unsere Leser mit dem

wissenschaftlichen Wirken Professor Jägers näher vertraut zu machen, wollen wir einen kurzen Auszug des eben erwähnten Vortrages hier anschließen. —

Gelehrte, die von den Pfaden der jeweiligen Schulwissenschaft abweichen und ihre eigenen Wege gehen, müssen fast regelmäßig damit rechnen, daß sie von der Mitwelt verlacht, verfolgt oder totgeschwiegen werden. Paracelsus mußte sich rund 300 Jahre gedulden, bis ihm das Glück teilhaftig wurde, von der Wissenschaft allmählich anerkannt zu werden. Hahnemann und sein System waren ein ganzes Jahrhundert hindurch dem Gespötte jedes Beliebigen preisgegeben, bis erst neuerdings schüchterne Versuche zu einer gerechteren Beurteilung unternommen werden. Aber auch die Mitwelt, welche Unterlassungssünden früherer Generationen gut zu machen sucht, verfällt ihren eigenen Zeitgenossen gegenüber in denselben Fehler. Den Arbeiten eines Professor Arndt und Schulz in Greifswald, sowie eines Wiener Gelehrten Benedikt suchte man durch Totschweigen zu begegnen. Aehnlich ist es auch Professor Dr. Gustav Jäger ergangen, der seit 50 Jahren im wilden Gewoge des wissenschaftlichen Kampfes steht und dem die Wissenschaft die billige Prüfung und Anerkennung versagt hat. Wir aber als seine dankbaren Schüler wollen heute diese fünf Jahrzehnte voll schöpferischer Arbeit an uns vorüberziehen lassen.

In Jägers wissenschaftliche Jugendjahre fiel der Durchbruch des Entwicklungsgedankens, und die Lehre Darwins fand in dem jungen Wiener Zoologen einen begeisterten Vorkämpfer. So entstanden seine „Zoologischen Briefe", in denen sich sein eigener Entwicklungsgang verfolgen läßt. Bereits im elften Brief macht sich seine selbständige Denkungsart und ein deutlicher Umschwung in den Richtungslinien seiner wissenschaftlichen Forschung bemerkbar, und schon mit dem dreizehnten Brief betritt er jenes Spezialgebiet, das sein ganzes späteres Leben ausfüllte, die Biologie. Seine Forschungen lehren ihn, daß der Stoffwechsel eines Tieres sich desto komplizierter verhält, je höher organisiert ein Geschöpf ist. In Ei und Samen findet sich die Quintessenz des komplizierten Stoffwechsels, hier finden wir die körperlichen und seelischen Eigenarten der Eltern deponiert, und durch diese Produkte des Gesamtstoffwechsels werden die elterlichen Eigenschaften weiter vererbt. Da diese Stoffe bis jetzt chemisch nicht definierbar sind, so bezeichnet sie Professor Jäger als spezifische Geruchsstoffe. Damit hatte er jene Bahn beschritten, auf der er sein Lebenswerk, die „Entdeckung der Seele" finden sollte. — Zahlreiche Mißverständnisse sind durch dieses Buch einst hervorgerufen worden, bis man sich endlich daran gewöhnt hat, daß der Jäger'sche Seelenbegriff als eine Summe von sehr zusammengesetzten, in ganz geringer Menge vorhandenen, flüchtigen Stoffen, Abkömmlinge der Eiweißstoffe, aufzufassen ist. Sie sind die Träger der Vererbung, Entwicklung, der Gemeingefühle und Affekte.

Professor Jäger hat auf eine ganze Reihe von Gebieten befruchtend eingewirkt. Den Hauptanteil an seinen Untersuchungen hatte die vergleichende Physiologie; die Studien über die Affekte sind von weittragendster Bedeutung für die Psychologie; seine Arbeiten über Bodenmüdigkeit und Dünger schlagen ins Fach der Landwirtschaft, und wie schließlich die praktische Medizin und die Homöopathie durch seine Untersuchungen gefördert wurden, werden wir später noch sehen. Was aber Gustav Jäger als originalen Gelehrten aus der Reihe der übrigen Naturforscher heraushebt, das ist erstens der von ihm erbrachte Nachweis, daß die Beziehungen der einzelnen Funktionen im Lebewesen selbst

und die Beziehungen der einzelnen Lebewesen untereinander sich großenteils auf anderem als auf rein mechanischem oder chemischem Wege abspielen. Zweitens, daß die Spezifität dieser Stoffe nicht nur art-spezifisch, sondern auch individual-spezifisch ist, d. h. daß nicht nur einzelne Tier- und Menschenrassen, sondern auch das einzelne Individuum selbst biologische Eigenarten an sich hat, die die gegenseitigen Beziehungen regeln und die auf andere Individuen anziehend oder abstoßend einwirken. Drittens, daß die Lebensbewegungen sich in einem spezifischen Rhythmus vollziehen; und viertens, daß alle diese Beziehungen unter dem Gesichtspunkt der Zielstrebigkeit oder Zweckmäßigkeit ablaufen.

Um den Wert dieser Errungenschaften gebührend einschätzen zu können, muß hervorgehoben werden, daß der Darwinismus durch Häckel zu einem einseitigen naturphilosophischen System ausgebaut wurde, in welchem sich alle Lebenserscheinungen nur nach mechanischen oder physikalisch-chemischen Grundsätzen vollziehen, und die Zweckmäßigkeit aller biologischen Erscheinungen im Prinzip verneint wurde. Gustav Jäger, der als junger Forscher mit Begeisterung den Darwin'schen Entwicklungsgedanken verfochten hatte, verhielt sich von da ab reserviert, als er sah, wie der Darwinismus in einem öden Materialismus aufzugehen drohte. Durch seine Arbeiten, die auf eine teleologische Auffassung hinzielten, ist er der Vorläufer einer Schule geworden, die erst in den letzten 15 Jahren eine mächtige Entwicklung erfahren hat, und wenn man von Begründern des Neovitalismus — wie sich diese Richtung nennt — spricht, so sollte Gustav Jäger in erster Linie mitgenannt werden.

Seine Anschauungen von der Zweckmäßigkeit aller biologischen Vorgänge, und seine Beobachtung, daß die Entwässerung der Gewebe im Sinne eines gesundheitlichen Fortschrittes und eines Schutzes gegen Krankheiten zu deuten sei, brachte ihn auf eine diese Entwässerung begünstigende Kleidung, und so entstand das Wollregime, das Tausenden Gesundheit und Leistungsfähigkeit gegeben oder erhalten hat.

Noch bis in die letzten Jahre herein hatte eine materialistische Auffassung in der Medizin die Oberhand. Der menschliche Körper wurde einer chemischen Retorte gleichgeachtet, in der alle Krankheitsprozesse auf fehlerhafte Reaktionen zurückzuführen seien. Jäger tritt diesen Anschauungen energisch entgegen und lehrte, daß Selbstgifte die Ursachen zahlreicher Erkrankungen bilden. Erst in neuerer Zeit hat die Wissenschaft in den Bakterien und ihren Stoffwechselprodukten, sowie in den Zersetzungsprodukten der Organzellen die krankheitserregenden Ursachen vieler Zustände gefunden, und erst lange nach Jäger hat ein französischer Kliniker diesen Vorgang der Selbstvergiftung mit dem heute gebräuchlichen Namen „Autointoxikation" bezeichnet. Auch Jägers Lehren von den Triebstoffen, die er je nach ihrer Wechselwirkung zu pflanzlichen oder tierischen Trägern in Appetitstoffe oder Ekelstoffe einteilt, ist vor wenigen Jahren durch englische Bakteriologen vollauf bestätigt worden. Eine ähnliche experimentelle Bestätigung haben Professor Jägers Ermüdungs- oder Unluststoffe durch einen deutschen Bakteriologen gefunden. Selbst seine Individualstoffe sind durch einen Ausspruch Professor Krehls, „daß jedes Individuum seinen eigenen Zellenaufbau und seinen eigenen Stoffwechsel habe", der wissenschaftlichen Anerkennung näher gerückt.

Daß ein solch universeller, wissenschaftlicher Charakter, von solch heißem Verlangen dem Leben alle seine Geheimnisse abzulauschen, an der Homöo-

pathie nicht achtlos vorübergehen konnte, versteht sich von selbst. Nachdem er gefunden, daß der beste Dünger für eine Pflanze die Abfallstoffe des Lebewesens sind, dessen Nahrung die Pflanze gebildet hat, und daß die von ihm so genannten Ekelstoffe des Düngers nur durch ihre Verdünnung die Förderung des Pflanzenaufbaues bewirken, mußten ihm die Grundzüge der Homöopathie geradezu als wertvolle Parallelbeweise erscheinen. Damit begnügte sich aber ein Professor Jäger nicht, sondern er griff auch praktisch ein, um die Wahrheit der homöopathischen Verdünnungen durch seine Aufsehen erregenden neuralanalytischen Experimente zu prüfen und zu beweisen. Wäre die Nachprüfung dieser Versuche nicht mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, und hätte es sich bei diesen Forschungen nicht um hochverdünnte Stoffe gehandelt, deren Wirkungen für unsere heutige Auffassung von Materie noch großenteils unverständlich sind, so wären die Anfeindungen Jägers und die Widerstände gegen seine Neuralanalyse nie so heftig gewesen. Nur ganz allmählich zeigt sich jetzt auch in der Schulwissenschaft ein schüchternes Näherherantreten an diese Probleme, und zwar auf dem Wege der katalytischen Untersuchungsmethode.

Allen denjenigen, die über die von Professor Jäger eingeschlagenen Forschungswege noch immer in wissenschaftlicher Selbstüberhebung den Kopf schütteln, möchte man die Worte des Berliner Klinikers Goldscheider zurufen: „Exaktsein heißt nicht bloß auf dem Boden biologisch erwiesener Tatsachen stehen, sondern auch die Grenzen des biologisch Erweisbaren respektieren.“ ... „Der exakte Physiologe mißbilligt die Seele, aber sie ist doch da; daß wir das Seelische nicht mit experimenteller Objektivität zu fassen vermögen, berechtigt uns nicht, es unbeachtet zu lassen.“ — (Schluß folgt.)

Hysterische.

Von Dr. K. Kiefer, homöopathischer Arzt in Nürnberg.

Als ich eines Tages in mein Sprechzimmer trat, hörte ich durch die geschlossene Türe des Wartezimmers ein lautes, in der Minute mehrmals wiederholtes Geräusch, halb bellend, halb wiehernd, das ich mir gar nicht erklären konnte. Ich öffnete die Türe und da saß unter andern Patienten eine Bauersfrau, die dieses Geschrei ausstieß, bei dem meine andern Patienten jedesmal erschrocken zusammenfuhren und scheu nach der Urheberin sich umsahen. Dieser schien das gerade recht zu sein und sie bellte tüchtig weiter. Ich lud sie aber freundlich ins Sprechzimmer ein und fragte sie, was sie denn da treibe. Darauf entgegnete sie, vor einem Vierteljahr habe sie einmal einen großen Schreck gehabt und seitdem müsse sie ununterbrochen von früh bis in die Nacht dieses Geschrei ausstoßen; dabei verzog sie das Gesicht in einer Weise, die man nicht anders als vergnügt schmerzhaft bezeichnen kann. Ich fand das aber gar nicht so interessant und erklärte ihr sehr scharf: Ich muß es mir alles Ernstes verbitten, daß Sie in meinem Wartezimmer so bellen und meine Patienten erschrecken. Setzen Sie sich ruhig auf Ihren Platz und warten Sie, bis die Reihe an Sie kommt, aber unterstehen Sie sich ja nicht, auch nur ein einziges Mal sich hören zu lassen. Darauf setzte sie sich wieder in die Reihe und was sie ein Vierteljahrlang nicht fertig gebracht hatte, das gelang ihr jetzt ausgezeichnet, denn bis sie nach der Ordination eine Stunde später mein Sprechzimmer wieder verließ,

hatte sie das verdächtige Geschrei nicht einmal mehr hören lassen. — Das war eine Hysterische und der Verlauf wie das plötzliche Aufhören des „brüllenden Aufstoßens“ auf energische Zusprache hin ist für das Wesen der Hysterie so charakteristisch, daß die Geschichte als Einleitung dienen mag.

Es ist noch gar nicht lange her und auch jetzt spukt noch die Unsitte, die Hysterie als eine Unart zu betrachten, um die man sich, wenn sie einmal konstatiert war, weiter nicht zu kümmern brauche. Das ist ein großer Irrtum; denn wenn auch die Anschauungen über das Wesen der Hysterie nicht geklärt sind, so ist doch soviel sicher, daß es sich bei ihr um eine tiefgreifende krankhafte Veränderung des seelischen Lebens handelt. Es ist bekannt, daß die Hysterie fast ausschließlich eine Krankheit des weiblichen Geschlechtes ist. Krankheitssymptome sind allgemein nichts anderes als Steigerungen oder Herabminderungen normaler Lebenserscheinungen, und so finden wir auch in der seelischen Anlage der gesunden Frau alle die Keime wieder, die bei der Hysterie entwickelt und verzerrt erscheinen. Das Weib ist auf Passivität gestimmt; wie der Mann mit seinen Taten, so renommiert die Frau gerne mit dem, was *sie* durchgemacht hat, und sie entwickelt dabei eine Kunst der malerischen und dramatischen Darstellung, daß auch der gewandteste Bramarbas manchmal beschämt die Segel streichen müßte. Für ihre Leidensgeschichte erwartet sie Interesse und Beachtung nicht minder wie der Held in Kampf und Sieg. Was Wunder, wenn bei dieser, man könnte fast sagen — Freude am Erdulden, die dem weiblichen Wesen eigentümlich ist, auch krankhafte Verzerrungen dieser Eigenschaft außerordentlich häufig auftreten.

Der Hysterischen ist mit den Neurasthenikern gemeinsam die verminderte Leistungsfähigkeit der ganzen Körpermaschine. Die Arbeit der Verdauungs- und Atmungsorgane, der Muskeln und Drüsen ist weniger energisch als normal. Das kann auf Vererbung beruhen, aber auch auf mangelhafter Entwicklung in den Pubertätsjahren, auf langen körperlichen oder seelischen Leiden, Kummer, Aufregung, Kränkung. Auf diesem Boden entwickelt sich nun bei disponierten Personen aus irgend einer Veranlassung wie Schreck oder Unfall jener vielgestaltige Symptomenkomplex, den wir als Hysterie bezeichnen.

Die Erscheinungen sind so mannigfaltig, daß wir sie gar nicht aufzählen könnten, aber bei allen tritt die Unfähigkeit der Kranken hervor, die Empfindungen, Triebe, Stimmungen zu zügeln und sie einer höheren Einsicht, einem klaren Wollen unterzuordnen. Die Leitung zwischen den ausführenden Organen des Körpers und der leitenden Zentrale, dem Bewußtsein, erscheint gestört, das Bewußtsein selbst krankhaft alteriert. Die Symptome, die sich daraus entwickeln, können schwere Erkrankungen vortäuschen, machen aber auch oft den Eindruck bewußter Ungezogenheit; dadurch wird die Umgebung gegen die Kranke eingenommen und bei dieser wiederum steigert die Wahrnehmung mangelnder Anteilnahme die krankhaften Erscheinungen.

Bei fast allen körperlichen Nervenfunktionen läßt die Hysterie schwerere und leichtere Erscheinungen auftreten: Bei den Bewegungsorganen zeigen sich Lähmungen und Krämpfe. Erstere haben gegenüber den echten Lähmungen, bei denen anatomische Veränderungen im Gehirn oder Rückenmark vorhanden sind, manches Eigentümliche. So kann z. B. eine Patientin nicht gehen oder stehen, sie knickt bei jedem Versuch sofort zusammen, im Bett aber kann sie die Beine ganz gut bewegen. Eine meiner Kranken litt viele

Wochen lang an einer völligen Lähmung des rechten Arms, eine andere an Lähmung der Augenlider, so daß sie das Auge nicht öffnen konnte und stets im Dunkeln saß. Mancher mag schon des öfteren bei Kindern eine hysterische Lähmung des Armes oder Beines nach einer vorausgegangenen Verletzung beobachtet haben; sie halten die betreffende Extremität steif und behaupten, sie könnten sie nicht mehr bewegen; ganz ähnliche Dinge kommen bei Unfallverletzten vor. Dabei kann auch im Gegensatz zu echten Lähmungen das Gefühl vermindert oder ganz aufgehoben sein, ohne daß der Kranke das weiß; er empfindet weder leise Berührungen noch direkt schmerzhafte.

Zu den an Krämpfen Leidenden gehörte die oben genannte Bauersfrau mit ihrem hysterischen Zwerchfellkrampf; eine andere Patientin von mir bekam alle paar Wochen unter heftigen Kopfschmerzen Streck- und Beugekrämpfe des rechten Armes und Beines; wieder eine andere Atemkrämpfe, die sich wie schweres Asthma ansahen und der Patientin die heftigste Angst verursachten; eine dritte litt an krampfhaften Bewegungen der Därme mit ruckweise abgehenden unaufhörlichen Blähungen. Hierher gehört das hysterische Erbrechen — auch bei Schwangeren häufig — das hysterische Husten, sowie die Wein- und Lachkrämpfe.

Die Krämpfe pflegen nach längeren oder kürzeren Zwischenräumen als hysterische Anfälle aufzutreten. Die Kranken werfen sich herum, raufen die Haare, der ganze Anfall macht den Eindruck des künstlich gemachten, schon der eigenartige, halb schmerzliche halb freudige Gesichtsausdruck legt das nahe; auch ist im Gegensatz zu den epileptischen Krämpfen das Bewußtsein meist völlig erhalten, nur in den ganz schweren Fällen ist es gemindert oder ganz aufgehoben wie bei der Katalepsie und dem sogenannten Arc en cercle. Bei der ersteren sind die Glieder unter aufgehobenem Bewußtsein steif gelähmt und behalten jede Stellung, auch die allerunbequemste, die ihnen von dritter Hand gegeben wird, unverändert bei, bis nach Stunden oder Tagen die Kranke erwacht; bei dem letzteren ist der Körper im Starrkrampf bogenförmig nach hinten gebogen und nur Hinterkopf und Ferse berühren die Unterlage. Auch wenn bei den schweren Krampfformen das Bewußtsein beinahe oder vollkommen erloschen ist, sieht man an dem Gesichtsausdruck der Kranken, daß sich ihr Geist in schreckhaften oder verzückten Visionen ergeht. Solche schweren Formen der Hysterie sind besonders in Frankreich häufig, kommen aber auch bei uns vor.

Schon oben habe ich Störungen in dem Gefühl erwähnt; sie sind ungemein mannigfaltig und betreffen die äußere Haut wie die Sinnesorgane, Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack. Das Gefühl kann so herabgesetzt sein, daß nicht einmal Verbrennungen wahrgenommen werden; es kann aber auch zu hochgradiger Empfindlichkeit gesteigert sein, so daß die Kranken bei der leisesten Berührung vor Schmerz aufschreien. Schwere Nervenschmerzen, besonders ein charakteristischer Schmerz auf dem Scheitel, treten auf. Ueberempfindlichkeit wie Unempfindlichkeit können halbseitig auftreten und die ganze Körperhälfte befallen, während sie die andere frei lassen. Besonders interessant sind die Störungen bei den Sinnesorganen. So hatte ich eine Patientin, eine gebildete junge Dame, welche eines Tages entdeckte, daß sie auf einem Auge völlig blind war; die Untersuchung konnte keine Spur von Veränderung nachweisen und nach ca. einem Jahr trat wieder

normales Sehen ein. In der Familie der Patientin waren auch sonst geistige Erkrankungen vorgekommen; sie war also erblich belastet. Auch eine merkwürdige Umkehrung der Empfindung habe ich gesehen bei einer Dame, die sich selbst Nadeln in die Brust stieß, weil sie davon ein angenehmes Gefühl hatte. Ueberhaupt liegen wohl die Wurzeln so mancher krankhaften Verirrung des Geschlechtslebens, die in den letzten Jahren so viel von sich reden machen, auf diesem Gebiete.

Scheiden schon die Störungen bei den Sinnesorganen aus den Erscheinungen aus, bei denen der Wille eine Rolle spielen kann, so ist das noch mehr der Fall bei den Veränderungen in der Blutzirkulation und was damit zusammenhängt. Auch hier kann z. B. halbseitige starke Durchblutung der Haut auftreten, verbunden mit Hitzegefühl und Schweißausbruch, während auf der andern Seite Blutarmut und Kältegefühl vorhanden ist. Ob auch Blutungen aus der Haut und den Schleimhäuten auftreten können, wie Hysterische oft behaupten, läßt sich schwer feststellen, weil absichtliche Täuschungen schwer auszuschließen sind.

Dazu neigen Hysterische überhaupt, besonders wenn sie sich nicht genug beachtet und bemitleidet glauben. Sie nehmen dann ihre Zuflucht zu maßlosen Uebertreibungen, selbst zu Lügen und falschen Vorspiegelungen aller Art. Bei schweren Fällen und längerer Dauer des Leidens wird der ganze Charakter höchst ungünstig beeinflußt. Die Kranken können sich gar nicht mehr zügeln, sie scheuen selbst vor verbrecherischen Handlungen nicht zurück, wie die allgemein bekannten Laden- und Hoteldiebstähle beweisen. Auch schwere geistige Erkrankungen erwachsen oft auf dem Boden der Hysterie.

(Schluß folgt.)

Knochenbrüche.

(Fortsetzung und Schluß aus Nr. 11 des letzten Jahrgangs.)

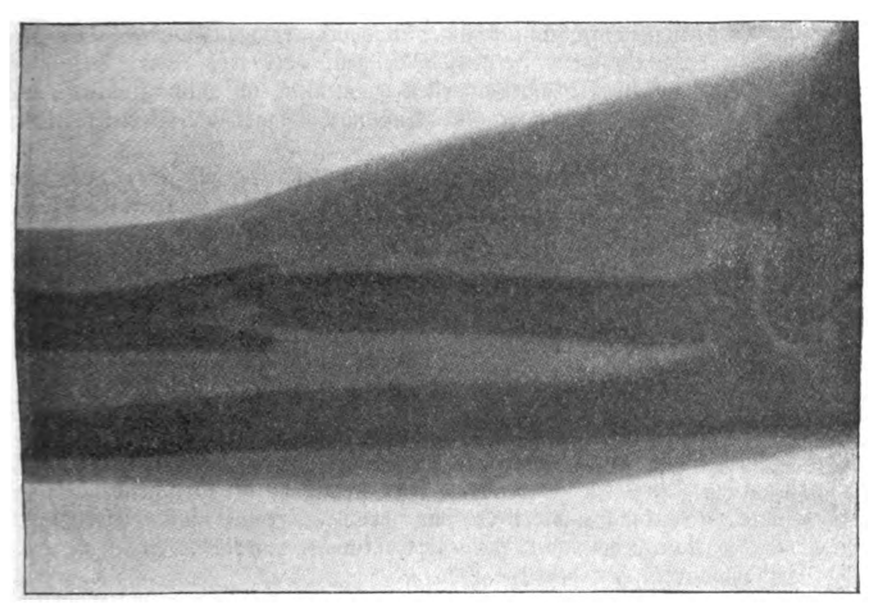
Als **Arzneimittel** kommen bei der Nachbehandlung der Knochenbrüche namentlich die folgenden in Betracht:

Arnica montana. Dieses Mittel erfreut sich eines wohlverdienten Rufes in der Homöopathie, namentlich gegen Quetschungen und ähnliche Verletzungen. Der verstorbene Chirurg Prof. Dr. Helmuth aus New York pflegte die Nachbehandlung eines jeden Knochenbruches mit einer Gabe Arnica einzuleiten.

Belladonna sollte man bei starker Blutüberfüllung und Schwellung des verletzten Teiles anwenden. Die Haut über dem Knochenbruch ist gerötet und der Verletzte empfindet mehr oder weniger klopfende Schmerzen darin. Neben diesen örtlichen Erscheinungen besteht gewöhnlich ein rascher, gespannter Puls und etwas Fieber. Der Kranke klagt oft auch über Kopfweh, das sich beim Tieferlegen des Kopfes verschlimmert, er ist meist schläfrig, kann aber trotzdem nicht einschlafen.

Gelsemium. Allgemeine Erschlaffung ist eine besonders charakteristische Erscheinung dieses Mittels. Es besteht Blutandrang, aber es fehlt dabei der sthenische Charakter (die Vollkraft) wie bei Belladonna. Der Verletzte ist unruhig und nervös, er läßt große Mengen wasserhellen Urins, kann den Schlaf nicht finden, klagt über Kopfweh, namentlich im Hinterkopf, und leidet viel an Schwindelanfällen.

Nux vomica. Der plötzliche Wechsel von einer an Tätigkeit gewöhnten Lebensweise zu völliger Untätigkeit, wie z. B. durch das wochen- und monatelange Bettliegen nach einem Becken- oder Oberschenkelbruch, führt häufig zu Stockungen im ganzen Organismus. Die Zunge wird belegt, der Verdauungsprozeß vollzieht sich langsamer, es bilden sich Gase, die ein lästiges Unbehagen verursachen, das sich gewöhnlich eine halbe bis eine Stunde nach der Mahlzeit einstellt, und der Stuhl ist hartnäckig verstopft. Hier ist in erster Linie Nux vomica am Platze.



Röntgenbild, Bruch eines Unterarmknochens (Speiche oder Radius genannt) darstellend.

Mercurius. Auch dieses Mittel entspricht den Erscheinungen, die sich durch plötzliche Untätigkeit bei einem Kranken einzustellen pflegen, der an Arbeit und Bewegung gewöhnt ist. Aber der Zungenbelag ist mehr pappig und die Magenerscheinungen sind nicht so ausgeprägt wie unter Nux vomica. Nicht selten leidet der Kranke an Gelbsucht, der Stuhlgang ist entweder dünn, diarrhöeartig oder verstopft. Wenn letzteres zutrifft, so sind die Kotmassen mehr oder weniger lehmfarbig. Der Kranke schwitzt viel, namentlich nachts (hier paßt vor allem Mercurius corrosivus), und auch die übrigen Erscheinungen werden nachts schlimmer.

Calcarea phosphorica in 3. Verreibung oder höher verabreicht scheint die Callusbildung wesentlich zu begünstigen. Es sollte daher in allen jenen Fällen angewandt werden, in denen die Vereinigung der Bruchenden zu langsam oder überhaupt nicht erfolgt. Der typische Calcarea-Kranke ist ja gewöhnlich ein Patient, bei dem die Knochenentwicklung langsam vor sich geht und die Fontanellen sich sehr spät schließen. An den Vereinigungsstellen der einzelnen Schädel- und Röhrenknochen treten Schmerzen auf. Außerdem können Husten und andere Erscheinungen einer tuberkulösen Anlage vorhanden sein.

Symphytum sollte bei Nichtvereinigung von Beinbrüchen versucht werden, namentlich wenn eine gewisse entzündliche Reizbarkeit an den Bruchenden bemerkbar ist.

Ruta wird von Dr. Helmuth wärmstens empfohlen, um die Knochenbildung an der Bruchstelle zu beschleunigen.

Apis mellifica ist nützlich, wenn sich über dem Knochenbruch wässerige Anschwellungen in der Haut (Oedöm) oder Zellgewebsentzündungen entwickeln.

Calcarea carbonica in 3. bis 30. Potenz kommt in Betracht, wenn die Verheilung durch allgemeine Blutarmut verzögert wird. Der Verletzte mag vielleicht ein gutes Fettpolster besitzen, aber trotz seiner Beleibtheit fehlt es ihm an gewissen Blutbestandteilen (namentlich an Hämoglobin). Das Mittel ist besonders gegen jene Krankheitszustände geeignet, die zu einer leichten Brüchigkeit der Knochen führen.

Silicea ist ebenfalls ein Konstitutionsmittel. Es hat aber noch mehr Erscheinungen von seiten des Nervensystems wie Calcarea carbonica, und die Schweißbildung, namentlich an den Füßen, ist stärker und übelriechender, so daß die Hautflächen zwischen den Zehen ganz wund werden. Aber der wichtigste Zustand, gegen den wir es bei Beinbrüchen verwenden, ist eine dünne, wundfressende Absonderung, die komplizierten Knochenbrüchen oder anderen Infektionen nach Knochenverletzungen folgen.

Calcarea fluorica und Acidum fluoricum sind namentlich dann angezeigt, wenn Anzeichen vorhanden sind, daß der Knochen eine größere Nahrungszufuhr erhalten sollte, und wenn eine Neigung zum Absterben (Nekrose) des Knochens mit wundfressendem Ausfluß besteht.

Aurum 12. Potenz paßt, wenn die Vereinigung der Bruchenden infolge syphilitischer Erkrankung ausbleibt. Ganz besonders eignet sich dieses Mittel bei Bruch des Nasenbeins, oder wenn Erkrankungen des Nasenbeins von übelriechenden Absonderungen begleitet sind.

Mezereum und Stillingia sind ebenfalls Mittel, die gegen Verletzungen von Knochen bei Syphiliskranken in Betracht kommen. Diese Mittel beeinflussen aber mehr die langen oder Röhrenknochen, wenn darin heftige Schmerzen vorhanden sind. Bei Mezereum sind die Schmerzen nachts schlimmer und die verletzten Partieen sind äußerst empfindlich bei Berührung.

Kali jodatum ist noch ein weiteres Mittel, wenn die Vereinigung der Bruchenden infolge einer früheren Syphiliserkrankung ausbleibt. Die Erscheinungen, gegen die es besonders wirksam ist, sind Knochenauftreibungen und nagende Schmerzen, oder klopfende und brennende Schmerzen im Nasen- und Stirnbein.

(Aus der neuen Auflage von „Hering-Haehl, Homöopathischer Hausarzt“.)

Personalien.

Kurz vor Drucklegung dieser Nummer erhielten wir aus Philadelphia die traurige Mitteilung, daß **Dr. Charles Mohr**, Professor der Arzneimittellehre am Hahnemann College in Philadelphia, gestorben ist. Wir werden nicht versäumen, den Lebenslauf sowie ein Bild des Verstorbenen in der nächsten Nummer unserer Monatsblätter zu veröffentlichen.

In München ist der homöopathische Arzt **Dr. Karl Köck** gestorben.

Jodum.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

Seit seiner Entdeckung durch Courtois im Jahre 1811 hat sich Jod einen hervorragenden Platz in der Arzneimittellehre erobert. Es gehört namentlich in seinen Verbindungen als Jodkalium und Jodnatrium zu den wichtigsten Hilfsmitteln der allopathischen Schule. Aber auch für den homöopathischen Arzneischatz muß es geradezu als unentbehrlich bezeichnet werden. Der Name des Mittels stammt aus dem Griechischen und bedeutet so viel als „veilchenfarbig". Diese Bezeichnung bezieht sich auf die bläulichen Dämpfe, die sich bei der Verdampfung von Jod zu entwickeln pflegen. Das reine Jod bildet schwarze, glänzende Plättchen, ähnlich dem sogenannten Hammerschlag in der Schmiede. Es hat einen scharfen, ätzenden Geschmack, während der Geruch an Chlor erinnert. Das Mittel kommt sowohl im organischen wie im unorganischen Naturreiche, teils in Verbindung mit Eisen, teils mit Schwefel, Quecksilber, Natrium und Silber vor. Außer dem Meerwasser findet man Jod in einer Reihe von Mineralquellen, z. B. der Adelheidsquelle, dem Karlsbader, Tölzer und Teplitzer Wasser; ferner enthalten eine Reihe von Meeresbewohnern, sowohl Pflanzen als Tiere, Jod. Daß auch im menschlichen und tierischen Körper Jod vorhanden ist, ist eine Entdeckung jüngeren Datums. Es war namentlich das Verdienst von Dr. Baumann, nachgewiesen zu haben, daß die Schilddrüse von Menschen und Tieren gewisse Mengen Jod enthält; er bezeichnete es als Thyrojodin.

In Wasser ist Jod schwer löslich, man verwendet deshalb zur Herstellung von Arzneilösungen entweder Weingeist oder Chloroform. Wir Homöopathen bedienen uns des reinen Jods, das in einer zehnfachen Menge starken Weingeists aufgelöst und dann weiterpotenziert wird. Die ursprüngliche Lösung bezeichnet man als die erste Verdünnung; von ihr aus werden die höheren Potenzen hergestellt. Niedere Verdünnungen sollten nicht in zu großer Menge vorrätig gehalten werden, da sie sich leicht zersetzen und ihre Wirksamkeit einbüßen. Hat man bei akuten Erkrankungen Veranlassung, solch niedere Verdünnungen von Jod zu verordnen, so ist es ratsam, dieselben immer frisch bereiten zu lassen. Die Aufbewahrung niederer Potenzen darf nur in Gläsern, die mit Glasstöpsel versehen sind, erfolgen, da das Mittel den Kork leicht anätzt und zerstört, und dabei selbst seine Wirkungskraft teilweise einbüßt.

Jod hat die Eigenschaft, Stärkemehl blau zu färben. Diese chemische Reaktion erfolgt auch in den niederen homöopathischen Verdünnungen noch. Selbst das Vorhandensein von $^1/_{400000}$ Teil Jod kann noch deutlich nachgewiesen werden. Innerlich genommen oder unter die Haut eingespritzt durcheilt es den Körper ziemlich rasch, so daß es schon nach 5—10 Minuten im Harn nachgewiesen werden kann. Aber auch mit anderen Absonderungen wird es ausgeschieden, wenn es in ungebührlicher Menge in den Körper gelangt, z. B. mit dem Speichel, Schleim, Schweiß und mit der Milch, und zwar können derartige Jodbeimischungen unter Umständen wochenlang beobachtet werden.

Aeußerlich auf die Haut oder die Schleimhäute aufgetragen, wird es vom Körper aufgesogen und kann dann dieselben Erscheinungen zur Folge

haben, wie wenn es durch den Mund genommen worden wäre. Auch nach Einspritzungen in kranke Gelenke ruft es durch Aufsaugung häufig die dem Jod eigentümlichen Vergiftungserscheinungen hervor.

Prüfungen, die mit größeren Gaben am Gesunden angestellt wurden, haben namentlich Störungen in der Funktion der Schleimhäute ergeben. Schon kleine Jodmengen, ja selbst schon das Einatmen der sogen. Joddämpfe verursachen heftigen Schnupfen mit zeitweiligem Nießen, wässeriger Absonderung aus Nase und Augen, sowie Anschwellung und Röte der Nasenspitze. Nimmt diese Schleimhautaffektion eine größere Ausdehnung an, so beginnt die Stimme heiser zu werden, während sich im Rachen und Kehlkopf ein Gefühl von Brennen und Rauhheit bemerkbar macht. Dehnt sich das Prüfungsbild noch weiter aus, so gesellen sich Erscheinungen von seiten der Luftröhre hinzu, und zwar namentlich Husten, Engbrüstigkeit und Schweratmen.

In ähnlicher Weise werden auch die Schleimhäute der Verdauungsorgane von Jod beeinflußt. Die Lippen beginnen trocken zu werden und schälen sich ab, die Mundschleimhaut entzündet sich in ihrer ganzen Ausdehnung, Mund- und Rachenhöhle, namentlich aber die Mandeln sind mit Geschwüren besetzt, ein übler Mundgeruch und salziger Geschmack machen sich bemerkbar und der Speichelfluß nimmt bedeutend zu. Neben einem Brenngefühl im Schlund und Kehlkopf besteht ein Gefühl, als ob der Hals zusammengeschnürt würde. Nach sehr großen Gaben Jod kann die Magenschleimhaut direkt angeätzt und eine Entzündung hervorgerufen werden. In Verbindung damit machen sich heftige Magenschmerzen, Uebelkeit, Erbrechen, Sodbrennen, völlige Appetitlosigkeit, Kolikschmerzen und Durchfälle bemerkbar. Aber auch schon kleine Gaben, selbst das bloße Einatmen von Joddämpfen genügen mitunter, um heftige Leibschmerzen und Durchfälle mit weißlichen, schaumigen Ausleerungen hervorzurufen. Eine häufig beobachtete Erscheinung ist ein anhaltendes, nagendes Hungergefühl, das in allen Graden bis zum Heißhunger vorhanden sein kann. Interessant ist ferner die Beobachtung des Professor Schulz: daß bereits vorhandene Hämorrhoidalknoten unter dem Einfluß von Jod anschwellen und schmerzhafter werden.

Die Harnorgane werden ebenfalls von Jod beeinflußt. Die Harnabsonderung wird gewöhnlich zuerst gesteigert, später bedeutend vermindert. Der abgesonderte Harn ist zuweilen eiweißhaltig und gewöhnlich dunkel. Männer, die unter dem Einfluß von Jod stehen, beobachten entweder eine Steigerung des Geschlechtstriebes mit häufigen unfreiwilligen Samenentleerungen, oder das Gegenteil, nämlich eine Abnahme, die schließlich einem völligen Unvermögen gleichkommt. Daneben bestehen stechende und schneidende Schmerzen in den äußeren Geschlechtsteilen, besonders in den Samensträngen und Hoden. Weibliche Prüfer haben außer einer Steigerung des Geschlechtstriebes zu frühe und zu stark auftretende Regel, Weißfluß und ein rasches Welkwerden der Brüste wahrgenommen.

Auch die Haut wird in merklicher Weise durch Jod beeinträchtigt. Das Gesicht und auch andere Hautpartien nehmen öfters eine gelbliche bis bräunliche Farbe an. Knötchen und Pusteln entwickeln sich, ja selbst Furunkel können durch Jod beim Gesunden erzeugt werden. Am auffallendsten ist aber die Wirkung auf das unter der Haut abgelagerte Fettpolster, das unter dem Einfluß großer Arzneigaben schon in überraschend kurzer Zeit

aufgesogen werden kann. Daneben besteht in der Regel ein unersättliches Hungergefühl. Diese auffallend rasche Abmagerung und der bereits erwähnte Jodschnupfen bilden die bezeichnendsten Merkmale für eine Jodvergiftung. Hand in Hand mit der Abmagerung geht ein gewisser Schwund der Schilddrüse, ein Kleinerwerden der weiblichen Brüste, sowie ein Schwund der Hoden.

Zum besseren Verständnis der Jodwirkung darf übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß es in kleinen Gaben verabreicht bei herabgekommenen Personen eine Steigerung des Appetits und ein erhöhtes Wohlbefinden hervorbringen kann. Diesen scheinbaren Gegensatz erklärt Professor Schulz auf folgende Weise: „Beide Beobachtungen sprechen mit gleicher Evidenz dafür, daß das Jod Stoffwechseländerungen in unserem Organismus hervorruft, die sich unter anderem durch das Verhalten des Fettgewebes kenntlich machen. In den letztgenannten Fällen handelt es sich ebenso um eine anregende Funktion des Jods wie bei den vorigen. Uebermäßige Fettentwicklung ist ebenso unphysiologisch wie eine unternormale. Durch das Operieren mit Jod in geeigneter Dosierung bewirken wir in beiden Fällen eine veränderte Tätigkeit im Fettstoffwechsel, das eine Mal Ab-, das andere Mal Zunahme. Würde man solche Patienten, die das Jod wegen Fettmangel bekommen haben, kritiklos mit Jod weiter füttern, so würden wir da auch wieder eine Abnahme des Körperfettes zu erleben haben."

Das Zentralnervensystem wird namentlich dadurch beeinflußt, daß Jod einen Blutandrang nach dem Kopfe hervorruft. In Verbindung mit dieser Blutüberfüllung des Gehirns treten dann Kopfweh, Vollheitsgefühl, Nasenbluten, Schwindel, Schlaflosigkeit, ja sogar eine Art von Berauschung auf. Charakteristisch für Jod sind ferner innere Unruhe, Angst und Todesfurcht. Die seelischen Verstimmungen können sogar in schwere Melancholie mit Trieb zum Selbstmord ausarten. Unvergeßlich bleibt mir ein schwerer Fall von Jodvergiftung, bei dem die seelische Depression einen solch bedenklichen Grad annahm, daß der Kranke zuerst in eine Nervenheilanstalt und von dort ins Irrenhaus verbracht werden mußte. Der betreffende junge Mann war einer Knochenerkrankung wegen operiert und monatelang täglich mit Jodoformgaze verbunden worden. Ganz allmählich stellten sich Angstzustände ein, die schließlich in Schwermut mit beständigen Selbstanschuldigungen und Trieb zum Selbstmord ausarteten. Neben diesen Seelenstörungen traten auch noch Erscheinungen am Herzen auf, die in unserem Prüfungsbilde bisher unerwähnt geblieben sind. Der Kranke litt nämlich an heftigem Herzklopfen mit raschem, unregelmäßigem, aber vollem Puls. Außerdem klagte er noch über durchschießende Schmerzen in Armen und Beinen und über rheumatismusähnliche Schmerzen in den Nackenmuskeln. Ein Tripper, von dem er schon jahrelang geheilt zu sein glaubte, machte sich plötzlich durch einen Ausfluß aus der Harnröhre und durch Brenngefühl beim Harnlassen wieder bemerkbar. Alle diese Erscheinungen ließen mit Bestimmtheit auf eine Jodvergiftung schließen. — Glücklicherweise sind derartige Fälle im jetzigen Zeitalter der Aseptik ziemlich selten geworden.

Nachdem wir mit den wichtigsten Prüfungsergebnissen vertraut sind, wollen wir uns in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift dem praktischen Teil unseres Themas zuwenden, um zu sehen, gegen welche Krankheiten und Beschwerden sich Jod als zuverlässiges Heilmittel bewährt hat. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von Dr. med. Strohmeyer, homöopathischer Arzt in Frankfurt a. M.

Während meiner diesjährigen Urlaubszeit hatte ich zweimal Gelegenheit, unsere so viel geschmähte und doch so segensreiche Heilmethode zur Anwendung zu bringen und die Betreffenden zu überzeugen, daß zur Heilung einer Krankheit keine so großen Arzneimengen nötig sind, wie sie heutzutage leider noch immer verschrieben und von der Landbevölkerung zuweilen allerdings auch verlangt werden, sondern daß Spuren des richtigen, d. h. nach dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz angezeigten Mittels genügend sind, um alle überhaupt heilbaren Erkrankungen unter möglichster Schonung des Organismus zu beseitigen. Der erste Fall betraf einen im mittleren Lebensalter stehenden Förster, den ich jeden Morgen zur Jagd abzuholen hatte und der im übrigen das Bild der blühendsten Gesundheit bot, wenn nicht sein Gang und die häufigen schmerzhaften Verziehungen der Gesichtsmuskulatur mir angedeutet hätten, daß doch nicht alles im richtigen Geleise und das gewaltige Dampfen seiner Pfeife eher auf verhaltenen Schmerz als auf überströmendes Kraftgefühl zurückzuführen sei. Am dritten Tage unserer Jagdtätigkeit, als er wieder schnaubend und pustend wie eine Lokomotive, dabei aber das linke Bein etwas steif haltend und auf der betreffenden Seite deutlich hinkend, neben mir durch den taufrischen Wald dahinschritt, frug ich nach der Ursache und erfuhr, daß er vor einigen Wochen in schweißtriefendem Zustand von einem Gewitter überrascht worden sei und dann mit feuchten Kleidern noch längere Zeit sich im Walde aufgehalten habe, bis es ihn leise gefröstelt und er am nächsten Tage von einem fürchterlichen Schnupfen und Reißen in den Gliedern heimgesucht worden sei. Die Erkältung habe sich zwar nach und nach wieder gegeben, aber ein kleiner Rest sei ihm zum Andenken im linken Knie geblieben und wolle nicht weichen, trotzdem er schon alle möglichen Mixturen eingenommen und mit allen nur erdenklichen Hausmitteln eingerieben habe. Als ich ihm hierauf sagte, daß ich in meiner kleinen Hausapotheke, die ich auf allen Reisen bei mir trüge, sein Heilmittel habe und er binnen einer Woche spätestens von seinem Rheumatismus befreit sein würde, hielt er vor lauter Staunen und Verwunderung in seinem Qualmen inne und schaute mich an wie so ein alter Fuchs, der dem gelegten Tellereisen nicht traut und sich erst durch vorsichtiges Prüfen überzeugen will, ob die Sache auch annehmbar sei. Noch größer aber wurde sein Mißtrauen, als ich ihm am nächsten Tage eigenhändig ein paar weiße Kügelchen in eine Tasse Wasser schüttete und ihm anriet, von der Auflösung zweimal im Tag einen Eßlöffel voll zu nehmen und dies acht Tage lang täglich zu wiederholen. Ich gab meine Verordnung im Beisein seiner Frau, da ich befürchtete, daß, wenn ich ihm die Sache selbst überließe, er mir den Inhalt des ganzen Gläschens womöglich auf einmal aufessen würde. Schon am nächsten Morgen mußte er zugeben, daß das Reißen, das ihn zumeist in der Bettwärme so sehr gequält habe, in der vergangenen Nacht nicht so heftig aufgetreten sei und auch die Steifigkeit im Knie sich etwas gemildert habe. Der Schluß war, daß er bereits nach fünf Tagen mir versichern konnte, die paar „lumpigen" Kügelchen hätten die Sache wie weggehext und er bäte mich, ihm das Gläschen zu verkaufen. Nun — ich habe es ihm

mit Freuden geschenkt, ihn aber zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß das Mittel nur dann helfe, wenn die gleichen Erscheinungen, Reißen und Stechen, hauptsächlich verschlimmert in der Bettwärme, Steifigkeit der befallenen Teile, am schlimmsten des Morgens, dagegen besser Tags über, vorhanden und womöglich die gleiche Ursache, Durchnässung bei schwitzendem Körper, vorhergegangen sei. Die Arznei wird der freundliche Leser erraten haben und hoffentlich besser aussprechen können wie mein Freund Förster, der sich schier die Zunge dabei verrenkte: Rhus toxicodendron in der 3. Verdünnung.

Der zweite Fall betraf einen jungen Bauersmann, der sich durch die in dortiger Gegend herrschende Unsitte, vor und nach dem Abendbier erst einen tüchtigen Schluck Schnaps zu nehmen, so gehörig den Magen verraucht hatte, daß selbst eine von einem Spezialarzt aus der nahen Universitätsstadt verschriebene Arznei nicht den gewünschten Erfolg brachte, sondern im Gegenteil das vorhandene und den Patienten aufs äußerste quälende Sodbrennen eher noch verschlimmerte. Außer dieser Beschwerde bestand häufiges und schmerzhaftes Aufstoßen, Würghusten mit Erbrechen speziell in den frühen Morgenstunden, das Gefühl von Eingenommenheit im Kopf mit zeitweiligem Schwindel, ungeregelter Stuhlgang, dabei aber häufiges Nötigen zum Stuhl, dumpfe Kreuzschmerzen, kurzum — das Bild eines chronisch gewordenen „Katers". „Morgens ist mir's immer am allermiserabelsten!" — dies war der Schluß seiner Klagen, für mich aber zugleich der Schlüssel zu dem einzig und allein hier in Frage kommenden Mittel, unserer altbewährten Nux vomica. Was die vom Spezialisten verschriebene Salzsäure nicht zuwege gebracht hat, gelang einigen Tropfen Nux vomica in 6. Verdünnung. Patient verspürte nach nur viertägigem Gebrauch der Tropfen, viermal täglich deren sechs in einem Eßlöffel Wasser, ausgesprochene Besserung, die sich im Verlaufe von acht Tagen bis zur fast völligen Beseitigung aller Beschwerden geltend machte. Nur deutete die geringe Eßlust und der angehaltene Stuhl darauf hin, daß noch ein weiteres Präparat in Frage kommen könne, und der Kranke erhielt zu diesem Behufe das Schüßlersche Natrum muriaticum in der 3. Verreibung (Tabletten), viermal täglich eine Tablette trocken zu nehmen. Nach etwa zehntägigem Gebrauch war alles in Ordnung. Daß ich für die Behandlung kein Honorar annahm und auch die Arznei gratis verabfolgte, ist selbstverständlich, da ich ja während dieser Zeit den Privatmann spielte und nur aus Gefälligkeit zwei notleidenden Mitmenschen von meinem Vorrat etwas verabreichte. Dem Wunsche des jungen Bauersmannes, ihm ein Gläschen von den guten Tropfen dazulassen, habe ich allerdings nicht entsprochen, dagegen habe ich ihm ernstlich angeraten, Schnaps zu denjenigen Dingen zu zählen, die am bekömmlichsten sind, wenn man sie — nicht genießt!

Kniegelenksentzündung.

Marie J., 20 Jahre alt, war seit 2½ Jahren mit einer Anschwellung des Kniegelenks behaftet. Eine Ursache hiefür konnte sie nicht angeben. Während des ganzen Zeitraumes stand sie ununterbrochen in allopathischer Behandlung, ohne daß sich irgend welche Besserung eingestellt hätte, im Gegenteil, die Anschwellung nahm langsam aber beständig zu. Das ganze Knie war stark ge-

schwollen und die Haut darüber gelb und grün verfärbt. Bei der leisesten Berührung des kranken Körperteiles schrie die Patientin laut auf. Sie erhielt zuerst Mercurius 12., später Sulphur 5. ohne jeden Erfolg. Dann wurde ihr Carbo vegetabilis 5. Potenz verordnet, worauf sofortige Besserung eintrat. Das Kniegelenk begann immer mehr abzuschwellen, und allmählich konnte die Kranke das Gelenk wieder derart bewegen, daß sie nach dreimonatlicher Behandlung als vollständig geheilt entlassen wurde.

Mercurius sublimatus corrosivus. Dr. Joseph Guernsey in Philadelphia lenkt in der Januarnummer des »Hahnemannian Monthly« die Aufmerksamkeit auf Mercurius corrosivus als Mittel gegen Blasenbeschwerden. Häufig wird gegen Brennen und Zwängen im Blasenhalse, oftes Urinieren, Harnröhrenkatarrh mit grünlicher Absonderung u. dergl. Cantharis oder Cannabis sativa verordnet, während Mercurius corrosivus sich als viel wirksamer erweisen würde. Ferner leistet es bei Ruhr die vortrefflichsten Dienste, und zwar namentlich dann, wenn die Krankheit heftig auftritt, die Stuhlentleerungen viel Blut enthalten und von den bekannten Erscheinungen seitens der Harnorgane begleitet sind. Bei Bright'scher Nierenkrankheit hat es solch treffliche Resultate geliefert, daß man es mit Recht zu den besten Arzneien gegen Nierenentzündung rechnen darf.

Diarrhöe bei Kindern mit stinkenden Ausleerungen verlangt **Hepar sulphuris**, namentlich wenn säuerliche Hautausdünstung vorhanden ist, so daß das Kind einen sauren Geruch verbreitet.

Literarisches.

Cholera, its Prevention and Homoeopathic Therapeutics (Cholera, ihre Verhütung und homöopathische Behandlung). Von Dr. Sarat Chandra Ghose, homöopathischer Arzt in Kalkutta (Indien). Verlag „The Hahnemann Home" in Kalkutta.

Bei der Behandlung der Cholera hat die Homöopathie schon zu Lebzeiten Hahnemanns wahre Triumphe gefeiert, und die deutsche Literatur ist keineswegs arm an brauchbaren Schriften und Abhandlungen über die homöopathische Behandlung dieser gefürchteten Krankheit. Aber alles, was darüber existiert, bezieht sich auf Beobachtungen und Erfahrungen, die man bei früheren Epidemien gemacht hatte, weil das epidemische Auftreten dieser Krankheit in Deutschland seit der Mitte des letzten Jahrhunderts glücklicherweise ein immer selteneres geworden ist. Um so wertvoller ist das vorliegende Buch, dessen Verfasser jahraus jahrein im Kampfe mit der Cholera steht und daher reiche Erfahrungen über die Anwendung unserer homöopathischen Choleramittel sammeln konnte. Wie befriedigend die Erfolge der Homöopathie sind, hebt er in der Vorrede mit folgenden Worten hervor: „Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, daß die homöopathische Behandlung bei dieser gefürchteten Seuche der allopathischen um vieles überlegen ist. Selbst solche, die im allgemeinen kein besonderes Vertrauen zu unserer Behandlungsweise haben, rufen gewöhnlich sofort einen homöopathischen Arzt herbei, wenn eines ihrer Angehörigen von einem Choleraanfall ergriffen wird." — Die einzelnen, bei Cholera in Betracht kommenden Mittel werden in einem besonderen Abschnitt eingehend charakterisiert; zu ihrer leichteren Auffindung ist ein Repertorium angefügt. Den Schluß bilden etwa 20 Krankengeschichten, an denen der Verfasser die Anwendung und den Erfolg homöopathischer Arzneimittel bei Cholera praktisch darzustellen sucht.

R. H.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Beiblatt zu Nr. 1 der Homöopathischen Monatsblätter.



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ **Wir bitten, den Jahresbeitrag zur Hahnemannia an deren Geschäftsstelle in Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden! Die Vorstände der Lokalvereine ersuchen wir, ihren Bedarf an „Homöopathischen Monatsblättern" baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Nummer 1 den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf einzusenden. Zu Agitationszwecken stehen Probenummern in beliebiger Anzahl stets gratis und franko zur Verfügung.**

Der Vorstand der Hahnemannia.

Ueber den Zweck unseres Beiblattes.

In erweitertem Umfange tritt mit der Januar-Nummer des 33. Jahrgangs unser Blatt vor seine Leser. Das von der letzten Generalversammlung beschlossene **Beiblatt** öffnet von jetzt ab seine Spalten nicht bloß geschäftlichen Anzeigen und Empfehlungen, sondern namentlich auch dem in letzter Zeit übergroß gewordenen Andrang von Vereinsnachrichten aller Art. Gerade unsern vielen Zweigvereinen zuliebe haben sich Ausschuß und Generalversammlung zu der Erweiterung entschlossen. Aber wenn nun die Möglichkeit gegeben ist, sich über Vereinsangelegenheiten ausführlicher zu besprechen, über Leben und Treiben, Taten und Bestrebungen der einzelnen Vereine eingehendere Nachrichten hinausgehen zu lassen, so möge allerseits auch der rechte Gebrauch von dieser Einrichtung gemacht werden.

Von vielen Zweigvereinen hat man in Jahr und Tag kein Lebenszeichen vernommen; möge die Erweiterung des Blattes auch bei diesen „Stillen im Lande" neue Tatkraft wecken und sie veranlassen, aus künftiger, eifrigerer Vereinsarbeit wenigstens ein- oder zweimal im Jahr etwas in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen! **Alle für das Beiblatt bestimmten Einsendungen, namentlich Vereinsnachrichten und Anzeigen, sind an den Vereinssekretär Karl Reichert, Blumenstraße 17, Stuttgart, zu richten.**

Bezüglich der Vereinsnachrichten erlauben wir uns an die geehrten Schriftführer und Vorstände der homöopathischen Vereine die höfliche Bitte zu richten, ihre Mitteilungen möglichst kurz und sachlich abzufassen und spätestens bis zum 23. jeden Monats an das Sekretariat einzusenden. Die Berichte brauchen deshalb nicht wirklich Wissenswertes zu verschweigen; sie sollen nur nicht so ausführlich werden, daß z. B. beim Bericht über Vereinsfestlichkeiten die ganze Speisefolge, jedes „zwerchfellerschütternde" Couplet, die gediegenen Leistungen von „Küche und Keller" des Herbergsvaters (das alles ist selbst-

verständlich überall gleich gut!) in spaltenlangen Lobesworten hervorgehoben werden. Hiezu ist der Raum des Blattes zu kostbar.

Und noch eins! In einem größeren Zweigverein Württembergs hat der Sekretär vor kurzem einen Vortrag über Scharlach und Diphtheritis gehalten. In dem Bericht des Vereinsschriftführers an die Tageszeitung der betreffenden Stadt war ein Satz so unglücklich gefaßt, daß der Oberamtsarzt von Amtswegen sich verpflichtet fühlte, öffentlich gegen das gemeinschädliche Tun und Treiben des Redners und des homöopathischen Vereins Widerspruch zu erheben. Der Ausschuß des Vereins wehrte sich zwar und stellte die tatsächlich falschen Angaben des Berichts richtig; aber der Oberamtsarzt hatte den Verein doch in der Oeffentlichkeit angreifen und seine Bestrebungen heruntersetzen können. Darum bitten wir alle Berichterstatter, in der Abfassung der Berichte über Vorträge und Generalversammlungen doch ja recht vorsichtig zu sein. Man sage lieber etwas zu wenig (darüber ärgert sich sicherlich niemand und davon hat niemand Schaden), als zu viel, nicht mehr als man verantworten kann! Vereinsnachrichten, ob sie in einem unserer Vereinsorgane oder in irgend einer Tageszeitung erscheinen, sollen immer nur den einen Zweck verfolgen: unserer Sache zu nützen und unsere Bestrebungen zu fördern.

Vereinsnachrichten.

Hahnemannia Karlsruhe. Am Sonntag den 14. November nachmittags 1/4 4 Uhr hatten wir im großen Saale des Café Nowack eine öffentliche Versammlung, in welcher Herr Dr. Haehl aus Stuttgart einen Vortrag über „die Lungenschwindsucht, ihre Ursachen und ihre Behandlung" hielt. Der Saal war, trotz des Eintrittspreises von 20 Pfg. für Nichtmitglieder, dicht besetzt. Nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzenden und Bekanntgabe der Vereinsbestrebungen, sowie einem warmen Appell zum Beitritt in den Verein, erhielt Herr Dr. Haehl das Wort zu seinem gut durchdachten Vortrage, aus welchem wir kurz folgendes entnehmen: Die vorherrschendste Krankheit aller Kulturvölker ist die Schwindsucht. Keine Epidemie ist von so dauerndem Schaden für die Bevölkerung, wie gerade diese Krankheit. Die Lungenschwindsucht befällt mit Vorliebe die im schönsten Alter stehenden Menschen. Sie hat keinen Zeitpunkt, wo sie nachläßt, wie das bei Epidemieen der Fall ist. In der Hauptsache sind die Ursachen der Erkrankung an der Schwindsucht in schlechten Wohnungsverhältnissen, ungenügender Ernährung und in schlechten Arbeitsverhältnissen zu suchen. Eine direkte Vererbung der Schwindsucht von den Eltern auf die Kinder sei nach den neuesten Erfahrungen, die von Autoritäten auf diesem Gebiete durch angestellte Versuche gemacht wurden, so gut wie ausgeschlossen. Dagegen seien Kinder, die von schwindsüchtigen Eltern stammen häufig mit einer besondern Neigung oder Anlage behaftet, und bei solchen sei die Ansteckungsgefahr sehr groß. Ein widerstandsfähiger Körper sei für die Uebertragung der Lungenschwindsucht nicht so empfindlich, wie ein schon durch andere Krankheiten geschwächter Körper. Was die Tuberkelbazillen so gefahrvoll macht, sei die lange Keimfähigkeit, selbst in getrocknetem Zustande. Zur Bekämpfung dieser Krankheit habe man die Lungenheilstätten ins Leben gerufen. Leider sei es diesen nicht möglich, die an sie gestellten Forderungen zu erfüllen. Die weitaus große Mehrzahl von Kranken würde nicht als geheilt, sondern nur als gebessert aus den Anstalten entlassen. Hier gäbe es noch eine große Lücke auszufüllen und hätten sich die homöopathischen Vereine die Aufgabe gestellt, aufklärend und helfend an diesem großen Werke mitzuarbeiten. Das größte Interesse an der Bekämpfung dieser Krankheit haben aber Staat, Gemeinde und alle Korporationen. In erster Linie müsse für genügend Luft, Licht in den Wohnungen und eine sachgemäße Ernährung gesorgt werden, um diese Krankheit an ihrem Auftreten zu verhindern. — Am Schlusse seines Vortrages zeigte der Herr Referent zwei Modelle einer von der Schwindsucht befallenen Lunge. Das eine im Anfangsstadium, das andere schon vollständig von der Krankheit zerstört. — Dem Vortragenden wurde für seinen interessanten und lehrreichen Vortrag reicher Beifall zuteil. Der Vorsitzende.

Heidenheim a. B. Am Adventsfest hielt Herr Dr. med. homöop. Haehl aus Stuttgart hier auf Veranlassung des homöopathischen Vereins wieder einen hochinteressanten Vortrag, zu dem sich die Mitglieder mit ihren Angehörigen so zahlreich einfanden, daß die beiden Säle des Bahnhofhotels nicht alle Besucher fassen, ja viele nicht einmal einen Stehplatz erringen konnten. Herr Dr. Haehl erntete für seine klaren Ausführungen reichen Beifall. Zum Krankenhausbaufonds konnten 62 Mk. abgeliefert werden. — Am Sonntag den 9. Dezember fand die Generalversammlung im Lokal statt, die ebenfalls zahlreich besucht war. Dem vom Schriftführer Hrn. Scheerer vorgetragenen Jahresbericht war zu entnehmen, daß 11 Ausschußsitzungen, 9 Versammlungen, 2 Vorträge und 2 Exkursionen stattfanden. Der Kassenbericht, welchen der Kassier Hr. G. Majer zur Kenntnis der Versammlung brachte, schließt günstig ab. Beiden Herren wurde vom Vorstande Hrn. Stadtrat Mohn der Dank für ihre Mühewaltung ausgesprochen und ihnen zugleich Decharge erteilt. Die stattliche Vereinsbibliothek dürfte seitens der Mitglieder noch fleißiger benützt werden. Das langjährige Ausschußmitglied Hr. Friedr. Müller, Dessinateur fertigte in seinen Mußestunden eine künstlerisch ausgeführte Gedenktafel mit dem Verzeichnis der Ehrenmitglieder an, welche nunmehr im Lokal aufgehängt ist. Der Ehrenvorstand Hr. Buchbindermstr. Zwingauer dankte Hrn. Müller sowie dem homöopathischen Verein für diese schöne Ehrung, zugleich im Namen der übrigen Ehrenmitglieder in warmen Worten. Bei den Neuwahlen wurde der seitherige bewährte Vorstand Hr. Stadtrat Mohn durch Akklamation und die seitherigen Ausschußmitglieder mittelst geheimer Wahl wiedergewählt. Mit einem warmen Appell an die Anwesenden, stets treu zur Lehre Hahnemanns zu halten, damit die Homöopathie und der Verein stets wachsen, blühen und gedeihen möge, schloß der Vorsitzende die diesjährige Generalversammlung.

Hahnemannia Pforzheim. Am Sonntag den 8. Dezember hielt der hiesige homöopathische Verein eine zahlreich besuchte Versammlung ab, verbunden mit einem Vortrag über die Lungentuberkulose. Der Vorsitzende, Hr. Stadtrat Lenz begrüßte die Anwesenden und wies auf die Bedeutung derartiger Vorträge hin. Es sei eine der wichtigsten Aufgaben unserer homöopathischen Vereine, ihre Mitglieder aufzuklären und sie mit dem Wesen und den Gefahren weitverbreiteter Krankheiten vertraut zu machen. Der heutige Vortrag sei von ganz besonderer Wichtigkeit, weil die Lungenschwindsucht zu den verheerendsten Krankheiten gehöre und in Deutschland alljährlich Hunderttausende an Opfern fordere. Die Ausführungen des Redners wurden mit Beifall entgegengenommen. Die Teilnehmer interessierten sich ganz besonders für das mitgebrachte Modell, das die Lungenschwindsucht in ihren verschiedenen Stadien plastisch darstellte. — Eine Tellersammlung zugunsten des Krankenhausfonds ergab 24 Mk. 50 Pf.

Homöop. Verein Eislingen. Unser Verein veranstaltete am Sonntag den 17. Nov. im Saalbau einen Lichtbilder-Vortrag mit dem Thema: „Ein Blick in das Innere des Menschen, wie er aussieht und aussehen sollte.“ Als Referent wurde J. Spiegel-Stuttgart bestellt. Die Vorführung von zirka achtzig farbigen Lichtbildern wurde von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen. Vorstand Stäuble dankte im Namen des Vereins dem Referenten für seinen lehrreichen Vortrag, sowie den Anwesenden für ihr zahlreiches Erscheinen.

Der **homöopathische Verein Aistaig** OA. Sulz veranstaltete am 1. Dezember im Gasthaus zum Ochsen eine gutbesuchte Weihnachtsfeier. Zu derselben hatten sich auch Mitglieder der Brudervereine Sulz, Oberndorf u. a. eingefunden. Der rührige Vereinsvorstand Joseph Rebstock hatte alles aufgeboten, um die Feier zu einer genußreichen und interessanten zu gestalten. An der Rückseite des Saales war von einigen Mitgliedern die Ausbeute ihrer botanischen Ausflüge, teils unter Glas und Rahmen, teils in Gläsern ausgestellt. Die interessante Ausstellung zeigte, was ein Verein, wenn er Freude an der Natur und Pflanzenwelt hat, in einem Sommer leisten kann. In einer kurzen Ansprache begrüßte der Vorstand die zahlreich erschienenen Festgäste und erteilte Herrn Apotheker Müller aus Göppingen das Wort, welcher in einem formvollendeten Vortrag über das Thema referierte: „Was ist Homöopathie und was leisten unsere homöopathischen Arzneimittel?“ Reicher Beifall wurde dem Redner zu teil. Eine reichhaltige Ausstellung der homöopathischen Zentralapotheke Göppingen in Hausapotheken erregte ebenfalls das Interesse der Teilnehmer. Der Abgeordnete des Bezirks sprach sich sehr anerkennend über das Gebotene aus. Dem Verein wünschen wir, daß er unter seiner bewährten Leitung weiterarbeiten möge, um durch derartige Ausstellungen in seinem Bezirk das Interesse der weitesten Kreise für unsere Lehre zu wecken.

Vorträge für den Monat Januar 1908.

Sonntag den 5. Januar: Simmersfeld OA. Nagold.
Sonntag den 12. Januar: Gussenstadt OA. Heidenheim.
Sonntag den 26. Januar: Kohlstetten und Unterhausen OA. Reutlingen.
Sonntag den 2. Februar: Ebersbach OA. Göppingen.

Außerdem wird Herr Dr. **Haehl** im Monat Januar in folgenden Vereinen sprechen:

Mittwoch den 8. Januar: Gablenberg.
Sonntag den 12. Januar: Urach
Mittwoch den 15 Januar: Schorndorf.
Sonntag den 19. Januar: Ravensburg.
Freitag den 24. Januar: Stuttgart.
Sonntag den 2. Februar: Nagold.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße** 17, zu richten.

Quittungen über die bis zum 15. Dezember eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Oberlehrer Riederer in Ludwigsburg Mk. 4, Zahnarzt Knobloch in Reutlingen 10, Dr. Kirn in Pforzheim 4.75, Hr. Rumpus in Heidenheim 5, Jak. Weizsäcker in Brackenheim 3, G. Schlotterbeck in Mittelstadt 1, Frau Güterbes. Sigmund in Nürtingen 3, Frl. Pauline Niethammer in Nürtingen 2.

Von den homöopathischen Vereinen Gablenberg Mk. 5.56, Donnstetten 8.45, Freudenstadt 13.35, Kirchheim u. T. 10, Leonberg 16.25, Reutlingen 38.16, Oberhausen 3, Altstaig 21.17, Heidenheim 20, Tellersammlung beim Vortrag 37, Verein Hengen 12, Beitrag von Saulgau 3.20, Saulgau 11.46 Homöopathischer Verein Welzheim 64.22.

Indem wir allen Gebern verbindlichst danken, bitten wir, auch fernerhin des homöopathischen Krankenhausfonds zu gedenken und denselben durch Einsendung von Beiträgen oder Aussetzung von Legaten zu unterstützen.

Im Namen des Komites des homöopathischen Krankenhausfonds:
Der Vorstand Prof. Jauß. Der Kassier K. Reichert.

Vom Büchertisch.

Augenheilkunde nach den Gesetzen der physikalisch-diätetischen Therapie (Naturheilmethode). Ein Buch für Augenkranke und solche, die nicht augenleidend werden wollen. Herausgegeben von Matthäus Schmidtbauer, Schuldirektor und hygienischer Schriftsteller, Schwanenstadt in Oberösterreich. Zweite Auflage 1907. Durch den Verfasser zu beziehen. Preis geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Neu erscheinende Bücher aus dem Gebiete der Naturheilkunde muß man stets mit Vorsicht prüfen, denn es läßt sich nicht leugnen, daß neben einer Reihe wirklich guter und brauchbarer Schriften im Laufe der letzten Jahrzehnte auch solche erschienen sind, die man besser hätte vor Druck bewahren sollen. Die Sucht, Bücher herauszugeben, hat gerade in den Reihen der Naturheilkundigen zu literarischen Produkten geführt, die den Gegnern die besten Waffen zur Bekämpfung der an und für sich guten und erfolgreichen Naturheilmethode geliefert haben.

Das vorliegende Buch stammt ebenfalls von einem Anhänger der Naturheilmethode, und es mag uns im ersten Augenblick als kühne Anmaßung erscheinen, wenn ein Laie gar als Spezialist auf einem so heiklen und schwierigen Gebiete auftritt und ein umfangreiches Werk über die Augenheilkunde verfaßt. Wer sich aber der Mühe unterzieht, das Buch auf seinen Inhalt zu prüfen, der findet, daß der Verfasser eine nützliche und brauchbare Arbeit geliefert hat, die nicht nur dem Laien, sondern auch dem Arzt und Augenarzt zahlreiche wertvolle Winke zu geben bestimmt ist, denn „was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüt." Der Hauptvorzug des Buches besteht nämlich in der Betonung des engen Zusammenhanges zwischen Erkrankungen der Augen und Erkrankungen des Gesamtorganismus. Der Verfasser hält mit Recht daran fest, daß Augenkranke kranke Menschen überhaupt sind, und daß die Behandlung derselben daher nicht bloß eine rein örtliche sein darf, sondern daß der gesamte Organismus dabei zu berücksichtigen ist. Zahlreiche Mißerfolge von Aerzten und Augenärzten werden durch die rein örtliche Behandlung

kranker Augen und durch den fast zur Mode gewordenen Mißbrauch von Atropin- und Quecksilberkuren veranlaßt. Das vom Verfasser angewandte, eingehend geschilderte Verfahren in der Behandlung von Augenkrankheiten besteht in verschiedenen Formen von Wasseranwendungen und in allgemein hygienischen Ratschlägen, namentlich auch in bezug auf die Diät. So sehr wir nun auch diese Heilfaktoren würdigen, so wenig können wir der Ansicht beistimmen, daß Krankheitsstoffe nur durch die sogenannte Naturheilmethode „mit ihren naturgemäßen Heilmitteln — niemals aber durch Medizin mit ihren Apothekerwaren" beseitigt werden können. Als Homöopathen wissen wir vielmehr, daß die Natur uns außer Wasser, Luft und einer naturgemäßen Diät auch noch andere Heilmittel darbietet, mit denen man Krankheiten erfolgreich bekämpfen kann, und es ist ein Fehler vieler Anhänger des Naturheilverfahrens, daß sie an all den wertvollen und unersetzlichen Heilmitteln, die uns das Pflanzen-, Tier- und Mineralreich liefern, achtlos oder gar geringschätzig vorbeigehen. Es ist schade, daß der Verfasser des vorliegenden Buches unsere tiefgreifenden homöopathischen Mittel wie Calcarea carbonica, Mercurius solubilis u. dergl. nicht kennt, seine Erfolge, namentlich bei veralteten Fällen oder bei skrofulösen Augenkrankheiten würden sicher noch viel größere sein.

Im übrigen ist der Inhalt des Buches ebenso anregend als lehrreich, weshalb wir die Anschaffung desselben unseren Vereinen aufs beste empfehlen können. R. H.

Gefährlichkeit der Ohrringe.

Von Dr. Paul Kaufmann.

Die Sitte, in den durchbohrten Ohrläppchen Ringe zu tragen, ist uralt. Wir erfahren schon aus dem Alten Testamente, daß Abraham der Rebekka kostbare Ohrringe sandte und daß dieselben zu den Zeiten des Moses allgemein bei den Jüdinnen und auch bei den andern Nationen der alten Welt, z. B. den Assyrern, ein sehr beliebter Putzgegenstand waren. Wir finden diese Sitte bis auf den heutigen Tag beim weiblichen und vereinzelt sogar beim männlichen Geschlechte, bei zivilisierten und wilden Völkern, bei Kaiserinnen und Bettlerinnen. Nicht nur bei vielen Naturvölkern werden in die Ohren unförmige schwere Gegenstände des Glanzes und Schmuckes gehängt, sondern auch manche moderne Dame beschwert ihre Ohren mit großen geschirrartigen Gehäugen, welche an die Toilette wilder Stämme oder alttestamentlicher Jüdinnen erinnern, die ihre Ohrläppchen zum Aufhängen der Zeichen ihres Luxus, Reichtums oder gefallsüchtigen Sinnes machten.

Früher war mit dem Tragen von Ohrringen oft ein gesundheitlicher Zweck verbunden; auf dem Lande ist man von demselben noch jetzt vielfach überzeugt. Das Durchstechen der Ohren soll „ableitend" wirken bei verschiedenen Kopfleiden, chronischen Augenentzündungen, Ohrflüssen, rheumatischen Zahnschmerzen usw. Diese Reizung und etwaige Eiterung ist aber zu geringfügig und schnell vorübergehend, um irgend die Bedeutung eines ableitenden Mittels zu verdienen; ja sie kann sogar sehr schädlich werden durch Erzeugung von Hautkrankheiten und Geschwülsten. In der medizinischen Literatur sind mehrfach solche Fälle beschrieben. Schon vor mehr als hundert Jahren wies der alte Arzt Peter Frank darauf hin, daß sich nach dem Durchstechen der Ohrläppchen schnell die Skrofeln entwickelten, und der berühmte Hufeland machte ebenfalls auf einige tödlich verlaufende Affektionen aufmerksam.

Dr. F. M. Pierce entfernte durch eine Operation eine durch Reizung der Ohrringe entstandene pflaumengroße Geschwulst aus dem Ohrläppchen

einer Dame. Derartige Geschwülste sind sehr häufig bei Negerinnen, welche sich bekanntlich besonders große Schmuckstücke ins Ohr hängen.

Dr. H. Steinbrügge schnitt einem 18jährigen Mädchen eine seit zwei Jahren nach dem Tragen von Ohrringen aus unedlem Metall entstandene Geschwulst aus dem Ohrläppchen.

Dr. C. Springer beschreibt zwei Fälle, wo durch das Ohrringestechen Blutgeschwülste und dadurch bleibende Entstellung des kindlichen Gesichtes entstand.

Aber noch weit schlimmere Folgen können entstehen: Ansteckung mit Syphilis und Tuberkulose. Dr. E. v. Düring beschreibt folgenden traurigen Fall: Ein 14jähriges Mädchen hatte eine Freundin, welche an Schwindsucht starb. In der Ueberschwenglichkeit solcher Backfischfreundschaften nahm sie als Andenken bald nach dem Tode die Ohrringe aus den Ohrläppchen derselben und befestigte sie in den ihrigen. Die verstorbene Freundin soll früher öfter „am Ohre geblutet haben". Allmählich fingen die Ohrläppchen des jungen Mädchens an wund zu werden und eiterten, es bildete sich am Halse eine Drüse und brach auf, das Mädchen begann zu husten und wurde immer elender. Im Auswurf und Geschwürsekret fanden sich Tuberkelbazillen. Ihr Zustand verschlimmerte sich zusehends und zwei Jahre nach der Ansteckung mit den Ohrringen starb sie an Schwindsucht. Es sei noch bemerkt, daß in ihrer ganzen Verwandtschaft nie Tuberkulosefälle vorgekommen waren, so daß von einer sogenannten „Vererbung" nicht die Rede sein konnte.

Solche traurigen Fälle sollten doch alle Mütter zur Vorsicht mahnen. Das beste Vorbeugungsmittel gegen alle derartigen Gesundheitsschädigungen und Lebensgefahren besteht einfach in der gänzlichen Unterlassung des Ohrringetragens. Gegen früher hat diese Mode ja auch abgenommen. Eine von mir vorgenommene statistische Zählung aller auf der Straße vorbeigehenden weiblichen Wesen ergab aber das Resultat, daß immerhin noch gegen 25 Prozent derselben Ohrringe trugen, allerdings — das sei lobend bemerkt — durchweg keinen schweren „Negerschmuck".

Wem aber das natürliche Aussehen seines Kindes nicht schön genug erscheint, so daß er demselben mit Gold und Edelsteinen nachhelfen will, der verfahre bei der Durchstechung der Ohrläppchen wenigstens mit der nötigen Vorsicht und lasse es nicht von Wärterinnen, Tanten oder vom Goldarbeiter vornehmen. Der Arzt kann und sollte auch vorher entscheiden, ob das Durchstechen etwa wegen Gefährdung der Gesundheit unterbleiben muß, weil das Kind an großer Schwächlichkeit, Reizbarkeit, skrofulösen Affektionen, Flechten oder Hautentzündungen leidet. In die frische Wunde dürfen nie Ohrringe aus unechtem Metall gesteckt werden, sondern nur aus echtem, mindestens 18karätigem Golde.

Später soll man die Ohrringe auch bisweilen herausnehmen und die Löcher wenigstens an den Mündungen gut reinigen, damit sich nicht der Ansatz von grauen Hautschüppchen unangenehm bemerkbar macht, oder die aus zersetztem Hautfett und Schweißbestandteilen entwickelte Säure die Löcher reize und zum Wundsein bringe.

„Vorsicht ist die Mutter der Weisheit" ist zwar eine recht „abgedroschene" Redensart, die aber durchaus wahr und von hoher Bedeutung ist, namentlich dann, wenn das Wohl und Wehe unserer lieben Kleinen auf dem Spiele steht.

(Mitteilungen über Biochemie.)



Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 2. | Stuttgart. Februar 1908. | 33. Jahrgang.

Sind die Hochpotenzen wissenschaftlich haltbar?

Ein Beitrag zur Klärung dieses vielumstrittenen Themas von Dr. med. R. Stäger, homöopathischer Arzt in Bern.

Vor beiläufig zwölf Jahren traten an einem lauen Sommerabend drei junge begeisterte Homöopathen aus einem der großen Cafés in Leipzig und setzten mit erhitzten Köpfen ihre Diskussion, die schon im Lokal ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte, bis spät nach Mitternacht auf den Straßen der Stadt fort. Zu den dreien gehörte auch meine Wenigkeit. Unser Gespräch drehte sich um die Dosenfrage, und alle drei mochten sich Mühe geben, soviel sie wollten, um den Anhängern der Hochpotenzen gerecht zu werden, immer wieder blieben wir im Stoff stecken. Wo kein mit den groben chemischen Methoden nachweisbarer Stoff mehr vorhanden war, da mochten wir auch keine Wirkung mehr annehmen. Wir waren Schüler des Mechanismus und des Materialismus in der Medizin und konnten uns die empirisch gewonnenen Resultate der Vertreter der hohen Verdünnungen naturwissenschaftlich einfach nicht zurechtlegen. Medizin ist und bleibt nun aber einmal doch angewandte Naturwissenschaft — daher unsere damaligen Zweifel und nie endenden Diskussionen.

Wie haben sich die Zeiten seither geändert! Nun darf man kühn behaupten: wer an der Wirksamkeit der Hochpotenzen noch zweifelt, der ist nicht auf der Höhe des heutigen Naturerkennens. —

Der Mechanismus und Materialismus in der Naturwissenschaft ist längst abgetan. Ein Leipziger, Prof. Ostwald, hat sein Ableben schon lange verkündet. An seiner Gruft steht ein Röntgen, ein Becquerel, ein Curie

und wie sie alle heißen. Energie ist nun Trumpf. Auf Energetik stützen sich die Sonnenanbeter in der Therapie, ein Mehl, ein Rikli. Finsen, der berühmte dänische Arzt, benützt die Energie der elektrischen Bogenlampe, um den Lupus und andere Hautkrankheiten zu heilen. Strebel in München, Schär in Bern sind Führer in dieser neuen Bewegung. Bachmann in Harburg hat den Boden des altmedizinischen Dogmas ebenfalls verlassen und sammelt rastlos Anhänger seines biologischen Grundgedankens, der viel Berührungspunkte mit der Homöopathie hat. — Alle diese sind der materialistischen Anschauungen satt und streben der Energetik zu.

Wer kennt nicht die prachtvollen Entdeckungen, die mit dem Radium zusammenhängen, die ganz neue Anschauungen und Tiefblicke in das Wesen der Materie gestatten? Beständig gibt dieses neue Element Strahlen von sich und eine sogenannte Emanation, d. h. eine Ausscheidung allerkleinster Stoffteilchen, die sich sofort wieder in andere Elemente umwandeln. Wunderbar! Dabei nimmt das Radium innerhalb Jahrzehnten keine Spur an Gewicht ab. Wie schwer mag ein einzelnes Stoffteilchen der betreffenden Emanation sein? — Kommt die Emanation mit indifferenten Stoffen in Berührung, so nehmen sie die Eigenschaften des Radiums an, d. h. sie werden radioaktiv (das ist also induzierte, übertragene Radioaktivität!). Außer dem Radium gibt es eine Menge radioaktiver Stoffe. Eine große Anzahl Mineralquellen ist mit positivem Erfolg auf Radioaktivität untersucht worden. — Von namhaften Forschern wird der Satz aufgestellt: alle Stoffe sind radioaktiv, oder besser: alle Stoffe haben eine ihnen adäquate, spezifische Emanation. Das heißt wohl auf gut deutsch: Kupfer sendet eine Kupferemanation, Zink eine Zinkemanation aus usw. Das ist nun eine Stoffverdünnung, wie wir sie durch kein chemisches Reagenz und durch keine Spektralanalyse nachweisen können. Nur auf die photographische Platte macht sie unter Umständen einen Eindruck, oder die Plättchen eines empfindlichen Galvanometers schlagen bei der Annäherung zusammen.

Hahnemann glaubte schon vor 100 Jahren an eine derartige Stoffverdünnung und sprach den Satz aus von der Uebertragung der pharmakologischen Eigenschaften auf das indifferente Medium: Alkohol oder Milchzuckerpulver. Zu dieser Anschauung war der feine Beobachter durch den Versuch am Krankenbett gelangt. Auf allen Seiten wurde über diese Anschauung Hahnemanns gelacht. Und nun kommt die modernste Wissenschaft und behauptet genau dasselbe, gestützt auf physikalische Experimente.

Hier ist die goldene Brücke, meine ich, auf der wir uns von hüben und drüben die Hände reichen könnten. Aber wie viele oder wie wenige Aerzte befassen sich mit so entlegenen Dingen! Und doch muß nun die Zeit der Verständigung anbrechen, jetzt oder nie. Zu keiner Zeit gab die Wissenschaft für unsere Lehre solch kräftige Stützen ab, wie gerade jetzt. — Allopathen gaben mir unumwunden zu, die einst vielgeschmähte Metallotherapie sei durch die jüngsten Entdeckungen rehabilitiert worden. Damit ist die Homöopathie im Prinzip auch anerkannt. — Mit der Verdünnung der Materie, mit dem Auseinanderrücken der Moleküle, mit dem fortschreitenden Zerreißen der Moleküle in die Atome oder gar Elektronen werden Kräfte frei, von denen wir bis jetzt keine Ahnung hatten. Schon eine stark ver-

dünnte Kochsalzlösung enthält nicht mehr Natrium muriaticum-Molekel, sondern die einzelnen Atome von Natrium und Chlor.

Wie können unsere Gegner darüber lachen, daß wir Kochsalz verordnen, da wir diesen Stoff täglich grammweise zu uns nehmen? Wissen sie nicht, daß wir Natriumchlorid in hohen Potenzen anwenden? Oder wissen sie vielleicht nicht, daß in starken Verdünnungen nicht mehr Kochsalz, sondern dessen Komponenten: Na und Cl (Natrium und Chlor) in Wirksamkeit treten? Wie nun, wenn die Stoffe noch weiter verdünnt, eigentlich potenziert werden? Dann haben wir die Wirkung der spezifischen Emanation, dann haben wir nicht mehr einen spezifischen Stoff in Alkohol oder in Milchzucker, nein, der Alkohol selber, der Milchzucker selber trägt tatsächlich die Eigenschaften jenes spezifischen Stoffes; seine Eigenschaften sind auf das Medium übertragen oder induziert worden.

Eine Hochpotenz von Cuprum können wir im Gewande neuester Wissenschaft füglich eine cupro-aktive Arznei nennen. Vielleicht versöhnt schon dieser moderne Ausdruck, der im Wesen dasselbe sagt wie die Hahnemann'sche „Potenz", unsere Gegner.

Vom Standpunkt der Radioaktivität und der Elektronentheorie aus möchten wir sicher annehmen, daß die Hochpotenzen wirksamer sind als die tiefen Potenzen. Das ist nicht mehr Glauben, keine blinde Hypothese, sondern eine Forderung der allerneuesten Wissenschaft. — Schon lange hat man gewußt, daß mit dem Auseinanderrücken der Moleküle eines Stoffes dessen Eigenschaften aktiver werden. Quecksilber z. B. in Substanz ist so wenig giftig, daß man früher oft bei Darmverwicklung solches in großer Menge schlucken ließ. Quecksilberdämpfe aber verursachen bekanntlich die heftigsten Vergiftungserscheinungen. Mit Blei ist es ebenso. In Substanz kaum giftig, führt Wasser, welches durch Bleiröhren läuft, nach Jahr und Tag eine Bleivergiftung herbei. Dies gilt von der Mehrzahl der Metalle. Wie andere, sogenannte indifferente Stoffe aktiv werden können bei ihrer stärkeren Verdünnung, das wissen wir Homöopathen schon längst. Was ist Silicea und Carbo vegetabilis in der Hand des Allopathen! Ein Nichts! Unsere Hochpotenzen dieser Stoffe aber greifen tief in das Gefüge unseres Organismus ein. Gegenüber den Emanationsteilchen des Radiums dürften sich die kleinsten Teilchen der 30. Verdünnung irgend eines Stoffes ausnehmen wie Kürbisse im Verhältnis zu deren Samen.

Es ist wohl nicht denkbar, daß wir durch den Reibeakt jedes Teilchen, sagen wir von Stannum, zur Kleinheit von Emanationskörperchen bringen. Das ist aber auch nicht nötig. Ebenso wie durch Reiben einer Siegellackstange mit einem Tuch Elektrizität entbunden wird, ebenso kann durch Reiben der Stannum-Teilchen wahrscheinlich dessen Emanation eingeleitet werden, welche sich ihrerseits auf dem Milchzucker niederschlägt. Aehnlich ist es bei flüssigen Potenzen. — Alle Körper geben beständig kleinste Teilchen ab. „Hätten wir ein besonderes Auge dafür," sagt ein Forscher (W. J. Russel) irgendwo, „so könnten wir von einem Dache, das mit Zinkblech bedeckt ist, beständig einen feinen Regen kleinster Stoffteilchen herabträufeln sehen."

Diese Phänomene haben mich schon geraume Zeit beschäftigt und ich sann darüber nach, wie die Emanation der Stoffe, zumal der Metalle, für das homöopathische Heilverfahren fruchtbringend zu verwerten wäre. Endlich

ging mir ein Licht auf und ich stelle nun durch ein besonderes, neues und durchaus auf der Emanation der Stoffe bestehendes Verfahren Mittel von ganz hervorragender Wirksamkeit dar. — Weitere Versuche müssen lehren, ob auf irgend eine Art und Weise diese Emanations-Tinkturen, wie ich sie nennen will, auf ihre allersublimsten Stoffteilchen untersucht werden können, und da behalte ich mir vor, ihre strahlende Wirkung auf der photographischen Platte zu prüfen. Die Experimente sind bereits im Gang und ich hoffe, bei Gelegenheit etwas Positives darüber zu berichten.

Auf jeden Fall dürfen wir stolz sein auf unsern Altmeister Hahnemann, der uns schon vor so langer Zeit Tiefblicke in die Struktur der Materie tun ließ, und stolz auf die Erfindung der Hochpotenzen. —

Hysterische.

Von Dr. K. Kiefer, homöopathischer Arzt in Nürnberg. (Schluß.)

Angesichts dieser schweren und hartnäckigen Erkrankung stehen wir nun vor der Frage: Was kann von seiten des Arztes und der Angehörigen geschehen, um diesen für den Kranken und die Familie qualvollen Zustand zu heilen oder zu lindern? Ich sprach anfangs davon, daß bei der Hysterie wie bei der Neurasthenie ein Zustand körperlicher Schwäche, Reizbarkeit und Erschöpfung vorliege. Wenn man etwas erreichen will, so ist es selbstverständlich, hier einzusetzen und vor allem zu versuchen, die Kräfte aufzufrischen und dadurch die mangelnde Energie in den körperlichen und geistigen Funktionen zu heben. Die Mittel dazu sind die allgemein gültigen: Eine vortreffliche, dem Zustand angepaßte Ernährung, ruhige, den Geist ablenkende Beschäftigung, bei Erregten Ruhekur, wenn nötig völlige Isolierung der Kranken, so daß ihr alle unangenehmen Eindrücke ferngehalten werden. Um das durchführen zu können, ist es in allen nicht ganz leichten Fällen notwendig, die Patientin in eine Anstalt zu bringen. Leichtere Erkrankungen können aber bei verständigem Verhalten der Angehörigen auch in der häuslichen Pflege der Heilung zugeführt werden, aber nur, wenn sie in ständiger ärztlicher Beaufsichtigung stehen. In allen größeren Städten hat man jetzt Krankenanstalten unter der Leitung von Diakonissinnen, die jedem Arzt zur Verfügung stehen. In diesen Anstalten ist die Verbindung einer allgemein kräftigenden Kur mit homöopathisch-arzneilicher Therapie und geschulter Wartung aufs beste zu erreichen.

Hand in Hand mit der Hebung des Kräftezustandes durch Nahrung, mit Herbeiführung körperlicher und geistiger Ruhe, geht der Gebrauch von Bädern, Massage, aktiver und passiver Gymnastik, Sonnen- und Luftbädern, und was alles sonst noch das Arsenal der physikalischen Therapie zur Verfügung stellt. Es ist merkwürdig, wie rasch sich oft der Zustand hebt und wie eine richtige und reichliche Nahrungsaufnahme trotz anfänglichen Widerstrebens sehr bald die Magenbeschwerden, wie Brechreiz und Magenschmerzen, zum Schwinden bringt. Von den modernen künstlichen Nahrungsmitteln hat mir einige Male das Sanatogen bei Hysterischen und Neurasthenischen sehr gute Dienste getan.

Aber trotz der Zunahme des Körpergewichts und der Besserung des Kräftezustandes läßt häufig genug der Zustand der Nerven noch sehr viel

zu wünschen übrig. Es müssen also noch andere Hebel in Bewegung gesetzt werden. Wir haben gesehen, daß es der Hysterischen vor allem am Willen fehlt; ihre Krankheit besteht großenteils darin, daß sie nicht Energie genug besitzt, kräftig zu wollen. Da muß nun ein fremder Wille, der Wille des Arztes, helfend, fördernd eingreifen. Außerordentlich groß ist der Einfluß, den die Persönlichkeit des Arztes, der Vertrauen heischt und erzwingt, auf die Kranke auszuüben vermag. An seinem zielbewußten Willen vermag sie sich aufzurichten; er muß ihr nicht nur Trost und Teilnahme gewähren, sondern sie auch zu eigener Mithilfe anspornen, sie in der Kunst der Selbstbeherrschung schulen und erziehen. Auch die schwersten hysterischen Erscheinungen können unter dem starken Einfluß eines festen Vertrauens der Kranken in ganz kurzer Zeit, manchmal im Handumdrehen, schwinden.

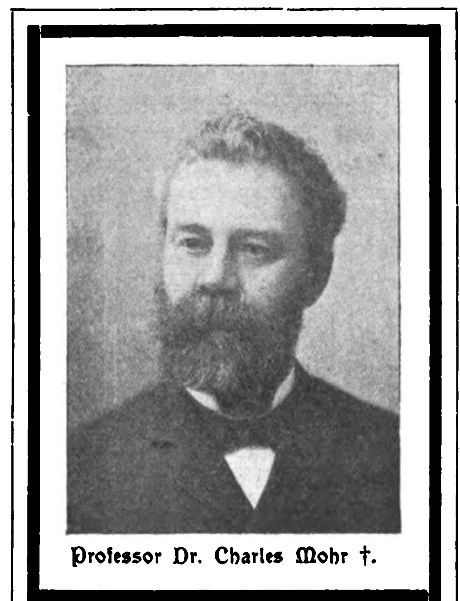
Aus dieser Tatsache erklärt sich der nicht zu leugnende Einfluß von Wallfahrten, Wunderdoktoren, Gebetskuren z. B. auf lange bestehende hysterische Lähmungen. Das gewonnene Resultat festzuhalten und zu vollständiger Heilung auszubauen, dazu gehört allerdings mehr als das nur vorübergehend als starke Suggestion wirkende Eingreifen dieser Faktoren. Auch die Hypnose ist vielfach in Anwendung gezogen worden; ich möchte sie deshalb nicht empfehlen, weil sie nicht darauf hinausgeht, den Willen der Kranken zu stärken, sondern ihn noch mehr, als das an sich schon der Fall ist, schwächt und fremdem Einfluß unterwirft. Im Einklang mit dem Goethe'schen Worte: „Es ist ihr ganzes Weh und Ach, so tausendfach, aus einem Punkte zu kurieren" hat man auch längere Zeit Hysterische einem gynäkologischen Heilverfahren unterworfen, insbesondere ein radikales Mittel, die Kastration, war sehr beliebt. Es ist ja nun kein Zweifel, daß öfter auch krankhafte Veränderungen an den Geschlechtsorganen bei Hysterischen das Krankheitsbild komplizieren; daß geschlechtliche Vorgänge mitsprechen, dafür ist auch anzuführen, daß es möglich ist, durch Druck auf die Gegend der Eierstöcke hysterische Krämpfe zu hemmen oder auch herbeizuführen. Aber es ist auch sicher, daß die gynäkologische Behandlung manchmal mehr schadet als nützt, und insbesondere die Kastration ist als ein roher, jeder Begründung entbehrender Eingriff zu verwerfen.

Haben wir nun in unserem homöopathischen Arzneischatz Mittel, welche geeignet sind, die Heilung zu fördern? In dem schon angeführten Sanatogen scheint mir der Gehalt an Phosphor hauptsächlich wirksam zu sein. Dieser kommt bei nervösen Schwächezuständen, bei Lähmungen, bei Herabsetzung des Gefühls in Anwendung. In dem erwähnten Falle von hysterischem Asthma hat mir Platina treffliche Dienste geleistet, bei Lähmungen Causticum, auch Nux vomica. Entsprechend dem vielfach wechselnden Krankheitsbild können eine große Reihe von homöopathischen Arzneimitteln zu Rate gezogen werden. Gelsemium hat mir bei Kopfneuralgien, Sanguinaria, Valeriana, Ignatia bei verschiedenen Formen von Ueberempfindlichkeit wesentlichen Nutzen gebracht; gegen andere Störungen in der Gefühlssphäre können Moschus, Zincum, Asa foetida, Arsenicum in Betracht kommen. Nux moschata und insbesondere Carbo vegetabilis sind treffliche Mittel bei der hysterischen Blähsucht, Anacardium und Stramonium bei hysterischen Halluzinationen, kurz die verschiedensten, individuell wieder anders zu bewertenden Krankheits-

erscheinungen können sehr verschiedene Mittel bedingen. Dabei ist stets zu beachten, daß auch das bestgewählte Arzneimittel nicht imstande ist, den ganzen krankhaften Charakter einer Hysterischen für sich allein umzustimmen, sondern daß es nur mit all den andern angeführten Heilmitteln zum Dienste herangezogen wird, um uns dem ersehnten Ziele der Besserung und Heilung näher zu bringen.

Professor Dr. Charles Mohr in Philadelphia

ist am 30. Oktober letzten Jahres unerwartet schnell aus dem Leben geschieden. Um die Mittagszeit des genannten Tages verließ er das Hahnemann-Hospital scheinbar in bester Gesundheit. Auf seinem Wege nach Hause fiel er plötzlich um und schon nach wenigen Minuten trat der Tod ein, eine Herzlähmung hatte seinem arbeitsreichen Leben ein Ziel gesetzt.


Professor Dr. Charles Mohr †.

Professor Mohr, der würdige Nachfolger Dr. Farringtons, hat 22 Jahre lang den Lehrstuhl für Arzneimittellehre und Therapie am Hahnemann College in Philadelphia inne gehabt. Sein Interesse für die Wohlfahrt dieser Lehranstalt und des damit verbundenen Krankenhauses war ein so großes, daß er vor Jahren seine Praxis aufgab, um sich ganz der Förderung dieser Institute hingeben zu können. Es ist somit begreiflich, daß sein Tod einen schweren, fast unersetzlichen Verlust für das Hahnemann College und Hospital in Philadelphia bedeutet.

Professor Mohr wurde am 2. Mai 1844 in Philadelphia geboren. Nach seinem Schulbesuch erlernte er ein Gewerbe, das er bis zu seinem 29. Lebensjahre betrieb. Erst im Jahre 1873 war es ihm möglich, seinen Lieblingswunsch in Erfüllung zu bringen und Medizin zu studieren. Der damalige Professor der Arzneimittellehre am Hahnemann College, Dr. Farrington, nahm sich des ebenso talentvollen als strebsamen jungen Mannes an und war ihm zum Eintritt in das Hahnemann College behilflich. Durch den beständigen Umgang mit seinem Lehrer interessierte sich Dr. Mohr besonders für homöopathische Arzneimittellehre, deren Studium er mit größtem Eifer und sichtlichem Erfolge betrieb. Wenige Jahre nach seiner Promotion erhielt er eine Anstellung am Hahnemann College als Lehrer für homöopathische Pharmazie. Von 1882—85 wurde er mit der Abhaltung von Vorlesungen über klinische Medizin und physikalische Diagnose beauftragt, und nach dem Tode Farringtons wurde ihm der Lehrstuhl für homöopathische Arzneimittellehre und Therapie übertragen, den er bis zu seinem Tode inne hatte. Dr. Mohr war ein enthusiastischer Anhänger der Homöopathie, dem es als

Lehrer ernstlich daran gelegen war, seine Schüler nach bestem Ermessen für ihren späteren Beruf vorzubereiten. Die in den letzten 10 Bänden der „Homöopathischen Monatsblätter" veröffentlichten Abhandlungen über homöopathische Arzneimittellehre sind großenteils nach Vorlesungen bearbeitet worden, die Professor Mohr während der Jahre 1894—98 gehalten hat.

Literarisch ist der Verstorbene nicht besonders hervorgetreten. Außer einigen Broschüren und zahlreichen Aufsätzen in homöopathischen Zeitschriften hat er keine größeren Werke hinterlassen. Dagegen nahm er stets regen Anteil an den wissenschaftlichen Diskussionen, die anläßlich der Versammlungen homöopathischer Aerztegesellschaften stattfanden. Vor vielen Jahren erzählte er dem Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter", daß er mit der Ausarbeitung und Herausgabe seiner Vorlesungen über homöopathische Arzneimittellehre begonnen habe. Leider scheint daraus nichts geworden zu sein. Seine Lehrtätigkeit und seine Stellung als Direktor des Hahnemann-Hospitales füllte seine Zeit während der letzten Jahre seines Lebens so vollständig aus, daß er auf größere literarische Betätigung verzichten mußte.

Seine Schüler, denen er alle Zeit ein hochgeschätzter Lehrer und väterlicher Freund gewesen ist, werden ihm dauernd ein gutes Andenken bewahren.

R. H.

Jodum.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Seit undenklichen Zeiten hat man, gestützt auf Beobachtungen und Erfahrungen, jodhaltige Substanzen wie den Badeschwamm gegen Schilddrüsengeschwülste (Kropfbildungen) mit bestem Erfolg verordnet, ohne zu wissen, auf was die Wirksamkeit der betreffenden Mittel zurückzuführen ist. Erst im Anfang des 19. Jahrhunderts wurde dann der Nachweis geliefert, daß die Wirkung derartiger Kropfmittel auf dem darin enthaltenen Jod beruhe. Seitdem wird Jod äußerlich und innerlich gegen Kropfgeschwülste verordnet, und zwar vielfach mit einem geradezu überraschenden Erfolg. Es ist auffallend, wie selbst bedeutende Schilddrüsenvergrößerungen mit kleinen homöopathischen Jodgaben in verhältnismäßig kurzer Zeit beseitigt werden können. Im September 1900 bekam ich einen damals 59jährigen Mann in Behandlung, der mit einer großen Kropfgeschwulst behaftet war. Der Umfang des Halses betrug 49 cm. Er erhielt Jod, zuerst in der 6., später in der 4. Verdünnung, morgens und abends fünf Tropfen in je einem Kaffeelöffel voll Wasser, und zwar mit dem Erfolg, daß die Geschwulst schon nach drei Wochen um $2^1/_2$ cm kleiner geworden war. Nach Verlauf von sieben Monaten hatte der Hals ein völlig normales Aussehen, der Umfang betrug nur noch $39^1/_2$ cm. Ich habe seitdem schon öfters Gelegenheit gehabt, den Kranken anderer Beschwerden halber zu beraten, ein Rückfall dieses Uebels ist aber während der inzwischen verflossenen sieben Jahre nicht eingetreten.

Es ist selbstredend, daß nicht jeder Kropf nach einigen Gaben Jod verschwinden wird. Es gibt Schilddrüsenvergrößerungen, die überhaupt nicht auf Jod reagieren; so können beispielsweise die während des Geburtsaktes entstandenen Kropfgeschwülste nie durch Jod beseitigt werden. Wenn man

bedenkt, wie verschiedenartig die Ursachen sind, die zu Kropfbildungen führen, so begreift man recht wohl, daß nicht ein und dasselbe Mittel alle diese verschiedenen Kropfarten zur Heilung bringen kann.

Sehr oft wird man bei der Behandlung einer Schilddrüsenvergrößerung genötigt sein, zu niederen Verdünnungen von Jod zu greifen, namentlich nachdem höhere Potenzen wirkungslos geblieben sind. Dr. Lobethal faßt seine diesbezüglichen Erfahrungen mit Jod in folgenden Worten zusammen (Allgem. homöop. Zeitung, Band 13, Seite 216): „Je härter ein Kropf sich anfühlen läßt und je weniger allgemeine Beschwerden einen Zusammenhang mit tieferen Leiden andeuten, welche die Wahl eines andern den allgemeinen Erscheinungen entsprechenden Mittels rechtfertigen würden, desto lieber greife ich zu Jod, von dem ich in einer niederen Verdünnung (3. Verreibung) nach mehreren Tagen immer eine Gabe wiederholen lasse, wobei der Erfolg nicht lange ausbleibt. Viele veraltete Kröpfe habe ich auf diesem Wege, im Verhältnis zum Alter des Patienten und zur Dauer seines Uebels in zwei, drei, auch erst in sechs bis sieben Monaten geheilt, aber keinen Kranken ungeheilt entlassen, seitdem ich aufgehört, die vielerlei anderen homöopathischen Mittel gegen diese Krankheitsform anzuwenden, oder Jod 30. zu geben."

Man hat in homöopathischen Kreisen schon öfters daran gezweifelt, ob die Wirkung von Jod gegen Kropf auf dem Aehnlichkeitsgesetz beruhe, da man erfahrungsgemäß Kropfgeschwülste mit kleinen Gaben Jod reduzieren, aber angeblich keine Schilddrüsenanschwellungen mit Jod hervorrufen könne. — Der verstorbene Medizinalrat Dr. Goullon in Weimar hatte mehrmals Gelegenheit bei Patienten, die gegen anderweitige Beschwerden von allopathischen Aerzten mit Jod traktiert worden waren, Kropfanschwellungen zu konstatieren, die ehedem nicht bestanden hatten, sondern erst durch die ungewöhnlich großen Jodgaben hervorgerufen worden waren.

Außer der Schilddrüse werden auch die Speicheldrüsen von Jod beeinflußt. Den durch Quecksilbermißbrauch entstandenen Speichelfluß samt die auf derselben Grundlage beruhenden Mandel- und Rachengeschwüre kann man mit Hilfe von Jod schneller beseitigen als mit irgend einem andern Gegenmittel. Auch beim Speichelfluß der Schwangeren ist Jod ein viel bewährtes Heilmittel. Allerdings ist bei Verwendung desselben während der Schwangerschaft gewisse Vorsicht geboten. Vor allem darf man keine zu tiefen Potenzen geben, da sonst Blutungen hervorgerufen und der Eintritt einer Frühgeburt begünstigt werden können. Auch stillenden Müttern soll man keine starken Jodgaben verabreichen, da das Mittel mit der Milch wieder ausgeschieden wird und schon in kleinen Mengen imstande ist, beim Säugling Jodvergiftung, namentlich Jodschnupfen und Jodausschläge zu erzeugen.

Gegen Drüsenanschwellungen, stark vergrößerte und verhärtete Lymphdrüsen am Nacken und zu beiden Halsseiten leistet Jod vortreffliche Dienste. Sind es skrofulöse Kinder, die damit behaftet sind, so kommt es besonders dann in Betracht, wenn die Kranken sehr herabgekommen und mager aussehen. Es bildet also in dieser Hinsicht ein Gegenstück zu Calcarea carbonica, welch letztere bekanntlich bei skrofulösen, aber plump und fett aussehenden Kindern Verwendung findet. Jod ist immer angezeigt,

wenn der Kranke ohne besonderen Grund einer raschen Abmagerung unterworfen ist. Skrofulöse Kinder magern bisweilen ab und werden kraftlos, trotzdem sie fortwährend hungrig sind und Nahrung zu sich nehmen, so oft sie ihnen gereicht wird. Die in derartigen Fällen unbestreitbar günstige Wirkung des Lebertrans beruht zweifellos auf dessen Jodgehalt. Daß der Lebertran nur seines Fettgehaltes wegen günstig wirke, ist eine Ansicht, der wir nicht beistimmen können, wir müßten sonst die Abmagerung bei skrofulösen Kindern auch mit anderen Fettarten bekämpfen können, was aber erfahrungsgemäß nicht gelingt. Durch den Einfluß des im Lebertran enthaltenen Jods wird der Stoffwechsel bei kranken Kindern angeregt und die Aufnahme von Fett im Körper ermöglicht. Man wird aber daraus auch den Schluß ziehen müssen, daß der Lebertran nicht ein Allheilmittel gegen Skrofulosis ist, sondern sich wie jede andere Arznei nur in besonderen Fällen und unter bestimmten Voraussetzungen nützlich erweisen kann. Sanitätsrat Dr. Bähr grenzt das Wirkungsgebiet des Lebertrans mit folgenden Worten ab: „Der Lebertran ist entschieden nützlich, wo die Verdauung gestört ist, wo der Magen nicht recht Speise nehmen will und häufige Durchfälle sich einstellen, wo ferner die Ernährung eine schlechte, der Körper abgemagert und saftlos ist. Schädlich dagegen ist der Lebertran in fast allen Fällen, wo der Appetit gut, die Verdauung regelmäßig ist, und wo sich Neigung zu starkem Fettansatz zeigt; hier wird gar leicht durch ihn die Verdauung gestört und besonders der Appetit verschlechtert. Bei dem hohen Rufe aber, in welchem der Lebertran einmal steht, kehrt sich oft weder der Arzt noch der Laie an solche nachteiligen Zeichen, und man glaubt die günstige Wirkung durch konsequenten Fortgebrauch erzwingen zu können, zum Schaden der Kranken."

Wer übrigens daran zweifelt, daß die Wirkung des Lebertrans auf dem darin enthaltenen Jod beruhe, der möge bedenken, daß 1 l Lebertran bis zu 0,4 g Jod enthält, während das in neuerer Zeit so viel gepriesene Thyrojodin pro Gramm nur 0,0003 g Jod aufweist und trotzdem bei manchen Personen noch recht unliebsame Nebenwirkungen hervorbringt. Wie mächtig man die Eßlust bei mageren und kraftlosen Kranken mit kleinen Gaben Jod anregen kann, das erhellt am besten aus der folgenden Krankengeschichte, die wir Dr. John Henry Clarke's »Dictionary of Materia Medica« entnommen haben: „Ich verordnete einst Jod mit ausgezeichnetem Erfolg einer jungen Frau, die an einem Nervenanfall erkrankt war. Sie hatte den Appetit gänzlich verloren, war bereits sehr mager geworden, litt an Lebensüberdruß und hatte heimlich den Entschluß gefaßt, sich dem Hungertode preiszugeben. Ich ließ sie eine halbe Stunde vor jeder Mahlzeit fünf Tropfen Jod in 3. Verdünnung in einem Weinglas voll Wasser aufgelöst einnehmen, worauf sich die Eßlust so mächtig einstellte, daß die Patientin einfach gezwungen war, Nahrung zu sich zu nehmen. Nach kurzer Zeit gelangte sie wieder in den Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte."

Den mächtigen Einfluß, den Jod auf die Schleimhäute der Atmungsorgane ausübt, haben wir bereits unter dem Prüfungsbilde des Mittels kennen gelernt. Schon kleine Arzneigaben können lästige Störungen in den Schleimhäuten der oberen Luftwege erregen. Jod hat sich als Heilmittel ersten Ranges gegen häufig auftretenden und in rascher Aufeinanderfolge

wiederkehrenden Schnupfen mit reichlicher Absonderung bewährt. Ebenso gegen Stockschnupfen, wenn die dem Prüfungsbilde eigenen Erscheinungen, namentlich Stirndruck, wässerige oder schleimige Absonderungen, Tränen der Augen, leichte Schwellung und Röte der Nase, sowie knötchenartige Gesichtsausschläge den Katarrh begleiten. Bei dem so lästigen Stockschnupfen kleiner Kinder, besonders der Säuglinge, der nicht selten auf skrofulösem Boden wurzelt, hat Dr. Mossa von Jod 30. noch sehr erfreuliche Wirkung gesehen. Selbst bei veralteten Nasenkatarrhen, besonders bei der sogen. Stinknase (Ozaena), soll es gute Dienste tun, wenn der Kranke skrofulös veranlagt ist und an chronischem Schleimfluß der Nase mit sehr üblem Geruch, der schon auf einige Schritte Ekel erregt, leidet. Die Nase ist dabei öfters geschwollen und schmerzhaft.

Die Schleimhaut des Rachens wird in ähnlicher Weise von Jod ergriffen, wobei gewöhnlich auch die Ohrtrompete noch in Mitleidenschaft gezogen wird. Rachenkatarrhe mit gleichzeitiger Schwerhörigkeit fallen daher in erster Linie in das Wirkungsgebiet dieses Mittels. Dr. Hughes schildert diese Jodwirkung in anschaulicher Weise an folgender Krankengeschichte: „Ein 21jähriges Mädchen, stets etwas taub auf dem linken Ohr, hatte eine akute Mandelentzündung, darauf heiseren Husten und beständig zunehmende Taubheit des rechten Ohres. Das Trommelfell hatte ein ganz gesundes Aussehen. Die Krankengeschichte wies auf Erkrankung der Schleimhaut der Trompete als Ursache der Taubheit hin. Jod 3., dreimal täglich verabfolgt, brachte in drei bis vier Wochen eine Heilung zustande.“

In meiner eigenen Praxis habe ich die günstige Wirkung von Jod bei katarrhalischer Schwerhörigkeit häufig bestätigen können. Eine in den Wechseljahren stehende Dame war infolge eines heftigen Rachenkatarrhs derart schwerhörig geworden, daß sich ihre Umgebung nur noch mit Hilfe der Zeichensprache mit ihr verständigen konnte. Eine wochenlange Behandlung seitens ihres Hausarztes war erfolglos geblieben. Ich verordnete ihr Jodum 4. mit einem geradezu überraschenden Erfolg: Nach einigen Tagen machte sich eine deutliche Besserung bemerkbar und nach kaum drei Wochen war sie wieder im Besitz ihres normalen Gehöres. Nach etwa $1^1/_2$ Jahren erkältete sie sich und dasselbe Uebel trat wieder auf. Jodum 4. wurde mit gleich günstigem Resultat verordnet. (Fortsetzung folgt.)

Professor Dr. Gustav Jägers 50jähriges Doktorjubiläum.

Gemeinschaftlich gefeiert vom homöopathischen Aerzteverein Württembergs, dem Landesverein für Homöopathie (Hahnemannia), dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“ und dem Gustav Jäger-Verein.

(Schluß.)

Als nächster Redner bestieg der Vorstand der Hahnemannia, Professor A. Jauß, das Podium, um dem Jubilar das Diplom als Ehrenmitglied der Hahnemannia zu überreichen und ihn im Namen des württembergischen Landesvereins für Homöopathie mit folgenden Worten zu beglückwünschen:

„Als jungen Leuten sagte uns einst Prälat v. Kapff: ‚Wer nicht den Mut hat, sich auslachen zu lassen, aus dem wird schon nichts Rechtes.‘ Der Jubilar hatte diesen Mut. Er fürchtete sich nicht, ging seines Weges Schritt

für Schritt, ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken, und als die Gegner ihre krummen Säbel schwangen, hieb er tüchtig drein. Ausgelacht, verspottet und verachtet wurde auch Hahnemann. Er schritt auch furchtlos und treu seiner gewonnenen Erkenntnis vorwärts. Wir Homöopathen betrachten Professor Jäger als Bundesgenossen im Kampfe, als Förderer der Sache der Homöopathie, weil er das, was Hahnemann entdeckt hat, durch wissenschaftliche Experimente befestigte. Er hat durch seine neuralanalytischen Untersuchungen bestätigt, daß große Gaben lähmend wirken, dagegen kleine und kleinste beleben. Man kann nun, seit er seine Versuche machte, der Homöopathie nicht mehr den Vorwurf machen, daß sie durch Glauben und Einbildung existiere. Daß die seinerzeit besonders von Dr. Bock verspotteten Nichtse eben nicht Nichtse sind, hat er durch das Experiment nachgewiesen. Seine Forschungen über Gifte und Selbstgifte dienten dazu, den Satz similia similibus als Naturgesetz zu bestätigen. Weiter haben wir Homöopathen den Jubilar geachtet, weil er eine vernünftige, natürliche Lebensweise lehrte und empfahl. Und endlich haben wir es ihm hochangerechnet, daß er nichts von dem geistlosen Materialismus, der nur eine mechanische Weltanschauung kennt, wissen wollte, sondern ihn bekämpfte, und zwar insbesondere dadurch, daß er die uralte Dreiteilung, Geist, Seele und Leib, wieder auf den Leuchter stellte, und einer vernünftigen Psychologie die Wege bahnte. — Möge es dem Jubilar vergönnt sein, noch in seinem Alter als eifriger Jäger immer neue Jagdgründe der Wissenschaft und Praxis aufzusuchen und zum Wohl der Gesunden und Kranken neues Glück zu finden. Zum Zeichen der Anerkennung hat die Hahnemannia den Jubilar zu ihrem **Ehrenmitglied** ernannt und mich beauftragt, ihm heute das Diplom zu überreichen." — Letzteres hat folgenden Wortlaut:

„Der Ausschuß der Hahnemannia ernennt Herrn Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart in dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste um die Ausbreitung und wissenschaftliche Rechtfertigung der Homöopathie zu ihrem Ehrenmitglied."

Es soll übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß dem Jubilar auch von anderer Seite ähnliche Ehrungen zu teil geworden sind. Der homöopathische Aerzteverein Württembergs ernannte ihn zu seinem Ehrenmitglied und ließ ihm durch eine Abordnung ein Dokument in Ledermappe überreichen. — Ferner übersandte ihm der homöopathische Zentralverein Deutschlands ein Diplom mit lateinischer Widmung.

Als letzter Redner sprach Dr. Göhrum, und zwar im Namen des Gustav-Jäger-Vereins, dessen Ehrenvorsitzender der Jubilar ist. Die von hoher Begeisterung, inniger Verehrung und tiefer Dankbarkeit zeugenden Worte des Redners machten einen tiefen Eindruck, und zwar nicht nur auf den Jubilar und die Mitglieder des Gustav-Jäger-Vereins, denen sie in erster Linie galten, sondern auch auf die übrigen Teilnehmer der Festversammlung.

Wenn wir in dieser festlichen Stunde — so etwa führte Dr. Göhrum aus — die unendliche Menge von Arbeit, die unser Jubilar in diesen 50 Jahren geleistet hat, an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, so beschleicht uns ein Gefühl tiefster Beschämung, denn wir müssen uns sagen, daß unserem Gustav Jäger bisher lange nicht die Anerkennung von allen Seiten zu teil wurde, deren er würdig ist wie nur wenige, und daß wir, seine Schüler und Anhänger, mit die Schuld daran tragen, indem wir nicht in dem Maße für

ihn eingetreten sind, wie es unsere Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre. Wir durften das viele Gute, das uns Gustav Jäger als das Ergebnis jahrelanger, mühseliger Forschungen in schlichter, allgemein verständlicher Weise bot, nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen und damit das in unsere Hand gelegte Pfund vergraben, sondern es wäre unsere heilige Pflicht gewesen, seinem leuchtenden Vorbilde als Mensch und Forscher zu folgen, und die unendlich reichen Anregungen möglichst zu verbreiten, dann hätten wir im Sinne des Jubilars für das Wohl der Gesamtheit gewirkt, und ihm die größte Freude bereitet. Reue macht aber nicht ungeschehen, und Besserung soll unsere Sühne sein.

Das große Mißverhältnis zwischen der hohen Bedeutung der wissenschaftlichen und praktischen Arbeit unseres Jubilars und dem zeitlichen Erfolge hat aber noch andere Ursachen. Gustav Jäger hatte es mit zwei Schichten von Publikum zu tun, die sonst möglichst getrennt marschieren: seinen Fachgenossen mit dem hochentwickelten Selbstbewußtsein, und den Laien mit dem noch recht verbreiteten Respekt vor der Autorität. Gemeinsam ist aber diesen beiden eine große Abneigung gegen alles, was liebgewordene Gewohnheiten im Gedanken- und Lebensgang stört. Seinen Fachgenossen wurde er unbequem, als er in der Verfolgung der Darwin'schen Lehren sich nicht dem Materialismus anschloß; den Laien wurde er unbequem, weil er zum Teil einschneidende Aenderungen in der Lebensführung forderte, und Dinge der intimsten Beziehungen zwischen den Menschen berührte, deren Besprechung damals noch nicht als salonfähig galt. Ferner war es unserem Jubilar nicht vergönnt, als Universitätskollege seinen Fachgenossen gegenüberzutreten und mit dem Nimbus eines solchen umflossen sich dem andächtigen Publikum zu zeigen. Treues Festhalten am väterlichen Glauben verschloß dem jungen, aber schon sehr angesehenen Naturforscher die Tore der Universität Wien, sein energisches Eintreten für die großen Darwin'schen Ideen die der Universität Tübingen. Trotzdem blieb er sich und seiner Ueberzeugung unverdrossen treu, und durchzog unermüdlich die Jagdgründe seiner wissenschaftlichen Forschungen, gleichgültig, ob er Mitstreiter hatte oder nicht. Schwere Kämpfe gab es manchmal durchzufechten, zumal die Presse mit geringen Ausnahmen lange Zeit alles tat, um ihn totzuschweigen oder lächerlich zu machen.

Friedlicher gestaltet sich allmählich der Lebensweg unseres Jubilars. Die Zeit, der er mächtig vorausgeeilt war, beginnt sich ihm zu nähern und für seine Ideen aufnahmefähiger zu werden. Manche seiner Anschauungen werden bereits von anderer Seite dem Publikum geboten. Dies soll uns, seinen Schülern und Anhängern, erneuter Ansporn sein, jeder nach seinen Gaben und seiner Kraft für die Verbreitung von Jägers Ideen zu wirken. Fassen wir dies feierliche Gelöbnis mit dem herzlichen Wunsch zusammen, daß unser hochgeehrter Jubilar dem siegreichen Vordringen seiner Gedanken noch recht lange in körperlicher und geistiger Frische folgen und es zu fördern vermöge. In diesem Sinne bitte ich, mit mir in den begeisterten Jubelruf einzustimmen: Professor Dr. Gustav Jäger, er lebe hoch!

Nun bestieg der Jubilar selbst die Rednertribüne, um in seiner frischen, temperamentvollen Weise für alle die Ehrungen und Anerkennungen zu danken, die ihm am heutigen Abend in solch reichem Maße zu teil geworden seien. Namentlich darüber freue er sich, daß seine Lehren in den Kreisen des Volkes, die von des Tages Arbeit leben, Anerkennung und Nachahmung gefunden haben.

Das entschädige ihn nachträglich für viele erlittenen Kränkungen und Enttäuschungen. Er halte es aber zugleich auch für seine Pflicht, den heute versammelten Vereinen eine ernste Mahnung zu geben und ihnen zuzurufen: „Seid auf der Hut und haltet einmütig zusammen.“ Zwar sei die Homöopathie gegenüber früher in eine viel günstigere Stellung gerückt; wenn man aber bedenke, in welch rücksichtsloser Weise von gewisser Seite neuerdings gegen den Heilmagnetismus wieder ins Feld gezogen werde, so haben die Anhänger jeder Heilmethode, die sich außerhalb dem Pfade der Schulwissenschaft bewege, allen Grund, einmütig zusammenzuhalten, um sich im Notfalle gegen den gemeinsamen Gegner zu wehren.

In liebenswürdiger Weise hatte sich eine größere Anzahl Sänger des Gutenbergvereins für den Abend zur Verfügung gestellt und durch musterhaften Vortrag mehrerer Männerchöre zum Gelingen der festlichen Veranstaltung beigetragen. Ebenso fanden eine Reihe humoristischer Vorträge in schwäbischer und bayrischer Mundart ungeteilten Beifall. Dr. Lorenz sprach den Sängern und Deklamatoren noch den besonderen Dank des Festausschusses aus. Durch die Liedervorträge sei der harmonische Rhythmus wiederhergestellt worden, während die Deklamationen durch Anregung der Lachmuskeln unsere Lebensbewegung angeregt und die Unluststoffe verscheuchten, die sich durch die Hitze des vollbesetzten Saales allmählich angesammelt hatten. R. H.

Nochmals „Nährsalze“.

In Nr. 11, Jahrgang 1907 der „Homöopathischen Monatsblätter“ befindet sich ein Aufsatz aus der Feder des in Homöopathenkreisen allgemein geschätzten Herrn Dr. Grubel-Freudenstadt. Derselbe bringt darin seine Entrüstung über die geradezu gewissenlose Art, in welcher die Firma Winther & Komp., Lörrach, für ihre Nährsalzpräparate Propaganda macht, zum Ausdruck.

Ich bin damit vollständig einverstanden, nur glaube ich dem seligen Julius Hensel eine Art Ehrenrettung schuldig zu sein, da aus dem besagten Aufsatz hervorgehen könnte, als wäre Hensel mit der Art des Winther'schen Nährsalzvertriebes einverstanden gewesen. Die Schriften Hensels sind wohl in jedem homöopathischen Verein vorhanden und ich weiß aus meiner langjährigen Tätigkeit als homöopathischer Apotheker und meiner engen Fühlung, welche ich auch heute noch mit namhaften homöopathischen Aerzten und Laien habe, daß schon unzählige eifrige Homöopathen in dem Studium der Hensel-Literatur wertvolle Fingerzeige und Anregungen gefunden haben. Von den Hensel'schen Originalfabrikaten hat sich das älteste und gebräuchlichste, Hensels tonische Limonade (oder wie Hensel dieselbe späterhin nannte: Aurum potabile) in zahlreichen Homöopathenfamilien das Bürgerrecht erworben und wird bekanntlich auch von vielen homöopathischen Aerzten verordnet. Kurz und gut, Hensel ist mit der Homöopathie seit Jahren sozusagen verschwägert und seine Originalpräparate sind ebenso bekannt, wie z. B. die sogenannten Gesundheitskaffees von Dr. Katsch, Dr. Lutze, Schwabe 2c.

Es lohnt sich daher meiner Ansicht nach wohl, dem seligen Hensel einige Worte zu widmen, trotzdem Hensels Ernährungstherapie nicht auf Hahnemanns Lehre aufgebaut ist; auf jeden Fall wollen wir ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Herr Dr. Grubel schreibt Seite 162 wörtlich:

„Es handelt sich hier um die materielle Ausbeutung der Lehren des verstorbenen physiologischen Chemikers Julius Hensel, der von einseitigem chemischen Standpunkt aus auf Grund theoretischer Spekulationen Begründer dieser Nährsalztherapie wurde. Nach dieser Anschauung ist die Ursache aller Krankheit die mangelhafte Zufuhr von Mineralsalzen, und die Krankheitsbehandlung besteht darin, dem Körper diese Salze in gebührender Menge zuzuführen."

Dies ist insofern richtig, als die Firma Winther Hensels Ideen ausbeutet; falsch ist aber, daß Hensel als alleinige Krankheitsursache den „Mineralsalzmangel" bezeichnet und nach seiner Lehre jede Krankheit durch Nährsalzgebrauch heilbar sein soll. Diese Anschauung wurde weder von dem seligen Hensel, noch wird sie heute von seiner autorisierten Nachfolgerin, der Firma Julius Hensel, Stuttgart, vertreten. Wohl aber hat die Firma Winther & Komp. schon vor Jahren damit Propaganda gemacht, so daß seinerzeit Hensel öffentlich vor derselben mit folgenden Worten warnte:

„Von zwei Seiten werde ich gefragt: Warum schweigen Sie dazu, daß sich Max Nagler*) als Erfinder der von Ihnen eingeführten Nährsalze geriert und seine Produkte als echte hygienische Nährsalze bezeichnet? Wollen Sie eine so gute Sache durch Leute wie Schmeitzner und Nagler in Mißkredit bringen lassen? —

Auf diesen Appell muß ich allerdings, wie im vorigen Jahre in betreff Schmeitzners, die Auskunft erteilen, daß ich in keiner Verbindung stehe zu Max Nagler & Komp. . . . Nagler schreibt: Unsere „echten hygienischen Nährsalze" werden vom Erfinder ausschließlich persönlich hergestellt. Ich frage: Welche Garantie bietet der „Erfinder" Max Nagler? Welches Geschäft hat er gelernt? — Das Geschäft des „Erfindens"?! Physiologie kann er nicht studiert haben, denn in seinem „Rettungsanker" behauptet er kühnlich, daß alle Krankheiten aus falscher Ernährung entstehen und daß Naglers physiologischen Salze alles wieder gut machen.

Er weiß hiernach nichts davon, daß Witterungseinflüsse, geistige und körperliche Ueberanstrengungen, Gemütserregungen, Gram, Sorge, Nachtwachen, Tabak, Alkohol, Unmäßigkeit in der Speisenaufnahme und Leidenschaften aller Art, das Einatmen von Staub (wie bei Müllern und Steinmetzen), Mangel an körperlicher Bewegung, stärkere Blutverluste bei Frauen und noch vieles andere vielleicht hundertmal mehr Anlaß zu Erkrankungen geben, als das bißchen Nahrung."

Aus dieser Warnung geht wohl zur Genüge hervor, daß Hensel keineswegs so einseitig war, wie man aus dem Dr. Grubel'schen Wortlaute entnehmen könnte.

Ferner sagt Hensel im „Vorwort" seiner Makrobiotik:

„Wie die Introduktion zu einer Oper die Motive zusammenfaßt, die dem Musikwerk zugrunde liegen, so will ich hiermit darauf vorbereiten,

*) Die Firma heißt heute Winther & Komp. und Max Nagler soll der alleinige Inhaber sein.



daß ich die Entstehung innerer Krankheiten, entsprechend der erwiesenen Einheitlichkeit der Kraft, auch in bezug auf unsere Lebenskraft durchweg auf verminderte elektrische Kraft zurückgeführt habe, sei es, daß hierzu die Veranlassung geliefert wird durch ungenügende Sauerstoffatmung an sich, oder durch die, wegen verringerter Anzahl roter Blutscheiben, erschwerte Absorption der zur Erfüllung der Lebensfunktionen erforderlichen Sauerstoffmenge, oder durch starke Gemütsbewegungen oder atmosphärische Einflüsse, oder sei es, daß partielle Blutstockungen die elektrische Nervenspannung in bestimmten Körperregionen herabdrücken. Als greifbare Ursache zur Verminderung der sauerstoffatmenden Blutscheiben habe ich u. a. auf den ungenügenden Gehalt mancher Nährstoffe an Schwefel, Kalk und Eisen hingewiesen; ganz besonders aber habe ich als die bei weitem häufigste und bisher nicht genügend gewürdigte Ursache zur Verminderung der elektrischen Nervenspannung und zu tödlichen Erkrankungen den Verlust an elektrisierenden Blutsalzen, welchem Verlust nicht hinlänglich Ersatz gegenübersteht, hervorgehoben. Dieser tägliche Verlust ist ein völlig gesetzmäßiger, weil der als Veratmungsprodukt resultierende Harnstoff Mineralsalze beansprucht, um mit denselben haltbare Doppelverbindungen einzugehen; findet er nicht genug Mineralsalze im Blute, so verwandelt er sich durch chemische Aufnahme von Wasser aus dem Venenblut in kohlensaures Ammoniak, welches nervenlähmende und sogar blutvergiftende, fäulniseinleitende Wirkungen hat. Hiermit stehen mancherlei sowohl geringere wie intensivere Grade von chronischen Leidenszuständen in Zusammenhang. Teils einzeln, teils gemeinsam kommen die angegebenen nachteiligen Einflüsse in Betracht bei Blutarmut, Bleichsucht und dyskrasischen Affektionen, bei Lungenschwindsucht, Wassersucht, Rheumatismus, Zuckerruhr, Krämpfen u. Entzündungszuständen."

Also Krankheit ist für Hensel gleichbedeutend wie: „verminderte elektrische Kraft", veranlaßt durch die obengenannten Ursachen. „Als greifbare Ursache zur Verminderung der sauerstoffatmenden roten Blutscheiben habe **u. a.** (d. h. **unter anderem!!**) auf den ungenügenden Gehalt mancher Nährstoffe an Schwefel, Kalk, Eisen hingewiesen 2c." Dieses besagt etwas ganz anderes, als: „alle Krankheiten entstehen durch Nährsalzmangel und sind durch erhöhten Nährsalzgenuß heilbar."

In dieser Beziehung ist Dr. Schüßler, welcher vielen Homöopathen wegen seiner homöopathischen Arzneigaben sympathischer ist als der „massive" Hensel, viel extremer, denn er sagt bekanntlich: „Krankheit entsteht durch Manko an Gewebesalzen, und alle überhaupt heilbaren Krankheiten können durch Ausgleich dieses Mankos beseitigt werden." (Hensel und Schüßler traten seinerzeit fast gleichzeitig, aber völlig unabhängig voneinander an die Oeffentlichkeit.)

Ein zweiter Punkt, in welchem ich mit Herrn Dr. Grubel nicht einig bin, ist die Frage der Assimilierbarkeit der Mineralsalze. Lahmanns Anschauungen über die Vorzüge der Pflanzen als alleinige Mineralsalzlieferanten sind längst widerlegt und man ist sich heute völlig darüber klar, daß z B. das phosphorsaure Kali der Pflanzen genau dasselbe ist wie das in der Bouillon enthaltene (vom Fleisch herrührende) und das als chemisch rein bezeichnete Präparat der chemischen Industrie.

Eugen Hänsler, Apotheker, Teilhaber der Firma Julius Hensel.

Bryonia bei Kindbettfieber.

Daß es nicht an der Einbildung der Kranken liegt, wenn die kleinen Gaben der Homöopathie heilkräftig wirken, das beweisen die Heilungen, die durch homöopathische Behandlung bei Tieren erzielt werden. Die Erfolge, welche die homöopathischen Aerzte erreichen, dienen den homöopathischen Tierärzten zur Belehrung, und umgekehrt können die Heilungen, welche Tierärzte erzielen, auch von homöopathischen Aerzten bei ihren Kranken erreicht werden.

Durch die alten Meister wie Gabalda, Espanet, Teste, sowie durch den Besuch der Sitzungen der „homöopathischen Gesellschaft" von Frankreich (société homoeopathique de France) in die homöopathische Heilweise eingeweiht, habe ich schon von Beginn meiner tierärztlichen Praxis an die wertvollen homöopathischen Heilmittel benützt. Eines Tages, es war vor mehr als 40 Jahren, wurde ich von einem Landmann gerufen, um seiner Kuh, die zwei Tage zuvor ein Kalb zur Welt gebracht hatte, zu helfen. Ich fand das Tier auf seiner Streu liegend, auf die linke Flanke hingestreckt, in einem Zustand völliger Bewegungslosigkeit, die Augen geschlossen, kalt am ganzen Körper. Die Kuh hatte das Kalbefieber. Da ich nun die Wirksamkeit der Bryonia kannte und wußte, daß die ersten homöopathischen Aerzte sie gegen das sogenannte „Nervenfieber", d. h. gegen die das Nervensystem lähmenden Infektionskrankheiten empfahlen, so kam mir der Gedanke, dieses Heilmittel der Kuh zu geben. Ich goß 10 Tropfen der Urtinktur von Bryonia in 1 Liter Wasser und verordnete, dem kranken Tier stündlich je ein Glas voll (ungefähr 1/5 Liter) von diesem Trank zu reichen. Nach dem zweiten Glas begann die Kuh die Augen zu öffnen, nach dem dritten machte sie schon einige kleine Bewegungen. Als die fünfte Gabe verabreicht war, kam ein Viehhändler, den der Landmann zuvor schon benachrichtigt gehabt hatte, daß seine Kuh zu verkaufen sei. Als dieser das kranke Tier sah, wurde er ärgerlich, daß man ihm einen solchen Kauf zumutete; er gab der Kuh einen Schlag an den Schenkel und rief: „Dieses Tier da wollen Sie an mich verkaufen?" Sogleich erhob sich die Kuh und ging zur Raufe, um zu fressen. Der Landmann war höchst überrascht und zufrieden, seine Kuh geheilt zu sehen; er entschädigte den Händler für seine vergebliche Bemühung, und dieser ging, einsehend, daß man seine Dienste nicht mehr nötig hatte.

Seit dieser Zeit habe ich das Kalbefieber stets mit Bryonia behandelt und dabei nie einen Mißerfolg gehabt. Zwei oder drei Liter obiger Zubereitung genügen für die Heilung.

Beim Menschen bezeichnet man diese Erkrankung als Kindbett- oder Wochenbettfieber; darum habe ich das genannte Heilmittel mehreren homöopathischen Aerzten empfohlen. Ich riet ihnen, die Gabe bei ihren Kranken zu vermindern, die Bryonia nur in der 1. Verdünnung zu geben, stündlich einen Tropfen auf einen Eßlöffel voll Wasser. Auch diese homöopathischen Aerzte haben bei der Behandlung von Wöchnerinnen, die vom Kindbettfieber befallen wurden, niemals einen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt.

Tierarzt Chatain (Le Propagateur de l'Homoeopathie, November 1907).

Beiblatt zu Nr. 2 der Homöopathischen Monatsblätter.

Februar 1908



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.


Wir bitten um baldige Einsendung der Jahresbeiträge an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

Meine Erfahrungen mit „Piscin".

Von Dr. med. Strohmeyer, homöopathischer Arzt in Frankfurt a. M.

Dem von Herrn Dr. Stäger in Bern (Schweiz) vor ca. 1½ Jahren in den Arzneischatz eingeführten und unter dem Namen »Piscin« von der homöopathischen Zentralapotheke von Professor Mauch in Göppingen in den Verkehr gebrachten Lebertran-Ersatzmittel, einer Komposition von Ferrum phosphoricum, Calcarea carbonica und Spongia, dürfte meiner Ueberzeugung gemäß nach den Heilerfolgen, welche ich diesem Mittel zu verdanken habe, sowohl bei einer großen Anzahl von Stoffwechselerkrankungen als auch in allen jenen Fällen, wo durch einfache Hebung des Appetits, wie z. B. in der Rekonvaleszenz nach schweren akuten Erkrankungen das Verlorengegangene möglichst rasch wieder ersetzt werden soll, ein dauernder und wohlverdienter Platz in der Reihe unserer übrigen homöopathischen Präparate beschieden sein. Meine Versuche mit dem Mittel erstrecken sich auf über 100 Fälle und sind es besonders die folgenden vier Kategorien von Erkrankungen gewesen, bei welchen ich »Piscin« sehr häufig mit schlagendem Erfolg zur Anwendung gebracht habe: Skrofulose, Tuberkulose, Chlorose und verwandte blutarme Zustände, sowie verzögerte Rekonvaleszenz. Als ich seinerzeit das Präparat durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Stäger zu Versuchszwecken zugestellt bekam, hatte ich gerade eine Anzahl von Influenzakranken, die nach abgelaufenem fieberhaften Prozeß sich in dem gerade für die Influenza so charakteristischen, durch äußerst schleppenden Verlauf ausgezeichneten Rekonvaleszenzstadium befanden und mir durch die andauernd schlechte Nahrungsaufnahme Sorge zu machen begannen. Ich war daher nicht wenig erstaunt, als ich bei sämtlichen dieser Patienten schon nach 3—4 tägiger Anwendung von »Piscin« eine deutliche Zunahme des Appetits und damit eine solche der Körperkräfte feststellen konnte. Die belästigenden Schweiße verloren sich rasch, die Gesichtsfarbe wurde wieder frisch und das längst gehegte Bedürfnis nach Aufenthalt in frischer Luft konnte binnen kurzem in ausreichendem Maße befriedigt werden.

Nicht so auffällig, aber dem beobachtenden Auge des Arztes unverkennbar, ließ sich der günstige Einfluß des Mittels bei Behandlung skrofulöser Affektionen wahrnehmen, und es waren gerade äußerst hartnäckige Fälle, die durch systematischen Gebrauch von »Piscin« nach Ablauf einiger Wochen den entscheidenden

Umschlag zum Besseren aufwiesen. Ich erinnere mich deutlich eines Falles von skrofulöser Augenentzündung (Keratitis phlyctaenulosa), die trotz Anwendung von Aethiops antimonialis, Apis, Sulphur jodatum, Acidum nitricum und anderer Mittel immer wieder rückfällig wurde, bis endlich durch anhaltende „Piscin-Verabreichung" und hie und da eingeschobene Dosen von Sulphur in Hochpotenz das Leiden allmählich erlosch. Leichtere Fälle von Skrofulose reagierten sehr rasch auf das Mittel, bei den schwereren Formen schien es der Krankheit den Boden zu entziehen und die Konstitution derartig umzuändern, daß nunmehr Präparate, die früher nur erleichternd gewirkt hatten, jetzt einen dauernden Heilerfolg zu erzielen vermochten. Aber das ist ja gerade ein nicht zu unterschätzender Vorteil des Mittels, daß es unbeschadet der übrigen Arzneibehandlung, ja in vielen Fällen sogar als direktes Unterstützungsmittel derselben verabreicht werden kann. Im Verlaufe der chronischen Lungentuberkulose nimmt das Mittel vor allem einen hervorragenden Platz als appetitanregendes Mittel ein, indem es Zuständen von Appetitlosigkeit in wirksamer Weise entgegentritt und damit einen oft recht unangenehmen Faktor aus dem Wege räumt. Nicht minder aber ist sein spezifisch heilender Einfluß in den Anfangsstadien der Lungentuberkulose zu verkennen, was jedenfalls auf die hervorragenden Eigenschaften der Spongia zurückzuführen sein wird. Unter dem Gebrauch des Mittels habe ich unter anderem einen Fall von Kehlkopfschwindsucht im Verlaufe von ca. sieben Monaten sich vollkommen ausheilen sehen; das homöopathische Begleitmittel war Drosera in allmählich immer höheren Potenzen.

Zum Schluß empfehle ich das Präparat noch als höchst wirksames Heil- resp. Unterstützungsmittel bei Behandlung der Bleichsucht. Seinem Gehalt an phosphorsaurem Eisen und kohlensaurem Kalk wird wohl in diesen Fällen der günstige Erfolg zu verdanken sein. In manchen Fällen von Blutleere, z. B. nach übergroßen Blutverlusten bei Geburten habe ich unter Anwendung von »Piscin« in Verbindung mit roborierender Diät die Patienten sich erstaunlich rasch erholen sehen; desgleichen pflege ich das Präparat bei jungen Leuten, die sich durch üble Gewohnheiten geschwächt haben, in ausgiebigem Maße zu verwenden und habe fast stets Dank dafür geerntet. Meiner Ansicht nach steht dem Lebertran-Ersatzmittel »Piscin« eine Zukunft bevor!

Bericht über den Stiftungsfonds der Hahnemannia im Jahre 1907.

	Wertpapiere	Bar
Saldo von 1906	ℳ 17 000. —	ℳ 1112.50
Einnahmen:		
Zinsen aus den Wertpapieren und von den Herren G. H. Kellers Söhne in Stuttgart		„ 588.90
Summe der Einnahmen:		ℳ 1701.40
Ausgaben:		
Für 1 Obligation Deutsche Reichsschatzanweisung zu 4 % von ℳ 1000. —		ℳ 991.15
Steuern und kleine Spesen von Keller		„ 28.55
Saldo auf neue Rechnung		„ 681.70
Summe der Ausgaben:		ℳ 1701.40

Vermögensstand am 1. Januar 1908:

Wertpapiere	ℳ 18 000. —
Bar	„ 681.70
	ℳ 18 681.70.

Vorträge für den Monat Februar 1908.

Sonntag den 2. Februar: Faurndau und Ebersbach.
Sonntag den 9. Februar: Pforzheim.
Sonntag den 16. Februar: Schnaitheim und Heidenheim.
Mittwoch den 20. Februar: Reutlingen.
Sonntag den 23. Februar: Karlsruhe.
Sonntag den 1. März: Holzheim.

Außerdem wird Herr **Apotheker Müller** aus **Göppingen** im Monat Februar in folgenden Vereinen sprechen:

Sonntag den 9. Februar: Eislingen.
Sonntag den 16. Februar: Göppingen.
Sonntag den 23. Februar: Gingen a. Fils.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17,** zu richten.

Vereinsnachrichten.

Homöop. Verein Enzberg. Am Sonntag den 1. Dezember hielt der Sekretär der Hahnemannia im Gasthaus zum Löwen hier einen öffentlichen Vortrag über Scharlachfieber und Diphtheritis, welcher von den Mitgliedern unseres Vereins, besonders auch von Frauen, gut besucht war. In leichtverständlicher Weise schilderte der Redner die Ursachen dieser Krankheiten, ihre Kennzeichen, Folgen und Nachkrankheiten, und wies auf die Vorsichtsmaßregeln beim Ausbruch derselben hin. Hinsichtlich der Behandlung dieser beiden, der Kinderwelt so gefährlichen Krankheiten, die stets einem Arzt überlassen werden sollte, rühmte der Redner den Wert unserer homöopathischen Arzneimittel. — Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen und der Wunsch zum Ausdruck gebracht, unserem Verein mögen noch öfters solche lehrreiche Vorträge geboten werden. Karl Reinhardt, Schriftführer.

Durlach. Am 5. Januar beging unser Verein im Saale zum Roten Löwen hier sein 18. Stiftungsfest. Herr Verbandssekretär Kadner aus Pforzheim hatte in freundlicher Weise die Festrede übernommen und verband mit derselben einen sehr interessanten Vortrag über die Entwicklung der Heilkunst. In freier, von eingehendem, geschichtlichem Studium zeugender Rede entfaltete der Vortragende ein interessantes Bild von den Uranfängen sowie den verschiedenen Hauptepochen in der Kunst, kranke Menschen zu heilen, und hob die Verdienste Hahnemanns hervor, der bei den großartigen Fortschritten der Chirurgie auch der medizinischen Heilkunst eine ruhmvolle Bahn erschloß. — Prächtige Lieder des mitwirkenden Männergesangvereins Durlach, Musikvorträge, ein Theaterstück „Die Stiefkinder" und ein Kinderspiel „Schneewittchen" erfreuten die Festteilnehmer. Ein fröhliches Tänzchen schloß die wohlgelungene Feier. Des ganzen Jahres Vereinsmühe und Sorgen sind vergessen! Mögen die Bestrebungen unseres Vereins immer mehr Anerkennung finden, dann sind wir für alle Mühe und Arbeit reich belohnt. Der Schriftführer.

Homöop. Verein Eßlingen a. N. Am Samstag den 11. Januar hielt der Verein seine Hauptversammlung ab, welche sich eines überaus starken Besuchs erfreute. Den ersten Punkt der Tagesordnung übernahm Herr Nagel aus Stuttgart mit einem Vortrag über Rheumatismus. Die Vereins- bzw. Ausschußtätigkeit war nach dem Bericht des Vorsitzenden auch im verflossenen Jahr eine umfangreiche. Den Mitgliedern wurde namentlich durch Vorträge, botanische Ausflüge usw. manches geboten, um sich mit dem Wesen der Homöopathie vertraut machen zu können. Aufnahmen hatte der Verein 74 zu verzeichnen, Austritte 29, wovon 4 mit Tod abgegangen sind, somit ein Mitgliederbestand von 235. Der Kassenbericht weist ebenfalls ein erfreuliches Resultat auf. Nach dem Bericht des Bücherverwalters wurden in 26 Bibliothekstunden 303 Bände ausgeliehen. Die Ausschußwahl ergab folgendes Resultat: Wiedergewählt wurden in geheimer Abstimmung Herr Eisele als 1. Vorsitzender, Hr. Elementarlehrer Wolf als 2. Vorsitzender, die Herren Siegfried als Kassier, Gall als Schriftführer, als Beisitzer Wilh. Diehl, Paul Diehl, Berkhemer und Stoll; neugewählt die Herren Otto Flöß und Otto Bauer, als Kassenrevisoren die Herren Eberspächer und Gneiding. Ferner wurden verschiedene Vereinsangelegenheiten erledigt. Nachdem noch aus der Mitte der Versammlung warme Worte für die vom Verein gepflegte Sache und zugunsten des Herrn C. Bahner, akademisch gebildeten Vertreters für Homöopathie und Naturheilkunde, an die Anwesenden gerichtet waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem Wunsche, daß die künftigen Versammlungen ebenso gut besucht sein und der Verein auch in seinem neuen Jahre weiter gedeihen möge.

Karl Gall, Schriftführer.

Aistaig. Am Sonntag den 12. Januar hielt der hiesige homöopathische Verein im Gasthof zum Adler seine diesjährige ordentliche Generalversammlung, unter zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder. Vorstand Rebstock begrüßte die Erschienenen und erteilte dem Kassier Kübler das Wort zur Verlesung des Jahresberichts. Nach Entgegennahme desselben fand die Neuwahl des Ausschusses statt. Zum Vorstand wurde Joseph Rebstock, zum Vizevorstand Joh. Schweikle und zum Kassier Gustav Müller per Akklamation wiedergewählt; ferner traten neugewählt in den Ausschuß ein, die Herren Pfarrer Schmid, Gemeinderat Fritz Steidinger, Friedr. Kopp, Joh. Kopp, Christ. Wößner, Joh. Klaiber, Lehrer Bertschinger, Weiden, und Gottlieb Römpp, Weiden. — Nach der Wahl hielt Vorstand Rebstock einen Vortrag über: „Unsere Kräuter, oder jeder sein eigener Kräuterarzt", welcher von den Mitgliedern mit Beifall aufgenommen wurde. — Zum Schluß folgten noch zwei Krankenberichte von Laien, die zur Genüge bewiesen, welche günstigen Erfolge mit unsern homöopathischen Heilmitteln erzielt werden. Die zuverlässige Wirkung homöopathischer Arzneimittel, namentlich in akuten Fällen, kommt auf Landorten, wo kein Arzt ansässig ist, besonders wohltuend zur Geltung. Wie oft gelingt es, ein Fieber, das den Kranken mitten in der Nacht befällt, durch ein geeignetes Mittel zu bekämpfen, noch ehe es zum vollen Aus-

bruch kommt, und wie oft kann man mit Hilfe unserer Mittel in gefährlicheren Fällen dem Kranken bis zum Eintreffen des Arztes Ruhe und Erleichterung verschaffen! Das sind Vorteile, die die geringen Leistungen des einzelnen Mitgliedes an die Vereinskasse hundertfach aufwiegen. — Bei der nächsten Versammlung wird der Vorstand wieder einen Vortrag halten über das Thema: „Alkohol und Blei.“ — Es wurden auch vier neue Mitglieder gewonnen, so daß der Verein, welcher vor zwei Jahren gegründet wurde, jetzt 81 Mitglieder zählt. Der Schriftführer.

Der homöopathische Verein **Loßburg** hielt am Sonntag den 12. Januar in der „Sonne“ hier seine 6. Generalversammlung, welche sehr zahlreich besucht war. Der Vereinsvorstand begrüßte die Versammlung und machte die Mitteilung, daß der Verein, welcher 1902 gegründet wurde, von damals 23 Mitgliedern auf 80 angewachsen sei; es ist das ein Zeichen dafür, daß bei uns die Homöopathie im Aufschwung ist. — Das Vermögen des Vereins beträgt, wie aus der vom Kassier vorgetragenen Rechnung hervorgeht, rund 150 Mk. — Die seitherigen Vorstandsmitglieder wurden durch Akklamation wiedergewählt, und zwar als Vorstand: Joseph Frick; als Kassier: Otto Schwenk; als Schriftführer: Karl Schwenk; als Ausschußmitglieder: Schultheiß Schwenk, Gg. Springmann und Johs. Fischer. — Vorstand Frick hielt zum Schluß noch einen kleinen Vortrag über die charakteristische Wirkung einiger Hauptmittel, welcher mit Interesse verfolgt wurde. — Vor Auseinandergehen wurde die Sparbüchse für den homöopathischen Krankenhausfonds in Umlauf gesetzt und von jedem der Anwesenden eine Gabe beigesteuert.

Schriftführer Schwenk.

Pforzheim. Am Sonntag den 12. Januar hielt Herr Apotheker Müller aus Göppingen einen interessanten Vortrag über Homöopathie und ihre Stellung zur Naturheilkunde. Der Redner leitete seinen Vortrag mit seinen Erfahrungen ein, welche er auf seinen Reisen in Norddeutschland bei den homöopathischen Vereinen und bei den Naturheilvereinen bekommen hat. Er schilderte die Entwicklung der Naturheilmethode unter Männern wie Prießnitz, Schroth, Kneipp, Felke, sowie die Entwicklung der Homöopathie von Hahnemann bis auf unsere Zeit. Er beleuchtete dabei die interessante Tatsache, daß Hahnemann vor 100 Jahren zum großen Teil alles schon gewußt hat, was heute einem Kneipp den großen Ruhm eingebracht hat. An der Hand von schriftlichem Material aus Werken Hahnemanns wurden Zitate desselben geschildert, in welchen sich Hahnemann als ein großer Verehrer des Wassers und der Naturheilmethode überhaupt erweist. Sodann kam Redner auf die beiden Wissenschaften: „Homöopathie und Naturheilmethode“ in der Weise zu sprechen, daß er die Grenzen, sowie die Wirksamkeit beider Heilfaktoren gegeneinander abschätzte, die Anwendungen der Naturheilmethode, sowie die Wirksamkeit unserer homöopathischen Arzneimittel miteinander verglich, wobei er zu dem Schluß kam, daß unsere Homöopathie im Grunde genommen immer nur der medikamentöse Teil der gesamten großen Naturheilanwendung ist, weil wir ja alle unsere Arzneimittel aus den drei Naturreichen beziehen; deshalb empfehle es sich, wenn man die Vorteile beider Heilfaktoren genießen wolle, nicht fanatisch zu sein, sondern sowohl die Homöopathie als die Naturheilmethode in Anwendung zu bringen. — Redner berührte dann noch unser Vereinswesen in Süddeutschland und schloß mit einem warmen Appell an die Naturheilvereine und homöopathischen Vereine, wenn auch nicht ganz ineinander aufzugehen, so doch auf einem friedlichen Fuße miteinander zu leben, weil beide Vereine gegenseitig voneinander profitieren können. — Die Ausführungen des ca. 1½stündigen Vortrags wurden von der Versammlung mit dankbarem Beifall belohnt und es war nur bedauerlich, daß von seiten des Naturheilvereins so wenig Anhänger erschienen waren, um Stellung zu dem Referat nehmen zu können. — Der Vortrag ist namentlich für solche Vereine, wo am gleichen Platze ein Naturheilverein besteht, von sehr großem Werte und danken wir Herrn Apotheker Müller, daß er uns in dieser Hinsicht einen interessanten Abend geboten hat.

Der homöopathische Verein **Klein-Eislingen** feierte am Sonntag den 12. Januar sein Weihnachtsfest, verbunden mit Gabenverlosung. Der große Saal des Saalbaues in Klein-Eislingen konnte die Anzahl der Erschienenen kaum fassen und wird vielleicht außer bei Reichstagswahlen eine derartig zahlreich besuchte Versammlung noch nie stattgefunden haben. Es mögen wohl an 400 Personen beisammen gewesen sein, ein deutlicher Beweis, in welchem Ansehen unsere Homöopathie bei der Bevölkerung Klein-Eislingens steht. Nach einer einleitenden Ansprache des Vorstandes Stäudle und einigen Musikstücken hielt Herr Apotheker Müller aus Göppingen eine Ansprache an die Versammlung, in welcher er einen Rückblick auf das vergangene Jahr und unsere Homöopathie warf, sowie einen Ausblick auf dieses Jahr mit den vielen Aufgaben, welche wir in Württemberg für unser homöopathisches Vereinswesen noch zu lösen haben. Er schloß mit einem Appell an die Anwesenden, auch fernerhin treu und fest zu der Lehre Hahnemanns zu stehen und weiter dafür zu sorgen, daß dieselbe in immer weitere Kreise getragen wird. — Im Laufe des Abends folgten Gesangsvorträge, humoristische Darbietungen in buntem Wechsel, sowie ein von einem Mitglied auf homöopathischer Grundlage verfaßtes Theaterstück, welches von den Anwesenden mit großer Freude und Heiterkeit aufgenommen wurde. — Eine Gabenverlosung schloß den äußerst gelungenen Abend, mit welchem der Verein Klein-Eislingen gezeigt hat, daß es ihm im Laufe der Jahre gelungen ist, sich die Sympathien der ganzen Bevölkerung von Klein-Eislingen zu erwerben.

Heidenheim a. Brenz. Am Erscheinungsfest versammelten sich in Schnaitheim die Ausschußmitglieder der homöopathischen Vereine Heidenheim, Schnaitheim, Steinheim und Giengen. Nachdem die Arztfrage ventiliert war, wurde die Vereinstätigkeit und die Agitation eingehend besprochen. — Die am Sonntag den 19. Januar stattgefundene Monatsversammlung war so zahlreich besucht, daß die erschienenen Mitglieder in dem geräumigen Lokal kaum Platz hatten. Als erster Punkt der Tagesordnung wurde eine Abhandlung über: „Wie werden erfrorene Glieder behandelt?" verlesen, an welche sich eine rege Diskussion anschloß. Der Fragekasten wurde wieder zahlreich benützt. Hieran schloß sich eine rege Debatte betr. Benützung der besten Zimmer als Wohn- und Schlafzimmer an, so daß die ganze Versammlung in anregender Weise verlief. Der Schriftführer.

Homöop. Verein Reutlingen. Am 19. Januar hielt im oberen Lokal der „Sonne" Elementarlehrer Wolf aus Stuttgart einen Vortrag über das Thema: „Pflege und Erziehung des Kindes zwischen Säuglingsalter und Schuleintritt (2. bis 6. Lebensjahr)". In seinen gediegenen, von großer Sachkenntnis zeugenden Ausführungen gab der Redner allgemeine Richtlinien, in welchen sich die Pflege und Erziehung des Kindes in genanntem Alter zu bewegen hat, in welcher Weise die elterliche Leitung, die körperliche Pflege und Ernährung gehandhabt und die sich in dieser Zeit rasch hebenden geistigen Fähigkeiten in richtiger Weise weiterentwickelt werden. Die vielfach in bezug auf Ernährung und Kleidung sowie Charakterbildung gemachten Fehler kritisierte der Vortragende in sachlicher Weise. Vorstand Schäfer brachte für den beifällig aufgenommenen Vortrag den Dank zum Ausdruck. — Im Anschluß hieran hielt der Verein seine jährliche Generalversammlung ab. Aus dem von Schriftführer Braun und Kassier Schmolz erstatteten Jahres- bzw. Kassenbericht ist zu entnehmen, daß der Verein sich auch im letzten Jahre weiter entwickelt hat. Der Mitgliederstand hat mit Beginn dieses Jahres die Zahl 300 überschritten. Die Einnahmen bezifferten sich auf 954 Mk. 44 Pf., die Ausgaben auf 882 Mk. 28 Pf.; das Barvermögen ist auf 707 Mk. 83 Pf. angewachsen. Die reichhaltige Bibliothek ist seitens der Mitglieder stark in Anspruch genommen und durch Neuanschaffungen vermehrt worden. Bei den nun vorgenommenen Ausschuß-Ergänzungswahlen wurde der seitherige Vorstand Schuhmachermeister Joseph Schäfer durch Zuruf wiedergewählt, ebenso Schriftführer E. Braun; als beratende Mitglieder wurden wieder- bzw. neugewählt: **G. Göbel (Bibliothekar)**, G. Faiß und R. Eisenlohr, als Ersatzmann J. Bihler.
Br.

Dr. F. Hess'sche

Homöopathische Zentral-Apotheke Nürnberg,

rein homöopathische, staatlich konzessionierte Apotheke.

* **Lieferung sorgfältigst und gewissenhaft zubereiteter Arzneimittel.** *

Hauptniederlagen von **Arzneien** in Originalpackungen aus der Dr. Hess'schen **homöopathischen Zentral-Apotheke:**

Dresden: Annen-Apotheke Güterbahnhofstraße.
Düsseldorf: Flora-Apotheke, Schadowplatz.
Frankfurt a. M.: Einhorn-Apotheke, Theaterplatz.
Köln: Stern-Apotheke, Waidmarkt.
München C: Storchen-Apotheke, Dienerstraße.
" **-Schwabing:** Ulrich-Apotheke, Occamstraße.
" **-Haidhausen:** Johannis-Apotheke, Wörthstraße.
Regensburg: Löwen-Apotheke, Gesandtenstraße.



Enrilo



Unter den mannigfachen Präparaten, die als Ersatz für den Bohnenkaffee für Kinder und solche Personen, welche an geschwächter Nerven-, Herz- und Magen-Tätigkeit leiden, in erster Linie in Betracht kommen, ist das erst jüngst in den Handel gebrachte Fabrikat **„Enrilo"** der Firma **Heinrich Franck Söhne in Ludwigsburg** hervorzuheben.

Nach Angabe dieser Fabrik haben hervorragende Aerzte festgestellt, daß Enrilo vollständig unschädlich und durchaus bekömmlich ist. Der Nährwert desselben übertrifft, laut chemischer Analyse, denjenigen aller Getreideröstungen, wie Malz-, Gersten-, Roggen- und Weizenkaffee ꝛc.

Geschmack und **Farbe** des Enrilo sind auffallend kaffeeähnlich. Es ist auch der äußerst billige **Preis** von 1 bis 1½ Pfennig für **ein ganzes Liter** Enrilo zu beachten.

Enrilo eignet sich speziell für einen reichlichen Mitgenuß von **Milch.**

Pakete à 25 und 50 Pfennig sind überall käuflich.

Beim ersten Versuch nur 1 abgestrichener Eßlöffel voll auf 1 Lit. Wasser.

Als **hochwichtige und überaus wertvolle Ergänzung** einer jeden Therapie sind **seit Jahrzehnten bestbewährt:**

Julius Hensel's Originalpräparate!



Nur echt mit Schutzmarke und Namenszug des Begründers der Nährsalztherapie!

Prospekte gratis!

Wiederverkäufern hoher Rabatt!

Julius Hensel, Stuttgart.

Aelteste Nährsalzfabrik, diverse gold. Medaillen.



Göppingen. Unsere jährliche Generalversammlung hat am 19. Januar stattgefunden. Vorstand Gutwein hieß die gutbesuchte Versammlung willkommen. Als erster Punkt stand auf der Tagesordnung der Jahres- und Kassenbericht. Ersteren erstattete der erste Schriftführer Paul, letzteren Kassier Vaihinger. Aus dem Jahresbericht geht hervor, daß der Verein zwar an Mitgliederzahl nicht gewachsen ist seit dem Vorjahr, daß dagegen die innere Erstarkung bessere Fortschritte gemacht hat. — Bei der Ergänzungswahl für den Ausschuß wurden mit Rücksicht auf unser bevorstehendes 25jähriges Stiftungsfest, die Ausscheidenden per Akklamation und weitere 6 Mitglieder zur Beihilfe per Wahlzettel gewählt. — Für den seitherigen Vereinsdiener Schmidberger, der sein Amt auf 1. Juli niederlegt, wurde Mitglied Oppenländer gewählt. — Im Februar wird Herr Apotheker Müller einen Vortrag halten über: Homöopathie und Naturheilkunde, auf den wir jetzt schon aufmerksam machen.

Schriftführer Paul.

Literarisches.

Paracelsus in seiner Bedeutung für unsere Zeit. Heilkunde, Forschungsprinzipien, Religion. Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen. Mit einem Bildnis nach einem alten Stich. München. Verlag der Aerztlichen Rundschau (Otto Gmelin). Preis 3 M.

In einem Aufsatz „Hahnemann und Paracelsus“ in Nr. 4, Jahrgang 1907 der „Homöopathischen Monatsblätter“ haben wir bereits die Verdienste gewürdigt, die dem Verfasser dieser Schrift als Paracelsusforscher gebühren. Die vorliegende Arbeit umfaßt seine bisherigen Forschungsergebnisse, die in folgende sechs Abschnitte übersichtlich eingeteilt sind: I. Paracelsus über die Aphorismen des Hippokrates. II. Das homöopathische Prinzip in der allgemeinen Therapie und seine Vertretung durch Paracelsus. III. Paracelsus über den psychosomatischen Betrieb und die Relativität des Kleinen. IV. Aus der Vorrede zu den Archidoxen. Erkenntnistheoretisches. V. Heilkunde und Religion bei Paracelsus. VI. Paracelsus und Hahnemann. — Paracelsus tritt uns im vorliegenden Werkchen als hervorragender Arzt, begabter Forscher und sittenstrenger Mann vor Augen, dem wir volle Hochachtung und Anerkennung zollen müssen. Als scharfsinniger Denker ist er seiner Zeit reichlich ein Jahrhundert vorausgeeilt und wenn er trotz der so geschickten und energischen Verteidigung eines Rademachers heute erst, nach rund 300 Jahren, zur Anerkennung gelangt, so ist dies größtenteils darauf zurückzuführen, daß die Werke von Paracelsus nur von verhältnismäßig wenig bedeutenden Aerzten gelesen und von noch weniger verstanden wurden. Der Verfasser, ein gründlicher Kenner der Paracelsus-Literatur, weist in der vorliegenden Schrift besonders auch auf die zahlreichen Berührungspunkte hin, die zwischen Paracelsus und Hahnemann bestehen. Der Leser, namentlich auch der Anhänger der Homöopathie, findet in diesem Werkchen eine Fülle geistiger Anregung. R. H.

How to Take the Case and to find the Similimum. (Wie man einen Krankheitsfall aufnimmt und das ähnlichste Mittel findet.) Von Dr. E. B. Nash.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift ist ein bekannter Schriftsteller, der bereits eine Reihe praktischer Arbeiten aus dem Gebiete der homöopathischen Therapie und Arzneimittellehre veröffentlicht hat. Infolgedessen wurde er von seinen Kollegen häufig über die Art der Aufnahme seiner Krankheitsfälle zwecks Verordnung homöopathischer Mittel befragt. Im vorliegenden Werkchen gibt er die Antwort darauf: Er befolgt Hahnemanns Vorschriften bis ins einzelnste, legt Wert auf jedes scheinbar nebensächliche Symptom, namentlich auch auf Krankheitsursachen, Konstitution und Gemütsbeschaffenheit des Kranken, die Art und Lokalisation der Schmerzen, sowie deren Besserung und Verschlimmerung. Erst nachdem er ein klares, übersichtliches und vollständiges Bild vom Kranken auf dem Papier stehen hat, verordnet er dasjenige Mittel, das den meisten dieser Erscheinungen entspricht. — Das Werkchen umfaßt 55 Seiten und kann zum Preis von 50 Cts. nebst Porto durch den Verlag Boericke & Tafel, Philadelphia, bezogen werden. R. H.

Coffea gegen Zahnschmerzen.

Von Dr. Hale in Chicago.*)

Ich habe vor kurzem, sagt der Verfasser, Gelegenheit gehabt, eine merkwürdige klinische Erfahrung in bezug auf oben genanntes Mittel bestätigt zu finden und teile sie demgemäß hier mit.

Als ich noch Student der Medizin war und in den Sprechstunden des Dr. Blair in Ohio assistierte, kam ein Mann zu ihm, um ihn wegen eines heftigen Schmerzes in einem hohlen Zahn zu konsultieren. Der Schmerz dauerte schon zwölf Stunden, und nur solange er kaltes Wasser im Mund gehalten, habe der Schmerz nachgelassen; sobald das Wasser aber warm geworden, habe der Zahnschmerz wieder begonnen. Dr. Blair verordnete eine einzige Gabe Coffea 3. Verdünnung (Zent.) einen Tropfen. In 20 bis 30 Minuten ließ der Schmerz nach und in nicht ganz einer Stunde hatte er aufgehört, so daß der Patient, die Homöopathie segnend, schmerzensfrei nach Hause reisen konnte.

Diese auffallende Erscheinung machte auf mich einen dauernden Eindruck und ich nahm mir vor, bei vorkommender Gelegenheit den Versuch nachzuahmen. Sechs Jahre später wurde ich zu einer Dame gerufen, die an Prosopalgie (Gesichtsschmerz) litt, die sich bis zu den rechtsseitigen Backenzähnen erstreckte (von wo sie vielleicht auch ihren Ursprung nahm). Sie war sehr reizbar und empfindlich und klagte sehr über den außerordentlichen Schmerz. Sie hielt ein Gefäß mit Eis in der Hand und nahm immer kleine Stückchen desselben in den Mund, da nach ihrer Angabe der Schmerz nachließ, solange das Eis mit den schmerzenden Zähnen in Berührung war. Ich erinnerte mich an den obigen Fall und gab ihr einen Löffel einer Lösung von einigen Körnchen Coffea 3. in einem halben Glas Eiswasser. In einer halben Stunde hatte der Schmerz sich gemindert und nach Verlauf einer Stunde war er ganz beseitigt.

Der zweite Fall betraf eine alte schwächliche Dame, die ich an Beschwerden der Wechseljahre behandelte. Sie ließ mich eines Abends wegen eines heftigen Zahnschmerzes in den rechten oberen und unteren Backzähnen zu sich kommen; der Schmerz erstreckte sich bis in die Ohren und hatte bereits den ganzen Tag gewährt. Nur wenn sie eiskaltes Wasser in den Mund nahm, hörte der Schmerz momentan auf. Hier glaubte ich, war eine gute Gelegenheit, die Hochpotenzen zu versuchen, und ich löste einige Kügelchen Coffea 200. (Lehrmann) in einem halben Glas Wasser auf und verordnete, davon halbstündlich einen Löffel voll zu nehmen, bis der Schmerz aufgehört habe Am nächsten Morgen berichtete Patientin, daß nach der ersten Gabe der Schmerz sich gemindert, nach der dritten aber vollständig aufgehört habe.

Es wird eingeräumt werden müssen, daß die obigen Fälle bemerkenswert sind, da das Symptom „durch kaltes Wasser gebessert" die charakteristische Indikation abgab. Aber das Befremdendste dabei ist, daß dieses Symptom in keiner Pathogenese der Coffea gefunden wird. Selbst das Symptom „Schmerzen gebessert durch Anwendung von Kälte" ist nicht vorhanden. Coffea hat sich hilfreich bewiesen in „Zahnschmerz mit Ruhelosigkeit, Angst und weinerlicher Gemütsstimmung, besonders nachts und nach einer Mahlzeit" und „bei Rucken in den Zähnen, auch mit Reißen".

*) Den vorliegenden sehr instruktiven Artikel entnahmen wir Band 71 der Allgemeinen homöopathischen Zeitung.



Folgende Schriften sind durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17, zu beziehen:

Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg. Preis 20 Pfennig, von 5 Exemplaren an 15 Pfennig.

Aus der 25jährigen Geschichte der Hahnemannia. Preis 50 Pf.

In fesselnder Weise wird das Entstehen und die trotz aller Anfeindungen und Hindernisse immer weiter um sich greifende Verbreitung der Homöopathie in diesen beiden Broschüren geschildert.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege. Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 3.	Stuttgart. März 1908.	33. Jahrgang.

Ueber den Mißbrauch homöopathischer Arzneien.

(Eine Mahnung an Hausapothekenbesitzer.)

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Obiger Ausdruck mag ein gewisses Befremden erregen, denn die meisten Anhänger der Homöopathie glauben, daß ein Mißbrauch homöopathischer Mittel gar nicht möglich sei, wenn es sich nämlich um bestimmte, zum innern Gebrauch fertig bereitete homöopathische Mittel handle. Diese allgemeine Ansicht von der Unschädlichkeit der homöopathischen Präparate (von einer gewissen Verdünnung an) ist allerdings richtig; ein reichlicher Gebrauch oder eine zu große Dosis richtet keine Vergiftung an, was ein großer Vorteil gegenüber der allopathischen Methode ist.

Und doch gibt es einen homöopathischen Arzneimißbrauch oder besser gesagt einen unnötigen Arzneigebrauch. Dieser Fehler kommt hauptsächlich bei Hausapothekenbesitzern vor, weniger wenn es sich um Heilung akuter, als um Beseitigung chronischer Leiden handelt, und die Folgen sind nicht Arzneivergiftungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern sie bestehen in einer Hinderung des zu erwartenden Erfolges. — Verdorben wird nämlich nicht selten die mit einer gewissen Sicherheit zu erwartende Heilung durch das Einnehmen zu vieler und zu oft gewechselter Arzneien, wobei man dem einzelnen Mittel keine Zeit läßt, seine Wirksamkeit zu entfalten. Patienten, die selbst über ein homöopathisches Arzneikästchen verfügen, meinen oft, wegen jeder geringfügigen Befindensveränderung sofort ein entsprechendes Mittel nehmen zu müssen, bis sie schließlich in ein eigentliches Labyrinth geraten, aus dem sie sich nicht mehr zu helfen wissen. Ganz ungeschickt ist es, wenn z. B. die Behandlung von einem homöopathischen Arzt geleitet

wird und der Laie aus seiner Hausapotheke bald diese, bald jene Zwischenmittel sich zu nehmen erlaubt, wodurch die regelmäßige Arzneiwirkung beständig unterbrochen und gestört wird. Ich habe selbst solche Beobachtungen gemacht, wo Personen einfach nicht geheilt werden konnten, weil sie es nicht übers Herz brachten, von solchen Zwischenmitteln abzulassen. Man muß sich nämlich vorstellen, daß jede Arzneigabe eines passenden Mittels eine, wenn auch für den Patienten nicht immer wahrnehmbare, Reaktionswelle hervorruft, die nicht gestört werden sollte; daher soll auch das Einnehmen in ganz exakten Zwischenpausen geschehen. Soviel in bezug auf Behandlung chronischer Fälle. — Aber auch im alltäglichen Leben soll man nicht wegen ganz geringfügigen Befindensveränderungen sofort eine homöopathische Arznei nehmen; ich glaube nämlich, daß, wenn solches häufig vorkommt, der Organismus eine gewisse Abstumpfung erleidet; und vielleicht noch schlimmer als das ist eben die üble Gewohnheit, alle Augenblicke irgend ein Mittel einzunehmen. Ich habe eine Homöopathin gekannt, die kaum einen Tag vorbeigehen ließ, ohne Arznei genommen zu haben. Hatte sie Aerger, so mußte Chamomilla oder Ignatia her; hatte sie einen kleinen Schrecken, so nahm sie Opium, nach einer freudigen Aufregung Coffea; fühlte sie sich abgespannt, so nahm sie China oder Gelsemium; und war sie bei unfreundlichem Wetter ausgegangen, so nahm sie vorbeugend Aconitum. So hatte sie für alle Wechselfälle ihres inneren und äußeren Lebens gleich ein Mittel zur Hand, und sie konnte es nicht begreifen, wenn ich ihr warnend zurief: „Verschieße das Pulver nicht, ehe der Krieg da ist!“ Als dann bei dieser Frau ganz allmählich ein organisches Unterleibsleiden sich einstellte, da hatte sie wirklich nicht die nötige Ausdauer zu einer korrekten Kur und unterlag daher demselben verhältnismäßig früh. —

Diese Zeilen sollen natürlich niemanden ängstlich machen im Gebrauch homöopathischer Mittel, man hat ja seine Hausapotheke, um damit allerlei kleineren Leiden und Krankheitsanfängen begegnen zu können; in dieser Beziehung haben dieselben schon viel Segen gestiftet; aber gleichsam als Spielerei darf die Sache nicht betrieben werden, sondern man soll sich dabei an gewisse Ordnungen und Regeln halten, wie sie in den Lehrbüchern meistens auch vorgeschrieben sind.

Jodum.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Wie weit sich Jod gegen Krupp als sicheres Hilfsmittel bewährt hat, bin ich außer stande zu sagen. Nach der mir zur Verfügung stehenden Literatur vermute ich, daß es die Hoffnungen, die man anfangs in das Mittel gesetzt hat, nicht ganz verwirklichte. Viele Autoren räumen auch heute noch der Spongia den Vorzug ein. Fast will es mir scheinen, daß man sich zum Gebrauch des Jod gegen Krupp hauptsächlich hat von der Meinung leiten lassen, daß Jod, weil es in der Spongia enthalten sei, eine noch größere und raschere Wirksamkeit entfalten müsse als die letztere. Daß aber Jod die Spongia nicht einfach ersetzen kann, ist schon so häufig bestätigt worden, daß ich keine weiteren Worte darüber zu verlieren brauche. Uebrigens geben die bisher gewonnenen klinischen Erfahrungen keinen sicheren

Fingerzeig, da Jod nie allein gegen Krupp verordnet wurde, sondern stets im Wechsel mit einem anderen Mittel, was bei der großen Gefahr, welche die Krankheit meist in sich birgt, ebenso begreiflich als entschuldbar ist.

Jod ist ein sehr tiefgreifendes Arzneimittel und hat sich sowohl gegen Lungenentzündung als auch gegen Lungentuberkulosis vortrefflich bewährt. Kafka, einer der begabtesten Beobachter und gründlichsten Kenner der homöopathischen Arzneimittellehre, empfiehlt die Anwendung von Jod, sobald die lokalen Erscheinungen der Lungenentzündung sich zu entwickeln beginnen und der Kranke über Angst und Beklommenheit der Brust mit brennenden, reißenden und stechenden Schmerzen klagt. Beim Atmen hat er das Gefühl, als wenn ein großer Widerstand zu bekämpfen und die Brust zu erweitern wäre. Husten tritt meist in Verbindung mit Engbrüstigkeit, Schmerzen beim Tiefatmen und heftigen Atembeschwerden auf. Schon nach wenigen Gaben dieses Mittels (von der 1. bis 3. Verdünnung in Wasser aufgelöst und davon je nach Dringlichkeit des Falles halbstündlich bis stündlich gereicht) bewirkt es oft eine überraschend schnelle Wendung zum Bessern. Schmerzen, Beklommenheit und Atembeschwerden lassen nach, der Husten wird lockerer, das Fieber geht zurück, der Puls sinkt binnen 6—10 Stunden von 120—112 auf 100—92 Schläge herab, ein milder Schweißausbruch und das Gefühl größter Behaglichkeit stellen sich ein. „Untersucht man den Kranken, so findet man noch alle objektiven Zeichen der Pneumonie (Lungenentzündung), diese ist aber sistiert und tritt sogleich in das Stadium der Rückbildung mit leichtem und lockerem, selten eitrigem, meist aber sehr rasch sich vermindernden Auswurf, so daß wir in 24 Stunden nach Darreichung des Jod den Husten und Auswurf gänzlich verschwinden sahen."

Die überaus günstigen Wirkungen, die Kafka von Jod beobachtet hat, bekräftigt er noch in folgenden Worten: „Wir betonen ausdrücklich und absichtlich auch hier den Umstand, daß die so vorteilhafte Wirkung der Jodmittel im Beginn der Lokalisation der kruppösen Pneumonie ganz ohne alle Beziehung zu den zyklischen Tagen erfolgt, und daß diese Mittel, wenn sie die Lokalisation zu sistieren imstande sind, dies in der kürzesten Zeit, sehr rasch nach der Verabreichung derselben, vollbringen. Diese unsere, wie wir glauben, hochwichtigen Erfahrungen in der Behandlung der Pneumonie sammeln wir seit mehr als 12 Jahren mit der größten Sorgfalt, mit der größten Genauigkeit. Mit jedem Jahre wurden unsere Erfahrungen reichhaltiger und stichhaltiger, so daß wir imstande sind, unsere Beobachtungen als unumstößliche Tatsache hinzustellen und sie der Beachtung aller Kliniker anzuempfehlen."

Mein einstiger Lehrer, Professor Howard, schärfte uns bei jeder Gelegenheit ein, daß Jod nahezu ein Spezifikum gegen Lungenentzündung (kruppöse Pneumonie) sei. Das damit verbundene hohe Fieber könne mit Jod mindestens ebenso rasch bekämpft werden wie mit Aconitum.

Bei der Behandlung der Lungenschwindsucht ist Jod geradezu unentbehrlich, und zwar kommt es besonders bei jüngeren Patienten in Betracht, die an einer wahren Eßgier, einer unersättlichen Gefräßigkeit leiden, wobei aber trotzdem die vorhandene Abmagerung und Muskelschwäche nicht ausbleiben, sondern sogar noch mehr zunehmen. Gegen den Husten Schwindsüchtiger kann man es mit zuversichtlichem Erfolg verwenden, wenn derselbe mit fortwährendem Reiz, Festsitzen und Trockenheit im Hals und in den

oberen Partien der Brust verbunden ist. Dr. Lobethal schreibt voll Begeisterung darüber (Allgem. homöop. Zeitung, Band 20, Seite 52): „Das Prinzip Similia similibus feiert in der Bewährung des Jod gegen die tuberkulöse Schwindsucht der Lungen seinen höchsten Triumph, und ich halte es gerade für die Aufgabe der homöopathischen Aerzte, diesen von andern Aerzten zufällig gemachten Fund mit derjenigen Zuversicht benutzen zu lernen, welchen lediglich die Kenntnis des spezifischen Heilprinzips zu gewähren vermag. Vielfältige Erfahrungen haben mich folgendes gelehrt: In allen Stadien der tuberkulösen Lungenschwindsucht verdient das Jod den ersten Rang, indem dasselbe nicht bloß die Anlage zu dieser Krankheit radikal zu beseitigen, sondern auch schon das vorgeschrittene Uebel unter Umständen glücklich zu heilen, endlich aber sogar im dritten Stadium als das wirksamste Palliativ und zuweilen wohl als Rettungsmittel des schon verloren gehaltenen Lebens zu erscheinen vermag. Kein Mittel unserer ganzen Materia medica vereinigt so viele direkte Heilkräfte gegen die erwähnte Krankheit, was sich durch seine auffallend schnelle Wirksamkeit in bezug auf Verminderung des Hustens, des Auswurfs der kolliquativen Schweiße und des Zehrfiebers zu erkennen gibt. Nur muß Dosis und Form den vorhandenen Umständen und der Empfänglichkeit des Kranken vielfach angepaßt werden."

Gegen Magenbeschwerden wird Jod verhältnismäßig selten angewandt, obwohl es beim Gesunden eine Reihe von Störungen im Bereiche dieses Organs hervorzubringen vermag. Außer dem mit Appetitlosigkeit wechselnden Heißhunger gehören Uebelkeit, Sodbrennen und Erbrechen von Galle und Magensaft, Magenkrämpfe mit Auftreibung des Magens und Magenschmerzen heftigster Art in das Wirkungsgebiet dieses Mittels.

Der Stuhlgang ist häufig einem Wechsel unterworfen. Neben erfolglosem Stuhldrang und hartnäckiger Verstopfung erzeugt Jod Durchfälle mit weißlichen, schaumigen Ausleerungen, verbunden mit Uebelkeit, Erbrechen und schneidenden Schmerzen in den Eingeweiden. Die eigenartige Beschaffenheit der Stuhlentleerungen läßt darauf schließen, daß sowohl die Funktion der Leber als auch der Bauchspeicheldrüse bedeutenden Störungen unterworfen sind. Schon Rademacher hat Jod für ein Organheilmittel bei Bauchspeicheldrüsenerkrankungen gehalten. In zweifelhaften Fällen suchte er sogar durch Verabfolgung einiger Jodgaben zu einer sicheren Diagnose zu gelangen. —

Unwillkürlich drängt sich uns hier die Frage auf, ob die rasche Abnahme des Körpergewichts bei Jodvergiftungen und die Gewichtszunahme der mit kleinen Jodgaben behandelten herabgekommenen Kranken nicht gerade diesem regulierenden Einfluß des Jods auf die Funktionen der Bauchspeicheldrüse zuzuschreiben sind. Dem Saft der Bauchspeicheldrüse fällt ja bekanntlich die wichtige Aufgabe zu, das im Speisebrei enthaltene Fett derart zu beeinflussen und zu verändern, daß es von den Drüsen des Darmes aufgesogen und dem Lymphstrom zugeführt werden kann.

Noch an eine andere Krankheit erinnert uns diese Jodwirkung: an die Zuckerharnruhr, die sehr oft nur der Ausdruck einer Bauchspeicheldrüsenerkrankung ist. Bedenkt man dabei, daß rasche Abmagerung trotz großen Appetits eine Haupterscheinung beim Zuckerkranken bildet, so kann man die günstige Wirkung des Jods in dieser Richtung wohl begreifen.

(Schluß folgt.)



Homöopathische Behandlung der adenoiden Wucherungen.

Von Dr. Lambreghts in Antwerpen.

Die adenoiden Wucherungen finden sich äußerst zahlreich bei Kindern und bilden einen nicht unbeträchtlichen Anteil der Operationen bei den Spezialisten für Nasen- und Halskrankheiten, welche gewöhnlich die chirurgische Behandlung als die einzig wirksame betrachten. Für uns homöopathische Aerzte ist die Frage der Behandlung der adenoiden Wucherungen von einer ganz besonderen Bedeutung, da viele Mütter einen instinktiven Widerwillen gegen jede Operation empfinden und sich gerne an die Homöopathie wenden, ehe sie ihre Kinder den Händen des Chirurgen ausliefern. Es ist also von Wichtigkeit, daß wir eine genaue Kenntnis sowohl der Hilfsquellen haben, über die wir im Kampf gegen diese Krankheit verfügen, als der Ergebnisse, die wir durch unsere Behandlungsweise erhalten können.

Zurzeit herrscht unter den homöopathischen Aerzten noch eine große Meinungsverschiedenheit über die Verhaltungsmaßregeln gegenüber den adenoiden Wucherungen. Dr. de Wée-Brüssel zeigt sich in einem ausgezeichneten Artikel, 1895 in dem »Journal belge d'homoeopathie« veröffentlicht, als entschiedener Anhänger der Operation. „Zuerst operieren," schreibt er, „wohlverstanden von dem Augenblick an, wo sich reflektive oder örtliche Störungen zeigen; und dann mit der innerlichen Behandlung einsetzen, um das Allgemeinbefinden zu heben." Dr. de Wée erwähnt mehrere Fälle, wo die Kranken drei, fünf und sieben Jahre lang behandelt worden waren, ohne andern Erfolg als lebhafte Vorwürfe der Eltern gegen die Aerzte, welche von einer Operation abgeraten hatten. Die Aerzte und Chirurgen des homöopathischen Hospitals in London widerraten einstimmig das Herausschneiden der adenoiden Wucherungen für die Fälle, wo die beiden Nasenlöcher noch für die Luft durchgängig sind. Sie sind nicht ohne Grund der Ansicht, daß, wenn die Atmung durch die Nase geschehen kann, die Wucherungen durch eine konstitutionelle Behandlung und einige unterstützende Mittel, welche ich weiter unten angeben werde, leicht heilen.

Dr. Quay, Professor für Nasen- und Kehlkopfkrankheiten am medizinisch-homöopathischen College in Cleveland, ist in seiner ausgezeichneten Abhandlung über die „Krankheiten der Nase und des Halses und ihre homöopathische Behandlung" der Meinung, daß ein chirurgischer Eingriff in der Mehrheit der Fälle unerläßlich sei, und verweist die innerliche Behandlung nach der Herausnahme der alten Wucherungen. Der verstorbene Dr. Martiny-Brüssel verwarf jede Operation und erzielte durch Verabreichung von gewissen, abwechslungsweise gegebenen homöopathischen Mitteln bemerkenswerte Erfolge. Endlich berichtet Dr. Roberson Day-London in der »British homoeopathic review« von verschiedenen Fällen adenoider Wucherungen, welche operiert werden sollten und welche er einzig und allein durch innere homöopathische Behandlung gründlich geheilt hat.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich, daß durch innerlich verabreichte homöopathische Mittel offenbare Heilungen bewirkt wurden; aber diese Heilungen sind im Hinblick auf die beträchtliche Zahl von Fällen, welche dem homöopathischen Arzt in seiner Praxis begegnen, selten und erfordern im allgemeinen eine sehr lange und vielleicht entmutigende Behandlung. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß die Mehrheit unserer Kollegen sich zur Operation hinneigt, welche im allgemeinen sicherere und raschere Resultate ergibt.

Nun aber existiert, nach den Erfahrungen, welche ich in den letzten Jahren gemacht habe, ein ziemlich einfaches Mittel, um die Dauer der Behandlung zu verkürzen und sie wirksamer zu machen. Dieses Mittel besteht darin, zu derselben Zeit mit der örtlichen wie mit der inneren homöopathischen Behandlung einzusetzen.

Für die lokale Behandlung benütze ich gewöhnlich mit Glyzerin vermischtes Hydrastis canadensis nach der folgenden Formel:

reines Glyzerin	60 g
Hydrastis canadensis Ø . . .	10 g

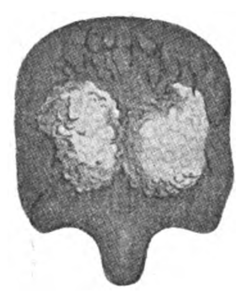
Mit dieser Mischung tränkt man einen Wattepfropfen, schiebt ihn tief in ein Nasenloch und veranlaßt gleichzeitig das Kind, häufige Atemzüge zu machen, so daß die Flüssigkeit in den Nasenrachenraum hinabläuft. Nach ungefähr einer Viertelstunde zieht man diesen Pfropfen zurück und führt einen ähnlichen in das andere Nasenloch ein, welchen man dieselbe Zeit liegen läßt. Diese Anwendungsweise kann am Anfang der Behandlung dreimal täglich, später zwei- oder einmal im Tage vorgenommen werden, je nachdem sich Besserung zeigt.

Das Verfahren, das ich eben geschildert habe, bietet den schätzenswerten Vorteil, daß das Hydrastis-Glyzerin während einer ziemlich langen Zeit in Berührung mit der Nasen-Rachenschleimhaut und den adenoiden Wucherungen kommt, wodurch das Medikament möglichst lang auf die kranken Gewebe einzuwirken vermag. Hydrastis canadensis steht in direkter homöopathischer Beziehung zu den durch die adenoiden Wucherungen hervorgebrachten Erscheinungen. Außer der erregenden Wirkung, welche das Heilmittel auf das drüsige Gewebe ausübt, gehört tatsächlich der Katarrh der Nasenhöhlen mit dicker, gelblicher oder blutiger Absonderung als vorherrschendes Symptom zu seinem Wirkungskreis. Nach einer Woche solcher örtlicher Behandlung, wobei jedoch zu gleicher Zeit geeignete innerliche homöopathische Mittel verabreicht werden, ist nicht selten zu sehen, wie die Nasenlöcher nach und nach frei und für die Luft wieder durchgängig werden; das Schnarchen, welches eine Folge der Nasenverstopfung ist, verschwindet und das Kind kann mit geschlossenem Mund schlafen. Nun aber ist es eine häufig gemachte Erfahrung, daß, wenn die Nasenlöcher luftdurchlässig werden, die adenoiden Wucherungen sich rasch zurückbilden. Aus diesem Grunde widersetzen sich, wie ich oben berichtet habe, die englischen homöopathischen Aerzte im allgemeinen der Operation. Es ist also sicher, daß der Nasenkatarrh, welcher die adenoiden Wucherungen fast immer begleitet, auf diese selbst einen beträchtlichen Einfluß ausübt. Die scharfen Absonderungen, welche von den hinteren Nasenhöhlen (Choanen) in den Rachen fließen, müssen in der Tat zur Folge haben, die lymphatischen Gewebe, aus denen jene bestehen, zu reizen und ihre Weiterverbreitung und Vergrößerung zu begünstigen. Es ist begreiflich, daß man durch Beseitigung des Katarrhs und der reizenden Absonderungen der Nase einerseits, sowie durch örtliche Anwendung eines solch tiefgreifenden Mittels wie das Hydrastis-Glyzerin andererseits eine rasche Rückbildung der adenoiden Wucherungen erreicht. Auch habe ich manche Fälle von Wucherungen, in der Größe einer Kirsche, nach fünf bis sechs Wochen beinahe vollständig verschwinden sehen durch die eben beschriebene kombinierte örtliche und innerliche Behandlung.

Innerliche Behandlung. Was auch die Ursache der adenoiden Wucherungen sein möge, ob sie tuberkulöser Natur sind, wie gewisse Autoren

behaupten, oder einfach der Ausdruck eines ausgesprochenen lymphatischen Zustandes, jedenfalls bilden sie zum mindesten einen konstitutionellen Fehler, welcher nur durch eine innerliche Behandlung behoben werden kann. Der chirurgische Eingriff ist im allgemeinen nur ein Palliativmittel (Linderungsmittel), und wenn das Kind nach der Operation sich selbst überlassen bleibt, so kehren die adenoiden Wucherungen in der Regel wieder zurück. Die medizinische Behandlung ist also in allen Fällen, ob operiert wird oder nicht, unerläßlich.

Dr. Martiny, der in den adenoiden Wucherungen eine gewisse tuberkulöse Anlage erblickte, verschrieb abwechslungsweise folgende Medikamente: Arsenicum jodatum, Calcarea phosphorica, Hydrastis canadensis und Kali bichromicum. Die Ergebnisse, welche er durch diese Heilmittel erhielt, waren so befriedigend, daß er rundweg jeden chirurgischen Eingriff verwarf. — Dr. Roberson Day, welcher die Ansicht von Dr. Martiny über die tuberkulöse Natur der Wucherungen zu teilen scheint, zieht Calcarea phosphorica 6. oder Baryta carbonica 6. und Tuberculinum 30. vor. Er berichtet in der März-Nummer 1907 der »British homeopathic review« einen interessanten Fall von adenoiden Wucherungen mit Vergrößerung der Mandeln verbunden, welche er mit Hilfe dieser drei Arzneien völlig geheilt hat, obgleich die Operation durch verschiedene Spezialärzte als unerläßlich bezeichnet wurde. — Außer diesen Heilmitteln hat man noch empfohlen: Calcarea jodata, Acidum hydrojodicum, Kali jodatum, Mercurius solubilis und jodatus, Pulsatilla, Sulphur, Aurum muriaticum, Psorinum, Kali muriaticum, Hepar sulphur, Silicea, Sanguinarinum nitricum, Teucrium marum ver. 2c. Noch ganz besonders sei das Thyroidin (Schilddrüsenextrakt) erwähnt, das in gewissen Fällen von adenoiden Wucherungen ausgezeichnete Ergebnisse geliefert hat.



Adenoide Wucherungen oder Rachenmandeln (Gaumensegel und Zäpfchen von der Rückseite aus gesehen).

Als unterstützende Mittel hat man den Aufenthalt an der Meeresküste empfohlen, ebenso Atmungsübungen durch die Nase und, besonders während der Nacht, die Anwendung eines Spezialapparates (chin-strap-Kinnband), welcher den Mund luftdicht schließt und das Kind zwingt, durch die Nase zu atmen. Nach den englischen homöopathischen Aerzten soll dieses letztgenannte Mittel bemerkenswerte Erfolge erzielen in den Fällen von adenoiden Wucherungen, wo die Nasenlöcher luftdurchgängig sind, ebenso auch nach der Operation, um das Kind an das Atmen durch die Nase zu gewöhnen.

Hier noch zwei interessante Fälle, welche durch örtliche und innerliche homöopathische Behandlung in verhältnismäßig kurzer Zeit geheilt worden sind:

1. Am 31. Oktober 1905 hatte ich ein Kind im Alter von sechs Jahren, Simone G., mit adenoiden Wucherungen behaftet, zu behandeln. Die Mutter hatte mehrere Spezialisten von Antwerpen und von Brüssel befragt, und alle hatten ihr die sofortige Herausschneidung der Wucherung geraten. Aber ehe sie zu diesem äußersten Mittel schreiten wollte, beschloß Madame G., die homöopathische Behandlung zu versuchen. Die kleine Kranke war für ihr Alter wenig entwickelt; sie war bleich, blutarm und von einem ausgesprochenen lymphatischen Temperament. Seit einigen Monaten wurde sie von einem krampfartigen Husten

gequält, der sich des Nachts verschlimmerte und gegen den man vergeblich alle allopathischen Mittel versucht hatte. Die beiden Nasenlöcher waren beinahe völlig verstopft und mit dickem, gelblichem Schleim erfüllt. Die Kranke hatte immer den Mund halb offen, was ihr das für Kinder mit adenoiden Wucherungen charakteristische stumpfsinnige Aussehen gab. Bei Nacht schlief sie mit geöffnetem Mund und schnarchte geräuschvoll. Die Mandeln waren etwas vergrößert. — Durch Untersuchung mit dem Finger konnte ich leicht hinter dem Gaumensegel eine weiche Geschwulst von der Größe einer Haselnuß feststellen.

Ich verschrieb innerlich Calcarea phosphorica 6., Kali bichromicum 6. und Mercurius jodatus 6. und ließ nach und nach in der oben beschriebenen Form mit Hydrastis-Glyzerin getränkte Wattepfropfen in die beiden Nasenlöcher legen. Nach einer Woche dieser Behandlung verkündigte mir die Mutter voll Freude, daß sich eine deutliche Besserung in dem Zustand des Kindes eingestellt habe. In der Tat waren die beiden Nasenlöcher luftdurchgängig geworden und das nächtliche Schnarchen war ganz verschwunden. Diese Behandlung wurde bis zum 13. Dezember fortgesetzt. An diesem Tage konnte das Kind als geheilt betrachtet werden. Die Wucherungen waren mit dem Finger nicht mehr wahrnehmbar, der Husten hatte völlig aufgehört, und die Luft strömte ungehindert durch die beiden Nasenlöcher. — Vor einiger Zeit habe ich das Kind wiedergesehen. Es ist kräftig und widerstandsfähig geworden; das Aussehen ist gut, und das Mädchen hat zwei Winter ohne den geringsten Schnupfen zugebracht.

2. Ein blutsverwandtes Bäschen der ebenerwähnten kleinen Kranken war wegen desselben Leidens bei einem Spezialisten in Paris in Behandlung. Es war außerdem mit einem eitrigen Ausfluß aus dem linken Ohr behaftet. Der behandelnde Arzt wartete nur die Heilung des Ohrenflusses ab, um dann an das Herausschneiden der adenoiden Wucherungen zu gehen. Die Mutter, Madame Z., welche von der Heilung der kleinen Simone gehört hatte, besuchte mich am 3. Februar 1906 und bat mich, ihre Tochter zu behandeln. Diese war ein Kind mit sieben Jahren, sehr zart, bleich und lymphatisch. Sie hatte einen Schnupfen, welcher die Atmung durch die Nase beinahe völlig verhinderte. Der Ohrenausfluß, an welchem sie seit einigen Wochen litt, wurde durch Einspritzungen von Wasserstoffsuperoxyd in den Gehörgang behandelt. Die Mandeln waren ziemlich vergrößert. Als innerliche Mittel verordnete ich Pulsatilla 3., Calcarea phosphorica 6. und Kali bichromicum 6. und ersetzte die Einspritzungen von Wasserstoffsuperoxyd durch Einblasungen von fein pulverisierter Borsäure. Dieses Pulver scheint mir bei Ohrenfluß bessere Ergebnisse zu erzielen als die Einspritzungen von Flüssigkeiten, welche oft eine Reizung des Trommelfells zur Folge haben. Ich wandte hierauf dieselbe örtliche Behandlung der Wucherungen an wie in dem vorher berichteten Fall. Nach etwa zehn Tagen, als die kleine Kranke mich wieder besuchte, konnte ich schon eine merkliche Besserung sowohl der Nasenhöhlen als des Ohres konstatieren. Der eitrige Ausfluß hatte beinahe völlig aufgehört und beschränkte sich auf ein leichtes Heraussickern einer wässerigen Flüssigkeit aus dem Gehörgang. Das Kind atmete schon sehr gut durch die Nase und konnte mit geschlossenem Mund schlafen. — Am 28. März waren die Wucherungen beim Betasten nicht mehr fühlbar, und da die kleine Kranke sich in einem sehr befriedigenden Zustand befand, kehrte sie nach Paris zurück.

Nach den Mitteilungen, welche ich seitdem erhalten habe, besuchte sie ihren behandelnden Arzt. Dieser war sehr überrascht über den sichtlichen Umschwung, welcher sich in dem Befinden des Kindes vollzogen hatte. Er erkundigte sich nach der Art der stattgehabten Behandlung und erklärte, daß er diese Behandlungsweise nicht kenne, daß er sie sich aber merken wolle.

(Journal Belge d'Homoeopathie.)

Nochmals die „Nährsalze".

Von Dr. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt.

Daß ich mit meinem kleinen Artikel über „Nährsalze" in Nr. 11 der „Homöopathischen Monatsblätter" vom Jahr 1907 in ein Wespennest greifen würde, war mir von vornherein klar. Auf alle Zuschriften, die mir ins Haus geflogen kamen, kann ich natürlich nicht antworten; soweit es angängig ist, habe ich es bereits brieflich getan. Den Artikel des Herrn Apothekers Händler gegen mich, bzw. gegen meine Ausführungen (in der vorigen Nummer der „Monatsblätter") kann ich aber doch nicht ohne Antwort lassen. Die Motive, die Herrn Apotheker H., der als Teilhaber der Firma Julius Hensel zeichnet, veranlaßten, gegen mich in dieser Weise vorzugehen, liegen für den Einsichtigen ja klar auf der Hand; ich kann sie also übergehen. Ich will aber Herrn H. an dieser Stelle die Versicherung geben, daß es mir völlig ferngelegen hat, ihn oder seine Firma (ich kannte bisher beide nicht) in irgend einer Weise zu schädigen. Ich wünsche seinem Unternehmen auch fernerhin einen guten Umsatz und eine gute Rentabilität. —

Um nun auf die sachliche Seite seines Artikels einzugehen, so kann ich nicht verstehen, wie Herr H. sich veranlaßt fühlen konnte, in dieser ganz unsachlichen Art und Weise, ohne die nötige wissenschaftliche Unterlage, ohne Kenntnis der einschlägigen Wissensgebiete eine Kritik zu schreiben. Eine Kritik muß, wenn das nötige Wissen als Basis fehlt, nach einem logischen Gesetz den etwaigen Sinn in Unsinn verkehren. Und das ist hier geschehen. Herrn H. dürfte es interessieren, zu hören, daß ich ein sehr genauer Kenner der Hensel'schen Lehren und Theorien bin; ja ich war als junger Student sogar ein eifriger, begeisterter Anhänger der Hensel'schen Ideen, damals, in der glücklichen Zeit, wo die Begeisterungsfähigkeit in umgekehrtem Verhältnis zum Wissen steht. Als ich im Laufe der Semester mich mit den umfangreichen Wissensgebieten der Chemie, der Physiologie, der Biologie etwas mehr angefreundet hatte, da mußte ich mit vielem anderen mir lieb gewordenen auch die mir so lieb gewordenen Hensel'schen Phantasien und Phantasmen zu Grabe tragen, um einige Erfahrungen reicher, um jugendliche Begeisterungsfähigkeit ärmer. Die Wissenschaft hat ja über Hensel nicht zur Tagesordnung übergehen können, da er niemals auf der Tagesordnung stand. Weder der Chemiker, noch der Biologe, noch der Arzt, der mit beiden Füßen auf dem Boden der Wissenschaft steht, kann den Theorien und grotesken Ideen dieses merkwürdigen genialen Phantasten mit Ernsthaftigkeit nachgehen, da Hensel den fundamentalsten Gesetzen und Tatsachen der Chemie, der Physiologie, der Biologie nicht Rechnung trägt, sei es aus Unkenntnis, sei es, weil er sie mit seinen Anschauungen nicht in Einklang bringen konnte oder wollte. Den Laien werden, gerade so wie damals dem jungen Studenten, Hensels Ideen noch lange imponieren, da ihnen zur Kritik die Unterlagen des einschlägigen Wissens fehlen. Es handelt sich hier um Irr-

lehren, die in den Köpfen namentlich des homöopathisch gesinnten Publikums in so bedenklicher Weise herumspuken, daß es an der Zeit war, auch an dieser Stelle einige aufklärende Worte über die „Nährsalze“ zu sagen. Und das hatte mein kleiner Artikel tun sollen. Ich will nun an einem Beispiel den verehrten Lesern der „Monatsblätter“ nochmals so kurz und bündig wie möglich klar zu machen versuchen, um was es sich hier handelt, wo der Sinn und wo der Unsinn steckt, so klar, daß es auch dem Laien möglich sein soll, an der Hand feststehender Tatsachen über die strittigen Punkte sich Klarheit zu verschaffen. Als Beispiel habe ich das Eisen gewählt, bzw. die Eisensalze, und die Rolle, die sie im Haushalt der Natur und speziell in unserem Körperhaushalt spielen.

Die Eisensalze, die in der ganzen Erdrinde in größerer oder geringerer Menge zu finden sind, werden von der Pflanzenwelt assimiliert und im Pflanzenkörper in komplizierte organische Verbindungen übergeführt, aus denen dann im tierischen und menschlichen Körper eine noch kompliziertere organische Verbindung entsteht, nämlich der rote Blutfarbstoff oder das Hämoglobin, und hier, dem organischen Verbande dieses hochkomplizierten Stoffes eingefügt, finden wir das Eisen wieder, um auch da, wie in der Erdrinde, die Rolle des unermüdlichen Sauerstoffüberträgers zu spielen. In der Lunge, bei der Atmung, vermag dieses eisenhaltige Hämoglobin den Sauerstoff in lockerer Bindung aufzunehmen, trägt ihn mit dem Blut in alle Körperregionen, bringt ihn an alle Gewebe heran, gibt ihn hier ab, kehrt dann wieder in die Lunge zurück, um seinen Kreislauf von neuem zu beginnen. Ohne Hämoglobineisen kein Sauerstoffaustausch und ohne diesen keine Oxydation, keine Verbrennung, keine Lebenstätigkeit. Dieses Hämoglobin ist in den roten Blutkörperchen enthalten und heißt Blutfarbstoff, weil es dem Blut die rote Farbe gibt. Diese roten Blutkörperchen, und mit ihnen das Hämoglobin, und mit diesem das Eisen, haben nur eine beschränkte Lebensfähigkeit; sie gehen fortwährend zugrunde, um anderen Platz zu machen; ihre Bildungs- und Brutstätte ist in der Hauptsache das rote Knochenmark. Die ständige Eisenquelle für den Organismus bildet das mit der pflanzlichen Nahrung eingeführte Eisen, das, hier, wie oben schon bemerkt, bereits in der Vorstufe einer komplizierten organischen Verbindung, also in denkbar günstigster Form zur Aufnahme gelangt. Aus diesem ständig sich erneuernden Vorrat bildet das rote Knochenmark die das Hämoglobineisen tragenden roten Blutkörperchen.

Nun ist es aber doch Tatsache, daß das bleichsüchtige Mädchen, dessen Blut zu arm an Hämoglobin ist, wenn es ein anorganisches Eisenpräparat braucht, sagen wir Hensels Tonikum (eine ausgezeichnete 1prozentige Eisenlösung), oder Schwalbacher Stahlbrunnen, der Eisen in einer Verdünnung von 1:40000 enthält, den Hämoglobingehalt seines Blutes wieder in die Höhe zu bringen vermag. Hier hat doch augenscheinlich der Organismus aus anorganischem Eisen durch Synthese Hämoglobin gebildet. Keineswegs — so einfach ist die Sache doch nicht. Unser Körper besitzt nicht die Fähigkeit, eine so hoch komplizierte organische Verbindung aus anorganischem Eisen zu bilden. Derartige Synthesen kommen im menschlichen Körper nicht vor; das ist und bleibt nun einmal das Privileg der Pflanze, eine feine und säuberliche Arbeitsteilung, die die Natur in ihrer hohen Weisheit nun einmal so einzurichten geruhte.

Der Widerspruch, der in den beiden von mir gegenübergestellten Tatsachen zu liegen scheint, ist also nur ein scheinbarer, dessen einfache Lösung

uns die Fakta unserer homöopathischen Eisenprüfungen geben. Führe ich Eisen in anorganischer Form, natürlich in auffaugbarem fein verteiltem Zustande, in den Körper ein, so gelangt dasselbe vom Darm aus in die Leber, in die Milz, in das Knochenmark, und von da wieder zurück zum Darm; das sind experimentell festgestellte Tatsachen. Nach seiner Resorption sehen wir nun, wie sich die sichtbaren Schleimhäute röter färben, d. h. bluthaltiger werden. Die Zahl der roten Blutkörperchen und mit ihnen der Hämoglobingehalt des Blutes nimmt zu; die Pulszahl sinkt, der Blutdruck steigt. Bei weiterer Aufnahme nehmen wir pulsierende Gefühle an einzelnen Schlagadern wahr, z. B. den Halsschlagadern; es tritt Herzklopfen auf, Blutandrang nach verschiedenen Körperregionen, z. B. nach Kopf und Nase, so daß sogar Nasenbluten eintritt; schließlich empfinden wir ein unangenehmes drückendes Kopfweh, die Augen werden lichtempfindlich und tränen, die Sehkraft nimmt ab, in den Ohren saust und summt es, alle möglichen neuralgischen Beschwerden treten auf, die zu anfangs beobachtete Zunahme der Leistungsfähigkeit macht dem Gegenteil Platz, einer lähmigen Schwäche und Abspannung; es treten Muskel- und Gelenkschmerzen auf, die Atmung wird schwer, es zeigt sich Husten mit schleimigem, blutstreifigem Auswurf. Ein richtiger Magenkatarrh macht die Sache noch unangenehmer; unter kolikartigen Schmerzen treten durchfällige Stühle auf, die wieder mit Verstopfung abwechseln; auf der Haut zeigt sich Ausschlag, die Nägel werden spröde und splittern, die Haare gehen aus 2c. und wir brechen schleunigst das Experiment ab. Was ist denn hier nur passiert? Wir haben gesehen, daß anfänglich eine Aufbesserung der Blutbildung stattfand, die sichtbaren Schleimhäute färbten sich röter, die Zahl der roten Blutkörperchen nahm zu 2c. Das anorganisch eingeführte Eisen hatte hier also deutlich als ein mächtiger Reiz auf den blutbildenden Apparat gewirkt und denselben zu intensiverer, ja intensivster Arbeit gezwungen. Schließlich, als der Reiz zu lange dauerte, mußte eine Ermüdung der überanstrengten Organe eintreten; ihre Arbeit wurde unternormal, die Blutbildung wurde ungenügend; es trat wieder das Krankheitsbild der Bleichsucht auf, die künstliche durch zu starke Eisenfütterung hervorgerufene Bleichsucht (Giftwirkung des Eisens). Also aus dem eingeführten Eisen wurde nicht Hämoglobin gebildet, sondern das Eisen regte die blutbereitenden Organe zur Hämoglobinbildung an.

Daß bei dem modernen Massenkonsum von Eisen in allen möglichen Formen doch verhältnismäßig selten schwerere Gesundheitsstörungen eintreten, beruht darauf, daß die Gewebe unseres Körpers imstande sind, sich an eine Arznei, an ein Gift zu gewöhnen, bzw. es wieder auszuscheiden. Der Körper verhält sich dem Gift gegenüber indifferent (vergl. die Arsenikesser in Tirol). Da, wo das Eisen als Arznei gegeben werden soll, darf es erstens nicht in unsinnigen Mengen verabfolgt werden (vergl. z. B. die Eisenmenge des Schwalbacher Stahlbrunnens und die Tatsache, daß die Gesamtblutmasse des Erwachsenen nur ca. 3 Gramm Eisen enthält); und zweitens paßt es nur für bestimmte Fälle von Störungen der Blutbildung (vergl. unsere homöopathischen Eisenprüfungen).

Das Ergebnis meiner Ausführungen ist kurz folgendes:

1. Der menschliche Organismus deckt seinen Eisenbedarf aus dem organischen Nahrungseisen; ist er dazu nicht imstande, so tritt das Krankheitsbild der Bleichsucht ein.

2. Das anorganische Eisen kann niemals zur Hämoglobin- oder Blutkörperchenbildung benützt werden, sondern kann nur als Reizmittel auf den

blutbildenden Apparat einwirken, ihn anregen, aus dem organischen Nahrungs-eisenvorrat Hämoglobin und rote Blutkörperchen zu bilden.

3. Die Tatsache, daß das anorganische Eisen resorbiert wird, bedingt die Möglichkeit seiner arzneilichen Wirkungen; denn ein Stoff, der nicht resorbiert wird, kann auch nicht als Arznei wirken. Daraus zu folgern, daß das Eisen auch assimiliert, d. h. als Baustoff im menschlichen Körper verwendet wird, ist eine unlogische Erklärung an sich richtig beobachteter Tatsachen.

Es handelt sich hier um ein biologisches Gesetz, das nicht nur für die Eisensalze, sondern auch für alle anderen sog. Salze, für den phosphorsauren Kalk gerade so wie für die „anorganischen Salzmischungen der Mineralwässer" gilt. An diesem Gesetz kann auch ein Apotheker und Nährsalzfabrikant nichts ändern. Die Natur läßt sich nicht auf den Kopf stellen. Der menschliche Organismus ist also auch nicht imstande, aus anorganischem phosphorsaurem oder kohlensaurem Kalk Knochen zu bilden, sondern der in den menschlichen Körper eingeführte Kalk kann, soweit er resorbiert wird, die Tätigkeit des Periostes (der Knochenhaut) in mächtiger Weise anregen, die organischen Nahrungskalksalze zur Knochenbildung zu verwerten.

Leute, die allen Ernstes behaupten, die anorganischen Salze sind gleichzeitig Nährsalze, die zum Aufbau von organischer Substanz verwertet werden, haben von den fundamentalsten Vorgängen in unserem Organismus keine richtige Vorstellung. Sie wissen gar nicht, was ein Arzneimittel ist, und warum und wie so ein Stoff als Arzneimittel wirken kann.

Der menschliche Organismus ist nicht imstande, Mineralsalze in anorganischer Form zum Aufbau von Körpersubstanz zu verwenden. Soweit sie zur Auffaugung kommen, entfalten sie arzneiliche Wirkungen und sind Reizmittel für ganz bestimmte Gewebe und Organe (Begriff des Arzneimittels). Allein die Pflanze ist imstande — und das ist ihre Aufgabe — die anorganischen Mineralsalze in eine für den menschlichen Organismus zum Aufbau von Körpersubstanz brauchbare organische Form zu bringen, ihnen eine beschränkte Lebensfähigkeit zu verleihen, nach deren Verlust sie wieder ausgeschieden werden und der Erneuerung bedürfen. Insofern müssen wir die Pflanzen als unsere Mineralsalzlieferanten ansehen; und das ist nicht nur von Dr. Lahmann behauptet worden, sondern ist eine erwiesene Tatsache, die nicht längst widerlegt ist und auch nicht widerlegt werden kann.

Eine Heilung mit Sulphur.

Von Dr. King, Chicago.

M. H., 60 Jahre alt, klagt über dumpfe Schmerzen im Hinterkopf, nächtliche Schlaflosigkeit und geschlechtliches Unvermögen. Diese Erscheinungen waren alle neueren Datums. Da sie mir zur Wahl des Arzneimittels nicht genügten, so drang ich in den Patienten und fand, daß er schon längere Zeit nicht mehr ganz wohl war. Allein seine älteren Beschwerden kümmerten ihn weniger, er wollte namentlich von den neuauftretenden befreit sein. Meine Fragen, die ich an ihn stellte, ergaben, daß er schon lange mit Hämorrhoiden behaftet war, die ihn bei Berührung heftig schmerzten, aber selten bluteten. Daneben bestand ein lästiges Druckgefühl im After. Das Atmen wurde beschwerlich, sobald er in ein warmes Zimmer trat. Vor jeder Mahlzeit, namentlich aber vor dem Mittagessen, stellte sich ein an Ohnmacht grenzendes Schwäche-

gefühl ein. Der Schlaf brachte ihm keinerlei Erleichterung, im Gegenteil, nach der Ruhe ging es ihm eher schlechter; dagegen besserten sich die Beschwerden, wenn er eine Zeitlang umherging. Ferner litt er an Hartleibigkeit, mit schwieriger Entleerung der Stuhlmassen. Nachts ist er unruhig, es ist ihm bange und unbehaglich und infolgedessen wendet er sich viel hin und her.

Diese letzteren Erscheinungen entsprachen keineswegs der lebhaften Gehirntätigkeit, die für Coffea oder Cocculus spricht, oder der Schläfrigkeit mit gleichzeitiger Schlaflosigkeit, wie sie uns bei Belladonna oder Chamomilla geschildert wird. Dagegen fand ich, daß die Mehrzahl der oben genannten Beschwerden in erster Linie unter den Prüfungsergebnissen von Sulphur, in zweiter Linie unter denen von Nux vomica enthalten waren.

Dies veranlaßte mich zu der weiteren Frage: „Leiden Sie an kalten Füßen?“ worauf der Patient erwiderte: „Im Gegenteil; seit vielen Jahren habe ich nachts die Füße unbedeckt lassen müssen, weil mich ein lästiges Brennen der Fußsohlen plagt.“ Auf dies hin entschloß ich mich für Sulphur. Ich gab dem Kranken ein Dutzend Sulphur-Pulver nebst einem Fläschchen arzneiloser Streukügelchen und riet ihm, alle vier Stunden ein Pulver zu nehmen, bis sich deutliche Erscheinungen von Besserung einstellten. Von da ab soll er dann an Stelle der Pulver nur noch Streukügelchen weiternehmen. Der Erfolg war höchst befriedigend, zugleich aber auch lehrreich bezüglich der Reihenfolge, in welcher die Beschwerden verschwanden. Schon am nächsten Tage berichtet der Kranke, daß er nur zwei dieser Pulver genommen habe, weil er deutliche Besserung darnach verspürte. Die zuletzt aufgetretenen Beschwerden verschwanden zuerst. Kopfweh und Impotenz waren schon nach einer Woche gehoben. Die Hämorrhoidalbeschwerden und deren Begleiterscheinungen verschwanden zum größten Teil im Laufe der zweiten Woche, ohne daß später ein Rückfall erfolgt wäre. Der Schlaf wurde wieder besser und nach etwa einem Monat hatte sich auch das Hitzegefühl in den Füßen wesentlich gebessert. Patient hatte im Laufe dieser Zeit mehrere Gläschen arzneiloser Streukügelchen, aber nur die zuerst erwähnten zwei Gaben Sulphur erhalten.

(Aus den „Verhandlungen des homöop. Weltkongresses in Atlantic City“. Uebersetzt von R. H.)

Paragraph 367.

Anschließend an die Ausführungen unseres geschätzten Mitarbeiters, Herrn Apotheker Müller-Göppingen, über das Verbot der Abgabe von Arzneimitteln an Andere, wollen wir an folgenden zwei Beispielen zeigen, wie leicht und unbewußt man diesen Gesetzesparagraph überschreiten kann.

Der Vorstand eines unserer Zweigvereine, ein in seiner Gemeinde hochgeschätzter, entgegenkommender und stets hilfsbereiter Herr wird mitten in der Nacht von einer Mitbewohnerin flehentlich um Rat und Beistand gebeten. Ihr einziges Kind war während der Nacht plötzlich an heftigem Fieber erkrankt. Als alleinstehende Witwe geriet sie in große Besorgnis und wußte sich nicht anders zu helfen, als sich an den Hausbesitzer zu wenden. Letzterer gab ihr auf Grund der Schilderung ein Gläschen Aconitum aus seiner Hausapotheke, mit der Weisung, dem Kranken halbstündlich zwei bis drei Tröpfchen davon einzugeben, bis sich ein ordentlicher Schweiß einzustellen beginne. Zusehends trat Besserung ein, und nach einem erquickenden Morgenschlaf erwachte der Knabe so frisch und munter, als ob gar nichts weiter geschehen wäre.

Eines Tages wurde nun in einem Kaffeekränzchen, dem auch die bereits erwähnte Dame anwohnte, die Unterhaltung auf die Homöopathie gelenkt. Eine abfällige Aeußerung von seiten einer Teilnehmerin veranlaßte die Witwe, energisch Partei zugunsten unserer Heilmethode zu ergreifen. Als Beweis, wie wohltätig homöopathische Arzneimittel wirken und wie froh man in Stunden der Not daran sein könne, schilderte sie die Erkrankung und auffallend rasche Heilung ihres Söhnchens mit Hilfe von Aconit, das sie von ihrem Hausherrn — natürlich unentgeltlich — erhalten habe.

Diese Erzählung kam dem Apotheker des dortigen Städtchens zu Ohren, der gegen den Vereinsvorstand sofort Anzeige bei Gericht wegen Uebertretung des § 367 erstattete. Zu einer Gerichtsverhandlung ist es damals leider nicht gekommen, da der Apotheker seine Klage kurz vor dem Termin wieder zurückzog. Aber sowohl der Rechtsbeistand des Angeklagten, als auch ein Landgerichtsrat, mit dem er befreundet war, versicherten ihm, daß eine Bestrafung wegen Uebertretung des § 367 unbedingt erfolgt wäre, so sehr das Gericht die Bestrafung in diesem speziellen Falle vielleicht auch bedauert hätte. —

An einem Sonntagabend wurde ich zu einer Witwe gerufen, die schwer krank darniederlag. Sie klagte über rasendes, klopfendes Kopfweh, und fürchtete jeden Augenblick infolge der außergewöhnlich heftigen Schmerzen das Bewußtsein zu verlieren. Das Thermometer zeigte hohes Fieber an (40,9). Der Zustand der Patientin war also wohl ernst zu nehmen, und rasche Hilfe doppelt erwünscht. Ich verschrieb ihr Belladonna, aber es war außer einem Knaben von fünf Jahren niemand zur Stelle, der den ziemlich weiten Weg in die nächstgelegene homöopathische Apotheke zu machen bereit gewesen wäre. Da es schon spät abends war und der Knabe teils ängstlich, teils der Straßen unkundig schien, so erbot ich mich, den Gang nach der Apotheke selbst zu machen, um das verordnete Arzneimittel herbeizuholen. Die Wohnung und Ausstattung der Zimmer ließen mich vermuten, daß die kleine Familie ein ziemlich kärgliches Dasein friste und jedenfalls nicht mit Glücksgütern gesegnet sei. Ich bezahlte daher die Arznei aus der eigenen Tasche, überbrachte sie der Kranken, ohne mich wieder dafür bezahlen zu lassen. Auf dem Heimweg kommt es mir aber plötzlich zum Bewußtsein, daß ich mich eigentlich durch Uebertretung des § 367 einer strafbaren Handlung schuldig gemacht habe. Hätte ich nur Botendienste verrichtet und das Arzneimittel für die Kranke in der Apotheke geholt, so hätte dies nicht als Uebertretung gelten können. Dadurch aber, daß ich das Mittel selbst bezahlte, es also für mich erwarb, um es der Kranken schenken zu können, hatte ich tatsächlich Arzneimittel an Andere abgegeben und wäre demzufolge strafbar gewesen. — Die Sache hat sich nun inzwischen verjährt. —

Ueber Pflege und Erziehung des Kindes zwischen Säuglingsalter und Schuleintritt.

Ein Vortrag. Von Elementarlehrer J. Wolf in Stuttgart.

Man klagt allerwärts so viel über die Jugend. Bald bedauert man in körperlicher Hinsicht, daß die Kinder so schwächlich seien, so wenig Widerstandskraft gegen die ihrem Alter drohenden Gefahren haben; bald sind es Klagen über die verderbte böse Jugend, die so ganz anders sei als zu unserer Zeit, unbotmäßig, rechthaberisch, genußsüchtig, frühreif, daß man nicht mehr mit ihr

fertig werden könne. Und tausend Gründe werden für diese betrübende Erscheinung ins Feld geführt. Ich persönlich meine, daß es gar so schlimm nicht ist, wie es manche Schwarzseher schildern; aber ich erkenne an, daß an unserer Kindererziehung von heutzutage vieles zu bessern sei. — Wen treffen denn im letzten Grunde — abgesehen von den außerhalb der Macht des einzelnen stehenden Erwerbs- und Zeitverhältnissen — alle diese Klagen? Unsere Kinder? Gewiß nur zum geringsten Teil. Weit mehr die Eltern und Angehörigen, die von Gott und Rechtswegen berufenen Leiter und Führer der Jugend. Aber wer gesteht das ein? Und wer bessert es? Wer ist bereit, die viele Mühe und Aufopferung seinen Kindern zu widmen, die viele Zeit zu opfern, die für eine sorgfältige Erziehung eben nötig ist? Wer kann sich selbst, seine eigene Bequemlichkeit so ganz in den Hintergrund drängen, daß ihm immer und überall das wirkliche Wohl der Kinder das erste und einzige ist? Wir müssen alle an die Brust schlagen und bekennen, daß wir manchmal die Rücksicht aufs eigene Ich statt das Bedürfnis der Kinder sprechen ließen. Aber, wendet mancher Vater und manche Mutter ein, man kann doch nicht aus lauter Rücksichtnahme der Sklave seiner Kinder werden! Hat man nicht genug Sorge und Last, die Familie anständig durchzubringen mit seiner Hände Arbeit, in rastlosem Mühen Tag für Tag jahraus jahrein? Gewiß; aber erstens ist die Pflicht der Eltern die ernsteste und wichtigste der ganzen Welt, und wer das Glück hat, Vater oder Mutter zu sein, hat auch die Pflicht, es seinen Kindern ganz zu sein. Und zweitens: Wer sagt denn, daß du ihr Sklave seist, wenn du in der Rücksicht auf ihr Wohl oder Wehe dein persönliches Wollen und Gelüste in den Hintergrund rückst? Im Gegenteil; als der eigentliche Herr und Vater, als wirkliche Leiterin und Mutter, mit vollem Bewußtsein und in voller Ueberzeugung gibst du dich in den Dienst deiner Kinder; nicht sie regieren und befehlen, sondern du; du bleibst die erste und letzte Instanz aller Entscheidungen, aller Entschlüsse. — Du verlangst, daß deine Kinder, wenn sie einst erwachsen sind, dir in unveränderter kindlicher Liebe anhängen, dich ehren und dir vertrauen. Mit welchem Recht kannst du das, wenn du ihnen in ihrer Jugend nicht der treue Vater, Berater und Führer, die allezeit opferbereite Mutter, Hüterin und Pflegerin warst? Kann dich's wundern, wenn der von früher Jugend an sich selbst überlassene Wildling einstens trotzig und undankbar sich abwendet, sein Leben sich nach seinem Gefallen einrichten will, ohne Rücksicht auf seine alternden, vielleicht sogar seiner Unterstützung bedürftigen Eltern? Wenn dein böses Beispiel die betrübende Frucht zeitigt, daß dein Kind dann wiederum seinen eigenen Kindern derselbe unverständige, rücksichtslose, selbstsüchtige Vater, dieselbe ungenügende, unerfahrene, genußsüchtige Mutter wird, wenn so Generation um Generation statt in ihrer Entwicklung und in ihren Kräften höher zu steigen, von Stufe zu Stufe abwärts sinkt und vorzeitig in Kummer und Not, Elend und Krankheit zugrunde geht, ausstirbt?

Es wäre Grund genug, wenn man doch einmal von der Kindererziehung spricht, auch gleich die ersten zwei Lebensjahre eingehend zu betrachten. Aber für das Säuglingsalter wäre so viel und so Ernstes zu sagen, daß heute die Zeit bei weitem nicht ausreichen würde. Darum beschränken wir uns auf die Zeit, wo wir die Kinder, wie man so sagt, „aus dem Gröbsten heraus haben“. Sie können auf den eigenen Füßen stehen, sich selbständig und allein von

einem Ort zum andern bewegen; sie haben eine wohlgefügte Reihe von Zähnen, mit denen sie sich mehr oder weniger energisch über die etwas anders als seither zusammengesetzte Nahrung hermachen; sie beginnen eigene Gedanken zu entwickeln und in zusammenhängenden Worten ihre Wünsche und Befehle, ihre Nöten und Schmerzen zu äußern. Sie sind aus dem Gröbsten, ja, aber auch nicht weiter; noch lange, lange muß die größte Sorgfalt die Kleinen umgeben. Mit dem Abschluß der Säuglingsperiode tritt ja kein Stillstand in der Entwicklung ein: der Körper dehnt und streckt sich nach allen Richtungen, der Verstand und die Sinne regen sich und die Seele mit dem großen Heer ihrer Gefühle wird immer reicher und vielseitiger. (Fortsetzung folgt.)

Eine interessante Krankengeschichte

teilt Dr. Bourzutschky, homöopathischer Arzt in Frankfurt a. O., in der April-Nummer der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte mit:

Eine 43 jährige Frau leidet seit vielen Jahren an Kopfschmerzen, welche fast alle Wochen kommen und sich über dem rechten Auge festzusetzen pflegen, dabei Uebelkeit und saures Erbrechen. Der Stuhlgang ist immer etwas angehalten. Nun kommt das Charakteristische: Bei fast jedem Anfall von Kopfschmerzen tritt eine gelbe Färbung der Lederhaut (das Weiße des Auges) ein, die dann nach einiger Zeit wieder verblaßt. Und endlich, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, besteht ein fast immerwährender Schmerz unter dem rechten Schulterblatt. Nun, ein derartiger Schulfall für Chelidonium ist sicher nichts Alltägliches. Eine Kur von einigen Monaten brachte das Leiden zum Verschwinden, nach einigen Jahren trat allerdings ein Rückfall ein, den aber Chelidonium ebenfalls wieder beseitigte. Bei diesem Rückfall konnte dann auch eine Empfindlichkeit in der Lebergegend konstatiert werden, wenn auch eine Anschwellung nicht zu bemerken war. Wir haben hier also einen mit den Symptomen einer Migräne auftretenden, wahrscheinlich durch Blutüberfüllung der Leber hervorgerufenen langjährigen Kopfschmerz vor uns, welcher durch Chelidonium geheilt worden ist.

Vorteile der homöopathischen Heilweise.

Es ereignet sich öfters, daß der Arzt in seiner Praxis verschiedentlichen krankhaften Zuständen begegnet, die schwer zu klassifizieren sind, oder einer vereinzelten Erscheinung, welche zu keiner bekannten Krankheit gerechnet werden kann. Der homöopathische Arzt wird dadurch niemals in Verlegenheit geraten, denn er wird das Heilmittel nach den beobachteten Erscheinungen verschreiben. — So berichtet Dr. Theodor Gomes im »Brazil homoeopathico« von einem fünfjährigen Kinde, das jede Nacht während des Schlafes eine unfreiwillige, leicht durchfällige Stuhlentleerung hatte. Sonst war es vollkommen gesund. Dr. Gomes verordnete A r n i c a, welches in seinem Wirkungskreis hat: „Unfreiwillige Entleerung des Stuhles während des Schlafes.“ Dieses Mittel führte nach wenigen Tagen völlige Heilung herbei.



Beiblatt zu Nr. 3 der Homöopathischen Monatsblätter.

März 1908



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ **Wir bitten unsere Mitglieder wiederholt um gefl. Einsendung des Jahresbeitrags an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Blumenstraße 17 in Stuttgart. — Mitgliederbeiträge, die bis Ende März noch nicht eingelaufen sind, erlauben wir uns, mit der April-Nummer nachzunehmen.**

☛ **Laut Beschluß einer Ausschußsitzung findet die diesjährige Generalversammlung der Hahnemannia am Sonntag den 24. Mai im „Herzog Christoph" in Stuttgart statt.**

Geheimmittel und wurmtötende Arzneien.

Die schlimmsten aller giftigen und schädlichen Dinge sind ohne Zweifel die Geheimmittel, die unter hundert lockenden Namen verkauft werden. Kein Arzt wird es ableugnen, daß zuweilen damit Heilungen gemacht werden; aber jeder Vernünftige weiß, wie selten dies der Fall ist. Jedes Heilmittel hilft am rechten Orte, aber am unrechten Orte muß es schaden. An den Anpreisungen dieser Mittel sieht man schon, daß es den Verkäufern nur darum zu tun ist, ihre Ware los zu werden. Sie mögen solch ein Mittel anpreisen gegen welche Krankheit es sei, so vergessen sie stets die Hauptsache, nämlich die sorgfältige Bestimmung der Art der Krankheit. So ist z. B. die Lungenschwindsucht keine Krankheit, gegen die es ein Universalmittel geben könnte. Sie ist so verschieden und fast bei jedem Kranken wieder anders geartet, daß es großer Ueberlegung und genauer Nachforschung bedarf, dies bei jedem genau zu erkennen. Je nachdem die Krankheit aber geartet ist, müssen auch die Mittel gewählt werden. Ein und dasselbe Mittel kann nie in allen Fällen helfen. Die Zeugnisse beruhen oft auf Täuschung. Manchmal sieht eine Krankheit gefährlicher aus, als sie ist, wird auch wohl von den Aerzten dafür gehalten, und ist doch leicht durch unbedeutende Mittel, ja durch bloßes kaltes Wasser zu heilen.

Daß eine solche Menge geheimer Mittel gegen Krankheiten angepriesen werden, ist ohne Zweifel eine große Schande für den Käufer. Es zeigt, welche Unwissenheit in einer so wichtigen Sache noch unter den Leuten zu finden ist.

Wer dergleichen Mittel kauft oder braucht, der ist immer einem Menschen zu vergleichen, der in die Lotterie setzt. Einen sichern und großen Gewinn haben immer nur die, welche damit handeln. So viel Nieten bei der Lotterie, so viel Nieten fallen auch bei diesen Mitteln, und ebensowenig Treffer in der Lotterie sind, so wenige Heilungen kommen hier vor. Von den wenigen Treffern

wird ein gewaltiger Lärm gemacht; von den Nieten hört man nichts. Kein vernünftig denkender Mann wird in die Lotterie setzen, es müßte ihm denn das Geld, das er setzt, ganz entbehrlich sein, so daß ihm der wahrscheinliche Verlust nichts schadet. Wer aber in die Arzneilotterie setzt, der verliert nicht nur sein Geld, sondern, wenn er nicht einen der seltenen Treffer erwischt, auch einen Teil seiner Lebenskraft. Die Krankheit kann ärger oder hartnäckiger werden und die Heilung sich um so schwieriger gestalten. Wenn Mittel, die von einem Arzt verordnet wurden, schaden, so gibt es gegen dieselben, weil sie bekannt sind, auch Gegenmittel; waren es nicht zu starke Gaben und hat man sie nicht zu lange gebraucht, so ist es möglich, den Schaden wieder gut zu machen. Bei den Geheimmitteln ist dies aber unmöglich, denn man weiß nicht, woraus sie bestehen.

Sehr viele solche Mittel enthalten Metall- oder gefährliche Pflanzengifte; die sogenannten Fiebertropfen enthalten Arsenik, die Kaiserschen Pillen Merkur, die „Flechtensalben" Karbolsäure oder Quecksilber, die „Gichtmittel" Colchicin, das „Kalosin" (gegen Sommersprossen) Quecksilberchlorid (ein sehr gefährliches Gift!), die „Migränepulver" Chinin usw. Die meisten werden zu hohen Preisen verkauft, und man kann sie in jeder Apotheke für den zehnten Teil bekommen, z. B. das Harlemer Oel, das nichts anderes als eine Verbindung von Schwefel mit Oel ist, das Fläschchen kostet keine zwei Pfennige — und so ist es bei den andern allen auch der Fall. Die „Gichtketten", die für den Preis von Mk. 10.— angepriesen werden, haben einen wirklichen Wert von kaum 10 Pfennig.

Man hüte sich, bei Kindern die sogenannten Wurmmittel anzuwenden als wenn weiter nichts dabei wäre. Wer seine Kinder so leichtsinnig dergleichen Mittel zu nehmen nötigt, der probiere sie doch erst selber und nehme alle Morgen nur ein Eßlöffelchen voll von einem Wurmpulver oder etwas ähnlichem, er wird dann wahrscheinlich bald seine Meinung ändern. Größte Vorsicht ist namentlich beim Gebrauch von Santoninplätzchen (sogen. Wurmzeltchen oder Wurmtabletten) geboten. In der Hand unvorsichtiger Eltern können sie leicht zu Vergiftungserscheinungen der Kinder führen. Namentlich ist darauf zu achten, daß nicht zuviel Santoninplätzchen in kurzen Zwischenräumen nacheinander verabreicht werden. Es kommt bisweilen vor, daß eine Mutter ihr Kind acht Tage lang hintereinander Wurmzeltchen nehmen läßt, weil auf die zuerst verabreichten keine Würmer abgingen. Die Folgen davon sind dann gewöhnlich schwere Vergiftungserscheinungen. Santonin ist ein langsam wirkendes Gift, das bei häufiger Wiederholung in kurzen Zwischenräumen dieselben verderblichen Wirkungen äußert, als wenn man das gesamte Quantum auf einmal eingenommen hätte. Die so Vergifteten klagen dann über Sehstörungen; was sie anschauen, kommt ihnen gelb, purpurn oder grünlich vor. Das Urinlassen erfolgt häufiger, unter Zwang und brennenden Schmerzen. Der Harn hat ein safrangelbes Aussehen und färbt Wäsche gelb. Dann stellen sich gewöhnlich Krämpfe, Zuckungen, Leibschmerzen, choleraähnliche Durchfälle und Unempfindlichkeit gegen äußere Eindrücke ein, und die Vergiftung endet nicht selten mit dem Tode.

Gegen Santoninvergiftungen wendet man am vorteilhaftesten Reizmittel und künstliche Atmung an. Ist das Gift erst kurz vorher genommen worden, so sucht man es durch Erbrechen aus dem Magen zu entfernen. Sind heftige Konvulsionen vorhanden, so läßt man den Kranken Schwefeläther einatmen.

Die noch zurückbleibenden Symptome lassen sich durch China, Ipecacuanha oder Hyoscyamus beseitigen. Das letztere paßt vorwiegend gegen die nervösen Erscheinungen; Ipecacuanha gibt man, wenn noch Magen= und Darmstörungen vorhanden sind, und durch China begegnet man der zurückbleibenden Schwäche, namentlich wenn Durchfälle vorausgingen.

Bei den oft ebenfalls gefährlichen Vergiftungen mit einem anderen Wurmmittel, Spigelia, lasse man an Kampfer riechen, gebe schwarzen Kaffee, und wenn nach einigen Tagen noch Nachwehen fortbestehen wie Herzklopfen, Schwindel und dergleichen, so wird sich Mercurius sehr nützlich erweisen.

(Aus der neuesten Auflage von „Hering=Haehl, Homöopathischer Hausarzt".)

Literarisches.

Von unserem früheren Vorstand und langjährigen Sekretär der Hahnemannia sind folgende Schriften erschienen:

August Zöppritz: Gedanken über Flut und Ebbe. Dritte wesentlich ergänzte Auflage. Stuttgart 1908. Karl Vosseler. 1 Mk. 60 Pf.

Jedermann lernt in der Schule, daß Ebbe und Flut durch die Anziehung des Mondes bewirkt werde. Der Verfasser weist überzeugend nach, daß das nicht der Fall ist, sondern daß hier andere Kräfte im Spiel sind. Auch für die großen Meeresströmungen, wie den Golfstrom, nimmt er andere Ursachen an als den bloßen Austausch von warmem und kaltem Wasser. Die lehrreiche Schrift zeigt deutlich, daß unser Erdball noch viele Rätsel in sich birgt und dem Forscher noch viele Fragen zur Lösung aufgibt. Z.

August Zöppritz: Prognosen aus den Gestirnstellungen für das Jahr 1908. Ein Versuch. Stuttgart. Karl Vosseler. 1 Mk. 80 Pf.

Die Schrift enthält Tabellen über die Stellung der Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, sowie der Sonne und des Mondes während des Jahres 1908. Aus der jeweiligen Stellung dieser Gestirne zueinander werden Schlüsse gezogen bezüglich des jeden Monat zu erwartenden Wetters, da sie von Einfluß auf die odisch=magnetischen Zustände des Erdballs ist, wodurch auch die Gesundheitsverhältnisse beeinflußt werden. Der Verfasser baut auf den Untersuchungen und Beobachtungen M. Zieglers in Genf weiter und will durch den „Versuch", wie er seine Schrift nennt, „berufenen Kräften Veranlassung geben, sich ernstlich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen". Wer sich mit Wetterbeobachtungen abgibt, sollte sich diese Schrift anschaffen, um durch die Beobachtungen während des Jahrs feststellen zu können, ob die Theorie Zieglers mehr „Treffer" gibt als die andern. Z.

L'Homoeopathie. Aus Notizen von Martin Ziegler herausgegeben von August Zöppritz. Stuttgart 1908. Verlag von Karl Vosseler. 1 Mk. 50 Pf.

Das in französischer Sprache geschriebene Buch enthält Zieglers Ansichten über die Homöopathie, die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen, seine Untersuchungen über das Od und Magnetismus, ihren Einfluß auf die Nerven und die Krankheiten usw. Die interessanten Experimente Zieglers sollten in Fachkreisen bekannt werden. Soviel wir wissen, hat man sie, solange er lebte, totgeschwiegen. Durch Herausgabe dieser Abhandlungen soll die Arbeit Zieglers der Nachwelt nicht verloren gehen. Z.

The Treatment of Disease with the twelve Tissue Remedies (Die Behandlung von Krankheiten mit den zwölf Gewebemitteln) von Professor Dr. William Boericke in San Francisco. Verlag von Boericke & Runyon Co., New York. 189 Seiten. Preis 75 Cents nebst Porto.

Es ist geradezu auffallend, daß es bisher keiner der deutschen Anhänger Schüßlers unternommen hat, die biochemische Heilweise in einem größeren Werke ausführlich und übersichtlich darzustellen. Denn daß die von Schüßler selbst verfaßte und in mehreren Dutzend Auflagen herausgegebene Broschüre den Praktiker nicht vollauf zu befriedigen vermag, wird wohl allgemein zugegeben werden müssen. Wie viel besser sind da die amerikanischen und englischen Aerzte daran, seit die Professoren Boericke und Dewey im Jahre 1888 ihr gemeinschaftlich bearbeitetes, hochinteressantes, über 400 Seiten umfassendes Werk über Schüßlers Biochemie veröffentlichten! —

Im Gegensatz zu diesem letzteren, das ausschließlich für den Gebrauch des praktischen Arztes bestimmt ist, enthält das in der Ueberschrift genannte Büchlein eine populäre Abhandlung über die 12 Gewebemittel und deren Anwendung. Der erste Teil des Buches umfaßt die Therapie, d. h. hinter den alphabetisch geordneten Krankheitsnamen werden die Gewebemittel und deren charakteristische Symptome genannt, die in jedem einzelnen Fall in Betracht kommen; der zweite Teil des Buches dagegen beschäftigt sich mit der Arzneimittellehre, wobei nicht nur das Wirkungsgebiet des einzelnen Mittels, sondern auch seine Beziehungen zu den verschiedenen Organen und Körperteilen, die Art der Zubereitung und Verabreichung besprochen wird. Um den Gebrauch des Buches zu erleichtern, befindet sich am Schlusse desselben noch ein ausführliches Repertorium.

R. H.

Vorträge für den Monat März 1908.

Sonntag den 1. März: Nebringen OA. Herrenberg.
Sonntag den 8. März: Ravensburg.
Sonntag den 15. März: Heubach OA. Gmünd.
Samstag den 21. März: Asperg OA. Ludwigsburg.
Sonntag den 22. März: Kirchheim u. T.
Sonntag den 29. März: Metzingen.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17,** zu richten.

Vereinsnachrichten.

Homöop. Verein Pforzheim. Unsere jährliche Generalversammlung fand am Sonntag den 20. Januar statt. Vorstand Lenz begrüßte die Anwesenden und erteilte zunächst dem Schriftführer Stephan das Wort zur Verlesung des Jahresberichts. Aus demselben ist zu entnehmen, daß das abgelaufene Jahr für unsere Bestrebungen ein in jeder Hinsicht befriedigendes genannt werden kann. Der Verein zählte am Jahresschluß 463 Mitglieder, neu eingetreten sind 62, ausgetreten bzw. verzogen und gestorben 18. Die Tätigkeit des Ausschusses war nach dem Bericht eine umfangreiche; den Mitgliedern wurde durch Vorträge und botanische Ausflüge Gelegenheit geboten, sich mit der Homöopathie vertraut zu machen. — Der von Herrn Schmauderer vorgetragene Kassenbericht lautete erfreulicherweise ebenfalls günstig. — Hierauf fand die Neuwahl des Ausschusses statt. Dieselbe hatte folgendes Ergebnis: Zum ersten Vorstand wurde Herr Stadtrat Lenz, zum zweiten Hr. Gänzle, zum Kassier Hr. Schmauderer und zum Schriftführer Hr. Stephan wiedergewählt. Als Bibliothekare treten neu in den Ausschuß ein die Herren Riepp und Tüge. Die Wahl der übrigen Ausschußmitglieder schloß sich hieran an. Nach Beendigung derselben wurden noch verschiedene Vereinsangelegenheiten erledigt, worunter ein vom Vorstand eingebrachter Antrag, dem Krankenhausfonds die Summe von 100 Mark zu überweisen, der allseitige Zustimmung fand. — Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit Worten des Dankes und ermahnte die Mitglieder, auch in diesem Jahre eine ebenso rege Tätigkeit zu entfalten, damit die Lehre unseres Altmeisters Hahnemann in immer weitere Kreise getragen werde. W. Stephan, Schriftführer.

Kirchheim u. T. Der hiesige homöopathische Verein hielt am 26. Januar seine Vollversammlung im Lokal „zur Linde" ab, welche gut besucht war. Die Mitgliederzahl beträgt 127. Nach dem Geschäftsbericht, welcher von Schriftführer Attinger verlesen wurde, fanden im Jahr 1907 fünf Ausschußsitzungen und bei herrlichem Wetter ein Ausflug nach Schopfloch statt. Die Generalversammlung der Hahnemannia war von drei Delegierten besucht. — Der Kassier Klingel verlas den Kassenbericht, wonach der Verein bei 297 Mark Einnahmen und 285 Mark Ausgaben ein Vermögen von 526 Mark besitzt. Bei dieser Gelegenheit wurde betont, daß die neu eingeführte Krankenunterstützung, wonach jedes Mitglied oder seine Familie im Erkrankungsfalle pro Gang des homöopathischen Arztes 15 Pf. aus der Vereinskasse erhält, noch sehr wenig benützt wird. — Zum Krankenhausfonds in Stuttgart wurden 1907 10 Mark überwiesen. — Die darauffolgenden Wahlen ergaben keine Aenderung und wurde noch beschlossen, auch dieses Jahr einen Ausflug nach Weilheim u. T. zu machen; vielleicht dürfte es gelingen, dort einen neuen Verein ins Leben zu rufen. Der Vorstand: F. Huß.

Nagold. Am Sonntag den 2. Februar hielt der frühere Sekretär der Hahnemannia einen hochinteressanten Vortrag über die Lungenschwindsucht. Die Versammlung war von über 200 Personen besucht und der Vortrag fand ungeteilten Beifall. Nach demselben beantwortete der Redner eine Reihe von Fragen, die aus der Mitte der Versammlung an ihn gerichtet wurden. Namentlich beschrieb er noch eingehend den Verlauf und die Behandlung des Scharlachfiebers, eine Krankheit, die in manchen Gegenden des hiesigen Bezirks gegenwärtig häufig auftritt. Für den homöopathischen Krankenhausfonds konnten wir dem Vortragenden 25 Mark mitgeben. Schriftführer Lang.

Dr. G. Heiner's

antiseptische Wundsalbe

ein vorzügliches Wollfettprodukt.

Fr. Gruner, Dr. G. Heiuer's Nachf., Eßlingeu a. N.

— Empfohlen von zahlreichen Aerzten. —

Niederlagen in Stuttgart:	Uhland'sche Apotheke. Hirsch-Apotheke. Schwanen-Apotheke. Reihlen & Scholl.
„ „ **Cannstatt:**	Homöopathische Zentral-Apotheke. Hofrat B. Mayer. Kron-Apotheke Dr. Gust. Obermüller.
„ „ **Göppingen:**	Mauch'sche Apotheke.
„ „ **Kirchheim u. T.:**	E. Hölzle, Adler-Apotheke.

Homöopathische Fläschchen und Gläser aller Art in feinster Ausführung, auf Wunsch auch gebrauchsfertig, **Zylinder, Pulverschachteln** ꝛc. zu beziehen durch **E. P. Hahmann, Barmen.**



Enrilo



Unter den mannigfachen Präparaten, die als Ersatz für den Bohnenkaffee für Kinder und solche Personen, welche an geschwächter Nerven-, Herz- und Magen-Tätigkeit leiden, in erster Linie in Betracht kommen, ist das erst jüngst in den Handel gebrachte Fabrikat **„Enrilo"** der Firma **Heinrich Franck Söhne in Ludwigsburg** hervorzuheben.

Nach Angabe dieser Fabrik haben hervorragende Aerzte festgestellt, daß Enrilo vollständig unschädlich und durchaus bekömmlich ist. Der Nährwert derselben übertrifft, laut chemischer Analyse, denjenigen aller Getreideröstungen, wie Malz-, Gersten-, Roggen- und Weizenkaffee ꝛc.

Geschmack und **Farbe** des Enrilo sind auffallend kaffeeähnlich. Es ist auch der äußerst billige **Preis** von 1 bis 1½ Pfennig für **ein ganzes Liter** Enrilo zu beachten.

Enrilo eignet sich speziell für einen reichlichen Mitgenuß von **Milch.**

Pakete à 25 und 50 Pfennig sind überall käuflich.

Beim ersten Versuch nur 1 abgestrichener Eßlöffel voll auf 1 Lit. Wasser.

Als **hochwichtige** und **überaus wertvolle Ergänzung** einer jeden Therapie sind **seit Jahrzehnten bestbewährt:**

☞ Julius Hensel's Originalpräparate! ☜



Nur echt mit Schutzmarke und Namenszug des Begründers der Nährsalztherapie!

Prospekte gratis!

Wiederverkäufern hoher Rabatt!

Julius Hensel, Stuttgart.

Aelteste Nährsalzfabrik, diverse gold. Medaillen.



Homöop. Verein Asperg. Am Sonntag den 2. Februar veranstaltete der Verein in Zelzers Saalbau einen in jeder Hinsicht wohlgelungenen Familienabend, zu welchem nur Mitglieder und deren Angehörige nebst einer Anzahl Eingeladener Zutritt hatten. Eingeleitet wurde die Feier, die die erste derartige Veranstaltung des Vereins war, durch einen den Bestrebungen desselben angepaßten Prolog. Der Vorstand des Vereins begrüßte die in großer Anzahl Erschienenen, die Homöopathen zum Schluß in Gedichtform zum festen Zusammenhalt zu Hahnemanns Fahne auffordernd, worauf die Versammelten Hahnemanns Loblied: „Auf, ihr Freunde, strömt zusammen" anstimmten und nach dem letzten Verse:

Hahnemann, du großer Meister,
Sei gepriesen für und für!
Hoch und hehr in deinem Geiste
Preisen wir dein Werk allhier!

stürmischen Beifall zollte. War so von Anfang an der Impuls zu einer gemütlichen, ungezwungenen Unterhaltung gegeben, so trugen die komischen Vorträge, Duette und Theaterstücke, welche in reicher Anzahl und rascher Reihenfolge gut zum Vortrag gebracht wurden, dazu bei, die Stimmung noch zu erhöhen. Eine Gabenverlosung von entsprechenden Büchern, äußerlichen Tinkturen und Salben, alle Sorten Thermometer usw. wurde gleichfalls veranstaltet. Zum Schluß war Tanzunterhaltung. Der Verein kann mit dieser seiner ersten Unterhaltung zufrieden sein: der Besuch war großartig (Dutzende mußten wieder umkehren), alt und jung, vornehm und gering, Männlein und Weiblein waren wohlbefriedigt, und der Verein dürfte seinen Zweck, die Mitglieder zum festen Zusammenhalt zu veranlassen, vollauf erreicht haben. -f.

Pforzheim. Auf Veranlassung des hiesigen homöopathischen Vereins fand am Sonntag den 9. Februar durch den Sekretär der Hahnemannia ein Vortrag über Augenkrankheiten statt, welcher gut besucht war. Nach einigen einleitenden Worten über den hohen Wert des Augenlichts besprach der Redner die Krankheiten des äußeren Auges (Entzündung der Lider, nässende Flechte, Gersten- und Hagelkorn) und ging dann auf die Krankheiten der Bindehaut über, wobei er ausführte, daß der Bindehautkatarrh eine häufig vorkommende Augenerkrankung sei. Weit gefährlicher wie ersterer erscheine die eitrige Bindehautentzündung, welche bei unrichtiger Behandlung zur Zerstörung der Hornhaut und zum Verlust des Augenlichts führen könne. Bei der ägyptischen Augenentzündung nehme die kruppöse Form in der Regel einen chronischen Verlauf und diese Patienten hätten oft lange daran zu leiden; bei sehr vorgeschrittenem Uebel entwickle sich das Trachom oder die granuläre Bindehautentzündung, bei welcher bedeutende Schmerzhaftigkeit unerläßliche Begleiter des entsetzlichen Zustandes sei. In eingehender Weise schilderte der Redner die skrofulöse Augenentzündung, Blutergüsse in die Bindehaut und die Entzündung der Iris oder Regenbogenhaut. Aufmerksam folgten die Zuhörer den Ausführungen über die Krankheiten des inneren Auges, besonders dem Entwicklungsgang des grauen, grünen und schwarzen Stares. Zum Schluß berührte der Vortragende noch die Verletzungen des Auges, gab einige belehrende Winke bei denselben und betonte, wie durch eine richtige Erziehung in Familie und Schule viele Augenverletzungen verhütet werden können. — Der Vorsitzende des Vereins, Herr Stadtrat Lenz, dankte dem Redner für seinen lehrreichen, interessanten Vortrag und ermahnte die Anwesenden, in ihren Familien darauf bedacht zu sein, daß die Kinder nicht schon in frühester Jugend die Augen in übermäßiger Weise anstrengen. Für diejenigen, welche durch ihre berufliche Tätigkeit die Augen oftmals über Gebühr anstrengen müssen, lohne sich nach Feierabend im Frühjahr und Sommer ein Spaziergang in den Wald, indem das saftige Grün der Wiesen und des Waldes einen überaus wohltätigen Einfluß auf die Kräftigung des Sehvermögens ausübe.

W. Stephan, Schriftführer.

Faurndau bei Göppingen. Am Sonntag den 2. Februar sprach der Sekretär der Hahnemannia im „Gasthaus zum Hirsch" in einem öffentlichen Vortrag über Scharlachfieber und Diphtheritis, welcher von den Mitgliedern des Vereins, sowie von Frauen gut besucht war. Dem Redner wurde vom Vorstand für seinen interessanten Vortrag der Dank der Versammlung zum Ausdruck gebracht und der Wunsch geäußert, dem Verein mögen auch fernerhin derartige lehrreiche Ausführungen geboten werden. — Anknüpfend hieran appellierte Herr Apotheker Müller-Göppingen an die Anwesenden, das homöopathische Krankenhaus nicht zu vergessen und ein Scherflein zum Fonds desselben beizusteuern; auch die kleinste Gabe sei willkommen. Weiter führte er aus, daß speziell die Frauen nie versäumen sollten, derartige belehrende Vorträge zu besuchen, denn bei Kinderkrankheiten sei die Mutter bei einiger Sachkenntnis oftmals in der Lage, durch geeignete Maßnahmen den Ausbruch einer solchen zu verhüten. Eine Tellersammlung zugunsten des Krankenhauses ergab 8 Mark. — Nach dem Vortrag fand noch eine Mitgliederversammlung statt, bei der zwei Neuaufnahmen erledigt wurden. — Für die nächste Versammlung ist ein Vortrag über „unsere Arzneipflanzen" in Aussicht genommen. Fr. Bühner, Schriftführer.

Heidenheim. In den Radsälen hielt am 16. Februar der Sekretär der Hahnemannia einen interessanten Vortrag über „Augenkrankheiten". Der Vereinsvorstand begrüßte die Erschienenen und erteilte Herrn Reichert zu seinem gewiß zeitgemäßen Vortrag das Wort. Derselbe führte aus, daß das Auge zu den edelsten und wichtigsten Körperteilen gehöre; es könne den Menschen kein größeres Unglück treffen, als wenn er sein Augenlicht einbüße und das Leben in Blindheit verbringen müsse. Der Redner kam zuerst auf die äußeren Krankheiten des Auges, wie Entzündung und Anschwellung der Augenlider, Gerstenkorn, sodann auf die Krankheiten der Bindehaut, der Hornhaut, auf die ägyptische und granuläre Augenentzündung, auf die Erkrankung der Iris oder Regenbogenhaut ꝛc. zu sprechen, wobei er betonte, daß die Behandlung stets Sache eines tüchtigen Arztes sein und bleiben müsse. Herr Reichert schilderte sodann eingehend die Ursachen und Krankheiten des grauen, grünen und schwarzen Stares, und am Schlusse seines lehrreichen Vortrages noch die Behandlung der Verletzungen durch Schlag, Stoß, Fall ꝛc., sowie bei Eindringen von Fremdkörpern. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine klaren und interessanten Ausführungen; der Vorsitzende sprach ihm noch besonderen Dank aus und forderte die Anwesenden auf, zum äußeren Zeichen des Dankes sich von den Sitzen zu erheben, welchem Wunsche die Versammlung bereitwilligst entsprach. — Nach dem Vortrag fand noch eine kurze Ausschußsitzung statt, bei welcher der Vorsitzende die erfreuliche Mitteilung machen konnte, daß im Monat Februar wieder 27 neue Mitglieder aufgenommen worden seien.

Göppingen. Im vollbesetzten Saale der „Türkei" hielt Herr Apotheker Müller am 16. Februar einen Vortrag über Homöopathie und Naturheilkunde, der allgemeinen Beifall fand. Ueber den Inhalt des Vortrags wurde schon in der letzten Nummer berichtet, wir wollen ihn deshalb nicht wiederholen. Auf besondere Einladung waren einige Vertreter vom hiesigen Naturheilverein erschienen. Neben Herrn Müller war es besonders Herr Oberlehrer Pfäffle, welcher beide Vereine ermahnte, brüderlich miteinander zu arbeiten nach dem Wort: Getrennt marschieren, aber vereint schlagen. Der Anfang zu einer Verständigung sei gemacht und sollte keine Gelegenheit versäumt werden, die freundschaftlichen Beziehungen auch fernerhin zu pflegen. — Unser 25jähriges Stiftungsfest findet definitiv am 21. Juni d. J. statt und möchten wir besonders diejenigen Vereine darauf aufmerksam machen, die etwa einen Ausflug in die Hohenstaufengegend zu unternehmen gedenken. Spezielle Einladungen folgen später. Paul, Schriftführer.

Homöop. Verein Schnaitheim. Am Sonntag den 16. Februar hielt der Sekretär der Hahnemannia im Gasthaus „zur hohen Schule" hier einen öffentlichen Vortrag über Scharlachfieber und Diphtheritis, der von den Mitgliedern sowohl als auch von Frauen gut besucht war. Reicher Beifall wurde dem Redner am Schluß seines lehrreichen Vortrags gezollt. — Eine Tellersammlung für den Krankenhausfonds ergab die Summe von 10 Mark.

Melchior Kolb, Schriftführer.

Sind kalte Fußboden der Schulzimmer schädlich?

Es wäre erwünscht, wenn sich die Schulärzte mit der Beantwortung dieser in mehrfacher Beziehung aktuellen Frage eingehend beschäftigen würden. Abgesehen von dem jetzt herrschenden kalten Wetter ist die Frage aus anderen Ursachen aktuell, und zwar handelt es sich hier um die immer allgemeinere Einführung dreier wichtiger hygienischer Vervollkommnungen des Schulbaues: 1. Zunehmende Anwendung massiver Decken aus Stein und Eisen. 2. Zunehmende Anwendung des Linoleumbelags. 3. Zunehmende Größe der als Abkühlungsflächen wirkenden Fenster. Im allgemeinen darf angenommen werden, daß die Schüler im Schulzimmer auch ein schädliches Maß körperlichen Ungemachs über sich ergehen lassen, ohne Klagen laut werden zu lassen. Ein schädliches Maß von Fußbodenkälte wird daher zumeist verspätet, und zwar erst bei strenger Kälte festgestellt, wenn sogar der Lehrer beim zeitweisen Verlassen des geschützten Lehrerpodiums während des Hin- und Hergehens die Fußbodenkälte als lästig empfindet. Da nun aber doch die Schulkinder dazu angehalten werden, still zu sitzen, also ihre Füße nicht zu bewegen, so werden diese tatsächlich viel früher und demnach viel öfter unter der Fußbodenkälte und ihren Folgen zu leiden haben. Es wäre verdienstlich, wenn eingehende schulärztliche Untersuchungen hier recht bald Hand in Hand gingen mit den Bemühungen der Lehrer, durch regelmäßige und geeignete Befragung der Schüler diese Frage zu klären. Der Prozentsatz der Schüler, bei dem die als richtig anerkannte Hufeland'sche Gesundheitsregel: „Kopf kalt, Füße warm" zutrifft, dürfte leider nicht allzu groß sein. Mit Recht rügt die Verfügung der Kgl. Regierung zu Gumbinnen vom 27./9. 06 die oft ungenügende Erwärmung der Schulräume und sagt u. a.: „Diese Unterlassung bedeutet eine grobe Rücksichtslosigkeit gegen die Kinder, die während der oft weiten Schulwege unter Frost und Nässe zu leiden haben und in den ungenügend erwärmten Schulzimmern, zum Stillsitzen genötigt, Gefahr laufen, sich Krankheiten zuzuziehen, wie dies auch schon festgestellt worden ist. Zugleich muß dadurch die Schularbeit stark beeinträchtigt werden, weil frierende Schüler unbedingt nicht imstande sind, mit Erfolg an dem Unterricht teilzunehmen." Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Kinder nicht mehr frieren werden, sobald es gelungen ist, ihre Füße zu erwärmen. Demnach muß zunächst die Fernhaltung der Fußbodenkälte als eine der wichtigsten Aufgaben in dieser Beziehung angesehen werden. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles stehen u. a. zu Gebote: Anordnung der Heizkörper in den Fensternischen, Anbringung breiter Fußbretter an den Schulbänken, Unterlagen von Kork oder anderem geeigneten Material unter dem Linoleumbelag. Inwieweit derartige Einrichtungen dazu beitragen können, die Fußbodenkälte fernzuhalten und die damit im Zusammenhang stehenden Erkältungskrankheiten zu vermindern, hierüber dürfte die Durchführung der eingangs angeregten Untersuchungen beachtenswerte Aufschlüsse geben. Es dürfte sich zeigen, daß, je weniger derartige Mittel zur Fernhaltung der Fußbodenkälte angewendet werden, um so mehr geheizt werden muß. Stärkeres Heizen wird aber in solchen Fällen erst dann eine Erwärmung der Füße der Schüler bewirken, wenn bereits der Kopf und der Körper längst unter lästigem Hitzegefühl zu leiden haben. Es besteht also die Gefahr, daß vielfach in den Schulen die bereits genannte Hufeland'sche Gesundheitsregel auf den Kopf gestellt wird. (Aus das „Schulzimmer", Heft 1, 1908.)

Folgende Schriften sind durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17, zu beziehen:

Hering-Haehl, Homöopathischer Hausarzt.

21. Auflage. 448 Seiten.

In dauerhaftem Leinwandband gebunden Preis nur 4 Mark.

Durch die Reichhaltigkeit des Stoffes, die klare Uebersicht, den leichtverständlichen, volkstümlichen Stil unter Vermeidung aller Fremdwörter, die gediegene Ausstattung und den billigen Preis eignet sich das Buch vortrefflich als Ratgeber für jede homöopathisch gesinnte Familie.

Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg.

Preis 20 Pfennig, von 5 Exemplaren an 15 Pfennig.

Aus der 25jährigen Geschichte der Hahnemannia. Preis 50 Pf.

In fesselnder Weise wird das Entstehen und die trotz aller Anfeindungen und Hindernisse immer weiter um sich greifende Verbreitung der Homöopathie in diesen beiden Broschüren geschildert.

Ueber die Grenzen der Homöopathie. Preis 20 Pf.

In scharfen Zügen schildert der Verfasser das Verhältnis der Homöopathie zu der inneren Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe. Der Inhalt der Broschüre ist beherzigenswert für die Anhänger der Homöopathie und lehrreich für die Gegner derselben. —

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), **des badischen Landesverbandes** für Homöopathie, und des **Schweizerischen Vereins** für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins **„Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.**
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), **Stuttgart.**

№ 4.	Stuttgart. April 1908.	33. Jahrgang.

☞ **Die diesjährige Generalversammlung der Hahnemannia findet laut Beschluß des Ausschusses am Sonntag den 24. Mai in Stuttgart statt. Tagesordnung und Bestimmungen über die Einsendung von Anträgen sind im heutigen Beiblatt enthalten.**

Ein häufiges Frauenleiden.

Dr. **K. Kiefer**, Nürnberg.

Die unterleibskranke und nervöse junge Frau ist eine recht häufige Erscheinung im Sprechzimmer des Arztes und kaum ein anderes Krankheitsbild ist für den Arzt, der den Verlauf der Krankheit voraussieht, in so hohem Maße bedauerlich und sein Mitgefühl anregend wie gerade dieses. Jung und frisch und mit all den überschwenglichen Hoffnungen, welche eine heitere Phantasie dem jungen Weibe vorgaukelt, ist sie in die Ehe getreten. Aber schon nach kurzer Zeit melden sich die ersten Vorboten der Erkrankung, anfangs unbeachtet, dann gering geschätzt, bis allmählich fortdauernde, nie endende, häufig wechselnde Beschwerden das ganze Gepräge des jungen Weibes verändern und das lebenslustige, von Gesundheit und Uebermut strotzende Mädchen in die trüb gestimmte, viel klagende oder ihren Schmerz tapfer verheimlichende, in ihrer körperlichen Erscheinung häufig rasch welkende Frau verwandeln.

Lange Zeit kannte man die Ursache dieser, wenn auch nicht das Leben bedrohenden so doch schweren und langwierigen Krankheitserscheinungen nicht. Zwar hatte Hahnemann auch hier seinen genialen ärztlichen Blick bewährt und alle diese Symptome unter dem Namen Sykosis zu einem einheitlichen Bilde zusammengefaßt als eine seiner drei bekannten chronischen Siechtümer. Er war klar darüber, daß diesen einzelnen Erscheinungen und eigenen

Zufällen „ein Urübel“ zugrunde liegen müsse, er kannte dieses Urübel, ja er wußte, daß es miasmatischer Natur sei, und er verstand es auch, ihm mit homöopathischen Arzneimitteln zu Leibe zu gehen. Er wußte und lehrte, daß es nicht damit getan sei, eine einzelne vorübergehende krankhafte Erregung zu bekämpfen, sondern daß es notwendig sei, die gesamte sykotische Säfteverderbnis umzuändern. Aber diese Hahnemann'sche Entdeckung wurde nicht allein von der Allopathie angefeindet und mißachtet, sie fand auch kaum bei seinen eigenen Schülern die genügende Beachtung und Nachahmung. So kam es, daß Hahnemanns Lehre so ziemlich vergessen war und höchstens mit seiner Psoratheorie den Spott der Ignoranten und Arroganten reizte, als anfangs der siebziger Jahre das medizinische Wissen einen neuen Aufschwung nahm. Damals veröffentlichte Dr. Nöggerath in New York eine Schrift: „Ueber die latente Gonorrhoe des Weibes“, worin er eine Reihe von hartnäckigen und schweren Krankheitserscheinungen junger Frauen auf eine Ursache zurückführte, und zwar auf die Ansteckung mit Trippergift. Anfangs von vielen Seiten bestritten, rang sich seine Lehre allmählich siegreich durch und heute wissen wir, daß Hahnemann zum wenigsten was die Einwirkung des Trippergiftes auf den weiblichen Organismus betrifft, richtig beobachtet und geschildert hat. — Recht häufig, bedauerlich oft wird durch einen jungen Ehegatten, dem aus seiner Junggesellenzeit Spuren einer längst verheilt geglaubten Ansteckung zurückgeblieben sind, die Infektion der jungen Frau herbeigeführt. Die Spuren der früheren Erkrankung können so geringfügig sein, daß auch der Arzt keinen Grund mehr gefunden hat, die Ehe zu verbieten, und doch kann dadurch in dem dafür so empfänglichen weiblichen Organismus eine Krankheit hervorgerufen werden, die bei der Frau weit bösartigere Formen annimmt wie bei dem Manne. In den meisten Fällen bleibt ja die Infektion auf die ersten Wege beschränkt und äußert sich als Katarrh der Harnröhre, der Scheide und des Gebärmutterhalses. In diesem Falle kann sie durch ein geeignetes Verhalten bald geheilt werden, ohne bleibende Spuren zu hinterlassen. Cannabis, Cantharides, Mercurius, Eupatorium purpureum, Equisetum, Petroselinum und einige andere homöopathische Mittel vermögen, bei Zeiten angewandt, treffliche Dienste zu leisten und das Uebel im Keime zu ersticken. Nicht genug kann aber bei diesem Zustande vor der schematischen Behandlung sogenannter „Spezialisten“ gewarnt werden, welche jedem Katarrh des Gebärmutterhalses mit Aetzmitteln wie Jodtinktur 2c. zu Leibe gehen. Ich kenne einige Fälle, in denen durch dieses ebenso beliebte wie gedankenlose Vorgehen die Ansteckung in die Gebärmutter selbst und insbesondere in die Eileiter und durch diese in das die Gebärmutter umgebende Bindegewebe des weiblichen Beckens geradezu hineingepreßt wurde. Diesen Weg nimmt die Infektion in schwereren oder vernachlässigten Fällen von selbst, er kann aber auch wie gesagt durch ärztliche Kunstfehler direkt veranlaßt werden. Die Folge davon ist das Auftreten eines eiterigen und bösartigen Katarrhs in den Eileitern; von hier tritt der Eiter durch die Endöffnung des Eileiters in die freie Beckenhöhle und erzeugt nun bald hier bald da äußerst schmerzhafte und langwierige Entzündungen. Ist die Entzündung an einer Stelle abgeheilt, so pflegt nach kurzer Zeit, oft schon während der eine Schmerz noch im Abklingen ist, eine andere Stelle sich mit entzündlichen Reizerscheinungen zu melden; der Beginn

einer neuen Entzündung wird häufig durch kolikartige Schmerzen eingeleitet. Dabei besteht fast beständig leichtes abendliches Fieber, fortwährendes Druck- und Schmerzgefühl im Leib und im Kreuz; damit einhergehend Müdigkeit, Herzschwäche, Blasenbeschwerden, welche Erscheinungen im Verein die junge Frau bald herunterbringen. Dazu kommt, daß, als die unausbleibliche Folge der Erkrankung, sich die Unmöglichkeit einstellt, in die Hoffnung zu kommen. Also fortgesetzte Beschwerden und Schmerzen im Unterleib, leichtes Fieber, Müdigkeit und Herzschwäche, dazu die seelischen Vorwürfe, eine kranke und unnütze Frau zu sein, und die ungestillte Sehnsucht nach dem Kinde charakterisieren dieses Krankheitsbild, die „ungetilgte innere Sykosis Hahnemanns".

Was ist nun dagegen zu tun? Es gibt genug Aerzte, welche das Leiden für völlig unheilbar halten und sagen, die Frau bleibe krank, wenigstens solange sie ein Geschlechtsleben hat, also bis in die Wechseljahre; und in manchen schwereren Fällen mag auch diese Ansicht zu Recht bestehen und wenigstens die Unfähigkeit, Kinder zu bekommen, nicht mehr zu beheben sein. Aber die entzündlichen Erscheinungen und damit die allgemeine Schwäche und das rasche Verblühen können stets gebessert und geheilt werden, und in allen leichteren Fällen ist die völlige Wiederherstellung möglich und häufig. Ich kenne mehr als eine junge Frau, der nach einigen Jahren der Prüfung das Mutterglück manchmal unerwünscht oft gelächelt hat.

Unter den homöopathischen Heilmitteln, die richtig angewendet uns in allen heilbaren Fällen selten im Stich lassen, stehen die von Hahnemann selbst empfohlenen Thuja und Nitri acidum noch heute an erster Stelle. Bei dem ersteren führt Hahnemann selbst an, daß die krankhaften Erscheinungen sich einstellen, wenn in fehlerhafter Weise ein Katarrh des Gebärmutterhalses mit Jod geätzt wurde. Nervöse Reizbarkeit und Schwäche, melancholische Stimmung sind für das Mittel bezeichnend; für Nitri acidum, das mit Thuja im Wechsel gegeben werden kann, Weißfluß und Knochenschmerzen. Weiter kommen in Betracht: Pulsatilla, Sepia, Kali carbonicum, Cimicifuga racemosa und andere Mittel, deren Charakterisierung hier zu weit führen würde und deren Anwendung dem Arzt überlassen werden muß.

Mit der arzneilichen Behandlung muß Hand in Hand gehen die allgemeine und lokale Behandlung: Hebung der gesunkenen Kräfte durch gute Ernährung, Bekämpfung der trüben Stimmung durch tröstenden und aufheiternden Zuspruch. Ganze und Sitzbäder, wo sie angezeigt sind, Ausspülungen mit kühlem, warmem und heißem Wasser oder Lösungen, Wickel und manche andere Maßregel können fördernd wirken und anregend in Anwendung gebracht werden. Auch Badekuren in Franzensbad und Marienbad, in Elster, in Kreuznach und Münster und andern Bädern unseres darin besonders gesegneten deutschen Landes können heilsam sein, und wir Homöopathen werden sie um so lieber empfehlen, als gerade aus der lange verkannten und verspotteten Wirkung der Bäder durch die neuen Forschungen und Erkenntnisse unserer Wissenschaft eine neue kräftige Stütze erwächst.

Bei diesem reichen Arsenal, das uns zur Verfügung steht, muß man den Frauen immer wieder sagen, daß Mut und Geduld schließlich doch zum Ziele führen. Aber es ist notwendig, sich frühzeitig und längere Zeit einem tüchtigen Arzte anzuvertrauen und nicht aus falscher Scham hinter dem Berge zu halten.

Jodum.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Schluß.)

Bei Leberkrankheiten hat namentlich Hahnemanns Schüler, Dr. Hartmann, Jod empfohlen. Im ersten Teil seiner Therapie sagt er auf Seite 464: „In Gelbsucht paßt Jod bei schmutziger, gelber Haut, Abmagerung in hohem Grad, niedergeschlagener, reizbarer Gemütsstimmung, gelber und fast brauner, dunkler Gesichtsfarbe, dickem Zungenbelag, vielem Durst, Uebelkeiten, weißen, mit Stuhlverstopfung wechselnden Durchfällen, dunklem, gelbgrünem, fressendem Harn 2c., bei Quecksilbermißbrauch, bei organischen Metamorphosen in der Leber, mit anderen dyskrasischen Zuständen, mit hektischem Fieber."

Die Geschlechtsorgane werden von Jod in mannigfacher Weise beeinflußt. Klinisch hat es sich am meisten bei Regelstörungen und Weißfluß bewährt, besonders wenn zugleich eine rechtsseitige Eierstocksentzündung oder Eierstockswassersucht bestand. Der Ausfluß ist scharf und wundfressend, die Regel tritt zu stark und gewöhnlich zu bald, bisweilen allerdings auch zu stark und zu spät ein. Die Beteiligung der Eierstöcke, hauptsächlich des rechten, Empfindlichkeit gegen Druck, oder auch spontane Schmerzhaftigkeit in der rechten Eierstocksgegend sind äußerst zuverlässige Anzeigen für die Anwendung des Mittels. Gesellen sich diesen Erscheinungen trotz guten Appetits noch Abmagerung und Schwäche, chronische Bronchialkatarrhe oder der Schwindsucht verdächtige Symptome hinzu, so sind dies noch weitere Gründe für die Anwendung von Jod.

Bei Krankheiten der männlichen Geschlechtsorgane scheint das Mittel auffallenderweise selten Anwendung gefunden zu haben, obgleich man bei Jodvergiftungen sehr oft das Auftreten eiteriger, tripperartiger Ausflüsse aus der Harnröhre mit Brenngefühl beim Harnlassen beobachtet hat. Dr. Stillé hebt in einer Abhandlung über Jod ganz besonders hervor, daß Harnröhrenausflüsse beim Einnehmen großer Jodmengen häufig wiederkehren. Trotz diesem, mit so großer Bestimmtheit auf Tripper hinweisenden Prüfungsbilde scheint man Jod nur selten gegen Harnröhrenerkrankungen angewandt zu haben, wenigstens konnte ich in der mir zur Verfügung stehenden Literatur keinerlei Angaben darüber finden.

Dagegen hat es als Mittel gegen Syphilis wahre Triumphe gefeiert. Dabei hat man die Wahrnehmung gemacht, daß es in Form von Jodkali vom Organismus, selbst in großen Mengen, viel leichter ertragen wird. Heute gilt Jodkali bei den allopathischen Aerzten für ein ebenso spezifisch wirksames Mittel gegen tertiäre Syphilis, wie Quecksilber für das erste und zweite Stadium dieser Krankheit. Daß es sich bei Verabreichung von Jodkali um reine Jodwirkungen handelt, scheint außer Zweifel zu stehen. Bei den Arzneiprüfungen am Gesunden hat man fast keinerlei Unterscheidungsmerkmale zwischen Jod und Jodkali entdecken können. Heinigke schreibt daher ausdrücklich in seinem Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre: „Die Charakteristik der Wirkungen des Jodkalium ist vollständig übereinstimmend mit der des Jod, nur mit dem Unterschiede, daß unter Voraussetzung gleicher Quantitäten das letztere

bei weitem intensiver wirkt als das erstere. Sowohl wegen seiner milderen Wirkungsweise als auch wegen des Umstandes, daß es sich nicht verflüchtigt wie Jod und in wässerigen wie in alkoholischen Lösungen gut haltbar ist, wurde und wird noch Jodkalium bei weitem häufiger in der ärztlichen Praxis im allgemeinen verwendet als Jod, das in seiner Verwendung größere Vorsicht erfordert." — Dr. Guillemin hat außerdem an zahlreichen Versuchen nachgewiesen, daß man mit Jodtinktur dieselben Resultate erzielen kann, nur mit dem Unterschied, daß Jodkali vom menschlichen Organismus vorzüglich ertragen wird, während Jod längere Zeit verabreicht zu Vergiftungserscheinungen Anlaß gibt.

Die Frage, ob die Wirkung des Jodkali als Mittel gegen Syphilis auf dem Aehnlichkeitsgesetz beruhe, ist in homöopathischen Kreisen schon oft diskutiert und von vielen Seiten verneint worden. Berücksichtigt man aber gewisse Störungen, die Jod am gesunden menschlichen Körper anzurichten vermag, so ist der Gedanke nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die Wirkung des Jodkali bei tertiärer Syphilis wenigstens teilweise auf dem Aehnlichkeitsgesetze beruht. Aus neueren Forschungen geht hervor, daß Jod bei Arbeitern, die mit diesem Stoffe umgehen, Erkrankungen der Knochenhaut und Knochenfraß hervorbringt. Dr. Trousseau bestätigt außerdem in seinen klinischen Vorlesungen, daß die syphilitische Kachexie (Siechtum) eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Jodismus habe. Es ist daher wohl möglich, daß Jodkali ebendeshalb ein so wirksames Arzneimittel gegen Syphilis ist, weil es dieselben Gewebe des menschlichen Körpers in ähnlicher Weise zu beeinflussen vermag wie das syphilitische Gift.

Bisweilen begegnet man aber Fällen von tertiärer Syphilis, namentlich mit Geschwulstbildungen, bei denen sich nur durch große Gaben Jodkali ein Erfolg erzielen läßt. Hier scheint nach meinem Dafürhalten ein anderer Wirkungsmodus einzusetzen. Aehnlich wie andere Fremdkörper z. B. Blei, unter dem Einfluß von Jod den Organismus schleunigst verlassen, so bedingen vielleicht auch die großen Jodkali-Gaben ein rasches Auflösen und Eliminieren des im Körper angehäuften syphilitischen Giftes und dessen Produkte.

Daß auch die Kreislaufsorgane unter dem Einfluß des Jods stehen, hat man sowohl bei Prüfungen am Gesunden, als auch bei zufälligen Jodvergiftungen häufig beobachtet. In meiner eigenen Praxis habe ich von Jod vorzügliche Resultate bei der Basedow'schen Krankheit gesehen. Hier spricht sowohl die erregte Herztätigkeit mit dem stark beschleunigten Puls und dem Pulsieren der Blutgefäße, als auch die Vergrößerung der Schilddrüse und die häufig vorkommende Abmagerung für die Anwendung von Jod.

Mehrere Autoren empfehlen Jod außerdem gegen Vergrößerung des Herzens, mögen die Klappen erkrankt sein oder nicht. Es paßt besonders, wenn Herzklopfen vorhanden ist, das sich nach jeder Arbeit mit den Händen steigert. Auflagerungen auf den Herzklappen können unter Umständen durch Jod zur Aufsaugung gebracht und die dadurch bedingten Herzklappenfehler wesentlich gebessert werden.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Jod auch gegen Veitstanz, Schüttellähmung, Schlaflosigkeit und Nervenschmerzen mit Zuckungen und Zittern der Glieder versucht worden ist. Ausschlaggebend für dessen

Anwendung sind namentlich eine innere Unruhe, die den Kranken befällt, sowie ein Angstgefühl, das dadurch charakteristisch ist, daß der Kranke sich beständig mit der Gegenwart, selten aber oder überhaupt nie mit der Zukunft beschäftigt. Der Kranke scheut sich vor jedermann, selbst vor seinem Arzt, und legt eine weinerliche, schwermütige, mutlose Stimmung an den Tag.

Infolge seiner vielseitigen, tiefeingreifenden und nachhaltigen Wirkung ist Jod schon von Hahnemann als ein wichtiges Mittel gegen chronische Krankheiten empfohlen worden.

Zu Hahnemanns Geburtstag.

Zur Erinnerung an die 153. Wiederkehr von Hahnemanns Geburtstag bringen wir in der heutigen Nummer einen noch wenig bekannten Aufsatz Hahnemanns „Die Krankenbesucherin" zum Abdruck, dessen Inhalt heute noch ebenso beherzigenswert ist, wie zur Zeit seiner Abfassung. Derselbe befindet sich im ersten Teil von Hahnemanns „Freund der Gesundheit" (Frankfurt 1792). — Unsere Illustration, über deren Ursprung wir leider keine genauen Angaben zu machen in der Lage sind, stellt Hahnemann als jungen Arzt dar. Soviel uns bekannt ist, ist dies das älteste Hahnemannbildnis.

Die Krankenbesucherin.

Von Dr. Samuel Hahnemann.

Wenn es nicht aus lieber langer Weile und Neugierde geschieht, welche zu den Attributen des liebenswürdigen Geschlechts gehören soll, wie die Fabel sagt, — wenn es mit einem Wort nicht aus wichtigen Absichten geschieht, daß die Frau X. die Frau Z. in ihrer schweren Fieberkrankheit besucht, wenn sie's wohl gar aus christlicher, schwägerlicher oder gevatterlicher Liebe und Freundschaft thut, so fürchte ich als ein böser Mann verschrieen zu werden, wenn ich auch im leztern Falle mir solche Besuche verbitte. Und doch muß es geschehen. Ich muß es verwerfen, und man höre mir nur zu, ehe man mich verschreit.

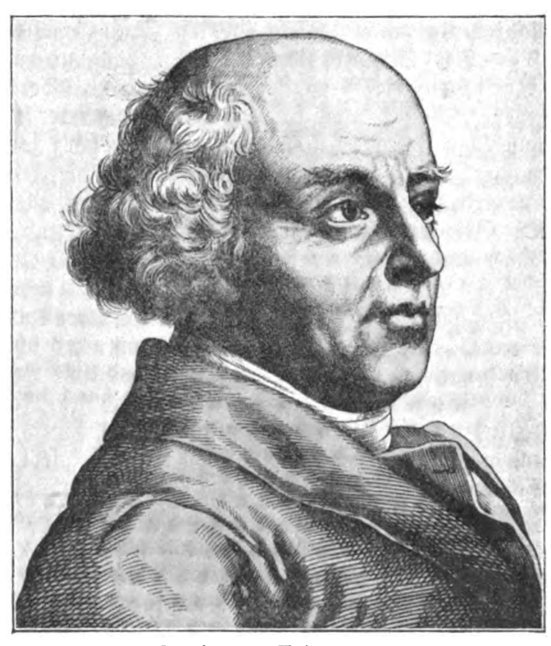
Bösartige, häufig im Volke herumgehende Fieber haben gewöhnlich, wenigstens oft, eine ansteckende Natur, so gelehrt es auch verschiedene meiner Herren Amtsbrüder haben leugnen wollen. Es ist sichrer es anzunehmen, so wie es in allen Fällen sichrer ist, lieber ein Bißchen Hölle zu viel als zu wenig zu glauben, um sich desto sorgfältiger vor ihr zu hüten, sie sei nun leibhaftig oder nur als Holzschnitt in rerum natura. So soll es auch recht löblich sein, seinen Kindern den vorbei fließenden Graben lieber etwas tiefer und fürchterlicher zu schildern, als er an sich ist.

Die sehr wahrscheinlich ansteckende Natur herumgehender Fieber also zugegeben, ist es doch wohl frevelhaft, wenigstens unbesonnen, wenn sich die gesunde Frau Gevatterin zu der todtkranken Frau Gevatterin so ganz ohne Noth stundenlang hinsezt.

„Sie würde es übel nehmen, wenn ich sie nicht besuchte; was werden die Anverwandten von meiner Unhöflichkeit sagen; sie soll sich nach mir gesehnt haben — wenn sie nun stürbe, und ich hätte sie nicht noch einmal gesehen, ich machte mirs zum ewigen Vorwurfe!" Diese Vorwände möchten bei einem galanten Manne Entschuldigungen, wohl gar Gründe heißen — bei mir aber nicht, weil ich nicht galant bin. Gesezt, sie hätte wahre freund-

schaftliche Neigung, ihre Freundin noch einmal zu sehen — so muß doch diese gute Absicht unterbleiben, wie viele gute Dinge in der Welt unterbleiben müssen, weil sie gar nicht, oder doch nicht ohne großen Nachtheil und ohne augenscheinliche Gefahr auszuführen sind.

Willst du deinen Freund aus dem Wasser retten, so mußt du schwimmen können; kannst du's nicht, so spring nicht etwa ins Wasser nach — bei Leibe nicht! lauf aber nach Hülfe, und ist er ertrunken, wenn die Hülfe kömmt, so hilf am Haken ziehn, hilf ihm selbst mit Aufopferung deiner Kräfte ins Leben zurückbringen, oder gehe doch, wenn alles nicht hilft, mit zur Leiche. — So giebt es auch Fälle, wo du nichts als beten kannst, wenn dein Nachbar im vierten Stockwerke verbrennt und dein Herz im Leibe blutet.


Dr. Samuel Hahnemann.

Die kranke Freundin kennt dich wahrscheinlich in der Phantasie nicht mehr; würde sie dich kennen, nun so kannst du ihr, wenn sie genest, diesen unterlassenen Liebesdienst, wie man wohl eher solche unnöthige gefährliche Krankenbesuche nennt, vielfach ersetzen. (Wenn wir Menschen uns doch einander mehr in der That und Wahrheit als durch leere Komplimente und Visiten unsere Freundschaft zu bezeugen anfangen wollten; des leeren und windigen ist so genug in der Welt!)

Es braucht niemand weniger Menschen um sich, als ein gefährlich Kranker, er ein Anverwandter des Todes, welcher auch immer nur einsam unter Grabhügeln schlummert, wie man von unserm Freunde Hain weiß.

Wen kann der gefährlich Kranke am liebsten um sich leiden? doch immer nur die nothwendige Person, höchstens einen Vater, eine Mutter oder den Gatten, am liebsten die Krankenwärterin und den Arzt (zwei von Gott ausersehene Personen, wie Urias in den Streit gestellt, wo er am härtesten ist — verlorne Schildwachen dicht bei dem einbrechenden Feinde, ohne Ablösungsstunden — zwei sehr verkannte Geschöpfe, die sich für einen mühsamen Sold dem Publikum aufopfern, und sich eine bürgerliche Krone zu erringen, mitten in die Leben bedrohende Giftatmosphäre wagen, von Angstgeschrei und Sterbegewinsel betäubt).

Diesen zwei hier einzig nöthigen, hier einzig hülfreichen Personen und dem guten Gott überlasse man die Kranken an herumgehenden Fiebern; einzig bei ihnen sind sie gut aufgehoben, aus ihren Händen haben sie alles zu erwarten, was man ihnen gutes wünschen könnte, Leben und Gesundheit.

Die ängstliche Besucherin kann ihr nichts gutes thun, als ihr etwa ein Schnupftuch zeigen, was sie um sie naß gemacht haben will, ihre kranken Nerven durch unnöthiges Geschwätz reizen, die Luft des dumpfen Krankenzimmers mit ihrem Athem verderben helfen, das bei Kranken oft so schädliche Geräusch vermehren, mit ihrer Zudringlichkeit die gute Ordnung stören, wohlmeinend verkehrte Rathschläge geben, und was das bedenklichste ist, — die Krankheit selbst mit sich nach Hause bringen.

Man werfe nicht ein, daß die Wärterin und der Arzt in gleicher Gefahr sein müßten, wenns mit der Ansteckung so seine Richtigkeit hätte. Sie sind es allerdings, wie der Tod vieler Aerzte und Krankenwärter bezeugt. Sie sind es aber nicht so sehr, als die Frau Gevatterin, und die Sache geht so zu.

Der Schöpfer der Menschen hat uns zur Beschützerin in mancherlei Fährlichkeit die Gewohnheit zugesellt. So gewöhnt sich der Schornsteinfeger nach und nach an den für alle andere Menschen erstickenden Holzrauch und kann, wenn er nicht allzuheftig ist, ganz wohl darin dauern. Der Glasmacher steht, allmählig dazu gewöhnt, die heftigste Hitze seines Ofens aus, und tritt ihr viele Schritte näher, als wir andern Menschenkinder vermögen. Der Grönländer, ein Mensch wie wir, lacht und scherzt unter der Kälte, worin Ungewohnte erstarren. Der Kurier, welcher in wenig Tagen viele hundert Meilen, und der Laufer, welcher Tagreisen in wenig Stunden zurücklegt, der Fischer, der einen großen Theil seines Lebens im Wasser zubringt ohne Verkältung, und der Schottische Bergmann, der über ein Jahrhundert in seinem ungesunden Berufe durchlebt, sind sämmtlich Beweise hiervon.

Ebenso können sich gewisse herzhafte Menschen allmählig an die ansteckendsten Krankheitsausdünstungen gewöhnen, und ihr Körper wird nach und nach ganz unempfindlich dagegen. Es giebt Leichenwäscherinnen in großen Städten, welche sehr alt werden, und die Ausdünstung von wohl tausend an ansteckenden Krankheiten Verstorbener eingehaucht haben. So hat es mehrere Todtengräber gegeben, welche zur Pestzeit endlich die letzten ihres Wohnortes beerdigt haben.

Aber nur vorsichtige Krankenwärterinnen und Aerzte haben sich dieses Freiheitsbriefs, unangesteckt zu bleiben, zu getrösten, sie müssen sich nur sehr allmählig daran gewöhnen, in der Gewohnheit bleiben und noch verschiedene Vortheile zur Hand nehmen, um von dem Meucheldunste nicht getödtet zu werden.

Dergleichen Vorrechte kann sich eine fremde Besucherin durchaus nicht anmaßen, sie ist des tückischen Miasmas völlig ungewohnt, und sie geräth mit größter Wahrscheinlichkeit in die drohendste Lebensgefahr. Noch glücklich genug, wenn ihre Unbesonnenheit nicht ihre Familie verwaiset, oder sie auch wohl alle unschuldiger Weise ums Leben bringt.

Das stärkste Schwefelwasser Europas.

Das in der Nähe von Tübingen liegende Schwefelbad Sebastiansweiler versendet nach seiner Neueinrichtung Prospekte, in denen es immer wieder heißt: „Das Sebastiansweiler Schwefelwasser ist das stärkste in Europa." Dem neuesten Prospekt ist eine Uebersicht über den Gehalt der bekannteren europäischen Schwefelquellen an Schwefelwasserstoff beigedruckt. Daraus geht hervor, daß die schwächste der dort aufgeführten Quellen, nämlich Freiersbach in Baden, 1 mg Schwefelwasserstoff in 1 l Wasser enthält, also bis aufs Haar der 6. homöopathischen Dezimalpotenz von Sulphur gleichkommt!

Patienten nach Freiersbach zu schicken, daran würde sich kein einziger der allopathischen Aerzte stoßen; aber die 6. Potenz von Schwefel oder Schwefelwasserstoff zu verordnen, mit „homöopathischen Nichtschen" zu manipuliren — nein, das geht nicht.

Das Sebastiansweiler Wasser enthält rund 1 dg Schwefelwasserstoff auf 1 l, entspricht also der 4. homöopathischen Dezimalpotenz. Welcher allopathische Arzt ist vorurteilsfrei genug, einem Patienten auch einmal die 4. Verdünnung von Schwefel zu verordnen? Aber nach Sebastiansweiler schickt er sie ohne Zögern.

Und dabei möchte ich keinem Gesunden, ebenso keinem Kranken raten, regelmäßig Sebastiansweiler Wasser oder die 4. Potenz Sulphur zu sich zu nehmen. Die Arzneiprüfer, denen Prof. Schulz in Greifswald Sulphur 4. gab, hörten meist bald damit auf und gaben gerne zu, von ihren Zweifeln in die Wirksamkeit homöopathischer Verdünnungen geheilt zu sein. Denn sie bekamen mancherlei unangenehme Krankheitserscheinungen, die dann allerdings bald wieder gründlich ausheilten. So beobachtet man in allen Bädern, selbst in den sogenannten indifferenten Wildbädern, manchmal Anfangsverschlimmerungen bei solchen Patienten, bei denen irgendwo Krankheitsgifte aufgespeichert ruhten und nun entspeichert wurden. Aber auch ganz gesunde Menschen würden bei regelmäßigem Genuß von Sebastiansweiler Wasser mit der Zeit Krankheitserscheinungen bekommen, die als Schwefelvergiftung zu deuten sind. Deshalb gilt hier wie bei allen Arzneistoffen: Die Gesunden sollen dieselben ganz meiden, von den Kranken sollen nur diejenigen davon Gebrauch machen, deren Krankheitsbild dem Wirkungsbild der betreffenden Arzneistoffe möglichst genau entsprechen. Niemand aber soll arzneilich wirkende Stoffe — und zu diesen gehören alle Stoffe, die nicht Nahrungsmittel im engsten Sinne sind — regelmäßig zu sich nehmen!

Dr. Pfleiderer, homöopathischer Arzt in Ulm.

Heilungen mit Verbascum.

Von Dr. med. Bourzutschky, homöopathischer Arzt in Frankfurt a. O.

Verbascum thapsus (Königskerze), das, wie seine Verwandten, Verbascum thapsiforme, Verbascum phlomoides, von der Schulmedizin, resp. als Volksmittel, vielfach als reizmilderndes Medikament bei katarrhalischen Affektionen angewendet wird, ist in der Hand des homöopathischen Arztes durch die zwar beschränkte, aber scharf umrissene Indikationsstellung ein Mittel geworden, welches man mit Recht eine Perle unter den seltener angewandten homöopathischen Arzneien nennen kann. Ich werde nun einige Fälle anführen, welche die Wirksamkeit der Königskerze illustrieren.

Ein 7jähriger Knabe, welcher seit Jahren an nervösen Beschwerden leidet, und zwar an habituellem Kopfschmerz, der bei jeder geistigen Tätigkeit eintritt und sich über dem linken Auge festsetzt, ist außerdem mit Appetitlosigkeit behaftet, die häufig mit einem Heißhungergefühl abwechselt. Bei diesem nervös veranlagten Patienten tritt nun seit Jahren hartnäckiger Husten auf, der einen trockenen, bellenden Charakter hat, ohne jeden Auswurf, abends im Bett auftritt und einen großen Teil der Nacht anhält, ohne jedoch den Patienten aus dem Schlaf zu erwecken. Der Knabe ist zart und blutarm, seine Lungen sind frei von Erkrankung. Verbascum tat seine Schuldigkeit, nachdem der Kranke von schulärztlicher Seite lange vergeblich behandelt worden war.

Ein 12jähriges kräftiges, aber nervöses Mädchen, die Todesangst und Herzklopfen bekommt, wenn sie Trauriges erzählen hört, und nicht allein sein kann, leidet an einem trockenen, hohlen Husten, besonders beim Essen, verschluckt sich leicht und hat morgens etwas Auswurf. Außerdem besteht ein geringer Nasenrachenkatarrh. Nach vergeblichem Gebrauch von Belladonna brachte Verbascum eine Heilung zustande.

Ein 6jähriger verzärtelter, etwas blutarmer Knabe leidet nach Aussage der Eltern seit 5 Jahren an trockenem, hohlem Husten, oft bis zum Erbrechen. Derselbe verschlimmert sich in kalter Luft, abends im Bett, besonders aber nachts während des Schlafes. Im Sommer pflegt der Husten etwas besser zu sein, aber bei jeder kleinen Erkältung tritt Verschlimmerung ein. Der bisher behandelnde Arzt erklärte die Lunge für angegriffen; ich konnte nichts Erhebliches finden und stellte die Diagnose auf einen chronischen, trockenen Bronchialkatarrh. Belladonna besserte vorübergehend, während Verbascum bei längerem, fortgesetztem Gebrauch eine vorzügliche Wirkung tat.

Ein zarter, blutarmer, etwas verwöhnter Knabe von 9 Jahren leidet seit Jahren an Heiserkeit, zu der sich seit etwa einem Jahr ein hohler, trockener Husten gesellt hat, der mit Schmerzen im Hals verbunden ist. Der Husten kommt hauptsächlich nachts im Schlaf, ohne den Patienten zu erwecken. Die Untersuchung ergab außer einer Mandelanschwellung nichts Abnormes. Länger fortgesetzte Pinselungen des vorher behandelnden Arztes hatten keinen Erfolg, während Verbascum vorzüglich wirkte.

Die für Verbascum passenden Fälle haben also folgende Eigentümlichkeit: Patienten meist kindlichen Alters, etwas nervös und blutarm, leiden an einem trockenen, hohlen Husten, welcher besonders nachts im Schlaf aufzutreten pflegt, ohne jedoch letzteren zu stören. Der Befund hat wenig Charakteristisches, bisweilen handelt es sich um geringe, meist trockene Katarrhe. Das Charakteristische ist eben die Reizbarkeit des Patienten, besonders aber der hohle Ton des Hustens (wir wissen ja, daß der nervöse Husten einen hohlen, bellenden Ton zu haben pflegt) und die Zeit seines Auftretens mit dem Symptom, daß Patient nicht durch den Husten erweckt wird. — Wir sehen also, daß der schulärztliche Gebrauch der Königskerze als reizmilderndes Mittel in Katarrhen in der Homöopathie auf ganz bestimmte, wohl charakterisierte Fälle beschränkt ist.

Wir kommen nun zur zweiten Verbascum-Indikation, welche ich durch zwei Fälle beleuchten werde.

Patient von 55 Jahren leidet seit 4 Jahren an Schmerzen über dem linken Auge, welche meist von 9 Uhr morgens bis etwa 4 Uhr nachmittags dauern und bei ihrer großen Heftigkeit den Patienten zum regelmäßigen Gebrauch von Phenacetin und ähnlichen Mitteln gezwungen haben. Dabei besteht stinkender, gelber Ausfluß aus dem linken Nasenloch. Die Aerzte hatten die Diagnose auf eiterigen Katarrh der Stirnhöhle gestellt und schon sehr lange vergeblich behandelt. Da der zuletzt behandelnde Arzt von jeder Operation abgeraten hatte, war der Patient nicht zu bewegen, sich in spezialistische Behandlung zu begeben, trotzdem ich ihm erklärte, daß es nicht wahrscheinlich sei, daß ohne Ausscheidung des Grundleidens die Schmerzen schwinden würden. Bei dieser Sachlage nun, und da bei Abwesenheit von Sekretstauung (Stauung des Ausflusses) keine Gefahr im Verzug war, beschloß ich wenigstens einen Versuch zu machen, dem Patienten die Schmerzen zu nehmen, zumal es, wie

jeder sieht, ein brillanter Verbascum-Fall war (Katarrh mit periodischer Neuralgie, Verschlimmerungszeit 9—4 Uhr). Letzteres Mittel beseitigte nach längerem Gebrauch die Schmerzen, die so lange bestanden hatten, völlig, trotzdem das Grundleiden sich nicht dementsprechend besserte. Es wurden außerdem Politzer angewandt und Nasenspülungen vorgenommen. Wenn hier Verbascum nur symptomatisch wirkte, so wurde in dem nun zu beschreibenden Falle das Leiden durch den Verbascum-Gebrauch völlig geheilt.

Eine Frau von 31 Jahren, die schon längere Zeit vergeblich ärztlich behandelt worden war, leidet seit 3/4 Jahr an Schmerzen über dem linken Auge mit Schnupfen; der Ausfluß war wässerig, dabei Verstopfung der Nase und heftiges Augentränen. Immer gegen Abend pflegten sowohl die Schmerzen als auch der Schnupfen zu beginnen und einige Stunden anzuhalten. Es war auf der linken Seite eine Schwellung der unteren Muschel zu bemerken, sonst nichts Abnormes. Nach Verbascum-Gebrauch verschwanden bald sowohl Schmerzen als auch Katarrh. Fragen wir uns nun, warum im ersten Fall unser Mittel nur symptomatisch, im letzteren aber radikal wirkte, so ist die Antwort die, daß im letzteren nur eine funktionelle Störung bestand, während im ersteren durch Kokkeneinwanderung und Veränderung der Schleimhaut infektiöse Einflüsse und organische Störungen vorlagen, die durch innere Medikation überhaupt nicht so leicht beeinflußt werden konnten.

Wenn wir nun das Wirkungsgebiet von Verbascum noch einmal überblicken, so sind die Hauptindikationen: 1. der oben beschriebene Husten, 2. periodische, mit Katarrh einhergehende Gesichtsschmerzen. Wahrlich, ein scharf umrissenes Arzneibild. —

Ich bemerke, daß die Medikamente von mir in tiefen Potenzen angewendet worden sind.

Wir sehen aus dieser Studie, wie vortreffliche Waffen wir für besondere Fälle in diesen wenig beachteten Mitteln haben, wenn ich auch zugeben muß, daß ich mich in der Praxis nicht so gern zu entschließen pflegte, den Kreis unserer bis in die feinsten Nüancen wohl charakterisierten Polychreste zu verlassen.

(Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, April 1907.)

Ueber Pflege und Erziehung des Kindes zwischen Säuglingsalter und Schuleintritt.

Ein Vortrag. Von Elementarlehrer J. Wolf in Stuttgart. (Fortsetzung.)

Der Körper wächst. Von der durchschnittlichen Länge von 83 cm, die das 50 cm lange Neugeborene in zwei Jahren erreicht hat, steigt die **Körperlänge** auf etwa 120 cm im vollendeten 7. Lebensjahr, im allgemeinen etwas langsamer als in den ersten Lebensjahren, und zwar fast gleichmäßig bei Knaben und Mädchen. Aehnlich steigt auch das Körpergewicht, nur daß hier die Besonderheiten in „Lebenslage und Lebensweise, Ernährung und Pflege, die Häufigkeit und Schwere der Erkrankungen“ stark ins Gewicht fallen und dem Durchschnitt gegenüber, der im Alter von 2 Jahren 12—13 kg, mit 7 Jahren 22—23 kg beträgt, die abweichendsten Endergebnisse hervorbringen. — Mit dem Längen- und Gewichtswachstum ist gleichzeitig eine Veränderung der Form einzelner Körperteile, ihrer Lage und Stellung zueinander verbunden; selbst innere Organe wie Gehirn, Herz, Verdauungswerkzeuge — diese am meisten — zeigen in Bau und Tätigkeit

bedeutende Veränderungen. Beim neugeborenen Kind beobachten wir ein auffallendes Mißverhältnis zwischen Kopf und Rumpf. Es hat sich zwar in den ersten Lebensjahren schon wesentlich verwachsen dadurch, daß der Kopf am langsamsten wuchs; aber wenn beim 2jährigen noch 5 Kopfhöhen gleich der Körperlänge waren, so ergeben beim 7—8jährigen erst $6^1/_4$—$6^1/_2$ Kopfhöhen die ganze Körperlänge. Das erklärt sich wohl am meisten aus dem starken Wachstum der Beine, die beim Neugeborenen aus begreiflichen Gründen unverhältnismäßig kurz sind. Im Knochenbau des kindlichen Körpers zeigen sich nur noch geringe Veränderungen, wenn bei normaler Entwicklung mit 2—$2^1/_2$ Jahren die 4 zweiten Backenzähne durchgebrochen sind, das Kind also seine 20 Milchzähne hat. Leider ist jedoch in vielen Fällen das Zahngeschäft gegen Ende des 2. Lebensjahrs erst recht angefangen und setzt sich unter viel Beschwerden bis über das 3. Jahr hinaus fort. — Das Muskelsystem erreicht in dieser Lebensperiode einen ganz bedeutenden Grad der Entwicklung und Ausbildung. Denken wir z. B. nur daran, wie unbeholfen und ungeschickt, wie vorsichtig und ängstlich das Kind die ersten selbständigen Schritte macht, wie frei, kräftig, behende, ungezwungen und sicher dagegen gesunde und muntere Kinder im 6.—7. Jahre sich bewegen, welche Leistungen im Gehen, Laufen, Springen, selbst Steigen und Klettern sie in dieser Zeit ohne Anstrengung vollbringen! — Das Herz verändert insofern seine Lage, als die Herzspitze noch im 5. Jahr im 6. Zwischenrippenraum, im 13.—15. dagegen im 5. Zwischenraum schlägt. — An den Atmungswerkzeugen ändert sich wenig, weil sie schon gleich nach der Geburt ziemlich vollkommen ausgebildet sind; höchstens daß die Atemzüge seltener, dafür aber kräftiger und tiefer sind, ihre Wirkung also „belebender und ernährender" ist. — Aehnlich ist's beim Blutumlauf. Die Pulsschläge sind weniger häufig, aber kräftiger; ihre Zahl sinkt von 120—130 beim Neugeborenen auf 110—115 im 2., 100—104 im 7. Lebensjahr. — Das Gehirn, das beim Neugeborenen etwa 380 g wiegt, erreicht in stetiger Zunahme bis zum Alter von 10 Jahren ca. 1300 g. Doch ist in der Entwicklung des gesamten Nervensystems überhaupt weniger die Steigerung der Masse, als die erhöhte Leistungsfähigkeit in die Augen springend: die geistigen Fähigkeiten entwickeln sich in diesem Zeitraum in ganz hervorragendem Umfange. Wie gleichgültig und teilnahmlos ist anfänglich das Neugeborene seiner ganzen Umgebung gegenüber! Nichts, worin es sich vom Tier unterscheidet. Alle seine Aeußerungen entspringen dem rein sinnlichen Empfinden von Wohl und Wehe, sind reiner Naturtrieb, Gebote der Selbsterhaltung. Ganz allmählich locken äußere Eindrücke sein Auge und Ohr, seine Nase oder Zunge: ein leichtes Lächeln verklärt als Ausdruck des Behagens die noch unentwickelten Gesichtszüge, ein unartikuliertes Schreien, ein erbarmungswürdig klägliches Gesichtchen drücken Mißbehagen und Schmerz aus.

Langsam aber sicher wächst die Fähigkeit des Nervensystems, der Sinneswerkzeuge, entwickelt sich das geistige Leben in der Spanne von 5—6 Jahren, indem jeder Tag etwas Neues, Merkwürdiges, Rätselhaftes, Geheimnisvolles bringt, dem das Kind nach dem Maße seiner geistigen Kraft zu Leibe geht, das es erforscht und untersucht, bis wir im 6—8jährigen das unersättlich wißbegierige, unbequem naseweise, allezeit fragelustige, nie abzuschreckende Plappermäulchen vor uns haben mit den tausenderlei Interessen, von denen jedes einzelne sein ganzes Sein und Leben füllt —

wenigstens auf 5, 10 Minuten, halbe und ganze Tage, selten wochen- und monatelang. So auch wächst das anfänglich willenlose Geschöpfchen, das ganz und gern vom Willen seiner Umgebung abhängt, heran, bis, zuerst noch in stammelnden Lauten, von Gebärden und Zeichen unterstützt, der kleine Trotzkopf unter zornigen Tränen auf den Boden stampft und mit überwältigender Zungenfertigkeit erklärt, so und so sei sein Wille und der gelte und der müsse geschehen. Und wie spiegeln sich in steigendem Maße die Regungen des seelischen Lebens im Gesichtsausdruck! Wie unmißverständlich sind von dem Gesicht Freude, Zufriedenheit, Enttäuschung, Schmerz, Zorn, Wut, Neid abzulesen, ehe sich nur der Mund zu einem einzigen Wort öffnet! — Wir beobachten ferner, wie des Kindes Gedächtnis wächst; was ihm einmal wichtig war und deshalb besonderen Eindruck machte, bleibt ihm unvergeßlich in der Erinnerung. Wir sehen unter den tausenderlei Eindrücken der täglichen Umgebung seine Einbildungskraft selbsttätig Neues hervorzaubern; so gewandt weiß seine Phantasie aus einem einfachen Vorfall eine Geschichte zu machen, die Tatsachen zu verdrehen, daß man sich entsetzt fragt: Wo hat das Kind nur das Faseln und Lügen gelernt? Man bedenkt nicht, daß das Kind nicht lügen, d. h. wissentlich eine Unwahrheit sagen will, sondern nur unter dem Zwange seiner übermächtigen Phantasie Erlebtes — freilich nur innerlich Erlebtes — berichtet. Wie verkehrt wäre es hier, statt mit milder Mahnung zu leiten mit Strenge durchzufahren! — Ein unwiderstehlicher Nachahmungs- und Tätigkeitstrieb ist am Werk, wenn das kaum Zweijährige nach Art der Großen seine Suppe selbst zu löffeln versucht oder sonst eine Hantierung der Erwachsenen nachahmt, wenn die älteren Kinder „Schule“ oder „Mutterles“, „Soldaten“ oder „Räuber“ spielen, wenn der kleine Gernegroß Großvaters Brille auf das Stumpfnäschen setzt und mit der ernstesten Miene in den kuriosesten Krakelfüßen „Brief schreibt“, wenn das Mädchen seine durch langen und strengen Gebrauch zu einem formlosen Klumpen gewordene Lieblingspuppe wäscht, badet, zu Bett legt, ankleidet, ihr eine Suppe kocht, sie füttert, sie tröstet oder straft.

Welche Menge von Anlagen liegt im Keime bereit, um unter dem belebenden Einfluß verständiger, liebevoller Erziehung zu erwachen, sich zu entwickeln und im erwachsenen Menschen zu den herrlichsten Blüten edler Geistes- und Herzensbildung sich zu entfalten! Müssen wir Eltern nicht alles daran setzen, diese Fähigkeiten zu bilden und zu leiten? Das Kind nach besten Kräften zu pflegen, körperlich und geistig?

Auf die körperliche Pflege muß in erster Linie geachtet werden, vor allem auf die Ernährung. Von der Ernährung hängt es ab, ob der jugendliche Körper ein gesundes Werkzeug eines gesunden Geistes werden kann. Sie muß so geschehen, daß sie dem Körper nicht bloß das durch den fortwährenden Stoffwechsel Aufgebrauchte ersetzt (wie dies beim Erwachsenen auch ist), sondern auch noch genügend Material zum weiteren Ausbau des Körpers zuführt. Die Nahrung muß ferner den kindlichen Verdauungswerkzeugen angepaßt sein. Das Kind hat ja noch nicht das fertige Gebiß der Großen, weder an Zahl noch Stärke noch Beschaffenheit der Zähne, sein Magen und sein Darm sind weder „nach Lage noch Formvollendung noch Arbeits- und Leistungsfähigkeit“ den Organen Erwachsener gleich; es kann mit seinen kleineren Zähnen noch nicht kauen, zermalmen und zermahlen wie wir Alten, höchstens

abbeißen und geringe Mengen zerkleinern, weil ihm die nötige Kraft dazu fehlt; sein Magen- und Darmsaft ist noch nicht so zersetzend und fähig, auch mit schwerer Verdaulichem fertig zu werden. — Dazu kommt, daß das Kind bei seinen verhältnismäßig großen körperlichen Leistungen (Laufen, Springen, Spielen) durch die zudem noch größere Körperoberfläche (beim 2—4jährigen 5 qdm auf 1 kg, 11—14jährigen 4 qdm, beim Erwachsenen 3,1 qdm (Biedert) mehr ausgibt als ein Erwachsenes. Wie wenig entspricht so oft diesen Bedürfnissen die tatsächliche Kinderernährung: wahl- und planlos stopft man den Kleinen alles ein, was die Eltern auch haben (sie oft noch zum Schaden!).

Durch unsere Nahrung führen wir dem Körper Eiweiß, Fett, Kohlehydrate, Wasser und Salze zu. Am unentbehrlichsten ist das Eiweiß, weil es den Stickstoff für die Gewebsbildungen liefern muß. Wir beziehen es teils aus tierischen (Fleisch und Fleischwaren aller Art), teils aus pflanzlichen Nahrungsmitteln (Kartoffeln, Gemüse, Hülsenfrüchte, Mehl, Brot, Kakao, Schokolade). Für den kindlichen Körper sind ferner besonders wichtig die Salze, namentlich die Kalksalze zum Aufbau des Knochengerüstes, das sich von der Geburt bis zur Vollendung des Wachstums um das 25—30fache vergrößert. Wo die Nahrung arm an solchen Salzen ist, leidet der Körper not und zeigt eigentümliche Krankheitserscheinungen (Rhachitis). Die Kohlehydrate (Kartoffeln, die mehlgebenden Früchte, Obst, Gemüse) liefern zusammen mit den Fetten (Butter, Schmalz, Oel) den Verbrauchsstoff für den Zellenaufbau. — Am zweckmäßigsten für Kinder dieses Alters dürfte die vorwiegend flüssige Kost sein (Milch, Milchsuppe 2c.). Die übrige Nahrung sei so, daß sie leicht zerkleinert werden kann. Zu vermeiden sind rohe Gemüse, rohe und scharf gewürzte Fleischsorten, unreifes Obst, grobes Brot, Kartoffelstücke, weil sie, besonders bei jüngeren Kindern, schlecht gekaut und verdaut werden und Anlaß zu Verdauungsstörungen geben. Durch die eben gemachten Angaben ist schon die Frage beantwortet: Vegetarische, d. h. pflanzliche, oder animalische (tierische) Kost? Mischung beider ist wohl nach alter Sitte und Erfahrung am zweckmäßigsten, da rein pflanzliche Kost — ohne Milch und Eier, die tierischen Ursprungs sind — unzureichend und unzweckmäßig ist, überwiegend animalische (tierische) Kost zu ernsten Schädigungen des Körpers führt. Man gebe also ruhig den Kindern neben viel Milch, Brot und Obst etwas Fleisch, Eier, Butter, Käse, Gemüse (Hülsenfrüchte und Wurzeln in Breiform!), Kartoffeln in vernünftiger Abwechslung; zur Stillung etwaigen Durstes dient neben Milch reines Wasser. Gute Milch ist auf Jahre hinaus das wichtigste, leichtest verdauliche und nach seinem Nährwert billigste Kindernahrungsmittel (1 l Milch kostet weniger als 3 Eier oder 150 g Fleisch, hat aber den 3—3½fachen Nährwert). — Von Fleischextrakten, Somatose, Sanatogen, Tropon, Hygiama, Nährsalzen und wie die künstlichen Nährmittel alle heißen, halte man sich und seine Kinder in gesunden Tagen fern, „sie sind sogar beim kranken Kind meist entbehrlich“ (Biedert). Man hole sich vielmehr seine Nahrungsmittel wie vor alters auf dem Markt und nicht in der Apotheke, beim Bauern und nicht beim Chemiker! — Direkt schädlich sind dem kindlichen Körper alle Genußmittel. „Von den alkoholischen Getränken bis zu den Gewürzen kennen wir wohl viele Schädigungen für den kindlichen Organismus,“ sagt ein Arzt (kein Homöopath), „aber wenig oder nichts Nützliches, und darum haben sie in der Nahrung des Kindes keinen Raum“ (Biedert). Sind sie für den Erwachsenen häufig zum Schaden, wieviel schwerer mögen sie

das empfindlichere Kind treffen! In erster Linie der Alkohol, den elterlicher Unverstand, gedankenlose Gewöhnung oft schon im Säuglingsalter, später zu jeder Mahlzeit, in Krankheitsfällen sogar unter Beihilfe des Arztes in Form von Wein, Bier, Most, gar Branntwein zur Stärkung verabreichen. Bedächte man doch, daß unter dem Einfluß des mörderischen Giftes die körperliche Entwicklung Störungen erfährt, daß die Widerstandskraft gegen ansteckende Krankheiten vermindert wird, daß das Wachstum und die Ausbildung des Gehirns notleidet, oft Nervenschwäche, Epilepsie, ja völlige Verblödung entsteht, daß insbesondere aber auch die sittlichen Kräfte des jungen Menschen in grauenerregender Weise zugrunde gerichtet werden, das Gefühl für das Edle und Gute vernichtet wird. Die Selbstmorde Jugendlicher, die jugendlichen Verbrecher, die Häuser und Anstalten zur Erziehung Verwahrloster sprechen eine schreckliche Sprache. Darum stehen einsichtige Eltern auf dem Standpunkt: Wer sein Kind lieb hat, gibt ihm keinen Alkohol, wenigstens nicht vor dem 14.—16. Jahr, und genießt ihn selbst mit größter Mäßigkeit. — Im Vergleich zur Schädlichkeit des Alkohols sind die Gefahren des Kaffee- und Teegenusses wohl weniger groß; immerhin zeigen sich bei dauerndem Genusse beider Getränke an dem von Haus aus leicht erregbaren und reizbaren Nervensystem des Kindes schädliche Wirkungen, die in Kopfweh, Schwindel, Schlaflosigkeit u. dergl. sich äußern; auch die Schleimhaut der Verdauungsorgane kann durch dieselben gereizt werden. Kakao und Schokolade, die eine beträchtliche Menge Eiweiß und Fett enthalten, können dem Kinde in mäßiger Menge gereicht werden, Kaffee und Tee jedoch meide man. — Und wie steht's mit den Zuckerwaren, Bonbons u. dergl.? Jedermann weiß, wie gierig fast alle Kinder nach diesen Leckereien, nach Zucker überhaupt sind. Wenn diese Dinge aus reinem Zucker bestünden, so möchte es noch angehen, aber in den meisten Fällen sind sie mit Gewürzen, Farben, ätherischen Oelen, selbst Kognak gemischt und wirken schädlich auf die Schleimhäute des Magens und Darmes. Ganz abgesehen von der Unvernunft, solche Dinge außer der Mahlzeit als Belohnung oder zur Beruhigung zu reichen, sie also als Erziehungsmittel zu verwenden. Wer sein Kind mit Süßigkeiten und Leckereien zu erziehen sucht, wird sicherlich nicht viel Freude erleben. Von den eigentlichen Gewürzen (Vanille, Zimt, Senf, Pfeffer, Muskat, Kümmel usf.) sei nur soviel gesagt: Im Haushalt, in dem Kinder sind, verwende man außer wenig Salz und ganz wenig Pfeffer nur in Ausnahmsfällen, und dann äußerst sparsam, Gewürze; sie sind unnötig, und die Eltern selbst werden sich bei der reizlosen Kost besser befinden. — Mit dem Essig verhält sich's ähnlich: nur guten und nie im Uebermaß!

(Fortsetzung folgt.)

Personalien.

In Heidenheim a. Br. hat sich **Dr. med. Meyer**, früher in Düsseldorf, als homöopathischer Arzt niedergelassen.

Dr. med. Ludwig Stemmer ist am 2. März 1908 im Alter von nahezu 80 Jahren gestorben. Vielen unserer Leser wird der Verstorbene noch in guter Erinnerung sein, namentlich durch seine fast 14jährige Tätigkeit als homöopathischer Arzt in Stuttgart. — Dr. Ludwig Stemmer wurde am 14. September 1828 zu Pfronstetten OA. Münsingen geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er in Tübingen und Freiburg Medizin,

worauf er noch eine Studienreise nach Paris machte. Von 1856 bis 1870 war er als Stadtarzt in Schramberg tätig. Im Jahre 1870 ließ er sich als homöopathischer Arzt in Stuttgart nieder, woselbst er bald einer sehr ausgedehnten Praxis vorstand. Nach dem Tode seiner Frau widmete er sich — einem inneren Drange folgend — dem Studium der Theologie und wurde am 22. Februar 1884 zum Priester geweiht. Von da ab war er als Arzt und Priester in Lauterbach bei Schramberg tätig, wo er fast bis zu seinem Tod eine ihm gehörige Kaltwasserheilanstalt leitete. — Dr. Stemmer war eine liebenswürdige Erscheinung und ein äußerst zuverlässiger, hochgeschätzter Berater am Krankenbett. Im Hinblick auf seinen stark ausgeprägten Wohltätigkeitssinn und seine Verdienste um Lauterbach war ihm von der Gemeinde Lauterbach das Ehrenbürgerrecht verliehen worden.

In Leonberg starb anfangs März d. J. Herr **August Lochmüller**, Privatier. Derselbe war Mitbegründer und langjähriger Vorstand des Leonberger Zweigvereins der Hahnemannia und hat jahrzehntelang seine Zeit und Kraft dem Verein in opferwilliger Weise zur Verfügung gestellt. Ehre seinem Andenken!

Vermischtes.

„Homöopathische Dosen“. In einem von der chemischen Fabrik Merck-Darmstadt an die Aerzte versendeten Prospekt über das Paranephrin, die wirksame Substanz der Nebenniere, heißt es: „Die schon auf homöopathische Dosen erfolgende Kontraktion der Arterien und Kapillaren (Schlagadern und Haargefäße) wird durch örtliche Einwirkung auf die Muskelfasern der Adern ausgelöst. Noch in Verdünnungen von 1:100000 wird eine mit Paranephrin bestrichene Schleimhaut so blutleer gemacht (durch krampfhafte Zusammenziehung der Adern), daß man einschneiden kann, ohne daß erhebliche Blutungen zu befürchten sind.“ — Eine Verdünnung von 1:100000 entspricht der 5. homöopathischen Verdünnung. Darf man aber bei dieser Verdünnung von Paranephrin von einer „homöopathischen Verdünnung“, von „homöopathischer Dosis“ sprechen? Nein! Deshalb nicht, weil von einer homöopathischen Dosis nur dann gesprochen werden darf, wenn keine Giftwirkungen mehr zu beobachten sind. Krampf ist aber unter allen Umständen eine Vergiftungserscheinung und es wird mehrfach von Vergiftungserscheinungen berichtet, die bei Anwendung von 1:100000 (6. Verdünnung) von Adrenalin, dem ganz reinen Nebennierengift, beobachtet wurden. Dr. Pfleiderer, Ulm.

Ein charakteristisches Symptom. — Ein Friseur wurde von Geistesstörung befallen, welche allen Heilmitteln trotzte. Da er eine Zunge zeigte, deren Ränder die Eindrücke der Zähne aufwiesen, so wurde auf den Rat von Dr. Murtinho Mercurius gegeben, was den Kranken rasch heilte. Chelidonium, Podophyllum und Rhus besitzen diese charakteristische Erscheinung an der Zunge ebenfalls, aber bei Mercurius ist sie besonders ausgesprochen. (Annaes de medicina homoeop. de Rio de Janeiro. Mai.)

Beiblatt zu Nr. 4 der Homöopathischen Monatsblätter.

April 1908



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ Der heutigen Gesamtauflage liegen zwei Prospekte der **homöopathischen Zentralapotheke** von **Hofrat V. Mayer, Cannstatt,** bei, **über medizinische Werke** von **Ad. Alfr. Michaelis** und **Die Augendiagnose des Dr. Ignaz von Péczely** von **Emil Schlegel,** prakt. Arzt in Tübingen.

Die 40. Generalversammlung der Hahnemannia

findet in diesem Jahr am **Sonntag den 24. Mai** im großen Saale des **Herzog Christoph** in **Stuttgart** statt. Die Verhandlungen beginnen **präzis 11 Uhr.**

Vom Ausschuß wurde folgende Tagesordnung festgesetzt:

1. Begrüßung der Anwesenden durch den Vorstand, mit einem Rückblick auf die 40jährige Geschichte der Hahnemannia.
2. Bericht des Vereinssekretärs.
3. Beratung eingelaufener Anträge.

   Gemeinschaftliches Mittagessen.
4. Vortrag mit anschließender Diskussion.
5. Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

Anträge von seiten der Zweigvereine oder Mitglieder des Landesvereins sind **spätestens bis zum 1. Mai** an das **Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Blumenstr. 17,** einzusenden. Später einlaufende Anträge können bei den Verhandlungen keine Berücksichtigung finden.

Wir erhoffen von seiten unserer Zweigvereine, wie auch unserer Einzelmitglieder, eine zahlreiche Beteiligung. Jedenfalls dürfen wir von unsern Zweigvereinen erwarten, daß sie die ihnen zukommende Anzahl von Vertretern zur Teilnahme an den Verhandlungen veranlassen. Letztere müssen im Besitz einer Vollmacht sein, aus der zu ersehen ist, daß sie mit der Vertretung ihres Vereins beauftragt sind.

Dem schon mehrmals von verschiedenen Seiten ausgesprochenen Wunsche, mit den Verhandlungen früher zu beginnen, kann deshalb nicht entsprochen werden, weil größere Versammlungen erst nach Schluß des Vormittagsgottesdienstes abgehalten werden dürfen. — Für das gemeinschaftliche Mittagessen wird pro Gedeck Mk. 1. 50 berechnet. Dieser Preis ermöglicht jedem die Beteiligung, und wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß alle Besucher der Generalversammlung an dem Mittagessen teilnehmen.

Im Auftrag des Ausschusses:

Karl Reichert, Sekretär der Hahnemannia.

Kassenbericht der Hahnemannia vom Jahre 1907.

Uebertrag vom Jahre 1906	M 1 037.—.		
dazu die Einnahmen im Jahre 1907 . .	„ 9 477.21.	M 10 514.21.	
abzüglich der Ausgaben		„ 8 387.21.	
Saldo pro 1908 . .		M 2 127.—.	

Das Vermögen der Hahnemannia betrug am 1. Januar 1908:

Saldo bei G. H. Kellers Söhne . . .		M 2 127.—.
Einlage bei der Städt. Sparkasse . . .		„ 1 847.51.
An $3^1/_2$ % württemb. Wertpapieren . .		„ 4 100.—.
Stuttgarter Stadtanleihe		„ 1 000.—.
dazu: der Wert der Bibliothek . .	M 2 300.—.	
Modelle zu Demonstrationszwecken	„ 400.—.	
Inventar	„ 250.—.	„ 2 950.—.
so daß ein Vermögen von netto		M 12 024.51.

zu konstatieren ist. — Sämtliche Bücher und Belege wurden von den Herren Revisor Heck, Apotheker H. Mayer, Oberlehrer Grammer und Elementarlehrer Wolf in Stuttgart eingehend geprüft und richtig befunden.

Vorträge für den Monat April 1908.

Samstag den 4. April: Uhlbach.
Freitag den 10. April: Ludwigsburg.
Samstag den 25. April: Hedelfingen.
Sonntag den 26. April: Altensteig.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße** 17, zu richten.

Vereinsnachrichten.

Der **homöopathische Verein Ulm** ist nach langem Schlaf wieder aufgewacht. Er hat wieder angefangen, seine Monatssitzungen regelmäßig abzuhalten. In den zwei letzten Sitzungen wurde von Apotheker Bader und Dr. Pfleiderer die chemische und mikroskopische Untersuchung des Harns theoretisch und praktisch behandelt. Dr. Pfleiderer zeigte auch pathologische Präparate und sprach über einige Fragen aus der Praxis. — Im Lauf des Sommers soll bei genügender Beteiligung für Frauen und Mädchen ein theoretischer und praktischer Kurs in der Krankenpflege abgehalten werden. Anmeldungen — auch Nichtmitglieder können daran teilnehmen — sollen an den neuen Vorsitzenden, Werkführer Waizenböck, Oerlingerstraße 18, gerichtet werden.

Urach. Bei der am 7. März stattgehabten Generalversammlung konnten wir die erfreuliche Tatsache feststellen, daß unser Verein im abgelaufenen Vereinsjahr einen bedeutenden Zuwachs bekommen hat, indem die Mitgliederzahl von 114 auf 149 gestiegen ist. Dieser Erfolg ist zu einem nicht geringen Teil unserem Vizevorstand Eberwein zu verdanken, der unsern Mitgliedern, soweit seine Zeit und Kenntnisse es ihm gestatten, stets gerne mit Rat und Hilfe zur Seite steht. — Auch der Kassenbestand war ein günstiger, denn trotz eines von der Vereinskasse bestrittenen Ausfluges betrug der Kassenvorrat noch ca. 300 Mark. — Die Wahlen brachten einige kleine Veränderungen im Ausschuß: Herr Kaufmann Schupp wird künftighin die Protokolle führen, während die übrige Korrespondenz, auf Wunsch der Mitglieder, wie bisher der Vorstand besorgt. Neu in den Ausschuß gewählt wurde Herr W. Mahle. — Aus dem Rechenschaftsbericht sei noch erwähnt: Es fanden im abgelaufenen Jahr 7 Ausschußsitzungen, 2 Versammlungen, 1 Generalversammlung, 3 Vorträge und ein Ausflug statt. Der für diesen Winter projektierte Familienabend wurde auf 29. März verschoben.

P. Fischle.

Hahnemannia Karlsruhe. Am Sonntag den 15. Dezember v. J. beging die Hahnemannia ihre Weihnachtsfeier, verbunden mit Kinderbescherung und Gabenverlosung. Durch die liebenswürdigen Spenden der Herren Dr. W. Schwabe-Leipzig, Dr. Lachenmeyer, Löwenapotheke hier, Herrn Müller, Inhaber der Professor Mauch'schen Apotheke, Göppingen, Herrn Hofrat Mayer-Cannstatt, Dr. Cramer hier, Dr. Ziegler, Hirschapotheke, und Herrn Albiker, Marienapotheke hier, sowie durch die Beiträge unserer Mitglieder war es uns möglich, 85 Kinder unserer Mitglieder mit Gaben im Durchschnittswert von 1 Mk. 60 Pf. zu bescheren. Die Freude der Kinder, sowie deren Eltern war groß, denn niemand dachte daran, daß die Gaben so schön und reichlich ausfallen würden. — Montag den 13. Januar d. J. hatten wir das Vergnügen, Herrn Dr. Cramer zu einem Vortrag in unserer Monatsversammlung zu begrüßen; das Thema lautete: „Stuhlverstopfung". Während des einstündigen Vortrags führte Herr Dr. Cramer, gestützt auf die Resultate berühmter Aerzte, ungefähr aus: „Bei chronischer Stuhlverstopfung sei das beste entweder eine Pflanzenkost mit gleichzeitiger Zuführung von reichlichem Fett, oder eine schlackenreiche Kost mit Fleischgenuß." Diese Besprechung war sehr lehrreich und wurde mit allseitigem Beifall aufgenommen. — Ein Familienabend mit Musik und Tanz vereinigte unsere Mitglieder wieder am Sonntag den 1. Februar d. J. im Palmgarten, welcher sehr zahlreich besucht war. — Am Sonntag den 23. Februar hielt der Sekretär der Hahnemannia im Palmgarten einen Vortrag über „Augenkrankheiten". Der Vortragende erklärte zuerst die Beschaffenheit des Auges, dessen Krankheiten und Behandlung, machte jedoch die Anwesenden darauf aufmerksam, in jedem ernstlichen Fall einer Erkrankung des Auges einen Arzt zu Rat zu ziehen. Der gut ausgearbeitete Vortrag fand dankbare Zuhörer und wurde dem Redner im Namen des Vereins Dank ausgesprochen. — Hieran schloß sich unsere diesjährige Generalversammlung. Der erste Vorsitzende, Herr Preiß, erstattete den Jahresbericht, aus welchem zu entnehmen ist, daß die Zahl der Mitglieder 159 beträgt. Bei der Wahl des Gesamtvorstandes wurden die alten Vorstandsmitglieder, soweit dieselben nicht dienstlich verhindert sind, wiedergewählt. Der Gesamtvorstand setzt sich zusammen aus den Herren: Preiß erster Vorsitzender, Nacken zweiter Vorstand, Scheuble Kassier, Koch erster Schriftführer, Rößel zweiter Schriftführer, Wehner Bibliothekar; Beisitzer sind die Herren: Hermann, Hobapp, Boden, Kunz; Revisoren die Herren: Hertenstein und Baur. Dem ersten Vorsitzenden, Herrn Preiß, welcher dem Verein nun 20 Jahre angehört, wurde für seine aufopfernde Tätigkeit eine silberne Schnupftabaksdose überreicht, wofür er herzlich dankte.

Homöop. Verein Reutlingen. Am Sonntag den 1. März beging unser Verein in dem mit Blattpflanzen und der Büste Hahnemanns geschmückten Saale des Gasthofs zum Falken, unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder und deren Angehörigen, die Feier seines 15. Stiftungsfestes. Nach einem von einer Abteilung der hiesigen Stadtkapelle vorgetragenen Festmarsch sprach Frl. Schäfer einen sinnigen Prolog. In seiner Festrede hieß der Vorstand, Herr Schuhmachermeister Joseph Schäfer, zunächst die Erschienenen herzlich willkommen, insbesondere Herrn Reichert jun. aus Stuttgart, sowie die Vertreter der homöopathischen Vereine der Umgegend. In kurzen Umrissen schilderte der Redner den Lebenslauf des Begründers der Homöopathie, Dr. Samuel Hahnemann, und legte hierauf die Gründung und Fortentwicklung des Vereins dar, welcher gegenwärtig 315 Mitglieder zählt. Am Schlusse seiner Rede gab der Vorstand dem Wunsche einer weiteren gedeihlichen Entwicklung des Vereins Ausdruck. — Im Auftrag des Ausschusses der Hahnemannia übermittelte Herr Reichert jun. die besten Glückwünsche. Der Vizevorstand, Expedient Walz, führte das kräftige Wachstum des Vereins auf die selbstlose, aufopfernde Tätigkeit unseres Vorstandes zurück, der seit 1900 unentwegt allem gerecht wurde, was ihm sein Ehrenamt auferlegte, ohne die Opfer an Zeit und Geld zu scheuen, und überreichte ihm im Auftrag des Ausschusses, in Würdigung seiner Verdienste um den Verein, einen Ruhesessel. Der Aufforderung des Herrn Zahnarzt Knobloch folgend, erhoben sich die Anwesenden zum Zeichen des Dankes für die ersprießliche Tätigkeit des ersten Vorstandes von den Sitzen. Eine wohlverdiente Ehrung bereitete der Ausschuß noch dem stets umsichtigen Kassier, Herrn Webmeister Schmolz, indem er ihn durch Ueberreichung eines Diploms seitens des Vorstandes zum Ehrenmitglied ernannte. — Der nun folgende weitere gesellige Teil des Festes bot reiche Abwechslung durch Musikvorträge der Stadtkapelle, humoristische und komische Deklamationen, sowie der Aufführung eines Theaterstücks: „Der bekehrte Bauer“. — Große Freude rief ein im Verlaufe des Abends von Herrn Dr. Haehl-Stuttgart eingelaufenes Glückwunschtelegramm hervor. — So verlief das Fest, dem sich eine gemütliche Tanzunterhaltung anschloß, bei bester Stimmung, in harmonischer Weise. Br.



Landesverband für Homöopathie in Baden. Am 10. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet zu Bretten im Gasthaus „zu den vier Jahreszeiten“ Sitzung des Verbandsausschusses statt. Die Verbandsausschuß-Mitglieder und Vorstände der Verbandsvereine sind hierzu freundlich eingeladen. — Die Verbandsversammlung findet im Juni statt. Anträge zu derselben sind spätestens bis 10. Mai schriftlich und begründet an den Vorsitzenden, Aug. Reinhardt in Durlach, einzusenden.

Heubach, 17. Febr. Auf gestern abend 6 Uhr hatte der hiesige homöopathische Verein seine Mitglieder zur jährlichen Generalversammlung einberufen. Punkt 1, Rechenschaftsbericht, und 2, Protokollverlesung, wurden schnell erledigt und genehmigt. Dagegen rief Punkt 3, welcher die Selbständigkeit des Vereins betraf, eine längere Debatte hervor. Der Vorschlag auf Loslösung vom Gmünder Verein wurde mit Rücksicht darauf, daß durch selbständiges Vorgehen und Anschluß an die Hahnemannia in Stuttgart für den Verein gute Vorteile zu erzielen sind, einstimmig angenommen. Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis: Vorstand: Leidig; Kassier und Schriftführer: Gustav Schurr; Ausschuß: E. Pfister, Mich. Schurr, Christian König und Joh. Holl. Diener: Georg Schurr. Die Mitgliederzahl beträgt 89.

Homöop. Verein Gablenberg. In unserer Generalversammlung am 8. Januar wurde der Antrag eingebracht, jeden Dienstag im Monat einen Diskussionsabend einzuführen, welcher allseitige Zustimmung fand. Bis jetzt wurden zwei solcher Abende abgehalten, die sehr gut besucht waren. Vorstand Wagner verlas jedesmal eine Abhandlung über irgend eine Krankheit, worüber sich dann die Mitglieder gegenseitig aussprachen. Der Zweck dieser Veranstaltungen soll sein, die Mitglieder einander näher zu bringen und die Bestrebungen unseres Vereins in immer weitere Kreise zu verbreiten. Alle Fernstehende laden wir freundlich ein, sich an unsern Diskussionsabenden zu beteiligen. Gustav Zickler, Schriftführer.

Homöop. Verein Gingen a. d. Fils. Herr Apotheker Müller aus Göppingen erfreute unsern Verein am Sonntag den 8. März im Gasthaus zur Krone hier durch einen sehr inhaltsreichen Vortrag über die Krankheiten des Menschen in den ersten Lebensjahren. Der Redner schilderte in sehr verständlicher Weise die vielerlei Krankheiten, die hauptsächlich schon das Säuglingsalter befallen. Zu bedauern war, daß die Frauen von der Einladung nicht besser Gebrauch gemacht haben, da ja gerade den Müttern die schöne Pflicht auferlegt ist, die Krankenpflege an unsern Kleinen zu übernehmen. Im zweiten Teil des Vortrags verbreitete sich Herr Müller über die Infektionskrankheiten Diphtheritis, Scharlach, Masern usw. Man konnte zu der Ueberzeugung gelangen, daß es eine der wichtigsten Aufgaben unserer homöopathischen Vereine ist, ihre Mitglieder mit dem Wesen und den Gefahren der auch unter der Kinderwelt so weit verbreiteten Krankheiten vertraut zu machen. Die Ausführungen des Redners wurden von den Zuhörern mit großem Beifall aufgenommen, welchem Vorstand Lenz durch herzliche Dankesworte Ausdruck verlieh. Dem homöopathischen Krankenhausbaufonds wurden 30 Mark überwiesen. Joh. Schurr, Schriftführer.

Heubach, 16. März. Der Sekretär der Hahnemannia war gestern nachmittag hier, um den Mitgliedern des hiesigen homöopathischen Vereins, sowie Freunden und Gönnern der Hahnemann'schen Lehre einen Vortrag über Scharlachfieber und Diphtheritis zu halten. Der große Saal des Gasthauses zum Rosenstein war gut besetzt. In ausführlicher, leicht faßlicher Weise behandelte der Redner die beiden Krankheitsformen, wofür ihm am Schlusse vom Vorstand der Dank der Versammlung zum Ausdruck gebracht wurde. — Eine Tellersammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhauses ergab 10 Mark.

Quittungen über die vom 15. Dezember 1907 bis 20. März 1908 eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

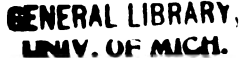
H. Franck Söhne in Ludwigsburg 200 Mk., A. Ehinger in Kieselbronn 1, Pfarrer Walker in Neckarrems 8, Frl. Plochmann in Würzburg 1, Stadtschultheiß Hauser in Herrenberg 2, Katastergeometer Gerst in Schussenried 1, Fr. Benzinger in Döffingen 1, Alfred Mann in Stuttgart 1, G. Knorpp in Erdmannhausen 1, Lehrer Rick in Cannstatt 3, Freifrau Herrmann von Wain 20, Oberlehrer Luippold in Weilheim u T. 2, Friedrich Knorpp in Murr 10, Richard Knorr in Murr 3, Schultheiß Burkhardt in Ostdorf 6, M. Alb. v. A. in Offbg. 3, Gemeindepfleger Rau in Neuhardsweiler 3, C. Schäpperle, Kaufm. in Stuttgart 1, Frl. Mössinger 1, Frau Autenrieth in Blaubeuren 2.90, Schullehrer Scharpf in Crailsheim 3, G. Blank in Künsbach 50 Pf., C. Krassel in Ludwigsburg 1, G. Ziegler in Gschwend 2, G. Riethmüller in Güldstein 50 Pf., Albert Spielberger, Kaufm. in Stuttgart 5, Wilh. Leo, Privatier in Stuttgart 10, Fr. Schweigardt in Durlach 1.

Von den homöopathischen Vereinen: Kieselbronn 5 Mk., Uhingen 10, Simmersfeld 10.5, Gablenberg 16.35, Gussenstadt 7.90, Schorndorf 23.35, Urach 23.60, Kohlstetten 4.55, Unterhausen 3.60, Altensteig 40, Faurnbau 8, Ebersbach 10, Nagold 25, Oberndorf 15.60, Klein-Eislingen 8, Schnaitheim 10, Heidenheim 14, Ludwigsburg 13, Aistaig 13.20, Ravensburg 20, Heubach 10, Eßlingen 20, Vereinsabend Stuttgart 54.65.

Sammelbüchsen: Dr. Cramer in Karlsruhe Mk. 3.35, Dr. Matthes in Ravensburg 2.05.

Weitere Gaben für den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" werden von der **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17,** stets gern und dankend entgegengenommen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 5. | Stuttgart. Mai 1908. | 33. Jahrgang.

Kitzelhusten.

Die langanhaltende kalte und feuchte Witterung, durch die sich der Beginn dieses Frühjahres in wenig rühmenswerter Weise auszeichnete, hatte zahlreiche Erkrankungen der Luftwege zur Folge. In den letzten Wochen sind es namentlich katarrhalische und entzündliche Zustände der Nasen-, Rachen- und Kehlkopfschleimhaut gewesen, die eine Menge von Personen nötigten, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Als besonders lästig wurde dabei ein plötzlich auftretender, und oft minutenlang anhaltender krampfhafter Reiz und Kitzel in der Gegend des Kehlkopfes empfunden. Dieser Kitzel stört nicht nur bei Tag, sondern weckt den Kranken oft mitten aus dem Schlafe auf. Besichtigt man dann die Rachen- und Kehlkopfschleimhaut, so stehen die krankhaften Veränderungen oft gar nicht im Verhältnis zur Heftigkeit des Hustens. Es läßt sich also ohne weiteres annehmen, daß neben dem katarrhalischen Zustande gewisse Reizungen der in die Schleimhaut eingebetteten Nervenendigungen mit im Spiele sind. Der erschütternde, anstrengende Husten befördert deshalb meist nur wenig Auswurf heraus. Wenn außer den Schleimhäuten der Nase und des Rachens auch noch diejenigen des Kehlkopfes und der Luftröhre in Mitleidenschaft gezogen sind, so gesellt sich dem Husten ein hohler, kruppartiger Ton und eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Heiserkeit hinzu. Wir wollen diese, teils auf nervösen, teils auf katarrhalisch-entzündlichen Einflüssen beruhende Schleimhautaffektion der oberen Luftwege kurzweg als „Kitzelhusten" bezeichnen, und sehen, was sich dagegen tun läßt.

Zunächst einige Worte über die überaus wichtige Frage: Gibt es Mittel und Wege, um die vom Kranken so lästig empfundenen Anfälle von krampfartigem Kitzelhusten zu lindern?

Allopathische Ärzte beschränken sich bekanntlich in solchen Fällen darauf, irgend ein narkotisches Mittel, mit Vorliebe Codein oder Heroin, zwei dem Morphium verwandte Mittel, in Wasser oder in einem Auszug aus bitteren Mandeln aufgelöst zu verordnen. Dadurch wird der Kitzel in der Regel auf kurze Zeit beschwichtigt und der Kranke kann für einige Stunden Ruhe finden. Wird nun aber das Betäubungsmittel nach einiger Zeit nicht wieder gegeben, so stellt sich der Hustenreiz mit um so größerer Heftigkeit ein. Durch die beständige Verabreichung derartiger Mittel wird aber schließlich der Hustenreiz so vollständig unterdrückt, daß der in Kehlkopf und Luftröhrenäste angesammelte Schleim ungebührlich lange liegen bleibt, wodurch es nicht selten zu ziemlich ausgedehnten Bronchialkatarrhen mit Schweratmen kommt. Schon aus diesem einen Grunde sollte man nur ausnahmsweise und nur unter ganz bestimmten Umständen von einem derartigen narkotisch wirkenden Mittel gegen Kitzelhusten Gebrauch machen. Andererseits ist auch der Hustenreiz oft ein so gewaltiger, daß selbst die Anwendung von Morphiumpräparaten ihn nicht auf die Dauer zu unterdrücken vermag.

Neben diesen narkotischen Mitteln, deren Gebrauch dem Kranken oft größere Nachteile als Vorzüge bereitet, gibt es zur Linderung der Hustenanfälle eine Reihe von **Hausmitteln**, die verhältnismäßig unschädlich sind, und die daher auch der Anhänger der Homöopathie im Notfall ohne Bedenken verwenden kann. So genügt es z. B. oft, wenn der Patient gleich bei Beginn eines Hustenanfalles einen Schluck heiße Milch trinkt, wodurch die trockene gereizte Schleimhaut feucht und schlüpfrig wird und der Hustenreiz sofort nachläßt. Bei anderen Kranken bewährt sich der Gebrauch von etwas Öl, kaffeelöffelweise nach bestimmten Zwischenräumen oder auch nur abends vor dem zu Bette gehen verabreicht. Noch wirksamer ist zuweilen der Gebrauch von Glyzerin, natürlich nur im Bedarfsfalle und ebenfalls kaffeelöffelweise genommen. Der Hustenreiz kann dadurch oft in wenigen Sekunden gehoben werden, und dem Kranken die so sehnsüchtig erwünschte Nachtruhe verschaffen. Ein namhafter englischer Arzt empfiehlt ferner gegen trockenen hackenden Husten, der sich in der Nacht oder morgens beim Erwachen einstellt, einen halben Kaffeelöffel voll gemahlenen Zucker zu nehmen. Dies soll oft den Anfall mildern, wo andere Mittel erfolglos geblieben sind. Ist zugleich die Schleimhaut des Kehlkopfes mit ergriffen, so kann man den Patienten tiefe Einatmungen von Salzwasserdämpfen durch den offenen Mund machen lassen. Überhaupt empfiehlt es sich bei Kitzelhusten, für regelmäßiges Verdampfen von Wasser im Krankenzimmer besorgt zu sein, damit die vom Kranken eingeatmete Luft den notwendigen Feuchtigkeitsgehalt besitzt.

Alle diese Mittel können aber nicht den Anspruch darauf erheben, Heilmittel zu sein, sondern es sind durchweg nur Palliativ- oder Linderungsmittel, für die allerdings der Kranke oft sehr dankbar ist.

Zur vollständigen Beseitigung des Kitzelhustens bietet uns der **homöopathische Arzneischatz** eine Menge von Mitteln, von denen wir im folgenden nur die wichtigsten kurz besprechen wollen.

Belladonna bewährt sich vor allem bei Beginn von katarrhalisch-entzündlichen Zuständen in den Rachen-, Kehlkopf- und Luftröhrenschleimhäuten, namentlich wenn ein krampfhafter, den ganzen Körper erschütternder Husten besteht, der durch einen unerträglichen Kitzel im oberen Teile der Luftröhre

hervorgerufen wird und nachts am schlimmsten ist. Der Krampf im Kehlkopf ist oft so heftig, daß Brechreiz entsteht, worauf dann gewöhnlich Besserung eintritt.

Phosphorus unterscheidet sich von Belladonna dadurch, daß der Kitzel tiefer unten, hinter dem Brustbein empfunden wird. Neben dem beständigen Kitzel klagt der Kranke über krampfartiges Zusammenschnüren, sowie über Druck und Spannung innerhalb der Brust, verbunden mit Atembeklemmungen und Kurzatmigkeit. Der Husten ist zuerst trocken, später stellt sich grünlicher, manchmal auch rostfarbener Auswurf ein. Außerdem ist stets etwas Heiserkeit mit verbunden, ein Zeichen, daß hauptsächlich auch die Schleimhaut des Kehlkopfes vom katarrhalischen Prozesse ergriffen ist. Essen, Sprechen und Lachen erregen oder verschlimmern den Husten, ebenso das Einatmen kalter Luft.

Rumex crispus hat sich bei den in diesem Frühjahr beobachteten Fällen als besonders wirksam erwiesen. Der trockene, anhaltende, bisweilen auch von reichlichem Schleimauswurf aus Nase und Luftröhre begleitete Husten wird durch ein Kitzelgefühl im Halsgrübchen veranlaßt und steigert sich durch das Einatmen kalter Luft, so daß der Kranke bisweilen das Taschentuch vor Mund und Nase hält um so den Hustenreiz etwas zu lindern. Auch tiefes Atmen erregt sofort Kitzel zum Husten. Charakteristisch für Rumex ist ferner die Erscheinung, daß schon ein äußerer Druck auf den Kehlkopf genügt, um Husten hervorzurufen.

Diese Empfindlichkeit selbst gegen leichten Druck erinnert unwillkürlich an Lachesis, bei dem dieses Symptom in noch viel stärkerem Maße hervortritt, so daß der Kranke beispielsweise Kragen und Hemd öffnet, weil schon dieser Druck genügt, um Husten und Atembeengung zu veranlassen. Verschlimmerung der Hustenanfälle nachts und beim Erwachen spricht ebenfalls für Lachesis.

Hepar sulphuris calc. Husten mit reichlicher Schleimansammlung, verbunden mit einem Gefühl von Kitzel, Kratzen und Scharren im Kehlkopf und in der Luftröhre. Der Husten hat einen hohlen, rauhen Klang und die Stimme ist heiser oder etwas belegt. Das Mittel paßt besonders bei akuten Katarrhen, die sich in die Länge zu ziehen drohen und bei denen der Kranke teils über einen fortwährenden Hustenreiz, teils über beständige Brustbeengungen klagt. Das Einatmen kühler Luft erhöht den Hustenreiz. Höhere Potenzen (6.—30.) sind vorzuziehen.

Hyoscyamus kommt bei großer Trockenheit der Rachenschleimhaut mit häufigen, krampfartigen Hustenanfällen besonders nachts und beim Liegen in Betracht. Tritt ein Kitzelhusten nur des Nachts auf, ist er mit einem Gefühl von Zusammenschnüren des ganzen Halses verbunden, und tritt durch Aufsitzen im Bette Besserung ein, so hebt ihn sicher Hyoscyamus.

Kali jodatum paßt bei trockenem Kitzelhusten, der anfallsweise wiederkehrt und durch Aufregung, Anstrengung, Temperaturwechsel, Rauch, Staub und dergl. hervorgerufen wird. Der Husten wirkt sehr ermüdend und fördert keinen oder nur ganz spärlichen Auswurf zu Tage. Mitunter ist gleichzeitig Neigung zu Heiserkeit vorhanden. Das Mittel wird am besten in der 5. Verdünnung verabreicht, wovon man täglich zwei- bis dreimal je 5 Tropfen nehmen läßt.

Ammonium carbonicum. Anhaltender, fast ununterbrochener Husten, der durch einen Kitzel im Halse ausgelöst wird, mit Heiserkeit verbunden ist und bei Tag und Nacht gleich heftig anhält. Längs des Brustbeins besteht in der Luftröhre ein Gefühl trockener Hitze, wie wenn man Weingeist verschluckt hätte.

Pulsatilla, ein bekanntes Mittel gegen katarrhalische Beschwerden der oberen Luftwege, kann auch bei Kitzelhusten in Frage kommen, wenn der Kranke über Frösteln und belegte Stimme klagt, wenn der Husten locker und von Schleimauswurf begleitet ist und wenn der Hustenreiz gegen Abend und beim Liegen lästig wird, so daß er sogar den Schlaf stört. Beim Aufsitzen tritt Besserung ein, aber beim Niederlegen kehren die Hustenanfälle sofort wieder.

Außer den oben geschilderten Arzneien können unter Umständen noch die folgenden Mittel angezeigt sein: Brom, Chamomilla, Jod, Ipecacuanha, Nux vomica, Sepia, Spongia, Sticta, Verbascum.

Acidum salicylicum.

Von Dr. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt.

Die Salizylsäure wird jetzt synthetisch auf chemischem Wege durch Einwirkung von Kohlensäure auf Karbolsäure und Aetznatron gewonnen. Früher stellte man sie hauptsächlich dar aus dem sog. Wintergrünöl, einem ätherischen Oel, das sich in einer nordamerikanischen Pflanze (Gaultheria procumbens) vorfindet. Die Salizylsäure bildet ein feines weißes, lockeres, kristallinisches Pulver von süßlich-saurem, scharfem Geschmack, das sich in Weingeist leicht löst. In der Medizin kennen wir die Säure erst etwa seit dem Jahre 1875. Sie wurde empirisch gebraucht als sog. Fiebermittel; ihre Anwendung bei allen möglichen fieberhaften Zuständen führte durch Zufall zur Entdeckung ihrer spezifischen Wirkung beim akuten Gelenkrheumatismus, einer Krankheit, der man bis dahin so gut wie machtlos gegenüberstand.

Schon damals wandten die homöopathischen Aerzte Amerikas dem neuen Arzneimittel ihre Aufmerksamkeit zu und stellten durch sorgfältige Prüfung am gesunden Menschen das Wirkungsgebiet der Salizylsäure fest. Es muß nur wundernehmen, daß die deutsche Homöopathie so gut wie achtlos an dem ausgezeichneten Arzneimittel vorüberging, während es in der Schulmedizin Triumphe feierte und heute zu den unentbehrlichsten Arzneimitteln des allopathischen Arzneischatzes zu rechnen ist. Es dürfte deshalb von größtem Interesse sein, den Wirkungskreis der Salizylsäure vom homöopathischen Standpunkt aus zu betrachten und zu beleuchten.

Bei Aufnahme großer Dosen Salizylsäure (ca. 5—10 g) wurden folgende Erscheinungen beobachtet:

Gesichtsschmerzen (Trigeminusneuralgie), Schwindelgefühl, Seh- und Hörstörungen, psychische Depressionszustände, Delirien; im Urin fand sich Eiweiß als Ausdruck der entzündlichen Reizung der Nieren; die Haut reagierte mit Ausschlag und Schweißbildung; die Schleimhäute zeigten die Zeichen der hämorrhagischen Entzündung; in einzelnen Fällen traten bedenkliche Kollapszustände auf.

Die homöopathische Prüfung mit kleineren Gaben an gesunden Menschen zeigt uns ein scharf charakterisiertes Symptomenbild, das ich kurz skizzieren will.

Gemüt: Der Gemütszustand wird traurig-ängstlich, bis zu schwerer Melancholie sich steigernd; dann finden sich Aufregungszustände bis zum Delirium, mit Halluzinationen (Sinnestäuschungen). Es tritt ein Zustand ein, wie er sich ähnlich beim alkoholischen Rausch findet: der Prüfer ist nicht mehr imstande, seine Gedanken zu sammeln, lacht ohne jede Ursache, spricht unaufhörlich unzusammenhängendes Zeug, taumelt umher 2c.

Kopf: Es tritt ein dumpfes, betäubendes Gefühl im Kopf auf, Schwindelgefühl mit der Neigung nach links zu fallen, Ohrensausen, Taubheit (das gleiche Symptomenbild zeigt die auf einer Affektion des Ohrlabyrinths beruhende sog. Menièresche Krankheit); rheumatische Schmerzen in der Kopfschwarte mit Schmerzhaftigkeit des sterno-kleido-mastoiden Muskels; Blutandrang nach dem Kopf; die Sehschärfe nimmt ab, die Augäpfel schmerzen. Die Kopfsymptome sind von einem lästigen Uebelkeitsgefühl begleitet.

Die Nase reagiert mit den Erscheinungen des akuten Katarrhs.

Die Mund- und Nasenschleimhaut zeigt die Zeichen entzündlicher Reizung: Im Mund und Hals tritt ein trockenes, brennendes, kratzendes Gefühl auf, die Schleimhäute sind gerötet, die Zunge ist bedeckt mit brennenden Bläschen, auf der gesamten Schleimhaut finden sich weiße Flecken; der Atem ist übelriechend, der Geschmack eklig, bitter; zugeführte Nahrung hat keinen Geschmack. Das Schlucken ist schmerzhaft; die Mandeln sind geschwollen und haben weißen Belag.

Der Magen ist von Gasen aufgetrieben, schmerzt und brennt; es tritt Uebelkeit, Brechreiz und Erbrechen auf, elendes Gefühl in der Magengegend, übelriechendes Aufstoßen.

Desgleichen ist der Bauch aufgetrieben, mit heftigen drückenden Schmerzen in seinen verschiedenen Teilen und Verstopfung, abwechselnd mit durchfälligen Stühlen, die dann wässrig, sauer oder faulig riechend, von grüner oder gelber Farbe sind. Man hat beobachtet, daß Bandwürmer beim Einnehmen von Salizylsäure abgingen.

Im Urin findet sich mehr oder weniger Eiweiß; etwa drei Stunden nach der Entleerung nimmt er eine grünliche Färbung an und läßt feine Kristalle von Salizylursäure ausfallen, nach deren Entfernung der Urin sich schnell zersetzt; mit dem Bodensatz hält er sich etwa eine Woche.

Brustorgane: Wundes Gefühl in der Gegend des Brustbeins, asthmatische Beschwerden; die Atmungstätigkeit zeigt auffallende Störungen; sie ist beschleunigt, es wechseln tiefe Atemzüge ab mit oberflächlichen, bisweilen ist die Atmung seufzend schwer. Ferner beobachtete man trockenen, krampfartigen Husten, wohl vom Rachen ausgehend.

Die Herztätigkeit wurde klein, beschleunigt und schwach gefunden.

Gliedmaßen: Entzündliche schmerzhafte Gelenkschwellungen, vor allem an den Kniegelenken, Schmerzhaftigkeit des rechten Schultermuskels und der rechten Wadenmuskeln, die am nächsten Tage auf das linke Handgelenk und den linken Vorderarm übersprang; rheumatische Gelenk- und Muskelschmerzen der oberen Gliedmaßen; an den unteren Gliedmaßen Schmerzen im linken Hüftnerven, übelriechender Fußschweiß 2c.

Die Haut reagierte mit rotlaufähnlichen, kleinfleckigen, flohstichähnlichen und dem Nesselfieber ähnlichen Ausschlägen und mit profuser Schweißsekretion; der eintretende Schweiß besserte alle Beschwerden.

Allgemeingefühl: Gefühl der Schwäche und Hinfälligkeit mit Ohnmachtsanwandlungen.

Anwendung in der Praxis: Im Mittelpunkt des Prüfungsbildes steht das, was wir rheumatische Beschwerden nennen. Neuralgische und rheumatische Symptome finden wir am Kopf, am Rumpf, an den Gliedmaßen; Gelenke, Muskeln, Nerven zeigen entzündliche Reizerscheinungen. Deswegen muß die Salizylsäure ein ideales „Rheumatismusmittel" sein, wie es die Schulmedizin schon lange weiß; und es ist es auch. Beim Gelenkrheumatismus, bei Erkältungen, d. h. akuter Unterdrückung der Hauttätigkeit (sog. unterdrücktem Schweiß) gibt es kein besseres Mittel; desgleichen ist es bei Influenza eine brauchbare Arznei, namentlich in diesem Winter, wo die heimtückische Krankheit beinahe das Prüfungsbild der Salizylsäure zeichnete (vergl. die Hals- und Rachensymptome). Die Salizylsäure ist ferner ein ausgezeichnetes Mittel bei bestimmten Magenerkrankungen (bei der sog. fermentativen, flatulenten Dyspepsie der Amerikaner, wo es Lycopodium, Graphit und Carbo den Rang streitig macht); desgleichen leistet es vorzügliches bei der sog. Kindercholera (hier konkurriert es auf das glücklichste mit Arsenicum album). Ferner ist es bei Blasenkatarrhen angezeigt, bei Mund-, Hals- und Rachenentzündungen (hier auch äußerlich als Mundwasser). Bei der Menièreschen Krankheit hat es sich als wirksam erwiesen, bei Ischias, bei septiko-pyämischen Erkrankungen, bei einer Reihe von Hauterkrankungen, bei rheumatischer Augenentzündung, bei der Gicht, bei der sie vermehrte Ausscheidung von Harnsäure bedingt. Die Wirkung der Salizylsäure bei Hautausschlägen ist im Volke bekannt; sie ist das wirksame im Stiefmütterchentee (Ackerveigelestee), der bei Hautausschlägen der Kinder gern angewendet wird; in Rußland wendet man als Surrogat der Säure z. B. Fliedertee an; desgleichen enthalten die Flores Ulmariae Salizylsäure.

An Stelle der reinen Säure ist, da dieselbe leicht Uebelkeit hervorruft, z. B. das salizylsaure Natron in Gebrauch; ein noch besserer Ersatz ist die Acetylsalizylsäure, das sog. Aspirin, das von unangenehmen Nebenwirkungen, eine vernünftige Dosierung vorausgesetzt, so gut wie frei ist.

Aeußerlich ist der Gebrauch der Salizylsäure als Streupulver für schweißige Füße bekannt, und als Salizyl-Kollodium zur Erweichung der Hühneraugen.

Dosierung: Bei den obengenannten Störungen der Magen- und Darmtätigkeit, bei der Menièreschen Krankheit, bei Blasenkatarrhen, Hauterkrankungen, chronisch-rheumatischen Erkrankungen verwenden wir die Salizylsäure am besten in 2. (in manchen Fällen auch 1.) Verreibung; bei akut-rheumatischen Erkrankungen, akutem Gelenkrheumatismus, Trigeminusneuralgie ꝛc., im Gichtanfall, bei der Influenza (im Anfall) den Urstoff, dreimal täglich eine kleine Messerspitze bis zu einem halben Gramm. Auch bei diesem Arzneimittel kann man die lehrreiche Beobachtung machen, daß die therapeutische Dosis von der krankmachenden gar nicht so weit entfernt liegt, wie manche Anhänger der Homöopathie glauben. Experimentum docet!

Die Verwendung der Salizylsäure in der Schulmedizin stimmt mit den Grundsätzen der homöopathischen Lehranschauung überein. Es ist aber durchaus nicht notwendig, die üblichen großen Dosen zu verabreichen.

Professor K., ein Lehrer der Pharmakologie, schreibt z. B. vor, die Menge der Salizylsäure zu steigern „bis zum Eintritt von Ohrensausen", d. h. bis zur Vergiftung! Daß unter diesen Umständen eine Menge unangenehmer Nebenerscheinungen auftreten müssen, die den Kranken wochen- und monatelang später noch beschäftigen können, braucht uns nicht wunder zu nehmen. Selbst in den schlimmsten Fällen kann man mit kleinen Dosen oder mit niederen Verreibungen zum Ziele gelangen, vorausgesetzt natürlich, daß das Krankheitsbild den geschilderten Prüfungssymptomen entspricht.

Aus Hahnemanns Studentenzeit.

Die Schilderung der Schul- und Studentenjahre Hahnemanns bietet eine Reihe fast unüberwindlicher Schwierigkeiten. Wenn es uns auch im Laufe der Jahre gelungen ist, zu dem vorhandenen noch einiges neue Material aufzufinden, so wird trotzdem dieser so wichtige Abschnitt aus dem Leben des Begründers der Homöopathie lückenhaft bleiben. Ja, es wäre wohl überhaupt nicht möglich, eine einigermaßen zusammenhängende Schilderung seiner Schul- und Studentenjahre zu entwerfen, wenn Hahnemann nicht eine Selbstbiographie hinterlassen hätte, die sich unter anderem auch mit diesem Lebensabschnitt beschäftigt, dem wir in der vorliegenden Abhandlung eine eingehendere Betrachtung widmen wollen. —

Den ersten Unterricht erhielt Hahnemann von seinen Eltern, die ihn spielend lesen und schreiben lehrten. Sein Vater, ein Porzellanmaler in der Meißener Porzellanfabrik, schenkte der Erziehung seiner Kinder viel Zeit und Aufmerksamkeit, denn „ohne je Wissenschaften getrieben zu haben, hatte er die gesundesten, selbst gefundenen Begriffe von dem, was gut und des Menschen würdig genannt werden kann". Und diese Begriffe suchte er auch auf seine Kinder zu übertragen. Ganz besonderen Wert legte er darauf, daß dieselben sich daran gewöhnten, über alles selbst nachzudenken und sich stets ein eigenes Urteil zu bilden. Zu diesen guten Bedingungen im elterlichen Hause, wo Redlichkeit, Einfachheit und praktischer Sinn walteten, kamen die eigenen trefflichen Anlagen des Knaben. Im Alter von 12 Jahren, am 20. Juli 1767, wurde er in die damalige lateinische Stadtschule aufgenommen, die er mehrere Jahre lang besuchte. Während seiner ganzen Schulzeit war der zärtliche, fast schwächliche Knabe häufig krank, so daß er öfters den Schulbesuch unterbrechen mußte und auch von der Teilnahme an gewissen Unterrichtsstunden entbunden wurde. Trotzdem war und blieb er infolge seines bescheidenen Wesens, seiner außerordentlichen Begabung und seines beharrlichen Fleißes der ausgesprochene Liebling seiner Lehrer.

Nachdem er die damals üblichen Schuljahre durchlaufen hatte, nahm ihn sein Vater aus der Schule heraus, um ihn ein Handwerk erlernen zu lassen. Dies entsprach freilich dem Geschmack des jungen Hahnemann nicht, der viel lieber den Schulbesuch fortgesetzt und sich ganz dem Studium hingegeben hätte. Seine Lehrer bemühten sich ernstlich, dem heißersehnten Wunsch ihres talentvollen Schülers gerecht zu werden, indem sie dessen Vater von seinem Entschluß abzubringen suchten. Allein es half nichts. Hahnemanns Vater war wenig bemittelt, verfügte nur über ein bescheidenes Einkommen und hatte außerdem eine Schar Kinder, deren Sorgen für die Zu-

kunft ihm selbstverständlich in gleichem Maße am Herzen liegen mußten. Wahrscheinlich war der junge Samuel zuerst für das väterliche Gewerbe und später für die Kaufmannschaft bestimmt. Vielleicht sind auch noch anderweitige Versuche gemacht worden, ihn in einem den Verhältnissen des Vaters entsprechenden Beruf unterzubringen. In seiner Selbstbiographie schreibt Hahnemann wörtlich: „Mein Vater wollte mich durchaus nicht studieren lassen. Von der Stadtschule nahm er mich mehrmals jahrelang hinweg, um mich einer anderen Beschäftigung zu widmen, die seiner Einnahme angemessener wäre.“ Seminaroberlehrer Albrecht aus Cöthen hebt in seinem „Biographischen Denkmal“ besonders hervor, daß Hahnemann für die Kaufmannschaft bestimmt war. Es heißt dort wörtlich: „Zuerst hatte ihn sein Vater nach Leipzig in eine Materialwarenhandlung gebracht. Er sollte also Kaufmann werden. Allein der Ladendienst hatte für den geistreichen Jüngling etwas Schreckliches und Unausstehliches. Er hielt nur ganz kurze Zeit dort aus, verließ nicht im Leichtsinn, sondern nur dem inneren Drange nach Höherem nachgebend, seinen Lehrherrn und ging, obgleich mit Zittern vor seinem Vater, ins Elternhaus zurück. Seine Mutter, die Hitze ihres Gatten fürchtend, hielt den Sohn mehrere Tage verborgen, bis es ihr gelungen war, des Vaters Herz zu beschwichtigen und dem Wunsche des Sohnes geneigt zu machen.“

Alle Versuche, Hahnemann einem gewerblichen Berufe zuzuführen, schlugen fehl an dem unwiderstehlichen Drang des Jünglings, seinen ungestillten Wissensdurst zu befriedigen. In der Hahnemannschen Familie herrschte eine außerordentlich strenge Zucht, Widersprüche wurden nicht geduldet und die endgültige Entscheidung des Familienoberhauptes mußte respektiert werden. Der Drang des jungen Hahnemann zum Studium muß demnach ein ganz gewaltiger, ein geradezu unbezwinglicher gewesen sein, daß er, selbst den Zorn seines Vaters nicht fürchtend, mit eisernem Willen und kühner Entschlossenheit alle Widerstände zu besiegen wußte. Nur die einem Genius innewohnende Macht vermag solch schwierige, fast unüberwindliche Hindernisse zu besiegen, wenn es gilt ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Schließlich blieb dem Vater nichts anderes übrig, als den Wünschen und Neigungen seines Sohnes zu willfahren und ihm aufs neue den Schulbesuch zu gestatten. „Er konnte nicht widerstehen, aber auch weiter nichts für mich tun,“ schreibt Hahnemann in seiner Selbstbiographie.

Als Jüngling von etwas über 15 Jahren besuchte er vom 29. November 1770 an die Meißener Fürstenschule, die damals zu den hervorragendsten Lehranstalten Sachsens zählte. Um ihm den Schulbesuch zu erleichtern, wurde ihm das Schulgeld erlassen und seine Lehrer unterrichteten ihn bis zu seinem 20. Lebensjahr, ohne je eine Vergütung dafür anzunehmen. Es läßt sich nicht bestreiten, Hahnemann muß ein ganz außergewöhnliches Talent gewesen sein. Wie hätten sich sonst seine Lehrer derart für ihn begeistern können, daß sie ihm unentgeltlichen Unterricht anboten und noch dazu seinen Vater um die Erlaubnis des ferneren Schulbesuches bestürmten. Hahnemanns außergewöhnlicher Lerndrang mag wohl auch bis zu einem gewissen Maße eine Mitursache seiner mangelhaften Gesundheit gewesen sein, wenigstens schreibt er selbst: „Ich war oft übertriebenen Studierens wegen kränklich.“ Man erzählt sich, daß er in seinem Elternhaus die Gewohnheit

hatte, nachts, nachdem die übrige Familie längst zu Bett gegangen war, vermittelst eines selbst gefertigten Lämpchens zu studieren. Seminaroberlehrer Albrecht schreibt darüber in einer Anmerkung zu „Hahnemanns Leben und Wirken“ (Seite 11): „Der Vater, sagt ein bewährter Zeuge, suchte es zu verhindern, daß sein Sohn sich ins Lesen und Lernen vertiefte, und mochte ihn wohl öfters von den Büchern aufgescheucht haben. Der Knabe suchte sich zu verbergen und floh mit seinen geliebten Büchern in die entlegensten Winkel. Nicht immer genügte das Tageslicht, — da wird uns dann erzählt: Er fertigte sich selbst ein Lämpchen aus Ton, um dabei verborgen in seinem Zimmerchen zu studieren, weil er fürchtete, sein Vater möchte einen Leuchter vermissen und daraus auf seine Beschäftigung schließen.“

Hahnemanns hervorragende geistige Befähigung bekundete sich insbesondere auch darin, daß er im Hause des späteren Rektors der Fürstenschule, M. Joh. Aug. Müller, ein häufiger und gern gesehener Gast war, mit dem sich der Rektor über alte Schriftsteller unterhielt und seinen begeisterten Ansichten darüber „aufmerksam und liebreich zuhörte“. — Neben Rektor Müller war es namentlich auch Mathematikus Klimm, der ein lebhaftes Interesse an dem vielbegabten Schüler bewies, vielleicht schon von der dunklen Ahnung erfüllt, daß er sich dem eben hell aufstrahlenden Glanze seiner ehemaligen Schulgenossen, einem Gellert, Birkholz, Lessing, Rabener und Heinrich Schlegel würdig anreihen werde.

So also gewann Hahnemann an einer sowohl durch ihre Lehrmittel als auch ihre hervorragenden Lehrkräfte gleich ausgezeichneten Schule eine klassische Bildung, die aus allen seinen Arbeiten verklärend herausblickt. Hier legte er den Grund zu seiner philosophischen Schulung wie auch zu seinem bedeutenden realen Wissen. Zeugnis des letzteren war seine Abhandlung über „den wundervollen Bau der menschlichen Hand“, die er der damaligen Sitte entsprechend, bei Gelegenheit seines Austrittes aus der Fürstenschule in lateinischer Sprache abgefaßt hatte. Mit diesem selbstgewählten, für einen solchen Zweck wohl seltenen Thema verrät Hahnemann zum erstenmal seine Neigung zum Studium der Medizin. (Fortsetzung folgt.)

Ein zwiefaches 50jähriges Jubiläum.

In diesem Jahr feierte ich mein 50jähriges Ehejubiläum und zwar in meinem 82. Lebensjahr, — in demselben Jahr (1858) aber warf ich mich auch der Homöopathie in die Arme. Zuerst kam mir das Lehrbuch von Günther in Sondershausen in die Hände, und bald darnach erwarb ich neben der Apotheke von Günther auch die von Lutze mit 43 Mitteln und dessen Lehrbuch; es waren nur höhere Potenzen (30. Z.). Am Tage, als die letztere Apotheke in meine Hände gelangte, erkrankte meine Magd an heftigen Zahnschmerzen. Halt, sagte ich mir, jetzt kann man ja gleich die Wahrheiten der Homöopathie auf die Probe stellen. Ich nahm also als nächst passendes Mittel Aconit 30.; ich ließ sie einfach daran riechen, — und fort war der Schmerz und kehrte auch nicht wieder. Acht Tage später hatte ich dasselbe Leiden mit fürchterlichen Schmerzen rechtsseitig; durch das Fenster sah ich dann plötzlich zu meinem Entsetzen einen weithergereisten Besuch kommen; ich sprang dann rasch vom Sofa auf und griff aus Lutze's Apotheke Belladonna 30., roch daran, — und fort war zu meiner Freude der Schmerz und kam nicht wieder.

Von Stund an war meine Begeisterung für die Homöopathie fertig. Das war also das zweite Bündnis in ein und demselben Jahre, und was ich da gelobt, habe ich nun 50 Jahre lang treu in meiner Familie gehalten.

Je mehr ich mich nun vertiefte in die Lehren der Homöopathie, desto mehr wuchs das Verlangen, auch meine kranken Mitmenschen an den Wohltaten dieser Heilmethode teilnehmen zu lassen. In sehr ernsten Fällen zog ich dann, wenn kein homöopathischer Arzt zur Stelle war, einen Allopathen zu Rate und wählte nach seinen Aussprüchen das bestpassende homöopathische Mittel. Auf diese Weise bin ich stets gut gefahren; mein Renommee wuchs allmählich, und im Jahre 1861 hatte ich die Kinder eines ganzen Dorfes, wo der Scharlach ausgebrochen war, in Behandlung, wobei mir nur ein Kind starb, während die allopathischen Aerzte schwere Verluste hatten. — Dann kam auch ein an schwerem Rheumatismus Leidender zu mir, der sich das Leiden bei der Belagerung der Düppeler Schanzen in den Laufgräben zugezogen hatte. Ich gab ihm Chamomilla 30., und derselbe dankte mir für seine Heilung.

Meine Apotheke hatte ich allmählich durch 150—200 Mittel niederer und vieler Hochpotenzen vergrößert; ich fand nämlich, daß bei akuten Krankheiten die ersteren, bei chronischen aber entschieden die letzteren sich am wirksamsten zeigten. — Ein interessanter Fall fand im Jahre 1862 statt. Ein kleines Mädchen von 1½ Jahren litt an den Augen, gleichzeitig auch die Mutter; bei dieser hatte sich nämlich am untern Augenlid des rechten Auges eine Drüse gebildet, die allmählich so groß wie eine Linse wurde; sie schmerzte sehr, und die Mutter besorgte schon, da ihre Mutter am Krebs gestorben war, daß auch dieses Leiden sich zu einem Krebs entwickeln könnte. Da die bisherige Behandlung nichts fruchtete, reiste sie nach Herford zum Dr. W...., der zu jener Zeit sich einen großen Namen gemacht, und gab sich in dessen Behandlung, — aber ohne allen Erfolg. Dann reiste sie zu Dr. v. Bönninghausen nach Münster; auch diese Kur war ohne Erfolg. — Da erhielt die kleine Tochter wegen ihrer kranken Augen einige Körner Euphrasia 30. Davon blieben einige übrig, die die Mutter gedankenlos sich in den Mund steckte. — Von Stund an besserte sich beider Leiden, und die stark gerötete Drüse verschwand; auch das Kind wurde geheilt. —

Große Schwierigkeiten bieten wohl den Laien meist die Zahnschmerzen. Da habe ich mir denn auf folgende Weise geholfen: Ich ließ den Kranken an einer bestimmten Hochpotenz riechen; half das nichts, dann ging ich zu einer tieferen Potenz über, und das so lange, bis der Patient sagte: Diese Arznei tut mir gut! Dann ließ ich ihn davon einnehmen und zwar in Wasserlösung. Zugleich gab ich einige Tropfen dieser Potenz auf etwas Watte und steckte diese in das Ohr der Seite, wo der Zahn schmerzte. Dieses Verfahren hat mir in sehr vielen Fällen gute Dienste geleistet, und ich habe mich stets gewundert, daß es Homöopathen geben kann, die das Riechen an einer Arznei für Humbug erklären.

Anfügen möchte ich noch, daß ich mich derselben Weise, das richtige Mittel in wirksamer Potenz fürs Zahnweh zu finden, auch bei Kopfschmerzen bedient habe.

Chronische Gichtschmerzen, die besonders nachts sich einstellen und den Schlaf stören, werden meistens sehr gelindert durch kräftiges Einreiben der schmerzenden Stellen mit der Tinktur von Urtica urens und durch öfteres

Einnehmen von fünf Tropfen dieser Tinktur in einem Weinglas heißem Wasser. Die Tinktur kann man sich selber bereiten. — Eine Patientin gebraucht dieses Mittel schon seit mehreren Jahren und findet damit große Linderung ihrer Schmerzen; dasselbe ist daher Gichtkranken sehr zu empfehlen.

Zum Schluß noch eins. Ich litt im vorigen Jahr, wie der Arzt erklärte, am linken Ellenbogen an einer Schleimbeutelentzündung; gleichzeitig meinte er, es könne auch eine Blutvergiftung vorliegen. Die Stelle war entzündet und es hatte sich schon Eiter gebildet. Der Arzt schnitt und verschrieb Zinksalbe. Später, da es nicht besser wurde, legte er tagelang einen Stauungsgürtel an und gab Zinkpuder mit Wismut; aber die Schmerzen waren und blieben, obschon die Stelle öfters zuheilte. Da sagte der Doktor: Nun ist es gut! Aber ich fand, es war noch gar nicht gut. — Nun nahm ich mich selber in Behandlung, ließ mir Aqua silicata kommen und gebrauchte diese zu Umschlägen. Am andern Tage verwendete ich Hamamelis-Salbe, und so abwechselnd weiter. Innerlich nahm ich abwechselnd Silicea 12. Verreibung und Calc. carb. 15. — und das allein hat mir endlich geholfen!

Nun sind es also 50 Jahre her, daß ich mein Bündnis mit der Homöopathie schloß, ich habe mich manchen schönen Erfolges zu erfreuen gehabt und besonders freue ich mich auch darüber, daß ich meine sechs Kinder zu Freunden dieser Heilmethode heranwachsen sah! — Somit war für mich das Jahr ein Doppel-Jubeljahr, und so möchte ich allen meinen Mitmenschen zurufen: Ergebt euch der Homöopathie, denn sie ist euch die treueste Freundin für euer ganzes Leben und die beste Helferin in allen Nöten! Ragoczy.

Knochenerkrankungen.

Dr. Roberson Day, leitender Arzt an der Kinderabteilung des homöopathischen Krankenhauses zu London, veröffentlichte in der monatlich erscheinenden Zeitschrift „Homoeopatic World" eine Anzahl lehrreicher Krankengeschichten, unter denen sich auch die folgenden drei höchst interessanten Fälle befinden.

1. Tuberkulöse Erkrankung des Beckens und eiternde Fisteln.

Die 6jährige Katharina H. kam am 15. Juni 1905 zum erstenmal zu mir, nachdem sie seit August des Jahres 1904 in Behandlung des Hospitals für arme Kinder gewesen, und dort zweimal operiert worden war. Bei der ersten Untersuchung fand ich eine breite Narbe in der linken Weiche, die von der Operation herrührte. Ein Teil des früheren Bauchschnittes war noch offen und entleerte Eiter. Auch in der linken Darmbeingrube war noch eine Härte fühlbar, die ebenfalls auf einen Eiterherd schließen ließ. Da die Wirbelsäule gerade war, und die nach außen gehenden Fisteln weit nach unten führten, wie man durch die Sonde feststellen konnte, so mußte man annehmen, daß das Hüftbein der wahrscheinliche Sitz der Erkrankung war. Das Kind war völlig unfähig zu gehen und da man im Hospital einen weiteren operativen Eingriff vornehmen wollte, entschied sich die Mutter, einen Versuch mit der Homöopathie zu machen.

Ich verschrieb ihr Silicea 12. und Tuberculin 30. wöchentlich zu nehmen. Die Fisteln eiterten weiter, aber die Allgemeingesundheit der Patientin besserte sich auffallend. Am 27. Juli gab ich ihr Calcarea fluorica 30., dreimal täglich eine Gabe. Sie blieb beständig in meiner Behandlung und im

Januar 1906 war sie um so viel besser, daß ihre Mutter ausrief: „Es ist gar nicht mehr dasselbe Kind.“ Es bestanden damals noch drei eiternde Fisteln in der Gesäßgegend.

Seit zwei Monaten begann sie wieder zu gehen, nachdem sie seit Juli 1904 keinen Fuß mehr auf den Boden gebracht hatte. Die Fisteln eiterten weiter, obwohl weniger, und die eine in der Weiche war vollständig zugeheilt. Calcarea fluorica 30. und Tuberculinum 30. wurden wöchentlich fortgesetzt. Am 18. Oktober 1906 befand sie sich ganz wohl; nur zuweilen wurde noch etwas Eiter aus den Fisteln entleert. Als ich sie am 21. Oktober 1907 zum letzten Mal sah, konnte sie sich bei allen Verrichtungen und Geschäften wie ein gesundes Kind bewegen. Zuweilen fließt aus der Fistel, die sich hin und wieder öffnet und schließt, noch etwas wässerige Flüssigkeit. Sie bekommt noch immer seltene Gaben von Silicea und Tuberculinum 30., in Wirklichkeit ist sie aber geheilt.

2. Knochenfraß der Halswirbel.

Die 10 Jahre alte Annie L., ein hübsches Mädchen mit blühender Gesichtsfarbe und dunklem Haar kam am 4. Juli 1904 zu mir, nachdem sie früher schon zehn Monate lang eine Poliklinik besucht hatte, während welcher Zeit sich ihr Zustand aber immer mehr verschlimmerte. Ihre Krankheit begann mit heftigen Schmerzen im Nacken. Ich fand daselbst eine deutliche Verbreiterung auf der linken Seite des Nackens und die Bewegungen des Kopfes waren bei der Drehung nach links und rechts beschränkt und schmerzhaft. Ich verschrieb ihr Silicea 30., dreimal täglich und Tuberculinum 30. wöchentlich zu nehmen. Außerdem empfahl ich die Anwendung einer Schiene, um den Nacken zu stützen und in Ruhe zu halten. Daraufhin trat sofortige Besserung ein, und der Schmerz verlor sich in kurzer Zeit. Diese Behandlung wurde fortgesetzt, Tuberculinum bis zur 200. Potenz gegeben und mit Calcarea phosphorica 30. nebst Calcarea fluorica 12. als Zwischenmittel abgewechselt. Vom April 1906 an ließ ich die Schiene täglich etwa drei Stunden abnehmen. Am 13. Juli machte ich folgenden Eintrag in mein Krankenjournal: „Sie hat jetzt die Schiene zwei Jahre getragen und die Wirbelsäule scheint vollkommen geheilt. Es ist weder Schmerz noch Deformität vorhanden.“ Die Schiene wurde von jetzt ab ganz weggelassen.

Patientin ist seitdem unter meiner Beobachtung geblieben und erhielt zuweilen noch Tuberculinum 30. Ich sah sie am 8. November 1907 zum letztenmal, blühend, frisch, ein Bild der Gesundheit. Sie hat keinerlei Schmerzen mehr und kann den Kopf frei bewegen. Nur wenn sie etwas erschrickt, klopfe es im Nacken. Es ist keinerlei Verunstaltung geblieben, nur eine leichte Verdickung kann über den Dornfortsätzen der Halswirbel gefühlt werden. Sie besucht jetzt die Schule wieder.

3. Tuberkulöse Erkrankung der Hand- und Fußknochen.

Die 17 Monate alte Windfried B. war das zweite Kind in der Familie. Das erste starb im Alter von sechs Wochen an Abzehrung, der Vater war von schwacher Gesundheit. Das zarte künstlich ernährte Kind wurde am 20. Juli zu mir gebracht. Fünf Monate lang hatte sie täglich das Tottenhamhospital besucht, wo „sie immer operierten, aber keine Medizin gaben“. Der dritte Finger der linken Hand war entfernt worden, und es waren noch zwei Fisteln da, die zu einem Handknochen führten, der krank war. An der Außen-

seite des rechten Fußes befand sich ein tuberkulöser Knoten. Die Verordnung lautete: Silicea 12., dreimal täglich, und Tuberculinum 30., einmal in der Woche.

Am 21. September befand sie sich viel besser. Der Knoten am rechten Fuß war verschwunden, nur die Fistel an der linken Hand blieb noch zurück, die aber ebenfalls besser aussah. Am 9. November wurde sie von kneipenden Bauchschmerzen und stinkendem Durchfall ergriffen, wie sie so oft bei tuberkulösen Kindern beobachtet werden. Daraufhin erhielt sie Calcarea arsenicosa 6., dreistündlich, und Tuberculinum 30., wöchentlich einmal. Am 17. November verordnete ich ihr dann an Stelle der eben erwähnten Mittel Calcarea fluorica 30. und am 15. Dezember befand sie sich bedeutend wohler und lebhafter. Im darauffolgenden März 1906 erhielt sie wiederum Silicea 30. und bald darauf berichtete die Mutter, ihr Kind sei in bester Gesundheit. Sie machte Gehversuche, und der Fuß blieb gut, obwohl die Fistel an der Hand noch eiterte.

Am 12. Oktober hörte die Eiterung ganz auf. Sechs Wochen lang bekam sie keinerlei Medizin. Im Januar 1907 war wiederholt eine leichte Eiterung aufgetreten, gegen die ich ihr Silicea 30. und Tuberculinum 30. verordnete. Seitdem sind die Fisteln vollkommen geheilt und die Konstitution des Kindes hat sich wesentlich gebessert. Obwohl ein zartes Kind, scheint sie vollkommen wohl zu sein.

Ueber Pflege und Erziehung des Kindes zwischen Säuglingsalter und Schuleintritt.

Ein Vortrag. Von Elementarlehrer J. Wolf in Stuttgart. (Fortsetzung.)

Es ist unbedingt nötig, von früh an das Kind an bestimmte Essenszeiten zu gewöhnen. Gebt ihm nicht, wenn's ihm eben einfällt, es möchte etwas zu essen haben, sondern wenn alle essen, d. h. 4—5mal täglich, je nachdem es im Hause Brauch ist. Tut ihr ihm den Willen und laßt euch einen Apfel, ein Brötchen, ein „Zuckerle" abbetteln, so seid ihr schuldig, wenn es ohne Hunger am Tisch sitzt, sich den Appetit und den Magen verderbt und ungenügend ernährt ist. Seht doch nur jene an, die den ganzen Tag aus den Taschen naschen und nie Hunger haben, wenn es zu Tisch geht; betrachtet ihre bleichen Gesicher mit den verdorbenen schwarzen Zähnen und stellet daneben euren stämmigen Buben, euer rotbackiges Mädchen, blühend wie das Leben! Wahrlich, ihr könnt euch freuen, wenn sie am Mittagstisch oder am Vesper einhauen wie die Holzhacker, mag auf dem Tisch stehen, was will! Und vergleichet die Ausgaben eurer Wirtschaftskasse mit den Doktors- und Apothekerrechnungen der Eltern jener Näscher, die Freude an euren gesunden Kindern voll Lebensmut und Jugendlust mit den Sorgen um jene zimperlichen, kränklichen, die man jahraus jahrein ängstlich behütet und die doch jedes Lüftchen umwirft und jede Kinderkrankheit zuerst ergreift!

Wenn ihr um den Tisch sitzet, so achtet darauf, daß die Kinder in anständiger Weise von klein auf essen lernen. „Jung gewohnt, alt getan!" Auch während des Essens kann das Erziehen nicht aufhören. Und fanget ihr's verständig und planmäßig früh genug an, so sparet ihr euch aller Wahrscheinlichkeit nach viel Aerger, erlebt dagegen die Freude, wohlgesittete Kinder um euch zu haben, die sich überall sehen lassen dürfen.

Laßt die Kinder langsam essen; denn „wer nicht gut kaut, hat sein Leben nicht lieb," sagen die arabischen Aerzte. Werden die Speisen hastig

hinuntergeschlungen, so kommen sie ungenügend gekaut und eingespeichelt in den Magen; der soll dann durch doppelte Arbeit das vollbringen, was Zähne und Speichel hätten besorgen sollen. Eine Weile tut er's vielleicht, dann droht er mit Arbeitseinstellung, weil ihn die fortgesetzte Ueberkraft- und Ueberzeitarbeit ruiniert und endlich streikt er gar. Und der ganze Körper hat den Schaden.

Auch vor zu heißem Essen sei gewarnt. Zu heiße Speisen richten Schaden an den Zähnen an, weil sie den Schmelz derselben angreifen; außerdem verbrühen sie die Schleimhäute des Mundes, Schlundes und Magens und legen den Grund zu allerlei Uebeln des späteren Alters.

Wenn es sich im weiteren um die Körperpflege handelt, so muß zuerst von den Wohnräumen gesprochen werden. Alles, was man hier wünschen möchte, was für das Gedeihen der Kinder so überaus wohltätig wäre und was sich Leute mit den nötigen Mitteln wohl leisten können, erfährt in den mittleren und unteren Kreisen unseres Volkes eine beträchtliche Einschränkung durch die allgemeinen Lebens-, Erwerbs- und Wohnverhältnisse. Wer kann sich z. B. den Luxus eines besonderen Kinderzimmers gestatten, das ganz für die Bedürfnisse der Kinder eingerichtet ist und keinem andern Zweck zu dienen hat? Aber auch in einfacheren Verhältnissen darf man nur ein solches Zimmer zum ständigen Aufenthalt der Kinder wählen, das genügend hell ist, von der Sonne beschienen wird und gründlich durchlüftet werden kann, also nicht geradezu auf der Nordseite liegt. Man sehe sich bei einem etwaigen Wohnungswechsel die zu mietende Wohnung ganz besonders auch darauf an, ob sie die für die kleineren Kinder gesundheitsdienlichen Räume hat. Lieber eine etwas teurere, aber gesunde sonnige Wohnung und an etwas anderem sparen! Der Arzt, der andernfalls zum stetigen Gast werden kann, kostet viel mehr, während die Sonne die billigste Licht- und Wärmequelle und dazu der beste Desinfizierapparat ist. — Ein Zimmer für Kinder darf nicht mit Möbeln, vollends mit wertvollen oder scharfkantigen vollgepfropft sein, sondern muß genügend Raum für ungehinderte Bewegung gewähren; sonst ist dem Kind der Aufenthalt darin eine Qual, eine Unmöglichkeit; alle Augenblicke stößt es sich und kommt zu Schaden, muß gar für den an den Möbeln angerichteten Schaden Strafe erleiden.

Das Schlafzimmer werden viele Kinder dieses Alters noch mit den Eltern gemeinsam haben. Darum unbedingt das größte Zimmer mit genügend Licht und Luft zum Schlafzimmer! — Und das Kind jederzeit im eigenen Bett! Es ist unglaublich, wieviel heute noch an den Kindern aus Unverstand und Unwissenheit gesündigt wird dadurch, daß man sie — auch wo es nicht nötig wäre — das Bett mit Erwachsenen, mit Eltern, sogar Großeltern teilen läßt. Da das Kind außerordentlich empfindlich gegen die Ausdünstung des fremden Körpers ist, findet es im Schlafe nicht Ruhe und Stärkung, sondern geradezu Schwächung und Schaden. — Das Kinderbett selbst sei so einfach als möglich; am besten eine eiserne Bettstelle mit den nötigen Schutzvorrichtungen gegen das Herausfallen. Ein Deckbett mit Federn wird bei uns ziemlich allgemein verwendet; ein Federnunterbett ist unter allen Umständen vom Uebel. Es erregt und erhitzt in schädlicher Weise. Eine flache harte Matratze, selbst ein mit Stroh oder Spreu gefüllter Sack sind weit dienlicher. Als Kopfkissen verdienen harte niedrige Roßhaarkissen den Vorzug vor Federnkissen. — Sei auch die ganze Einrichtung in Wohn- und Schlafzimmer noch

so einfach, so erfüllt sie ihren Zweck doch ebensogut wie die schönste und reichste, wenn Reinlichkeit herrscht, die Mutter aller Gesundheit.

Ueber die Zeitdauer, die ein Kind von 2—6 Jahren schlafen soll, scheint man nicht überall die richtigen Vorstellungen zu haben; andernfalls wäre es nicht möglich, daß in sonst geordneten Häusern kleinere Kinder regelmäßig erst nach 9 Uhr, öfters um 10 Uhr erst zur Ruhe gebracht werden. Ein Kind in diesem Alter braucht 12—14 Stunden Schlaf. Den kann es aber nicht bekommen, wenn es nicht früh genug zur Ruhe gebracht wird; denn nur in Ausnahmsfällen wird es morgens noch ruhig schlafen, wenn des Tages Unruhe wieder neu einsetzt. Ueber den Unfug, Kinder oft bis Mitternacht in den Wirtschaften und in recht fragwürdiger Unterhaltung herumzuziehen, sei kein weiteres Wort verloren.

Ein weiterer Punkt ist der: soll ein Kind in diesem Alter noch regelmäßig gebadet werden oder genügt regelmäßiges Abwaschen? Tun wir es morgens oder abends? Warm oder kalt? Man wird wohl selten über 2 Jahre alte Kinder noch täglich baden; für vielbeschäftigte Hausfrauen würde kaum täglich die nötige Zeit vorhanden sein; sie werden das Bad durch Waschungen ersetzen, die am besten abends vorgenommen werden, wenn das Kind gleich zu Bett gehen kann. Nicht mit ganz warmem, auch nicht mit sehr kaltem Wasser. Dann genügt am Morgen kurzes Abwaschen der Körperteile, die der Luft ausgesetzt sind. Waschungen von Gesicht und Händen sind so wie so tagsüber öfters nötig. — Alle Waschungen müssen rasch ausgeführt werden, damit nicht Erkältungen nachfolgen; starkes Trockenreiben regt die Tätigkeit der Hautgefäße an und erzeugt wohlige Wärme. Nicht zu vergessen ist die regelmäßige und gründliche Haarpflege, aber ohne Anwendung aller möglichen Pomaden, Parfüme, Brennscheren u. dergl. Durch Unterlassung regelmäßiger Nagelpflege besonders an den Füßen wird oft das schmerzhafte Einwachsen der Nägel verursacht.

Ueber die Kleidung der Kinder wäre viel zu sagen. Doch soll hier nur die gesundheitliche Seite derselben in Betracht kommen. Man sieht da so manches, was einen Kinderfreund nicht freut. Selten, nur in Fällen drückendster Armut und Not sieht man die zarten Kinder dieses Alters in Kleidern, die dem Erfordernis genügender Warmhaltung nicht entsprechen. Zu diesen Fällen der Not gehört aber nicht das Bekleiden der Füße mit den in den letzten Jahren in Aufschwung gekommenen Söckchen. Sie sind für die wärmsten Sommertage verständlich und zulässig, aber sie bis in den rauhen Herbst hinein benützen zu lassen, ist ein Leichtsinn, der den Kindern leicht Schaden bringen kann. Im allgemeinen sind unsere Kinder zu schwer bekleidet. Die Kleidung soll wohl warm halten, Erkältung verhindern, aber sie darf die Tätigkeit der Haut nicht unterbinden. Sie muß der Luft immer noch den Zutritt zum Körper selbst gestatten, auch die wärmere Winterkleidung. Gewöhnt man die Kleinen nach und nach — z. B. durch Luftbäder, die man sie im Zimmer in leichtester Unterkleidung nehmen lassen kann — an die direkte Einwirkung der Luft auf den Körper, so wird es auch im Winter nicht nötig sein, sie so einzumummeln, daß sie mehr wandelnden Kleiderständern gleichen als muntere, bewegliche Kinder sind. Auf den Gesundheitszustand des einzelnen ist selbstverständlich gebührende Rücksicht zu nehmen.

Kein Kleidungsstück darf zu eng sein. Was wird doch alles gesündigt mit überhohen Halskragen, Korsetten, Schnürleibchen, zu engem Schuhwerk!

Ganz gedankenlos läßt man einzelne Körperteile verkümmern, indem man ihnen das Wachstum unterbindet. Aber das ist ja natürlich Nebensache, wenn nur das junge Herrchen möglichst nobel und schneidig, das hübsche kleine Fräulein möglichst zierlich und elegant auftritt! — Und wieviel wird dem äußeren Tand schon an der Kleidung dieser Kinder geopfert, während die notwendige Unterkleidung in der unglaublichsten Weise in erster Linie in bezug auf Reinlichkeit vernachlässigt wird! „Man sieht's ja nicht." Und doch ist die Reinlichkeit, an die man schon von früh auf die Kinder gewöhnen kann und muß, „der erste Schritt zur Sittlichkeit!" (Schluß folgt.)

Personalien.

In Durlach i. B. hat sich Dr. med. Wirz als homöopathischer Arzt niedergelassen. Damit ist ein jahrelang gehegter Wunsch des dortigen Vereins in Erfüllung gegangen.

Am 21. April ist in Reutlingen nach langem, schwerem Krankenlager **Dr. med. Richard Henner** jr. gestorben.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Pfarrer H. in M. Die Stellungnahme der Hahnemannia zu dem Entwurf eines Reichs-Kurpfuschergesetzes wird Gegenstand der Verhandlungen unserer am 24. Mai stattfindenden Generalversammlung (s. Tagesordnung) sein. Wir bitten Sie, bis dahin keinerlei Petition zu unterzeichnen. Ebenso ersuchen wir sämtliche übrigen Zweigvereine der Hahnemannia, von der Unterzeichnung irgend einer diesbezüglichen Petition Abstand zu nehmen. Vor der endgültigen Beschlußfassung der Generalversammlung wird vom Ausschuß in dieser Angelegenheit nichts unternommen werden; wir stehen also auch in gar keiner Beziehung zu der den Zweigvereinen zugesandten Aufforderung zur Unterzeichnung einer Petition. Ebensowenig hat die Hahnemannia mit der kürzlich versandten Broschüre des Herrn Zöppritz: „Briefe eines alten Kurpfuschers an seinen jüngeren Kollegen" etwas zu tun; diese Schrift ist vielmehr reine Privatsache des Verfassers, dem auch allein die Verantwortung für ihren Inhalt überlassen bleiben muß.

Herrn Fr. in F. Das von der Firma A. Winther & Komp., Nährmittelindustrie in Schloß Bergfried bei Lörrach losgelassene Flugblatt ist uns auch von anderer Seite zugegangen. Von einer Erwiderung desselben kann aber schon deshalb keine Rede sein, weil sein Verfasser den Boden sachlicher Kritik verläßt und in persönliche Anrempelungen niedrigster Art verfällt. Es strotzt derart von Widersprüchen, Unwahrheiten und Beleidigungen, daß wir es ruhig dem gesunden Menschenverstand und dem Urteilsvermögen der Bewohner Freudenstadts und Umgebung überlassen können, den Inhalt dieses Pamphletes richtig einzuschätzen. Eine „Heilmethode", die sich auf solche Weise dem Publikum aufdrängt, richtet sich von selbst! —

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Beiblatt zu Nr. 5 der Homöopathischen Monatsblätter.

Mai 1908



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Die 40. Generalversammlung der Hahnemannia

findet am **Sonntag den 24. Mai** im großen Saale des **Herzog Christoph** in **Stuttgart** statt.

Tagesordnung:

1. Begrüßung der Anwesenden durch den Vorstand, mit einem Rückblick auf die 40jährige Geschichte der Hahnemannia.
2. Bericht des Vereinssekretärs.
3. Anträge. (Dieselben sind vom 10. Mai ab durch das Sekretariat erhältlich.)
4. Unsere Stellungnahme zum Entwurf des Reichskurpfuschergesetzes.

Gemeinschaftliches Mittagessen.

5. Vortrag mit anschließender Diskussion.
6. Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

NB. Die Zahl der Vertreter unserer Zweigvereine richtet sich nach der Anzahl der jährlich bezogenen Monatsblätter. Ein Verein hat beim Bezug von 20 bis 50 Blättern das Recht auf einen, bei 51 bis 150 auf zwei, bei 151 und mehr das Recht auf drei Vertreter.

Diese müssen im Besitze einer Vollmacht sein, aus welcher zu ersehen ist, daß sie mit der Vertretung ihres Vereins beauftragt sind.

Zu zahlreichem Besuch ladet höfl. ein

Der Ausschuß.

Vereinsnachrichten.

Göppingen. Unsern werten Mitgliedern und Freunden, sowie den tit. Brudervereinen von nah und fern zur Mitteilung, daß unser 25jähriges Stiftungsfest am Sonntag den 21. Juni d. J. in den Apostelsälen hier stattfindet, wozu wir alle höfl. einladen. Spezielle Einladungen und Programme werden in den nächsten Tagen an die Herren Vereinsvorstände versandt. Wir hoffen auf einen recht zahlreichen Besuch, um so mehr, als der Göppinger Verein einer der ältesten in Süddeutschland ist, wobei wir bitten, bei eventuell geplanten Ausflügen auf unsere Hohenstaufengegend Bedacht zu nehmen. Nach dem bis jetzt getroffenen Arrangement (mit Ausstellung, Festschrift, gemeinschaftl. Fahrt nach dem Hohenstaufen 2c.) glauben wir den werten Freunden einen genußreichen Tag bieten zu können. Baldige Anmeldungen erwünscht an

Vorstand Gutwein, Gartenstr. 54.

Ludwigsburg. Am Freitag den 10. April hielt der Sekretär der Hahnemannia im Saale des Ratskellers einen öffentlichen Vortrag über Scharlach und Diphtheritis, welcher leider von den Mitgliedern etwas schwach besucht war. Der Redner erläuterte in seinem Vortrag in leicht verständlicher Weise die Ursachen dieser Krankheiten, ihre Kennzeichen, Folgen und Nachkrankheiten, und wies auf die Vorsichtsmaßregeln beim Ausbruch derselben hin. Der Vortrag wurde von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen. Möchten die vom homöopathischen Verein, der sich zur Aufgabe macht, seine Mitglieder über das Wesen der Homöopathie zu belehren, ferner veranstalteten Vorträge besser besucht und ihnen immer mehr Interesse entgegengebracht werden.

R. Fauth, Schriftführer.

Freudenstadt. Am Freitag den 10. April fand im hiesigen Dreikönigsaal die Schlußprüfung der in diesem Winter vom homöopathischen Verein ins Leben gerufenen Sanitätskolonne statt. Neunzehn Mitglieder, die den verschiedensten Berufsarten angehören, wurden von Dr. Grubel ausgebildet. An jungen Leuten, die die Verletzten und Verwundeten markierten, wurden die verschiedenen Arten der Wundverbände gezeigt; es wurde ferner gezeigt, wie man sich bei Knochenbrüchen verhält, wie man in solchen Fällen mit den einfachsten Hilfsmitteln Notverbände anlegt und auf welche Art und Weise Verletzte sachgemäß anzufassen und zu transportieren sind. Hieran schlossen sich Uebungen mit der Tragbahre. Das Verhalten bei Blutungen, die Methoden der Blutstillung, das Verhalten bei den verschiedenen Arten des Scheintodes mit Vorführung der künstlichen Atmung waren weitere Gegenstände der Prüfung. Die erschienenen Gäste folgten mit lebhaftem Interesse den Vorführungen. Zum Schluß gab Herr Regierungsrat Wiegandt seiner Freude Ausdruck über die Gründung einer Sanitätskolonne am hiesigen Platze und zollte den gesehenen Leistungen die vollste Anerkennung.

Homöop. Verein Jöhlingen. Unser Verein hielt am Sonntag den 5. April eine zahlreich besuchte Versammlung ab, in welcher der Sekretär des badischen Landesverbandes, Herr Kabner aus Pforzheim, einen sehr lehrreichen Vortrag über die Lungentuberkulose hielt. Der Redner besprach eingehend die Ursachen dieser ansteckenden Krankheit, wies darauf hin, wie sehr man sich gegenwärtig bemühe, die Weiterverbreitung zu bekämpfen, und hob den Wert einer Anzahl homöopathischer Arzneimittel hervor. Seinem Vortrage, sowie seinen interessanten Erläuterungen an mitgebrachten Modellen folgten die Anwesenden mit größter Aufmerksamkeit und bezeugten durch lebhaften Beifall ihren Dank. Der Vorsitzende Sigmund Jäger forderte nach Schluß des Vortrags zu energischer Werbung neuer Mitglieder auf.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M. 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 6. | Stuttgart. Juni 1908. | 33. Jahrgang.

Chlorose (Bleichsucht).

Am Sonntag den 2. Mai fand im Königin Olgabau in Stuttgart die Frühjahrsversammlung des württembergischen homöopathischen Aerztevereins statt, zu der sich auch mehrere homöopathische Aerzte aus dem benachbarten Baden eingefunden hatten. Nachdem der geschäftliche Teil erledigt war, hielt der Vorstand, Dr. med. Lorenz-Stuttgart, einen sehr instruktiven Vortrag über Chlorose, den wir mit Erlaubnis des Verfassers im Wortlaut hier folgen lassen.

Ich habe mir als Thema für die heutige Versammlung die Chlorose gestellt, obgleich ich mir bewußt bin, daß es sich hier um eine der allergewöhnlichsten Krankheiten handelt. Wenn ein in den Entwicklungsjahren stehendes Mädchen ohne nachweisbare Ursache anfängt seine frische Farbe zu verlieren, wenn es leicht ermüdet, über Herzklopfen und Atembeschwerden bei der geringsten Anstrengung klagt, wenn Magenbeschwerden sich einstellen mit Widerwillen gegen gewisse Speisen und Verlangen nach pikanten und schwerverdaulichen Dingen, wenn die Kranke öfters die Farbe wechselt, wenn endlich Störungen in der Menstruation damit verbunden sind, so weiß jeder einigermaßen erfahrene Laie, daß es sich um Bleichsucht handelt; er weiß auch, daß diese Krankheit ihr Hauptmittel in den Eisenpräparaten findet. Die Vorstellung, daß dem Blut der Bleichsüchtigen das Eisen fehle, hat aber nicht bloß die Laienwelt, sondern auch bis in unsere Zeit hinein die maßgebende medizinische Wissenschaft beherrscht. Das konstanteste und am meisten in die Augen fallende Symptom war ja die Blässe, diese wiederum beruhte auf mangelhafter Färbungskraft des Bluts und, da der Gehalt an

Hämoglobin die Farbe der Blutkörperchen bedingt, auf Verminderung des Hämoglobingehalts des Blutes.

So ziemlich alle andern Symptome, welche Chlorotische (Bleichsüchtige) bieten, lassen sich aus diesem Hämoglobinmangel ableiten, und da wir wissen und durch Versuche es als erhärtet betrachten, daß die Anwendung von Eisenpräparaten imstande ist, den Hämoglobingehalt des Blutes zu vermehren, so scheint unsere Kenntnis dieser Krankheit und des Zusammenhangs ihrer Einzelerscheinungen eine ziemlich lückenlose. Leider fehlt in dieser ganzen Erkenntnisreihe ein wichtiger Punkt: wir wissen nicht, woher die Verminderung des Hämoglobingehalts kommt; wir wissen ebensowenig, ob darin der letzte Grund der Krankheit zu suchen ist oder ob sie nur als Wirkung resp. Folgeerscheinung anderer krankhafter Vorgänge im Organismus aufzufassen ist. Es ist somit jedenfalls die Möglichkeit zuzugeben, daß auch Mittel, welche einen andern Angriffspunkt wählen, als das Blut bzw. die blutbildenden Organe, den Heilungsprozeß der Chlorose herbeiführen können, mit andern Worten, daß das Eisen nicht als ausschließliches Spezifikum gegen die Bleichsucht gelten darf, sondern daß es Fälle gibt, in denen die Krankheit nicht durch Eisen, sondern durch andere Mittel in Genesung übergeführt wird.

Diesen Standpunkt hat von Anfang an die Homöopathie eingenommen und es ist nun interessant zu beobachten, wie sich mit fortschreitender Erkenntnis die Anschauungen der Schulmedizin demselben immer mehr nähern. Niemeyer hält alle Maßnahmen, die außer der Anwendung des Eisens gegen die Chlorose getroffen werden, für irrelevant. „Wenn irgend ein Medikament," sagt er, „den Namen eines Spezifikums verdient, so ist das Eisen ein Spezifikum gegen die Chlorose. Je sicherer die Diagnose ist, um so sicherer die Aussicht auf Erfolg; bleibt der Erfolg hinter den Erwartungen zurück, so muß dies immer den Verdacht erwecken, daß es sich um eine durch andere Ursachen bedingte Anämie (Blutarmut) und nicht um einfache Bleichsucht handelt. Man heilt die Chlorose am schnellsten und sichersten mit den Eisenpräparaten, von denen man große Dosen verabreichen kann." Zum Beweis dieses etwas kühnen Satzes beruft Niemeyer sich auf die Tatsache, daß zahlreiche Fälle von Bleichsucht, die jahrelang ohne Erfolg schwache Eisendosen in Form von Mineralwässern genommen, durch dreiste Dosen in kurzer Zeit von ihrem Leiden befreit worden seien. Welcher Art diese Bleichsucht war, ist leider nicht des Näheren ausgeführt; soviel aber steht fest, daß andere Aerzte diese Behauptung Niemeyers nicht immer bestätigt gefunden haben, daß es vielmehr Fälle von Bleichsucht gibt, welche durch Eisen nicht nur nicht gebessert, sondern sogar verschlimmert werden. Gerade weil eben die von Niemeyer empfohlenen Eisenpräparate in der gebräuchlichen Dosierung die gewünschte Wirkung sehr häufig nicht hatten und man in der Schulmedizin trotzdem daran festhielt, daß eben möglichst große Quantitäten Eisen bei der Chlorose dem Blut zugeführt werden müssen, entstand das Bestreben, immer neue Eisenpräparate zu erfinden, die leichter resorbiert werden könnten, ohne die Verdauungsorgane zu schädigen.

Ueber den Wert all dieser Produkte der Chemie ist man sehr geteilter Meinung. Während die einen ihnen einen entschiedenen Vorzug vor den alten unorganischen Eisenmitteln einräumen, verhalten sich die andern sehr

skeptisch und Grawitz z. B. meint, die Mehrzahl dieser modernen Eisenmittel wirke vorzugsweise suggestiv. Er hält die Chlorose für eine Neurose, zur Klasse der Hysterie gehörig, und legt bei der Behandlung den Hauptnachdruck auf die allgemeine Pflege und Diätetik. Eisen ist nach seiner Ansicht kein Spezifikum gegen Chlorose, wohl aber in einzelnen Fällen ein wertvolles Unterstützungsmittel bei der Behandlung. Die Wirkung des Eisens, und damit stimmen alle neueren Autoren überein, beruht nicht darauf, daß es zum Aufbau des Hämoglobins verwandt wird, sondern daß es die Tätigkeit der blutbildenden Organe anregt. Wie dies geschieht, darüber klären uns die Untersuchungen Schade's auf. Er kommt auf Grund derselben zu dem Schluß: „Das Hämoglobin wirkt im Blut als Katalysator und wahrscheinlich ist es das Eisen in den roten Blutkörperchen, dem speziell die katalytische Kraft der Sauerstoffübertragung eigen ist. Wenn das Blut an dieser Oxydase verarmt, dann kann ihm kein besser geeigneter Ersatz dafür geboten werden als der eines dem Hämoglobin möglichst ähnlichen Stoffs gleicher Wirkung. Die Wirksamkeit eines Eisenpräparats hängt davon ab, ob es nach seiner Resorption sich in einer die Oxydationsbeschleunigung auslösenden Form befindet. Deshalb ist für den Erfolg der Eisentherapie auch nicht die Quantität der Eisenzufuhr von Belang, sondern nur die Qualität. Die Wirkung des Eisens beschränkt sich auf das Blut und die blutbildenden Organe, weil der Körper es in diesen Organen zurückhält." Welcher Art diese Form des Eisens ist, welche die oxydationsbeschleunigende Wirkung auslöst, darüber äußert sich leider Schade nicht.

Wir Homöopathen wissen aus unseren Arzneiprüfungen, daß nicht nur Eisen, sondern auch viele andere Stoffe diese oxydationsbeschleunigende Wirkung ausüben können, daß aber die Anwendung zu großer Dosen die Wirkung in ihr Gegenteil verkehrt. Die Arzneiprüfungen lehren uns, welches Mittel im einzelnen Fall am meisten geeignet ist, diese oxydationsbeschleunigende Wirkung hervorzurufen, nämlich dasjenige, welches in seiner Wirkung auf den gesunden Organismus am meisten Aehnlichkeit hat mit den Symptomen, welche der einzelne Krankheitsfall uns bietet. Und die tägliche Erfahrung am Krankenbett bestätigt uns die Richtigkeit der Theorie.

Wenn ich nun von der grauen Theorie zur Praxis mich wende und die Chlorosefälle der letzten Jahre Revue passieren lasse, so fällt mir auf, daß nur ein kleiner Teil derselben sein Heilmittel im Eisen gefunden hat. Die meisten boten ein der Eisenwirkung nicht ähnliches Krankheitsbild; sie gehörten zu den nicht mehr frischen Fällen, waren auch zum Teil wiederholt schon ohne nachhaltigen Erfolg mit Eisen behandelt oder gar verschlimmert worden. Hier erwies sich fast immer **Arsenicum** in seltenen Gaben von günstiger Wirkung; insbesondere die Magenbeschwerden, das Brennen im Magen, die Empfindlichkeit bei Druck, das Speiseerbrechen ließen bald nach. Der mangelnde Appetit hob sich. Auch wenn schon Zeichen einer tieferen Läsion des Magens sich zeigten, kolikartige Schmerzen, Bluterbrechen, schwarze Stühle, war Arsenic 30. sehr häufig von durchschlagender Wirkung. Traten mehr Störungen von seiten der Zirkulationsorgane in den Vordergrund, Bangigkeit, Schmerzen in der Herzgegend, gesteigerte Herzaktion bei kleinem Puls, dabei nachweisbare Verbreiterung der Herzdämpfung und blasendes systoles Geräusch an der Herzbasis, Oedem (Anschwellung) der Beine, so griff

ich zu Arsenic 6., welches meist allein oder gefolgt von Spigelia 6. oder Cactus 3. die Beschwerden beseitigte.

Ein zweites Mittel, welches häufig dem Krankheitsbild der Chlorose entsprach, ist **Sepia**, eines unserer hervorragendsten Blutmittel. Auch in diesen Fällen bestand Druck im Magen nach Essen, gebessert durch Liegen; die Empfindlichkeit bei Druck fehlte meist und war nie so ausgesprochen wie bei Arsenic. Dabei fiel auf das Gefühl von Schwäche nach Essen, Neigung zum Gähnen, Kopfschmerzen, besonders hinten und oben oder auch halbseitig, durch das geringste Geräusch gesteigert, die Veränderung der Stimmung, Reizbarkeit, Neigung zum Alleinsein, Gleichgültigkeit. Die Regel trat meist zu früh ein, war aber nicht stark, meist folgte Weißfluß. Kreuz- und Rückenschmerzen vervollständigten häufig das Krankheitsbild. Die 15. Potenz von **Sepia** brachte unter diesen Umständen meist rasche Besserung zustande.

Wenn die Kranken ein besonders blasses, dabei gedunsenes Aussehen hatten, über starkes Frostgefühl und exzessive Müdigkeit klagten, wenn träger Stuhl, Magendrücken, Wasseraufschwulken bestand, Schwindel und Schmerzen in der Stirngegend sich damit verbanden und die Menstruation ganz ausblieb oder farblos wurde, griff ich mit Erfolg zu **Natrum muriaticum 6.**

Pulsatilla 6. dagegen fand ich wirksam, wenn die charakteristischen Gemütssymptome vorhanden waren, der rasche Wechsel der Stimmung, Weinerlichkeit usw., wenn trotz Neigung zum Frösteln die Beschwerden im Freien sich besserten, wenn bläuliche Verfärbung einzelner Teile auf venöse Stauung hinwies, wenn Uebelkeit, Zungenbelag vorhanden war und die Magenbeschwerden insbesondere durch fette Speisen verschlimmert wurden.

Phosphor 6. hat mir gute Dienste geleistet in Fällen, die sich besonders durch eine gewisse reizbare Schwäche des Nervensystems auszeichneten, bei denen auch eine Ueberreizung des Nervensystems durch übermäßige Arbeit und Aufregung vorausgegangen war. War die reizbare Schwäche mehr beschränkt auf die Nerven der Genitalorgane, so leistete **Platina 6.** gute Dienste, das dann ebenso wie Phosphor die übermäßigen Blutverluste bei der Periode in Schranken hielt. Unterstützt wurde die Wirkung dieser Mittel unter Umständen durch **China 1.—3.**

Calcarea carbonica 6. erwies sich fast immer hilfreich, wenn die Periode zu früh und stark eintrat, wenn über Säure im Magen geklagt wurde, wenn partielle Schweiße, Kälte der Füße bei Hitze im Kopf und Schwierigkeit nachts den Schlaf zu finden, zugegen waren.

Wenn die Zirkulationsorgane einen besonderen Grad von Erregbarkeit zeigten, die sich durch nächtliches Herzklopfen, Schmerzen in der Herzgegend, Angstgefühl, Schwindelanfälle, Druckgefühl im Rücken und Kreuz äußerten, wandte ich mit gutem Erfolg **Kali carbonicum 6.** an.

Dies sind die Mittel, welche sich mir am häufigsten hilfreich erwiesen. Ich bin indes der Ueberzeugung, daß damit die Zahl der gegen die Chlorose anwendbaren Mittel weit nicht erschöpft ist, sondern daß es zahlreiche Fälle geben kann, in denen ein anderes Mittel als das Simile oder Simillimum zu gelten hat. —

An den Vortrag schloß sich eine lebhafte **Diskussion** an. Professor Jäger hält Selbstvergiftung für die weitaus häufigste Ursache der Bleichsucht. Eine solche Autointoxikation kann durch das Ausbleiben der Regel

hervorgerufen werden. Der Eisenmangel ist dann nur eine Folge dieser Selbstvergiftung. Von anderer Seite wurde auf Stuhlverstopfung, eine häufige Begleiterscheinung der Bleichsucht, als Quelle der Selbstvergiftung, hingewiesen.

Dr. Kirn=Pforzheim glaubt, daß zahlreiche Fälle von Bleichsucht — jedenfalls weit mehr, als man heute anzunehmen geneigt ist — mit Tuberkulose in Verbindung stehen und gewissermaßen als Vorstadium der Tuberkulose aufzufassen sind. Der Tuberkelbazillus habe bekanntlich einen äußerst verheerenden Einfluß auf das Blut und bewirke ganz ähnliche Veränderungen, wie man sie bei der Bleichsucht zu sehen gewöhnt sei.

Sanitätsrat Dr. Weiß=Gmünd ist ebenfalls der Ansicht, daß zwischen gewissen Fällen von Bleichsucht und dem Vorstadium oder Beginn der Tuberkulose nicht immer eine scharfe Grenze gezogen werden könne. Auf tuberkulöser Grundlage beruhen sehr häufig diejenigen Fälle, die im Volke als „blühende Bleichsucht" bezeichnet werden, und die statt dem Ausbleiben der Periode meist von einer starken Regel begleitet seien.

Als Mittel gegen bestimmte Begleiterscheinungen der Bleichsucht wurden dann besonders noch Vanadium, Thuja und Ferrum jodatum empfohlen.

Hahnemann als Hygieniker.

Vortrag von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

„Krankheiten verhüten ist leichter, als sie heilen." Dieser Ausspruch bildet gewissermaßen den Grundgedanken jenes Zweiges der medizinischen Wissenschaft, den man als Hygiene, Gesundheitslehre und Gesundheitspflege bezeichnet. Sie umfaßt ein großes, weit ausgedehntes Gebiet, das alles in sich schließt, was zur Kräftigung und Erhaltung unserer Gesundheit beiträgt, und ist in ihren Uranfängen wohl so alt wie das Menschengeschlecht selbst. Schon bei den ältesten Völkern findet man Bestrebungen, sich vor Einflüssen zu schützen, die die Gesundheit zu untergraben und Körper und Geist zu schädigen geeignet sind; ja es hat im grauen Altertum Völker gegeben, die die öffentliche Gesundheitspflege zu einer geradezu bewunderungswürdigen Entwicklungsstufe gebracht hatten. Zahlreiche Ueberlieferungen von Sitten und Gebräuchen der alten Aegypter lassen mit ziemlicher Bestimmtheit darauf schließen, daß dieselben bereits eine Reihe sanitärer Einrichtungen besaßen, und der von Herodot gerühmte gute Gesundheitszustand Aegyptens mag wohl in erster Linie darin seinen Grund gehabt haben. — Einer ziemlich ausgedehnten und sorgfältigen Gesundheitspflege haben sich auch die Israeliten befleißigt. Die von Moses erteilten hygienischen Vorschriften, die nicht nur die Verhütung epidemischer Krankheiten, sondern auch eine Kräftigung der Gesundheit überhaupt zu bezwecken bestimmt waren, zeugen von einem tiefen Verständnis für die Gesundheitsbedürfnisse jener Zeit. — Am weitesten hatten es aber die Römer und Griechen in der Entwicklung der Hygiene gebracht. Die Wasserversorgung Athens und die Einrichtungen zur Beseitigung der Abfallstoffe sollen geradezu großartige gewesen sein. Aber auch auf die Körperpflege selbst legten die Griechen hohen Wert. Es lag ihnen vor allem daran, durch regelmäßige gymnastische Uebungen und den Gebrauch von Bädern dem Körper die nötige Spannkraft zu geben,

ihn für das Ebenmaß schöner Formen empfänglicher zu machen und die Jugend für praktische Tüchtigkeit im öffentlichen Leben und zu kriegerischen Höchstleistungen vorzubereiten. Den Römern war die Gesundheitspflege geradezu in Fleisch und Blut übergegangen. Durch Reinhaltung ihrer Wohnstätten und Straßen, durch die Anlage von Abfuhrkanälen und durch Einrichtung zahlreicher Badeanstalten sorgten sie in ausgiebigster Weise für ihre Gesunderhaltung. Die sanitären Einrichtungen des antiken Roms setzen uns heute noch völlig in Erstaunen.

Mit dem Zerfall des römischen Reiches ging das Interesse und Verständnis für die öffentliche und private Gesundheitspflege im ganzen Abendland immer mehr verloren und ein dunkler, trauriger Zeitabschnitt begann einzusetzen. Die Gesundheitslehren eines Hippokrates fielen gänzlich der Vergessenheit anheim und an Stelle der einstigen griechischen und römischen Kultur regierte Halbkultur und blinder Aberglauben. Nur vorübergehend beschäftigten sich Aerzte von Bedeutung mit hygienischen Fragen, im übrigen kümmerte man sich weder um die öffentliche noch um die private Gesundheitspflege: Völkermordende Seuchen brachen aus, Millionen von Menschen wurden dahingerafft, aber niemand wagte es, den Kampf dagegen aufzunehmen. Die verheerenden Epidemien wurden als eine Geißel Gottes betrachtet, gegen die man nichts weiter zu unternehmen wagte, als sich in den Schoß der Kirche zu flüchten. Erst im 13. Jahrhundert begann dann langsam wieder ein gewisses Verständnis für die Gesundheitspflege zu erwachen. Der Sinn für Reinlichkeit wurde wieder geweckt, öffentliche Badeanstalten errichtet und für Reinhaltung der Straßen und öffentlichen Plätze gesorgt. Auch der Beschaffenheit der Nahrungsmittel begann man von da ab einige Aufmerksamkeit zu schenken. Zeit und Umstände waren jedoch für eine rationelle Entwicklung der Hygiene noch so ungünstig, daß man von einem wiedererwachenden Interesse an der Gesundheitspflege erst im 18. und 19. Jahrhundert sprechen kann, und auch zu jener Zeit begegneten die hygienischen Bestrebungen noch so vielen Hindernissen, daß wir die Hygiene mit vollem Recht als eine Errungenschaft der Neuzeit bezeichnen dürfen. Max v. Pettenkofer, dem vor wenigen Jahren verstorbenen Münchener Gelehrten, gebührt in erster Linie das Verdienst, der Hygiene eine praktische und wissenschaftliche Grundlage geschaffen und das Verständnis für die weittragende Bedeutung der öffentlichen Gesundheitspflege geweckt zu haben, so daß es schließlich möglich war, die wissenschaftliche Hygiene in eine praktische Gesundheitspflege umzugestalten.

Wie stand es nun um die Hygiene beim Auftreten Hahnemanns als Arzt und Schriftsteller, und welchen Standpunkt hat derselbe der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege gegenüber eingenommen?

Eine Durchsicht der zu Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen therapeutischen Werke zeigt uns, daß die Hygiene damals noch recht stiefmütterlich behandelt wurde. Die Verfasser zahlreicher Therapien erwähnen keinerlei hygienische Maßregeln, in anderen Lehrbüchern ist so selten die Rede davon, daß von einer allgemeinen Berücksichtigung der Gesundheitspflege kaum gesprochen werden kann. Hufelands Journal, worin bekanntlich die hervorragendsten Aerzte jener Zeit schrieben, enthält so wenig Treffendes über Hygiene, daß noch im Jahre 1828 von einem allopathischen Arzt seinen eigenen Kollegen der Vorwurf gemacht wird, daß sie sich im Gegensatz zu

Hahnemann so wenig und so selten um diese wichtigen Dinge kümmerten. Auch Pettenkofer fällt über den damaligen Stand der Hygiene ein ziemlich absprechendes Urteil, indem er schreibt: „Was man früher, etwa zu Hufelands Zeiten, unter Hygiene verstand, gilt nicht mehr; die früheren Stützen der Gesundheitslehre haben sich in dem scharfen, analytischen Scheidewasser der gegenwärtigen Physiologie aufgelöst, sonst ist nichts übrig geblieben."

Vergleicht man Hahnemanns Arbeiten über Therapie mit denjenigen seiner Zeitgenossen, so ist man förmlich überrascht darüber, mit welcher Gründlichkeit hygienische Fragen darin behandelt werden, und zwar teilweise im Zusammenhang mit äußerlichen Krankheiten, bei denen man eine so eingehende Besprechung hygienischer Fragen kaum zu erwarten berechtigt wäre. So ist die erste größere medizinische Schrift Hahnemanns: „Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen", die 1784 erschien, voll trefflicher hygienischer Ratschläge. Ja in diesem kleinen, kaum 200 Seiten umfassenden Werkchen ist mehr Brauchbares über Hygiene eingestreut, als in den ersten 30 Jahrgängen von Hufelands berühmtem Journal der Heilkunde zusammengenommen. Seine wichtigsten Arbeiten über Hygiene hat aber Hahnemann in seinem 1792 und 1795 erschienenen Werkchen „Freund der Gesundheit" niedergelegt. In diesem Büchlein, das für die breite Oeffentlichkeit bestimmt war, erfaßt Hahnemann die leitenden Gesichtspunkte einer vernünftigen öffentlichen und privaten Gesundheitspflege mit einem geradezu bewundernswürdigen Scharfblick und schildert die ihm notwendig erscheinenden Maßregeln in klarer, volkstümlicher Sprache. Manche seiner Aufsätze haben trotz der umwälzenden Fortschritte auf dem Gebiete der Physiologie und Krankheitslehre heute noch ihre volle Gültigkeit, und wir dürfen uns nicht darüber wundern, wenn Hahnemann von seinen Zeitgenossen, denen er ein volles Jahrhundert voraus war, nicht verstanden wurde.

Im Volke selbst war zu Hahnemanns Zeiten noch wenig Verständnis für eine vernünftige Gesundheitspflege anzutreffen. In den weitesten Kreisen spukte noch immer der Hang zum Aberglauben. Statt eine Reihe von Krankheiten auf ihre tatsächliche Ursache, nämlich eine mangelhafte Gesundheitspflege, zurückzuführen, machte man den Einfluß böser Leute dafür verantwortlich. Hahnemann tritt diesem Aberglauben energisch entgegen, indem er sagt*): „Was sollte wohl das arme, unschuldige Kind den bösen Leuten zu Leide getan haben? Wo sind die bösen Leute, welche die Kunst besäßen, ein gesundes, mit gesunden Nahrungsmitteln mäßig ernährtes und durch Bewegung in freier Luft und Reinlichkeit gestärktes Kind durch einige Worte krank zu machen?"

Wie ernst es Hahnemann um die Verbreitung vernünftiger Ansichten im Publikum zu tun war und wie notwendig ihm eine Belehrung des Volkes in gesundheitlichen Fragen schien, geht am besten aus den folgenden Worten seiner Einleitung zum „Freund der Gesundheit" hervor: „Auf die Veredelung des Geistes hinzuweisen, verstattet mir mein Beruf nicht, mir geziemt nur, das größte der körperlichen Güter, die Gesundheit, zu predigen, die man fast nie zu suchen sich die Mühe nimmt, und eher fast nie zu schätzen weiß, als wenn sie verloren ist. Kaum wird man mirs glauben, wenn ich behaupte, daß man nichts ernstlicher zu fliehen sucht, ja sogar

*) Eine Kinderstube, Seite 181.

nichts für entehrender hält, als eine vernünftige Sorge für die Gesundheit." Und wenige Seiten später heißt es: „Sich selbst über seine schädlichen Angewohnheiten zur Rede stellen, seinen Körper studieren, die seiner Natur angemessenste Lebensordnung befolgen und heldenmäßig sich alles versagen, was seine individuelle Gesundheit untergraben könne, oder wohl gar schon vernichtet hat, hieran zu denken würde kindisch, altfränkisch und wider den guten Ton gehandelt heißen."... „O! wenn doch auch ich so glücklich wäre, etwas zum Glücke der Menschheit beizutragen, wenn man doch die Stimme eines warmen Freundes seiner Zeitgenossen für die Stimme eines Freundes nehmen wollte! Wenige Jahre, wohl Tage nur, und wir sind am Ziele unseres Erdenlebens. Ach daß ich es hie und da wenn auch nur um Stunden verlängern, wenn auch nur um Kleinigkeiten verbessern könnte!" —

Gestatten Sie mir nun, daß ich Sie im einzelnen mit Hahnemanns hygienischen Anschauungen vertraut mache, indem ich mit der Luft, jenem unentbehrlichsten aller Nahrungsmittel des Menschen, beginne. Schon in seiner bereits erwähnten Erstlingsarbeit: „Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen" tritt er energisch für einen möglichst ausgedehnten Genuß der frischen Luft ein. Ebenso weist er auf die heilsamen Folgen des Klimawechsels und Seeaufenthaltes hin, lauter Dinge, von denen damals in Aerzteschriften nur spärlich die Rede war. Auf Seite 12 schildert er die Erkrankung einer Patientin, die an Geschwüren litt, zu deren „Bösartigkeit die warme feuchte Luft kam, und die Ausdünstung der Sümpfe, die sich besonders um den unteren Teil von Hermannstadt befanden, wo das Mädchen wohnte". Auf den schädlichen Einfluß feuchter Luft weist er auch sonst noch an anderen Orten hin. So sagt er einmal: „Wenn aber auch die Luft nicht in ihrer inneren Mischung leiden sollte, so kann sie doch auf andere Weise durch irgend eine Beimischung schädlich werden. Hieher gehört vorzüglich die Feuchtigkeit." Seite 94 des eben erwähnten Werkchens weist er in überzeugender Weise auf die gesundheitlichen Vorteile hin, die sich durch reichlichen Aufenthalt in frischer Luft erreichen lassen: „Wo ist das Mittel, welches das in unsern Blutgefäßen stets zur Zerstörung unserer Maschine aufgelegte Fäulnisferment angenehmer und gewisser hinwegnimmt als die reine Luft? Mit jedem Atemzuge ziehen wir eine Menge davon in unsre Lungen, ihr reinster ätherischer Teil, der Grund der Wärme unsres Körpers, tritt durch die Aushauchungsgefäße der unzähligen Adern dieses Eingeweides in die Blutmasse über und scheidet die verderbliche, verdorbene Luft heraus, die Luft, die wir ausatmen. Nur in reiner freier Luft fühlen wir Erquickung durch Atemholen; in Kerkern und dumpfen, mit lebendigen Geschöpfen angefüllten Wohnungen ermatten wir, werden ohnmächtig und sterben, wenn die Luft durch vieles Atemholen sehr verdorben ist, auch wohl in wenig Stunden. Dieser Unterschied der Einatmungsluft zwingt uns gleich beim ersten Anblicke zum Geständnis, daß Leben und Gesundheit ohne reine Luft nicht zu erwarten sei."

In einer besonderen Abhandlung über „Luftverderbende Dinge" behandelt er in ausführlicher Weise alle jene schädlichen Einflüsse, die die Luft unserer Wohnungen verschlechtern und unsere Gesundheit untergraben können. Ueber die Lüftung der Wohnräume sagt er: „Man sollte die Holzersparnis mehr durch zweckmäßige Oefen als dadurch zu erreichen suchen, daß man, wie viele

geringe und mittelmäßige Leute tun, jedem Lüftchen durch Verstopfen der Ritzen in Fenstern und Türen den Eingang verwehrte. Solche Leute müssen den unschätzbaren Wert der Luft gar nicht kennen, welche alle Ritzchen und Fugen mit Papier verkleben, auch wohl noch Decken vor die Türen hängen und so alle ungesunden Ausdünstungen aus den Hautlöchern und aus der Lunge in den engen Behältern auffangen, um so statt des Lebens Krankheit und Tod einzuhauchen. Ich habe traurige Beispiele dieser Art gesehen, und es kränket mich, daß meine Warnung schwerlich bis zu ihren elenden, selbst gewählten Kerkern dringen wird."

Bei der Behandlung epidemischer Krankheiten in Hospitälern verlangt er, daß jeden Mittag sämtliche Fenster der Krankenzimmer mindestens eine Stunde lang geöffnet werden, um so der frischen Luft reichlichen Zutritt zu gestatten. Dies klingt heute als etwas geradezu Selbstverständliches. Wirft man aber einen Blick auf die damaligen Anschauungen in bezug auf die Behandlung epidemischer Krankheiten, so findet man, daß genau das Gegenteil von dem üblich war, was Hahnemann lehrte. Scharlachkranke mußten beispielsweise in stark überhitzten Zimmern und unter schweren Federdecken fast verschmachten. Jede Luftzufuhr wurde ihnen abgeschnitten und trotz ihres dringenden Verlangens nach Flüssigkeiten verweigerte man ihnen jegliches Getränke.

Für die Unterbringung der Kranken verlangt Hahnemann Krankenhäuser mit großen, luftigen Zimmern. Dieselben Anforderungen stellt er aber auch an die Gefängnisse. „Mehrere Gefangene zusammen einzusperren, ohne daß auf jeden wenigstens 500 Kubikfuß — Raum und Atmosphäre kommen, ist grausam. Wie martert da nicht einer den andern mit seinen Bubenstücken, der Verruchteste den Bessern! Wie schnell brütet da das verderblichste unter den animalischen Giften, der Zunder zu den tödlichsten Seuchen aus! — Obrigkeiten! Menschen!"

Gerüche jeglicher Art müssen aus Wohn- und Schlafräumen fern gehalten werden. „Wer es genau nimmt, sollte in der Stube, worin gegessen worden ist, und wo der Dunst der warmen Speisen die Luft verschlimmert hat, sich nicht verweilen, bis sie wieder ausgelüftet worden ..." „Man merke überhaupt, was viel Geruch gibt, verdirbt die Luft merklich."

Auf regelmäßige und tägliche Bewegung im Freien legt er besonders hohen Wert: „Bewegung ist nächst der Nahrung das notwendigste Bedürfnis der tierischen Maschine, durch sie wird das Uhrwerk aufgezogen. Man sollte diese zarten Geschöpfe nicht an das Nähpult anheften oder zum Putztisch, zur Karte, zu langweiligen Besuchen und zum müßigen Bücherlesen verbannen, und dadurch zur vergilbenden Pflanze des Kellers umschaffen. Bewegung und gesunde Luft treibt nur allein jeden Saft unsres Körpers zu dem ihm bestimmten Ort, zwingt allein alle Abscheidungswerkzeuge desselben, die ihnen beschiedenen Feuchtigkeiten abzusondern, gibt Kraft den Muskeln, färbt allein das Blut zur höchsten Röte, verfeinert (nach damaligen physiologischen Begriffen) die Säfte, in die subtilsten Haarröhrchen mit Leichtigkeit zu dringen, verstärkt die Schläge des Herzens, bringt allein gehörige, gesunde Verdauung zuwege und ladet am besten zur Ruhe, zum Schlafe ein, der Zeit der Erquickung und Erschaffung neuer Lebensgeister."....

„Kräftige Diät, gesunde Luft und Bewegung nebst der Aufheiterung des Gemüts sind Vordersätze, deren Anwendung und Kraft jedermann einzusehen

imstande ist. Eine dem Körper angemessene Nahrung, in bloß zulänglicher Menge, verstattet allein gesunde Verdauung und führt besser als alle Ausleerungsmittel den Ueberfluß unartiger Feuchtigkeiten durch die Oeffnungen des Körpers, jedes bewegte Glied trägt zum stärkeren Umlaufe des Bluts, und zur Vervollkommnung der Aneignung der fertigen Nahrungssäfte bei, keine Gesundheit ohne Bewegung."

So erweist sich Hahnemann bei jeder Gelegenheit als Freund der frischen Luft, deren günstigen Einfluß in gesunden und kranken Tagen er nicht kräftig genug hervorheben kann. (Fortsetzung folgt.)

Hahnemanns Enkel in Stuttgart.

Wenige Tage vor der Abhaltung der Generalversammlung der Hahnemannia konnten wir den Vorständen unserer Zweigvereine die erfreuliche und überraschende Mitteilung machen, daß Dr. S. Hahnemann aus Ventnor (Insel Wight), der 82jährige Enkel unseres Altmeisters seine Teilnahme an unserer diesjährigen Jahresversammlung in Aussicht gestellt habe. Der Besuch war für uns um so ehrenvoller, als der greise, aber trotz seines Alters noch recht rüstige Herr sich ohne Anregung unsererseits zu der weiten Reise von England hierher entschlossen hatte. Schon vor mehreren Jahren war der Wunsch in ihm erwacht, den württembergischen homöopathischen Landesverein, dessen Ehrenmitglied er ist, einmal zu besuchen, und wenn irgend möglich, einer Jahresversammlung beizuwohnen.

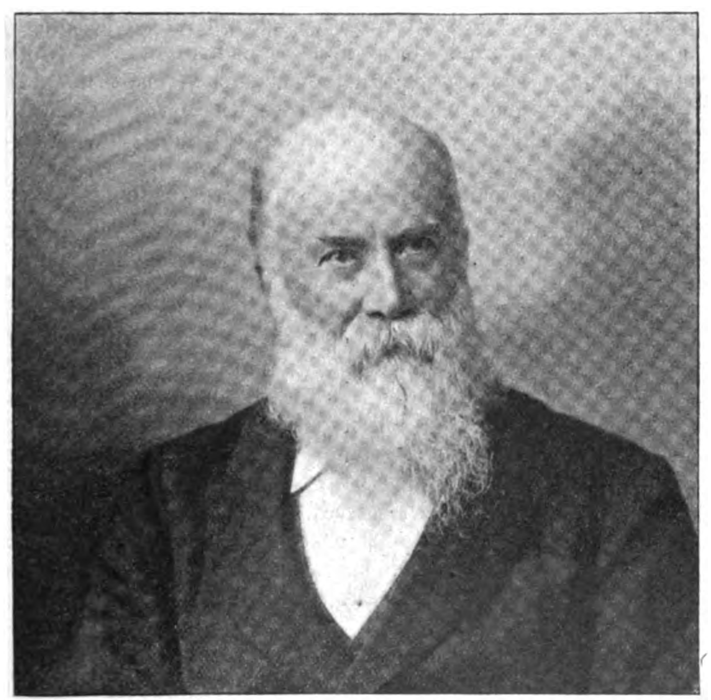
Der Vorsitzende, Herr Professor Jauß, begrüßte den Gast mit herzlichen Worten, und hieß ihn im Namen der Hahnemannia willkommen. Auf Wunsch der Versammlung bestieg Herr Dr. Hahnemann später die Rednertribüne, um einige persönliche Erinnerungen an seinen Großvater zum besten zu geben. Da dieselben wohl auch unsern Leserkreis interessieren dürften, wollen wir sie hier in knappen Umrissen folgen lassen:

„Zunächst ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen für meine Ernennung zu Ihrem Ehrenmitglied herzlich zu danken. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich diese Ehrung einzig dem Umstande zu verdanken habe, daß mir das Glück zuteil geworden ist, Enkel eines so berühmten Mannes zu sein. Es freut mich außerordentlich, einer Gesellschaft wie der Ihrigen anzugehören, die die Lehren meines seligen Großvaters so hoch zu schätzen weiß, und die keine Mühe scheut, die Homöopathie in den weitesten Kreisen zu verbreiten.

Aus meinen Jugenderinnerungen werde ich Ihnen wohl nicht viel Neues darbieten können, da Ihnen dieselben schon zum größten Teil vom Redakteur der homöopathischen Monatsblätter geschildert wurden. Soweit sie noch nicht im Druck erschienen sind, werden dieselben in der von Dr. Haehl begonnenen großen Hahnemannbiographie enthalten sein, von der ich übrigens heute schon sagen möchte, daß sie einst nicht nur die weitaus umfangreichste, sondern namentlich auch die genaueste und zuverlässigste aller bis jetzt erschienenen Hahnemannbiographien sein wird.

Meine Erinnerungen an meine Großeltern reichen bis in meine früheste Kindheit zurück. Meine Großmutter habe ich nur noch dunkel im Gedächtnis, wie sie mich als kleinen Jungen auf den Schoß nahm und allerlei Süßigkeiten einflößte. Umso deutlicher kann ich mich meines Großvaters entsinnen, in dessen Haus und Umgebung ich meine Kindheit verbringen durfte. Ich war übrigens

auch sein erster Patient, dem er Drosera gegen Keuchhusten verordnete. Seine Praxis nahm ihn ganz außerordentlich in Anspruch. Das Wartezimmer war den ganzen Tag, vom frühen Morgen an, gefüllt mit Kranken, und in der Wallstraße standen täglich zahlreiche Gefährte, in denen die Patienten von auswärts herbeigebracht und wieder abgeholt wurden. Als ich 8 Jahre alt war, verheiratete sich mein Großvater, der damals bereits im 80sten Lebensjahr stand, zum zweitenmal mit einer Französin. Kurz darauf verbrachte er mich nach Halle, woselbst ich das Gymnasium besuchte. Dort habe ich dann meinen Großvater wiedergesehen, als er sich mit seiner neuvermählten Frau auf der Durchreise nach Paris befand. Er kam mit Extrapost an, blieb in Halle über



Dr. L. S. Hahnemann aus Ventnor, Insel Wight. (Hahnemanns Enkel.)

Nacht und lud seine Freunde und Bekannte zu einem Abschiedsschmaus ein. Mehrere Töchter Hahnemanns, darunter auch meine Mutter, begleiteten das Paar bis nach Halle und nahmen an dem Abschiedsessen, dem auch ich anwohnen durfte, teil. Später habe ich meinen Großvater in Paris wiedergesehen. Von seinen Töchtern war meine Mutter die einzige, die vor der damals noch recht mühsamen Reise nach Paris nicht zurückscheute. Meine beiden Tanten, die in Cöthen wohnten, hatten sich einmal entschlossen, einer Einladung meines Großvaters, nach Paris zu kommen, Folge zu leisten. Als sie aber bei Mainz über die Rheinbrücke fuhren, da überfiel beide eine solche Angst, daß sie den Kutscher veranlaßten, sofort umzukehren und ohne Aufenthalt nach Cöthen zurückzufahren.

„Ich zählte auch zu den wenigen, denen es vergönnt war, am Sterbebette Hahnemanns zu verweilen. Ich hielt mich gerade damals mit meiner Mutter einige Zeit in Paris auf. Wir versuchten mehrmals zu meinem Großvater zu gelangen, aber seine zweite Frau verweigerte uns mit aller Entschiedenheit den Zutritt. Wahrscheinlich hatte sie befürchtet, daß wir den totkranken Mann zu einer Aenderung seines Testamentes bewegen möchten. Erst als sie sah, daß seine Todesstunde herannahe, erhielten wir Zutritt. Mein Großvater erkannte mich, trotz des vorhandenen Schwächezustandes, sofort wieder. Er hatte sich mehrere Wochen vorher bei einem Krankenbesuch erkältet und einen schweren Bronchialkatarrh zugezogen, der schließlich in seinem 89sten Lebensjahr den Tod herbeiführte. Da Madame Hahnemann von der Behörde die Erlaubnis eingeholt hatte, die Leiche ihres verstorbenen Gatten 14 Tage zu Hause behalten zu dürfen, so wußte niemand etwas über Tag und Stunde der Beerdigung. An einem regnerischen Morgen wurden wir in aller Frühe benachrichtigt, daß jetzt die Beisetzung stattfinde. Ohne jede Feierlichkeit wurde der Sarg in einen Wagen gehoben, nach dem Friedhof Montmartre geführt und dort in einer Gruft versenkt, in der sich bereits 2 Särge befanden. Außer meiner Mutter und mir hatten nur wenige Leidtragende dem Leichenbegängnis beigewohnt, da Madame Hahnemann weder die zahlreichen Freunde noch die Kollegen des Verstorbenen davon in Kenntnis gesetzt hatte.

„Dieses sonderbare Benehmen meiner Großmutter ist wohl mehr als alles andere geeignet zu zeigen, wie wenig Interesse sie für die nächsten Angehörigen ihres verstorbenen Mannes an den Tag legte. Von dem Riesenvermögen, das mein Großvater hinterließ, ist uns kein Heller zugeflossen, und als meine Mutter später einmal um eine Unterstützung für mich bei ihr nachsuchte, damit ich ohne Sorgen mein medizinisches Studium in Leipzig beendigen könne, da verweigerte Madame Hahnemann jegliche Beihilfe und erklärte einfach: „Wenn Du die nötigen Mittel nicht hast, Deinen Sohn Medizin studieren zu lassen, dann soll er eben Schuster werden.“ Glücklicherweise ist es mir aber doch möglich geworden, mein Studium ohne ihre Beihilfe zu beendigen, worauf ich mich in London niederließ. Ich habe daselbst ein halbes Jahrhundert als Arzt nach den Grundsätzen meines Großvaters praktiziert und erfreute mich stets einer ausgedehnten Praxis.

„Zum Schlusse möchte ich mich noch eines Auftrages meiner l. Frau entledigen, und dem Stuttgarter homöopathischen Krankenhausfonds eine kleine Geldspende überweisen.“

Frau Dr. Hahnemann, die treue Lebensgefährtin und Reisebegleiterin unseres Gastes hat dem Krankenhausverein £ 5 (ca. 100 Mark) übergeben, wofür wir ihr auch an dieser Stelle herzlich danken.

Dr. Hahnemann war von den vielen Ehrungen, die ihm an diesem Tage zuteil wurden sehr gerührt, und versicherte wiederholt, daß diese Erlebnisse ihm stets in angenehmer Erinnerung bleiben werden. Am Montag Mittag setzte das betagte Ehepaar seine Reise fort über Nürnberg und Leipzig nach Cöthen, woselbst eine Renovierung der Hahnemann'schen Begräbnisstätte vorgenommen werden soll. Von dort aus geht es dann nach mehrtägigem Aufenthalt über Hamburg nach Southampton, zurück nach Ventnor, einem prächtigen Städtchen auf der Insel Wight, woselbst Dr. Hahnemann seit über 10 Jahren wohnt.

Die 40. Generalversammlung der Hahnemannia

fand am 24. Mai im großen Saale des Herzog Christoph statt. Sie war von etwa 180—200 Personen, Einzelmitgliedern und Delegierten der Zweigvereine, besucht. Durch die Teilnahme des 82 jährigen Enkels unseres Meisters Hahnemann, des Herrn Dr. S. Hahnemann aus Ventnor in England, erhielt sie ein besonders festliches Gepräge. Auch eine Anzahl der homöopathischen Aerzte Württembergs war erschienen. Gegen 1/212 Uhr eröffnete der Vorsitzende des Ausschusses, Professor Jauß, die Versammlung mit einer Begrüßung der Anwesenden. Sodann zeichnete er in einem Rückblick auf die 40 Jahre seit Gründung der Hahnemannia ein zwar in großen Umrissen gehaltenes, aber die Hauptpunkte trefflich hervorhebendes Bild ihrer inneren und äußeren Entwicklung. (Die mit großem Beifall aufgenommene Rede wird in der nächsten Nummer der Monatsblätter veröffentlicht werden.) Nach ihm nahm Dr. Haehl das Wort zu einem Vortrag über „Hahnemann als Hygieniker." Dieser, dem verehrten Gaste zulieb, in die Tagesordnung eingeschobene Vortrag war außerordentlich interessant und brachte dem Redner, der, wie auch Dr. S. Hahnemann hervorhob, wohl als der beste Kenner der Lebensgeschichte und der Schriften Hahnemanns gelten darf, reichen Beifall. (Wir würden es für einen der Homöopathie sehr wertvollen Dienst halten, wenn der Vortrag nicht bloß in den Homöopathischen Monatsblättern erschiene, sondern auch in größeren Tageszeitungen Aufnahme fände oder in einem Sonderdruck den Zweigvereinen als Agitationsmittel überlassen werden könnte und wir möchten es den Gegnern der Homöopathie gönnen, wenn sie auf die überragende Größe Hahnemanns wieder einmal recht deutlich und durch unwiderlegliche Beweise aus seinen Schriften hingewiesen würden. D. V.) Die Hörer lernten durch den Vortrag unsern genialen Altmeister von einer der Allgemeinheit ganz unbekannten Seite, als Bahnbrecher auf dem Gebiet der Hygiene, kennen. Man wundert sich, in Schriften aus dem Jahre 1792 und früher den Vielgeschmähten hygienische Forderungen in bezug auf Luft, Hautpflege, Diät, öffentliche Gesundheitspflege (Infektionskrankheiten, Immunität, Isolierung, Desinfektion, Anlage und Bebauung von Städten) erheben zu hören, die man für Errungenschaften der Wissenschaft unserer Tage zu halten gewöhnt ist, von denen ein Teil sogar heute noch nicht einmal erreicht ist.

In dankbarer Anerkennung dessen, was Dr. Haehl in den 10 Jahren seines Wirkens als Sekretär und Redakteur der Homöopathischen Monatsblätter der Hahnemannia gewesen ist und was sie ihm an Erfolgen nach innen und außen zu verdanken hat, ernannte ihn die Generalversammlung zum Ehrenmitglied.

Hierauf erfreute der geistig und körperlich noch sehr rüstige Gast die Teilnehmer mit Jugenderinnerungen an seinen Großvater und dessen Aufenthalt in Paris. (Vergl. hiezu den Artikel: „Hahnemanns Enkel in Stuttgart".)

Zu den geschäftlichen Angelegenheiten ergriff nunmehr Sekretär Reichert das Wort. Sein Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses, die Entwicklung der Hahnemannia und seine eigene Arbeit im abgelaufenen Jahre zeigt das Bild, eines ruhigen und friedlichen Wachstums, das sich in Zunahme nach außen, in Kräftigung im Innern kundgab. In 5 Sitzungen hat der Ausschuß die anfallenden Geschäfte erledigt. Die Zahl der Einzelmitglieder ist um 38

gestiegen. Von den Zweigvereinen haben ihren Mitgliederstand erhalten 44, abgenommen um zusammen 250 Mitglieder haben 18 (einer hat sich ganz aufgelöst), um insgesamt 398 zugenommen haben 22; somit bleibt ein reiner Zuwachs von 148 Mitgliedern. Neu aufgenommen wurden die Zweigvereine Ravensburg (185 Mitglieder), Heubach (84), Böhringen (50), Boll OA. Oberndorf (11). Vorträge hielten der Sekretär im ganzen 40, Dr. Haehl 12, Apotheker Müller-Göppingen ebenfalls mehrere. Leider ist auch dieses Jahr wieder da und dort über geringen Besuch der Vorträge zu klagen; auch die Mitarbeit der Vereine durch Beiträge zu dem Beiblatt der Monatsblätter läßt noch zu wünschen übrig.

Während des Mittagsmahls brachte der Redakteur der Monatsblätter ein Hoch auf unsern Gast aus England aus, Preiß-Karlsruhe widmete Worte des Dankes für die ersprießliche Geschäftsführung dem Vorsitzenden Professor Jauß und Sekretär Reichert; mit einer launigen Zusammenstellung aller möglichen Gicht-Heilmittel in Versen erfreute Hofphotograph Wetzig-Ludwigsburg die Zuhörer.

Die **Nachmittagsverhandlungen** wurden durch ein Referat des Sekretärs über den Entwurf eines Reichsgesetzes gegen das Kurpfuscherunwesen eingeleitet. Diesem Entwurf gegenüber haben wir mit den Gegnern der Homöopathie, den Vertretern der Schulmedizin, eines gemein: beide sind wir unzufrieden mit ihm. Nur — und da trennen sich unsere Wege schon wieder — beide aus verschiedenen Gründen. Jenen geht der Entwurf vielfach nicht weit genug, uns zu weit. Nicht als ob wir es nicht von Herzen begrüßten, wenn dem schamlosen und gemeingefährlichen Treiben gewissenloser und unwissender Kurpfuscher Einhalt geboten wird, aber wir meinen, dies wäre schon durch die seitherigen Gesetze möglich gewesen und man hätte dazu nicht eines neuen Gesetzes bedurft, dessen Bestimmungen dehnbarer als Kautschuk sind. Während nun ein Teil der Versammelten deshalb für völlige Ablehnung des Entwurfs wäre, möchten andere nur verschiedene Abänderungen und Verbesserungen zugunsten der Homöopathie und der Naturheilkunde. Als Frucht der langen Rede und Gegenrede ergab sich schließlich, daß der Ausschuß beauftragt wird, weiteres einschlägige Material zu sammeln und den Zweigvereinen mit Weisungen über das künftige gemeinsame Vorgehen zu übermitteln.

Ein Antrag des Zweigvereines Ludwigsburg, der um früheren Beginn der Generalversammlung gebeten hatte, ist schon in der Einladung zur Generalversammlung (Nro. 4 der Monatsblätter) erledigt worden; in Stuttgart dürfen Sonntags größere Versammlungen erst nach Beendigung des Vormittags-Gottesdienstes beginnen. Einen zweiten Antrag desselben Vereins, die Stellung der Hahnemannia zur Impfzwangfrage betreffend, wurde dahin beantwortet, daß es der Hahnemannia neben den Zielen, die sie verfolge, nicht möglich sei, noch weitere Aufgaben zu übernehmen und mit Nachdruck zu bearbeiten, wenn sie nicht ihre Kräfte zersplittern wolle. Wer sich für diese Sache besonders interessiere, möge sich dem nur diesem einen Zwecke dienenden Bunde der Impfgegner anschließen. Diese Ansicht findet keinen Widerspruch.

Der Zweigverein Karlsruhe beantragt die Zustellung der Monatsblätter bis spätestens 5. jeden Monats. Der Verein ist aus besonderen lokalen Gründen zu dieser Bitte gekommen und zieht seinen Antrag zurück nachdem Sekr. Reichert den Delegierten die viele Mühe und Arbeit geschildert hatte, die zur Fertigstellung jeder einzelnen Nummer nötig sei, da wegen der

geringen Zahl von Mitarbeitern, besonders aus Aerztekreisen, die Hauptlast auf den Schultern des durch seinen Beruf schon sowieso sehr in Anspruch genommenen Redakteurs liege. — Ein weiterer Antrag Karlsruhe befaßt sich mit der Stärkung des Krankenhausfonds. Er fordert zunächst, daß jeder Zweigverein jährlich mindestens fünf Mark zu dem genannten Fonds beisteuern solle; dies fand allgemeine Zustimmung. Der weitere Wunsch jedoch, es möchten zum Besten des Fonds sogenannte Brockensammlungen eingerichtet werden, fand wegen manchen damit verbundenen Schwierigkeiten eine etwas kühlere Aufnahme. (Immerhin möchten wir einzelnen Vereinen, besonders städtischen, bei denen die Sammel- und Absatzgelegenheiten günstiger sind, empfehlen, einmal den Versuch zu machen, vielleicht ließen sich solche lokale Anfänge mit der Zeit doch zu einer sämtliche Zweigvereine umspannenden Einrichtung erweitern. D. V.)

Endlich beschäftigte sich noch ein Antrag mit der kürzlich erschienenen Schrift von A. Zöppritz: „Briefe eines alten Kurpfuschers" usw.; der betreffende Zweigverein wünscht deren allgemeine Verbreitung unter den Zweigvereinen. Als jedoch die Antragsteller zur Begründung ihres Antrags aufgefordert wurden, stellte es sich heraus, daß sie den Saal bereits verlassen hatten. Der Vorsitzende brachte alsdann den Standpunkt des Ausschusses in dieser Angelegenheit zur Kenntnis, der auch von dei Versammlung vollauf gebilligt wurde.

Eine Tellersammlung für den Krankenhausfonds ergab nahezu 50 Mark. Inzwischen hatten sich die Reihen der Versammelten sehr gelichtet — es war gegen 6 Uhr abends — und so schloß der Vorsitzende mit Worten des Dankes die arbeitsreiche Versammlnng.

Wolf.

Diphtheritische Lähmung, günstig beeinflußt durch Botulinum.

Von Dr. Aug. Schepens, Mouscron.

Ende März 1907 wurde die kleine, achtjährige Henriette P... von einer Halsentzündung befallen, welche nach einigen Tagen unzweifelhaft diphtheritischen Charakter annahm. Dem Wunsche der Eltern entsprechend machte ich eine Serumeinspritzung. Der Erfolg war sehr befriedigend. Der Krankheitsprozeß ging schon am übernächsten Tage sichtlich zurück, und zwei Tage später begann die Abstoßung des Belags; nach einigen Tagen war sie völlig beendet.

Jedoch es verlief nicht alles nach Wunsch. Das Allgemeinbefinden der Kleinen entsprach nicht der örtlichen Besserung; das Kind erschien hinfällig, hatte keinen Appetit, klagte über Uebelkeit und erbrach sich von Zeit zu Zeit. Ich setzte die Kranke sofort auf Milchdiät und verordnete Ruhe in einem gleichmäßig erwärmten Zimmer. Innerlich Mercurius sol. 30., täglich ein Pulver. Der Erfolg war ausgezeichnet; alle Krankheitserscheinungen besserten sich und der Eiweißgehalt ging rasch zurück.

Da trat unerwartet eine neue Komplikation ein. Die Kleine klagte, nicht mehr genau in die Nähe zu sehen; es war eine Lähmung der Akkommodation des Auges. Bald wurde auch ihre Stimme näselnd, das Schlucken verursachte Mühe und die Getränke kamen gern durch die Nase wieder herab. Die Stimme verlor ihren Klang und auf Augenblicke war die Kleine völlig stimmlos. Auch Schielen (einwärts) kam noch dazu. Es waren also Lähmungen im Gebiet des gemeinschaftlichen und äußeren Augenmuskelnervs (Nervus oculomotorius et abducens), sowie des Zungenfleischnerven (Nervus hypoglossus). Zwei

von diesen Nerven haben ihren Ursprung mitten im Boden des 4. Ventrikels (Hirnhöhle). Dieses Umstandes wegen war ich neugierig zu erfahren, ob der Urin nicht Zucker enthalte. Claude-Bernard hatte uns nämlich gelehrt, daß eine Verletzung des Bodens der 4. Hirnhöhle Zuckerharnruhr erzeuge. Nach Ausscheidung des Eiweißes durch Hitze und Filtrierung des Wassers machte ich die Probe mit der Fehling'schen Kupfersulphatlösung: es ergab sich eine deutliche Bildung von Kupferoxydul. Der Urin enthielt also Eiweiß und Zucker zugleich. Ich gestehe, daß ich nicht ohne einen gewissen Anflug von Stolz die Bestätigung meiner Vermutung feststellte.

Nicht weniger glücklich war ich in der Wahl der Heilmittel. Die oben geschilderten Lähmungen ließen mich an Botulinum denken. Ich verordnete eine Woche lang täglich eine Gabe der 50. Zentesimalpotenz, dann auf dieselbe Weise Botulinum 30. Von den ersten Gaben an wurde der Fortschritt des Uebels aufgehalten. Der Fall hatte ganz den Eindruck erweckt, daß die Lähmung im Begriff war, sich auf die unteren Gliedmaßen auszudehnen, denn bei Beginn der Behandlung fing das Kind an, mühsam zu gehen. Nach fünf bis sechs Tagen begannen die bestehenden Erscheinungen zu verschwinden. Nach 15 Tagen der Behandlung war kein Näseln mehr zu bemerken, das Schlucken ging gut, die Stimme war klar geworden, und der Urin enthielt kein Eiweiß und keinen Zucker mehr. Nur noch ein wenig Schielen war vorhanden. Botulinum wurde noch 14 Tage lang, täglich eine Gabe, in der 30. Zentesimalpotenz fortgesetzt. Zum Schluß verordnete ich noch drei Gaben Botulinum 20., zu nehmen wie bisher. Nach einer Behandlung von ungefähr drei Wochen war jede Spur von Lähmung verschwunden.

Dieses Ergebnis kann als sehr befriedigend betrachtet werden. Tatsächlich dauern die sich selbst überlassenen nachdiphtheritischen Lähmungen immer viel längere Zeit. Die neueste Auflage des medizinischen Diktionärs von Littré, durchgesehen von Gilbert, schreibt diesen Lähmungen eine Dauer von mehreren Monaten zu, und Professor Strümpell sagt, daß sie mehrere Wochen bis mehrere Monate lang währen könnten. Meine persönliche Erfahrung hat mich gelehrt, daß in Mouscron und Umgebung die Dauer dieser Lähmungen gewöhnlich drei Monate beträgt.

Obiges Ergebnis erlaubt uns, den Schluß zu ziehen, daß Botulinum ein kostbares Heilmittel ist gegen die der Diphtherie oft nachfolgenden Lähmungen. Wir haben außerdem allen Grund, anzunehmen, daß in dem vorliegenden Fall Botulinum kräftig zur Heilung der Zuckerharnruhr und vielleicht selbst des Eiweißharnes beigetragen hat. Das stimmt übrigens mit seiner Wirksamkeit auf das verlängerte Mark und auf die Nieren überein.

(Aus Journal Belge d'Homoeopathie, Nov.—Déc. 1907.)

Personalien.

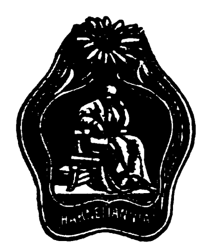
Dr. med. Rumbold, homöopathischer Arzt aus Stralsund, ordiniert während der Badezeit in dem Ostseebade Binz a. R., Villa Noack, Wilhelmstr. 10, Fernsprecher Nr. 50.

☛ Fortsetzung bezw. Schluß der beiden Aufsätze: „Aus Hahnemanns Studentenzeit" und „Kindererziehung" mußten für die nächste Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" zurückgestellt werden.



Beiblatt zu Nr. 6 der Homöopathischen Monatsblätter.

Juni 1908



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ **Unsern Stuttgarter Mitgliedern zur gefl. Kenntnisnahme, daß infolge der Portoerhöhung die Monatsblätter nicht mehr durch die Post, sondern durch das Institut „Rasche Boten" befördert werden. Etwaige Beschwerden wegen nicht erfolgter Zustellung, sowie Wohnungs-Aenderungen wollen gefl. immer sofort unserer Geschäftsstelle, Blumenstr. 17, mitgeteilt werden.**

Der Ausschuß.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Die diesjährige Verbandsversammlung findet am Sonntag den 14. Juni zu Karlsruhe im Saale des Restaurants „zum Palmengarten", Herrenstr. 34 a, statt. Die Verhandlungen beginnen vormittags 9 Uhr. Tagesordnung: 1. Berichterstattung des Ausschusses und der Revisoren. 2. Vortrag mit anschließender Diskussion. 3. Mitteilungen und Besprechung von Verbandsangelegenheiten. Gemeinschaftliches Mittagessen findet im gleichen Lokal statt. Alle Mitglieder des Verbandes und alle Mitglieder der Verbandsvereine sind zur Teilnahme an der Versammlung berechtigt und freundlich eingeladen. Jeder Verein hat einen zur Stimmenabgabe bevollmächtigten Vertreter zu senden. Einführung von Gästen, Männern und Frauen, ist gestattet. Recht zahlreicher Besuch der diesjährigen Verbandsversammlung ist sehr erwünscht.

Der Verbandsausschuß.

Das Dampfbad.

Zu den beliebtesten Anwendungsformen gegen Erkältungskrankheiten aller Art gehört das Dampfbad. Der Name Dampfbad ist zwar althergebracht, aber nicht ganz richtig; denn nicht der Dampf wirkt direkt auf den menschlichen Körper, sondern nur die durch den eintretenden Dampf erwärmte Luft. Würde der Dampf unmittelbar auf den entblößten Körper treffen, so würde dieser infolge der hohen Temperatur sofort verbrüht werden. Strömt der Dampf in den Baderaum, so wird er dort durch die in demselben herrschende niedere Temperatur in Wasser verwandelt, das in Gestalt kleinster Bläschen herumfliegt. Die Luft im Baderaum erwärmt sich immer mehr, wird mit Wasserbläschen gesättigt und umgibt den Badenden mit einer Dunstschicht.

Das Dampfbad übt hauptsächlich eine reinigende und eine ausscheidende Tätigkeit auf den menschlichen Körper aus. Der Hautoberfläche anhaftender Schmutz und Fetteilchen werden erweicht, oft löst sich eine größere Menge der abgestorbenen Oberhaut ab, die Hautporen öffnen sich und die Haut wird gewissermaßen gelockert, so daß sie einer ihrer Hauptfunktionen, der Ausscheidung, im vollsten Maße nachkommen kann. Bald stellt sich Schweiß ein, dessen Absonderung unterstützt wird durch die erhöhte Temperatur der Haut, veranlaßt durch Wärmestauung und Wärmezuführung.

Wie schon eingangs erwähnt, findet das Dampfbad vorzugsweise bei allen Erkältungskrankheiten Anwendung, bei Rheumatismus, Gicht und Katarrhen. Außerdem leistet es sehr gute Dienste bei der Behandlung von Geschlechtskrankheiten und Arzneivergiftungen, wie auch bei akuten und chronischen Geschwülsten, auf die es zerteilend einwirkt. Vielfach wird das Dampfbad auch vorbeugend gebraucht, und manche Leute haben sich daran gewöhnt, ihren Körper auf diese Weise von den „Schlacken" zu befreien, eine Angewohnheit, die ihnen in den allermeisten Fällen zum Segen gereichen wird. Solche Personen empfinden es angenehm, wenn dem Dampfbade sofort ein kühle Abwaschung, oder eine ebensolche Dusche folgt! Für Patienten aber, besonders für solche, die an Blutverderbnis leiden, dürfte es sich empfehlen, dem starken Schwitzen im Bade ein mäßiges Nachschwitzen in Ruhe in einer Trockenpackung — in Leinwand oder Rohseide mit umgebender wollener Decke — folgen zu lassen, wonach man ein laues Bad oder eine kühle Abwaschung verabreicht.

Am meisten bekannt dürften wohl die sogenannten russischen Dampfbäder sein, eine Einrichtung, die nicht nur in Rußland, sondern auch in Deutschland schon im Mittelalter im Gebrauch war. Diese Art Bäder sind jedoch geeignet, unter Umständen mehr Schaden anzurichten, als Nutzen zu stiften. Denn da einesteils mehrere Personen zugleich baden können, anderteils sich aber der Kopf des Badenden nicht außerhalb des Baderaums befindet, so ist man gezwungen, seine eigenen Ausdünstungen sowohl, als auch die der andern Badenden einzuatmen, was den menschlichen Atmungsorganen und somit auch dem ganzen Organismus nicht gerade zuträglich sein dürfte. Vorteilhaft ist es, daß im russischen Dampfbade sich der Patient je nach seinem körperlichen Befinden in höhere oder niedere Temperaturen begeben kann, dadurch, daß er sich der in den meisten dieser Anstalten an den Wänden angebrachten Terrassen bedient.

An Stelle des russischen Bades tritt in manchen Badeanstalten bisweilen das Kastendampfbad. Es hat den Vorteil, daß sich der Kopf und somit der Eingang zu den Atmungsorganen außerhalb des Baderaumes befindet. Der Dampf wird außerhalb des Kastens erzeugt und durch ein Rohr so hineingeleitet, daß er den Körper nicht direkt trifft. In einem Dampfbad soll man nicht zu lange schwitzen. Stellt sich Schweiß im Gesicht ein, so soll man es nach 5, mindestens aber nach 10 Minuten verlassen.

Ein guter Ersatz für das Kastendampfbad ist das sogenannte Rohrstuhldampfbad, das sich in jedem Hause schnell und bequem einrichten läßt. Der Patient setzt sich völlig entkleidet auf einen alten Rohrstuhl. Die Füße, die übrigens vor Verabreichung eines Dampfbades nie kalt sein dürfen und die nötigenfalls vorher durch ein heißes Fußbad zu erwärmen sind, stellt er in ein flaches Gefäß mit warmem Wasser, oder auf ein feuchtes Tuch, in welches man vorher eine mit heißem Wasser gefüllte Wärmflasche, oder einige tönerne Wasserkrüge einwickelte. Dann stellt man unter den Sitz des Stuhles einen Eimer oder Topf, der mit kochendem Wasser gefüllt ist. Sodann umgibt man das Ganze mit einer wollenen Decke, die vom Fußboden bis an den Hals des Patienten reicht und die hier, wie an allen Seiten, gut schließen muß. In Ermangelung einer Decke kann man sich auch eines Frauenrockes von dichtem Gewebe bedienen. Nach einiger Zeit gieße man vorsichtig kochendes Wasser in den Eimer nach oder wechsle diesen mit einem frisch gefüllten schnell aus. Da bei diesen Vornahmen durch Lüftung der Decke eine dem Kranken unangenehme Zugluft entsteht,

so ist es noch besser, den Dampf in einem außerhalb des improvisierten Baderaumes stehenden Dampftopfe über einer Spiritusflamme zu erzeugen und durch ein Rohr an Ort und Stelle zu leiten.

Ein solcher Topf liefert auch den Dampf für das sogenannte Bettdampfbad. Über den bettlägerigen Patienten wird ein leichtes Gestell aus dünnen Holzleisten oder aus spanischem Rohr gestülpt und dieses mit Decken allseitig dicht verhängt, doch so, daß auch hier der Kopf frei bleibt. Dann wird das dampfzuleitende Rohr am besten am Fußende angebracht. Eine einfachere und sehr milde Form des Bettdampfes verabfolgt man, indem man den Körper wie bei einer Ganz- oder Dreiviertelpackung in ein kühl-feuchtes Laken einhüllt, dann aber ehe man die wollene Decke darüber schlägt, an den Füßen des Patienten einen und an jeder Seite zwei oder drei mit heißem Wasser gefüllte tönerne Wasserkrüge legt, so daß sich diese zum Schluß zwischen der feuchten Packung und der wollenen Decke befinden. Um gefährliche Verbrühungen zu vermeiden, überbinde man die festeingedrückten Korke und umgebe die Flasche mit einem wollenen Tuche oder Strumpfe.

Nicht für alle Personen eignet sich das Dampfbad. Herzkranke, sowie schwer Fiebernde dürfen es unter keinen Umständen nehmen. Ebenso sollen es solche Personen meiden, die zu Schlaganfällen neigen oder an Arterienverkalkung, Ohnmachten und Krämpfen leiden. Es muß auch entschieden gewarnt werden vor einer übertriebenen Anwendung der Dampfbäder und vor zu langer Ausdehnung des einzelnen Bades. Wird dem Patienten im Bade unbehaglich, so muß er dasselbe sofort verlassen. Auch sollte man nie, um unangenehme Zufälle zu vermeiden, ein Dampfbad ohne Beaufsichtigung oder Anwesenheit einer zweiten Person unternehmen. Kranke, die ein Dampfbad schlecht vertragen, finden einen guten Ersatz dafür im elektrischen Lichtbade.

Bei örtlichen Erkrankungen verabreicht man auch Teildämpfe: Fuß-, Bein-, Gesäß-, Rumpf-, Arm- und Kopfdampfbäder. Letztere jedoch sind mit Vorsicht zu gebrauchen. Angenehm wird die Anwendung des Dampfes durch die sogenannte Dampfdusche empfunden. Ist eine solche richtig konstruiert, so kann der Kranke nicht durch mit dem Dampfe zugleich aussprühendes heißes Wasser verletzt werden. Auch ist das Ausflußrohr des Dampfes für jede Höhe verstellbar und jeder beliebige Körperteil kann je nach Wahl stark oder schwach angedampft werden. Der Andampfung folge eine kühle Abwaschung der betreffenden Stelle.

S. H.

Literarisches.

Medizinisches Fremdwörterbuch. Erklärung der wichtigsten medizinischen Kunstausdrücke. Eine medizinische Terminologie von Ad. Alf. Michaelis. Zweite erweiterte Auflage. Preis Mk. 1.20. Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen. Verlag Alfred Michaelis, Leipzig.

Jeder Laie, der sich mit dem Lesen medizinischer Bücher oder wissenschaftlicher Abhandlungen beschäftigt, wird zuweilen das Bedürfnis nach einem kleinen Fremdwörterbuch empfunden haben, in dem er, ohne viel Zeit mit Nachschlagen versäumen zu müssen, in aller Kürze die Erklärung für den ihm unverständlichen Fachausdruck finden kann. Das vorliegende Fremdwörterbuch von Alfred Michaelis ist zu diesem Zwecke besonders geeignet, denn es enthält fast alle in Betracht kommenden wichtigen Begriffe der Pharmazie und Heilkunde und gibt hinter jedem Ausdruck eine kurze, bündige, aber leicht verständliche Erklärung. Die kürzlich erschienene zweite Auflage ist durch Aufnahme einer Anzahl oft vorkommender und viel gebräuchlicher Fremdausdrücke, sowie durch eine am Schlusse beigefügte besondere Terminologie der Geschwulstlehre noch wesentlich erweitert worden. R. H.

Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin. Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von Dr. O. v. Hovorka und Dr. A. Kronfeld. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. M. Neuburger.

Im Verlag der bekannten Stuttgarter Firma Strecker & Schröder ist soeben die erste Lieferung eines vielversprechenden Werkes über vergleichende Volksmedizin erschienen. Das ganze Werk ist auf 28 Lieferungen mit je 48 Seiten Text, also auf etwa 1400 Seiten Lexikonformat berechnet und wird 28 Tafeln und etwa 500 Textabbildungen enthalten. Die uns vorliegende Lieferung läßt den bedeutenden Wert dieser fleißigen Arbeit deutlich erkennen. Das Ganze wird gegliedert in „Allgemeiner Teil", Lehre von den Ursachen, dem Wesen und der Behandlung der Krankheiten (Aetiologie, Pathologie, Therapie), nach Schlagwörtern in alphabetischer Reihenfolge gruppiert, und „Spezieller Teil" (in wissenschaftlicher Anordnung). Wir wünschen diesem Hand- und Nachschlagebuch einen Platz in jeder Familienbibliothek und möchten namentlich auch unsern Vereinen dessen Anschaffung für ihre Büchersammlungen empfehlen. Wir werden bei fortschreitendem Erscheinen noch einmal auf das Werk zurückkommen. R. H.

Quittungen über die bei der Hahnemannia eingegangenen Beiträge für den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus".

Dr. S. Hahnemann in Ventnor Mk. 101.70, H. Beling in Mönkebude 1, M. Mayer in Nellingsheim 1, Frl. Arnold in Stuttgart 1, Buchhändler Pregitzer in Stuttgart 2, Johs. Wittlinger in Schlath 3, Karl Schopfer in Lahr 2.80, Chr. Dieterle in Oberjesingen 1, Lehrer König in Plüderhausen 3.

Von den homöopathischen Vereinen: Gingen a. F. 30, Loßburg 3.70. Bei der Generalversammlung in Stuttgart 46.35.

Vereinsnachrichten.

Göppingen. Die Vorbereitungen zu unsrem Stiftungsfest am 21. Juni sind nun vollendet. Der Verein hat weder Mühe noch Opfer gescheut, das Fest zu einer würdigen Feier zu gestalten und den werten Gästen den Aufenthalt in Göppingen so angenehm als möglich zu machen. Wir richten daher nochmals an alle Freunde die Bitte, unser Fest durch ihren Besuch verschönern zu helfen. Bis dahin ein kräftiges Hahnemann-Heil!

P. S. Bezugnehmend auf obige Einladung, ersuchen wir unsere Stuttgarter Mitglieder, welche an dem Stiftungsfest des Göppinger Vereins teilzunehmen wünschen, ihre Anmeldungen bis Dienstag 9. Juni bei der Geschäftsstelle der Hahnemannia, Blumenstr. 17, woselbst auch das Festprogramm eingesehen werden kann, einzusenden.

Der Ausschuß.

Pearls of Homoeopathy (Perlen der Homöopathie), von Dr. med. M. E. Douglaß, Professor der Arzneimittellehre am Southern Homoeopathic College in Baltimore. Verlag von Boericke & Runyon. 231 Seiten. Preis $ 1.25.

Eigentlich hätte der Titel dieses hübschen Büchleins lauten sollen: „Perlen aus der homöopathischen Arzneimittellehre", denn der Verfasser bietet uns hier eine kleine homöopathische Arzneimittellehre dar, in der aber nur die meist charakteristischen Symptome der einzelnen Mittel angegeben sind. Trotz aller Kürze springen uns bei jedem Mittel dessen besondere Eigenschaften sofort in die Augen, und eben dies ist der große Vorzug des Werkchens. Je nach ihrer Bedeutung sind die einzelnen Mittel verschieden lang abgehandelt; während seltener gebrauchte Arzneien in ein oder zwei Sätzen ihre Erledigung finden, so erstreckt sich die Wiedergabe der charakteristischen Symptome bei Mitteln wie Bryonia, Calcarea carbonica usw. über zwei und drei Druckseiten. — Das Büchlein entspricht sicher einem vielseitig empfundenen Bedürfnis und eignet sich ebensogut für den Anfänger, als für den vielbeschäftigten Praktiker. Druck, Papier und Einband sind vorzüglich, so daß der Preis von $ 1.25 (ohne Porto) ein bescheidener genannt werden darf. R. H.

The Clinic Repertory. Von P. W. Shedd, M. D., New York. 240 Seiten. Preis gebunden $ 1.50. Verlag von Boericke & Tafel, Philadelphia 1908.

Das vorliegende, sehr sorgfältig zusammengetragene Repertorium umfaßt nicht nur die einzelnen Körperorgane und Körperregionen, sondern es enthält außerdem noch ausführliche Angaben über Arzneien, die bei bestimmten Besserungen oder Verschlimmerungen, hervorgerufen durch Temperatur, Wetter, Lage, Bewegung, Tages- und Jahreszeiten u. dergl. in Betracht kommen. Es enthält außerdem ein systematisch und alphabetisch zusammengestelltes Repertorium über die Zeiten des Auftretens und der Verschlimmerung der Beschwerden mit ihren vorzüglichen Arzneien von Dr. Ide-Stettin. Um den Gebrauch des Buches für die Praxis zu erleichtern, hat der Verfasser ein alphabetisch geordnetes Inhaltsverzeichnis von Krankheitsnamen beigefügt. Das Werkchen ist hauptsächlich als Nachschlagebuch für den Gebrauch in der Sprechstunde bestimmt.

R. H.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis *M.* 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege. Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 7. | Stuttgart. Juli 1908. | 33. Jahrgang.

Hahnemann als Hygieniker.

Vortrag von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Der Hautpflege schenkte Hahnemann ebenfalls größte Aufmerksamkeit. Neben peinlicher Reinlichkeit verlangt er vor allem einen gewissen Grad von Abhärtung und rügt bei der Erziehung der Kinder jegliche Verzärtelung und Verweichlichung, die schon damals kein Vorrecht des reichen Standes mehr gewesen zu sein scheint. Aber auch bei der Abhärtung verlangt er Vernunft und Mäßigkeit, denn „die Natur tut nichts unvorbereitet, alle ihre Arbeiten geschehen allmählich und je zusammengesetzter und künstlicher das Werk ist, das sie ausführt, um so bedachtsamer und allmählicher tut sie es. Sie macht nie Winter aus Sommer, ohne den Herbst zum Uebergang einzuschieben. ... Laßt uns ihr nachahmen — laßt uns nie den Jenner auf den Juni folgen, nie den Juni auf den Jenner, wenn unsere zarten Pflanzen nicht in beiden Fällen von einem beider Extremen einschrumpfen sollen. ... Es ist unglaublich, was der Mensch aushalten kann, wenn er allmählich angewöhnt wird."

Unter Abhärtung versteht aber Hahnemann mit Recht nicht nur die einseitige Gewöhnung an Kälte, sondern auch an andere Einflüsse. „Ist es nicht ebenso weichlich, wenn man keine Hitze ertragen kann? Den heftigsten, ja tödlichsten Zufällen sind Leute ausgesetzt, welche keine Sonnenhitze, keine stark geheizte Stube ertragen können. Warum gewöhnt man sie nicht auch hieran?"

In verschiedenen Aufsätzen erweist sich Hahnemann als ein ganz entschiedener und energischer Gegner des Korsetts. Dies ist um so beachtenswerter, als man die Schädlichkeit dieses Zwangsinstrumentes nur allmählich einsehen lernte, und erst in den allerletzten Jahren einen energischen Vorstoß

gegen das Korsetttragen zu unternehmen wagte. In seiner „Anleitung, alte Schäden gründlich zu heilen", macht er bereits sitzende Lebensweise und Einschnürungen des Körpers durch Schnürbrüste und Kniebänder für die Entstehung der Krampfadern verantwortlich. Auf Seite 77 sagt er bei Besprechung der Bleichsucht: „Der die Blutgefäße des Unterleibes zusammenschnürende modische Anzug unsrer Frauenzimmer ist keine geringe, sehr oft gerügte Ursache der verhaltenen Reinigung." Noch kräftigere Töne schlägt er in seinem „Handbuch für Mütter" gegen das Korsett an, dessen schädliche Einwirkungen auf die einzelnen Organe des Körpers ihm wohl bekannt gewesen sein müssen. In einem weiteren Abschnitt kommt er mit folgenden Worten auf die Modetorheit der vornehmen Damenwelt zu sprechen: „Mit wie vielen Anwandlungen zur Ohnmacht soll es ihm (dem Festgeber) nun nicht erst die Dame danken, die sich der Festlichkeit wegen stundenlang bei der Toilette bemühte, ihre Brusthöhle durch ein fischbeinernes Werkzeug bis zum Drittel zu vermindern, und so, bis zur Wespe zusammengeschnürt, kaum auf freiem Felde reine Luft genug zum Leben anzusprechen vermochte!"

Ich komme nun auf Hahnemann als Diätetiker zu sprechen. Unter Diät versteht man bekanntlich die Lebensweise des Menschen, vornehmlich soweit sie sich auf Speisen, Getränke und Genußmittel bezieht. Auch diesen Zweig der Hygiene hat man Jahrhunderte lang aufs schrecklichste vernachlässigt. Noch zu Hahnemanns Zeiten gab es zahlreiche medizinische Werke, die stillschweigend über alle Diätvorschriften hinweggingen, als lohne es sich überhaupt nicht, diesem Gegenstand irgend welche Beachtung zu schenken, und nur verhältnismäßig wenig Aerzte haben der Diätetik in der Verhütung und Behandlung der Krankheiten jene hohe Bedeutung beigelegt, die ihr in Wirklichkeit gebührt. Andererseits haben verschiedene Zeitgenossen Hahnemanns, darunter ein Dr. Brown, die absurdesten Diätvorschriften erlassen, die weder mit der Vernunft noch mit den heutigen wissenschaftlichen Anschauungen in irgend einen Einklang zu bringen sind. Der Diätetik wird aber teils auch heutzutage noch zu wenig Beachtung geschenkt. Wie könnte sonst einer der verdienstvollsten, bedeutendsten deutschen Kliniker von unseren jungen Aerzten sagen, daß sie im Gebrauch der diätetischen Heilfaktoren nicht hinreichend bewandert seien, und daß der angehende Arzt in der Regel so gut wie garnichts davon aus der Studienzeit in die Praxis mitbringe.

Um so bewundernswerter ist es, daß ein Arzt des 18. Jahrhunderts sich so gründlich und eingehend mit einem Zweig der Therapie beschäftigt, der heute noch seines wissenschaftlichen Ausbaues harrt. Hahnemanns Belehrungen und Vorschriften zu einer vernünftigen Lebensweise zeugen vor allem von einem gesunden und praktischen Sinn, und viele seiner Kostverordnungen, namentlich auch bei Behandlung fieberhafter Krankheiten besitzen heute noch volle Gültigkeit. Schon in seiner 1784 erschienenen wiederholt erwähnten Arbeit über die gründliche Behandlung alter Schäden hat Hahnemann eine Reihe bis ins einzelnste gehender diätetischer Ratschläge eingestreut. Dabei legt er überall, wo von Diät die Rede ist, besonderen Nachdruck auf das Individualisieren. „Eines schickt sich nicht für alle", war der Grundgedanke seiner diätetischen Anschauungen. „Ist nicht jeder Magen so individuell als irgend eines Menschen Fuß, an den der Schuh eines anderen nicht paßt — nicht passen kann?" schreibt er in einem diätetischen Zwiegespräch über den

Mageninstinkt. Und auf die Frage: „Wer wäre denn dein untrüglicher Leitfaden zu einer allein seligmachenden Diätetik?" erwidert er: „Mäßigkeit und Acht auf das, was deiner individuellen Konstitution in jedesmaliger Lage am besten bekommt. Ich will mir einen Finger ablösen lassen, wenn dies nicht die natürliche Religion des Magens und die allein untrügliche Richtschnur jedes Menschen in der Diät ist." Großen Wert legt Hahnemann auf das Maßhalten, denn „Mäßigkeit, strenge, nicht durch verzärtelten, verdorbenen Gaumen bestechbare Mäßigkeit ist die erhabene körperliche Tugend, ohne die wir nicht gesund, nicht glücklich sein können."

Später hat Hahnemann noch besondere Diätvorschriften für akute und chronische Krankheiten niedergelegt, die bis zu einem gewissen Grade einen Teil seiner späteren homöopathischen Behandlung gebildet haben. Ja er legte auf das genaue Festhalten an einer bestimmten Krankendiät so hohen Wert, daß seine Gegner die unbestreitbaren Erfolge der Homöopathie ausschließlich auf den mächtigen Einfluß seiner Diätverordnungen zurückzuführen suchten. Demgegenüber erwidert Hahnemann: „Die strenge homöopathische Diät und Lebensweise heilt nicht die langwierig Kranken, wie die Widersacher vorgeben, um der Homöopathie ihr Verdienst zu schmälern. Der homöopathische Heilkünstler muß bei seinen Diätvorschriften den Umständen nachgeben, er erreicht dann den Zweck der Heilung weit gewisser und daher auch vollkommener, als beim hartnäckigen Bestehen auf strengen, in vielen Fällen unausführbaren Vorschriften. Wenn er die Kräfte dazu hat, muß der Tagelöhner seine Handarbeiten dabei fortsetzen, der Handwerksmann sein Handwerk, der Landmann, soviel er vermag, bei seiner Feldarbeit bleiben, und die Hausfrau ihre Wirtschaft, soviel ihre Kräfte erlauben, fortbetreiben — nur daß auch der Gesundheit der Gesunden schadende Verrichtungen untersagt werden, was der Einsicht des betreffenden Arztes überlassen bleibt."

Wenn heute in bezug auf Diät kaum noch ein Unterschied zwischen der homöopathischen und allopathischen Behandlung besteht, so ist dies zu einem nicht geringen Teil auf die Tatsache zurückzuführen, daß man inzwischen auch im allopathischen Lager der Hygiene und namentlich auch den Diätvorschriften größere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Der bekannte Professor Osler gibt ohne weiteres zu, daß es in der Geschichte der Medizin nie eine Zeit gegeben habe, in der der Wert einer Diät zur Verhütung und Heilung von Krankheiten besser gewürdigt worden sei, wie in der Gegenwart. Und er fügt noch offen hinzu, daß es die Homöopathie gewesen sei, die dem Arzt in dieser Hinsicht eine wertvolle Lektion erteilt habe.

Man hat Hahnemann häufig den Vorwurf gemacht, daß er als Diätetiker zu einseitig gewesen sei. Dies mag in manchen Fällen wohl auch zutreffend sein, denn seine Krankendiät hatte vor allem den Zweck, jede Störung der homöopathischen Arzneiwirkung durch fremdartige, arzneiliche Reize zu vermeiden. Hahnemann selbst läßt darüber gar keinen Zweifel aufkommen, indem er in § 259 des Organons sagt: „Bei der so nötigen als zweckmäßigen Kleinheit der Gaben im homöopathischen Verfahren ist es leicht begreiflich, daß in der Kur alles übrige aus der Diät und Lebensordnung entfernt werden muß, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht oder doch gestört wird." Und in Form einer Fußnote zu

diesem Paragraphen fügt er die ebenso schöne als geistreiche Bemerkung hinzu: „Die sanftesten Flötentöne, die aus der Ferne in stiller Mitternacht ein weiches Herz zu überirdischen Gefühlen erheben und in religiöse Begeisterung verschmelzen würden, werden unhörbar und vergänglich unter fremdartigem Geschrei und Getöse." — Wer Hahnemanns Werke genauer kennt, der wird unbedingt zur Ueberzeugung gelangen, daß er auch als Diätetiker den Vorwurf der Einseitigkeit keineswegs verdient. Ich möchte nur ein Beispiel dafür anführen. Es war sein unbestreitbares Verdienst, in wirksamer Weise die Schäden des Kaffees in seinen Wirkungen auf den menschlichen Körper aufgedeckt zu haben, und es war nur eine logische Schlußfolgerung, wenn er seinen Kranken den Gebrauch eines von ihm als schädlich erkannten Genußmittels verbot. Trotzdem hebt er in einer Stelle seiner chronischen Krankheiten hervor, daß er älteren Patienten, die an regelmäßigen Kaffeegenuß gewöhnt seien, denselben auch während der Behandlung nicht verbiete, sondern ihn höchstens etwas einschränken lasse.

Hahnemanns Kernpunkt in der Diätetik beruht vor allem darauf, „die Kräfte des Kranken möglichst zu schonen, damit sie sich ungehindert zur Heilreaktion erheben können," und alle störenden arzneilichen Reize vom Kranken fernzuhalten, um so jede Beeinträchtigung der Mittelwirkung zu vermeiden. Im übrigen überließ er die Kostverordnung für den Einzelfall dem Ermessen des behandelnden Arztes und bis zu einem gewissen Grade dem Verlangen des Kranken. (Fortsetzung folgt.)

Ansprache bei Eröffnung der 40. Generalversammlung der Hahnemannia.

Von Professor A. Jauß, Stuttgart.

Bei der heutigen 40. Generalversammlung heiße ich Sie herzlich willkommen. Unser heutiges Beisammensein erhält eine besondere Bedeutung und Weihe dadurch, daß der Enkel Samuel Hahnemanns, Dr. S. Hahnemann aus Ventnor in England, der unser Ehrenmitglied ist, unter uns weilt. Er hatte seinen Reiseplan so eingerichtet, daß er an unsrer Generalversammlung teilnehmen konnte. Wir rufen ihm ein herzliches, aufrichtiges Willkommen im Schwabenland! zu.

Lassen Sie mich heute einen Rückblick auf die 40jährige Geschichte der Hahnemannia werfen. Nachdem seit 1863 Freunde der Homöopathie in Württemberg Fühlung miteinander gesucht und gefunden hatten, kamen am 24. Februar 1868 einer Einladung zufolge 120 Freunde der Homöopathie zusammen und gründeten den Verein, der den Namen Hahnemannia erhielt. Von dem damals gewählten Ausschuß leben noch zwei Herren: August Zöppritz und Oberlehrer Kirn.

Der Verein suchte seine Aufgabe zunächst durch Belehrung der Leute über das Wesen der Homöopathie zu erfüllen. Es wurde deshalb die Broschüre „Die Wahrheit in der Medizin" verfaßt und verbreitet. An Dr. Bock in Leipzig, der in der Gartenlaube die homöopathischen „Nichtse" verspottete, wurde ein offenes Sendschreiben gerichtet. Homöopathische Bücher wurden an viele Aerzte geschickt; aber nur ein einziger, Dr. Stemmer in Schramberg, war der Belehrung zugängig. Um sich innerhalb des Vereins zu belehren, ließ man anfangs ein Korrespondenzbuch zirkulieren; dann wurden zwanglose Mitteilungen

gedruckt, die seit 1. Juli 1876 in die „Homöopathischen Monatsblätter“ umgewandelt wurden. Von diesen werden gegenwärtig 9500 Exemplare verbreitet.

Aber man wollte nicht bloß innerhalb des Vereins wirken, sondern auch die Anerkennung der Homöopathie in dem öffentlichen Leben erreichen. So kam es zu den zahlreichen Eingaben an Minister und Ständekammer, zu Audienzen bei hohen Herren. Jedoch das Ergebnis war, daß über die Eingaben, wenn auch nicht immer formell, so doch der Wirkung nach zur Tagesordnung übergegangen wurde. Die letzte Verhandlung über die Homöopathie (Erteilung eines Lehrauftrags) fand im württembergischen Abgeordnetenhaus im Jahre 1901 statt, und die Eingabe wurde mit 43 gegen 31 Stimmen befürwortet. Seither ist kein weiterer Schritt in dieser Richtung getan worden. Die Frucht ist noch nicht reif. Wir müssen warten, können es aber auch ruhig abwarten, bis sie reif ist; denn alle Zeichen der Zeit, viele neuere Entdeckungen auf dem Gebiete der Heilkunde dienen dazu, die Wahrheit und Richtigkeit des homöopathischen Grundsatzes zu bestätigen.

In mancherlei Kämpfe ward die Hahnemannia dadurch hineingezogen, daß wir gegen die Zwangsimpfung, die oft schädigende Impfung von Arm zu Arm auftraten und in den Monatsblättern schlimme Impfschädigungen veröffentlichten. Der unermüdlich tätige und kämpfende Sekretär der Hahnemannia und Redakteur der Monatsblätter, Herr August Zöppritz, wurde damals zu fünf Wochen Festungshaft verurteilt wegen Beleidigung eines Impfarztes. Die Zeugen ließen ihn im Stiche. Viel Zeit und Geld nahmen auch die verschiedenen Prozesse in Anspruch, welche die Hahnemannia zugunsten ihrer wegen Kurpfuscherei, Abgabe von Arzneimitteln usw. verklagten Mitglieder auf sich nahm. Später haben wir die Monatsblätter fast ausschließlich nur für die Sache der Homöopathie benützt, und den Kampf gegen Impfzwang u. dergl. den für diese Zwecke entstandenen Vereinen überlassen. Je weniger wir unsre Tätigkeit zersplittern und je mehr wir sie auf einen Hauptpunkt konzentrieren, um so mehr werden wir erreichen und unsre Sache fördern.

Deshalb ist auch „der Verband“, in dem alle möglichen Vereine, Naturheilvereine, Vegetarier, Impfgegner, Homöopathen, Luft- und Wasserfreunde usw. zusammengefaßt werden sollten und der 1896 in Anregung gebracht wurde, von Anfang an ein totgeborenes Kind gewesen. Man hat es der Hahnemannia übel genommen, daß sie dies am bäldesten erkannte. Es gab so mancherlei Streitigkeiten. Es sollte der Hahnemannia Konkurrenz gemacht werden, unsre Monatsblätter sollten verdrängt werden; es wurden Ränke gesponnen, aber es gelang, über alle diese Dinge glatt hinwegzukommen. Wir verdanken es insbesondere der unermüdlichen Tätigkeit und dem vor keiner Arbeit zurückschreckenden Fleiß sowie der Umsicht und dem praktischen Sinn unsres seit Oktober 1898 als Vereinssekretär wirkenden Dr. Haehl, daß die Hahnemannia immer mehr Mitglieder gewann, daß sich immer neue Vereine anschlossen und daß manche, die zunächst grollend beiseite standen, ihre Bedenken aufgaben. Je mehr man überall erkannte, daß der Ausschuß der Hahnemannia für sich weder Ehre noch irgend einen Vorteil suchte, sondern nur die Sache im Auge hatte, um so mehr wuchs das Vertrauen und dadurch die Einigkeit in der Hahnemannia.

Um einen Nachwuchs homöopathischer Aerzte zu erzielen, kam 1880 Herr Zöppritz auf den Gedanken, eine Stiftung für Studierende der Medizin zu gründen. Es sollten Studierende unterstützt werden und wenn sie

nachher sich der Homöopathie widmeten, die erhaltenen Gelder nicht zu erstatten haben. Es war bis auf den heutigen Tag unmöglich, für die Stiftung das Recht der juridischen Person zu erhalten. Auch entstanden für die Studierenden Schwierigkeiten, wenn es herauskam, daß sie der Homöopathie geneigt waren. Heute sind wir der Ansicht, daß es richtiger sei, schon examinierten Medizinern oder jüngeren Aerzten die Gelegenheit zu verschaffen, einen homöopathischen Ferienkurs in Berlin durchzumachen oder auf sonstige Weise die Homöopathie kennen zu lernen.

Nachdem Herr August Zöppritz von Anfang der Gründung des Vereins an in Wort und Schrift und durch Reisen hin und her im Lande unermüdlich, manchmal vielleicht nur zu stürmisch, für die Sache der Homöopathie gewirkt hatte, legte er aus Gesundheitsrücksichten das Amt als Redakteur und Sekretär und später das als Vorstand und Ausschußmitglied nieder. Sein Nachfolger wurde Dr. Haehl, der nach beendetem Studium in Philadelphia nach Europa zurückgekehrt war. Es war ein großer Vorteil, daß nun ein geprüfter Mediziner Sekretär und Redakteur der Monatsblätter wurde. Er konnte bei Versammlungen den anwesenden allopathischen Aerzten in ganz anderer Weise Red' und Antwort stehen als ein Laie. Leider sah sich Herr Dr. Haehl infolge seiner durch übergroße Arbeit angegriffenen Gesundheit genötigt, das Sekretariat vor zwei Jahren niederzulegen. Da es unmöglich war, einen Mediziner für diesen Posten zu gewinnen, ist wieder ein Laie, nämlich Herr Reichert, Sekretär geworden. Es gewährt ihm Freude, sich immer weiter in seinen Beruf einzuarbeiten. Die Hahnemannia aber darf froh sein, für den verantwortungsvollen Posten einen so zuverlässigen Mann gewonnen zu haben. Eine Reihe von Vorträgen übernahm auch Herr Apotheker Müller von Göppingen.

Ein Fortschritt war es, daß die Hahnemannia im Jahre 1900 ins amtliche Vereinsregister eingetragen wurde. Sie hatte nun das Recht einer juridischen Person und konnte als solche eine Erbschaft antreten, die ihr bald darauf zufiel. Auch die Schutzmarke mit dem Hahnemanndenkmal wurde in diesem Jahre in die Zeichenrolle eingetragen.

Einen Höhepunkt in der Geschichte der Hahnemannia bildete die im April 1905 gehaltene Gedächtnisfeier für S. Hahnemann (geb. 1755). Der große Festsaal der Liederhalle war vollständig gefüllt, ein Zeichen davon, daß die Homöopathie nicht am Aussterben ist, wie die Gegner wähnen.

Nachdem wir in Württemberg schon 36 Jahre lang für Ausbreitung der Homöopathie gewirkt hatten, kam von Berlin aus die Anregung zur Gründung einer homöopathischen Liga. Auf der Generalversammlung des Jahres 1903 wurde das Verhältnis der Hahnemannia zur Liga festgestellt und die Selbständigkeit der Hahnemannia gewahrt. Ohne Eigenlob dürfen wir aber sagen, daß sich unsre Monatsblätter neben dem Blatt der Liga recht gut sehen lassen dürfen. Es geht der Liga übrigens wie uns, es fehlen ihr auch Aerzte, die sie als Vortragende zur Propaganda hinausschicken kann.

Unterdessen sind die Homöopathischen Monatsblätter das offizielle Organ auch des Badischen Landesverbands für Homöopathie und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege geworden. Mit Bayern sind Verbindungen angeknüpft worden.

Wichtiger als die Gründung der Liga ist für uns Süddeutsche die Gründung des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus". Schon

im Jahre 1901 hatte Dr. Haehl auf der Generalversammlung der Hahnemannia dargetan, wie wünschenswert und notwendig die Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses sei. Seither wurden von unseren Vereinen für diesen Zweck Gelder gesammelt. Im Jahre 1904 wurde auf Anregung der homöopathischen Aerzte ein besonderer Verein zur Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses gegründet. Da aber das Bestehen zweier solcher Vereinigungen mit dem gleichen Zweck am Ende zu Unzuträglichkeiten geführt hätte, so wurde auf der Generalversammlung im Jahre 1906 das Verhältnis der Hahnemannia zu dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" festgestellt. Ein Bauplatz ist gekauft und es gilt nun, wacker Gelder zu sammeln, damit der Bau ermöglicht wird. Das ist unser nächstes Ziel. Wenn einmal auf der Höhe der Gänsheide sich ein homöopathisches Krankenhaus erhebt, so wird es weithin verkündigen, daß die Sache der Homöopathie nicht nichts ist, und ein Denkzeichen davon sein, daß die Hahnemannia auch etwas geleistet hat und kein unfruchtbarer Baum ist.

Die Hahnemannia ist jetzt 40 Jahre alt, sie ist ins Schwabenalter eingetreten. Das ist von guter Vorbedeutung. Lassen Sie uns klug und besonnen, fleißig und tätig weiterarbeiten. Vorwärts! heißt die Losung.

Frauenkrankheiten und Homöopathie.

Von Dr. Paul Chiron, Paris.

Obgleich die Homöopathie durch lange Kämpfe ihren Berechtigungsschein sich erworben hat, wird sie doch von einem großen Teil des Publikums noch nicht recht gewürdigt. Viele Personen kennen in der Tat die Tragweite der homöopathischen Behandlungsweise nicht und beschränken sie — ohne ihre Wirksamkeit leugnen zu wollen — auf eine kleine Anzahl von Krankheitsfällen. Wie oft wird der homöopathische Arzt in diesem Sinn gefragt! „Haben Sie," so fragt man ihn, „Heilmittel für die Krankheiten des Herzens oder der Lunge? Behandeln Sie Magen- oder Leberbeschwerden? Behandeln Sie auch Haut- oder Nervenkrankheiten? Können Sie Rheumatismus, Migräne, Neuralgie erfolgreich behandeln?" — Und groß ist das Erstaunen seiner Zuhörer, wenn der homöopathische Arzt diese Fragen bejaht. Man lehnt sich gegen den Gedanken auf, daß die Homöopathie allgemein und überall angewendet werden könnte; und derjenige, der uns sein mit Krampfhusten behaftetes Kind anvertraut, wird nicht selten seine Zuflucht zu einem allopathischen Arzt nehmen, wenn er selbst von einer Lungenentzündung oder einem typhösen Fieber oder einer Gesichtsrose befallen wird. Es ist also notwendig zu zeigen, daß unsere Lehre alle Zweige der Heilkunde umfaßt und selbst die Gebiete durchdringt, die man als Bereich der Spezialisten betrachtet. Wir wollen jedoch dabei nicht auf trockene theoretische Erörterungen eingehen, sondern klinische Beobachtungen aufzählen, welche der Aufmerksamkeit sicher sind. Wir brauchen zu diesem Zweck nur hineinzugreifen in die Fälle unserer täglichen Praxis. Mit der Behandlung der Frauenkrankheiten im Hospital St. Jacques betraut, habe ich so oft schon Gelegenheit gehabt, geradezu wunderbare Erfolge mit der Homöopathie zu erzielen, so daß es mir ein Leichtes ist, mit einigen Beobachtungen aufzuwarten.

I. China gegen Regelmangel.

Frau X, 26 Jahre alt, besuchte mich am 20. April 1906 wegen Menstruationsmangel seit fünf Monaten. Bis dorthin war die Periode, die mit dem

14. Lebensjahre bei ihr eintrat, stets regelmäßig gewesen. Vor vier Jahren hatte sie sich verheiratet und nach einer normalen Schwangerschaft und Geburt ein Kind bekommen. Im Juli 1905 stellte sich eine Fehlgeburt ein, welche eine fast drei Wochen dauernde, außerordentlich heftige Blutung herbeiführte. Im Monat November trat aufs neue eine Gebärmutterblutung ein, welche die Frau zwang, vierzehn Tage das Bett zu hüten. Seitdem hat sie ihre Regel nicht mehr gehabt. Sie ist sehr bleich, blutarm, hat keinen Appetit mehr und ist abgemagert. Sie hustet nicht, sie klagt nicht im Unterleib, aber hat einen deutlich ausgesprochenen Weißfluß. Sie hat Kräftigungsmittel eingenommen, Chinin, Eisen, Arsenik, aber ohne irgend einen Erfolg. Bei der örtlichen Untersuchung finde ich die Gebärmutter normal und keinerlei krankhafte Veränderung an den übrigen Unterleibsorganen. In Hinsicht auf die den Blutverlusten folgende Blutarmut verordnete ich China 6, morgens und abends je zwei Körnchen.

28. April 1906. — Die Kranke fühlt sich besser, kräftiger, ißt mit gutem Appetit und hat geringeren Weißfluß, aber immer noch keine Menstruation. China wird fortgesetzt.

12. Mai 1906. — Die Regel ist anfangs des Monats eingetreten und hat vier Tage gedauert; dabei keine Schmerzen, Blut ein wenig hell. Gesamtzustand sehr gut. Kein Weißfluß mehr. Seitdem habe ich diese Frau mehreremal gesehen. Die Blutarmut ist völlig geschwunden, und die monatliche Reinigung erfolgt regelmäßig.

II. Chamomilla gegen Regelbeschwerden.

Fräulein X, 23 Jahre alt, leidet seit einem Jahr an sehr schmerzhafter Menstrualkolik (Gebärmutterkolik). Sie ist klein, brünett, nervös, sehr empfindsam, hat nie eine schwerere Krankheit gehabt. Seit Eintritt der Regel (im 15. Lebensjahr) hat sie stets während der Menstruation ein wenig gelitten. Seit einem Jahr wurden die Schmerzen dabei so heftig, daß sie sich öfters ins Bett legen mußte. Sie bekommt außerordentlich heftige Kolikanfälle mit großer Empfindsamkeit des Unterleibs hauptsächlich in der Gegend der Eierstöcke, zusammenziehende Schmerzen in der Gebärmutter, die in das Becken und in die Schenkel ausstrahlen. Regel zu früh, Blut dunkel mit Gerinsel. Drückender Schmerz in der Magengrube, Übelkeit und manchmal Erbrechen. Neigung zu Durchfall; Schlaflosigkeit, sehr nervös und jähzornig in dieser Zeit. Sonst befindet sie sich wohl, klagt nicht im Unterleib, hat auch keinen Weißfluß. Ich gab Chamomilla 12, morgens und abends je zwei Kügelchen, jedesmal in der Woche einzunehmen, die der Menstruation vorausgeht.

Nach drei Wochen kommt die Kranke wieder. Die Regeln sind sehr gut vorbeigegangen, ohne Schmerzen, ohne Übelkeit noch irgendwelche andere Störung. Seitdem sind die Menstrualkoliken vollständig verschwunden; aber das Fräulein hat eine solche Furcht vor dem Wiederkehren derselben, daß sie sich's nicht verdrießen läßt, immer noch von Zeit zu Zeit einige Kügelchen Chamomilla zu nehmen.

III. Nitri acidum gegen Gebärmutterblutung.

Frau X, 52 Jahre alt, ließ mich im April 1906 wegen einer Gebärmutterblutung rufen. Mit wenig Worten erzählte sie mir ihre Geschichte: Sie war nie ernstlich krank gewesen und ihre Regeln verliefen seit ihrem 14. Jahr normal. Mit 24 Jahren verheiratete sie sich; gebar ein Kind (jetzt 28 Jahre

alt); Schwangerschaft und Geburt verliefen normal. Sie hat niemals im Unterleib gelitten, klagt aber seit zwei Jahren über leichte Blutverluste bei der geringsten Anstrengung, wenn sie z. B. in einen Wagen steigt, die Treppe hinaufgeht oder einen kleinen Marsch macht. Sie hat sich schon mancher Behandlung unterworfen, aber ohne den geringsten Erfolg zu erzielen. Man riet ihr das Auskratzen der Gebärmutter; aber sie wies dies zurück, um vorher alle andern Mittel zu versuchen, ehe sie zu diesem letzten ihre Zuflucht nehmen wollte. Sie begann eben mit einer elektrischen Behandlung, als plötzlich die oben erwähnte Blutung eintrat, die nun seit acht Tagen währte. Das Blut floß ziemlich reichlich, hellrot, glänzend, aber ohne Schmerzen zu bereiten. Die Kranke ist nicht sehr geschwächt. Der Puls geht regelmäßig; es zeigt sich weder Verfärbung der Schleimhäute, noch Schwindel; auch sind keine Ohrengeräusche vorhanden. Bei der örtlichen Untersuchung finde ich die Gebärmutter groß, beweglich, ohne irgendwelche Beschädigung der benachbarten Organe. Ich stellte die Diagnose auf eine mit Blutungen verbundene Gebärmutterentzündung und verordnete Millefolium 6, alle drei Stunden je zwei Kügelchen. Des weiteren Einspritzungen mit der 50. Verdünnung dieses Mittels, dreimal täglich.

Am folgenden Tag hatte sich das Bluten bedeutend vermindert, und am übernächsten hatte es vollständig aufgehört. Ich ließ auch mit Millefolium aufhören. Zwei Tage später, also am vierten meiner Behandlung, erlaubte ich der Patientin aufzustehen; damit ihre beständigen Blutverluste nicht wiederkehrten, verordnete ich Nitri acidum 30, morgens und abends je zwei Kügelchen, nach wöchentlichen Pausen je vier Tage lang zu nehmen. Nitri acidum hat nämlich folgendes charakteristisches Zeichen: chronische Blutungen, welche bei der geringsten Veranlassung und ohne besonders wahrnehmbaren Grund wiederkehren.

Ich sah meine Patientin erst nach zwei Monaten wieder. Sie hatte nicht den geringsten Blutverlust gehabt und konnte ungestraft sich ermüden und ausgedehnte Spaziergänge und Spazierfahrten unternehmen, was schon lange nicht mehr der Fall gewesen war. Seitdem hat die Heilung standgehalten, und ich habe noch vor kaum einigen Monaten Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen.

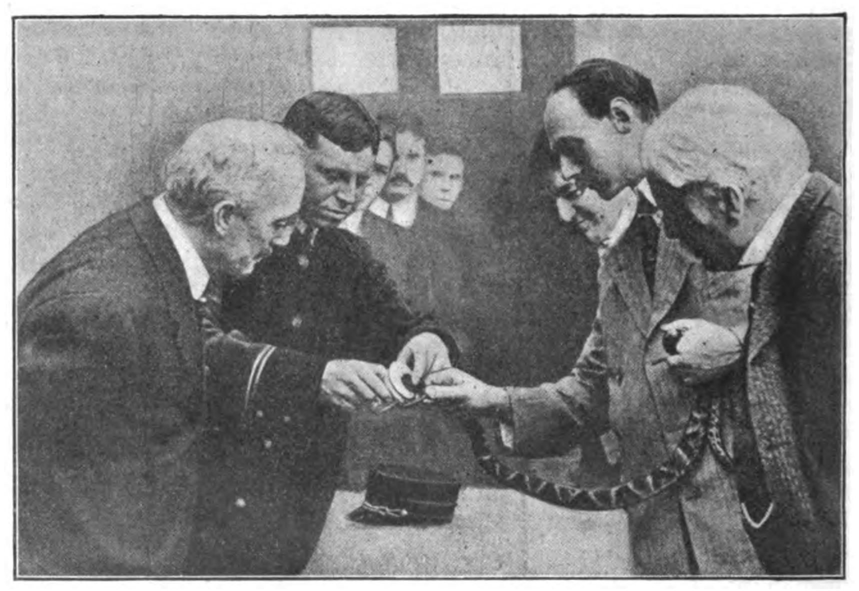
Diese wenigen, auf Geratewohl meinen Aufzeichnungen entnommenen Beobachtungen werden genügen, die Wirksamkeit der Homöopathie bei Unterleibskrankheiten der Frauen zu beweisen. Man glaube ja nicht, diese Beispiele seien Ausnahmen. Wenn wir alle die in der homöopathischen Literatur zerstreuten Fälle sammeln würden, so könnten wir tausende anführen, alle ebenso beweiskräftig und unanfechtbar. Unter dem Einfluß unserer Heilmittel wird die monatliche Reinigung geregelt, hartnäckige Weißflüsse hören auf, Blutverlusten wird Einhalt getan, heftige Menstrualkoliken beruhigen sich, Entzündungen der Gebärmutter und deren Nachbarorgane verschwinden, Geschwülste werden kleiner — und das oft dann, wenn die allopathische Heilweise trotz ihrer Kompliziertheit sich als ohnmächtig erwiesen hat oder zur Vornahme einer gefährlichen Operation drängt.

Wir müssen wiederholen: Die homöopathische Behandlung ist durchaus nicht eine auf einige Krankheiten beschränkte Heilweise: ihr Gebiet umfaßt die gesamte Krankheitslehre, und überall und immer bestätigen die erzielten Erfolge die unumstößliche Wahrheit des schon von Hippocrates vorausgeahnten Heil prinzips: Similia similibus curantur (d. h. Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt

---

Lachesis trigonocephalus.

Fünfundsiebzig Jahre sind ins Land gegangen, seit Konstantin Hering, der damals noch in Surinam wohnte, einer der gefährlichsten Schlangen, einer Lachesis trigonocephalus, ihr Gift entnahm, um es am eigenen gesunden Körper auf seine Wirkungen zu prüfen. Auf Grund dieses Versuches fand es alsdann Eingang in den homöopathischen Arzneischatz und hat sich inzwischen als ein wertvolles, ja geradezu unersetzliches Heilmittel erwiesen. Hahnemann hat selbst noch zahlreiche Versuche damit gemacht, die ihn hochbefriedigten. Heute gibt es fast keine homöopathische Hausapotheke mehr, die Lachesis nicht in irgend einer Verdünnung enthält, und die Erfolge am Krankenbett, die im Laufe der Jahrzehnte damit erzielt worden sind, würden ganze Bände füllen.



Gewinnung von Lachesis-Gift zu homöopathischen Arzneizwecken.

Die Nachfrage nach Lachesis steigerte sich daher in begreiflicher Weise, während es andererseits immer schwerer wurde, neuen Urstoff zu beschaffen, denn zum Glück für die heißen Länder, in denen die Lachesis einheimisch ist, kommt das gefährliche Reptil nur noch selten vor.

Vor einigen Monaten wurde nun im zoologischen Garten in New York einer dieser seltenen Schlangen zu homöopathischen Arzneizwecken das Gift entnommen. Dr. Dittmars, eine Autorität auf dem Gebiete der Zoologie, bestätigte, daß die betreffende Schlange, die eine Woche vorher aus Brasilien eingetroffen war, genau jener Gattung angehöre, wie sie von Dr. Hering und Dr. Allen in ihren Werken über homöopathische Arzneimittellehre beschrieben worden sind. Bei der geschickt geleiteten Operation konnte, ohne jeden Unfall, das große Quantum von 173 Grains (ca. 115 Gramm) Gift gewonnen werden. Unser Bild zeigt uns, wie die Aerzte unter Mitwirkung eines Bedienten eben mit der Gewinnung des Lachesis-Giftes beschäftigt sind.

Aus Hahnemanns Studentenzeit.

(Fortsetzung.)

Mit Kenntnissen reich ausgerüstet und für das Universitätsstudium wohl vorbereitet verließ Hahnemann zu Ostern 1775, am 24. April, seine Vaterstadt, um die Universität Leipzig zu beziehen. Sein Vater hatte ihm nur 20 Taler mit auf den Weg geben können, und es war dies nebenbei bemerkt alles, was er für seine ganze Studienzeit als Unterstützung von elterlicher Seite zu erwarten hatte. Dies hinderte aber den 20jährigen Jüngling keineswegs, sein ihm vor Augen schwebendes Ziel, Arzt zu werden, mit aller Energie und eiserner Willenskraft zu verfolgen. Hofrat Dr. Pörner, ein in Meißen wohnhafter Arzt, hatte dafür gesorgt, daß der junge Hahnemann unentgeltlichen Zutritt zu den Vorlesungen erhielt; allein für Kleidung, Wäsche, Wohnung und Beköstigung mußte er selbst sorgen. Den Tag über besuchte er die Vorlesungen, in den Abendstunden erteilte er Unterricht im Deutschen und Französischen, und spät abends, wenn seine Kommilitonen bei feuchtfröhlichem Gelage die mannigfachen Freuden des Lebens genoßen, saß Hahnemann zu Hause, fleißig mit Uebersetzungen beschäftigt, die ihm die nötigen Einnahmen zur Bestreitung seines täglichen Unterhaltes bringen mußten. Die angenehme Seite des Studentenlebens mit seiner ungebundenen Freiheit hat Hahnemann nie kennen gelernt, er war vielmehr seine ganze Studienzeit hindurch auf die alleräußerste Sparsamkeit angewiesen. Durch Fleiß und Beharrlichkeit gelang es ihm aber, nicht nur sein Dasein zu fristen, sondern sich sogar noch eine kleine Summe zu erübrigen, die es ihm nach etwa zweijährigem Aufenthalt in Leipzig ermöglichte, nach Wien überzusiedeln, um an der dortigen Universität sein Studium fortzusetzen.

Leipzig hatte den Erwartungen Hahnemanns nicht ganz entsprochen. Neben einigen anderen Universitäten war damals auch Leipzig noch ohne Universitätskrankenhaus, so daß der medizinische Unterricht sich fast durchweg auf Vorlesungen beschränkte. Um sich nun die für den Arzt so überaus wichtigen, ja geradezu unentbehrlichen praktischen Kenntnisse aneignen zu können, hatte Hahnemann den Entschluß gefaßt, Leipzig zu verlassen und sich nach Wien zu begeben, woselbst schon damals auf die Instruktion am Krankenbette großer Wert gelegt wurde. Kurz vor seiner Abreise wurde ihm aber der größere Teil seiner Ersparnisse gestohlen. Er bezeichnet dies als einen „schlimmen Spaß“, der ihn aber gegen den Missetäter nicht unversöhnlich stimmte; nirgends erwähnt er den Namen der schuldigen Person, denn „Reue gebietet Versöhnung“.

Während seines Aufenthalts in Leipzig übersetzte Hahnemann folgende Werke aus dem Englischen: „John Stedtmann's physiologische Versuche und Beobachtungen mit Kupfern“; „Nugent, über die Wasserscheu“; „Falkoner, über die mineralischen Wasser und warmen Bäder“, in 2 Bänden; „Boll's neuere Heilkunst“, in 2 Bänden; alles dies neben dem Studium der Medizin und dem Sprachunterricht, den er erteilte.

Eine Leipziger homöopathische Zeitung veröffentlichte 1865 ein lateinisches Gedicht, das Hahnemann bald nach seiner Ankunft in Leipzig verfaßt hatte. Es war an den hervorragenden Philologen Professor Zeune gerichtet und ist vom 20. September 1775 datiert; Hahnemann muß es also im Alter von 20 Jahren verfaßt haben. Es lautet folgendermaßen:

M. Joanni Carolo Zeunio
Professori recens creato
Vota faciunt
tres ejus auditorum
Mich. Christ. Justus Eschenbach.
Johannes Fridericus Eschenbach.
Christianus Fridericus Samuel Hahnemann, Autor.

o o o

Quid cessas hilari Pieridum choro
Misceri, Philyrae docta cohors? Age!
Celebrate modis hancce diem bonam,
Digni Calliope diem

Alumni, titulos qui debitos diu
Jam tandem senior (nobilis o pudor!)
Admittit, Capitum nostrae Academiae
Non ignobilium Decus.

Penna Fama volans usque agit integra
Te Zeuni! Pietas cujus et ingeni
Dotes perpoliunt perpoliereque
Nostrum nive animum rudem.

Tu recludens opes et Latiae bonus
Et Grajae, juvenum languida melleo
Minervae recreans munere pectora,
Formas et Patriae et Deo.

A. d. XX. Septembris MDCCLXXV. Lipsiae,
Ex officina Büttneria.*)

Gewiß eine beachtenswerte Arbeit für einen Jüngling von kaum 20 Jahren. —

Trotz des fatalen Geldverlustes ließ sich Hahnemann nicht mehr abbringen, sondern reiste mit der ihm noch übrig gebliebenen Barschaft von 68 Gulden 12 Kreuzer im Frühjahr 1777 nach Wien ab. Hier verwendete er seine ganze Zeit und Kraft auf seine medizinische Ausbildung. Er besuchte regelmäßig das Spital der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt und wurde ein eifriger Schüler des Dr. Freiherrn von Quarin, der damals leitender Arzt des Spitals und zugleich Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia war. Hahnemann spricht mit hoher Verehrung von Dr. von Quarin, dem er in erster Linie verdanke, was Arzt an ihm genannt werden könne. In seiner Selbstbiographie sagt er wörtlich von Dr. von Quarin: „Er zeichnete mich aus, liebte und lehrte mich, als wenn ich der Einzige und Erste seiner Schüler in Wien und mehr noch gewesen wäre, und alles dies, ohne je von mir Vergeltung erwarten zu können." Hahnemanns Eifer und Begabung hatten einen solch günstigen Eindruck auf Dr. von Quarin gemacht, daß er ihn zu seinem besonderen Schützling erkor und selbst auf seine Privatkrankenbesuche mitnahm, was er nie zuvor einem Studenten gestattet hatte.

*) Allgemeine homöopathische Zeitung, Band 70, Seite 56.



Ameke erzählt von Dr. von Quarin, daß derselbe als Sohn eines Freiherrn im Jahre 1733 geboren wurde, und der Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph gewesen sei. Sechsmal habe er das Rektorat der Universität bekleidet und sei außerdem der Verfasser mehrerer Schriften gewesen. Er muß also doch wohl ein Arzt von bedeutendem Rufe gewesen sein. Seine ärztlichen Fähigkeiten scheinen indes nicht überall Beifall gefunden zu haben, wenigstens schreibt von Schlegel in der medizinischen Literatur für praktische Ärzte, Leipzig 1787: „Bei anderer Direktion würde das allgemeine Krankenhaus in Wien mehr gewinnen.“ — (Forts. folgt.)

Ueber Pflege und Erziehung des Kindes zwischen Säuglingsalter und Schuleintritt.

Ein Vortrag. Von Elementarlehrer J. Wolf in Stuttgart. (Schluß.)

Wenden wir uns nunmehr der geistigen Pflege des Kindes in dem Zeitraum vor dem Schuleintritt zu. Wenn wir es zu seinem Tagewerk, dem Spiel und der Bewegung im Freien begleiten, werden wir am besten Gelegenheit haben zu erfahren, was es braucht und wie es zu leiten ist. Die Tagesarbeit des Kindes, die seine ganze Kraft und Zeit von früh bis abends in Anspruch nimmt, hat den Vorzug vor unserer ernsten Beschäftigung, daß sie frei nach Belieben gewechselt werden kann; das Kind beschäftigt sich so lange mit etwas, als es ihm Freude macht, und geht dann zu einem andern Spielzeug weiter. Diese Abwechslung ist tief in der Kindesnatur begründet und darf nicht verweigert werden. Alles, was man verlangen kann, ist, daß ein Spielzeug aufgeräumt wird, ehe ein anderes hervorgeholt wird — Erziehung zur Ordnung. O goldene, selige Jugendzeit voll ungebundener Freiheit und Selbständigkeit! Wie sehnen wir Alten uns zurück nach jenen Tagen ungetrübter Sorglosigkeit! Aber, frage ich, erziehen wir unsere Kinder so, daß ihnen einstens ihre Jugendzeit so erscheinen wird? Wird ihnen ihre Erinnerung nicht das Gegenteil bezeugen? Wenn wir Eltern sie nicht nach ihrer Eigenart sich entwickeln lassen, sondern sie einengten und einschränkten, sie mit einem Zaun von Vorschriften und Mahnungen, Warnungen und Drohungen umgaben, die alles eigene Leben in ihnen erstickten, mundtot machten? Die sie von Anfang an zu unselbständigen, abhängigen, innerlich und äußerlich unfreien Charaktern stempelte, die sich stets gängeln lassen und am Ende noch froh sind, am Gängelband der andern sich halten zu dürfen, keine eigene Meinung haben zu müssen? — Es ist klar, daß dem schrankenlosen Eigenwillen, dem ungezügelten Eigensinn der Kleinen das Wort nicht geredet werden soll; ohne die Einwirkung elterlicher Erziehung werden aus Knaben schlechterdings keine tüchtigen Männer. Nur gegen das Uebermaß elterlicher Eingriffe, gegen das Ersticken kindlicher Eigenart, sei es aus angeblicher Liebe zum Kind, sei es aus Verkennung der Kindesnatur, wende ich mich. Es ist gewiß viel leichter, ein Kind in engen Schranken zu erziehen als ihm viel Bewegungsfreiheit zu lassen und die Zügel der Erziehung doch nicht aus der Hand zu geben.

Die elterliche Erziehung beginnt schon damit, daß wir unserem Kinde in bezug auf Reinlichkeit der Wohnung und Kleidung, über die Auswahl der Nahrung und ihre Verabreichung Vorschriften geben, daß wir dieses oder jenes Nahrungs- und Genußmittel versagen, anständige Haltung bei Tisch usw. verlangen; es lernt dabei Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Ordnung,

Mäßigkeit, Gehorsam, gutes Benehmen u. dergl. „Wie und wann ein Kind zu Bett geht, ob seine Umgebung natürlich und gut ist, die ganze Hausordnung, sozusagen die Luft, in der das Kind atmet, ist von erzieherischem Einfluß.“ Vielfach beachtet man die Wichtigkeit der angeführten Dinge viel zu wenig, hält solche Aeußerlichkeiten für unbedeutend. Wer mit offenen Augen und Ohren um seine Kinder ist, wird anders urteilen. Er wird auch wissen, daß das gute Beispiel der Eltern eine Hauptbedingung erfolgreicher Erziehung ist. Wie manche unbedachte Handlung, wie manches unvorsichtige Wort wirkt im Herzen des Kindes nach, ruft oft erst viel später eine Aeußerung, eine Tat hervor, für die scheinbar jede Ursache fehlt.

Kinder beobachten scharf und haben eine außerordentliche Gedächtnis- und Einbildungskraft, die unablässig schafft, im Wachen und Träumen, in ernster Arbeit und im Spiel. „Jeder Baum, jede Blume, jeder Stein, jedes Bächlein auf seinem Spaziergang, jedes Kinderverschen, jeder Teil seines Spielzeugs, aber auch jeder Blick, jedes Wort, jede Handlung der Eltern prägt sich seinem Gedächtnis ein.“ Jede Kleinigkeit setzt seine Phantasie in Tätigkeit; sie bildet das Erlebte in die wunderlichsten Formen um, ersinnt Neues, verklärt das alte Unscheinbare und läßt ihren Flug in schrankenlose Höhen und Weiten schweifen, das Entfernteste kühn verbindend, das Unmögliche zur Tat machend. Sorget deshalb dafür, daß nur gute Eindrücke auf seinen Geist wirken!

Durch Lösen von Rätseln, durch Anlegen von Sammlungen aller Art, auch scheinbar wertloser Dinge — wobei übrigens auch elterliche Einwirkung von großem Wert ist — schärft sich beim älteren 5—7jährigen Kinde der Verstand; indem es sich den Spielregeln fügt, sein Ziel beim Spielen zu erreichen strebt, indem es sich an Kameraden anschließt, sie nachahmt, sich den Ueberlegenen unterordnet oder umgekehrt sich selbst an die Spitze stellt, übt es seinen Willen, handelt es schon nach höheren sittlichen Grundsätzen.

Ein Hauptbedürfnis ist dem Kind die Bewegung im Freien, nicht bloß körperlich, auch in geistiger Hinsicht. Will es dabei beobachten, weil ihm etwas Neues an Tier oder Pflanze auffällt, so scheuche es nicht mit ungeduldigen Worten weiter, weil dir ein anderes Ziel im Kopfe steckt; laß ihm Zeit zum Betrachten und Ueberlegen, hilf ihm, sich zurechtzufinden und die Lücken seiner Erkenntnis auszufüllen. — Wenn es beim Spaziergang seine körperlichen Kräfte übt, wird sich auch sein Mut, sein Selbstvertrauen heben. Zugleich entwickeln sich alle seine Sinne zu höherer Vollkommenheit, indem sie tausendfältig geübt werden zu hören, zu sehen, zu fühlen und zu riechen. Je mehr es sich im Freien tummelt, um so aufgeweckter wird es. Die unzähligen unbekannten Dinge zwingen es zu fragen und wieder zu fragen. Hüten wir uns ja, diese notwendige Fragelust aus Bequemlichkeit und Mangel an Ueberlegung einzudämmen oder zu unterdrücken; gehen wir im Gegenteil liebevoll auf dieselben ein, geben dem Kinde die für seine Fassungskraft passende Antwort, sagen wir namentlich immer die Wahrheit, kurz und ohne Umschweife, schwatzen wir ihm niemals etwas vor, was wir selbst nicht glauben! Gar zu leicht kommt es dahinter, daß es betrogen wurde, und wir haben selbst die Schuld, wenn es aufhört uns sein Vertrauen zu schenken oder geradezu selbst zu lügen anfängt. Kinder können oft recht unbequeme Fragen stellen, ich weiß das, aber auch die heikelsten werden sich mit Besonnenheit befriedigend beantworten lassen.

Noch ein Wort über das Spielzeug! Im allgemeinen haben unsere Kinder zu viel Spielzeuge. Sie wissen oft nicht mehr, womit sie sich beschäftigen sollen. Der erzieherische Wert des Spielzeugs geht damit verloren. Auch sind die Spielwaren zu kompliziert, nicht einfach genug. Je einfacher, desto nützlicher, weil das Einfache dem kindlichen Erfindungsvermögen, der kindlichen Schöpferkraft mehr Spielraum gewährt. Je kunstvoller, desto wertloser; denn das Kind kann mit ihm auf die Dauer nichts anfangen, ihm nichts andichten, nichts dazu machen, weil schon alles da ist. Ja, es muß das Spielzeug zuguterletzt zerstören, damit es für seine kindlichen Bedürfnisse wieder brauchbar wird. Man halte dieses Zerstören nicht immer für Bosheit. Es ist Wissensdrang und Bedürfnis.

Das Kind braucht kindliche Unterhaltung, folglich auch kindliche Gesellschaft. Wehre ihm also den Umgang mit andern nicht, natürlich mit Auswahl! Kinder ohne Geschwister sind in dieser Beziehung immer schlimmer daran als andere aus kinderreichen Häusern. Jene werden im fortwährenden Umgang mit den Erwachsenen gar leicht frühreif und altklug; der zarte Duft frischer, kindlicher Natürlichkeit geht ihnen zu bald verloren. Darum ist es ganz verkehrt, sie aus Sorge vor allem möglichen Bösen und Unanständigen, das sie mit nach Hause bringen könnten, vom Verkehr mit andern fernzuhalten. Ich meine, solche übersorglichen Eltern stellen ihrer eigenen Erzieherfähigkeit ein Armutszeugnis aus, wenn sie den Einfluß Fremder für stärker als den ihrigen halten. Wir bekommen in der Schule dann und wann ganz klägliche Resultate solch abschließender Erziehung zu sehen. Unbeholfen und unsicher, hilflos in den einfachsten Dingen kommen solche Kinder und werden nicht selten die Zielscheibe des Hohnes und der Bosheit mancher Mitschüler. Man kann doch ein Auge auf seine Kinder haben, auch wenn sie mit andern hie und da auf der Straße oder dem Spielplatz zusammen sind. Bei einem von Haus aus unverdorbenen Kind fällt es nicht allzuschwer, ihm das Schlimme dieses oder jenes Wortes, dieser oder jener Handlung eines Gassenbuben zum Bewußtsein zu bringen.

Manche Eltern suchen beiden Uebeln, dem Alleinsein zu Hause und dem unbeaufsichtigten Spielen mit andern auf Straße und Spielplatz dadurch aus dem Wege zu gehen, daß sie ihr Kind in die Kleinkinderschule schicken. Sie sind da bei der „Schwester" so gut „aufgehoben", sind daheim „aus dem Wege", lernen so manches Hübsche, eine kleine Handarbeit, ein reizendes Liedchen, sie werden sogar ganz unmerklich auf die wirkliche Lernschule vorbereitet. Verzeihen Sie mir, wenn ich diese Vorzüge nicht zu würdigen vermag. Kleinkinderschulen wären eine vorzügliche Einrichtung, aller Unterstützung wert, wenn sie nur dem Zwecke dienten, für den sie ursprünglich bestimmt waren, nämlich nur solche Kinder aufnähmen, über denen daheim aus häuslichen oder wirtschaftlichen Gründen das Mutterauge nicht selbst wachen kann. Das trifft heutzutage aber nur bei einem Teil der Besucher zu. Es ist ein Unrecht von einer Mutter, die Erziehung ihres Kindes aus der Hand zu geben, wenn sie selbst die nötige Zeit und Kraft dazu hat; sie kennt doch ihr Kind besser und weiß es richtiger zu behandeln als ein Fremdes, dem zudem noch 80—100 andere im Alter von 3—7 Jahren übergeben sind. Wie soll sich denn da im Kind seine Eigenart entfalten können, wie soll ein selbständiger Charakter aus ihm werden, wenn in der Gemeinschaft so vieler andern von Anfang an jeder

eigene Laut, jede Selbständigkeit unterdrückt und bekämpft werden muß. Ganz abgesehen davon, daß die Gefahr der Uebertragung ansteckender Krankheiten hier weit größer ist, weil die Kinder in diesem Alter viel empfänglicher, weniger widerstandskräftig sind. Und wenn der Beschäftigungsplan dieser Schulen noch so schön und gutgemeint ist, den Wert einsichtiger Familienerziehung werden sie niemals erreichen und ersetzen können. — Ist's denn nicht früh genug, daß man sein Kind aus der Hand geben muß, wenn die eigentliche Schule ihre Ansprüche macht? Muß man dem Kind die sonnigen Tage völliger körperlicher und geistiger Freiheit schon mit 3 und 4 Jahren rauben, es in dumpfe Stuben sperren, seinen Geist mit Dingen plagen, die es leichter und früh genug 5—6 Jahre später lernt?

Ich bin mir bewußt, das große und wichtige Gebiet der Pflege und Erziehung unserer Kleinen im vorschulpflichtigen Alter bei weitem nicht erschöpfend behandelt zu haben. Das Gesagte sei jedoch als allgemeine Richtschnur kurz so zusammengefaßt: Alle Erziehungsarbeit muß die kindliche Eigenart in körperlicher und geistiger Beziehung berücksichtigen, muß der natürlichen Entwicklung des Kindes sich anpassen. Folglich müssen auch alle Erziehungsmittel daraufhin angesehen werden: können sie die Entwicklung fördern und unterstützen oder hemmen sie dieselbe? Lassen sie dem Kinde genug Freiheit, sich selbständig zu entfalten, oder gängeln sie es? Und im Mittelpunkt aller Erziehung stehe die Willensbildung. Das Leben braucht Menschen, die genau wissen, was sie wollen. Für solche Charakterbildung legen wir schon in diesem zarten Alter den Grund. Wohl uns und unsern Kindern, wenn wir dessen allezeit eingedenk bleiben!

Behandlung von Linsentrübungen mit inneren Mitteln.

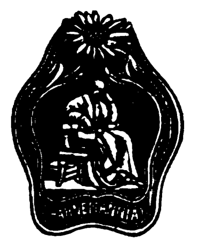
Die Zeichen mehren sich, daß die allopathischen Aerzte, wenn auch noch unbewußt, sich unserem Standpunkte mehr und mehr nähern. Als Dr. Burnett einst sein Werkchen über Heilungen des Stars durch Arzneimittel veröffentlichte und auch zahlreiche homöopathische Aerzte über Starheilungen berichteten, da glaubte im allopathischen Lager kein Mensch daran. Die Versuche der Franzosen mit Jodkali bei beginnender Linsentrübung und ihre Berichte über Erfolge damit stießen in Deutschland fast überall auf Unglauben. Nun hat ein Dresdener Augenarzt nachgewiesen, daß er mit solchen Jodkalieinspritzungen unter die Augenbindehaut, welche der 2. homöopathischen Dezimalpotenz entsprechen, wöchentlich 2 bis 3mal ausgeführt, imstande ist, in vielen Fällen von beginnendem Star bedeutende Besserung zu erzielen. Von den Ausführungen dieses Arztes, welche in einer medizinischen Zeitschrift (Medizin. Klinik vom 16. II. 08, Nr. 7) erschienen sind, ist für uns Homöopathen das nun besonders interessant, daß nach seinen statistischen Zusammenstellungen seine eigenen Erfolge wesentlich besser sind, als die Erfolge seiner Kollegen, welche mit noch massiveren Gaben operiert hatten.

Dr. med. Layer-Bondorf.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Beiblatt zu Nr. 7 der Homöopathischen Monatsblätter.

Juli 1908



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Bausteine.

Motto: Viele Wenige geben ein Viel,
vereinte Kräfte führen zum Ziel.

Anläßlich der am 24. Mai in Stuttgart stattgefundenen Generalversammlung der Hahnemannia wurde von Karlsruhe folgender Antrag eingebracht:

„Um den Fonds des in Stuttgart zu erbauenden homöopathischen Krankenhauses reichlicher zu unterstützen, möge die Generalversammlung beschließen:

1. den Zweigvereinen der Hahnemannia zur Auflage zu machen, alljährlich mindestens 5 Mark an den Krankenhausfonds in Stuttgart abzuführen und zwar so lange, bis das Krankenhaus imstande ist, sich selbst zu erhalten;
2. eine Brockensammlung, bestehend aus altem Gold, Silber, Staniol, Zeitungspapier, Zigarrenspitzen, Nähnadeln und Nähmaschinennadeln, Korken usw. ins Leben zu rufen und den Vorstand zu beauftragen, alsbald in den Monatsblättern einen diesbezüglichen Aufruf zu erlassen und darin die Stelle anzugeben, wo die gesammelten Gegenstände, bzw. der Erlös für dieselben, abgeliefert werden können."

Der erste Teil dieses Antrages wurde stillschweigend gutgeheißen, während der zweite Teil einige Bedenken erregte. Es wurde, und wohl mit Recht, betont, daß es sich nicht empfehlen dürfte, sämtliche Gaben an eine Sammelstelle abzuführen, sondern in den einzelnen Zweigvereinen zu sammeln und den Erlös hieraus an das Sekretariat abzuliefern.

Den geehrten Lesern der Monatsblätter nun klar zu machen, in welchem Sinne dieser Antrag verstanden und ausgeführt werden soll, sei der Zweck dieser Zeilen.

Gewiß sind alle Anhänger der Homöopathie mit mir der Ueberzeugung, daß, solange wir kein gutes, mit den neuesten Einrichtungen ausgestattetes homöopathisches Krankenhaus besitzen, an welchem jungen Aerzten Gelegenheit geboten werden kann, die Homöopathie am Krankenbette praktisch zu studieren, die Homöopathie vom Staat sowohl wie von den Gemeinden als Aschenbrödel behandelt werden wird. Da wir nun im Gegensatz zu Amerika, wo von einzelnen Anhängern der Homöopathie Millionen zur Erbauung von homöopathischen Krankenhäusern u. a. m. gestiftet wurden, in Deutschland, der Wiege der Homöopathie, leider auf uns selbst angewiesen sind, bleibt uns nichts anderes übrig, als Mittel und Wege zu finden, welche geeignet sind, uns unserem Ziele so rasch als möglich näher zu führen.

Wie oft hört man doch im täglichen Leben die Worte aussprechen: „Es führen viele Wege nach Rom.“ Auch wir können diese Worte anwenden, wenn wir sie dahingehend umändern, daß sie lauten: „Es führen viele Wege zur Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses.“

Einer dieser Wege ist im ersten Teil unseres Antrags vorgezeichnet, und ihn zu gehen, bzw. zur Ausführung zu bringen, muß Ehrenpflicht eines jeden, auch des kleinsten Zweigvereins der Hahnemannia sein. Durch diese freiwillige Beisteuer allein könnten dem Krankenhausfonds alljährlich nahezu 500 Mark zugeführt werden. Ein weiterer Weg ist im zweiten Teil genannten Antrags zu erblicken und könnte, wenn richtig ausgeführt, finanziell noch besser wirken als der erste, ohne die Vereinskassen zu belasten. Wer hat nicht schon einen Schmuckgegenstand gehabt und mochte oder konnte denselben nicht mehr gebrauchen? Da sind Uhrketten, Ringe, Broschen, Ohrringe, Armbänder, Anhängsel usw., die man mitunter in der Jugend gekauft oder geschenkt erhalten hat und dann aus irgend einem Grunde nicht mehr tragen mag. Dann gibt es bei besser situierten Leuten silberne Bestecke, welche mit der Zeit auch den Weg alles Vergänglichen gehen und sich abnützen oder zerbrechen. Manchmal werden diese Sachen nun jahrelang aufgehoben, um dann verlegt zu werden oder verloren zu gehen; manchmal werden sie auch verschenkt, in den wenigsten Fällen jedoch verkauft oder umgearbeitet. Wie wäre es nun, wenn alle die vielen geehrten Leserinnen und Leser der Monatsblätter in ihrem eigenen Haushalt und bei ihren Freunden Umschau nach solchen Gegenständen halten würden und dieselben gesammelt, entweder am Platze selbst oder da verkaufen würden, wo die Aussicht besteht, am meisten daraus zu erlösen. Auch dieses gäbe alljährlich ein schönes Stück Geld.

Nun möchte ich die verehrten Leserinnen und Leser auf das Staniol hinweisen, welches von den meisten Leuten achtlos auf die Straße geworfen wird. In Deutschland allein werden zur Verpackung von Schokolade, Schnupftabak, Käse usw. für mindestens 25—30 Millionen Mark Staniol verbraucht. Und wo kommt denn dieses Staniol, welches verbraucht ist, hin? wird so mancher fragen, und die Antwort in den meisten Fällen lautet: es wird achtlos und als wertlos auf die Straße geworfen. Hier also gilt es, das Staniol zu sammeln, die Schnupfer zu ermahnen, anstatt ihr Staniol zu eigenem Zweck zu sammeln oder wegzuwerfen, dasselbe für die Brockensammlung aufzubewahren und an diejenige Stelle abzuliefern, welche vom Verein dazu bestimmt ist.

Als Abnehmer von Staniol, welche dasselbe am besten bezahlen, kämen Zinngießer und Schriftgießereien in Betracht.

Auch Zeitungen eignen sich zum Sammeln. Da ja heute in beinahe jeder Familie eine Zeitung gelesen wird, dürfte man dieselbe nach Gebrauch nur ein wenig schonend behandeln und monatweise zusammenbinden, um am Jahresschluß mindestens 10—15 Pfund Papier zu haben. Hat nun ein Verein 100 Mitglieder, so können dieselben ganz gut 8—12 Zentner Papier zusammenbringen, welches einen Erlös von 10—15 Mark für einen Verein bedeutet.

Aus Zigarrenspitzen kann ebenfalls ein schöner Erlös erzielt werden, wenn man dieselben sammelt und aufbewahrt. Hier könnten auch befreundete Kaufleute und Zigarrenhändler darum angegangen werden, die Spitzen, welche in ihren Geschäften abgeschnitten werden, für unsere Sache zu opfern.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hirschstrasse 34 **Stuttgart** Hirschstrasse 34

Zahn & Seeger Nachf. (Inh. P. Haag & C. Zahn)

empfehlen ihre ausschliesslich der **Homöopathie** dienende **Zentralapotheke** (als rein homöop. Apotheke, konzess. 1884) zur Lieferung von **Medikamenten, Haus- und Taschenapotheken, Lehrbüchern** und **sämtlichen Utensilien etc. — Streng gewissenhafte Anfertigung der Medikamente.** — Anfertigung der Verreibungen und Tabletten mittelst elektrisch betriebener Maschinen. **Lieferung an Ärzte, Apothekenbesitzer und Vereine. — Eigene Buchhandlung und Verlag. — Direkte Einfuhr ausländischer Tinkturen etc.** — Bezug von nur bestrenommierten Häusern. Grosser rascher Versand nach allen Ländern.

Als **Spezialität** empfehlen wir unsere nach dem Lehrbuch von **Dr. Hering-Haehl** zusammengestellten

Hausapotheken

mit 43 und 83 Mitteln.



Unsere Liste, enthaltend Anweisung über Anwendung der Homöopathie am Krankenbette, Literatur über Homöopathie und Einschlägiges, sowie Preise der Medikamente, Hausapotheken etc., versenden wir auf Wunsch an jedermann **gratis und franko.**

Vereinen und grösseren Abnehmern hohen Rabatt!

Bei Schneidern und Schneiderinnen gibt es in der Regel am meisten zerbrochene Nähmaschinennadeln, welche aus bestem Stahl bestehen; auch diese zu sammeln, lohnt sich. Ebenso lohnt es sich, die Stahlfedern zu sammeln; auch sie bestehen aus bestem Stahl und werden gerne gekauft. Des weiteren würde sich die Korkensammlung lohnen, da dieselben zur Linoleumfabrikation gebraucht werden.

Alle diese gesammelten Gegenstände müßten jedoch, um preiswürdig verwertet werden zu können, an einer dazu vom Verein bestimmten Stelle, vielleicht ein- oder zweimal im Jahr, abgeliefert und verkauft werden, nachdem man sich vorher mit den Käufern des Preises wegen ins Benehmen gesetzt hat.

Dieses wären nun einige der Wege, um Bausteine zum homöopathischen Krankenhaus zu sammeln.

Außerdem gibt es jedoch noch manchen Anlaß, z. B. bei Hochzeiten, Kindstaufen, Beförderungen, an Geburts- und Namenstagen, nach glücklich überstandener schwerer Krankheit, oder bei sonstigen freudigen Ereignissen, entweder allein eine Gabe zum Krankenhausfonds zu geben oder in Freundeskreisen zu diesem Zwecke zu sammeln.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich die verehrten Leserinnen und Leser an den Bau des ersten deutschen Reichswaisenhauses in Lahr erinnern. Damals ging eine Sammler-, Geber- und Schenkungsfreude nicht nur durch ganz Deutschland, sondern bis in die entferntesten Winkel der Erde, wo Deutsche wohnten. Wohl war es ein erhabenes Ziel, in dem neugeschaffenen deutschen Vaterlande für die Waisen zu sorgen, und der Wetteifer, welcher unter den ernannten Fechtern, Fechtmeistern und Generalfechtmeistern entstand, war bewunderungswürdig und der Sache wohl wert. Aber, muß man fragen, ist denn unsere Sache nicht ebenso groß und heilig, nicht ebenso uneigennützig und nicht ebenso für die Allgemeinheit bestimmt, wie seinerzeit das Reichswaisenhaus in Lahr? Gewiß, muß jeder ehrlich denkende Homöopath sagen: aber der Unterschied ist der, daß das Lahrer Reichswaisenhaus 1. durch die Regierungen und Gemeinden unterstützt wurde, und 2. daß alle diejenigen, welche sich für den Bau des Waisenhauses interessierten und für dasselbe sammelten, dies mit einem nachahmenswerten Freimut und Hingebung taten, welche der Nachwelt und speziell uns in unserem Falle als Vorbild dienen können.

In unseren Reihen haben wir dagegen sehr viele Anhänger der Homöopathie, welche dieselbe nur so lange kennen, bis sie wiederhergestellt sind, um dann überhaupt nicht mehr darnach zu fragen, was weiter aus der Homöopathie wird. Dann haben wir sehr viele, sogar recht überzeugte Anhänger, die es aber nur für ihre eigene Person sind. Dieselben scheuen sich, einem Verein beizutreten, oder auch nur einem Freunde gegenüber einzugestehen, daß sie Anhänger der Homöopathie sind.

Der Unterschied von damals und heute ist also der, daß die Sammler zum Reichswaisenhaus frei und offen sich zur Sache bekannten, während wir viele Anhänger haben, welche teils aus Lauheit, teils aus übertriebener Angst und übergroßer Rücksichtnahme sich nicht getrauen, öffentlich für unsere Sache einzutreten.

Ehrensache und Pflicht eines jeden Anhängers der Homöopathie muß es daher sein, diese Lauen und Halblauen aufzuwecken zum gemeinsamen Handeln;

überall, in den Bureaus, in den Werkstätten, beim Früh- oder Abendschoppen und bei Reisen bietet sich Gelegenheit, für unsere Sache zu wirken.

Unter den Mitgliedern unserer Zweigvereine muß ein Wetteifer entstehen, ein jeder muß am meisten sammeln wollen, und dieser Wetteifer muß sich auf die Vereine übertragen; jeder derselben, auch der kleinste, muß von dem Bestreben beseelt sein, den größten Betrag, die meisten Bausteine zum Baufonds zu liefern.

Deshalb alle Mann an Bord! Keiner bleibe zurück; keiner denke, auf mich oder auf diese Kleinigkeit kommt es nicht an; jeder gehe von dem Grundsatz aus: „Viele Wenige geben ein Viel, vereinte Kräfte führen zum Ziel."

Suchen wir in diesem Sinne, ein jeder für seinen Teil, Bausteine zu sammeln und aufeinander zu setzen, dann kann es nicht mehr gar so lange dauern, bis tatsächlich der Grundstein zum homöopathischen Krankenhaus in Stuttgart gelegt wird.

Karlsruhe, im Juni 1908. **Joh. Friedr. Preiß,**
1. Vorf. der Hahnemannia in Karlsruhe.

Vereinsnachrichten.

Homöop. Verein Gablenberg. Am Sonntag den 17. Mai unternahm der hiesige Verein unter Beteiligung von ca. 25 Mitgliedern einen Ausflug über Rotenberg, Kernen nach Stetten. Punkt 6 Uhr marschierte man bei prächtigem Wetter vom Lokal Schloßbrauerei ab. Nach kurzer Rast in Rotenberg ging es weiter nach Stetten. Während des dortigen Aufenthalts hielt Vizevorstand Schonder einen Vortrag über die unterwegs gesammelten Pflanzen, der von den Anwesenden mit Beifall aufgenommen wurde. Sodann wurde über Fellbach, Untertürkheim der Rückmarsch nach der Heimat angetreten, wo sich die Teilnehmer um 6 Uhr abends mit dem Bewußtsein trennten, angenehme Stunden erlebt zu haben. Gust. Zicker.

Heidenheim a. Br. Der hiesige homöopathische Verein machte am Sonntag den 31. Mai einen botanischen Spaziergang durch den Wald nach dem idyllisch gelegenen Königsbronn, an welchem sich ca. 170 Personen beteiligten. Das Ausschußmitglied, Herr Schäberle, erläuterte im Gasthof zum Hirsch dortselbst die unterwegs gesammelten Pflanzen. Herr Vogt nahm in zwei Gruppen die Ausflügler photographisch auf und vermachte je ein gutgelungenes Bild dem Verein, wofür ihm auch an dieser Stelle herzlicher Dank gezollt wird. — In der am 13. Juni im Lokal stattgefundenen Versammlung wurden wieder neun neue Mitglieder aufgenommen. Die Delegierten erstatteten über die am 24. Mai besuchte Generalversammlung der Hahnemannia eingehend Bericht; ein Referat über Nervenschwäche wurde von den zahlreich Anwesenden mit Dank entgegengenommen. Herr Privatier Karl Oßwald, früheres langjähriges Ausschußmitglied, spendete dem Verein zwei prächtige, in Naturgröße von ihm selbst gezeichnete Bilder, Hahnemann und seine Frau darstellend. Herr Stadtrat Mohn, 1. Vorsitzender, sowie Herr Holstein, 2. Vorsitzender, und Herr Kassier Majer wurden beauftragt, Herrn Oßwald den herzl. Dank der Versammlung zu überbringen. Alles in allem verlief auch diese Versammlung unter der rührigen Leitung von Herrn Mohn anregend und belehrend. F.





Göppingen. Der homöopathische Verein Göppingen feierte am 21. Juni das Fest seines 25jährigen Bestehens. Am Vorabend versammelten sich die Göppinger Mitglieder zu einer kleineren Vorfeier im Vereinslokal „zum gold. Hirsch“. In derselben warf der Vereinsvorsitzende, Herr Gutwein, einen geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung und die Entwicklung des Vereins; desgleichen wurde auch derer gedacht, die der Tod seit der Gründung hinweggerafft hat. — Am Sonntag trafen mit den Frühzügen zahlreiche Gäste aus Stuttgart, Urach, Kirchheim, Donnstetten, Asperg, Gablenberg, Bothnang, Altenstaig, Eßlingen, Schnaitheim, Karlsruhe, Pforzheim, Ludwigsburg, Reutlingen, Heidenheim usw. ein; im ganzen waren 24 Vereine vertreten. Wenn das Wetter auch nicht besonders günstig war, so hat doch ein großer Teil der Festteilnehmer die Sehenswürdigkeiten Göppingens, speziell auch die homöopathische Zentral-Apotheke, besichtigt, während der andere Teil sich mittelst Gesellschaftswagen auf den Kaiserberg Hohenstaufen begab. Hernach sammelten sich die Festteilnehmer zum Mittagessen im schön dekorierten Lokal des Göppinger Vereins. — Um 2 Uhr füllten sich allmählich die Apostelsäle, so daß bis zu Beginn der allgemeinen Feier alles bis auf den letzten Platz besetzt war. Punkt 3 Uhr eröffnete die Kapelle unter der Direktion unseres Mitglieds, Herrn Musiklehrer Hänsch, die Feier mit einem flotten Marsch. Vorstand Gutwein hieß sodann die Gäste von nah und fern herzlich willkommen. Namens des württembergischen Landesvereins Hahnemannia sprach dessen Sekretär, Herr Reichert aus Stuttgart, dem festgebenden Verein die besten Glückwünsche aus; ebenso übermittelte Herr Fabrikant Lenz aus Pforzheim die Glückwünsche des badischen Landesvereins. Vorstand Schäfer aus Reutlingen beglückwünschte die Göppinger ebenfalls im Namen seines Vereins, sowie auch die Vertreter aus Schnaitheim und Ludwigsburg. Zum Dank für die vor 22 Jahren durch die Göppinger erfolgte Gründung des Heidenheimer Vereins, welcher nun die stattliche Anzahl von 340 Mitglieder zählt, überbrachte Herr Vorstand Mohn dessen Glückwünsche und übergab zugleich als Angebinde eine schön ausgeführte, eingerahmte Photographie der Stadt Heidenheim. — Nach einem Gesangsvortrag des Doppelquartetts vom Sängerbund Göppingen hielt Herr Apotheker Müller die Festrede, in der er zunächst eine sehr interessante Betrachtung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Homöopathie in Württemberg gab und sodann über die der Homöopathie noch bevorstehenden Aufgaben sprach. Er schloß mit dem Wunsche, daß der Göppinger homöopathische Verein auch in Zukunft kräftig gedeihen möge. — Zwischen den nächsten Nummern des Programms erfolgte die Verteilung der Diplome an die dem Verein seit 25 Jahren angehörenden Mitglieder. Als Ehrenmitglieder wurden diplomiert die Herren: August Vaihinger als Gründer, Georg Friedrich, M. Breitenbücher, Johannes Vaihinger, Christ. Rauschnabel, Georg Huber, und für seine Verdienste um den Verein Herr Apotheker Müller. Weitere Diplome erhielten für 25jährige Mitgliedschaft die Herren: Schäuffele, Rummel, Lenz, Bäuerle, Reick, Wurster, Kissinger, Grimmer, Wagner, Maier, Böhler, Rapp, sowie Frau Schmidt, Frau Rommelsbacher Wwe., Frau Busch Wwe. und Fruu Köpf Wwe. — Hierauf fand die Aufführung eines Zweiakters „Unterschrieben“ statt. Dieses homöopathische Lustspiel ist von Herrn G. Paul, einem Mitglied des Göppinger homöopathischen Vereins, verfaßt worden. Die Mitwirkenden, sämtlich Mitglieder, wurden ihrer

Aufgabe vorzüglich gerecht; der humorvolle Inhalt des Stückes erzeugte die heiterste Stimmung; die ganze Aufführung fand eine beifällige Aufnahme. — Nach einigen weiter zu Gehör gebrachten Vorträgen der Musikkapelle und des Sänger-Quartetts, welche beide ihr Möglichstes zur Verschönerung des Festes beitrugen, wurde der erste Teil durch eine Ansprache des Ausschußmitglieds Knödler-Göppingen und darauffolgenden gemeinsamen Gesang des Liedes „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“ beendet, worauf sich dann die meisten auswärtigen Gäste auf den Heimweg begaben. — Der zweite Teil des Programms wurde ausgefüllt mit einem Sologesang von Herrn Bauer, einem Zwiegespräch von Herrn Paul und Owenländer und verschiedenen Gesangs- und Musikvorträgen, so daß sich die übrigen Teilnehmer erst in später Stunde trennten. Die Festteilnehmer gingen in befriedigter Stimmung und mit der vom Göppinger Verein zur Gratisverteilung herausgegebenen Festschrift in der Tasche nach Hause.

(Schluß folgt.)



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 8.	Stuttgart. August 1908.	33. Jahrgang.

Radium als homöopathisches Arzneimittel.

Nach jahrelangen, mühevollen Experimenten im Laboratorium ist es im Jahre 1903 dem französischen Ehepaar Curie gelungen, aus der Uranpechblende einen Körper zu isolieren, dessen Eigenschaften geeignet waren, die wissenschaftliche Welt förmlich in Erstaunen zu setzen. Die starken Ausstrahlungen, durch welche sich dieser Stoff besonders auszeichnete, veranlaßte die beiden Entdecker, ihm den Namen „Radium“ zu geben. Die davon ausgehenden Strahlen sind viel stärker als die Röntgenstrahlen, so daß dieselben beispielsweise nicht nur die Haut und Muskeln, sondern auch die Knochen des menschlichen Körpers durchdringen. Infolgedessen eignen sie sich weit weniger zu Durchleuchtungen als die Röntgenstrahlen, da sie die Knochen nur in einem leichten Schatten, einem schwachen Umriß erkennen lassen. Was aber an Radium besonders merkwürdig ist, ist die Tatsache, daß es trotz der fortgesetzten Abgabe von Kräften und Energie unerschöpflich zu sein scheint, d. h. daß selbst nach jahrelanger Leuchtkraft und Wärmeentwicklung kaum eine nennenswerte Abnutzung erfolgt. Merkwürdig und rätselhaft ist es ferner, daß die in der Nähe von Radium gelegenen Stoffe, ohne daß sie in direkte Berührung damit kommen, auf längere oder kürzere Zeit die Eigenschaften des Radiums annehmen. Diese völlig neuen und wissenschaftlich unerklärbaren Beobachtungen erschütterten geradezu jene grundlegenden Theorien und Vorstellungen, die man sich bis dahin über die Materie oder den Stoff gebildet hatte.

Für die Anhänger der Homöopathie hatte diese Entdeckung des Radiums ein doppeltes Interesse. Erstens zeigten dessen vielseitige physikalische Eigen-

schaften, die sich ohne nachweisbare Substanzverluste vollzogen, daß auch äußerst feine, unwägbare und unmeßbare Teile eines Stoffes Kräftewirkungen entfalten können, und daß demzufolge die Wirkungen unserer feinverdünnten homöopathischen Arzneistoffe auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht mehr von der Hand gewiesen werden können, sondern vielmehr ernste Beachtung verdienen. Ja, das Radium mit seinen vielseitigen physikalischen Eigenschaften erbrachte mehr als alle anderen chemischen und physikalischen Tatsachen zusammengenommen einen geradezu schlagenden Beweis für die Wirksamkeit infinitesimaler Arzneistoffe. Andererseits mußte es uns Homöopathen äußerst sympathisch berühren, daß das Entdeckerpaar Curie Sohn und Schwiegertochter eines bekannten homöopathischen Arztes in Paris waren, und letzterer der Sohn eines noch berühmteren homöopathischen Arztes ist, der heute noch in England als einer der Bahnbrecher für Homöopathie in gutem Andenken steht.

Um die Wirkungen des neu entdeckten Körpers nach allen Richtungen hin kennen zu lernen, wurden zahlreiche Experimente an Pflanzen und Tieren vorgenommen, wobei folgende biologische Eigenschaften des Radiums festgestellt wurden: Das Chlorophyll (der Farbstoff der Pflanzen) wird durch Radiumstrahlen zerstört, ebenso die Keimkraft am Senf- und Kressensamen. Bakterien werden bei genügender Annäherung des Radiumsalzes getötet, und zwar ist die Wirkung eine um so ausgiebigere, je näher das Radium an eine Bazillenkultur herangerückt wird. Typhusbazillen werden beispielsweise durch dreistündliche Bestrahlung mit Radium aus einer Entfernung von 2 mm unschädlich gemacht. Kleine Säugetiere, wie Mäuse, gehen unter den Erscheinungen von Abmagerung zugrunde. Der Farbstoff der roten Blutkörperchen geht verloren. Jüngere Tiere erweisen sich empfänglicher für den Einfluß von Radium als ältere. Legt man beispielsweise eine stark geladene Radiumröhre auf die Wirbelsäule eines jüngeren Tieres, so folgen gewöhnlich Lähmungen und krampfartige Zuckungen, die so heftig werden können, daß sie zum Tode führen. Bei älteren Tieren dagegen bringt Radium nur schwache oder überhaupt keine Erscheinungen hervor.

Auch auf den m e n s c h l i c h e n K ö r p e r hat man Radium einwirken lassen und dabei gefunden, daß es schon nach kurzer Zeit Entzündungen der Haut verursacht, die schließlich in sehr hartnäckige Geschwüre übergehen. Diese ätzenden und zerstörenden Eigenschaften des Radiums hat Herr Curie zuerst durch Versuche und Beobachtungen am eigenen Körper festgestellt. Eine kleine Menge Radiumsalz, die er 10 Stunden lang auf seinem Arm liegen ließ, brachte sofort Röte hervor, und es entwickelte sich später eine Wunde, die erst nach vier Monaten unter Zurücklassung einer tiefen Narbe heilte. Ein anderes Mal ließ er das Radium nur eine halbe Stunde auf seinem Arm liegen; nach Verlauf von zwei Wochen entwickelte sich eine Blase, zu deren Heilung wieder zwei Wochen notwendig waren. Ein drittes Mal ließ er das Salz nur acht Minuten liegen; erst nach zwei Monaten erschien an dieser Stelle ein roter Fleck, um nach einiger Zeit wieder zu verschwinden.

Nach einem Berichte Londons haben die Ausstrahlungen des Radiums eine solch durchdringende Kraft, daß Blinde im Hellen Lichtempfindung erhalten und im Dunkeln auf einem durch Radium beleuchteten Schirme

Schattenrisse von darauf projizierten Gegenständen erkennen, ferner erhalten alle Menschen bei 15 cm Annäherung des Radiums an Stirne, Schläfe oder Hinterhaupt eine Lichtempfindung.

Bei den vielseitigen und merkwürdigen Eigenschaften des Radiums darf es uns nicht wundernehmen, daß auch die Aerzte sich dafür interessierten und es versuchsweise als Heilmittel gegen gewisse Krankheiten anzuwenden begannen. Bisher war man freilich gewöhnt, es nur als äußerliches Heilmittel zu betrachten, mit dessen Hilfe sich Geschwülste zerstören und verschiedene Hautleiden beseitigen lassen. Die meisten und besten Erfolge hatte man auf diese Weise bei beginnendem Hautkrebs zu verzeichnen, namentlich wenn die zu bestrahlende Fläche klein und umschrieben war. Ferner sind mit Hilfe von Radiumbestrahluug zahlreiche Fälle von Lupus (fressende Flechte) geheilt worden. Selbst bei gewissen Bindehautentzündungen am Augenlide (Trachom) sind von spezialistischer Seite günstige Erfolge durch Anwendung von Radium berichtet worden. Professor Dr. Hermann Cohn, der bekannte Breslauer Augenarzt, schreibt beispielsweise, daß er nach einer Belichtung von 10—15 Minuten die Körner in der Lidbindehaut in überraschend kurzer Zeit verschwinden sah, und zwar in hartnäckigen Fällen, die vorher von ihm und anderen Aerzten mit schmerzhaften Mitteln monatelang vergeblich behandelt wurden.

Währenddem man nun bisher Radium nur als äußerliches Heilmittel anwandte, so wird es neuerdings von namhaften homöopathischen Aerzten des Auslandes auch als innerliches Arzneimittel empfohlen, und es läßt sich auf Grund der bisher erzielten Erfolge am Krankenbett heute schon sagen, daß wir es bei Radium mit einem ebenso wertvollen als sicher und vielseitig wirkenden Arzneistoff zu tun haben. Die ersten diesbezüglichen Versuche hat der homöopathische Arzt Dr. Parkhurst im Jahre 1904 angestellt, seine damaligen höchst interessanten Beobachtungen und Erfolge veröffentlichte er dann in der Juninummer 1904 des »Pacific Coast Journal of Homoeopathy«. Eine regelmäßige systematische Prüfung des Radiums am gesunden menschlichen Körper besitzen wir aber erst seit ganz kurzer Zeit und zwar verdanken wir dieselbe dem bekannten homöopathischen Arzt und fruchtbaren Schriftsteller Dr. John Henry Clarke in London, aus dessen Feder ein Werkchen stammt, das soeben die Presse verlassen hat und das sich speziell mit Radium, dessen Prüfungsergebnissen und therapeutischen Erfolgen beschäftigt.

In der nächsten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" werden wir auszugsweise einige Abschnitte daraus veröffentlichen, um dem Leser einen Einblick in die vielseitige Wirksamkeit dieses unseres jüngsten homöopathischen Arzneimittels zu geben. Dem ärztlichen Teil unserer Leser möchten wir aber heute schon die Anschaffung und das sorgfältige Studium des Büchleins empfehlen, das durch die Homoeopathic Publishing Company, 12 Warwick Lane in London, E. C., zum Preise von $2^1/_2$ Schilling bezogen werden kann. Der ganze Titel des Werkchens lautet: Radium as an internal Remedy, especially exemplified in Cases of Skin-disease and Cancer (zu deutsch: Radium als innerliches Arzneimittel, besonders gegen Hautkrankheiten und Krebs). (Schluß folgt.)

Schwere Scharlachfälle durch Homöopathie geheilt.

Von Dr. Wirz, homöopathischer Arzt in Durlach.

Der Scharlach bildet noch immer eine Erkrankung, welche durch sein heimtückisches Wesen höchst gefährlich ist und jährlich viele Opfer fordert. Er gehört zu den ansteckenden Krankheiten. Das Scharlachgift wird in der Haut- und Lungenausdünstung der Kranken ausgeschieden und der umgebenden Luft beigemischt. Es handelt sich mit großer Wahrscheinlichkeit um ein Contagium vivum, d. h. ein lebendes Ansteckungsgift, ähnlich wie es die sog. Spaltpilze, Kokken rc. sind. Außer der bekannten gleichmäßigen scharlachähnlichen Rötung der Haut führt der Scharlach fast immer zu einer Entzündung der Mund- und Rachenschleimhaut, und sehr oft auch zu einer Entzündung der Nieren. Es ist nicht immer leicht, einen Scharlach, zumal einen zurückgeschlagenen, richtig zu erkennen und zu diagnostizieren, denn er tritt nicht immer unter dem klinisch charakteristischen Bilde auf. Oft verläuft er auch in seiner Bösartigkeit so schnell, daß nur eine sofortige richtige Diagnose den Kranken noch retten kann.

So wurde ich einmal zu einem Mädchen von 14 Jahren gerufen, welches schon den ersten Tag bewußtlos und pulslos dalag; es ließ Kot und Urin unter sich gehen. Die Temperatur war eine sehr hohe. Ich verordnete sofort Apis im Wechsel mit Quecksilbersublimat, und nach fünf Tagen war das Mädchen wieder so wohl, daß es außer Bett sein konnte. Die kleine Schwester erkrankte ebenfalls und genas in wenigen Wochen. Eine Nierenentzündung blieb natürlich nicht zurück.

Später wurde ich in ein Haus gerufen, in welchem ein Mädchen von 16 Jahren, ein Sohn von 18 Jahren und drei kleinere Geschwister an Scharlach erkrankt lagen. Sie hatten meist noch Rachendiphtheritis. Ich gab Nux vomica im Wechsel mit Apis und Belladonna. Alle genasen in kurzer Zeit.

Unter den vielen Fällen, welche mir noch im Laufe der Jahre vorkamen, ist einer deshalb merkwürdig, weil er die Ueberlegenheit der Homöopathie gegenüber der physiologischen Schule in hellem Lichte erscheinen läßt. Vor etwa vier Wochen wurde ich in der Nähe von Durlach zu einem Knaben von 2½ Jahren gerufen, welcher schon zehn Tage lang ohne jeden Erfolg von einem allopathischen Arzt behandelt worden war. Der Vater, ein alter Anhänger der Homöopathie, hatte verschiedene homöopathische Mittel ohne Erfolg gegeben. Ich fand den Knaben in hohem Fieber; die vielen Bäder, welche er erhalten hatte, hatten nur noch reizend auf sein Gehirn gewirkt, er bekam die heftigsten Krämpfe, hatte Halluzinationen (Gesichtstäuschungen) und sah Gestalten rc. Der Ausschlag war durch die ungeeignete Art der Wasserbehandlung plötzlich verschwunden. Ich hielt die Erkrankung für einen zurückgetriebenen Scharlach und gab Apis 3. im Wechsel mit Stramonium 1., zwei- bis dreistündlich einzunehmen. Nach zwei Tagen waren alle stürmischen Erscheinungen gewichen, nach vier Tagen war die Genesung eine vollständige. Da ich eine Flüssigkeitsansammlung im Gehirn mutmaßte, so gab ich noch Helleborus niger. Die Schwere der Erkrankung ist daraus zu ersehen, daß das Kind nach den vier Tagen ganz die Sprache verloren hatte. Auch diese Störung wich nach dem Gebrauch

von Gelsemium im Wechsel mit Causticum im Verlauf von etwa acht Tagen. Der allopathische Arzt hatte dem Vater gegenüber die Aeußerung getan, er begreife nicht, wie hier homöopathische Körnchen wirken könnten. Er hat's aber dennoch erleben müssen und jeder in dem Orte mußte es sagen, daß das Kind ohne die Homöopathie nicht mehr am Leben wäre.

Zwei andere Scharlachfälle hatte ich vorigen Winter im Schwarzwald in Behandlung, welche mit Nierenentzündung kombiniert waren. Es handelte sich um zwei Brüder, der eine erkrankte zuerst. Er bot den Anblick eines Schwerkranken, das Fieber wollte erst nach 4—5 Tagen weichen. Es gelang mir, die gefahrdrohenden Erscheinungen innerhalb 13 Tagen zu beseitigen; auch die Nierenentzündung war in dieser Zeit zur Heilung gelangt. Der Bruder bekam außer Scharlach noch Lungenentzündung und Nierenentzündung, aber auch er befand sich in zirka acht Tagen auf dem Wege der Besserung. Die Heilmittel waren Apis, Rhus, Arsenicum und gegen die Nierenaffektion neben Apis noch Coccus cacti.

In allen Fällen, in welchen eine Vergiftung des Blutes vorliegt, wirkt Apis unvergleichlich; auch gegen die Diphtheritis bei Scharlach ist es eines der besten Mittel, während Mercurius cyanatus hier nichts nützt. Ein Kranker, welcher von vornherein Apis erhält, bekommt überhaupt nicht so leicht eine Nierenentzündung.

Interessant war es mir zu lesen, daß alle Ausschlagkrankheiten, zumal aber der Scharlach, niemals im roten Licht gedeihen. Man hat bei Kindern, die an Scharlach erkrankt waren und bei denen die Fenster des Krankenzimmers mit rotem Seidenpapier verhängt wurden, sofortige Besserung beobachtet. Dieses Verfahren ließe sich mit dem homöopathischen Heilverfahren leicht kombinieren, wodurch vielleicht noch bessere Erfolge zu erzielen wären. Alles in allem erfreut sich die Homöopathie eines großen Vorzugs in der Behandlung des Scharlachs gegenüber der herrschenden Methode, welche in schweren Fällen völlig machtlos und ratlos dasteht.

Selbstarznei und Heilmagnetismus.

Von Prof. Dr. Gustav Jäger-Stuttgart.

Besprochen von Dr. med. Göhrum, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

In diesem 47 Seiten starken Heftchen gibt unser Gustav Jäger eine allgemeinverständliche Zusammenfassung seiner Lehre von den Selbstarzneien, die nach seiner Ansicht den stofflichen Anteil des Heilmagnetismus bilden. Die Selbstarzneien und damit auch der Heilmagnetismus, ebenso wie die von G. Jäger zuerst hervorgehobenen und auch jetzt vom Gegner anerkannten Selbstgifte, haben ein großes öffentliches Interesse als ein Teil der Hygiene (Gesundheitslehre), als der Teil, mit dem jeder Mensch umzugehen verstehen sollte; denn:

> „Nur wenn man beides kennt, kann jeder Gefahr richtig entgegen-„getreten werden. Wer in beiden Richtungen blind und taub ist, fällt in „die Hände der Bangemacher, verliert das im Kampf ums Dasein nötige „Selbstvertrauen und wird zum Ausbeutungsgegenstand des Geschäftsgeistes, „der sich in hundertfacher Gestalt bemüht, aus der Hilflosigkeit Nutzen zu „ziehen, in die der Kulturmensch durch die Kultur versetzt wird."

In der Vorbemerkung setzt Gustav Jäger auseinander, warum er den zahlreichen Schriften über den Heilmagnetismus eine neue hinzufügt. Er geht als Naturforscher nicht bloß der Sache an sich auf den Grund, sondern er verfolgt ihre Entwicklung, wie er es in allen seinen Arbeiten gewohnt ist. Dadurch hat er nie den Zusammenhang mit dem Ganzen verloren, dadurch wurde er vor dem für die Wahrheit so verderblichen Hochmut so vieler Forscher bewahrt, dadurch hat er stets die Fühlung mit dem Volk und seinen naiven, aber oft recht trefflichen Beobachtungen behalten und verstand es auch jederzeit, bei exaktester Wissenschaftlichkeit doch so allgemein verständlich zu bleiben.

In seinem historischen Ueberblick über die seit den ältesten Zeiten bekannte magnetische Heilmethode schildert er kurz die Kämpfe, die sie seit dem vergangenen Jahrhundert mit den schulgemäßen Heilmethoden zu führen hatte: Mesmer wollte die Sache mit dem toten Metallmagnetismus vergleichen, um auf dem Boden der exakten Wissenschaft zu bleiben, unterlag aber, wie allerdings seine Gegnerin auch, die bei dem Versuche, die Medizin auf die Wissenschaft von den Stoffen und Kräften der toten Materie zu gründen, bis zu dem bekannten Nihilismus der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts dahinsiechte. Da kam mit dem Magnetiseur Hansen eine zweite Periode, indem er die Schulmedizin zwang, ihm auf das psychische Gebiet zu folgen und Hypnose und Suggestion anzuerkennen. Doch bot diese mehr mystische Anschauungsweise des Heilmagnetismus eine Blöße: die auf leblose Gegenstände behauptete und ausgeübte Uebertragbarkeit des wirksamen Faktors des Magnetismus erklärte der Gegner für betrügerische Vorspiegelung. Denn es muß unmöglich erscheinen, einen Gedanken z. B. auf Wasser zu übertragen. In den sich daraus ergebenden gerichtlichen Verhandlungen trat Gustav Jäger mehrfach als Sachverständiger auf, da er schon in der 3. Auflage seiner „Entdeckung der Seele", Bd. II, S. 314 dem Heilmagnetismus das Wort geredet hatte. In dieser seiner Sachverständigentätigkeit hat nun Gustav Jäger klar erkannt, daß der Heilmagnetismus nur dann den Kampf um seine Anerkennung mit Erfolg bestehen kann, wenn er ihn auf dem Boden der Biologie führt, auf den sich allmählich auch die Schulmedizin begibt. Und das ist die dritte Periode dieses Kampfes, die der Verfasser angebahnt hat und mit altgewohnter jugendlicher Stoßkraft durchzuführen bestrebt ist.

Gustav Jäger unterscheidet beim Heilmagnetismus einen stofflichen Teil, der mit den Selbstarzneien zusammenfällt, und einen aktiven, der von der Willenstätigkeit des handelnden Magnetiseurs ausgeht. Wenn der Verfasser in der vorliegenden Schrift nur den ersteren Teil berücksichtigt und die Behandlung des letzteren erst in einer späteren Arbeit in Aussicht stellt, so tut er dies nicht, weil er diesen für minder wichtig hält, sondern aus dem mehr strategischen Grund, weil der stoffliche Anteil des Heilmagnetismus seit Hansen gänzlich vernachlässigt wurde und in Gustav Jägers seit einem Menschenalter betriebenen biologischen Forschungen schon eine absolut zuverlässige Stütze bekommen hat, eine Stütze, die ihren festen Grund nicht bloß in einer Menge wiederaufgedeckter, alter, vergessener oder unterdrückter Wahrheiten und Tatsachen, sondern auch in der von Jäger angegebenen exakten Methode der „Neuralanalyse" hat. Da nun die Neuralanalyse in dem Kampfe Jägers für die Anerkennung der Homöopathie und der homöopathischen Verdünnungen sehr stark (selbst teilweise von homöopathischer Seite) angefochten wurde, so widmet

Verf. den 3. Abschnitt der vorliegenden Schrift dem Nachweise, daß seine Neuralanalyse besonders durch die Entdeckung des Radiums und der Radioaktivität in den Heilquellen von Wildbad in Württ., Baden-Baden und Gastein glänzend gerechtfertigt ist, wie überhaupt seine Forschungen über Gesundheitspflege und Lebenslehre mehr und mehr anerkannt werden, wenn auch oft erst auf dem Umwege über das Ausland. So hat die Lehre von den Selbstgiften, die Gustav Jäger schon vor über 30 Jahren aufstellte, erst durch den französischen Kliniker Bouchard als Lehre von der „Autointoxikation" wissenschaftliches Bürgerrecht erhalten. Und diesem ersten Erfolge G. Jägers muß auch der zweite folgen: die Anerkennung seiner Lehre von den Selbstarzneien.

Der 2. und 4. Abschnitt der vorliegenden Schrift ist den äußeren Selbstarzneien gewidmet. Gustav Jäger beginnt mit der Tatsache, daß jedermann seine individuelle Witterung anhaftet, welche Tatsache in letzter Zeit durch den Gebrauch des Polizeihundes behördlich anerkannt sei. Die Fährte wird durch einen Riechstoff bedingt, den der Fuß auf dem Boden zurückläßt; aber nicht bloß der Fuß hinterläßt eine solche Spur, sondern auch die Hände, die auch sichtbar z. B. auf Glas oder Papier einen Fettfleck hinterlassen. Dieser fettige Stoff, der sich auch den Kleidern mitteilt, ist also auf tote Gegenstände übertragbar. Diesen Stoff nannte Verf. Anthropin (Menschenstoff); er ist enthalten in dem Fett der Hauttalgdrüsen, die an jeder Haarwurzel angebracht sind, und bewirken, daß Haare und Haut stets mit einem fettigen Ueberzug versehen sind. Bei dem Schafe mit der stärkeren Haarentwicklung sind auch die Hauttalgdrüsen stärker entwickelt und liefern das Lanolin, das, wie man zufällig entdeckte, eine bedeutende Wundheilkraft hat und niemals ranzig wird, also auch ein zweckmäßiges biologisches Antiseptikum ist (Dr. Heiners antiseptische Wundsalbe). Die wirksamen Bestandteile gehören zu den Moschusstoffen (ähnliche Stoffe bei den höher organisirten Pflanzen sind in der Gruppe der aromatischen und ätherischen Oele zu finden). Wie bekannt, wirkt der Moschus auch auf die inneren Organe als gewaltiges Belebungsmittel und wie auch die verwandten Stoffe nicht bloß als Selbstarznei für den Erzeuger, sondern auch als Freundarznei für andere Geschöpfe, mit denen der Erzeuger zusammenlebt. Und so wirkt auch das „Anthropin", das Gustav Jäger als den Menschenmoschus bezeichnen möchte, außerordentlich belebend, wie er neuralanalytisch und in praktischen Versuchen (z. B. den sog. Weinproben) vieltausendfältig bewiesen hat.

Im 4. Abschnitt wird für die Uebertragbarkeit der sog. äußeren Selbstarzneien, als „Anthropin", Menschenmoschus zusammengefaßt, auf tote Gegenstände, sowie für seine Wichtigkeit für die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen und speziell für die Behandlung Kranker eine Reihe von Beispielen angeführt: Heilungen durch getragene wollene Kleidungsstücke und sonstige Gebrauchsgegenstände auch schon längst Verstorbener, durch Auflegen der Hände, durch Berührung mit der großen Zehe (wie es König Pyrrhus machte); außerdem sprechen für diese Wirkungsweise des Menschenmoschus noch folgende biologische Tatsachen: Liebe zwischen Eltern und Kindern, das Sichverlieben in tote Gegenstände (Kleidung, Aufenthaltsort), ferner das biologische Band zwischen Mensch und Tier, Pflanzen und Pflanzenfresser. Man kann daraus ersehen, wie schwer Gustav Jäger Unrecht getan wurde, als man ihn wegen der biologischen Erklärung aller dieser für unser Leben so außerordent-

lich wichtigen Vorgänge verspottete, über welchen Abgrund von Unwissenheit und Unerfahrenheit in biologischen Dingen seine Gegner ihr gläubiges Publikum hinwegzutäuschen versuchten. Mit der Erkenntnis in diesen Dingen ist aber auch erwiesen, daß „magnetisiertes Wasser“ oder „magnetisierte Taschentücher“ und dergl. kein betrügerischer Hokuspokus sind. Nur drücken sich die Heilmagnetiseure nicht richtig aus: sie übertragen nicht ihre „Lebenskraft“, sondern eine Sache, die eine Kraft besitzt, und das ist ihr Anthropin, Menschenmoschus. Gustav Jäger hat über diese Dinge ebenfalls zahlreiche Versuche, auch neuralanalytische, angestellt und ist dabei zu folgenden Schlußfolgerungen gekommen: Die heilmagnetische Behandlung, ebenso wie die Verwendung magnetisierten Wassers wirkt belebend, also auch heilend; aber jeder Heilmagnetiseur hat ein individuelles, seiner eigenen Natur entsprechendes Wirkungsgebiet. (Das Reichenbach'sche Od und seine photographierten Ausstrahlungen, die die Magnetopathen ja auch für sich anführen, will Verf. nicht als Strahlen, sondern als stoffliche, anthropinhaltige Ausdünstung gelten lassen. Mit dieser Ansicht werden die Magnetopathen nicht einverstanden sein, während Ref. meint, daß über diese Frage noch kein abschließendes Urteil möglich ist.) Dabei hebt noch Verf. hervor, daß natürlich nicht bloß die Anthropinausscheidung einzelner Körperteile, sondern auch der ganzen Körperoberfläche, und nicht bloß diese, sondern auch eigentlich selbstverständlich die Ausatmungsluft bei der Einwirkung des Magnetiseurs beteiligt ist, wie er auch dem sog. Gesundbeten so noch eine reelle, stofflich wirksame Grundlage zukommen lassen will.

In einem Anhang zu diesem zweiten Teil der äußeren Selbstarzneien weist Gustav Jäger noch auf die nicht bloß nährenden, sondern auch dem Anthropin analogen, belebenden und heilenden Wirkungen der Milch hin. Diese ist ja das Produkt von Drüsen, die entwicklungsgeschichtlich als Hauttalgdrüsen anzusehen sind. Verf. kann hier den Vorwurf der Schulmedizin gegenüber nicht unterdrücken, daß sie früher jahrzehntelang den Müttern das Stillen abriet und die armen Würmer mit Apothekerware füttern ließ, ein Vorwurf, der in Anbetracht der jüngsten Forderungen über die verschieden leichte Verarbeitung im Organismus von artfremdem und arteigenem Eiweiß doppelt gerechtfertigt erscheint.

Im 5. und letzten Abschnitt werden die inneren Selbstarzneien besprochen. Das ist kein so unbekanntes Gebiet wie das „Anthropin“, denn sie sind gegenwärtig geradezu die Paraderosse der das Gepränge liebenden Schulmedizin, die sie bei jeder Gelegenheit vorreitet (man darf hier nur an die Namen Koch und Behring erinnern). Hier sind zwei Gruppen zu unterscheiden, die der Organtherapie und die der Serumtherapie.

Bei der Organtherapie handelt es sich nicht um eine großartige neuzeitliche Entdeckung, sondern um die Wiederaufnahme eines in das graueste Altertum zurückreichenden Teiles der Volksmedizin. Der Grundsatz ist: Ein krankes Organ beim Menschen wird durch geeignete Verabreichung desselben Organes eines gesunden, möglichst kräftigen Tieres günstig beeinflußt (im Mittelalter war der Scharfrichter in dieser Richtung Universalapotheker). Durch Annahme dieses Grundsatzes seitens der Schulmedizin ist auch die Gültigkeit der Gustav Jäger'schen Lehre von der Selbstarznei auch für die Spezifika aller inneren Organe unbestreitbar. Die Vergleichung mit den äußeren Selbstarzneien führt zu dem Schlusse, daß die Selbstarznei eines Organes dessen spezifischer Riech-

und Geschmacksstoff ist, so daß auch die mit Kakaopulver gemengten Tabletten der verschiedenen Organpräparate von Merck jedes seinen ausgesprochenen Geruch hat.

Auch bei der Serumtherapie kommt Altes und Neues in Betracht. Bei den Alten handelte es sich um die Behandlung von giftigen Tieren Gebissener durch Anwendung roher oder zubereiteter Bestandteile des betreffenden Tieres, besonders der Galle und Leber; eine zweite Art dieser Behandlung bezweckt die Erzielung der Giftfestigkeit (Immunität) gegen bestimmte Gifte. Ebenso können die Heilung und die Immunisierung durch Anwendung der Körpersäfte eines durch innerlichen Giftgebrauch oder durch Impfung immun gewordenen Geschöpfes bewirkt werden; auch diese Dinge wurden schon im Altertum und bei wilden Völkern geübt. Neu ist — und das verdankt man der Tätigkeit der Schulmedizin als Frucht ihrer bakteriologischen Arbeiten — die Feststellung der Tatsache, daß die Lebewesen nicht bloß in ihren Selbstarzneien für gewöhnlich mit allem Nötigen versehen sind, sondern auch die Fähigkeit besitzen, für außergewöhnliche Vorkommnisse in sich neue, nur für den bestimmten Fall berechnete und zweckmäßige Selbstarznei zu bereiten. Es ist dies ein schlagender Beweis für das Prinzip der Zweckmäßigkeit der Natureinrichtungen und dabei auch der lang verspotteten »Materia peccans« der Humoralpathologen. Aber es ist doch ein großer Unterschied, ob die Natur etwas anfertigt oder diese Heil- und Schutzstoffe künstlich zubereitet werden; deshalb ist auch Gustav Jäger gegen die Zwangsimpfung ohne Epidemiegefahr und gegen die neuen Heilsera.

Für den Heilmagnetismus kommt bei dieser Frage folgendes in Betracht: Die Immunität gegen eine bestimmte Krankheit kann künstlich erworben sein, aber auch von Natur bestehen, wie es für eine Reihe von ansteckenden Krankheiten bekannt ist, daß sonst gesunde Leute Bazillen ohne jede Störung in sich beherbergen können. Daß solche Menschen sich als Heilmagnetiseure für die betreffende Krankheit eignen, liegt eigentlich auf der Hand. Einen dafür sprechenden Fall aus der Erfahrung berichtet Verf., wie ein schwer schwindsüchtiger Mann eine gesunde, kräftige Frau heiratete, immer besser und zuletzt völlig gesund und 70 Jahre alt wurde.

Es gibt also dreierlei Sorten von Selbstarzneien: 1. die äußeren Selbstarzneien für den Menschen, Anthropin genannt; 2. die Organheilmittel; 3. die spezifischen Immunstoffe, die Sera der Apotheker.

Bezüglich der Beziehungen zwischen den äußeren und inneren Selbstarzneien ist zu bemerken: Die Flüchtigkeit der inneren Selbstarzneien entspricht der Flüchtigkeit der Organgifte: die Organkrankheiten sind riechbar. Es besteht eine besondere Anziehung zwischen Wohlgerüchen und Fettstoffen, was aus der Parfümerie bekannt ist. Und so ist es als eine merkwürdige Zweckmäßigkeit der Natur angesehen worden, daß die flüchtigen inneren Selbstarzneien durch die alles überziehende Fettschicht der Körperoberfläche angesammelt werden. Wem die bei einer magnetopathischen Sitzung oder bloßen Berührung in Betracht kommenden Stoffmengen zu gering erscheinen, der sei an die absolut richtige Potenzierungsmethode der Homöopathie erinnert und an den praktischen Beweis, den Verf. z. B. bei seinen Weinproben mit den verschiedenen homöopathisch potenzierten Anthropinsorten erbracht hat.

Faßt man das Gesagte zusammen, so muß die Gesundheit eines Menschen ebenso ansteckend sein wie die Krankheit; und damit ist gegeben, daß jeder

Mensch nach seiner Fähigkeit seinen Nebenmenschen günstig beeinflussen, also auch magnetisieren kann. Aber mit Erfolg als Heilmagnetiseur auftreten, kann nur eine kräftige, überlegene, möglichst allseitig gesunde Natur. Bei der Tätigkeit des Heilmagnetiseurs durch das Ziehen der „Striche" wird der Stoffwechsel in seinem ganzen Körper gesteigert und damit auch seine Ausdünstung und nicht bloß die der Haut, sondern auch die der Lungen, so daß der stoffliche Teil des magnetischen Heilverfahrens einem Einatmungsverfahren gleicht, wie bei so vielen Heilbädern, insbesondere gerade bei den Radiumquellen, die, wie auch durch Versuche von Schulärzten bewiesen ist, nicht bloß durch die Haut, sondern auch durch Mund und Nase wirken.

Unser Gustav Jäger hat mit dieser Arbeit wieder einen sehr bemerkenswerten Beitrag für Lebenslehre und Gesundheitspflege gegeben, und so sei die außerordentlich interessante und vielseitig belehrende Schrift zu möglichst zahlreichem und eifrigem Studium empfohlen; jeder Leser wird den in Aussicht gestellten zweiten Teil mit Spannung erwarten.

o o o

Anmerkung der Redaktion: Die oben besprochene Schrift von Professor Dr. Gustav Jäger ist im Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen und kann durch jede Buchhandlung oder vom Verleger zum Preis von 60 Pfennig bezogen werden. Herr Professor Jäger hat der Hahnemannia 100 Exemplare gratis zur Verfügung gestellt, die wir teils an unsere Einzelmitglieder, teils an unsere Zweigvereine verteilt haben. Wir sprechen dem Spender auch an dieser Stelle den herzlichsten Dank hiefür aus.

Gnaphalium polycephalum

oder das gelbe Katzenpfötchen wächst in den Feldern und Waldungen Nordamerikas. Die Tinktur wird genau hergestellt wie bei Grindelia. Der Wirkungskreis dieses Mittels ist kein sehr großer. An Plätzen, wo es massenhaft vorkommt, gilt es beim Volke als Heilmittel für eine Reihe von Krankheiten, hauptsächlich aber für Durchfälle und Bronchialkatarrh.

In großen Gaben genommen, verursacht es heftige Schmerzen den Hüftnerven entlang bis in die Zehen, wobei Schmerzen und Taubheitsgefühl beständig miteinander abwechseln, sowie krampfartige Erscheinungen in den Beinen, den Schultern und dem Rücken. Ferner ruft es wässerige Durchfälle, Harnbeschwerden und gesteigerten Geschlechtstrieb hervor. Der Kranke ist infolgedessen mürrisch und reizbar, ähnlich wie unter Chamomilla. Frauen klagen nach größeren Gaben von Gnaphalium über Menstrualbeschwerden; der Abfluß ist sehr spärlich und schokoladefarbig, und die Schmerzen im Unterleib sind außerordentlich heftig. Während der Zeit der Regel leidet die Kranke gewöhnlich an einem Ausschlag von hirsekorngroßen Knötchen.

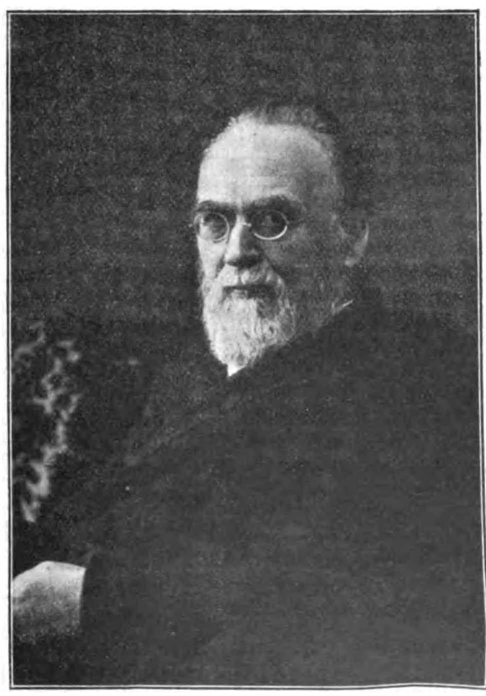
In der Homöopathie wird Gnaphalium fast ausschließlich gegen intensives Hüftweh angewandt, wenn die Schmerzen dem Verlaufe des Hüftnerven folgen, die bis in die Zehen gehen, und wenn das betreffende Bein bereits abzumagern beginnt.

Dieser kurzen Notiz möchten wir noch hinzufügen, daß Gnaphalium polycephalum uns schon mehrfach in hartnäckigen Fällen von Ischias rasche Besserung gebracht hat. Hofrat Dr. Windelband erzählt in der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte (August 1906) fol-

gende Heilung, die ihm mit Gnaphalium gelungen ist: „Ein Fall sei der wahrhaft zauberartigen Schnelligkeit wegen erwähnt, mit der die Heilung vor sich ging. Eine Dame in den Vierzigern, die seit 6—8 Wochen an ausgesprochener Ischias litt, und unfähig war, mehr als ein paar Schritte im Zimmer zu machen, klagte über die für Gnaphalium passenden Beschwerden: Besserung in der Ruhe; stramme, ziehende Schmerzen in der Muskulatur; dieselbe war zu straff und zu kurz; dabei ein Gefühl des Taubseins in der Haut der ergriffenen Partien und des ganzen Schenkels. Nach fünf Stunden war jeder Schmerz geschwunden und nach einer guten Nacht unternahm sie verrückterweise, im Wohlgefühl ihrer Kräfte, einen fünfstündigen Spaziergang im Grunewald, der ihr nur eine geringe Mahnung an die vorher so lange Wochen erlittenen Schmerzen einbrachte, die bei weiterem Einnehmen und der nun innegehaltenen Ruhe völlig wichen."

Zum 70. Geburtstag von Professor A. Jauß.

Einem günstigen Umstand verdanken wir, in Erfahrung gebracht zu haben, daß unser langjähriger, hochverdienter Vorstand der Hahnemannia, Professor Adolf Jauß, im Februar dieses Jahres seinen 70. Geburtstag in aller Stille mit seiner Gattin feierte. Wir bedauern, daß wir nicht am Jubeltage selbst unsere Glückwünsche darbringen konnten, erlauben uns aber, gedrängt von aufrichtiger Verehrung u. inniger Dankbarkeit, das Versäumte nachzuholen. Wir wünschen dem lieben Jubilar von Herzen noch eine Reihe von sonnigen, ungetrübten Jahren des Glückes und der Ruhe an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin. Möchte er uns, deren Sache er schon seit so vielen Jahren als treuer Berater wesentlich gefördert hat, noch lange als weitblickender und besonnener Führer erhalten bleiben!


Professor A. Jauss.

Dem Jubilar, der seit einiger Zeit mit seiner Gemahlin in Freudenstadt weilt, überreichten Sekretär Reichert und Dr. Haehl im Auftrag des Ausschusses der Hahnemannia mit warmen Worten des Dankes und der Anerkennung eine hübsche Festgabe. Zugleich überraschte der homöopathische Verein Freudenstadt Professor Jauß mit der Ernennung zum Ehrenmitglied des Zweigvereins Freudenstadt.

Hahnemann als Hygieniker.

Vortrag von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung und Schluß.)

Was wir bisher miteinander besprochen haben, läßt sich kurzweg als private Gesundheitspflege bezeichnen. Gestatten Sie mir nun, daß ich Sie auch noch mit Hahnemanns Anschauungen auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege näher vertraut mache. Das häufige Auftreten epidemischer Krankheiten, denen oft mehr als die Hälfte der Stadt- und Dorfbewohner ganzer Länderstriche zum Opfer fielen, gab Hahnemann reichlich Anlaß, sich eingehend mit der Frage der Verhütung und Behandlung von Seuchen zu beschäftigen. Das Resultat seiner Forschungen hat er in drei großen Abhandlungen niedergelegt, die ein geradezu glänzendes Zeugnis von seinem Scharfsinn und seiner Originalität ablegen. Ich bedaure nur, daß die Zeit es mir nicht gestattet, sämtliche drei Abhandlungen einzeln zu verlesen, denn die darin erteilten hygienischen Ratschläge sind teilweise so hochmodern, daß man sie fast ohne Abänderung als Unterlage für ein künftiges Reichsseuchengesetz benützen könnte. Dies ist um so höher anzuschlagen, als man die Verhütung der epidemischen Krankheiten für eine ausschließliche Errungenschaft der Neuzeit hält.

Ueber die Ursachen der Infektionskrankheiten war man sich damals noch völlig im Unklaren. Hahnemann spricht aber schon im Jahre 1792 die Ueberzeugung aus, daß diese Krankheiten ansteckend seien. So schreibt er: „Bösartige, häufig im Volk herumgehende Fieber haben gewöhnlich, wenigstens oft, eine ansteckende Natur, so gelehrt es auch verschiedene meiner Herren Amtsbrüder haben leugnen wollen.“ An anderer Stelle bezeichnet er die ansteckenden Krankheitskeime als „tierische Gifte, die man Seuchenmiasmen nennt.“ Noch deutlicher drückt sich Hahnemann über die Ursachen der Cholera in einer 1831 erschienenen Broschüre aus; während der berühmte Hufeland und seine Freunde atmosphärisch-tellurische Einflüsse für das Entstehen der Cholera verantwortlich machten, so bleibt Hahnemann mit aller Entschiedenheit dabei, daß die Cholera eine ansteckende, von Menschen auf Menschen übergehende Krankheit sei. Ja er geht in seinen Auseinandersetzungen sogar so weit, daß er den Ansteckungsstoff der Cholera als miasmatische, lebendige Wesen bezeichnet, die durch ihre unselige Fruchtbarkeit zu der tödlichen Verderblichkeit einer Seuche führen. „Von diesen beiden Meinungen kann nur eine die richtige sein,“ sagt er, „und diese wird als Wahrheit von großem Einfluß auf das Wohl der Menschheit werden.“

Heute wissen wir auf Grund der Koch'schen Entdeckung, wie zutreffend Hahnemanns Vermutung war, und wie gänzlich unrichtig sich die Behauptungen und Ansichten eines so gefeierten Arztes wie Hufeland erwiesen haben.

Die Frage der Immunität spielt in Hahnemanns Abhandlungen bereits eine ganz bedeutende Rolle. Den Aerzten gibt er den Rat, ihre Kranken beim Auftreten epidemischer Krankheiten lieber öfters zu besuchen, aber jedesmal nur kurze Zeit am Krankenbett zu verweilen, damit sie sich auf diese Weise langsam an den Ansteckungsstoff gewöhnen. „Ich habe bemerkt, daß die mitleidigsten jungen Aerzte bei Epidemien am ehesten hinweggerafft wurden, wenn sie diese nicht gehörig bekannte Vorsicht vielleicht

aus überwiegender Menschenliebe und Sorgfalt für ihre Kranken vernachlässigten." ... „Krankenwärter, welche schon Kranke dieser Art gewartet haben, sind sicherer vor der Ansteckung als Neulinge."

Beim Auftreten eines Seuchenfalles verlangt Hahnemann sofortige Trennung des Kranken von den Gesunden, denn es ist „das einzige zuverlässige Mittel, Epidemien in ihrer Geburt zu ersticken." Auf dieses Isolieren der Kranken legt Hahnemann bei Ausbruch einer Seuche einen solchen Wert, daß er sogar die Polizei zur Durchführung dieser Maßregel zu Hilfe zu nehmen empfiehlt. „Ueberläßt man es dem Publikum, sich selbst vor Ansteckung zu verwahren, auch mit Beihilfe öffentlich erteilter Ratschläge, so lehrt doch die Erfahrung, daß alle diese Vorschriften wenig helfen, oft auch bei allem guten Willen nicht ausgeführt werden können.

So wenig aber die Polizei, wenn irgendwo in der Stadt eine Feuersbrunst ausbricht, dem Eigentümer des Hauses die Willkür läßt, sein Haus nach eigenem Gutdünken zu löschen, ebensowenig darf es dem Individium freistehen, seine an ansteckenden Seuchen erkrankten Angehörigen nach Willkür in seinem Hause zu besorgen.... Wahrlich, wenn je der bessere Teil des Publikums dem Schutze seiner Obrigkeit und wirksamen Polizeiverfügungen ängstlich entgegensehen muß, so ist's bei einreißenden Epidemien. Wenn da die Schutzgötter des Vaterlandes nicht ihre mächtige Hand ausstrecken, woher soll sonst Rettung von Gefahr erwartet werden?" An einer anderen Stelle empfiehlt Hahnemann, der Polizei Prämien für das Auffinden seuchenkranker Personen in der Stadt zu bewilligen, damit so mit Sicherheit auf die Unterbringung aller Seuchenkranker in einem besonderen Krankenhause gerechnet werden könne, denn „dem Gemeinenwesen so gefährliche Personen gehören nicht mehr ihren Verwandten, sie fallen schon der Natur der Sache nach an die Verwahrung und Versorgung des Staates, sie gehören dem Staate, bis sie unschädlich gemacht worden sind."

Diese Worte mögen Ihnen im ersten Augenblick hart, fast grausam erscheinen. Wer aber die Gleichgültigkeit des Publikums aus Erfahrung kennt, der wird Hahnemanns Standpunkt wohl begreifen können. Uebrigens entspricht derselbe durchaus den jüngsten Forderungen unserer Hygieniker. Am 22. November 1906 hielt Dr. Wolff, Professor der Hygiene an der Universität Tübingen, in Stuttgart einen Vortrag, in dem er unter anderem folgendes ausführte: „Um die Ausbreitung der Infektionskrankheiten zu verhindern, dazu bedarf es nicht nur des Arztes, sondern auch des Juristen und des Verwaltungsmannes. Ohne Inanspruchnahme des Gesetzes und der Polizei kann man althergebrachte Gewohnheiten nicht beseitigen. Wenn z. B. ein Brunnen giftiges Wasser oder Krankheitserreger enthielte, so würden sich sicher eine Anzahl Leute aus Unverstand gegen die Schließung des Brunnens wehren, wenn nicht gesetzlich von der Polizei dagegen eingeschritten würde. Bei polizeilichen und gesetzlichen Maßregeln für die Hygiene will man nicht etwa unverständigen Leuten eine Wohltat aufzwingen, sondern man hat dabei lediglich das Wohl der gesamten Bevölkerung und des Vaterlandes im Auge. Für gewisse Infektionskrankheiten sollten zum Schutze des Volkes Gesetze erlassen werden, mit deren Hilfe man Personen zwingen kann, sich im Krankenhaus behandeln zu lassen und auf Grund deren man verdächtige Kranke zur Krankenhausbehandlung nötigen kann, um so die Aus-

breitung einer Infektionskrankheit schon im Keime zu ersticken." Das ist, nur in anderen Worten, genau dasselbe, was Hahnemann schon im Jahre 1792 gefordert hat.

Seine „Vorschläge zur Tilgung bösartiger Fieber", die Hahnemann in Form eines Schreibens an einen Polizeiminister richtet, umfassen die folgenden 7 Punkte:

„1. Man räume ein Siechhaus oder andres öffentliches, abgelegenes Haus vor den Thoren, blos zur Aufnahme solcher Kranken bestimmt; der Hof muß mit einer steinernen oder breternen, mannshohen Wand verwahrt seyn.

2. Etwa zwanzig bis dreisig geringe hölzerne Bettstäten sind nöthig, mit Strohmatratzen zum Lager und Fries zur Decke.

3. Die dazu bestimmten Krankenwärter und Krankenwärterinnen — auf vier bis fünf Kranke Einen gerechnet — bleiben bei ihren Kranken stets im Hause und kommen nie vor die äußere Thüre. Auf dem freien Hofe werden ihnen täglich zu bestimmten Stunden die Lebens- und Arzneibedürfnisse überbracht von andern, gleich wieder zurückgehenden Leuten, ohne daß beide Partheien einander auf drei Schritt zu nahe kommen, und ohne daß etwas aus dem Hause nach der Stadt herausgebracht werden darf.

4. Für Befolgung dieser Vorschrift haftet eine Wache von zwei Mann Soldaten, vor die äußere, blos von diesen zu öffnende, Thüre postirt und befehligt, niemand als diese Leute und den Arzt und Wundarzt herein und hinaus zu lassen.

5. Eine kleine Wachthütte von Bretern schützt sie vor der Witterung, äußerlich daran hängt ein leinener (noch besser wachstuchener) Mantel für Arzt und Wundarzt, den sie anziehn beim Hineingehn und ablegen beim Heraustreten.

6. Der Arzt und Wundarzt erhalten eine schriftliche Notiz, daß sie sich selbst, und durch sich Andre vor Ansteckung bewahren mögen, und die Krankenwärter erhalten ihre Instruktion zu gleicher Absicht.

7. Alle in der Stadt an diesem bösartigen Nervenfieber Erkrankten (die Polizeibedienten spüren sie gegen Gratiale auf) werden von ihren Angehörigen hinweg und in einem verdeckten, blos hiezu bestimmten, im Hofe des Krankenhauses stehenden Tragsessel in dieses Krankenhaus gebracht, verpflegt und geheilt — (auf Kosten der Ihrigen?)"

In einem besonderen, 14 Seiten umfassenden Abschnitt des „Freund der Gesundheit" bespricht Hahnemann dann die genaueren einzelnen Vorschriften und in einer weiteren 33 Seiten großen Abhandlung folgen die „Nachträge zur Allgemeinverhütung der Epidemien, besonders in Städten." In beiden Aufsätzen beschäftigt er sich eingehend mit dem Unschädlichmachen der Krankheitskeime, also, mit anderen Worten, mit der Desinfektion. Schon in einem früheren Aufsatz verlangt er von Krankenbesuchern, „daß sie durchaus nicht eher jemand Anderm zu nahe kommen, bis sie die Kleider, welche sie bey den Kranken anhatten, vorher mit andern verwechselt haben, erstere müssen, bis man sie wieder zum Krankenbesuchen anzieht, an einem freien lüftigen Ort gehangen werden, zu welchem niemand kommen kann. Außer der Krankenstube geschieht die Ansteckung am leichtesten durch solche Kleider, wenn auch gleich der Krankenbesucher selbst von der Ansteckung nichts erfahren sollte."

Niemals bediene man sich Kleidungsstücke oder Wäsche von Personen, die mit Infektionskranken in Berührung gekommen waren, „als bis sie in heißes Wasser, auch wohl mit Essig vermischt, auf freiem Hofe getaucht worden, oder mit Schwefel tüchtig durchgeräuchert sind." Ehe man Wiedergenesene aus dem Seuchenhause entläßt, müssen sie in einem besonders dazu eingerichteten Zimmer gebadet werden, ebendaselbst erhalten sie frische Wäsche und reinliche Kleidung, während die alte Kleidung und Wäsche, ohne Ausnahme, im Beisein des Arztes mitten auf dem Hofe zu verbrennen sind. Nur dem Krankenwärterpersonal darf nach Beendigung der Epidemie die Kleidung wieder zurückgegeben werden, aber auch hier nicht eher, als bis jedes Kleidungsstück samt der „während des Aufenthaltes im Krankenhaus gebrauchten Wäsche in dem geheizten, aber wieder so weit verkühlten Backofen, wie er nach Herausnahme der Brote zu seyn pflegt (etwa 120 Grad Reaumur) eine gute Viertelstunde lang erhitzt gehalten werden." In einer Anmerkung zu dieser Bestimmung fügt er noch bei: „Die Seuchenmiasmen, die sich in Kleider, Wäsche, Holzwerk, Betten u. s. w. gehangen haben, werden nach meinen Beobachtungen aus diesen Dingen auf keine Art gewisser vertrieben und zerstört, als durch eine Hitze, die über 100 Grad Reaumur geht, je mehr, je besser, wenn auch diese Dinge etwas darunter leiden sollten." „Ebenso werden auch alle anderen zum Gebrauch der Kranken gedienten leinenen oder wollenen Geräte, die Strohmatratzen (nach Herausnahme des Strohes), die Handtücher, die Betttücher u. s. w. ebenfalls bei gleicher Hitze in dem Backofen eine volle Stunde lang gelassen." — Erinnern uns diese Maßregeln nicht unwillkürlich an die jetzt allgemein benützten Desinfektionsöfen?

„Die Exkremente der Kranken werden in wohlverwahrten Nachtstühlen auf den entferntesten Teil des Hofes oder Gartens getragen und dergestalt ausgeschüttet, daß der Wind den Dunst wegwärts trägt. Sie werden daselbst von den schon an das Ansteckungsgift gewöhnten Krankenwärtern auf eine dicke Schichte Sägespäne geschüttet und der Unrat sogleich mit einem oder etlichen angezündeten Bündeln Reisholz oder Wellen, oder Stroh bedeckt, worauf sich der Aufwärter entfernt und den Unrat durch die Flamme zerstören läßt. . . . Sobald ein Kranker genesen oder gestorben ist, wird der hölzerne Nachtstuhl im Freien verbrannt und die Scherben des Nachtgeschirres in das Feuer geworfen."

„Nach Beendigung einer Epidemie werden die Krankenwärter nicht eher entlassen, bis sie die Wände des ganzen Krankenhauses, des Krankensaales sowohl als aller übrigen Behälter mit frischem Kalk übertüncht haben. Die Krankenwärterinnen werden nicht eher entlassen, als bis sie alle Fußböden, alles Holzwerk und alle Gefäße sorgfältig gescheuert haben. Dann wird das Krankenzimmer ganz früh so stark wie möglich geheizt, wenigstens bis 100 Grad Reaumur, und wenn die Hitze 2 Stunden gedauert hat, werden alle Fenster aufgemacht, bis zum Abend."

In seinen „Nachträgen zur allgemeinen Verhütung der Epidemien, besonders in Städten", erweist sich Hahnemann als ein ganz ausgezeichneter Beobachter. Nichts entgeht ihm, selbst die scheinbar nebensächlichsten Dinge werden herangezogen, sofern sie mit der Verbreitung einer Epidemie in irgend einem Zusammenhang stehen können. Lumpensammler soll man nirgends anders wohnen lassen als in abgesonderten Häusern in der Nähe

von Papiermühlen. Den Tröblern soll bei Gefängnisstrafe verboten werden, alte Kleidungsstücke in ihre Häuser zu nehmen, nur in Buden soll der Verkauf gestattet sein. Gefängnisse müssen nach Entlassung eines Insassen gründlich gereinigt und durch Erhitzung bis zu 120 Grad Reaumur desinfiziert werden. Durchgehende Kriegsgefangene sind möglichst vor den Toren der Städte in Schuppen unterzubringen. Dann warnt Hahnemann vor der Benützung fremder Aborte, vor dem Einkauf alter Möbel, vor der Aufnahme fremder Haustiere, wie Hunde, Katzen u. dergl., weil durch alle diese Dinge der Zunder der Seuche verschleppt und weiter ausgebreitet werden könne. Die Kirchenbegräbnisse sollten abgeschafft werden, denn da man noch nicht wisse, wie lange sich der Ansteckungszunder an bösartigen Krankheiten Verstorbenen im Grabe ungeschwächt erhalten könne, laufe man Gefahr, bei baulichen Veränderungen in der Kirche immer wieder neue Ansteckungsgefahren heraufzubeschwören.

Für den Verkauf von Nahrungsmitteln verlangt Hahnemann eine obrigkeitliche Kontrolle und bei Abgabe verdorbener Nahrungsmittel polizeiliche Bestrafung. Da die öffentlichen Schulen sehr häufig Verbreitungsorte ansteckender Krankheiten sind, sollte den Schullehrern „eingeschärft werden, kein krankes Kind in ihre Schulen zuzulassen, dessen verändertes Aeußerliche eine im Entstehen begriffene Krankheit verrät. Ein krankes Kind kann ohnehin nichts lernen.“ „Zu Zeiten herumgehender Seuchen sollte der Prediger öffentlich davor warnen, bei schon vorhandener Kränklichkeit nicht in die Kirche zu kommen, und die Nachbarn in Gefahr zu setzen.“ Für die Leichenschauer verlangt er genauere Unterweisung durch den gerichtlichen Arzt, ehe diese ihr so äußerst wichtiges Amt übernehmen.

Ueber die damaligen Anlagen und Bauarten der Städte beklagt sich Hahnemann bitterlich. Namentlich verlangt er die Beseitigung von größeren Stadtmauern und Wällen an Orten, die doch nicht zu Festungen verwendet werden können, denn hohe Mauern verwehren der freien Luft den Zutritt und sind deshalb für die Gesundheit nachteilig. Die Häuserreihen sollten durch breite Straßen getrennt sein, und jedes Haus muß einen Hof und ein Gärtchen besitzen, damit die Wohnräume gründlich und ungehindert durchlüftet werden können.

Leider ist es nur allzuwahrscheinlich, daß Hahnemann mit seinen wohlgemeinten und vortrefflichen Ratschlägen nicht überall Anklang fand, denn weder im Volke selbst noch bei den einzelnen Behörden war damals für die Durchführung solch tiefgreifender Maßregeln das nötige Verständnis vorhanden.

Ueberblicken wir nun zum Schluß Hahnemanns kerngesunde Ansichten und seine vielumfassenden, hochbedeutsamen Ratschläge auf dem Gebiete der privaten und öffentlichen Gesundheitspflege und vergleichen sie mit den damals üblichen Anschauungen der Aerzte, so dürfen wir den Begründer der Homöopathie mit Recht auch als einen Bahnbrecher auf dem Gebiete der Hygiene bezeichnen, dem heute jeder gerecht denkende Mensch volle Bewunderung und Hochachtung zollen muß.

Beiblatt zu Nr. 8 der Homöopathischen Monatsblätter.

August 1908

Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☞ **Durch zahlreiche Anmeldungen zur Hahnemannia sind die Januar- und Februar-Nummern vollständig vergriffen.**

Vereine, die Exemplare dieser Nummern entbehren können, werden höfl. ersucht, solche an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden.

Sekretariat der Hahnemannia.

Der Alkohol als Nahrungsstoff betrachtet.

Von Reallehrer Fr. Schöll in Reutlingen.

Man muß im allgemeinen zweierlei Nahrungsmittel unterscheiden: solche, die sich am Aufbau des Körpers direkt beteiligen, die Eiweißstoffe, und solche, die nur im Körper verbrannt werden und dadurch Wärme und Arbeitskraft liefern, ohne das Körpereiweiß anzugreifen; man nennt die letzteren auch Sparmittel. Solche sparenden Nahrungsmittel sind die Fette und die Kohlehydrate (Zucker, Brot, Kartoffeln u. a.). Man muß von einem Nahrungsmittel erwarten, daß es keine die Körperorgane schädigende Nebenwirkung ausübt und daß der Ersatz für Eiweiß ein vollkommener ist. Beides trifft für den Alkohol nicht zu. Es ist richtig, daß er im Körper verbrennt und also Wärme liefert wie die Kohlehydrate. Aber schon hier stimmt etwas nicht, ein Teil des genossenen Alkohols verbrennt nämlich nicht sofort oder überhaupt nicht und kreist mit dem Blut im Körper, kommt in alle Organe und übt hier alle die bekannten schädigenden Nebenwirkungen aus auf Gehirn, Herz, Verdauungs- und Abscheidungsorgane und was das schlimmste ist, auf die Blutgefäße selbst. Das Blut steht nämlich unter einem von der Spannung und Weite der Gefäße abhängigen Druck. Wird die Spannung vermindert, so verringert sich auch der Druck, und in die erweiterten Gefäße fließt Blut zu. Der Alkohol lähmt nun nachgewiesenermaßen diejenigen Nerven, die die Spannung der Aderwände regeln, die Gefäße erweitern sich und zwar vor allem die Hautgefäße. „Der Alkohol verbrennt also wohl, aber wie in einem Wohnraum, dessen Türen und Fenster weit geöffnet sind, und durch die ein Teil der entwickelten Hitze nutzlos entweicht.“ (Hoppe.) Tatsächlich zeigt die Messung der inneren Körperwärme nach Alkoholgenuß eine Abnahme von etwa $1/2^0$. Der Alkohol ist also vielmehr ein Wärmeverschwender als ein Wärmespender. Weiterhin geraten infolge dieser Wärmeverschwendung Eiweißstoffe des Körpers in Zerfall (nach P. F. Richter in Prof. v. Noorden's Werk: Stoffwechsel und Stoffwechselkrankheiten 1906), d. h. die eiweißsparende Wirkung des Alkohols wird zum Teil wieder aufgehoben. Nun kommt aber noch der letzte und schärfste Beweis. Gerade was die wichtigste

Eigenschaft eines Nahrungsmittels sein soll, die eiweißsparende Wirkung, tritt bei seltenem und kurzem Genuß, also bei sehr mäßigem Gebrauch gar nicht ein, im Gegenteil, „für kurze Zeit dargereicht, greift er das Eiweißmolekül an und kann also deswegen keine Verwendung finden" (Hoppe). Eine deutlich eiweißsparende Wirkung des Alkohols tritt erst bei längerer Anwendung auf, d. h. man muß sich an dieses „Nahrungsmittel" erst gewöhnen und diese Gewöhnung d. h. der von Mäßigen und Enthaltsamen gleichermaßen bekämpfte regelmäßige Genuß ist mit einer solchen Reihe von Schädigungen gerade auch der feineren Körperorgane verbunden, „daß niemand seinen Gebrauch für den Gesunden empfehlen wird" (Hoppe). Im ganzen haben wir also hier ein „Nahrungsmittel", das, solange es noch nicht eigentlichen Schaden anrichtet, das Eiweiß des Körpers angreift und das, wenn es einmal wirklich wie ein Nahrungsmittel wirkt, sofort seine Giftnatur klar und deutlich erkennen läßt. Der Alkohol ist darum so wenig ein Nahrungsmittel als das Pulver ein Heizstoff ist. Tatsächlich hat auch der gesunde Menschenverstand ihn nie dafür gehalten, erst die Agitation gegen die Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbestrebungen hat die Wissenschaft für ihre Zwecke ausgenützt und so Ergebnisse gezeitigt, die durchaus nicht mehr wissenschaftlich sondern irreführend und zum Teil ganz unrichtig sind. So schreibt Dr. med. Kassowitz, Prof. der Kinderheilkunde an der Universität Wien, über das so bekannt gewordene Buch von Dr. Adolf Cluß: „Bier und Wein als berechtigte Nahrungs- und Genußmittel" folgende Worte: „Wenn ein naturwissenschaftlich Gebildeter nicht weiß, daß Alkohol ein narkotisches Gift ist, wie Äther, Chloroform, Chloral und verwandte Verbindungen, so stellt er sich selbst damit ein wissenschaftliches Armutszeugnis aus. Weiß er es aber und läßt sich dadurch doch nicht abhalten, alkoholhaltige Getränke als ‚berechtigte Nahrungs- und Genußmittel' zu regelmäßigem Gebrauche zu empfehlen, so ladet er damit eine schwere Verantwortung auf sich, die ein gewissenhafter Mann schmerzlich empfinden müßte."

Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“, e. V.

Kassenbericht für 1907.

I. Einnahmen.

1.	Kassenbestand am 1. Januar 1907	M.	2 268. —
2.	Mitgliederbeiträge und einmalige Zuwendungen	„	3 563. —
3.	Pachteinnahmen	„	360. —
4.	Zinsen aus dem Grundstocksvermögen	„	221. 19
5.	Eingänge bei der Hahnemannia	„	1 120. 19
6.	„ durch hiesige Sammelbüchsen	„	181. 01
	Summe der Einnahmen:	M.	7 713. 39

II. Ausgaben.

1.	Zinsen für aufgenommene Darlehen für den Bauplatz	M.	1 570. —
2.	Abbezahltes Ziel	„	2 000. —
3.	Miete für die homöopathische Klinik	„	493. 58
4.	Verwaltungskosten, Drucksachen und sonstiges	„	271. 26
5.	Neuanschaffung	„	111. 80
6.	Steuer	„	13. 23
	Summe der Ausgaben:	M.	4 459. 87
	Somit Kassenbestand am 1. Januar 1908:	„	3 253. 52
		M.	7 713. 39

Vermögensstand am 31. Dezember 1907:

Aktiva.

a)	Grundstücke im Trauberg zum Ankaufswert von		M.	99 600. —
b)	1 Hypothekenbrief à $3^1/_2$ % verzinslich	M. 4 200. —		
	Zinsen für 1906	„ 147. —	„	4 347. —
c)	Kontokorrentguthaben bei Fried. G. Schulz sen.		„	3 197. 50
d)	Vorrat an Hahnemann-Festschriften für ca.		„	150. —
e)	Barvorrat		„	56. 02
			M.	107 350. 52

Passiva.

a)	Pfandschulden bei der Württ. Sparkasse usw.		M.	16 500. —
	Zinsen für 1907		„	385. —
			M.	16 885. —
b)	Verzinsliche Darlehen von Privaten	M. 20 000. —		
	Zinsen für 1907	„ 600. —	„	20 600. —
c)	Unverzinsliche Darlehen		„	2 000. —
			M.	39 485. —

Es betragen:	die Aktiva	M. 107 350. 52
	„ Passiva	„ 39 485. —
Betrag des Gesamtvermögens:		M. 67 865. 52

Karl Rieger.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hirschstrasse 34 **Stuttgart** Hirschstrasse 34

Zahn & Seeger Nachf. (Inh. P. Haag & C. Zahn)

empfehlen ihre ausschliesslich der **Homöopathie** dienende **Zentralapotheke** (als rein homöop. Apotheke, konzess. 1884) zur Lieferung von **Medikamenten, Haus- und Taschenapotheken, Lehrbüchern** und **sämtlichen Utensilien etc. — Streng gewissenhafte Anfertigung der Medikamente.** — Anfertigung der Verreibungen und Tabletten mittelst elektrisch betriebener Maschinen. **Lieferung an Ärzte, Apothekenbesitzer und Vereine. — Eigene Buchhandlung und Verlag. — Direkte Einfuhr ausländischer Tinkturen etc.** — Bezug von nur bestrenommierten Häusern. Grosser rascher Versand nach allen Ländern.

Als **Spezialität** empfehlen wir unsere nach dem Lehrbuch von **Dr. Hering-Haehl** zusammengestellten

Hausapotheken

mit 43 und 83 Mitteln.



Unsere Liste, enthaltend Anweisung über Anwendung der Homöopathie am Krankenbette, Literatur über Homöopathie und Einschlägiges, sowie Preise der Medikamente, Hausapotheken etc., versenden wir auf Wunsch an jedermann **gratis und franko.**

Vereinen und grösseren Abnehmern hohen Rabatt!

Vereinsnachrichten.

Göppingen. (Schlußbericht über die 25jährige Jubiläumsfeier des hiesigen homöopathischen Vereins.)

Mit der Feier war eine reichhaltige und belehrende, gut arrangierte Ausstellung der hiesigen homöopathischen Zentral-Apotheke verbunden, welche fortwährend von Schaulustigen umlagert war. In der Hauptsache waren ausgestellt: Homöopathische Werke, eine große Anzahl kleiner und großer homöopathischer Haus-Apotheken, getrocknete Pflanzen, Knollen und Mineralien, aus denen die homöopathischen Mittel hergestellt werden. Die ganze Ausstellung zeugte von der großen Sachkenntnis und Vielseitigkeit der ausstellenden Firma. Daneben hatte auch die Firma Heinrich Franck Söhne in Ludwigsburg eine Ausstellung in homöopathischem Kaffee, von denen die Besucher Gratisproben mit nach Hause nehmen konnten. — Alles zusammengenommen, dürfen die Göppinger auf einen Festtag zurückblicken, der in allen Teilen als gelungen bezeichnet werden darf. Möge diese Feier dazu dienen, daß die Homöopathie nicht nur im Göppinger Bezirk, sondern auch im ganzen Land immer mehr Verbreitung und Anerkennung finde.

Zum Schluß noch herzlichen Dank und Gruß allen den auswärtigen Gästen, die sich zu diesem Feste eingefunden haben. G. K.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Am 14. Juni fand zu Karlsruhe im Saale des Restaurants zum Palmengarten die 7. Jahresversammlung des Verbandes statt. Erschienen waren Vertreter von 24 Vereinen, Dr. Haehl und Sekretär Reichert als Vertreter der Hahnemannia-Stuttgart, Dr. Cramer-Karlsruhe, Apotheker Müller-Göppingen, sowie eine stattliche Anzahl Vereins- und Verbandsmitglieder. Vereinsvorstand Preiß-Karlsruhe bot allen Teilnehmern ein herzlich Willkommen. Verbandsvorsitzender Reinhardt-Durlach dankte allen, die den Verband und seine Bestrebungen im verflossenen Geschäftsjahre unterstützten, und eröffnete die Verhandlungen mit einem ausführlichen Geschäftsbericht. Die anfallenden Geschäfte wurden von seiten des Ausschusses in zwei Sitzungen erledigt. Die Herbstsitzung am 27. Oktober v. J. in Wilferdingen traf Anordnungen für 1908, bestimmte den Jahresbeitrag an den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“ auf 20 Mark und genehmigte Dr. Schwabe-Leipzig den Abdruck der Broschüre: „20 Jahre aus der Geschichte der Homöopathie in Baden“ in der Leipziger Populären. Die Frühjahrssitzung am 10. Mai in Bretten erledigte interne Angelegenheiten, erkannte den Verbandsausschußmitgliedern Fahrtvergütung zum Versammlungsorte zu und dem Verein Deutsche homöopathische Liga einen Jahresbeitrag von mindestens 5 Mark. — Beigetreten sind im Laufe des Jahres zwei neugegründete Vereine, Weingarten und Kuchenfeld. Die Gesamtzahl der Verbandsmitglieder beträgt 2218, Zunahme 119. Dem Verein Durlach ist es gelungen, einen homöopathischen Arzt zu gewinnen; Anfang April d. J. hat Herr Dr. med. Wirz sich dort niedergelassen und wohnt Zehntstraße 6. — Verbandssekretär Kabner-Pforzheim berichtet über Abhaltung seiner Vorträge im verflossenen Jahre, 38 an der Zahl, über agitatorische Tätigkeit und über seinen Besuch der Generalversammlung der Hahnemannia Stuttgart. — Der Bericht von Kassier L. Nacken-Karlsruhe ergibt: Gesamteinnahme der Verbandskasse 446 Mk. 35 Pf., Ausgabe 405 Mk. 39 Pf.; Barvermögen a) der Verbandskasse 635 Mk. 63 Pf., b) des Agitationsfonds 1655 Mk. 27 Pf. Der Richtigbefund der Kassenführung

wird von den Revisoren durch Herrn K. Uhlenburg-Durlach bestätigt; dem Kassier wird Entlastung und ihm sowie Verbandssekretär Kadner und dem Vorstand der Dank der Versammlung ausgesprochen. — Nach kurzer Pause hielt Sekretär Kadner einen Vortrag über „Bienenhonig als Nähr- und Heilmittel", dem ein Korreferat von Herrn Bienenzüchter Kolb-Karlsruhe sowie interessante Diskussion sich anschloß. — Auf Ansuchen des Verbandes hatten die Herren Dr. Schwabe-Leipzig und Apotheker Müller-Göppingen eine Anzahl neuer Werke aus der homöopathischen Literatur zur Ansicht eingesandt, die, zu einer kleinen aber recht interessanten Ausstellung gruppiert, wohlverdiente Beachtung und durch Herrn Müller eingehende Erläuterung fanden. — Die Herren Kadner, Dr. Haehl, Reichert u. a. m. besprachen die derzeitige Reichstagsvorlage eines Gesetzes gegen das Kurpfuschertum, die geeignet erscheint, auch die Interessen der homöopathischen Heilmethode zu bedrohen. Es wurde beschlossen, daß der badische Verband in seiner Haltung gegenüber dieser Vorlage sich dem württembergischen Landesverein zu gemeinsamen Maßnahmen anschließt. — Zu energischerer Förderung des Stuttgarter homöopathischen Krankenhausfonds wurden vom Verein Karlsruhe noch einige praktische Vorschläge gemacht und zur Beachtung empfohlen. Eine Tellersammlung in diesem Sinne ergab 15 Mark. — Die Verhandlungen hatten um 10 Uhr morgens begonnen und wurden nachmittags 2 Uhr mit Worten des Dankes vom Vorsitzenden geschlossen.

Homöop. Verein Gablenberg. Am 4. Juli hielt der Verein seine halbjährliche Generalversammlung im Lokal Schloßbrauerei hier ab. Vorstand Wagner eröffnete die Versammlung und hieß die Erschienenen herzlich willkommen. Mit bewegten Worten gedachte er zunächst der im letzten Halbjahr verstorbenen Mitglieder und forderte die Anwesenden auf, sich zum ehrenden Andenken von den Sitzen zu erheben. — Aus dem Bericht über Zu- und Abgänge, welcher vom Vorstand erstattet wurde, war zu entnehmen, daß der Verein zurzeit 177 Mitglieder zählt. Der von Kassier Selter zur Verlesung gebrachte Kassenbericht ergab ein günstiges Resultat; die Revisoren bekunden, daß sie die Bücher geprüft und in Ordnung gefunden haben. — Ueber die Generalversammlung der Hahnemannia berichten die beiden Delegierten, Herren Chr. und Aug. Hörcher eingehend. Die Ausführungen wurden von der Versammlung mit Interesse entgegengenommen. — Von Vorstand Wagner lag ein Antrag wegen Gewinnung eines homöopathischen Arztes zur Beratung vor. In der Begründung wird ausgeführt, daß es schon längst als ein großer Mißstand empfunden werde, im ganzen Bezirk einen Arzt entbehren zu müssen. Die Versammlung beschließt, in verschiedenen Zeitungen ein diesbezügliches Gesuch zu erlassen. — Vizevorstand Schonder brachte den Antrag ein, den Delegierten, welche vom Verein zu Festlichkeiten entsendet werden, aus der Vereinskasse einen Zuschuß zu den Reisekosten zu gewähren. Dieser Antrag findet Annahme. — Schriftführer Zicker übergab dem Verein ein Bild Hahnemanns, wofür ihm der Vorstand Dank und Anerkennung aussprach. — Zum Schluß wurde von Beisitzer Walz die Anregung gegeben, eine Reisekasse zu gründen. Dieser Vorschlag fand allseitige Zustimmung und wurde Diener Rühle zum Kassier gewählt. Mit Worten des Dankes schloß der Vorstand die Generalversammlung. — Am 24. Juni beteiligte sich eine Anzahl Mitglieder an der Feier zum 25jährigen Stiftungsfest des homöopathischen Vereins Göppingen. Dem Bericht hierüber in der Juli-Nummer können wir uns voll und ganz anschließen.

Gust. Zicker, Schriftführer.

Heidenheim a. Br. Die Ausschüsse der homöopathischen Vereine des Oberamtsbezirks versammelten sich am Sonntag den 19. Juli im Gasthaus zur Krone in Steinheim, um wie schon öfters zu gemeinsamen Fragen Stellung zu nehmen. Herr Vorstand Fähnle von Steinheim begrüßte im Namen des dortigen Vereins die Erschienenen und gab seiner Freude Ausdruck, daß trotz des schlechten Wetters die Versammlung so zahlreich besucht sei. Hauptpunkt der Tagesordnung war: „Unsere Stellungnahme zum Kurpfuschergesetz.“ Nach eingehender Aussprache wurde beschlossen, gemeinsam mit dem Landesverein für die Interessen der Homöopathie die erforderlichen Maßnahmen in die Wege zu leiten. Von den weiteren Besprechungen ist noch zu erwähnen, daß die im Vereinsblatt angeregte Brockensammlung in Heidenheim bereits begonnen wurde, wozu die Bereitwilligkeit eines Mitglieds, die Abfälle entgegenzunehmen, wesentlich beitrug. Auch der Verein Steinheim wird diesbezügliche Schritte tun und ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit dem Krankenhausfonds ein Scherflein zugeführt werden kann. — Als Vorort für die im Januar 1909 stattfindende Bezirksversammlung wurde Heidenheim bestimmt. E.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 9. | Stuttgart. September 1908. | 33. Jahrgang.

Erfahrungen aus der Praxis mit Sedum repens.

Von Sanitätsrat Dr. med. Hellmann in Siegen.

In Nr. 10 der „Homöopathischen Monatsblätter" von 1907 führt Dr. Stäger einige Fälle von Brustkrebs an, welche er durch Sedum repens geheilt hat. Ich bat den Verfasser des betreffenden Artikels, mir eine Probe von dem Mittel zu überlassen und wandte dasselbe bei verschiedenen Kranken an. Der erste Fall ist zu auffallend, als daß er verschwiegen werden dürfte. Eine Frau, 74 Jahre alt, erkrankte an Gelbsucht, mit Schmerzen in der Lebergegend und Erbrechen von dunkeln Massen. Der hinzugerufene Arzt stellte die Diagnose auf Entzündung der Gallenblase. Bei meiner Untersuchung, welche einige Wochen später stattfand, war die Leber vergrößert, der Leberrand deutlich mit Knoten durchsetzt. Es war noch immer Gelbsucht vorhanden, und die Kranke klagte über schreckliche, besonders des Nachts heftiger werdende Schmerzen in der Lebergegend, hochgradige Abmagerung, Erbrechen, Appetitlosigkeit u. dergl. Ich stellte die Diagnose auf Leberkrebs und verordnete Cancronin. Die Schmerzen ließen darauf wohl etwas nach — wenigstens am Tage — wurden aber mit der Zeit so unerträglich, daß ich zu Morphium greifen mußte. Tägliche Einspritzungen von 1—2 mal 0,01 Morphium hydrochloricum linderten zwar die heftigsten Schmerzen, hielten aber den Kräfteverfall der Patientin nicht auf. Sie war dem Tode nahe. Da las ich den Artikel von Dr. Stäger und erlebte folgendes: Am zweiten Tage nach Einnehmen von Sedum repens waren die Schmerzen vollständig verschwunden. Patientin schlief ohne Morphium. Die bis dahin belegte Zunge reinigte sich, Appetit stellte sich ein, die Kräfte nahmen zu und nach fünf Wochen wandelte Frau S. wieder umher. Plötz-

lich war das Mittel vergriffen. Was nun tun? Die Knoten in der Leber sind noch vorhanden — der Fall ist also noch nicht geheilt. Ich wandte mich wiederum an Dr. Stäger und erhielt jetzt ein Präparat, welches er Sedum specificum benannt hatte. Da bei der Patientin infolge eines Diätfehlers sich wiederum heftige Schmerzen einstellten, so gab ich derselben jetzt Sedum specificum und erlebte denselben Erfolg wie bei Sedum repens.

Als ich sie vor kurzem besuchen wollte, um eine Nachuntersuchung vorzunehmen, war dieselbe verreist — ein Zeichen, daß das Mittel bei vorliegendem Krebse auch in dem hohen Alter der Patientin Erfolge erzielt hat, wie man sie von keinem bisher angepriesenen Mittel zu verzeichnen hatte.

Ein zweiter Fall, der mit Sedum repens, bzw. mit Sedum specificum behandelt wurde, war folgender: Ein Schuhmachermeister E. Sch. erkrankte an Gelenkrheumatismus. Nach Verschwinden der fieberhaften Erscheinungen und nach Beseitigung der Herzentzündung nahmen die Kräfte so ab, daß Patient nur mehr „gestützt" im Bette aufrecht sitzen konnte. Schmerzen in der Magengegend traten auf, welche nach den Seiten hin ausstrahlten, verbunden mit Erbrechen und Schlaflosigkeit. Der Kranke bot das Bild eines kachektischen, entkräfteten Mannes. Die Leistendrüsen waren deutlich vergrößert.

Eine Geschwulst an der Leber, am Magen oder an der Bauchspeicheldrüse war nicht nachzuweisen. Da ich den Fall als höchst bedenklich ansah und eine krebsartige Entartung vermutete, bat ich einen Kollegen, den Fall zu untersuchen. Derselbe sagte, „wenn ich auch keine Geschwulst nachweisen kann, so nehme ich in diesem Falle eine krebsige Neubildung im Unterleib an." Ich verordnete darauf Sedum repens und erlebte die Freude, daß der Todeskandidat nach Wochen wieder umherging und seinen Beruf ausfüllte.

Ein dritter Fall betrifft Frau M., 50 Jahre alt, die an Schmerzen im Kreuze und derartiger Abnahme der Kräfte erkrankte, daß sie bettlägerig wurde. Als eines Tages die Schmerzen zu heftig wurden, ließ sie einen ihr nahe wohnenden Arzt rufen, welcher mir mitteilte, daß er eine Neubildung im Becken gefunden habe, die er für bösartig halte.

Bei der Untersuchung meinerseits konnte ich folgendes feststellen: Die Gebärmutter und deren Umgebung fühlen sich fest und derb an; erstere ist unbeweglich, bei Druck schmerzhaft. Das Becken ist weithin mit einer festen Neubildung angefüllt. Außerdem ist eine freie Bauchwassersucht und Anschwellung der Beine vorhanden. Der Kräfteverfall ist groß, die Atemnot bedeutend. Der Puls ist beschleunigt, klein, unterdrückbar. Appetit fehlt vollständig. Da ich nun ebenfalls eine bösartige Neubildung annehmen mußte, verordnete ich Sedum repens.

Bei meinem nächsten Besuche frug mich Patientin, was ich ihr verordnet hätte. Sie habe nämlich jedesmal nach Einnehmen von dem Mittel derartig geschwitzt, daß das Wasser an ihr heruntergelaufen sei und das Bett ganz naß gemacht hätte. Sie fühle sich schon freier, die Schmerzen hätten nachgelassen und das Allgemeinbefinden sei besser.

Nach etwa sechs Wochen nahm ich eine erneute innerliche Untersuchung vor und konnte konstatieren, daß sich die Neubildung an der Gebärmutter und im Becken wesentlich verkleinert hatte und daß die Wasseransammlung im Bauch verschwunden war. Die Patientin erzählte mir, daß nach der ersten Woche die reichlichen Schweiße ausgeblieben seien und die Kräfte stetig

zunahmen, so daß sie jetzt wieder größere Spaziergänge unternehmen könne. Auch verspüre sie keine Schmerzen mehr. Augenblicklich geht es Frau M. gut.

Ein vierter Fall von krebsverdächtiger Erkrankung betrifft den Fabrikarbeiter H., der an Abnahme der Kräfte, Schmerzen im Magen und Erbrechen von dunkeln Massen erkrankte. Obwohl ich auch in diesem Falle keine Krebsknoten nachweisen konnte, verordnete ich sofort Sedum repens und hatte den Mann in einigen Wochen derart hergestellt, daß er wieder seiner Arbeit nachgehen konnte.

Nun kommen noch zwei Fälle, die zwar noch in Behandlung sind, aber doch jetzt schon angeführt zu werden verdienen. Beide Fälle sind richtige, durch die Diagnose als Krebs festgestellte, letzterer auch durch die mikroskopische Untersuchung in Heidelberg als solcher nachgewiesen.

Frau K., 72 Jahre alt, klagt über heftigen, oft auftretenden Drang zum Stuhle, wobei sehr häufig nur etwas übelriechende, faulige, bräunlich aussehende Flüssigkeit abgeht. Eine richtige Stuhlentleerung erfolgt nur nach Einnehmen von Rizinusöl. Bei der Untersuchung fühlt man eine wallnußgroße, zerfallene Neubildung hoch im Mastdarm, welche bei Berührung schmerzhaft ist.

In einem anderen Falle, einem Herrn aus H., ist derselbe Befund wahrzunehmen. Hier wird nun ein Stück aus der Geschwulst ausgeschnitten und nach Heidelberg geschickt, woselbst durch die mikroskopische Untersuchung die Diagnose bestätigt wurde. Auch in diesem Falle handelte es sich um häufigen Stuhldrang mit Abgang von einer geringen Menge dunkel-bräunlich aussehender Flüssigkeit.

Da in beiden Fällen die vorgeschlagene Operation verweigert wurde, gab ich sofort Sedum specificum und bekam schon nach wenigen Tagen die Nachricht, daß der Stuhldrang und der Abgang von der Flüssigkeit bedeutend nachgelassen hätten. Da aber die Fälle noch in Behandlung sind, enthalte ich mich eines weiteren Urteils, bis ich später Näheres darüber berichten kann.

Wenn auch nicht alle hier angeführten Fälle als Krebs bezeichnet werden können, so geht doch deutlich aus meiner Schilderung hervor, daß Sedum repens eine spezifische Einwirkung auf die Unterleibsorgane hat und imstande ist, heftige Schmerzen zu lindern und dem Verfall der Kräfte vorzubeugen.

Was ist Sedum repens?

Von Dr. Stäger, homöopathischer Arzt in Bern.

Ein Artikel auf Seite 380 der »Homeopathic World« vom August 1908, der sich mit meinem Krebsmittel Sedum repens beschäftigt und der der Feder eines Herrn E. B. Ivatts in Birmingham entstammt, findet, daß die Bezeichnung: »Sedum repens« ganz unbestimmt sei. Es gebe etwa 11 verschiedene Sedum-Arten, die praktisch alle repens, d. h. kriechend seien. Man wisse daher nicht, welche der 11 Sedum-Arten gemeint sei. Ich möchte darauf antworten, daß ich gar keine dieser 11 angeführten Sedum-Arten im Auge hatte. Der Fragesteller scheint eben die 12. Art (und es gibt noch viel mehr Arten), nämlich Sedum repens, nicht zu kennen. Dieselbe existiert tatsächlich als gute Art (Spezies), nicht etwa bloß als Standorts-

Rasse, und kommt an einigen wenigen hochalpinen Oertlichkeiten der Schweiz vor. Den Artnamen »repens« erhielt diese seltene Crassulacee von dem bekannten Botaniker Schleich. Darum habe ich auch zur Zeit, als ich meine Heilungen in den „Homöopathischen Monatsblättern“ veröffentlichte, den Autornamen „*Schleich*“ hinter »repens« gesetzt.

In neueren botanischen Werken, wie z. B. in der ausgezeichneten „Flora der Schweiz“ von Prof. Dr. Schinz und Dr. R. Keller, heißt die Pflanze Sedum alpestre *Vill.* Letztere Bezeichnung und Sedum repens *Schleich* sind Synonyma. Ich habe nun einmal die ältere Bezeichnung Sedum repens *Schleich* in die homöopathische Therapie eingeführt und gedenke dabei zu bleiben. Auf jeden Fall habe ich mich von Anfang an möglichster Genauigkeit in der Bezeichnung meines Präparates beflissen. Ich kann daher nicht recht begreifen, wie Herr Ivatts zu seiner Behauptung gelangt. Wahrscheinlich kommt Sedum repens *Schleich* oder Sedum alpestre *Vill.* in England gar nicht vor. Das gäbe mir den Schlüssel zu dem Mißverständnis, das ich mit diesen Ausführungen ein- für allemal gehoben zu haben glaube. —

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß es mir gelungen ist, im Lauf des verflossenen Monats Juli im Hochgebirge des Engadins (Graubünden) Sedum repens *Schleich* in verhältnismäßig bedeutender Menge zu sammeln, und zwar geschah dies inmitten und in Begleitung einer elfköpfigen internationalen Botanikerschar, die bei Anlaß des internationalen Geographenkongresses in Genf sich behufs pflanzengeographischer Studien nach dem Engadin begaben und der ich mich angeschlossen hatte. Da botanische Autoritäten ersten Ranges mit bei der Gesellschaft waren (auch ein Engländer), so habe ich die volle Garantie, das wirklich echte und seltene Sedum repens *Schleich* gesammelt zu haben, da es mehrfach von den an der Exkursion teilnehmenden Herren als solches bestimmt wurde. —

Sedum repens *Schleich* wird nächstens in den Handel kommen. Die Bezugsquelle wird dann noch besonders bekannt gemacht werden.

Radium als homöopathisches Arzneimittel.

(Schluß.)

Die Radiumprüfungen, die nach homöopathischen Grundsätzen am gesunden Menschen angestellt wurden, haben vor allem gezeigt, daß Radium ein vielseitig wirkendes homöopathisches Arzneimittel zu werden verspricht. Dr. Clarke führt nicht weniger als 25 Namen von Krankheiten an, in denen es bei Uebereinstimmung der einzelnen Begleiterscheinungen als Heilmittel in Betracht kommen kann, darunter Hautkrankheiten, namentlich Schuppenflechte, Lupus (fressende Flechte), Hautjucken, Ekzem, Geschwüre, Hühneraugen, Warzen und krebsartige Neubildungen; ferner Nasenkrankheiten, hauptsächlich katarrhalische Nasenbeschwerden, Nasenbluten und Nasenröte; Augenkrankheiten; Nervenleiden, besonders Nervenschmerzen (Neuralgien) und Neurasthenie.

Die charakteristischen Eigenschaften von Radium faßt Dr. Clarke etwa folgendermaßen zusammen: Ob Radium innerlich als Heilmittel verabreicht oder äußerlich in Form von Strahlen angewandt wird, bleibt sich im großen Ganzen gleich, in beiden Fällen äußert es sich durch eine tiefe Einwirkung auf die Haut. Es verursacht heftigen Hautreiz, mit oder ohne

Hautausschlag; das Juckgefühl ist nachts und in der Bettwärme am schlimmsten. Die Wirkung von Radium ist eine tiefgehende und langanhaltende, außerdem steht es längere Zeit an, bis die Wirkung des Mittels ihren Höhepunkt erreicht. Die Bindehaut der Augen und die Schleimhaut der Nase waren bei allen Prüfern stark in Mitleidenschaft gezogen. Auf die kleinen Blutgefäße übt es ebenfalls einen starken Einfluß aus, kleinere Muttermale verschwanden unter der Einwirkung von Radium, Nasenbluten oder Blutungen aus offenen Krebsgeschwüren kamen zum Stillstand.

Radium ist vorzugsweise ein rechtsseitig wirkendes Mittel. Im Gegensatz hiezu steht allerdings das von Dr. Molson beobachtete Auftreten von blitzartigen Schmerzen in der unteren Partie der linken Gesichtshälfte. Bei einem Prüfer wechselten die Ohren- und Brustsymptome mit Magenbeschwerden ab. Beschwerden, die für Radium passen, sind meist schlimmer des Nachts und in den frühen Morgenstunden, sowie nach dem Waschen oder Rasieren; nach heißen Bädern tritt dagegen Besserung ein. Die Augensymptome werden beim Aufenthalt in frischer Luft und beim Schließen der Augen besser, während sie sich durch Lesen und bei künstlicher Beleuchtung verschlimmern.

Interessant sind auch die verwandtschaftlichen Beziehungen, die zwischen Radium und anderen Arzneien bestehen. So hat man z. B. beobachtet, daß Rhus venenata und Tellurium die Wirkung von Radium bromatum aufheben. Bei Krebs konkurriert es mit Hydrastis, Conium und Condurango.

Diesen kurzen Prüfungsnotizen mögen nun noch einige Krankengeschichten folgen, aus denen die Wirkung von Radium vom klinischen Standpunkt aus ersichtlich ist. — Die ersten zwei Fälle sind einer Abhandlung von Dr. Parkhurst entnommen, der — wie bereits erwähnt — schon im Jahre 1904 praktische Versuche mit Radium angestellt hat. Hiezu benützte er radioaktives Wasser, das er herstellte, indem er eine Radium enthaltende Glasröhre in 1 Liter Wasser eintauchte und 24 bis 48 Stunden darin ließ. Von diesem radioaktiven Wasser bekam dann der Patient täglich vier Gläser voll zu trinken.

Der 1. Fall

betraf eine Frau, die an Neurasthenie litt, verbunden mit Magenbeschwerden, die eine bestimmte Diagnose nicht zuließen. Die Kranke klagte häufig über Schmerzen in der Gegend des Pförtners (Magenausgangs), ohne daß durch Betastung irgend eine Geschwulst oder Härte nachgewiesen werden konnte. Sie litt außerdem an hartnäckiger Verstopfung. Die erste Wahrnehmung nach Anwendung des radioaktiven Wassers war, daß der Stuhlgang regelmäßig erfolgte, der Appetit zunahm und der Geschmacksinn, den sie völlig verloren hatte, langsam wieder zurückkehrte. Ferner berichtete sie, daß ihr chronischer Kehlkopfkatarrh sich zusehends gebessert habe. Die auffallendste Wirkung war aber, daß ein schon lange bestandener Ausschlag, der Nase und Wangen überdeckte (Acne rosaceae) verschwand. Die Besserung setzte mit dem Gebrauch des Wassers ein und nach Verlauf von vier Wochen war von dem Ausschlag fast nichts mehr zu sehen.

Da die Frau vorher Morphium und andere Beruhigungsmittel genommen hatte, war der Fall ziemlich kompliziert. Nach vier Wochen wurde die Behandlung mit dem radioaktiven Wasser abgebrochen, da eine weitere als die oben geschilderte Besserung wohl nicht zu erwarten war.

2. Fall.

Eine Schwester der oben erwähnten Kranken, eine beleibte, blühend aussehende Frau, litt an einem ähnlichen Gesichtsausschlag. Da ihre Schwester in so auffallender Weise von ihrem jahrelangen Uebel befreit worden war, wollte auch sie auf ähnliche Weise behandelt werden. Sie nahm zwei Wochen lang täglich vier Gläser radioaktives Wasser und ihr Hautleiden besserte sich wesentlich. Nach diesem kurzen Zeitraum zog sie es aber bedauerlicherweise vor, die Behandlung abzubrechen, da sie keine so großen Quantitäten Wasser mehr trinken wollte.

Die nächstfolgenden Fälle entstammen der Praxis von Dr. John Henry Clarke in London.

3. Fall.

Ein Kollege zog mich im Oktober 1906 für seine eigene Person zu Rate. Er litt an Hautjucken, hauptsächlich an den Armen, das sich von da aus über den ganzen Körper erstreckte. Ich riet ihm, zuerst Aethiops antimonialis zu nehmen, worauf er mir folgenden Bericht übersandte:

„3. November 1906. Ich habe Aethiops eingenommen, seit ich bei Ihnen war, aber mit wenig, oder überhaupt keiner Erleichterung. Das lästige Hautjucken macht mir das Leben zur Bürde. Ich kann keine bestimmten Symptome angeben, als Verschlimmerung gegen Abend und nachts, schlimmer an Armen und Nacken, aber eigentlich mehr oder weniger lästig am ganzen Körper. Es ist kein Brennen oder Jucken, sondern einfach ein Hautreiz, mit einer geringen Erhebung der Haut, sobald ich kratze. Ich habe schon alle möglichen Mittel dagegen versucht, unter anderem auch Urtica urens, Croton tiglium, Copaiva, Antipyrin 2. usw., und bin jetzt tatsächlich der Verzweiflung nahe.“

Dieser Bericht erinnerte mich lebhaft an eine meiner Radiumprüfungen. Ich sandte ihm ein einziges Pulver, das sechs Streukügelchen Radium bromatum 30. enthielt, und nach einer Woche berichtet er auffallende Besserung, die langsam immer mehr zunahm, bis er nach wenigen Wochen vollständig hergestellt war, und zwar ohne daß die Arzneigabe wiederholt wurde.

4. Fall.

Am 6. März 1907 konsultierte mich Mrs. V. wegen Hämorrhoiden, an denen sie seit einem Jahr litt, und wegen Verstopfung, die schon seit verschiedenen Jahren bestand. Ihr schlimmstes Uebel war aber ein unerträgliches Jucken, das den After und dessen Umgebung befallen hatte. Eine größere Hautfläche daselbst war von einer nässenden Flechte überdeckt, die nach Angabe der Kranken etwa drei Monate bestanden hatte. Da die Patientin vier Jahre vorher geimpft worden war, und die Impfpusteln sich außerordentlich stark entwickelt hatten, gab ich zuerst Thuja 30. Darauf verschlimmerten sich alle Symptome, und Graphit 6., das ich nunmehr verordnete, brachte ihr keine Besserung. Ihr Bericht vom 4. April lautete: Stuhlgang regelmäßiger, aber der Juckreiz ist eher schlimmer. Die Haut ist sehr trocken. Der Hautreiz stellt sich oft ganz plötzlich ein. Zwei Gaben Radium bromatum 30. wurden nach mehrtägigen Zwischenräumen verabreicht, worauf die Kranke schon am 22. April über Besserung berichten konnte. Sie erhielt von da ab keine weitere Arznei mehr. Am 2. Mai hatte die den After um-

gebende Hautpartie ein viel besseres Aussehen. Patientin hatte an mehrtägiger Stuhlverstopfung gelitten und ein Glycerinzäpfchen dagegen angewandt, worauf das Jucken fast ganz verschwand. Ich verordnete ihr nun Aesculus hippocastanum 30., fünf Tropfen in einem Weinglas Wasser, morgens und abends einen Teelöffel voll und später noch einmal zwei Gaben Radium, nach 10tägigen Zwischenräumen abends zu nehmen.

Am 28. Mai hatte der After und seine Umgebung ein völlig normales Aussehen. Nur noch sehr selten trat Hautjucken auf, die Stuhlentleerung erfolgte regelmäßig. Die Flechte war geheilt, und zwar war es zweifellos Radium gewesen, das die Heilung eingeleitet und vollendet hatte.

5. Fall.

Eine nervös veranlagte, 32jährige Dame konsultierte mich am 4. Februar 1908 wegen heftigen Afterjuckens, das nachts bedeutend schlimmer war, sowie wegen Verstopfung und Verdauungsstörung. Ich gab ihr Radium bromatum 30., alle zehn Tage eine Gabe. — Am 24. März berichtet sie Besserung in jeder Hinsicht. Der Stuhl und die Verdauung waren geregelt, das Hautjucken hatte aufgehört. Ihr Körpergewicht hatte in diesem Monat um drei Pfund zugenommen.

6. Fall.

Mrs. J., 70 Jahre alt, war mit einem langwierigen, chronischen Gesichtsausschlag, der hauptsächlich aus Blütchen bestand, behaftet. Anfangs 1908 war sie an Influenza erkrankt, die eine allgemeine Schwäche zurückließ. Außerdem litt sie an Uebelkeit und zeitweise auch an Darmstörungen mit gelben Stuhlentleerungen. Vom 5. März an erhielt sie alle zehn Tage eine Gabe Radium 30., und nach einem Monat kehrte sie zur Sprechstunde zurück mit der Bemerkung, daß die Arznei ihr außerordentlich genützt habe. Das Gesicht war um vieles besser geworden, die Uebelkeit hatte aufgehört und der Darm seine normale Funktion wieder übernommen.

7. Fall.

Mrs. N., 30 Jahre alt, litt an einer äußerst lästigen Form von Schuppenflechte (Psoriasis), die fast den ganzen Körper überdeckte. Sie erhielt zweimal Radium bromatum 6. mit vorzüglichem Erfolg. Zur Zeit ist der Ausschlag unter dem Einfluß dieses Mittels nahezu verschwunden.

Alkalische Harnreaktion.

Auf S. 143, Jahrgang 1907 der „Homöopathischen Monatsblätter" befindet sich folgender Passus: „Ein normaler Harn reagiert immer sauer ... Ist das Gegenteil der Fall, so ist das meist ein Zeichen, daß krankhafte Zersetzungen des Harns schon in der Blase eingeleitet worden sind ... Es ist also stets ein schlimmes Zeichen, wenn ein Harn alkalisch reagiert."

Um einer etwaigen Beunruhigung seitens einzelner Leser vorzubeugen, möchte ich bemerken, daß dies nur insofern richtig ist, als der Harn von Menschen, die Fleisch und andere eiweißreiche Nahrungsmittel genießen, sauer reagiert, da sich aus dem Teil der eiweißartigen Nahrungsmittel, der nicht zum Ansatz von Körpereiweiß gebraucht wird (dieser Teil ist sehr klein!) Harnsäure bildet. Wer aber eine eiweißarme Pflanzenkost genießt, wie ich selbst und eine rasch wachsende Anzahl von Gesinnungsgenossen, dessen Harn reagiert alkalisch.

Dr. Pfleiderer, Ulm.

Bettnässen.

Aus Kreisen, die der Homöopathie sonst ferne stehen oder nur zufällig durch einen auffallenden Heilerfolg davon gehört haben, erhält man häufig Briefe mit der Bitte um Uebersendung eines homöopathischen Mittels gegen irgend eine Krankheit. Dabei werden weder die Beschwerden selbst, noch die Begleiterscheinungen, noch die vermutlichen Ursachen des Uebels geschildert, wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß das alles überflüssig sei, und daß schon die bloße Bezeichnung der Krankheit zur Verordnung eines homöopathischen Arzneimittels genüge. Neben „Kopfweh" gehört namentlich das „Bettnässen" zu dieser Kategorie von Beschwerden.

Der folgende, ebenso interessante als lehrreiche Fall dürfte besonders geeignet sein, dem Leser klar zu machen, wie man selbst bei scheinbar einfachen Krankheitszuständen oft nur unter Berücksichtigung aller Nebenumstände zum erwünschten Ziele gelangen kann.

Ein in der Mitte der zwanziger Jahre stehender Kaufmann konsultierte mich zum erstenmal im Januar 1906 wegen Bettnässen. Das Uebel war nicht nur äußerst lästig, sondern auch in hohem Grade hinderlich für seine weitere Ausbildung, denn schon seit Jahren hegte er den Wunsch, ins Ausland zu gehen, um sich Sprachkenntnisse zu erwerben. Allein das bereits erwähnte Uebel zwang ihn, eine Stellung am Wohnorte seiner Eltern inne zu behalten. Selbst größere Reisen, die er für seine damalige Firma unternehmen sollte und die er auch sehr gerne ausgeführt hätte, mußte er aus demselben Grunde ablehnen. Seine Eltern hatten seit Jahren alles aufgeboten, um den Sohn von dieser lästigen Plage zu befreien. Seit 1896 stand er mit kurzen Unterbrechungen fast fortgesetzt in ärztlicher Behandlung, aber es war alles vergebens gewesen. Neben einem Spezialisten für Harn- und Geschlechtskrankheiten hatte der junge Mann auf Anraten einer seiner Aerzte 1/4 Jahr zur Kur in einem berühmten Sanatorium verbracht, ohne daß ein dauernder Nachlaß seines Leidens erfolgt wäre.

Da ich anfangs nichts Besonderes an ihm finden konnte, verordnete ich ihm zuerst die allgemein gebräuchlichen Mittel gegen Bettnässen, wie Causticum, Rhus aromatica, Sulphur, Nux vomica 2c. — allein ganz ohne Erfolg. Nun begann ich den Kranken wiederholt eingehend zu untersuchen. Um mich zu überzeugen, ob das Bettnässen nicht etwa mit einer Erkrankung der Vorsteherdrüse zusammenhänge, nahm ich schließlich auch eine Untersuchung des Mastdarmes vor, und war nicht wenig überrascht, als dem untersuchenden Finger eine Menge froschleichartigen Schleimes aus dem After folgte. Bei Einführung des Mastdarmspiegels entleerte sich noch eine weitere Menge solchen Schleimes. Die Schleimhaut des Mastdarmes befand sich in einem katarrhalisch entzündlichen Zustand und war stark gerötet. Es handelte sich also zweifellos um einen Mastdarmkatarrh, der wohl durch einen auf den Blasenhals ausgeübten Reiz zu dem Bettnässen Anlaß gab.

Nachdem ich in dieser Weise die Aufmerksamkeit des Kranken auf die eigentliche Ursache seines langwierigen Leidens gelenkt hatte, erzählte er mir, daß es ihm schon aufgefallen sei, daß der Zeigefinger der rechten Hand morgens beim Erwachen öfters mit Kot beschmiert gewesen sei; eine Erklärung hiefür habe er aber nicht finden können. Ohne Zweifel hatte der

Patient im Schlafe mit dem Finger im After gebohrt, um den vorhandenen Reiz im After und Mastdarm zu lindern.

Ich ließ nun sofort eine tägliche Ausspülung des Mastdarmes vornehmen, und riet dem Kranken, während der nächsten Wochen in den Unterbeinkleidern zu schlafen. Außerdem erhielt er nach längeren Zwischenräumen Arzneien gegen den Mastdarmkatarrh, wie Aloe, Hydrastis canadensis, Kali bichromicum und Sulphur, mit dem Erfolg, daß das jahrzehntelang bestandene Bettnässen prompt verschwand, um nie mehr wiederzukehren. Der von seinem Leiden Befreite hat nun in der Zwischenzeit seinen Wandertrieb reichlich befriedigt, indem er sich mehrere Monate lang in England und Amerika aufhielt, ohne daß er einen Rückfall seines einstigen Uebels zu verzeichnen hatte. R. H.

Ein wichtiger Dienst

kann den Forschern auf dem Gebiet der homöopathischen Arzneiwirkungslehre von allen den Laien geleistet werden, die tieferes Verständnis für unsere Heilmethode und feinere Sinne und Nerven haben. Dieser Dienst besteht darin, daß sie in Krankheitsfällen ihre Krankheitserscheinungen sowohl vor als nach dem Einnehmen von Arzneimitteln so genau aufschreiben, wie es die Prüfungspersonen bei Prüfungen neuer Arzneimittel machen. Die Sache ist einfacher, als man denkt, und erfordert durchaus keine wissenschaftlichen Kenntnisse. Im Gegenteil, je weniger das Auge „durch Sachkenntnis getrübt" ist, um so unbefangener ist es. Man braucht nur alle Empfindungen, die sich einem bemerklich machen, nach der Zeit ihres Auftretens, nach ihrer Stärke, nach ihrem Sitz im Körper und vor allem nach ihrer Eigenart (Stechen, Reißen, Klopfen, Zucken, Spannen, Drücken usw.) zu notieren. Wenn der betreffende Arzt für diese Sache Sinn hat, — leider trifft dies nicht bei allen zu! — dann verschafft ihm der Patient auf diese Weise einen ungemein wichtigen Beitrag zur Erkenntnis der Eigenart des Patienten im allgemeinen, der Eigenart der augenblicklich bestehenden Krankheit im besonderen, sowie der feineren Wirkungen des betreffenden Arzneimittels und des gegenseitigen Verhältnisses von Krankheitszustand und dem gewählten Arzneimittel.

Da viel mehr Krankheiten einen epidemischen Charakter oder wenigstens eine epidemische Sonderfärbung haben, als die meisten Aerzte wissen, so kann einem Arzt, der Sinn für diese epidemiologischen Feinheiten hat, durch solche Beobachtungen für die Behandlung späterer Patienten ein großer Dienst erwiesen werden.

Wer sich nur einigermaßen mit dem Wesen der homöopathischen Arzneimittellehre vertraut gemacht hat, der weiß, daß ein großer Teil unserer Mittelsymptome nicht durch „Arzneiprüfung am Gesunden", sondern durch Beobachtungen an Kranken gewonnen worden sind, ja daß viele Symptome auf dem ersteren Wege gar nicht gewonnen werden können. Kein Arzneiprüfer hat z. B. eine wirkliche Ischias durch Einnehmen irgend einer Arznei erzeugt; wohl aber kann ein Beobachter feststellen, daß nach dem Einnehmen eines Arzneimittels seine bestehende Ischias geheilt ist.

Zur Gewinnung solcher „klinischer Symptome" wären die von mir angeregten Beobachtungsprotokolle von unschätzbarem Wert. Denn bei der Schwierigkeit dieses Studiums können wir nur durch eine recht große Zahl von genauen Beobachtungen zu ebenso sicheren Schlüssen kommen, wie wir sie

bei den Arzneiprüfungen an Gesunden, die an einer beliebig großen Anzahl von Menschen zu gleicher Zeit gemacht werden können, gewonnen haben.

Eine andere wichtige Frage kann auch nur auf diese Weise gründlich gelöst werden: das ist die Frage, in welcher Verdünnung bei jedem Arzneimittel noch giftige Wirkungen auftreten. Ich bin überrascht, wie oft selbst bei der vielfach beliebten 6. Dezimalpotenz noch Giftwirkungen auftreten; ich kam durch solche Beobachtungen immer mehr zur Verwendung der 30. Verdünnung und zum Ersatz der alkoholischen Verdünnungen durch Streukügelchen und Verreibungen.

Würden und könnten sich die Patienten besser beobachten, so würden durch sie die homöopathischen Aerzte, die mit niederen Verdünnungen zu arbeiten pflegen, zur Verwendung höherer Potenzen, die allopathischen Aerzte aber zur Verwendung immer kleinerer Gaben und schließlich zur Verordnung homöopathischer Verdünnungen gedrängt werden. Denn es müßte sich den Patienten öfter der Gedanke aufdrängen, daß eine ganze Reihe von Krankheitserscheinungen nicht von der Krankheit, sondern von der Arznei herrühren. Aber es ist leider auch heute noch, wie zu des seligen Faust's Zeiten:

„Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
und niemand fragte: wer genas?
So haben wir mit höllischen Latwergen
in diesen Tälern, diesen Bergen
weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben;
sie welkten hin, ich muß erleben,
daß man die frechen Mörder lobt“

sagt Faust auf dem Osterspaziergang. Wagner tröstet ihn mit recht gutem historischem Blick, indem er ganz gelassen spricht:

„Wie könnt Ihr Euch darum betrüben?
Tut nicht ein braver Mann genug,
die Kunst, die man ihm übertrug,
gewissenhaft und pünktlich auszuüben?
Wenn Du als Jüngling Deinen Vater ehrst,
so wirst du gern von ihm empfangen;
wenn du als Mann die Wissenschaft vermehrst,
so kann Dein Sohn zu höherem Ziel gelangen.“

Hoffen wir, daß durch das oben geschilderte Zusammenwirken von Laien und Aerzten diese „Vermehrung der Wissenschaft“ nicht in allzulangsamem Schneckengang gehen möge!

Dr. Pfleiderer, Ulm.

Sulphur gegen akuten Gelenkrheumatismus mit drohender Gelenksteifigkeit.

Von Dr. C. Bernay in Lyon.

Es ist eine landläufige Anschauung, daß die homöopathische Heilweise sehr mächtige Mittel gegen rheumatische Erkrankungen besitzt; diese Anschauung ist besonders unter der arbeitenden Bevölkerung sehr verbreitet. Die Zahl der akuten Gelenkrheumatismen, die in unserem St. Lukas-Hospital durch Bryonia, Rhus toxicodendron oder irgend ein anderes passendes Mittel in kürzester Zeit geheilt wurden, ist unberechenbar. Aber auch gegen die Steifheit, die den Schmerzanfällen folgt, und gegen die Lähmigkeit der Gelenke, die bis zur Gelenksteifigkeit gehen kann und so oft Verkrüppelungen herbeiführt, erringen wir bisweilen Erfolge.

Am Dienstag den 3. Dezember 1907 stellte sich mir in meiner Sprechstunde im St. Lukas-Hospital ein armer Arbeiter vor, der sich mühsam an zwei Stöcken fortschleppte und der von einem akuten Gelenkrheumatismus des linken Knies mit ausgesprochener Steifheit und beinahe völliger Unbeweglichkeit (bis zu halber Beugung) befallen war. Er erzählte mir, daß er seit längerer Zeit immer wieder von rheumatischen Anfällen heimgesucht worden sei, daß aber der letzte Anfall, der sich auf mehrere Wochen ausdehnte, der schwerste gewesen sei und sich, nachdem er verschiedene Gelenke befallen hatte, im linken Knie festgesetzt habe. Seitdem sei das Knie in dem Zustand der Lähmigkeit, in dem ich es vor mir sehe. Eine allopathische Behandlung war ohne Erfolg geblieben, und der Kranke zeigte sich untröstlich im Hinblick auf das Gebrechen, das ihn bedrohte, und auf sein tägliches Brot, das er nicht mehr verdienen konnte. Der Fall erschien mir so ernst, daß ich den armen Menschen ins Spital aufnehmen wollte. Aber leider waren die wenigen Betten, über die wir verfügen, zu jener Zeit belegt, und so mußte ich darauf verzichten. Ich behandelte den Kranken nun zu Hause und verordnete ihm Sulphur 6., dreimal täglich sechs Kügelchen, sowie morgens und abends eine örtliche Einreibung, verbunden mit Streckbewegungen des kranken Beines. Die Einreibung geschah mit einem Stück Flanell und folgender Salbe:

Sulphur, Urtinktur . . 10 gr.
Glycerin bis zu 60 ccm Gesamtmenge.

Drei Tage später, am Freitag den 6. Dez., kam der Arbeiter wieder in meine Sprechstunde, entschieden besser gehend. Er konnte anfangen, die Fußspitze auf den Boden setzen, und gewann Mut und Hoffnung. Am folgenden Dienstag brachte er die ganze Fußsohle auf den Boden, und ich durfte die bis jetzt so erfolgreiche Behandlung nur weiterführen. Ich sah ihn von da ab wöchentlich nur noch einmal einen Monat lang, und fuhr dabei mit Sulphur (12. Potenz) und den Einreibungen (wie oben) fort. Bald verläßt der Kranke einen seiner beiden Stöcke und stützt sich nur leicht auf den andern, geht auf eine sehr befriedigende Weise und betrachtet sich als geheilt. Die Gelenke sind geschmeidig und nur ein wenig Knacken dauert noch fort. Nach etwas mehr als vierwöchiger Behandlung kann der Mann seine Arbeit wieder aufnehmen.

Ich könnte leicht zahlreiche ähnliche Fälle aufzählen; aber dieser ist mir doppelt interessant erschienen, einmal wegen des hohen Grades der Krankheit und zum andern wegen der Schnelligkeit der Heilung. Noch erinnere ich mich eines Falles — es ist schon lange her —, der mich in den ersten Jahren meiner homöopathischen Praxis lebhaft beschäftigte und der nicht wenig dazu beitrug, mir für diese Erkrankung zu Sulphur ein Vertrauen zu geben, das kaum ungerechtfertigt sein wird. Es handelte sich um eine arme alte Frau, zu der ich eines Morgens gerufen wurde. Ich klopfte an der halbgeöffneten Türe, mußte aber unaufgefordert in die Wohnung eintreten, und fand die Kranke allein, auf ihrem Sessel zusammengekauert, von einem Gelenkrheumatismus in den Knieen, den Hüften und der Wirbelsäule gekrümmt und unfähig, ein Glied zu rühren. Es war ein halbchronischer Zustand, den eine allopathische Behandlung nicht zu beeinflussen vermochte. Ich verschrieb Sulphur 6. 12—14 Tage später besuchte ich die Frau wieder. Sie fühlte sich merklich besser; sie war weniger steif und konnte sich von ihrem Sessel erheben, als ich sie verließ. Bei meinem folgenden Besuch vermochte sie einige Schritte im

Zimmer zu machen. Ein andermal begleitete sie mich bis zur Türe und fragte mich, ob sie nicht ihren Sohn in Verdun besuchen dürfe. Sie konnte in der Tat diese lange Reise ausführen und ihr rheumatischer Zustand war für sie, trotz ihres Alters, kein wirkliches Gebrechen mehr.

Man sieht also, daß die homöopathische Heilweise selbst in schwer beeinflußbaren Fällen den armen Kranken, die ohne sie für den Rest ihres Lebens gelähmt wären, manchmal rasch Erleichterung und Besserung zu bringen vermag.

(Aus Le Propagateur de l'Homoeopathie. April 1908.)

Entwicklungshemmung bei Kindern durch Krätze.

Von Dr. Wirz, homöopathischer Arzt in Durlach.

Ein Mann brachte seinen Sohn von 9 Jahren zu mir, weil seine Fähigkeit zu sprechen, welche er vorher ganz gut besessen habe, fast stetig abnehme und beinahe ganz verloren gegangen sei. Ueberhaupt sei er geistig sehr zurückgekommen. Anfangs war ich in einiger Verlegenheit, da mir solch ein Fall noch nicht vorgekommen war. Ich besichtigte die Haut des Knaben und fand, daß er mit Krätze behaftet war. Jetzt war mir die Sache erklärlich. Die Krätze hatte einen so nachteiligen Einfluß auf den zarten kindlichen Organismus ausgeübt, daß die Fähigkeit zu sprechen nach Eintritt der Krätze fast ganz verloren gegangen war.

In einem zweiten Falle machte ich dieselbe Beobachtung. Es handelte sich um ein Kind von 3 Jahren. Seitdem es Krätze bekommen hatte, konnte es nicht mehr sprechen.

Diese Wahrnehmung bildet für den Praktiker einen wichtigen Fingerzeig bezüglich der anzuwendenden Behandlungsweise. Neben antipsorischer Behandlung empfiehlt es sich in den oben geschilderten Fällen besonders Phosphorus zu geben, da es entschieden ein entwicklungsförderndes Mittel ist, welches besonders auch das Sprechenlernen der Kinder günstig beeinflußt. —

Kürzlich hatte ich ein Kind mit schwerer Rhachitis in Behandlung. Auf innerlichen Gebrauch von Phosphor lernte es nicht allein überraschend schnell laufen, sondern jedermann wunderte sich, wie schnell das Kind sprechen lernte und wie schnell sich seine psychischen Eigenschaften hoben; es war in kurzem ein anderes Kind. —

Phosphor ist ein wertvolles entwicklungsförderndes Mittel, das in seltenen Gaben verabreicht nicht nur das körperliche Wachstum, sondern auch die geistige Entwicklung fördert und außerdem wesentlich dazu beiträgt, daß Kinder rascher sprechen lernen.

Ein charakteristisches Symptom.

Ein Kind wurde von einer sehr schweren Diphtherie befallen und Mercurius cyanatus, während einiger Tage gegeben, hatte nur wenig Erfolg. Da bemerkte Dr. Dias da Cuz, daß das Kind beständig einen Finger in die Nase steckte, ein charakteristisches Zeichen für Arum triphyllum. Er verordnete dieses Mittel, und die Heilung erfolgte rasch.

(Annaes de medicina homoeop. de Rio de Janeiro. Juin.)

Einiges über den Speichel.

In Nr. 5 der „Homöopathischen Rundschau“ befindet sich ein Artikel über die Heilkraft des Speichels. Da in diesem Bericht Dr. Schüßler erwähnt wird, halte ich eine Richtigstellung für notwendig. Es heißt in der erwähnten Zeitschrift: „Enthält der Speichel Heilkraft? Das mag eine sonderbare Frage sein, über die vielleicht mancher Leser ein Lächeln nicht verbergen kann. Daher will ich gleich von vornherein behaupten: Der Speichel des Menschen ist heilkräftig! Wohlgemerkt: der gesunde Speichel. Wer also an Mundkrankheiten leidet oder viel Tabak raucht, darf seinen Speichel nicht zu Heilzwecken verwenden.

„Schon als Kind fiel mir auf, daß Hunde oder Katzen, die sich irgend eine Wunde zugezogen hatten, eifrig die Stelle beleckten. Niemand konnte mir darüber eine überzeugende Erklärung geben, allenfalls diese: Die Tiere empfinden Schmerz und suchen diesen zu lindern durch Benetzen. Merkwürdig aber ist, daß nach häufigem Belecken sich Schorfe bilden, unter denen dann eine baldige Heilung vor sich geht. Also wird das Tier instinktmäßig dazu getrieben, verwundete Körperteile häufig mit Speichel zu benetzen, damit sie heilen? So ist es tatsächlich! Was aber im tierischen Leben der Instinkt veranlaßt, kann dem Menschen unter Anwendung der Vernunft ebenfalls nützlich sein. Der Mensch kann also manches vom Tiere lernen, ohne sich zu einem Tiere zu erniedrigen. Das tat ich schon als Knabe, als ich meines Vaters Vieh hüten mußte. So oft sich mein scharfes Taschenmesser beim Holzschnitzen verirrte und meinem Finger unangenehm nahe kam, gab es auf dem Felde nichts Einfacheres als den eigenen Speichel, der das Blut sehr bald stillte und nach wenigen Stunden einen Schorf bildete, welcher dann die oft unbequeme Leinwandbinde unnötig machte. So wurde ich zum Lehrer meiner jüngeren Brüder, die es mir einfach nachmachten, wenn sie den unerlaubten Gebrauch des Brotmessers mit einer Schnittwunde büßen mußten. Sie sahen, wie ich's machte, und taten es ebenso; dann merkten weder Vater noch Mutter etwas von dem Malheur, während ein umgewickelter Lappen der Verräter gewesen wäre. Später habe ich den Speichel auch bei Augenlidentzündungen — namentlich Gerstenkornbildungen — mit Vorteil angewandt, indem ich die Ränder der Augenlider wiederholt mit Speichel benetzte. Die Geschwulst wich sehr bald nach dem Benetzen, ohne daß es je zu ernsteren Entzündungen gekommen wäre. Ja selbst bei trockener Flechte an Händen und im Gesicht gelang es mir, in kurzer Zeit Beseitigung des Juckens zu erreichen, wenn ich den Ausschlag öfter mit Speichel benetzte. Die Haut schuppte sich nachher ab und wurde in wenigen Tagen heil, ohne Vaseline oder Lanolin 2c.

„Was ist aber die heilbringende Kraft im Speichel? Fluorcalcium heißt dies geheimnisvolle Etwas, von dem der wißbegierige Leser in Dr. Schüßlers Kommentar zu seinen Funktionsmitteln Genaueres erfahren kann. Ich fand in diesem vorzüglichen Buche nur bestätigt, was meine Versuche seit 30 Jahren mich praktisch gelehrt hatten.“

Daß die heilbringende Kraft im Speichel auf eine Fluorcalcium-Wirkung zurückzuführen ist, davon erwähnt Dr. Schüßler in der „Abgekürzten Therapie“ nichts. Man muß aus der Therapie nicht etwas herauslesen, was gar nicht darin steht. — Die heilbringende Kraft im Speichel ist dem Gehalt an Kalium chloratum zuzuschreiben, denn daß Kalium chloratum im Speichel enthalten ist, darüber hat sich Dr. Schüßler einmal gesprächsweise mir gegenüber geäußert.

Im Laufe des Gespräches war eines Abends die Rede von Sympathiemitteln. Ich erzählte ihm, daß ich als Knabe von etwa neun Jahren unendlich viele Warzen auf beiden Händen gehabt hätte. In den Herbstferien wäre ich bei einem Onkel zu Besuch gewesen, der gleich nach der Begrüßung zu mir sagte: Junge, deine Hand ist ja wie ein Reibeisen, wo hast du denn die Warzen her, die will ich dir bald fortbringen. Darauf nahm er mich beiseite und sagte mir folgendes: Morgens, wenn du wach wirst, mußt du nüchtern, ohne vorher ein Wort gesprochen zu haben, dreimal über die Warzen lecken. Ich befolgte dies sehr genau und zu meiner Freude waren nach kurzer Zeit die Warzen verschwunden.

Als ich meine Erzählung beendet hatte, sagte Dr. Schüßler sofort: Ich halte dies für eine Wirkung von Kalium chloratum, denn der Speichel enthält gerade im nüchternen Zustand des Morgens viel Kalium chloratum.

Aus: „Zeitschrift für Biochemie" von Dr. Reiss.

Die Jennersche Schutzpockenimpfung in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Vortrag, gehalten bei der Generalversammlung des badischen Landesverbands von A. Reinhardt, Durlach.

Vor Jahren hatte ich einmal Veranlassung, mich über den Ursprung der Schutzpockenimpfung zu unterrichten. Ich benutzte damals zu meiner Aufklärung eine vom Kaiserlichen Gesundheitsamt bearbeitete Schrift und einen sehr ausführlich und unparteiisch gehaltenen Aufsatz von Dr. Wapler in Leipzig.*) Die aus beiden entnommenen Notizen haben mir die Grundlage zu der vorliegenden Ausarbeitung gegeben. Das Für und Wider über die Jennersche Impfung zu erörtern, kann dabei als Laie nicht meine Aufgabe sein, streiten sich doch die Gelehrten heute selbst noch über ihren Wert und sogar über ihre Zulässigkeit. Diese sich widersprechenden und oft auf das heftigste sich bekämpfenden Ansichten Ihnen vorzuführen ist nicht meine Absicht, noch viel weniger, mich zum Richter im Streite aufzuwerfen. Aber über die Entstehung, über die Frage, wie man eigentlich dazu kam, Menschen absichtlich mit Kuhpocken anzustecken, um sie gegen die echten Pocken zu schützen, darüber möchte ich versuchen, Ihnen an der Hand meiner vorhin genannten Notizen einen kurzen Ueberblick zu geben, und bitte um Ihre freundliche Nachsicht, wenn meine Ausführungen Ihren Erwartungen vielleicht nicht ganz entsprechen sollten.

Sie alle wissen aus Erfahrung, daß, wer einmal die Masern durchgemacht hat, höchst selten ein zweitesmal von dieser Krankheit befallen wird, selbst wenn er mit Masernkranken zusammen in enge Berührung kommt. Dasselbe gilt im allgemeinen vom Scharlach, vom Typhus und vor allen Dingen von den schwarzen Pocken. Bei den letzteren wurde diese eigentümliche Tatsache am allerfrühesten, und zwar schon in ältester Zeit, bekannt. Es ist dies nicht zu verwundern, denn da alle, welche die Blattern überstanden haben, zeitlebens entstellende Narben im Gesicht zurückbehalten, so sind diese Unglücklichen eben in auffälliger Weise gekennzeichnet. Nun waren die Pocken früher, auch in Deutschland vor 100 Jahren noch, beinahe so häufig wie etwa heutzutage die Masern. Es gab infolgedessen sehr viele durch Pockennarben Aus-

*) Derselbe gelangte im Jahre 1896 in der „Leipziger populären Zeitschrift für Homöopathie" zum Abdruck.

gezeichnete. Diese blieben nun bei neuen Epidemien fast ausnahmslos von der mörderischen Seuche verschont. Diese damals wunderbare Erscheinung fiel natürlich auf und gab um so mehr zu denken, als man sonst kein Mittel wußte, den gefürchteten Blattern zu entrinnen. Da man nun die Beobachtung machte, daß der durch das Ueberstehen der Pocken erworbene Pockenschutz nicht abhängig war von der Schwere der durchgemachten Infektion, sondern daß auch ganz leicht Erkrankte, ebenso wie schwer Erkrankte, vor abermaliger Ansteckung bewahrt wurden, so kam man auf den Gedanken, bei Pockenepidemien von besonders mildem Charakter Kinder absichtlich der Ansteckung auszusetzen, um sie für ihr späteres Leben vor gefährlicherer Pockenerkrankung zu schützen. Bei den fast unvermeidlichen und verhältnismäßig ungefährlichen Masern sieht man es bekanntlich an vielen Orten noch heute gern, wenn die Kinder einer Familie die Krankheit zusammen durchmachen, und wenn man auch nicht gerade eine künstliche Ansteckung herbeizuführen sucht, so trennt man doch — eine gutartige Epidemie vorausgesetzt — die noch gesunden Kinder meist nicht von den erkrankten. Welches Volk zuerst den Gedanken der absichtlichen Pockenübertragung gefaßt hat, darüber hat uns die Geschichte nichts überliefert, wir wissen nur soviel, daß die vorsätzliche Blatternansteckung zwecks Erlangung von Blatternschutz in China, in Ostindien, Arabien und im Kaukasus ein uralter Volksbrauch war. Die künstliche Ansteckung suchte man auf verschiedene Weise zu erreichen, z. B. durch einfache Berührung Gesunder mit Kranken oder mit deren Kleidungsstücken, oder auch durch Einreibung von Blatternkrusten. Das sind ohne Zweifel die ältesten Formen der Uebertragung. Später machte man kleine Schnitte und Stiche in die Haut an verschiedenen Körperstellen und brachte in diese etwas von dem Inhalt einer Pockenpustel. Man hatte nämlich die Erfahrung gemacht, daß bei dieser Art der Ansteckung die Krankheit leichter verlief als bei der Uebertragung auf natürlichem Wege durch Berührung. Vermutlich hatte man diese Erfahrung bei Pflegern von Pockenkranken gemacht welche sich infolge kleiner Wunden an den Händen infiziert hatten.

Es wird berichtet, daß diese Methode der Pockeneinpfropfung, die Inokulation oder Variolation, wie sie später genannt wurde, besonders im Kaukasus üblich wurde. Man pflegte dort die schönen Georginischen Frauen auf diese Weise vor Entstellung zu bewahren. Aus dem Kaukasus ist dann dieser Gebrauch, wie es scheint, nach der europäischen Türkei gekommen und wir finden hier die Variolation Anfang des 18. Jahrhunderts schon als allgemeine Volkssitte. In der Türkei lernte damals Frau Mary Montagu, Gemahlin des Mr. Wortley Montagu, welcher zu jener Zeit englischer Gesandter bei der Pforte war, diesen eigentümlichen Brauch kennen, künstlich Pocken zu erzeugen, indem man den Ansteckungsstoff in kleine Ritzen der Haut einführte. Durch den Augenschein wurde die genannte Dame so sehr von der Zweckmäßigkeit und von der Sicherheit des Verfahrens überzeugt, daß sie nach dieser Methode 1718 ihren kleinen Sohn in Konstantinopel und zwei Jahre darauf ihr Töchterchen in London impfen ließ. Auf diese Weise verpflanzte sie die Blatterneinpfropfung nach England, von wo sie sich bald in West-Europa ausbreitete.

Die Variolation war jedoch von dem Ideal eines Schutzmittels gegen die Pocken noch weit entfernt. Ihre schützende Wirkung stand zwar unzweifelhaft fest, aber die Methode war für den einzelnen nicht unbedenklich — schwere Erkrankungen und sogar Todesfälle kamen vor — und für die Allgemeinheit

brachte sie direkte Gefahr, denn die Geimpften trugen während ihrer künstlichen Krankheit zur Verbreitung der Pocken auf natürlichem Wege vielfach bei. Allerdings lagen die gesundheitlichen Einrichtungen jener Zeit gar sehr im argen. Unkenntnis, Unwissenheit und Aberglauben leisteten der Krankheit gewaltigen Vorschub; jener Brauch der direkten Uebertragung aber hat sicher im allgemeinen mehr Unheil gestiftet als verhütet, denn mehr als eine jener furchtbaren Epidemien im vorigen Jahrhundert hat ihren Ausgangspunkt von solchen Blatterneinimpfungen genommen. Letztere wurden denn auch in vielen europäischen Staaten schon Anfang vorigen Jahrhunderts verboten.

Die heute gebräuchliche Schutzimpfung gegen Pocken, die von dem englischen Landarzt Jenner begründete Kuhpockenimpfung oder Vakzination, hat diese Schattenseiten der Ansteckung nicht. Eine Verbreitung der Blatternkrankheit durch die Kuhpocken ist völlig ausgeschlossen. Gesundheitsschädigungen einzelner kommen freilich vor, sie ereignen sich jedoch, wenn man die große Zahl der vorgenommenen Impfungen berücksichtigt, in schweren Fällen anscheinend selten, und dann sind sie nach dem Gutachten des Reichsgesundheitsamtes nicht der Impfung als solcher zur Last zu legen, sondern haben ihren Grund in der noch nicht ganz vollkommenen Technik, in der noch nicht vollkommenen Ausübung der Impfung oder in unglücklichen Zufällen.

Die mit jener Volkssitte der direkten künstlichen Uebertragung verknüpften Nachteile fallen also bei der heutigen Methode fort; auf der andern Seite wird der Zweck des alten Brauchs, der Pockenschutz, durch das Jennersche Verfahren mit derselben Sicherheit erreicht. Ich sage, mit derselben Sicherheit! Denn wie schon vorher erwähnt, kommen wie bei Scharlach und Typhus auch bei Pocken früher und jetzt Ausnahmefälle von wiederholter Erkrankung vor. Dieser Umstand, daß in einzelnen Fällen der Impfschutz versagte, sowie verschiedene Gründe juristischer, religiöser und gesundheitlicher Art veranlassen eine zahlreiche Gegnerschaft gegen das nun seit 1874 in Deutschland eingeführte Impfzwanggesetz. Diese Impfgegner zerfallen in zwei große Gruppen, nämlich in solche, welche sachlich begründen können, *warum* sie von der Impfung nichts wissen wollen, und in solche, die gegen die Impfung Einspruch erheben, weil es andere auch tun und weil es Mode ist! Mit denjenigen, welche ihre feindliche Stellung zur Impfung mit *sachlichen* Gründen vertreten, mögen diese Gründe nun juristischer, gesundheitlicher oder religiöser Art sein, mit diesen Impfgegnern habe ich mich immer gerne unterhalten. Wenn es dabei auch gerade nicht oft dazu gekommen ist, daß einer den andern zu seinen Ansichten bekehren konnte, so sind wir doch stets am Schlusse einer Unterredung zu einem beide Teile zufriedenstellenden Ergebnis gekommen. Jeder hatte den Standpunkt des andern zu *würdigen gelernt*! Mit den Impfgegnern à la mode zu streiten, ist ein Kampf gegen Windmühlen. (Fortsetzung folgt.)

Beiblatt zu Nr. 9 der Homöopathischen Monatsblätter.

September 1908



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ **Der Unterzeichnete ist bis Ende September verreist. Briefe etc., die eine sofortige Erledigung erheischen, bitte ich in der Zwischenzeit an Herrn Professor Jauß, Weimarstr. 33, Stuttgart, zu senden.**

Karl Reichert,
Sekretär der Hahnemannia.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Sonntag den 27. Sept., nachmittags 2½ Uhr, findet in Ersingen, Gasthaus zum Engel, Sitzung des Verbandsausschusses statt, wozu auch die Herren Vorstände der Verbandsvereine zur Teilnahme freundlich eingeladen sind. — Dem Verband beigetreten ist der Verein für Homöopathie und Naturheilkunde Mannheim; Vorstand H. Frömming in Mannheim, Rheindammstr. 64. Wir begrüßen unsern neuen Verbündeten aufs herzlichste.

Eßlingen. Der homöopathische und der Naturheilverein, deren Aufgabe es ist, dem Guten zu dienen und Nutzen zu verbreiten durch Belehrung über das Wesen der Homöopathie und des Naturheilverfahrens, treten wohl selten mit festlichen Veranstaltungen an die Oeffentlichkeit. In der Erkenntnis jedoch, daß neben diesen ernsten Aufgaben den Mitgliedern auch Gelegenheit gegeben werden soll, sich gesellschaftlich näher zu treten, haben die beiden Vereine am Sonntag den 12. Juli im Frühlingsgarten ein Sommerfest veranstaltet, verbunden mit Gabenbescherung und Kinderbelustigung. Von dem guten Anklang, den das Arrangement bei den Mitgliedern fand, legte der überaus zahlreiche Besuch beredtes Zeugnis ab, indem der schön gelegene schattige Garten des Herrn Neff um 4 Uhr bis auf den letzten Platz besetzt war. Mit der programmmäßig festgesetzten Zeit wurde das Fest durch die Feuerwehrkapelle mit einem flotten Marsch eröffnet. Außer einer Gabe, die jedes Kind erhielt, von der es sichtlich erfreut war, bot sich an den aufgestellten Spielgeräten bei mehr oder weniger Geschicklichkeit Gelegenheit, in den Besitz einer weiteren Gabe zu gelangen. Nach Beendigung dieser Spiele, welche allseitig Anerkennung fanden, verblieben die Festteilnehmer in fröhlicher Stimmung noch bei dem guten Stoff der Brauerei Englischer Garten Stuttgart, den lieblichen Weisen der Feuerwehrkapelle lauschend, beisammen. Beim Eintritt der Dämmerung veranstaltete Herr Neff in entgegenkommender Weise eine sog. italienische Nacht. Damit fand das Fest einen glänzenden Abschluß.

Karl Gall, Schriftführer.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hirschstrasse 34 **Stuttgart** Hirschstrasse 34

Zahn & Seeger Nachf. (Inh. P. Haag & C. Zahn)

empfehlen ihre ausschliesslich der **Homöopathie** dienende **Zentralapotheke** (als rein homöop. Apotheke, konzess. 1884) zur Lieferung von **Medikamenten, Haus- und Taschenapotheken, Lehrbüchern** und **sämtlichen Utensilien etc.** — **Streng gewissenhafte Anfertigung der Medikamente**. — Anfertigung der Verreibungen und Tabletten mittelst elektrisch betriebener Maschinen. **Lieferung an Ärzte, Apothekenbesitzer und Vereine.** — **Eigene Buchhandlung und Verlag.** — **Direkte Einfuhr ausländischer Tinkturen etc.** — Bezug von nur bestrenommierten Häusern. Grosser rascher Versand nach allen Ländern.

Als **Spezialität** empfehlen wir unsere nach dem Lehrbuch von **Dr. Hering-Haehl** zusammengestellten

Hausapotheken

mit 43 und 83 Mitteln.



Unsere Liste, enthaltend Anweisung über Anwendung der Homöopathie am Krankenbette, Literatur über Homöopathie und Einschlägiges, sowie Preise der Medikamente, Hausapotheken etc., versenden wir auf Wunsch an jedermann **gratis und franko.**

Vereinen und grösseren Abnehmern hohen Rabatt!

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 10.	Stuttgart. Oktober 1908.	33. Jahrgang.

Die wichtigsten Leberkrankheiten.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

Die Krankheiten der Leber haben von jeher das Interesse der Aerzte und Laien in hohem Maße in Anspruch genommen. Um so auffallender muß es erscheinen, daß die Funktionen und Krankheiten dieses Organes noch bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts in tiefes Dunkel gehüllt waren. Selbst wenn man zugibt, daß durch die versteckte Lage, welche die Leber im menschlichen Körper einnimmt, und durch die einander so ähnlichen Krankheitserscheinungen im Anfangsstadium verschiedener Leberkrankheiten die Erforschung und das Studium derselben erschwert wurden, so ist es doch noch immer unbegreiflich, wie dieses Organ jahrhundertelang den Tummelplatz der verworrensten Ansichten und Vorstellungen bilden konnte. Eine Menge von Krankheiten, die die Aerzte sich nicht zu erklären vermochten, wurden Jahrhunderte hindurch Störungen der Leber und der Galle zugeschrieben. — Aehnlichen Anschauungen, wie sie früher von den Aerzten vertreten wurden, begegnet man heutzutage im Volke noch. Jede gelbliche Verfärbung der Haut, selbst einfache Sommersprossen, werden vom Publikum vielfach als Zeichen eines Leberleidens aufgefaßt.

Wenn nun einerseits diese Uebertreibungen als irrtümlich und längst überlebt bezeichnet werden müssen, so darf man andererseits die Bedeutung nicht verkennen, die einer frühzeitigen Diagnose und Behandlung der Leberkrankheiten beizumessen ist; denn wohl bei keinem Leiden ist eine frühzeitige Feststellung von größerer Wichtigkeit, als wenn es sich um Erkrankungen der Leber handelt, hängt doch die Aussicht auf Heilung häufig genug direkt davon ab, ob die Krankheit bald genug erkannt wurde und somit rechtzeitig

mit der Behandlung begonnen werden konnte. Eine Reihe von Leberkrankheiten bieten im Beginn die besten Aussichten auf Erfolg, während sie in einem vorgeschrittenen Stadium der Heilung überhaupt nicht mehr zugänglich sind.

Wir wollen nun zunächst in Kürze den **Bau und die Funktionen der Leber** beschreiben, soweit dies zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen notwendig ist.

Die **Leber** ist die größte und schwerste Drüse des menschlichen Körpers; sie füllt die ganze rechte Rippenweiche aus. Ihr längster Durchmesser beträgt 24 bis 28 cm, ihr Gewicht durchschnittlich 3 bis 4 Pfund. Ein Bauchfellüberzug gibt dem ganzen Organ, dessen normale Farbe bräunlichrot ist, ein glattes, glänzendes Aussehen. Die obere, abgerundete Fläche der Leber liegt unmittelbar unter dem Zwerchfell, mit welchem sie durch das Aufhängeband verbunden ist. Letzterem fällt die Aufgabe zu, die Leber am Platze zu halten. In ähnlicher Weise gehen Bänder von der Leber nach der Bauchwand, dem Magen, Zwölffingerdarm und der rechten Niere hin. Nach links überdeckt sie teilweise den Magen, währenddem sie nach unten an den Darm und die rechte Niere angrenzt. Der untere freie Rand der Leber schneidet mit dem unteren Rippenrande der rechten Seite ab, weshalb sie im normalen Zustande selten fühlbar ist. Sobald jedoch eine Vergrößerung Platz greift, kann man sie, zumal bei mageren Personen mit dünner schlaffer Bauchdecke, leicht durchfühlen und abtasten. Durch eine, auf der oberen Fläche sichtbare Furche wird die Leber in zwei Teile oder Lappen eingeteilt, wovon der rechte der weitaus größere ist. An der unteren Fläche erblickt man mehrere Furchen, die ein lateinisches H bilden, wodurch die Leber insgesamt in fünf Lappen zerfällt, in deren Funktionen jedoch keinerlei Unterschied besteht. An der unteren Leberfläche befindet sich ferner die Leberpforte; so nennt man nämlich die Aus- und Eintrittsstelle für die Blutgefäße, die Gallengänge und das Lebernervengeflecht. Etwas weiter unten und bis zum freien Rande der Leber reichend liegt die Gallenblase, ein 8 bis 10 cm langer birnförmiger Sack, der als Reservoir für die Galle dient.

Die Leber ist ein sehr blutreiches Organ, in das zwei größere Blutgefäße einmünden: erstens die von der Bauchschlagader kommende Leberschlagader, die hellrotes Blut enthält und hauptsächlich für die Ernährung der Lebersubstanz bestimmt ist, und zweitens die Pfortader, die dunkles Blut mit sich führt und aus den von Magen, Milz und Darm kommenden Blutgefäßen zusammengesetzt ist. Das letzterwähnte Blutgefäß liefert das meiste Material zur Bildung der Galle und eines zuckerähnlichen Stoffes, „Glykogen" genannt.

Hochinteressant ist der mikroskopische Aufbau der Leber. Macht man mit Hilfe eines scharfen Rasiermessers einen papierdünnen Schnitt durch die Lebersubstanz und betrachtet dieselbe unter starker Vergrößerung, so findet man, daß das ganze Organ aus einzelnen Zellen aufgebaut ist, die sich gruppenweise vereinigen und Läppchen bilden. Diese Leberläppchen sind nur 1 bis 2 mm lang und 1/10 mm breit und durch Bindegewebe miteinander verbunden. Inmitten eines jeden Leberläppchens befindet sich ein Blutgefäß, das in strahlenförmiger Anordnung haarfeine Blutzweige nach außen abgibt.

Daß der Leber im Haushalte des menschlichen Körpers eine hervorragende Bedeutung zukommt, davon war man schon überzeugt, noch ehe

man von den Funktionen derselben genau unterrichtet war. Es fällt ihr zunächst die wichtige Aufgabe zu, das Blut zu reinigen und Galle zu fabrizieren. Zu diesem Zwecke steht jede Leberzelle mit einem feinsten Blutgefäßchen und einem mikroskopisch kleinen Gallenkanälchen in Verbindung. Letztere sammeln sich dann schließlich zu einem federkieldicken Kanal, der als Gallenausführungsgang in den Zwölffingerdarm einmündet. Seitlich von diesem Ausführungsgang ist die Gallenblase gelegen, die durch einen kurzen Kanal mit ersterem in Verbindung steht. Die Galle kann somit auf zweierlei Weise in den Darm gelangen: direkt von der Leber aus, oder indirekt, indem sie zuerst einige Zeit lang in der Gallenblase aufgespeichert wird.

Die Galle ist eine gelblichbraune bis grüne, durchsichtige Flüssigkeit, deren intensiv bitterer Geschmack sprichwörtlich ist. Sie besteht hauptsächlich aus Gallenfarbstoffen, gallensauren Salzen und Cholestrin. Ihre täglich ausgeschiedene Menge beträgt bis zu 2 Pfund. Auffallenderweise sind sich die Gelehrten heute noch nicht ganz einig darüber, ob die Galle nur das Resultat der in der Leber vor sich gehenden Blutreinigung, also nur ein Ausscheidungsprodukt der Leber darstellt oder ob ihr noch eine weitere Funktion im Haushalte des Körpers zukommt. Letzteres scheint nun aber auf Grund zahlreicher Versuche und Beobachtungen ziemlich sicher zu sein. Die Galle bewirkt zunächst eine feinere Abspaltung des im Speisebrei enthaltenen Fettes, wodurch die Aufsaugung desselben durch den Darm ermöglicht wird. Wie wichtig gerade diese Verkleinerung der Fetttröpfchen für deren Verdauung ist, geht am besten daraus hervor, daß bei gesunden Tieren unter normaler Gallenausscheidung 99 % des in den Körper aufgenommenen Fettes im Organismus Verwendung finden und nur 1 % mit dem Kote abgeht, während bei Hunden, bei denen die Galle durch eine Oeffnung in die Bauchwand nach außen abgeleitet wurde, nur 40 % Fett Aufnahme fanden und 60 % den Körper wieder verließen und dadurch für die Ernährung verloren gingen. Außerdem wirkt die Galle als ein Desinfektionsmittel, indem sie faule Gärung im Darme verhindert, und schließlich ruft sie energische Darmbewegungen hervor, wodurch die Fortschaffung der Kotmassen befördert wird.

Interessant sind auch die Einwirkungen des Gemütes auf die Ausscheidung der Galle, ein Einfluß, der zwar von vielen Seiten in Abrede gestellt wird. Allein es gibt eine so große Anzahl von Erkrankungen, bei denen Störungen in der Gallenabsonderung einer plötzlichen Gemütserregung folgten, daß man die bekannten Ausdrücke: „Seine Galle ist in Aufruhr" oder: „Da möchte einem die Galle überlaufen" als nicht ganz unzutreffend bezeichnen muß. Bei Hunden mit Gallenfisteln hat man außerdem beobachtet, daß Furcht oder Schreck die Gallenabsonderung plötzlich unterdrücken kann, während durch eine gute, liebevolle Behandlung der Tiere das Quantum der Galle meist erheblich zunimmt.

Die Gallenabsonderung ist aber keineswegs die einzige Funktion, die der Leber zufällt, sondern sie bildet außerdem eine Art Reservoir für überschüssiges Fett und für einen zuckerähnlichen Stoff, Glykogen genannt. Sobald Fett im Uebermaß im Körper vorhanden ist, wird es in der Leber aufgespeichert und im Bedarfsfall von dort wieder an den Körper abgegeben.

Um Wiederholungen zu vermeiden, wollen wir noch einige allgemein gültige Bemerkungen in bezug auf die Behandlung von Leberkrankheiten vorausschicken.

Da die Leber nur mit wenig Schmerz empfindenden Nerven ausgestattet ist, so sind krankhafte Veränderungen dieses Organes oft so wenig belästigend für den Kranken, daß er ihnen lange Zeit wenig oder überhaupt keine Beachtung schenkt. Darin liegt auch ohne Zweifel der Grund, daß so viele Leberleidende häufig die erhoffte Heilung nicht mehr finden, denn jener Zeitpunkt, in dem eine frühzeitig begonnene Behandlung noch von Erfolg gewesen wäre, hat der Kranke vielfach unbeachtet und unbewußt vorübergehen lassen.

Eine wichtige Rolle in der Behandlung von Leberkrankheiten spielt die Ernährung des Kranken. Schon die Art des Essens muß gehörig überwacht werden. Die Speisen sollen langsam und sorgfältig gekaut und gründlich durchspeichelt werden. Magenüberladungen sind peinlichst zu meiden, und Mäßigkeit und Einfachheit im Essen und Trinken muß die Grundregel des Patienten werden. Die Hauptmahlzeit soll das Mittagessen bilden; das Abendessen darf nicht zu spät, keinesfalls nach 7 Uhr eingenommen werden. Alkohol ist Leberleidenden in jeder Form schädlich, jedenfalls sind aber stark konzentrierte alkoholhaltige Getränke, sowie Kaffee und Tee ganz zu widerraten. Ebenso erweisen sich Gewürze, Pfeffer, Senf, viel Salz, Zimt, Nelken, saure Speisen, Rettich, Zwiebel und Sellerie für Leberleidende als nachteilig. Dabei soll das Essen nahrhaft, abwechslungsreich und leicht verdaulich sein. Fleisch darf nur in kleinen Quantitäten genossen werden, da die Entgiftungsfähigkeit bei Leberleidenden sehr mangelhaft ist. Unter den verschiedenen Fleischsorten sind die fettarmen und leicht verdaulichen am zuträglichsten, also besonders Geflügel, Wildbret, Kalbfleisch und fettarme Fische wie z. B. Zander, Hecht und Schellfische. Für die Zwischenmahlzeiten empfiehlt sich Obst- und besonders Traubengenuß. Sobald dem Abfluß der Galle ein Hindernis im Wege steht, so ist Fett jeder Art zu meiden, da dasselbe erfahrungsgemäß bei mangelhafter Gallenabsonderung doch nicht genügend verdaut werden kann und den Körper daher mehr belästigt als nützt.

Die Kleidung ist möglichst locker und in der Hauptsache von den Schultern aus zu tragen. Jeder Druck auf die Leber durch Korsett, Gürtel, Riemen und dergl. ist sorgfältig zu verhüten. Unterröcke müssen aus diesem Grunde mit breiten Gurten versehen sein.

Für Körperbewegung ist durch tägliches Spazierengehen oder gymnastische Uebungen reichlich Sorge zu tragen. Besonders wohltätig erweist sich bei manchen Leberleidenden Gartenarbeit, weil die Funktionen der Leber dadurch mächtig angeregt werden.

Eine Anzahl wertvoller Hilfsmittel bietet uns die Wasserheilkunde. Beim Beginn entzündlicher Leberkrankheiten leisten Prießnitzsche Umschläge auf die Lebergegend vorzügliche Dienste, während bei der Gallensteinkolik heiße Umschläge und Dampfkompressen geradezu unentbehrlich sind. Lauwarme (22° bis 24°) Umschläge haben sich bei chronischen Leberanschwellungen als nützlich erwiesen; bei dem oft unerträglichen Hautjucken Gelbsüchtiger bringen warme Bäder mit einem Zusatz von Kleie große Erleichterung. Auch der innerliche Gebrauch des Wassers ist bei vielen Leberkrankheiten empfehlenswert. Reichliches Wassertrinken regt die Gallenabsonderung an, wodurch Stauungen und Steinbildungen verhindert werden können.

Der bisher erwähnten diätetischen und hygienischen Hilfsmittel bedienen sich die Aerzte aller Richtungen in der Behandlung von Leberkrankheiten.

Damit ist aber auch der dem allopathischen Arzt zur Verfügung stehende Heilapparat so ziemlich erschöpft. Daß betäubende Mittel, wie Opium und dergleichen, die Leberfunktion hemmen und nachteilig beeinträchtigen, ist eine jetzt allgemein anerkannte Tatsache. Man ist aus diesem Grunde im Gebrauch des Opiums selbst bei schmerzhaften Leberkrankheiten sehr sparsam geworden. Brechmittel, deren Wirksamkeit gegen gewisse Störungen der Gallenausscheidung früher als nützlich gepriesen wurden, werden heute allgemein als schädlich und wertlos verworfen. Dasselbe ist bei den Abführmitteln der Fall. Dr. Michaelis spricht sich beispielsweise über den Gebrauch von Abführmitteln dahin aus: „Es ist ein Vorurteil und eine Unsitte, auf Abführmittel bei Gelbsucht das größte Gewicht zu legen; man reizt den Verdauungskanal, schädigt das Allgemeinbefinden und die Funktionen des erkrankten Organes." Die größte Rolle unter den Medikamenten gegen Leberkrankheiten im allopathischen Arzneischatz haben seit langer Zeit die sogenannten „gallentreibenden Mittel" eingenommen. Aber auch gegen diese haben sich in letzter Zeit Stimmen erhoben, die für deren Anwendung keineswegs ermutigend sind. So hat z. B. der bekannte allopathische Arzt, Professor Dr. Stadelmann, durch sorgfältige Tierversuche nachgewiesen, daß die sogenannten gallentreibenden Mittel in Wirklichkeit keinen Einfluß auf die Ausscheidung der Galle haben, und er beginnt den Abschnitt über die Behandlung der Gelbsucht in einem der letzteren gewidmeten Werke mit den inhaltsschweren Worten: „Dieses Kapitel wird leider nicht sehr umfangreich werden und dem Praktiker um so weniger Befriedigung gewähren, als ich nur alte, scheinbar bewährte Maßregeln anzugreifen, dagegen keine neuen zweckmäßigen in der Behandlung der Gelbsucht anzuempfehlen imstande bin."

Im Gegensatz hiezu bildet die Behandlung der Leberkrankheiten für den Homöopathen ein dankbares Gebiet, denn der homöopathische Arzneischatz ist reich an vielerprobten, zuverlässigen Heilmitteln. Freilich darf die Anwendung der einzelnen Mittel keine oberflächliche sein und nicht einfach dem Krankheitsnamen entsprechen, sondern selbst die unbedeutendsten Symptome sind zu berücksichtigen, wenn es sich um die Wahl eines homöopathischen Heilmittels für einen Leberleidenden handelt. Eine populäre Zeitschrift ist nun natürlich nicht der geeignete Ort zu einer ausführlichen Besprechung der bei jedem Leberleiden in Frage kommenden homöopathischen Arzneien. Schon die schwer voneinander zu unterscheidenden Erscheinungen im Beginn der einzelnen Leberkrankheiten schließen eine Selbstbehandlung in der Regel aus. Wir lassen daher nur eine kurze Beschreibung der einzelnen Leberkrankheiten folgen, wobei wir dann der Vollständigkeit halber und um Patienten, die weit von einem homöopathischen Arzt entfernt wohnen, Gelegenheit zu einem Versuch zu geben, die wichtigsten, meist klinisch erprobten Mittel kurz erwähnen werden. (Fortsetzung folgt.)

Personalien.

Dr. med. Hans Breyer hat sich als homöopathischer Arzt in Freudenstadt niedergelassen.

Anagallis arvensis (Ackergauchheil).

Von Dr. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt.

Gehen wir jetzt über die Stoppelfelder, so fällt uns ein kleines unscheinbares Pflänzchen in die Augen, dessen leuchtend rote Blüten nicht leicht zu übersehen sind, da es jetzt seine Blütezeit hat; es ist der Ackergauchheil oder die rote Miere. Dieses zierliche, bescheidene Pflänzchen spielte in der Heilkunde früherer Zeiten eine nicht unbedeutende Rolle, geriet aber in Vergessenheit mit vielen anderen seiner Kolleginnen, da sich heutzutage die Menschheit lieber mit chemischen Produkten behandeln läßt, als mit den Heilkräutern, wie sie uns die Allmutter Natur darbietet. Das kleine Kräutlein, von dem wir hier sprechen wollen, schmeckt kohlartig mit einem etwas bitteren und scharfen Nachgeschmack. Die alten Aerzte schätzten an ihm seine Sekretion vermehrende Wirkung und wandten es vielfach an, wo es galt, die Tätigkeit der Haut oder der Nieren anzuregen, z. B. bei „Stockungen im Unterleib und daraus entstehender Verhaltung der Regel", bei Wassersucht, Steinbildung, bei der Gicht. Am merkwürdigsten aber ist ihre Verwendung bei zwei, damals als unheilbar angesehenen Krankheiten: bei der „Wasserscheu" und bei der „Wut" (akute Manie). Eine ganze Reihe bedeutender Aerzte legten Zeugnis ab für die Wirksamkeit dieser Pflanze beim „Tiefsinn und der daraus entspringenden Manie" (bei Aufregungs- und Depressionszuständen Geisteskranker). Noch berühmter wurde sie aber durch ihre Anwendung bei der Wasserscheu (Hundswut) oder überhaupt bei Folgen des Bisses toller Tiere. Es wird von namhafter Seite (z. B. Kämpf) behauptet, daß der Gebrauch dieses Mittels den Ausbruch der Wasserscheu bei Menschen und Tieren verhütet hat, selbst wenn man der äußeren Wunde keine Beachtung geschenkt hatte. Die Pflanze wurde als Aufguß gebraucht oder man nahm den ausgepreßten Saft, oder auch das gepulverte Kraut. Auch die ausgewaschene Wunde wurde mit dem Pulver bestreut. Beim Krebs der Brust rühmte man ihre Heilsamkeit.

Der Ackergauchheil wurde also von unseren Altvordern sehr geschätzt; er geriet aber bald in Vergessenheit. Auf homöopathischer Seite hat man den Saft dieser Pflanze an gesunden Menschen geprüft und im großen und ganzen die Richtigkeit der früher gemachten Beobachtungen bestätigt. Beim Einnehmen der Tinktur beobachtete man folgende Erscheinungen: Das Gehirn reagierte mit einem deutlichen Exzitationszustand. Das ferner beobachtete Kopfweh war verbunden mit Kollern in den Gedärmen und leerem Aufstoßen (augenscheinlich eine Pfortaderwirkung!). In den Gesichtsmuskeln traten schmerzhafte Empfindungen auf, in Schultern und Armen Schmerzen gichtisch-rheumatischen Charakters, in Daumenballen und Fingern krampfhafte Empfindungen, an verschiedenen Gelenken Anschwellungen. Daß Harnsäureüberladung des Blutes als Ursache genannter Beschwerden anzusehen ist, erhellt auch daraus, daß das Harnlassen von Schmerzen begleitet war; der Urin wurde so scharf, daß er einen entzündlichen Reizzustand der Harnröhre hervorrief mit brennendem Schmerz beim Passieren. Auch die Hautsymptome decken sich mit den bei der sog. „Harnsäuredyskrasie" beobachteten bekannten Erscheinungen; die Haut juckt und beißt, es tritt ein trockener, schuppender Ausschlag auf, besonders an Händen, Fingern und den Handflächen; auch

bläschenartige Hautausschläge wurden beobachtet. Ein ganz markantes Symptomenbild!

Das Mittel dürfte bei der gichtischen Diathese von großem Wert sein; seine Wirkung kann man sich so denken, daß es durch Regulierung der Pfortader und Lebertätigkeit die Harnsäurebildung einschränkt; denn nach neueren Forschungen (Prof. Lauder-Bruntow-London) dürfte eine unzureichende Lebertätigkeit in Verbindung mit Stauungszuständen im Gebiet der Pfortader bei der Entstehung der Gicht eine sehr wichtige ursächliche Rolle spielen. Verfasser hatte des öftern Gelegenheit, sich von der guten Wirkung des Mittels zu überzeugen; eine etwas umfangreichere Nachprüfung wäre wünschenswert.

Zur Verhütung der Cholera.

Während der Sommer- und Herbstmonate kommt aus Rußland fast alljährlich die Mitteilung, daß in irgend einer Stadt des Zarenreiches Cholera herrscht. Seit einigen Wochen wird St. Petersburg von einer Choleraepidemie heimgesucht, die bereits Hunderte von Opfern gefordert hat. Vereinzelten Cholerafällen begegnet man ja in Petersburg das ganze Jahr hindurch, Sommer und Winter, aber nur draußen in den Vorstädten. Erst wenn die Zahl der Opfer eine bestimmte Höhe erreicht und der gebildete Städter die todbringende Krankheit in seiner nächsten Umgebung auftreten sieht, wird Alarm geschlagen. Polizei und Stadtverwaltung ergreifen dann eiligst alle Maßnahmen, um das weitere Umsichgreifen zu verhüten und die Einwohnerschaft vor Ansteckungsgefahr zu beschützen. Leider kommen aber derartige Maßnahmen nicht selten zu spät, denn sobald einmal das Trinkwasser Cholerabazillen enthält, breitet sich die Epidemie mit rasender Schnelligkeit aus und erlischt erst dann, wenn alle zur Krankheit disponierten Personen davon ergriffen worden sind oder wenn die ersten Nachtfröste des Herbstes sich einstellen, die Tage kürzer und die Nächte länger und kälter werden.

Die sanitären Verhältnisse der russischen Städte, namentlich jener Stadtteile, in denen die ärmere Bevölkerung wohnt, lassen leider noch viel zu wünschen übrig. Die Stadtduma von Petersburg hat beispielsweise schon im Jahre 1900 die Erbauung neuer Schulen und Krankenhäuser, sowie die Errichtung einer zeitgemäßen Wasserleitung und elektrischen Straßenbahn beschlossen. Von all dem ist in dem langen Zwischenraum fast gar nichts geschehen, so daß jetzt die Cholerakranken — aus Mangel an Hospitälern — in Schulhäusern untergebracht werden müssen. — Beim russischen Volk selbst ist noch so wenig Verständnis für eine vernünftige Gesundheitspflege anzutreffen, daß man sich beinahe darüber wundern muß, daß Seuchen wie Pest und Cholera nicht noch viel öfter und viel verheerender auftreten. Obstverkäufer gehen ohne Bedenken ihrem Broterwerb nach, nachdem sie mit cholerakranken Angehörigen das Nachtlager geteilt haben; in den Nachtasylen russischer Großstädte scharen sich Hunderte von Menschen zusammen, ohne daß auch nur die allerdringendsten hygienischen Maßnahmen getroffen werden. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, wenn Rußland immer aufs neue wieder von Choleraepidemien heimgesucht wird?

In Deutschland haben die russischen Berichte über das Auftreten der Cholera sofort zu einer strengen, sanitätspolizeilichen Ueberwachung der

russisch-deutschen Grenzgebiete Anlaß gegeben. Alle für die Verhütung der Cholera in Frage kommenden Maßnahmen wurden getroffen, Baracken für Choleraverdächtige bereit gestellt, Merkblätter mit Vorbeugungsmaßregeln veröffentlicht und dergl. Trotzdem ist vor wenigen Tagen im Virchow-Krankenhause in Berlin eine Dame aufgenommen worden, die dringend choleraverdächtig ist. Wir erachten es daher als ein Gebot der Vorsicht, die wichtigsten Verhaltungsmaßregeln und die im Anfangsstadium der Cholera in Betracht kommenden homöopathischen Arzneimittel kurz zu erwähnen.

Darmleidende Personen, namentlich solche, die zu Durchfällen neigen, müssen in Cholerazeiten eine möglichst regelmäßige Lebensweise einhalten und Exzesse jeder Art strengstens vermeiden. Mäßigkeit im Essen und Trinken, Einschränkung im Genusse von Obst, Gurken und Salat ist sehr zu empfehlen. Da Erkältungen erfahrungsgemäß die Erkrankung an Cholera begünstigen, so ist schwächlichen, blutarmen Personen warme Unterkleidung und Warmhalten des Unterleibes durch eine Wollbinde anzuraten. Andererseits muß vor jeder übertriebenen Angst vor der Cholera und vor Gemütsdepressionen überhaupt gewarnt werden. Es ist sicherlich kein bloßer Zufall, daß Leute, die in beständiger Angst vor der Cholera leben und die in banger Erwartung den Zeitungsberichten über die Weiterverbreitung der Cholera entgegensehen, beim Ausbruch einer Choleraepidemie zuerst und am schwersten davon ergriffen werden.

Eine kurze Zusammenstellung der bei Behandlung der Cholera erforderlichen homöopathischen Arzneimittel haben wir bereits in Nr. 10 der „Homöopathischen Monatsblätter" vom Jahre 1905 veröffentlicht und schon damals hervorgehoben, daß Kampfer unstreitig das wirksamste Schutzmittel gegen Cholera ist. Am vorteilhaftesten wendet man das unter dem Namen »Camphora Rubini« bekannte Präparat an, von dem man zum Zweck der Vorbeugung ein- bis zweimal täglich einige Tropfen auf Zucker nehmen läßt. Der Kampfer kommt allerdings nicht nur als Verhütungsmittel, sondern auch als Heilmittel bei der Cholera in Betracht, und zwar besonders während des Vorläuferstadiums oder auch, nachdem sich bereits Erbrechen und Durchfall eingestellt haben. Wird die Arznei immer wieder erbrochen, so empfiehlt es sich, Einreibungen mit Kampfer vorzunehmen, oder Kampfer mit Oel, Weingeist oder Wasser vermischt als Klistier zu verabreichen.

Kein Durchfall darf während einer Choleraepidemie der sorgsamsten Aufmerksamkeit des Arztes entgehen. Selbst bei dem unbedeutendsten Durchfall ist sofort ruhiges, warmes Verhalten im Zimmer oder unter Umständen sogar im Bette zu empfehlen. Zur Ernährung erhält der Kranke nur Schleimsuppe von Reis, Gries oder Sago; als Getränk abgekühlte Kalbfleischbrühe, dünnen Haferschleim oder etwas Rotwein in Wasser. Innerlich wendet man einige Gaben Ipecacuanha 3. Verdünnung, in mehrstündigen Zwischenräumen wiederholt an; bei großer Schwäche und mehr wässerigen Ausleerungen ist Veratrum album in 6. oder 12. Verdünnung zu bevorzugen. — Eine noch ernstere Sorgfalt ist aber dann nötig, wenn der Durchfall trotz der angewandten Medikamente und des beobachteten Verhaltens zunimmt, die Ausleerungen immer dünner werden und der Kranke von einem beständigen Kollern im Leibe, heftigem Durst, trockener Zunge und schnell vorübergehenden Anflügen von Hitze gequält

wird. Außer in denjenigen Fällen, die nachweisbar durch Magenüberladung entstanden und sich durch eine mehr oder weniger belegte Zunge charakterisieren, in denen Ipecacuanha in ½ stündigen oder stündigen Zwischenräumen das geeignetste Mittel ist, kommt im Beginn der Cholera nach den Erfahrungen Dr. Lobethals die verdünnte Phosphorsäure (Acidum phosphoricum) als eines der wirksamsten und hilfreichsten Arzneimittel in Betracht. Drei bis fünf Tropfen verdünnte Phosphorsäure werden in einem Trinkglase voll Wasser aufgelöst und davon stündlich oder zweistündlich ein Teelöffel voll verabreicht. Der Kranke muß gleichzeitig im Bett bleiben, sich bei den Stuhlentleerungen eines Stechbeckens oder eines neben dem Bett im erwärmten Zimmer befindlichen Leibstuhles bedienen und nur schleimige Getränke zu seinen Mahlzeiten genießen. Die Durchfälle, für die Acidum phosphoricum paßt, zeichnen sich durch völlige Schmerzlosigkeit aus. — Sobald sich heftige Leibschmerzen einstellen, der Kranke über immer größere Abspannung klagt, so ist die Cholera bereits im Anmarsch und es dauert gewöhnlich nur noch kurze Zeit, bis sich das eigentümliche Erbrechen, die heisere Stimme, die Entstellung der Gesichtszüge, Kälte der Extremitäten, Pulslosigkeit, rasches Sinken der Kräfte, Wadenkrämpfe und die übrigen der Cholera eigentümlichen Erscheinungen einstellen. In diesen Fällen findet hauptsächlich Veratrum album Anwendung. Bei hartnäckigen, wässerigen Ausleerungen, welche fast bewußtlos und unter großer Mattigkeit der unteren Extremitäten abgehen, wendet man Secale cornutum in 2. oder 3. Verreibung, zwei- bis dreistündlich eine Gabe, an, während bei heftigen Schmerzen und andauernd dünnen Stuhlentleerungen, großer Unruhe, heftigem Brennen im Magen, unstillbarem Durste und äußerster Erschöpfung Arsenicum angezeigt ist. Im weiteren Verlauf der Krankheit haben sich je nach den charakteristischen Erscheinungen Cuprum, Cuprum arsenicosum und Carbo vegetabilis bewährt. R. H.

Aus Hahnemanns Studentenzeit.

(Fortsetzung aus Nr. 7.)

Nach einem neunmonatlichen Aufenthalt in Wien war Hahnemanns geringer Geldvorrat trotz größter Sparsamkeit aufgebraucht, so daß er sich gegen seinen Willen genötigt sah, sein Studium zu unterbrechen, um sich wieder nach einem Gelderwerb umzusehen. Dr. von Quarin kam ihm darin zu Hilfe, indem er ihm die Stelle eines Hausarztes und Bibliothekars bei Baron von Brukenthal verschaffte, der zu jener Zeit Gouverneur von Siebenbürgen war und in Hermannstadt seinen Wohnsitz hatte. Hahnemann schildert seine Übersiedelung nach Hermannstadt in folgenden Worten: „Der Rest der mir übrig gebliebenen Brosamen sollte eben vollends verschwinden, als der Gouverneur von Siebenbürgen, Herr Baron von Brukenthal, mich unter ehrenhaften Bedingungen einlud, mit ihm nach Hermannstadt zu gehen, als Hausarzt und Aufseher seiner ansehnlichen Bibliothek.“

Um die schon öfters angeregte Frage, wie es kam, daß Hahnemann gerade bei Baron von Brukenthal eine Anstellung gefunden habe, ihrer Lösung näher zu bringen, müssen wir etwas weiter ausholen und eine kurze Lebens-

beschreibung des Baron Freiherrn Samuel von Brukenthal*) einflechten. Dies dürfte umso eher angezeigt sein, als der längere Zeit währende persönliche Umgang mit einem von seinem Volke so hochgeachteten, gelehrten, künstlerisch geschulten und tief empfindenden Manne, wie es Baron von Brukenthal war, sicher auch auf Hahnemann nicht ohne Einfluß geblieben ist.

Samuel von Brukenthal wurde am 26. Juli 1721 als der Sohn des Leschkircher Königsrichters Michael Breckner geboren. Sein Vater hatte während des Kuruzzenaufstandes durch eine hervorragende Tat eine so unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit zu seinem Kaiser gezeigt, daß derselbe ihn zum Danke hiefür in den Adelsstand erhob, mit dem Prädikat „von Brukenthal". Nachdem der junge Samuel von Brukenthal das Gymnasium in Hermannstadt absolviert hatte, begab er sich zum Studium der Rechtswissenschaften nach Halle, wo er nicht nur mit außerordentlichem Fleiße seinen Studien oblag, sondern bereits auch Beziehungen zu hervorragenden Männern unterhielt. Während seines Haller Aufenthaltes wurde er Mitglied der Magdeburgischen Freimaurerloge und schon nach kurzer Zeit wählten ihn seine Ordensbrüder zum „Meister vom Stuhle". In Berlin wurde ihm später die Auszeichnung zu teil, in den dortigen Hofkreisen verkehren zu dürfen, wobei Friedrich der Große den begabten und vielseitig gebildeten jungen Mann derart schätzen lernte, daß er ihm eines Tages eine Stelle in seiner Armee anbot. Allein Samuel von Brukenthal hing mit jeder Faser seines Herzens an seinem schwerbedrängten Volk und Vaterland.

Siebenbürgen, in dem sich bekanntlich im 12. Jahrhundert mehrere Gruppen deutscher („sächsischer", richtiger aber rheinfränkischer) Ansiedler niedergelassen und allmählich neben Magyaren und Szeklern zu einem politischen Landstand entwickelt hatten, war gegen Ende des 17. Jahrhunderts seiner staatlichen Selbständigkeit entkleidet und von Leopold I. mit Ungarn und dem habsburgischen Gesamtstaat in festere Verbindung gebracht worden. Hatte das Land vorher unter den ewigen Türkeneinfällen und verwüstenden Parteikämpfen gelitten, so wurde es nun durch erhöhte Steuerforderungen und insbesondere durch die Aussaugungen seitens der österreichischen Besatzung schwer bedrückt. Am unerträglichsten lastete dieser Druck auf dem kleinen Sachsenvolke, das infolge seiner höheren wirtschaftlichen Kultur — fast alle wichtigeren Städte Siebenbürgens sind sächsische Gründungen — in all den Kämpfen und bei allen Ansprüchen des Staatshaushaltes die größten Opfer bringen mußte, so daß es am Anfang des 18. Jahrhunderts dem Untergang nahe zu sein schien. Wohl hob sich durch seinen deutschen Bürger- und Bauernfleiß seine materielle Lage unter Karl VI. und Maria Theresia allmählich wieder, aber die alten Wunden wollten schwer heilen. Die adligen magyarischen Mitstände waren ebensowenig geneigt, dem deutschen Bürgervolke ein Entgegenkommen zu erweisen, wie die Wiener katholischen Regierungskreise, die für das evangelische Sachsenvolk nichts übrig hatten.

*) Hiezu wurden folgende Quellen benützt: 1) „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel von Brukenthal, Gubernators von Siebenbürgen." Aus archivarischen Quellen gesammelt von Johann Georg Schaser, Pfarrer zu Thalheim. Hermannstadt 1848. 2) „Samuel von Brukenthal." Zwei Vorträge gehalten von M. Csaki und Fr. Teutsch. Hermannstadt 1903. 3) Briefliche Mitteilungen von Dr. G. A. Schuller, Kustosadjunkt am Baron von Brukenthal'schen Museum in Hermannstadt, an den Verfasser.



Unter solchen Verhältnissen hat Samuel von Brukenthal nach seiner Heimreise seine öffentliche Wirksamkeit begonnen. In jungen Jahren schon vom Sachsenvolke mit der Vertretung seiner Interessen am Wiener Hofe betraut, hat er die ihm aus eigener Erfahrung bekannten Klagen und Bitten seiner Landsleute oft und so nachhaltig vor dem Throne vorzutragen gewußt, daß Kaiserin Maria Theresia versprach, sich des schwer heimgesuchten und fast verkümmerten Siebenbürgischen Volkes anzunehmen. Auf seinen Antrag erhielt Siebenbürgen ein neues, von ihm ersonnenes Steuersystem, und auf sein Ansuchen wurde es bereits im Jahr 1766 zum Großfürstentum erhoben. v. Brukenthal selbst stieg im Laufe der Zeit immer mehr in der Gunst der Kaiserin, so daß er zum Danke für seine großen Verdienste um Siebenbürgen zum Freiherrn, zum Landeskanzler, zum Leiter der Hofkanzlei und zum Ritter des Stephansordens erhoben wurde. Welch hohes staatsmännisches Vertrauen aber die Kaiserin in ihn setzte, bewies sie damit, daß sie ihn stets mit den schwierigsten Aufgaben betraute und ihn schließlich im Juli 1777 zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannte.



Baron Samuel von Brukenthal.

Um seine neuen Instruktionen persönlich entgegenzunehmen, verweilte Baron von Brukenthal in den Monaten August und September 1777 am Wiener Hofe. Während dieser Zeit kam er öfters mit dem damaligen Leibarzt der Kaiserin, Dr. von Quarin, zusammen und bei einer solchen Gelegenheit wurde seine Aufmerksamkeit auf den jungen Hahnemann gelenkt. Dr. von Quarin, der seinen begabten Schüler schon vorher durch zahlreiche Begünstigungen ausgezeichnet hatte, empfahl ihn so warm, daß Baron von Brukenthal sofort ein Abkommen mit Hahnemann traf und ihn unter günstigen Bedingungen als Bibliothekar für seine bedeutende Bibliothek und Münzensammlung anstellte.

Hahnemann ist höchst wahrscheinlich schon anfangs September 1777 nach Hermannstadt übergesiedelt, um seinen neuen Posten zu übernehmen, denn schon am 16. Oktober desselben Jahres ist er — zweifellos auf persönliche Empfehlung des Gouverneurs — in die Freimaurerloge in Hermannstadt aufgenommen worden. Das Bruderverzeichnis der Hermannstädter Freimaurerloge „St. Andreas zu den drei Seeblättern" bekundet, daß „Christian Friedrich Samuel Hahnemann, Geburt: Meißen in Sachsen 1755, Charakter: Candidatus Med. und Bibliothekarius bei S. E. dem Gouverneur, Religion: evangelisch", am 16. Oktober 1777 im 1. Grad aufgenommen wurde.*) Der Einführung Hahnemanns in den Orden hat zweifellos auch Baron von Brukenthal beigewohnt, der am 3. Oktober 1777 seinen feierlichen Einzug als Gouverneur von Siebenbürgen in Hermannstadt gehalten hatte.

Die hohe Gunst und Wertschätzung, in der Hahnemann — wohl auf Grund der warmen Empfehlung durch Dr. von Quarin — beim Gouverneur stand, läßt sich am besten daran ermessen, daß er schon nach so kurzer Zeit in einen Bruderbund aufgenommen wurde, dem auch Baron von Brukenthal als persönliches Mitglied angehörte, und in dem nur besonders tüchtige und hervorragende Männer Aufnahme finden konnten. Gerade zu jener Zeit war die Auslese für die Ordensbrüder der Freimaurergemeinschaft eine besonders strenge, zählte doch der Orden damals eine ganze Reihe gekrönter Häupter zu seinen Mitgliedern. Der Gemahl Maria Theresias war selbst Freimaurer. Diese Tatsache ist durch einen besonderen Vorfall bekannt geworden! — Maria Theresia hatte erfahren, daß auch in Wien eine Freimaurerloge existiere. Da sie keine richtige Vorstellung von dem Wesen dieser Gesellschaft hatte, vielmehr die schlimmsten Absichten bei derselben vermutete, so befahl sie einst, als sie erfahren hatte, daß die ganze Gesellschaft eben versammelt sei, und ohne zu ahnen, daß ihr eigener Gemahl der Gesellschaft angehöre, dem wachthabenden Offizier, die Versammelten zu verhaften. Der Offizier tat seine Schuldigkeit, indem er die Anwesenden, darunter Magnaten, Generäle, unter anderen auch Brukenthal, verhaftete; er überwand sogar den natürlichen Respekt vor dem Gemahl der Kaiserin und ersuchte auch diesen um seinen Degen; doch wurde er mit den nachher sprichwörtlich gewordenen Worten: „Gehen Sie mir drei Schritt vom Leib, ich werde mich der Kaiserin selbst stellen," zurückgewiesen.

In Hermannstadt hat Hahnemann nur den ersten Freimaurergrad erhalten, die folgenden Grade 2 bis 4 konnte er dort nicht bekommen, weil er sich nur $1^3/_4$ Jahre daselbst aufhielt. Daß er aber ein treues Glied in der Kette der Freimaurer geblieben ist, geht aus Briefen aus dem Jahre 1821 hervor, in denen er sich als „treuer Freund und Obr." (Ordensbruder) unterzeichnet. Manche seiner freundschaftlichen Beziehungen, die er später zu hochgestellten Personen unterhielt, mögen auf seiner Zugehörigkeit zur Freimaurerloge beruht haben.

(Schluß folgt.)

*) Das Bruderverzeichnis ist als Anhang zu Ferd. v. Zieglauers „Geschichte der Freimaurerloge St. Andreas zu den drei Seeblättern in Hermannstadt 1767—1790" im „Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde", N. F. Bd. XIII. Seite 62 ff. veröffentlicht, Hahnemanns Name findet sich auf Seite 66. N. 41.



Pix liquida Tiliae (Lindenteer).

Von Dr. v. Lukowsky, Dwinsk (Rußland).

Die ältere Medizin zählt unter die guten äußeren Heilmittel auch den Lindenteer. Diesen Teer gewann man aus dem Lindenholz auf einfache Weise. Man wählte einen gesunden Lindenbaum im Anfang der Blütezeit, also um Mitte Juni, grub ihn samt den Wurzeln aus, reinigte ihn von Erde und Moos, zerstückelte das Holz in kleine Späne und trocknete sie. Darauf schüttete man diese Lindenspäne in festen Lagen in einen großen Topf mit gut schließendem Deckel, der Boden des Topfes aber hatte ein Loch. Diesen Topf stellte man in einen noch größeren Topf hinein und grub ihn in die Erde. Rund herum und oben auf den äußeren fest bedeckten und mit Lehm verschmierten Topf schüttete man gewöhnliche Holzspäne, die angezündet wurden, wobei acht gegeben werden mußte, daß weder Feuer noch Luft in die Töpfe hinein geriet oder daß dieselben umfielen. Das Feuer wurde nun so lange unterhalten, bis der äußere mit Lehm verschmierte Topf glühend rot wurde. Unterdessen verwandelten sich die Lindenspäne in Kohlen und der Lindensaft floß als Teer in den äußeren Topf. — Auf diese Weise gewann man Teer aus beliebigen Baumarten. Auch Juniperus communis (Wacholder) taugt zu diesem Zwecke. Nachdem die Töpfe abgekühlt waren, nahm man sie aus der Erde und erhielt nun flüssigen Lindenteer.

Derselbe galt für ein gutes äußeres Heilmittel bei verschiedenen Hautkrankheiten, z. B. bei Acne vulgaris (Gesichtsfinne), Acne rosaceae (Kupferrose), Lupus vulgaris (fressende Flechte). Allopathie wie Homöopathie bemühten sich von jeher, für diese langwierigen und schwer zu beeinflussenden Krankheiten geeignete Heilmittel ausfindig zu machen, aber ohne Anwendung äußerer Hilfsmittel konnte man bei Lupus keine Heilungen erzielen. Soldaten, die während ihrer Dienstzeit an Lupus erkrankten, entließ man daher sofort, weil ihre Erkrankung für unheilbar galt.

Nach meinen Erfahrungen möchte ich folgende Behandlungsweise empfehlen: Man gebe je nach den charakteristischen Erscheinungen des einzelnen Falles Arsenicum album 5., Kali bichromicum 5. oder Ferrum picronitricum 6. Ferner lasse man bei Lupus Graphites nicht aus den Augen. Ein vortreffliches innerliches Mittel ist außerdem auch Tilia 2. oder 3., hergestellt im Frühjahr aus Lindenknospen, die auf 95 % Weingeist abgezogen wurden, woraus dann später die 2. oder 3. Verdünnung hergestellt wird. Aeußerlich trägt man mit einem kleinen Pinselchen Pix liquida Tiliae (flüssigen Lindenteer) auf. — Es wäre sehr zu begrüßen, wenn homöopathische Apotheken den Lindenteer vorrätig hielten. Mir persönlich hat es viel Zeit und Mühe gekostet, bis es mir vor etwa 10 Jahren gelang, 1 Pfund Lindenteer zu verschaffen; käuflich war er damals nirgends zu bekommen. — Indem man neben den genannten innerlichen Mitteln äußerlich flüssigen Lindenteer anwendet, wird die Heilung beschleunigt, die Eiterherde vernichtet, die Knotenbildung abgekürzt und das Anfressen und Ueberkriechen des Lupus auf die benachbarten Gewebe aufgehalten. Außerdem ebnen sich die Narben. — Die äußerliche Anwendung des flüssigen Lindenteers ist von sichtbarem Nutzen begleitet und die Kranken freuen sich über die auffallend günstige Wirkung, die sich durch diese einfache Behandlungsweise erzielen läßt.

Die Jennersche Schutzpockenimpfung in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

(Fortsetzung.)

Wir nennen das heutige Verfahren der Impfung das Jennersche. Der Wundarzt Jenner wurde im Jahr 1749 am 17. Mai in Berkeley Gloucester in England geboren und starb am 26. Januar 1823. Im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Samuel Hahnemann hatte er das Glück, seine Entdeckung noch bei Lebzeiten anerkannt zu sehen. Er erhielt im Jahr 1802 eine Nationalbelohnung von 10000 £ und 1807 eine zweite von 20000 £, das sind zusammen 600000 Mark. Im Jahr 1857 errichtete man ihm eine Statue in den Kensington-Gardens zu London, 1896 wurde das 100jährige Jubiläum seiner Entdeckung auf dem Kongreß für innere Medizin in Wiesbaden gefeiert und ein besonders großes Erinnerungsfest noch auf dem deutschen Aerztetag in Nürnberg. Natürlich weckte oft grenzenloser Enthusiasmus von mündigen und unmündigen Verehrern der Kuhpocken den Geist des Widerspruchs bei kaltblütigen Beobachtern und führte zu Protesten, zu Spottbildern und Spottgedichten, die vielfach die Verkuhung der Menschheit zum Motiv hatten. Glücklicherweise ist diese letztere noch nicht eingetreten und auch nicht mehr zu befürchten. — Zu der Zeit, als Jenner seine Impfmethode veröffentlichte, im Jahr 1796, waren in den europäischen Kulturstaaten folgende Schutzimpfungen offiziell bekannt und zum Teil ausgedehnt geübt: 1. Das Impfen mit den echten Blattern, die Blatterninokulation, in Frankreich seit 1717, in England seit 1719. Wieder verboten zuerst in Straßburg 1772, zuletzt in Oesterreich 1803. 2. Die Schutzpockenimpfung, hauptsächlich in Italien und Südfrankreich. 3. Die Rinderpestimpfung in England seit 1744. 4. Die Verimpfung der Druse vom Pferd in England. Die Resultate all dieser Impfungen sind Jenner bekannt gewesen und haben es ihm ermöglicht, seine als klassisch zu bezeichnende Begründung der Vakzination (Kuhpockenimpfung) durchzuführen.

Aber wie kam nun Jenner dazu, an Stelle der Blatterneinpfropfung und an Stelle der andern Impfungsarten die Kuhpockenimpfung zu setzen? Bei den Landleuten seiner Heimat, Gloucester, fand er den Glauben verbreitet, daß Menschen, welche die Kuhpocken, eine den schwarzen Pocken ähnliche, aber viel mildere Krankheit, gehabt hätten, gegen die echten Pocken ebenso gefeit wären, als ob sie diese selbst durchgemacht hätten. Auch anderwärts, z. B. in Holstein, war es eine alte Sage, daß die Kuhpocken gegen die Blattern schützten. Wie fest man im Volke von dieser Schutzkraft der Kuhpocken überzeugt war, das zeigt am besten die Tatsache, daß mehr als 20 Jahre vor Jenner von Laien Impfungen mit Kuhpockenlymphe ausgeführt worden sind. Der erste, welcher eine solche vornahm, scheint der englische Pächter Jesty gewesen zu sein, der bereits 1774 seine Frau und seine Söhne impfte, und zwar mit tatsächlichem Erfolg. Auch in Deutschland sind 1791 von dem holsteinschen Schullehrer Peter Plett Impfungen unternommen worden. Dieser wurde dadurch auf den Gedanken gebracht, Kuhpockenlymphe zur Schutzimpfung gegen Menschenpocken zu benutzen, daß er zufällig einen Arzt die damals dort übliche Blatternimpfung vornehmen sah. Als nun 1791 in seinem Bezirk eine Kuhpockenepidemie ausbrach, impfte er drei Kinder eines Pächters in Hasselburg bei Kiel mit Kuhpocken. Leider wählte er eine ungünstige Stelle zur Einführung, nämlich

die Hände. Infolgedessen bekam eines der Kinder dadurch, daß Schmutz in die Impfwunde kam, einen schlimmen Arm.

Das ist wahrscheinlich die Ursache gewesen, daß weitere Versuche damals unterblieben. Die Impfung selbst aber hatte den gewünschten Erfolg, denn als 1794 Holstein von einer Blatternepidemie heimgesucht wurde, blieben die drei geimpften Kinder gesund, während alle ihre Geschwister und die meisten der Hausbewohner erkrankten.

Von dem alten Volksglauben an die Schutzwirkung der Kuhpocken erhielt Jenner ganz zufällig, und zwar bald nach Beginn seiner medizinischen Studien, Kenntnis. Als er nach beendetem Schulbesuche bei dem Wundarzt Daniel Ludlow in Sodburry bei Bristol in der Lehre war, erzählte ihm eine Bäuerin, daß sie niemals die Blattern gehabt habe, was dazumal recht auffällig war. Dies Glück, erzählte sie, verdanke sie einem Ausschlag an den Händen, den sie beim Melken einer mit Kuhpocken behafteten Kuh bekommen habe und der ganz ungefährlich gewesen sei. Diese Erzählung, auf welche ein anderer vielleicht kaum geachtet hätte, verlor Jenner nicht wieder aus dem Gedächtnisse. Von Hause aus zu naturwissenschaftlichen Untersuchungen geneigt, interessierten ihn von da ab die Kuhpocken ganz außerordentlich, und er nahm sich vor, diese Krankheit zu erforschen und den alten Volksglauben an ihre Schutzkraft wissenschaftlich zu prüfen.

Er sammelte zunächst die in Büchern und Schriften niedergelegten älteren Erfahrungen der Aerzte über die Kuhpocken, dann studierte und beobachtete er selbst eifrig den Verlauf der Krankheit bei Tieren und bei Menschen. Gelegenheit dazu wurde ihm in seinem Geburtsorte, Berkeley, wo er sich 1772 als Wundarzt niedergelassen hatte, reichlich geboten, denn die Bewohner des Fleckens waren zum größten Teile bäuerlichen Standes und trieben Viehzucht. Die Kuhpocken gehörten infolgedessen nicht zu den Seltenheiten. Als praktischer Arzt kam er natürlich auch in die Lage, die Blatterneinpfropfung, der damaligen Sitte entsprechend, vornehmen zu müssen. Dies geschah, wie ich bereits erwähnte, durch Einführung echter Blatternlymphe. Unter denen, welche so von ihm okuliert sein wollten, gab es auch einzelne, welche sich früher einmal mit Kuhpocken angesteckt hatten, und auf diese richtete er sein besonderes Augenmerk. Bis zum Jahr 1796 sind ihm auf diese Weise im ganzen 16 Personen vorgekommen, bei denen er mit Sicherheit feststellen konnte, daß sie an Kuhpocken gelitten hatten, und alle 16 Personen erwiesen sich bei der Impfung, bei der Variolation, als pockenfest, als immun, die eingeimpften Blattern hafteten nicht, hatten keine Wirkung.

Nachdem Jenner also etwa 24 Jahre hindurch durch lange, gründliche Studien sich über die Kuhpocken unterrichtet hatte, und nachdem er auf Grund seiner Beobachtungen und Untersuchungen zu der Ueberzeugung gekommen war, daß die Kuhpocken eine für den Menschen ungefährliche Krankheit darstellten und daß sie andererseits die vom Volksglauben ihnen zugeschriebene Schutzkraft besäßen, da entschloß sich Jenner, die endgültige Probe auf das Exempel zu machen.

„Am 14. Mai 1796 impfte er einen blühenden achtjährigen Knaben, namens James Phipps, am Arm durch zwei feine, 1/2 Zoll lange Einschnitte in die Haut.“ Jenner entnahm dazu den Impfstoff nicht direkt von der Kuh, sondern von einem Bauernmädchen, das durch ihre Hantierung mit pocken-

krankem Vieh drei Kuhpocken an der rechten Hand bekommen hatte. Die Ansteckung war dadurch erfolgt, daß sich das Mädchen zuvor an einem Dorn leicht geritzt hatte. Solche Pocken gleichen ganz den bekannten Impfblattern. Die Impfung bei dem Knaben war von Erfolg und verlief unter ganz leichten Krankheitserscheinungen. „Am 7. Tage beklagte er sich," so schreibt Jenner in seinem Berichte, über ein Gefühl von Schwere in dem Achselgelenk. Am 9. Tage bekam er Frösteln, verlor den Appetit und hatte Kopfweh; den ganzen Tag befand er sich offenbar nicht wohl. Die folgende Nacht war er unruhig, am Tage darauf aber vollkommen wohl. Die Erscheinungen an den Impfstellen waren in ihrem Fortgange bis zum Stadium der Eiterung auffallend denen ähnlich, die man unter diesen Umständen beim Blatterngift wahrnimmt; sie verschwanden jedoch schnell und ohne alle unangenehme Folgen, nur auf den Impfstellen blieben trockene Borken zurück.

Jenner hatte nun den Beweis zu erbringen, daß der Knabe durch die so leicht überstandene Kuhpockenkrankheit auch vor den wirklichen Blattern geschützt war: sechs Wochen später, also am 1. Juli, wurde der Knabe im Beisein mehrerer Aerzte mit Blatternmaterie geimpft. Man machte mehrere kleine Einschnitte und Stiche an beiden Armen, brachte die Materie sorgfältig ein; es erfolgte aber nicht die geringste Unpäßlichkeit, man sah nur an den Armen die gewöhnlichen Erscheinungen, die man bei der Blatternimpfung nach schon überstandenen echten Blattern wahrgenommen. Nach drei Monaten wiederholte man die Impfung ohne alle Wirkung. Ueber die Zuverlässigkeit dieser Aufzeichnungen konnte ein Zweifel nicht bestehen. Jenner impfte in der folgenden Zeit noch mehrere andere Kinder, und zwar meist direkt mit Kuhpockenlymphe, und bei allen mit Erfolg Geimpften mißlang später die dreimal vorgenommene Einpfropfung von echtem Blatterngift. Er stellte dann weiter fest, daß die Uebertragung des Kuhpockengiftes von Mensch zu Mensch möglich war, und daß diesem humanisierten Impfstoffe dieselbe Schutzkraft innewohnt, wie der unmittelbar vom Tier genommenen Lymphe.

Durch die Auffindung dieser Tatsache wurde die Impfung unabhängig von den nur zeitweilig und örtlich auftretenden Kuhpocken und eine Nachprüfung von Jenners Angaben in großem Maßstabe überall ausführbar.

(Schluß folgt.)

Briefkasten der Redaktion.

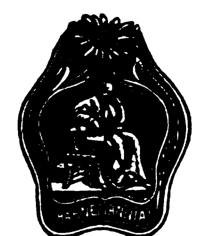
Herrn F. in K. Ihre Anfrage läßt sich unmöglich in Form einer Briefkastennotiz beantworten. Dagegen möchten wir Sie heute schon auf eine größere Abhandlung über Krebs aufmerksam machen, die voraussichtlich in der Januarnummer des kommenden Jahrgangs der „Homöopathischen Monatsblätter" zum Abdruck gelangt. Auch die Ursachen der Krebskrankheit werden wir dort, soweit sie bis jetzt bekannt sind, einer eingehenden Besprechung unterziehen.

Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter".



Beiblatt zu Nr. 10 der Homöopathischen Monatsblätter.

Oktober 1908



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Zur Kurpfuscher-Vorlage.

In Nr. 5 der „Blätter für Volksaufklärung“ Urania-Verlag Berlin erschien seiner Zeit eine Abhandlung mit der Aufschrift: „Das Schicksal der Kurpfuscher-Vorlage“, in welcher unter anderem ausgeführt ist:

„Von gut unterrichteter Seite erfahre ich, daß die Vorlage nicht an den Reichstag gelangen werde. Die maßgebenden Kreise haben angeblich sich der Erwägung nicht verschließen können, daß die Vorlage, falls sie wirklich Gesetz werden sollte, ihren Zweck nicht erfüllen dürfte.

„Sie zu teilen, d. h. die gegen den Geheimmittelverkehr gerichteten Bestimmungen von den übrigen zu trennen, vermochte man sich nicht zu entschließen. Deshalb wird die Vorlage nochmals einer gründlichen Umgestaltung unterzogen werden. Diese Umgestaltung soll mehr als die Vorlage den Wünschen der kleinen deutschen Staaten Rechnung tragen. Mit andern Worten: die Vorlage soll zurückgezogen werden, um vielleicht nach einigen Jahren in veränderter Form ihre Auferstehung zu feiern“ usw.

Auf eine Anfrage bei der Redaktion der oben erwähnten Zeitung wurde uns mitgeteilt, daß die Ausführungen unbedingt sicheren Quellen entstammen und das Eintreten in eine Agitation vorerst verfrüht und vollständig zwecklos wäre.

Auf weitere Erkundigungen in hiesigen parlamentarischen Kreisen erschien gleichzeitig in mehreren Stuttgarter Tageszeitungen Ende September folgende Notiz:

„Ueber die sogenannte Kurpfuscher-Vorlage, die besonders auch in homöopathischen Kreisen große Bedenken verursacht, wird bekannt, daß das bisher eingegangene Material so umfangreich ist, daß seine Bearbeitung noch Monate in Anspruch nehmen wird. Infolgedessen ist das Gutachten der preußischen Regierung nicht vor Ende dieses Jahres zu erwarten. Da unter diesen Umständen der Ausschuß des Bundesrats sich erst im Frühjahr mit dem Entwurf beschäftigen wird, können seine Beratungen im Reichstag nicht vor der Wintertagung des nächsten Jahres stattfinden.“

Der Ausschuß der Hahnemannia hat nun in seiner Sitzung am 30. Sept. beschlossen, vorerst zuzuwarten und unsere tit. Zweigvereine zu ersuchen, vorerst keinerlei Petitionen zu unterzeichnen, bis die Kurpfuscher-Vorlage in ihrer neuen Fassung erschienen ist.

Namens des Ausschusses:
Karl Reichert.



An unsere Zweigvereine.

Von einem Vereinsmitglied.

Vorüber sind die schönen Tage des Sommers. Vorüber wieder die Zeit, in der auch die homöopathischen Vereine einen Teil ihrer Aufgabe im näheren Umgang mit der Natur zu erfüllen suchen, ihre Kenntnisse vom Heilwert der in den Pflanzen ruhenden Kräfte zu erweitern streben. Mit dem Herannahen des Herbstes und Winters bricht nun die Zeit an, in der die Haupttätigkeit der Vereine in den geschlossenen Räumen der Vereinslokale sich abspielt. Soll diese Arbeit für den einzelnen Verein wie für die Sache der Homöopathie überhaupt von Nutzen sein, so wird sich jeder, dem die Leitung eines Vereins anvertraut ist, und jeder, der mit ganzer Ueberzeugung Anhänger der Homöopathie ist, überlegen müssen, auf welche Weise den Zwecken der Vereine und der Homöopathie am besten gedient sei. Zwei Fragen erscheinen mir vor allem wichtig: Wie weckt, hebt und erhält man die Teilnahme der Mitglieder an unsern Versammlungen und Bestrebungen? Wie wirkt man für unsere Sache nach außen?

Die Teilnahme an den Versammlungen und der Eifer, für die Ausbreitung der Homöopathie tätig zu sein, ist in den einzelnen Vereinen sehr verschieden. Das rührt wohl nicht daher, daß das Bedürfnis, sich mit den homöopathischen Heilgrundsätzen und Heilmitteln bekannt zu machen und der Wunsch, sich in Krankheitsfällen homöopathisch behandeln zu lassen, verschieden groß wäre; der überall gleich dringende Ruf nach homöopathischen Aerzten beweist das Gegenteil. Wenn vielmehr an manchen Orten in kurzen Jahren große, blühende Vereine entstanden und sich stets vergrößern, an andern dagegen nach und nach ein gewisser Stillstand, ja sogar ein Rückgang bemerklich wird, so kann das nur daher rühren, daß an einem Orte Männer an der Spitze stehen, die, von warmem Interesse für die Sache getrieben, ihre Ehre darein setzen, mit allen Kräften der Homöopathie zu dienen, während am andern Orte der Verein nur zu bald in die seichten Bahnen gewöhnlicher Vereinsmeierei verirrt und im Streit über nebensächliche oder gar persönliche Angelegenheiten das große Ziel aus den Augen verliert. Freunde der Homöopathie! Zu solchem Treiben sind unsere Zweigvereine zu gut!

Wenn ich die Frage: Wie erzielen wir regeres Leben in den Vereinen und eifrigere Teilnahme aller Mitglieder? mit der Aufforderung beantworte: „Selbst ist der Mann!“ so verkenne ich dabei durchaus nicht die Schwierigkeiten, die vielen Vereinen, insbesondere auf dem Lande, aus dieser Forderung entstehen. Mancherorts ist man viel zu sehr gewöhnt, sich mit den von der Hahnemannia gebotenen Vorträgen zu begnügen, als selbst mit Hand anzulegen. Man bedenke doch, daß die Hahnemannia auch nicht alles machen kann. Eigene Arbeit, und sei sie anfänglich noch so klein, kann nicht entbehrt werden. Ist erst ein Anfang gemacht, wird's bald besser gehen, und der Erfolg wird die Freude an der Arbeit steigern. Es sollte in jeder Versammlung vor oder nach Erledigung der notwendigen geschäftlichen Dinge soviel Zeit bleiben, daß dies oder jenes Mitglied etwas allgemein Interessierendes bieten kann. Dies muß nicht immer etwas Selbsterlebtes, Eigenes sein — wie viele Irrtümer und Unrichtigkeiten können uns Laien mit unterlaufen — weit besser lassen sich aus guten Büchern geeignete kürzere Abschnitte vortragen. Und zwar sollten

nach meiner Meinung viel weniger, als es bisher der Fall ist, Darstellungen einzelner Krankheiten behandelt werden; für nützlicher und verständlicher halte ich die Behandlung allgemeiner Fragen der Gesundheit und der homöopathischen Grundlehren (z. B. Fragen der Ernährung, Kleidung, Wohnung, Erziehung, Einwände und Gegengründe gegen die homöopathischen Lehren u. dergl. mehr). Unser Ziel soll nach meiner Auffassung ja nicht bloß sein, nötigenfalls mit homöopathischen — ungiftigen — Heilmitteln Krankheiten heilen zu können, sondern vielmehr zu lernen, unsere ganze Lebenshaltung nach und nach auf eine von Schädlichkeiten — Giften — aller Art freie Grundlage zu stellen. Jeder echte Homöopath sollte bestrebt sein, hierin für seine Umgebung ein Vorbild zu werden. Damit werden mehr Anhänger für Hahnemanns Lehre gewonnen als mit den schönsten Worten. — Für solche Aufgaben muß freilich auch die Vereinsbücherei eingerichtet sein und im Stand gehalten werden. Jeder Verein sollte alljährlich einen seinen Mitteln entsprechenden Betrag für Vergrößerung der Büchersammlung frei haben.

Wenn die oder jene Vereinsleitung zur Belebung des Interesses dann und wann eine Familienunterhaltung veranstalten zu müssen glaubt, so möchte ich dem nicht unbedingt entgegenstehen. Denn wenn eine solche Feier in dem Gedanken gehalten würde, erziehlich auf die Teilnehmer zu wirken, so könnte sie entschieden Gutes schaffen. Was ich aber seither zu sehen Gelegenheit hatte, war nicht von diesem Geiste getragen. Ich sah die Alten so unverdrossen wie anderwärts Alkohol vertilgen und die Jugend bis zu den Kleinsten herab bis weit in die Nacht hinein wacker mithelfen. Das könnte wohl anders werden, wenn's am nötigen Willen und Mut nicht fehlt.

Nur dann ist auf regelmäßigen stärkeren Besuch der Versammlungen usw. zu rechnen, wenn die Mitglieder die Gewißheit haben, sich dort nicht zu langweilen, ihre Zeit nicht nutzlosem Gerede opfern zu müssen, sondern sich belehren und ihre Kenntnisse über Homöopathie auf angenehme Weise erweitern zu können. Nur dann, wenn sie in der Erkenntnis der inneren Vortrefflichkeit der homöopathischen Lehren fortschreiten, werden sie auch gegnerischen Einwänden mit Ruhe und Sicherheit entgegentreten können, ohne fürchten zu müssen, wehrlos dem Spotte zu verfallen. Ihre feste Ueberzeugung und ihr männliches Eintreten für die Homöopathie wird im Gegenteil auch auf andere überzeugend wirken und so zur Ausdehnung derselben beitragen können. Dies alles macht sich freilich nicht von selbst; man muß sich darum bemühen. Wenn jeder nur von den andern das Heil erwartet, wird nichts geschehen; auch für jeden einzelnen gilt: „Selbst ist der Mann!"

Erfüllt so der Verein seine Pflicht den Mitgliedern gegenüber, leitet er sie an, durch eigenes Bemühen in der Erkenntnis der Lehre und Heilweise Hahnemanns fortzuschreiten, so werden neue Mitglieder von selbst kommen; man wird nicht nötig haben, wie es schon vorkam, Leute durch krampfhafte Ueberredung beim Glase Bier halbdutzend- oder gleich dutzendweise zum Eintritt in den Verein zu bewegen. Ein solches Verfahren ist vielleicht dienlich für Kegelgesellschaften u. dergl.; denn die so gewonnenen Leute haben in der Regel weder den Schimmer einer Ahnung von Homöopathie noch auch genügend Interesse, sich über diesen Urzustand durch eigenes Nachdenken, durch Lesen und Belehrung zu erheben. Nach einiger Zeit fallen sie wieder ab, und die ganze Mühe war umsonst.

Bei aller eifrigen Vereinsarbeit, Freunde der Homöopathie und Angehörige der Hahnemannia, vergeßt den Krankenhausfonds nicht! Ihr alle wißt, welche Hoffnungen die Homöopathie in Süddeutschland auf die baldige Errichtung eines Krankenhauses setzt. Es soll nicht bloß die Behandlung der Kranken nach homöopathischen Grundsätzen in einem gut eingerichteten Krankenhause ermöglichen, sondern vor allem dem Mangel an homöopathischen Aerzten abhelfen. Neben dem, daß es sich jeder Verein zur Ehrenpflicht machen sollte, einen seinen Verhältnissen entsprechenden Jahresbeitrag zum Krankenhausfonds zu geben — ich zweifle nicht, daß das edle Beispiel von Pforzheim und andern Orten Nachfolge finden wird — scheint mir für weitere Beihilfe der in Nr. 6 der Monatsblätter gemachte Vorschlag („Bausteine") des Vorstandes des Karlsruher Vereins aller Beachtung wert. Wenn so viele tausend fleißige Hände in unermüdlichem Sammeleifer sich regen, muß alljährlich aus den verschiedenen Abfällen eine stattliche Summe sich ergeben. Hier kann ja alles mittun, jung und alt, arm und reich, Mann und Frau. Frisch ans Werk, ihr Vereinsvorstände! Geht mit gutem Beispiel voran und laßt den Eifer nicht erkalten! Sollten sich da und dort scheinbare Schwierigkeiten wegen des Absatzes der gesammelten Abfälle erheben, so wende man sich getrost an den Sekretär der Hahnemannia; er wird dankbar sein, wenn man ihm schon jetzt gute Abnahmestellen bekannt gibt; sicherlich wird auch Herr Preiß in Karlsruhe auf direkte Anfrage jede gewünschte Auskunft geben.

Es würde mich freuen, wenn meine Ausführungen dem einen oder andern rührigen Vereinsvorstande Anlaß gäben, die von seinem Verein eingeschlagenen Wege zur Erreichung dieser Ziele und die Erfolge ihrer Arbeit in unserem Beiblatte zu Nutz und Frommen der übrigen Vereine bekannt zu machen.

Vereinsnachrichten.

Beiträge vom homöopathischen Verein Heidenheim als Anfang der Brockensammlung: Frau L. 1 M., von Arbeiterinnen einer Zigarrenfabrik 2 M., Drucker Andr. Maier 2 M., Frau Th. 1 M., N. N. 50 Pf.

Sammelstellen: Konrad Schäberle, Ulmerstraße, Karl Hartmann, Hohestraße, Friedrich Mohn, Schloßstraße.

Homöop. Verein Aistaig. Bei der am Sonntag den 23. August abgehaltenen halbjährlichen Generalversammlung konnten wir die erfreuliche Tatsache bekannt geben, daß unser Verein im letzten Halbjahr einen bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern zu verzeichnen hat. Dieser Erfolg ist zum großen Teil unserem Vorstand Rebstock, Vizevorstand Schweikle und Kassier Kübler zu verdanken, die unsern Mitgliedern, soweit es ihre Zeit erlaubt, mit Rat und Tat zur Seite stehen. Der entgegengenommene Kassenbericht ergab ein günstiges Resultat. Die Bücher wurden vom Ausschuß geprüft und in Ordnung befunden. — Hierauf hielt Herr Vorstand Rebstock einen Vortrag über die Dr. Schüßlerschen Arzneimittel und deren Anwendung, die er aufs eingehendste schilderte. Der gut ausgearbeitete Vortrag fand allseitigen Beifall und wurde dem Redner der Dank der Versammlung zum Ausdruck gebracht. Von Herrn Pfarrer Schmid wurden zum Schluß verschiedene Anfragen gestellt, welche zum Teil vom Vorstand beantwortet werden konnten; einige Fragen über gewisse Krankheitsformen sollen dem Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter" zur Erledigung eingesandt werden. J. R.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hirschstrasse 34 **Stuttgart** Hirschstrasse 34

Zahn & Seeger Nachf. (Inh. P. Haag & C. Zahn)

empfehlen ihre ausschliesslich der **Homöopathie** dienende **Zentralapotheke** (als rein homöop. Apotheke, konzess. 1884) zur Lieferung von **Medikamenten, Haus- und Taschenapotheken, Lehrbüchern** und **sämtlichen Utensilien etc.** — **Streng gewissenhafte Anfertigung der Medikamente** — Anfertigung der Verreibungen und Tabletten mittelst elektrisch betriebener Maschinen. **Lieferung an Ärzte, Apothekenbesitzer und Vereine.** — **Eigene Buchhandlung und Verlag.** — **Direkte Einfuhr ausländischer Tinkturen etc.** — Bezug von nur bestrenommierten Häusern. Grosser rascher Versand nach allen Ländern.

Als **Spezialität** empfehlen wir unsere nach dem Lehrbuch von **Dr. Hering-Haehl** zusammengestellten

Hausapotheken

mit 43 und 83 Mitteln.



Unsere Liste, enthaltend Anweisung über Anwendung der Homöopathie am Krankenbette, Literatur über Homöopathie und Einschlägiges, sowie Preise der Medikamente, Hausapotheken etc., versenden wir auf Wunsch an jedermann **gratis und franko.**

Vereinen und grösseren Abnehmern hohen Rabatt!

Freudenstadt, 28. Sept. Gestern abend veranstaltete der hiesige homöopathische Verein einen Familienabend, um in Gemeinschaft mit dem von hier scheidenden Dr. Grubel noch einige frohe Stunden zu erleben. Die Zahl der Erschienenen war so groß, daß das Vereinslokal sie gar nicht alle beherbergen konnte. Nach einigen musikalischen Vorträgen ergriff der Vorsitzende, Herr Geometer Buck, das Wort, um dem Scheidenden im Namen des homöopathischen Vereins ein herzliches Lebewohl zu sagen. Die Verdienste, die sich Herr Dr. Grubel durch seine gewissenhafte Tätigkeit in Stadt und Bezirk um die Homöopathie erworben habe, seien gewiß allen zur Genüge bekannt. Besondere Anerkennung verdiene er aber durch seine Tätigkeit als Gründer und Leiter der Sanitätskolonne. Der Verein werde ihm stets ein gutes Andenken bewahren. Herr Dr. Grubel erwiderte in warmen Worten, daß ihn die Einladung zu dem heutigen Familienabend freudig überrascht habe. Die Beziehungen zum Freudenstädter Verein werden ihm stets in guter Erinnerung bleiben. Zum Schlusse sprach er noch den Wunsch aus, daß der Verein auch fernerhin wachsen, blühen und gedeihen möge, und der guten Sache, die er vertrete, stets Ehre mache.

Arzt-Gesuch. Für **Reutlingen** (Kreis- u. Oberamtsstadt) wird ein tüchtiger homöopathischer Arzt gesucht. Da ein großer homöopathischer Verein am Platze ist und in den Bezirksorten sich sehr viele Anhänger der Homöopathie befinden, wäre einem tüchtigen homöopathischen Arzt eine lohnende Praxis zugesichert. Derselbe würde auch als Kassenarzt angestellt werden.

Offerten erbeten an **Josef Schäfer**, Schuhmachermeister, **Reutlingen**, b. Gartentor.

Homöopathische Fläschchen und Gläser aller Art in feinster Ausführung, auf Wunsch auch gebrauchsfertig, **Zylinder, Pulverschachteln** 2c. zu beziehen durch **E. P. Hahmann, Barmen.**

Dr. Hölzle's homöop. Krampfhustentropfen (Cu., Op., Ip., Bell. aa) durch die **Adlerapotheke Kirchheim u.T.** frei geg. 90 ₰; fern. à 70 ₰ durch d. Apoth.

Dr. G. Heiner's

antiseptische Wundsalbe

ein vorzügliches Wollfettprodukt.

Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., Eßlingen a. N.

— Empfohlen von zahlreichen Aerzten. —

Niederlagen in **Stuttgart:** Uhland'sche Apotheke. Hirsch-Apotheke. Schwanen-Apotheke. Reihlen & Scholl.
" " **Cannstatt:** Homöopathische Zentral-Apotheke. Hofrat B. Mayer. Kron-Apotheke Dr. Gust. Obermüller.
" " **Göppingen:** Mauch'sche Apotheke.
" " **Heidenheim:** J. Beil, Karl-Olga-Apotheke.
" " **Kirchheim u. T.:** E. Hölzle, Adler-Apotheke.

Engel-Apotheke

Neupfarrplatz E. 29. Regensburg Telephonruf 37.

Hauptvertretung f. Südbayern der homöopathischen Zentral-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig,

Hauptvertretung f. Deutschland der Graf Cesare Mattei'schen Elektro-Homöopathie.

Preislisten und Broschüren kostenlos.

Als **hochwichtige** und überaus **wertvolle Ergänzung** einer jeden Therapie sind **seit Jahrzehnten bestbewährt:**

Julius Hensel's Originalpräparate!



Nur echt mit Schutzmarke und Namenszug des Begründers der Nährsalztherapie!

Prospekte gratis!

Wiederverkäufern hoher Rabatt!

Julius Hensel, Stuttgart.

Aelteste Nährsalzfabrik, diverse gold. Medaillen.



Durch das Sekretariat der „Hahnemannia“ zu beziehen:

Hahnemann's Leben und Wirken

(Festschrift zu Hahnemann's 150. Geburtstag.)

Preis 30 Pfennig (solange noch Vorrat).

Diese Festschrift enthält eine ausführliche Lebensbeschreibung des Gründers der Homöopathie und ist durch eingeschaltete Briefe Hahnemanns, sowie durch zahlreiche Illustrationen von ihm selbst, seinen Familienangehörigen und der Städte, in denen er weilte, für jeden Anhänger der Homöopathie eine hochinteressante Lektüre.

Im Lauf des Monats Oktober erscheint die in unseren Mitgliederkreisen so beliebte

Kurze Anleitung zur Hauspraxis

in neuer, völlig umgearbeiteter Auflage.

Bestellungen hierauf werden schon jetzt vom **Sekretariat der Hahnemannia, Blumenstr. 17, Stuttgart,** entgegengenommen.

Unsere verehrl. Stuttgarter Mitglieder, sowie die auswärtigen Einzelmitglieder ersuchen wir höfl., der Brockensammlung zugedachte Spenden (alt Gold, Silber, Staniol, Briefmarken, Stahlfedern, Zigarrenspitzen und Korken) an unsere Geschäftsstelle, **Stuttgart, Blumenstraße 17,** einzusenden.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 11. | Stuttgart. November 1908. | 33. Jahrgang.

Unterleibstyphus.

In mehreren Orten des Oberamts Leonberg sind in den letzten Wochen Typhusfälle vorgekommen. Einige Leser der Homöopathischen Monatsblätter stellten aus diesem Anlaß das Ersuchen an die Redaktion um Veröffentlichung eines Aufsatzes über Unterleibstyphus. Wir kommen diesem Wunsche um so gerner entgegen, als das Thema auch für den übrigen Leserkreis von Interesse sein dürfte, zumal in populären Schriften und Lehrbüchern meist nur wenig oder überhaupt nichts darüber zu finden ist. —

Aus einzelnen Beschreibungen der Schriftsteller muß man schließen, daß der Unterleibstyphus schon im Altertum vorgekommen ist, doch wurde er bis Anfang des vorigen Jahrhunderts noch mit dem Flecktyphus und dem Rückfallfieber zusammen als eine Krankheit angesehen; erst Griesinger und Liebermeister haben das charakteristische Krankheitsbild in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts gezeichnet.

Eine entscheidende Wendung in der Lehre vom Typhus brachte die wichtige Entdeckung des Erregers der Krankheit, des Typhusbazillus, welche im Jahre 1888 Professor Eberth gelang. Beim Typhuskranken finden sich diese Bazillen in erster Linie in den geschwollenen Bezirken des Darmes, doch sind sie auch unter anderem in der Milz, in der Leber und im Blute Typhuskranker nachgewiesen worden. Sie verlassen den Körper des Kranken mit den Ausscheidungsprodukten, wobei die Stuhlgänge die Hauptrolle spielen, welche wegen ihres großen Bazillengehaltes zweifellos die häufigste Infektionsquelle spielen und deshalb der größten Beachtung bedürfen. Auch im Urin Typhuskranker hat man Typhusbazillen gefunden. Ob sie mit dem Schweiß und im Auswurf den Körper verlassen, ist noch nicht sicher fest-

gestellt. Die Möglichkeit, daß sie mit dem Auswurf Typhuskranker zu Tage befördert werden, eintrocknen und dann verstäubt durch die Luft auf andere Kranke übertragen werden können, ist nicht ganz von der Hand zu weisen; die Erfahrungen in Krankenhäusern sprechen aber eher dagegen, weshalb in den meisten Hospitälern keine allzustrenge Absonderung Typhuskranker von anderen Kranken stattfindet.

Die Hauptansteckungsquelle bilden jedenfalls die Stuhlgänge. Wenn man alle Möglichkeiten vermeidet, durch welche Teilchen desselben auf Gesunde übertragen werden, so wird von einer nennenswerten Ansteckungsgefahr kaum noch die Rede sein können. Es ist deshalb streng darauf zu achten, daß die Stuhlgänge sofort desinfiziert — am besten mit roher Karbolsäure oder Chlorkalk — und beseitigt werden, daß die mit Kot beschmutzten Wäschestücke gründlich ausgekocht und sterilisiert werden, und daß Thermometer, welche zu Aftermessungen benützt worden sind, bei andern Kranken entweder gar nicht oder nur in sorgfältig desinfiziertem Zustand Verwendung finden.

Wenn wir diese Hauptquelle der Ansteckung, den Stuhlgang eines Typhuskranken, in seinen weiteren Schicksalen verfolgen, so wird uns auch klar, in welcher Weise für gewöhnlich die Uebertragung von Typhus auf einzelne Individuen oder das Auftreten mehr oder wenig großer Typhusepidemien erfolgt. Gelangt der Typhusstuhl aus undicht gewordenen Kloaken oder Abtrittsgruben hindurch in einen Brunnen, so kann eine große Epidemie entstehen, bei welcher fast alle Individuen erkranken, welche ungekochtes Wasser aus diesem Brunnen genießen. Ganze Wasserleitungen sind auf diese Weise zu Typhusquellen geworden. Ebenso können die durch den Stuhlgang Typhuskranker ins Flußwasser geratenen Typhuskeime auf weite Entfernungen fortgetragen werden und das Auftreten einer Epidemie an entfernt gelegenen Orten zur Folge haben. Daß die letztere Verschleppungsart nicht sehr häufig stattfindet, hängt mit einer Sedimentierung der Keime im weiteren Verlauf des Flußwassers zusammen, welchen Vorgang zusammen mit noch anderen Momenten Pettenkofer als Selbstreinigung der Flüsse bezeichnete. Daß es in vielen Fällen von sporadischem Vorkommen von Typhus völlig unmöglich ist, die Infektionsquelle nachzuweisen, ist durchaus begreiflich, um so mehr, als der Keim an bestimmten Orten unbegrenzte Zeit ruhen und doch seine Ansteckungsfähigkeit bewahren kann. So hat sich gezeigt, daß er auch in der Abtrittsjauche lange lebensfähig bleibt. Ein mit Typhusstuhl verunreinigter Abort kann noch nach Jahren eine Ansteckungsquelle darstellen. Damit stimmt überein, daß auch im Körper des Patienten die Keime in alten Herden selbst sehr lange lebensfähig bleiben können. So hat man in einem Knochenabszeß noch 24 Jahre, nachdem der Patient einen Unterleibstyphus durchgemacht hatte, lebensfähige Bazillen gefunden.

Neben dem Eindringen der Keime in den Organismus ist eine gewisse Disposition des befallenen Menschen erforderlich; welche Momente aber den Organismus für die Erkrankung empfänglicher machen, ist noch völlig in Dunkel gehüllt. Daß das Alter eine gewisse Rolle spielt, geht aus zahllosen Beobachtungen hervor. Kinder bis zum 5. Lebensjahr erkranken ungemein selten an Typhus, das Alter vom 15. bis 25. Lebensjahr ist zweifellos am meisten gefährdet, dann fällt die Häufigkeitsziffer ganz erheblich ab, um jenseits des 50. Lebensjahres auf Bruchteile von Prozenten zu sinken. Im

Greisenalter gehört der Typhus zu den größten Seltenheiten. Was die Jahreszeiten anbelangt, so weist der Herbst die häufigsten Erkrankungen auf, während im Frühjahr die Erkrankungsziffer ihren niedrigsten Stand erreicht. Der wichtigste Schutz gegen eine Infektion ist das Ueberstehen der Krankheit. Aber auch dieser Schutz ist kein absoluter. Es sind Fälle bekannt, wo ein und derselbe Patient drei-, ja viermal an Unterleibstyphus erkrankte. Doch sind dies zweifellos Ausnahmen. Die Regel ist, daß ein überstandener Typhus meist auf Jahre hinaus Schutz vor neuer Ansteckung gewährt.

Die sinnfälligsten Veränderungen erzeugt der Unterleibstyphus im Darm und zwar im unteren Teil des Dünndarms besonders da, wo derselbe in den Dickdarm übergeht. Das Wesentliche der Darmveränderungen ist eine Schwellung der drüsigen Apparate, der sogenannten Peyerschen Plaques. Zuerst — in der ersten Krankheitswoche — sind dieselben infiltriert und ragen wie hirsekorngroße Perlen hervor; in der zweiten Krankheitswoche tritt ein Absterben, eine Verschorfung an den geschwollenen Drüsen ein; in der dritten Krankheitswoche stoßen sich die abgestorbenen verschorften Teile ab, es bildet sich ein Geschwür, welches oft die ganze Dicke der Darmwand durchsetzt; dies ist der Zeitpunkt der nachher zu erwähnenden, gefährlichen Darmblutungen. Mit den Veränderungen am Darm geht immer eine Schwellung der Milz einher, man findet sie meist zwei- bis dreimal so groß wie unter normalen Verhältnissen.

Man hat den klinischen Ablauf des Typhusprozesses in verschiedene Stadien eingeteilt. Für einen mittelschweren Typhus ist, natürlich ohne die Erholungszeit, eine Krankheitsdauer von vier Wochen anzunehmen. Die zur Beobachtung kommenden Stadien sind: das Entwicklungsstadium, das Höhestadium und das Ausheilungsstadium.

Wie bei allen Infektionskrankheiten vergeht auch beim Typhus eine gewisse Zeit, ehe die in den Körper gelangten Keime sich soweit entwickelt und vermehrt haben, daß sie sinnfällige körperliche Symptome hervorrufen. Erst wenn die Vermehrung der Keime bis zu einer gewissen Höhe gediehen ist, entbrennt der Kampf zwischen ihnen und den Lebenskräften des Organismus, und nunmehr bleiben auch die Aeußerungen dieses Kampfes dem einigermaßen geschulten Auge nicht mehr verborgen. Man hat dies das sogenannte Inkubationsstadium genannt und beim Typhus auf durchschnittlich 14 Tage berechnet; erst gegen Ende dieser Zeit kommen leichte Störungen dem Kranken zum Bewußtsein: Ziehen in den Gliedern, Abgeschlagenheit, Unruhe, Schlaflosigkeit und ähnliche Erscheinungen treten auf. Das Entwicklungsstadium wird gewöhnlich vom Beginn des Fieberanstiegs an gerechnet. Unter Frösteln geht die Temperatur von Tag zu Tag mehr in die Höhe. In dieser Form des staffelförmigen Ansteigens erreicht die Temperatur im Laufe der ersten Krankheitswoche ihre höchste Höhe, etwa 40° in der Achselhöhle. Die Beschwerden, welche sich gegen Ende der Inkubationszeit bereits angemeldet haben, nehmen an Heftigkeit zu, insbesondere klagen die Kranken über heftige Kopf- und Gliederschmerzen, auch zeigt sich gesteigerte Reflextätigkeit, oft treibt eine lebhafte Unruhe die Kranken aus dem Bett. Allmählich treten jedoch die Reizerscheinungen mehr in den Hintergrund, eine bleierne Schwere legt sich auf die Glieder. Wir finden die Kranken meist in passiver Rückenlage, unfähig, die Seitenlage einzunehmen. Jetzt

sind wir bereits in das Höhestadium der Krankheit eingetreten. Eine anfangs etwa vorgekommene Verstopfung macht bald einem mehr oder weniger heftigen Durchfall Platz, der Leib zeigt sich aufgetrieben, vielfach treten Blähungen auf. Der Kranke liegt apathisch im Bett, sein Bewußtsein ist stark getrübt; von einem anhaltenden Schlaf ist trotzdem nicht die Rede, und die Glieder werden von Muskelzuckungen heimgesucht. Die Zunge, anfangs feucht und belegt, wird immer trockener und bedeckt sich ebenso wie die Lippen allmählich mit schwarzen Borken. Die Milz wird immer deutlicher fühlbar, in der rechten Unterbauchgegend kann man beim Druck auf den Darm oft gurrende Geräusche hören, der Stuhl ähnelt der Erbsensuppe und sondert sich beim Stehen in zwei Schichten, von denen die obere wässerig ist, während die andere aus krümeligen Massen besteht. Im Urin findet sich häufig etwas Eiweiß. Der Puls ist oft weich, die Haut trocken und heiß, Schweiße fehlen. Am 9. bis 10. Tage zeigen sich auf der Haut kleine rote Flecken, Roseolen genannt, welche selbst Linsengröße erreichen können, die Haut etwas überragen und auf Fingerdruck abblassen. Sie werden von Tag zu Tag reichlicher und nehmen vorwiegend den Rumpf ein. Bei manchen Typhuskranken bleiben jedoch die erwähnten Durchfälle, sowie diese Roseolen aus. Auch ein ausgesprochener Luftröhrenkatarrh gehört zu den regelmäßigen Typhussymptomen. Am Ende des Höhestadiums zeigt die Temperaturkurve ungewöhnliche Schwankungen. Zu Beginn des Ausheilungsstadiums ist der Unterschied zwischen Morgen- und Abendtemperatur — erstere niedrig, letztere oft noch sehr hoch — ein großer, was zu dem Namen „Stadium der steilen Kurven“ geführt hat. Allmählich werden die Gipfel der Temperaturkurve immer niedriger und mit einem langsamen Nachlassen der übrigen Typhussymptome geht auch die Temperatur schrittweise zur Norm zurück. Ist die Temperatur normal geworden, dann sehen wir auf allen Gebieten die reparierenden Kräfte des Organismus in voller Tätigkeit. Insbesondere zeigt der Verdauungsapparat das Bestreben, die erlittenen Verluste auszugleichen. Lebhaftes Hungergefühl stellt sich ein, doch ist die Stimme der Natur in diesem Stadium häufig eine trügerische. Wollte man dem Verlangen der Kranken nachgeben, so würde man ihnen häufig schaden, da in diesem Stadium die typhösen Darmgeschwüre noch nicht verheilt sind und Zufuhr fester Nahrung die Gefahr eines Darmdurchbruchs mit sich bringt. Tatsächlich kommen die schwersten Komplikationen des Typhus, die Darmblutung und der Durchbruch des Darmes, gerade in der Uebergangszeit aus dem Abheilungsstadium in das Stadium der Rekonvaleszenz zur Beobachtung.

Der Stuhl wird nun allmählich wieder regelmäßig, die Zunge reinigt sich, der blasse und erschöpfte Kranke bekommt wieder eine normale Gesichtsfarbe, die eingefallenen Züge füllen sich aus, und in besonders günstigen Fällen zeigt der Kranke nach überstandenem Typhus sich kräftiger und blühender wie je zuvor.

Eine oft verhängnisvolle Komplikation von seiten des Darmes sind die auftretenden Blutungen, welche, wie bereits erwähnt, sich gewöhnlich im dritten Stadium einstellen. Stärkere Darmblutungen pflegen in dem Krankheitsbilde so auffallende Veränderungen hervorzurufen, daß der erfahrene Arzt sie schon erkennt, ehe das Blut mit dem Stuhle zu Tage tritt. Schon eine auffällige Einknickung der Temperaturkurve macht unter Umständen auf

das Ereignis aufmerksam, der Puls wird schnell, klein und unfühlbar, ein heftiger Kollaps sucht den Kranken heim, er zeigt eine auffällige Blässe, klebriger Schweiß bedeckt den Körper. Eine zweite verhängnisvolle Komplikation von seiten des Darmes ist die allgemeine Bauchfellentzündung, welche sich an einen Darmdurchbruch anschließt; ein reißender Schmerz im Leib kündigt das Ereignis häufig an, und unter Erbrechen, bei kleinem Puls und Schweißausbruch, verfallen die Kranken rasch. Die Ursachen des Darmdurchbruchs bilden am häufigsten feste Nahrung, heftige Bewegungen oder starkes Erbrechen; aber vielfach trifft den Kranken das verhängnisvolle Ereignis wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ohne daß von irgend einer Seite ein Fehler begangen worden wäre. Von seiten der Lungen sehen wir oft als ernste Komplikation eine Lungenentzündung auftreten. Diese kommt beim Unterleibstyphus in allen Stadien vor, gelegentlich außerordentlich frühzeitig einsetzend, in der Mehrzahl der Fälle auf der Höhe der Erkrankung, nicht selten aber auch im Rekonvaleszenzstadium, wo der Patient schon die Fieberperiode hinter sich zu haben glaubte. (Schluß folgt.)

Splitter und Späne aus der homöopathischen Arzneimittellehre.

Petroselinum ist ein wertvolles Arzneimittel gegen gewisse Störungen beim Harnlassen. Der Kranke klagt über häufigen, sich plötzlich einstellenden Harndrang, der von stechenden oder schneidenden Schmerzen in der Harnröhre begleitet ist. Wird dem Drang, die Blase zu entleeren, nicht sofort Folge geleistet, so steigern sich die Schmerzen ins Unerträgliche. Dem Harn ist meistens eine milchige oder gelbliche Flüssigkeit beigemischt.

Terebinthina. Die Hauptwirksamkeit dieses Mittels erstreckt sich ebenfalls auf die Harnorgane. Brennen während des Harnlassens, heftiger Harnzwang mit Abgang von eiweißreichem, blutigem, schwärzlichem, stinkendem oder nach Veilchen riechendem Urin.

Zincum valerianicum ist hilfreich bei nervös veranlagten, zu Hysterie neigenden Mädchen, die über große Unruhe in den Beinen klagen, sodaß sie dieselben nicht ruhig liegen lassen können, sondern zu beständigem Hin- und Herbewegen gezwungen sind. Ferner paßt es bei Schlaflosigkeit infolge von Kopfweh und bei sehr hartnäckiger Gesichtsneuralgie.

Calcarea carbonica ist vor allem wirksam bei fetten, skrofulösen, blutarmen Kindern, die sich leicht erkälten, viel am Hinterkopf schwitzen, einen dicken aufgetriebenen Leib haben und Zeichen von englischer Krankheit aufweisen (mit offenen Fontanellen, großem, viereckigem Kopf, breiten Gelenkenden 2c.).

Als Frauenmittel kommt es hauptsächlich in Betracht, wenn die Patientin an einer zu frühen, zu starken und zu lang dauernden Regel leidet. Bei Frauen und Mädchen, die eine normale Periode haben, ist Calcarea carbonica selten von Nutzen. Ferner ist es besonders wirksam bei tuberkulösen Frauen, die an den bereits erwähnten Regelstörungen und an milchigem, rahmartigem Weißfluß leiden. Außerdem gibt man es mit gutem Erfolg gegen Milchmangel der Wöchnerinnen.

Alumina. Gefühl von Trockenheit der Haut und aller Schleimhäute ist die Hauptindikation für dieses Mittel. Trockenheit im Halse mit dem

Gefühl, als ob Schleim dort wäre, der weggeräuspert werden müßte. Hartnäckige Stuhlverstopfung ohne jeden Drang, selbst weicher Stuhl erfordert infolge der Erschlaffung und mangelhaften Tätigkeit des Mastdarms heftiges Pressen. Starker, wundmachender Weißfluß, namentlich vor Eintritt der Periode, oder Weißfluß nur den Tag über.

Allium Cepa. Nachteilige Folgen von Erkältung, besonders Kopfweh und Schnupfen. Katarrh mit starkem Tränenfluß, häufigem Nießen und Lichtscheu. Die Beschwerden steigern sich beim Eintritt in ein warmes Zimmer.

Cyclamen findet namentlich als „Kopfwehmittel" Verwendung. Heftiges Kopfweh, morgens beim Erwachen, mit Trübsichtigkeit oder schwarzen Flecken vor den Augen. Migräne infolge von Regelstörungen, die Periode stellt sich vier Tage zu früh ein, ist stark und von dunklem, klumpigem Blutabgang begleitet. Der Speichel hat einen salzigen Geschmack, der sich allen Speisen, die der Kranke genießt, mitteilt, es schmeckt alles wie versalzen.

Drosera ist ein Hauptmittel beim Keuchhusten, namentlich im Anfangsstadium. Aber auch bei jedem anderen Husten ist es von Nutzen, wenn derselbe einen krampfartigen Charakter hat, anfallsweise auftritt und durch Kitzel im Halse hervorgerufen wird.

Eupion ist eines der wirksamsten Mittel gegen Wadenkrämpfe, die sich plötzlich in der Nacht einstellen und den Kranken oft stundenlang nicht mehr zur Ruhe kommen lassen.

Kalmia latifolia ist bei Herzleiden angezeigt, die mit Rheumatismus zusammenhängen. Außer Herzklopfen klagt der Kranke besonders über Schmerzen in der Herzgegend, die nach dem linken Arme ausstrahlen und daselbst ein Gefühl von Taubheit hervorrufen. Der Puls ist beschleunigt, schwach und öfters aussetzend.

Lycopodium findet namentlich bei Magen- und Leberleiden Verwendung. Trotz guten Appetits hat der Kranke schon nach einigen Löffeln Suppe das Gefühl der Sättigung. Dieses auf Flatulenz zurückzuführende Symptom ist meist mit hartnäckiger Stuhlverstopfung verbunden. Infolge von Harnsäureüberschuß enthält der Urin einen roten, ziegelmehlartigen Bodensatz.

Millefolium ist das bekannteste homöopathische Heilmittel gegen Blutungen aller Art. Bei Hämorrhoidalblutungen machen wir Gebrauch davon, wenn eine mechanische Ursache der Blutung zugrunde liegt. Ueberhaupt ist es innerlich angezeigt, wenn Verletzungen, Quetschungen, Stoß oder Fall eine erhebliche Blutung verursacht haben. R. H.

Aus Hahnemanns Studentenzeit.

(Schluß.)

Seine Hauptbeschäftigung in Hermannstadt bestand zunächst darin, die große Bibliothek und wertvolle Münzensammlung seines hohen Gönners zu ordnen. Außerdem erhielt er auch die Erlaubnis zur Ausübung der ärztlichen Praxis und zwar durfte er nicht nur hausärztliche Dienste in der Familie des Gouverneurs von Siebenbürgen verrichten, sondern es war ihm, soweit seine Nebenstunden dies gestatteten, auch die Stadtpraxis erlaubt. Hier in diesem ruhigen Städtchen konnte sich Hahnemann neben seiner Arbeit fleißig dem Studium hingeben. Die unvergleichliche Sammlung alter Münzen, die der Baron besaß, gab ihm reichliche Gelegenheit, mit der Münzkunde

bekannt zu werden. Daneben mußte er ein neues Verzeichnis über die in der Bibliothek vorhandenen Bücher und Manuskripte anlegen, wobei er sich vielseitige und außerordentliche Kenntnisse in der älteren Literatur aneignen konnte. Besonders viele Zeit scheint er auch hier auf die Philologie verwendet zu haben, denn als er Hermannstadt im Alter von 24 Jahren verließ, besaß er Kenntnisse in der griechischen, lateinischen, englischen, italienischen, hebräischen,

Ein griechisches Gedicht, von Hahnemann geschrieben.
Die deutsche Uebersetzung lassen wir — ebenfalls in Hahnemanns Handschrift — in der nächsten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" folgen.

syrischen, spanischen, deutschen und chaldäischen Sprache. So bereitete sich Hahnemann gleichsam unbewußt in der Bibliothek in Hermannstadt auf seine spätere Tätigkeit vor. Ein Jahr und neun Monate verblieb er in dem gastfreundlichen Hause des Baron von Brukenthal, um dann, nachdem er in den Besitz der nötigen Geldmittel gelangt war, seinen langersehnten Wunsch in Erfüllung zu bringen und die Approbation als Arzt zu erlangen.

Leider sind die Spuren von Hahnemanns Tätigkeit in Hermannstadt fast gänzlich verwischt. Zur Zeit seines dortigen Aufenthaltes waren Bibliothek, Naturalien- und Münzensammlung des Barons im ersten Stock von dessen geräumigem Wohnhaus untergebracht, während der ganze zweite Stock eine seltene Bilder- und Kupferstichsammlung umfaßte. Bald nach Hahnemanns Abreise, nämlich in den Jahren 1778/79, ließ Brukenthal ein neues großangelegtes Palais am Hauptplatz von Hermannstadt aufführen, in das er dann seine sämtlichen Sammlungen überführen ließ. In dem Revolutionsjahr 1849 hat das Brukenthal'sche Hausarchiv nach der Einnahme von Hermannstadt durch die Ungarn auch gelitten. Viele Akten und Manuskripte wurden zerstreut und gelangten auf privatem Wege erst allmählich, allerdings nur teilweise, wieder zurück. Ohne Zweifel sind dabei auch zahlreiche Schriftstücke von Hahnemann verloren gegangen. Nach sorgfältiger Durchsuchung der Akten konnten nur drei von Hahnemann herrührende Schriftstücke aufgefunden werden, nämlich zwei Zahlungsbescheinigungen, aus denen hervorgeht, daß Baron von Brukenthal den Gehalt seines Bibliothekars aus seiner Privatschatulle bestritt und nicht aus der Hauskasse, aus der seine sonstigen Angestellten ausbezahlt wurden; und ein griechisch-deutsches Gedicht, das Hahnemann zu Ehren Brukenthals verfaßt hatte, und das wir beifolgend zum Abdruck bringen. Die Titelseite zu diesem Gedicht lautet:

DEO·TVTELARI· D·N·SAMVELIS·L·B·DE·BRVCKENTHAL SACRVM C·F·S·HAHNEMAN V·S·L·M· A.D·VII KAL. SEPT.	Deo tutelari d(omini) n(ostri) Samuelis l(iberi) b(aronis) de Bruckenthal sacrum C. F. S. Hahneman v(otum) s(olvit) { l(aetus) m(erito) / oder / l(ibens) } a(nte) d(iem) VII [= septimum] Kal(e das) Sept(embris)

In deutscher Uebersetzung:

Sein dem Schutzgott
unseres Herrn Samuel Freiherrn Baron von Bruckenthal
geheiligtes Gelübde (Versprechen)
hat F. S. Hahneman
hiemit froh (oder freudig) nach Gebühr gelöst
am 26. August.

Baron von Brukenthal, der am 9. April 1803 im 82. Lebensjahre starb, hat seine wertvollen Sammlungen dem evangelischen Gymnasium in Hermannstadt zur öffentlichen Benützung hinterlassen, nebst einer Summe von 36 000 Gulden, die er teils zu Verwaltungszwecken, teils zur Neuanschaffung wertvoller Bücher und dergl. zu verwenden bestimmte. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß ein Mann von solch ausgezeichneten Eigenschaften und von solch hervorragenden Verdiensten auch heute noch in lebendiger dankbarer Erinnerung bei seinen Landsleuten weiterlebt.

Im Frühjahr 1779 schied Hahnemann „obwohl sehr ungern von diesem biederen Volk" und seinem hochverehrten Gönner, um die Universität Erlangen zu beziehen. Schon in Wien war er nahezu zur Promotion vorbereitet gewesen, als ihn seine Armut nötigte, das Studium zu unterbrechen. In Erlangen besuchte er die Vorlesungen von Delius, Isenflamm, Wendt und Schreber. Von letzterem spricht er in sehr verbindlicher Weise, namentlich von seinem Unterricht in der Botanik. Nach einigen Monaten eifrigen Studiums meldete er sich zur Prüfung, und am 10. August 1779 verteidigte er erfolgreich seine Dissertation und erhielt den Titel eines doctor medicinae. Der Gegenstand seiner Abhandlung war: »Conspectus effectuum spasmodicorum aetiologicus et therapeuticus« (eine Betrachtung der Ursachen und Behandlung von krampfhaften Affektionen). Die Abhandlung wurde noch in demselben Jahr in Erlangen als eine 20 Seiten starke Broschüre veröffentlicht.

Von Verleumdern Hahnemanns wurde schon behauptet, daß er seinen Titel nur »in absentia« erhalten habe. Dies ist durchaus unzutreffend, denn es ist eine wohlerwiesene Tatsache, daß er nicht nur mehrere Monate die Universität besuchte, sondern auch bei seiner Promotion gegenwärtig war. Der Grund, warum er gerade Erlangen für die Doktorpromotion wählte, war einfach der, daß die Gebühren hier nicht so hoch waren wie in Leipzig. Hahnemann mußte sich eben, wie so viele bedeutende Männer, durch eine Jugend voll Mühe und Entbehrung den Weg zum Ziele seines Lebens bahnen.

Zum Schlusse möchte ich mich, sicherlich zugleich auch im Namen der Leser unserer Zeitschrift, noch der angenehmen Pflicht entledigen, Herrn Dr. G. A. Schuller, Kustosadjunkt am Baron Brukenthal'schen Museum in Hermannstadt, den herzlichsten Dank auszusprechen für sein bereitwilliges, liebenswürdiges Entgegenkommen, mit dem er mir das zu der Bearbeitung und bildlichen Darstellung dieses Aufsatzes notwendige Material zur Verfügung gestellt hat. R. H.

Die Behandlung der Verstopfung mit fleischloser Ernährung.

Dr. Oskar Kohnstamm vom Sanatorium Königstein im Taunus gibt in der Zeitschrift für physikalische und diätetische Therapie, Juni 1901, eine Darstellung seiner Prinzipien für die Behandlung der Verstopfung mit fleischloser Diät. Der genannte Arzt beschäftigte sich viel mit der Behandlung von Nervenleiden durch fleischlose Diät. Er fand bei dieser Gelegenheit, daß sehr häufig eine zufällig bestehende Stuhlträgheit unter dieser Fleischentziehung schwand, ohne daß zellulosehaltige („schlackenreiche") Nahrung gegeben worden war. Hingegen fand er, daß Milch und vielleicht auch Butter unentbehrliche Hilfsmittel zur Erreichung dieses Erfolgs sind. Von der sogenannten „schlackenreichen" Nahrung sagt er, sie wirke durch Einführung eines neuen Reizes, sein Verfahren hingegen wirke durch Weglassung einer Schädlichkeit. Diese Schädlichkeit sei das Fleischeiweiß, während die in der Fleischbrühe enthaltenen Extraktivstoffe den Erfolg der Kur nicht schmälern. Der Einwand, die schlackenreiche Pflanzenkost bringe an sich den Erfolg, ist hinfällig, denn obwohl Kohnstamm in Fällen großer reizbarer Schwäche des Magen- und Darmkanals Gemüse und Obst weglassen und sich auf Milch, Butter, Bier, Mehlspeisen und etwas Brot beschränken mußte, und obwohl er die sonst als

stopfend geltende Kußmaulsche Hafersuppe morgens früh reichte und sowohl zum zweiten Frühstück als zum Vesper Kakao gab, war der Erfolg doch vorhanden.

Sein Verfahren besteht zunächst darin, durch Abführmittel oder durch Klistier eine Entleerung des Darms herbeizuführen. Tritt nach zwei bis drei Tagen nicht von selbst Stuhlgang ein, so wird nochmals ein Einlauf verabreicht, aber durchaus kein Abführmittel mehr. Meist trat nach zwei bis fünf Tagen der erste freiwillige Stuhl ein, und die Heilung hielt ein bis zwei Jahre an. Die fleischlose Kur währt nicht länger als eine Woche, alsdann erfolgt Rückkehr zur gewöhnlichen gemischten Kost, nur wird abends fleischlose Kost für längere Zeit noch fortgesetzt.

In zwei Fällen traten während der Kurdauer Stockungen ein. Eine 64jährige dicke Dame hatte aus Abneigung gegen Fleisch die Diät ein halbes Jahr beibehalten und aus Furcht vor weiterer Gewichtszunahme auch noch die Butter weggelassen. Infolgedessen stockte der Stuhl. Erst die Rückkehr zum Buttergenuß bewirkte wieder regelmäßige Ausleerungen. Butter fördert also offenbar die Darmbewegungen. Der andere Fall betraf eine Hausdame des Sanatoriums. Sie hatte 14 Tage lang normalen Stuhlgang, plötzlich trat Verstopfung ein und sie nahm wieder Abführmittel. Ihr Fall, der einzige ausgesprochene Mißerfolg der Kur, bot aber auch besondere Schwierigkeiten. Wegen einer Darmverschlingung war sie früher operiert worden (Bauchschnitt). Außerdem litt sie durch pünktlichste Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung ihrer Berufspflichten an großer Nervosität.

Auffallend ist es jedenfalls, daß der Erfolg der Kur auch nach Aussetzen derselben in den allermeisten Fällen anhält. Das kann man bei Behandlung mit Abführmitteln oder nach Mineralwasserkuren nicht sagen. Es handelt sich also zweifellos um eine physiologische Heilung. Kohnstamm gelang der Beweis, daß weder Milch noch Butter noch Zellulose der wirksame Faktor sind, sondern daß dieser lediglich in der Weglassung des Fleisches liegt. Bei einigen zarten Patienten wagte Dr. Kohnstamm nicht, das langgewöhnte Fleisch sofort zu entziehen, sondern er wollte erst eine gewisse Kräftigung abwarten. Bauchmassage, Velozipedtreten, Vibration und Grahambrot wurden hier, alles ohne Erfolg, angewendet. Darnach ersetzte man das Fleisch durch Eier, Milch und Butter, während Salat und Gemüse in gleicher Menge wie zuvor genommen wurden. In beiden Fällen war der Stuhlgang am zweiten bis dritten Tag geregelt.

Auf diese Weise heilte Kohnstamm Fälle von Verstopfung, die jahrzehntelang bestanden, und kann deshalb der Ansicht mancher Aerzte, als ob der Darm durch langjährigen Gebrauch von Abführmitteln veröde (atrophiere), nicht beipflichten. Wenn aber bei Operationen oder Sektionen schon die Beobachtung gemacht wurde, daß die Darmmuskulatur von Leuten, die an chronischer Verstopfung litten, nur 1/2 oder 1/4 so dick ist als bei Gesunden (0,12—0,25 mm statt 0,5—1,0 mm), so erblickt er darin weniger eine Folge der Verstopfung als deren Ursache. Wie es eine angeborene Minderwertigkeit der allgemeinen Körper-, Magen- und Herzmuskulatur gibt, so — denkt er — ist auch eine erbliche Veranlagung zur Darmträgheit möglich.

Eine auffallende Eigenschaft der Darmträgheit, wie auch der Magen- und Herzschwäche, ist die Beeinflussung der Organtätigkeit durch seelische Reize. Die Darm- wie die Blasenentleerung haben beide in gesunden Tagen ihren automatischen Weg, der aber durch den Einfluß seelischer Vorgänge unter

Umständen verändert, gehemmt werden kann, so z. B. unter dem Druck gesellschaftlichen Zwanges. Liegt aber eine krankhafte Schwäche dieser Organe vor, so geraten diese automatischen Verrichtungen ganz in den Bereich des seelischen Einflusses. Bei dem Verstopften wird z. B. also selbst ein etwa vorhandener leiser Drang durch anderweitige geistige Erregungen übertönt oder gehemmt. Dies alles liefert den Beweis dafür, daß die Tätigkeit der Körperorgane durch seelische Reize beeinflußt werden kann.

Traten nach der Behandlung Dr. Kohnstamms bei Patienten infolge Fleischgenusses Rückfälle ein, so wurden diese durch wenige fleischlose Tage im Sanatorium wieder geheilt. Rückfälle zu Hause konnten nicht immer durch Wiederaufnahme der fleischlosen Kost beseitigt werden. Den Grund hiefür sucht Dr. Kohnstamm hauptsächlich in der außerhalb des Sanatoriums leicht eintretenden Ungeduld des Patienten, der das Wiedererwachen der Darmtätigkeit nicht abwarten mag und mit Abführmitteln dareinfährt. Ein weiterer Grund liegt nach seinem Dafürhalten darin, daß die Hausfrauen sich nicht leicht dazu entschließen können, für sich selbst etwas Besonderes zu kochen und die fleischlose Kost streng durchzuführen. Ausnahmsweise wird hie und da ein Stück Fleisch genommen, und die Ausnahme wird zur Regel. Auch darf — und dies wäre eine dritte Bedingung für einen vollen Erfolg der Kur — die Menge der täglich genossenen Milch nicht unter ein Liter herabgehen.

Die Diätverordnung Kohnstamms ist folgende:

7 Uhr: Haferschleimsuppe (nach Kußmaul-Fleiner).
9 „ : 1/4 Liter Kakao mit Brot und Butter, auch Honig oder Marmelade.
11 „ : 1/4 Liter Milch mit Obst oder Ei oder Butterbrot.
1 „ : Fleischbrühsuppe, Salat und Kartoffeln, Gemüse mit Ei, Kompott, Pudding. Dazu 1/4 Liter Milch und 50 g Butter.
4 „ : 1/4 Liter Kakao mit Brot und Butter usw. wie zum Frühstück.
7 1/2 „ : Salat mit Eiern, Kompott, Auflauf. Dazu 1/4 Liter Milch u. 50 g Butter.

Den Einwand, der gegen die Behandlungsweise Dr. Kohnstamms erhoben werden könnte, als ob seine Erfolge durch Suggestion, d. h. persönlich-seelische Beeinflussung zustande kommen, entkräftet er durch den Hinweis auf die ausnahmslose Sicherheit des Kurerfolges, sowie auf die günstigen Erfahrungen von anderen Aerzten, denen doch diese Methode durchaus nicht den Wert eigener Erfindung habe, und endlich auf das Gelingen auch bei Kindern und dem niederen Personal des Sanatoriums. Alles dieses habe noch jeden Augenzeugen davon überzeugt, daß die Heilung nicht durch seelische Einflüsse erreicht wurde, sondern daß sie ein körperlicher Vorgang war.

Die entschiedenste Gegenanzeige gegen Dr. Kohnstamms Methode bildet die Verweigerung der Milch durch den Patienten (die übrigens bei Ausschluß von Fleisch besser ertragen zu werden pflegt), ebenso die Unfähigkeit mancher Kranken, auf Fleisch zu verzichten, und endlich bestehende Zuckerruhr und Fettleibigkeit. In Fällen, wo Milch nicht ertragen wurde, gewöhnte Dr. Kohnstamm die Patienten bei gewöhnlicher oder bei Schonungskost nach und nach an den Milchgenuß und ging dann erst zur fleischlosen Diät über. Das geschah besonders in Fällen von spastischer, auf einem krampfhaften Zustand des Darmes beruhender Verstopfung mit empfindlichem Magendarmkanal.

Die Kohnstamm'sche Methode läßt sich auch bei Magenleiden anwenden, einerlei, ob der Magen zu viel oder zu wenig Säure produziert. Auch der

empfindliche Magen erträgt vieles, wenn es nur in Püreeform gegeben wird. Kohnstamm heilte öfters auch auf Verstopfung beruhende Nesselsucht, welche Abführkuren getrotzt hatten. Er erklärt sich diese Wirkung seiner Diät folgendermaßen: Nesselsucht und Verstopfung sind beide Folgen derselben Ursache, nämlich des Fleischgehaltes der Nahrung, oder einer Selbstvergiftung durch die Zersetzungsprodukte des Fleischeiweißes. Durch Entziehung des Fleisches werden also beide Leiden gehoben. In einem Falle Kohnstamms verschlimmerte sich die Nesselsucht nach Wiederaufnahme der Fleischnahrung trotz gehobener Verstopfung. Auch Dr. Kohn, Spezialarzt für Hautkrankheiten in Frankfurt a. M., bestätigt die Wirksamkeit der fleischlosen Behandlung bei Nesselsucht. Als besonders interessant und beweisend erwähnt Dr. Kohnstamm einen Fall von geheilter Verstopfung nach einer Bauchoperation, die wegen Entfernung einer Geschwulst vorgenommen worden war, und die Heilung einer Verstopfung, die sich an eine durch Punktion behobene tuberkulöse Bauchwassersucht angeschlossen hatte. Letzterer Patient klagte trotz täglicher Einnahme von Abführmitteln spannendes Aufblähen des Leibes und allgemeines Unbehagen. Alles besserte sich sofort mit Beginn von Dr. Kohnstamms Diät. Diese trägt also offenbar zu einer normalen Darmbewegung (Peristaltik) viel bei, so daß sogar organische Schädlichkeiten, wie Schwäche der Bauchmuskulatur und vielleicht mäßige Darmverengerungen, ausgeglichen werden können. Dr. Kohnstamm hat auch Diarrhöe-Anfälle nervöser Personen mit seiner Methode geheilt. Es handelte sich hier nach seiner Anschauung um eine Schwäche der Darmnerven, welche die Verstopfung begleite und mit ihr beseitigt werde. Nervöse und entzündliche Reizerscheinungen hängen eben im Darm eng zusammen.

Kohnstamm versucht zum Schluß noch eine Erklärung für die Wirksamkeit seiner fleischlosen Diät im Darmkanal. Aus der Tatsache, daß Fleischentziehung die Darmbewegung fördert, folgert er, daß irgend ein Zerfallprodukt des Fleischeiweißes die Darmbewegung hemme. Das könnte einmal dadurch geschehen, daß die Gifte ins Blut gelangen und von dort aus die Darmnerven beeinflussen. Für eine solche Selbstvergiftung (Autointoxikation) spräche insbesondere das häufige Zusammentreffen der Nesselsucht mit Verstopfung. Aber mit dieser Selbstvergiftung einhergehend oder für sich allein könnte noch auf eine andere Art und Weise das Fleischeiweiß auf den Darm ungünstig einwirken: dadurch nämlich — so vermutet Dr. Kohnstamm — daß die Fleischverdauung irgend eine Darmsekretion verminderе und hiedurch die Darmbewegung hemme. So könnten Eindrücke, welche die Oberfläche der Darmschleimhaut treffen, sich hier reflektorisch auswirken, während gleichzeitig durchs Blut gleichsinnig wirkende giftige Reize an die Darmmuskulatur herantreten. Derselbe Nervenapparat muß es sein, der einer so weitgehenden Umstimmung und Gewöhnung fähig ist, daß nach wenigen Tagen fleischloser Ernährung die Selbsttätigkeit des Darmes für immer wieder gewonnen werden kann.

Kohnstamm schließt seine äußerst interessanten Ausführungen mit den Worten: „Soweit ich die Literatur überblicke, haben zwar viele Autoren den Nutzen einer pflanzenreichen und zellulosehaltigen Nahrung in den Himmel gehoben. Aber niemand hat auffallenderweise bisher die Weglassung des Fleisches als positive Grundlage einer Verstopfungsdiät aufgestellt, was ich hiermit nochmals nachdrücklichst tun möchte."

(Nach einem Bericht von Dr. med. Cramer in Karlsruhe.)

Fettleber.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

Leberkrankheiten werden sehr oft durch eine verkehrte Lebensweise verursacht. Leute, die viel den Tafelfreuden und dem Alkoholgenusse huldigen und bei üppiger Ernährung und sitzender Lebensweise ein möglichst beschauliches Dasein führen, neigen sehr leicht zu Leberleiden. Bei solchen Personen sammelt sich mit der Zeit nicht allein unter der Haut und in der Bauchdecke, sondern auch in den inneren Organen, dem Herzen und ganz besonders in der Leber ein Ueberschuß von Fett an.

Unter Umständen kann dann der Fettgehalt der Leber statt normalerweise 3 bis 5 % bis zu 75 und 80 % betragen. Man bezeichnet einen solchen Zustand als Fettleber. Meist steht die Leberverfettung im Zusammenhang mit allgemeiner Fettsucht und wird, da sie sich nur selten durch auffallende Beschwerden äußert, gewöhnlich nur durch Zufall entdeckt. Anfänglich klagt der Kranke höchstens über ein Gefühl von Unbehaglichkeit und Völle in der Lebergegend und nur bei bereits vorgeschrittenem Leiden gesellen sich Erscheinungen von seiten der Verdauungsorgane, namentlich Neigung zu Durchfällen, hinzu. Infolge der übermäßigen Fettansammlung und Blutüberfüllung schwillt die Leber immer mehr an, so daß ihr Rand oft weit unterhalb des Rippenrandes als eine glatte, weiche Geschwulst fühlbar ist. Im weiteren Verlaufe macht sich dann immer deutlicher das Gefühl von Schwere und Spannen in der Lebergegend bemerkbar, und der Kranke, der gewöhnlich eine mürrische Gemütsstimmung an den Tag legt, zeichnet sich durch ein krankhaft blasses Aussehen aus.

Lungenschwindsüchtige, die viel Lebertran und Fett zu sich nehmen, leiden ebenfalls häufig, selbst bei völlig abgezehrtem Körper, an Fettleber. Ueberhaupt wird die Fettansammlung in der Leber durch alle Krankheiten begünstigt, bei denen das Blut nicht genügend mit Sauerstoff versorgt wird.

Der Verlauf des Leidens ist gewöhnlich ein langwieriger und erstreckt sich nicht selten über eine Reihe von Jahren. Setzt man mit der Behandlung schon frühzeitig ein, so läßt sich in vielen Fällen wieder eine vollständige Heilung erzielen. Vor allem muß man darauf bedacht sein, die Zufuhr von tierischem und pflanzlichem Fett, wie z. B. Speck, fettem Fleisch, Milch, Käse, Butter, Eier und allen zur Fettbildung Veranlassung gebenden Nahrungsmitteln, wie Kartoffeln, Mehlspeisen, Zucker, ebenso aller alkoholhaltigen Getränke, namentlich Bier, möglichst einzuschränken und als Hauptnahrung mageres Fleisch, frische Gemüse und Obst genießen zu lassen. Dabei ist durch tägliche Bewegung im Freien und hinreichende Muskeltätigkeit für Fortschaffung des überflüssigen Fettes zu sorgen.

Bei der Wahl eines homöopathischen Arzneimittels gegen Fettleber hat man sowohl die vom Kranken geäußerten Beschwerden als auch die Ursachen des Leidens zu berücksichtigen. Ist die Krankheit durch übermäßiges Essen entstanden, leidet der Patient an Verdauungsstörungen, namentlich an Durchfällen, die mit Verstopfung abwechseln, und hat er eine dicke, weiß belegte Zunge, so ist vor allem Antimonium crudum am Platze. Tritt dagegen die Krankheit im Verlaufe einer Lungenschwindsucht auf, magert der Kranke immer mehr ab und hat er ein krankhaft blasses oder

gelbliches Aussehen, so ist an Phosphorus zu denken. Geht das Leiden mit großer Blutarmut einher, ist der Kranke sehr erschöpft, reizbar, unruhig und ängstlich, und besteht Neigung zu Bauchwassersucht, so ist Arsenicum zu versuchen. Dr. Schüßler empfiehlt Natrum sulphuricum 6., ein Mittel, das sowohl hier wie auch bei anderen Leberleiden zweifellos von Nutzen ist.

Nicht zu verwechseln mit der Fettleber ist die

Speckleber,

auch Wachsleber genannt, bei der es sich nicht etwa um eine überflüssige Fettansammlung, sondern um eine speckige oder wachsartige Entartung der Lebersubstanz handelt. Die Krankheit befällt häufiger Männer als Frauen. Dies ist einigermaßen erklärlich, da ihr fast immer chronische Erkrankungen, die zu Ernährungsstörungen führen, wie Gicht, Rheumatismus, Schwindsucht, Syphilis, Knocheneiterungen, Krebs, Wechselfieber und dergl., zugrunde liegen. Obwohl die Speckleber hauptsächlich bei Erwachsenen vorkommt, so bleibt doch auch die Kinderwelt nicht ganz davon verschont. Unter Umständen kann eine Wachsleber sogar angeboren sein, also schon bei der Geburt bestehen, wenn die Mutter während der Schwangerschaft mit schweren Krankheiten behaftet war, oder sie entwickelt sich im Verlaufe der englischen Krankheit. Gewöhnlich nimmt das Leiden einen fast schmerzlosen Verlauf, weshalb es in der Regel erst in einem vorgeschrittenen Stadium und oft nur durch Zufall festgestellt wird. Die Leber nimmt an Größe langsam zu und wird härter, ohne jedoch Schmerzen zu verursachen; ihr harter, glatter Rand kann oft sogar bis zum Nabel hinabreichen. Die Milz ist ebenfalls vergrößert und der Unterleib infolge von Gasbildung aufgetrieben. Eine Heilung ist mit Rücksicht auf das der Krankheit zugrunde liegende Leiden gewöhnlich ausgeschlossen. Ist Syphilis die Ursache des Leidens, so kann man Mercurius oder Aurum muriaticum versuchen; bei Tuberkulosis: Phosphorus und Calcarea carbonica; bei langwierigen Eiterungen: Hepar sulphuris und Silicea.

Dr. med. R. Boffenmeyer †.

Am Sonntag den 18. Oktober abends erlag Dr. med. Boffenmeyer bei Verwandten in Karlsruhe i. B. unerwartet rasch einem Magenleiden, das schon durch eine Reihe von Jahren dem fleißigen Mitkämpfer unter dem Banner Hahnemanns zeitweise schmerzhafte Tage bereitete und an seinem Marke zehrte. Aber trotz dieser störenden Einflüsse ermüdete Dr. Boffenmeyer nie in seinem Bestreben, möglichst tief in die zum großen Teile noch unbekannten Wechselbeziehungen zwischen der Außenwelt und dem Menschen einzubringen und dabei seine Kenntnisse in der Behandlung der leidenden Menschheit zu vervollkommnen. So war er auch befähigt, aus dem reichen Schatze seines Wissens den Aerzten und den vielen Tausenden von Anhängern des homöopathischen Heilgesetzes interessante Ergebnisse seiner Forschungen mitzuteilen; stets fand er aufmerksame Zuhörer und Leser. Am bekanntesten von seinen literarischen Arbeiten ist die Neubearbeitung des „Volksarztes“ geworden, der im Verlag der homöopathischen Zentralapotheke von Hofrat Mayer in Cannstatt erschienen ist und eine weite Verbreitung gefunden hat. Als homöopathischer Arzt betätigte sich

Dr. Bossenmeyer in Reutlingen, Stuttgart und Bretten; seit zwei Jahren folgte er seinem innern Wissensdrange und wandte sich dem speziellen Studium der Nerven- und Geisteskrankheiten zu. Zu diesem Zwecke verweilte er längere Zeit in der bekannten Heil- und Pflegeanstalt für epileptische Kranke in Stetten i. R., später in der Irrenanstalt Winnenthal. Leider war es ihm nicht vergönnt, diese Studien zum Abschlusse zu bringen und deren Früchte zum Wohle dieser Unglücklichsten der Unglücklichen zu verwerten. Der unerbittliche Tod entriß vielen Leidenden den treuen, fürsorglichen Berater und den Kollegen einen lieben, eifrigen Mitarbeiter. Alle werden seiner in Dankbarkeit gedenken.

Dr. med. H. Göhrum-Stuttgart.

Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopathischen Heilmitteln.

Das von der Hahnemannia herausgegebene und seit vielen Jahren in den Kreisen ihrer Mitglieder eingebürgerte Büchlein ist von Dr. R. Haehl im Auftrag der Hahnemannia einer sorgfältigen und durchgreifenden Umarbeitung unterzogen worden. Die in wenigen Wochen erscheinende 15. stark vermehrte Auflage wird, wir zweifeln nicht daran, von den seitherigen Freunden des Büchleins, denen es in augenblicklichen Notfällen eine bewährte Hilfe war, gut aufgenommeu werden. Denn außer einigen neu aufgenommenen Krankheitsformen wie Asthma, Blinddarmentzündung, Kreuzschmerzen, Schlaganfall, ist eine große Anzahl der übrigen Abschnitte gründlich erweitert und umgearbeitet worden, so daß man die alten Abschnitte kaum mehr erkennt. Die als Beispiele folgenden Ausschnitte aus der neuen Auflage über „Gliederweh", „Magenleiden", „Rheumatismus" bitten wir die Besitzer seitheriger Auflagen mit dem dort enthaltenen Texte zu vergleichen, sie werden sich dann selbst von der ebenso gründlichen Umarbeitung wie von der knappen und für Laiengebrauch doch erschöpfenden musterhaften Darstellung überzeugen.

Gliederweh (Gelenkrheumatismus). Bei Fieber, großer Unruhe, Angst, Schmerzen in einzelnen Gelenken: Aconit; heftige Gelenkschmerzen, die zum Ruhigliegen nötigen, weil jede Bewegung die Schmerzen steigert: Bryonia; nach Durchnässung oder durch Witterungswechsel hervorgerufene reißende, ziehende, spannende Gelenkschmerzen, die durch Wärme gebessert, durch Ruhe verschlimmert werden: Rhus toxicodendron; rheumatische Schmerzen, die plötzlich von einem Gelenk ins andere überspringen, nachts und im geheizten Zimmer schlimmer werdeu: Pulsatilla; bleiben die Schmerzen fortgesetzt im selben Gelenke, stellen sich übelriechende, ölige Schweißabsonderungen und nächtliche Verschlimmerung ein: Mercurius vivus. — Sobald sich die geringsten Störungen am Herzen bemerkbar machen, sollte sofort ein Herzmittel (Spigelia) mit einem der oben erwähnten im Wechsel gegeben werden.

Magenleiden erfordern eine möglichst einfache reizlose Diät mit Vermeidung von in Fett Gekochtem oder Gebackenem, neugebackenem Brot, jungem Bier 2c.; bei viel Säure (Sodbrennen) sind Kaffee, sowie alkoholhaltige Getränke am besten ganz auszuschließen, zum mindesten dürfen sie nicht vor dem Mittagessen genossen werden. — Langsam essen und gründlich kauen! Viele Magenleiden kommen von zu heißem Essen oder zu kaltem Trinken oder Essen von eiskalten Speisen. — Nux vomica ist das Hauptmagenmittel, besonders wenn Alkoholmißbrauch oder sitzende Lebensweise die

Beschwerden hervorgerufen haben und letztere früh morgens oder $^1/_2$ Stunde nach den Mahlzeiten am schlimmsten sind. Dick belegte Zunge, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Schwindel, Erbrechen von Schleim und Galle, Schmerz in der Magengrube und hartnäckige Verstopfung mit vergeblichem Drang sind die hauptsächlichsten Nux-Symptome. Magenleiden nach Genuß fetter oder saurer Speisen, Uebelkeit mit Durstlosigkeit oder abendlichen Frostschauern erfordern Pulsatilla. Ekel mit oder ohne Brechreiz: Ipecacuanha. Saures Erbrechen, so daß die Zähne wie zerschlagen fühlen, einseitiges Kopfweh: Iris versicolor. Wassererbrechen, Wasserzusammenlaufen im Munde: Natrum muriaticum 6. Verreibung. Nach Magenüberladung entstandene Beschwerden: Antimonium crudum; bei chronischer Säurebildung: Natrum phosphoricum in 6. Verreibung. Nervöse Magenbeschwerden: Bismuthum nitricum; Druckschmerz in der Magengrube, oder wenn das Leiden Folge von Gemütsbewegungen ist: Ignatia. Heftige, krampfartige Magenschmerzen: Atropinum oder Magnesia phosphorica. Magengeschwüre: Argentum nitricum, und bei brennendem Durstgefühl: Arsenicum album. Aeltere Leiden erfordern Zwischengaben von Sulphur. — Früh nüchtern ein Glas heißes Wasser, so warm, daß man sich eben den Mund nicht verbrennt, schafft in vielen chronischen Magenleiden Erleichterung, wenn konsequent fortgesetzt, und wenn das Leiden nicht durch zu heißes Essen entstanden ist. Nächtliche, sorgfältig angelegte Leibumschläge (Neptunsgürtel) helfen bei entzündlichen Zuständen, nur muß der die nassen Tücher deckende, recht breite Gurt genau anschließen, damit Luftzutritt bei Bewegungen des Leibes abgehalten wird. Die Tücher müssen nach jedesmaligem Gebrauche gut ausgewaschen werden.

Rheumatismus (siehe auch „Gliederweh“). Wenn mit Fieber verbunden und durch kaltes Wetter oder scharfen Wind verursacht: Aconit. Nach Durchnässungen, heftige, reißende Schmerzen, die zu beständigem Bewegen der erkrankten Teile nötigen, oder rheumatische Lähmungen: Rhus toxicodendron. Gelenk- oder Muskelrheumatismus mit scharf stechenden Schmerzen, die nicht die geringste Bewegung dulden: Bryonia. Steifigkeit und Verunstaltung der Gelenke, die Bänder scheinen wie verkürzt, die Schmerzen nötigen den Kranken zur beständigen Bewegung (ohne daß Besserung eintritt): Causticum; nächtliche rheumatische Schmerzen, durch Schweißabsonderung nicht gebessert: Mercur. Rheumatismus bei jeder nassen und feuchten Witterung: Natrum sulphuricum. Wenn nur die Finger- und Zehengelenke davon befallen sind: Caulophyllum. Für Schulterrheumatismus haben wir in Ferrum muriaticum ein spezifisches Heilmittel.

o o o

Möge das Büchlein in seiner neuen Gestalt ebensoviele warme und treue Freunde finden, ebensoviel Nutzen und Segen bringen, wie es die seitherigen Auflagen taten! Das wird nicht bloß dem Verfasser für seine große Mühe eine angenehme Entschädigung sein, sondern auch der Homöopathie und der Hahnemannia neue Freunde zuführen, wenn es sich die Mitglieder angelegen sein lassen, dem Büchlein über die Vereinskreise hinaus die Wege zu bahnen.

J. Wolf.

Beiblatt zu Nr. 11 der Homöopathischen Monatsblätter.

November 1908

Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ Bitte um Rücksendung überzähliger Nummern 1 und 2 der „Homöopathischen Monatsblätter" an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Blumenstraße 17, Stuttgart.

Zum „Kurpfuschergesetz".

Die Resolution des homöopathischen Vereins Göppingen unter den Vereinsnachrichten dieser Nummer, in welcher die Zweigvereine der Hahnemannia zum Zweck energischer Agitation gegen das „Kurpfuschergesetz" zum Eintritt in den Bund für freie Heilkunst aufgefordert werden, veranlaßt uns zu einigen Bemerkungen.

1. Nachdem unbedingt feststeht, daß die oben erwähnte Gesetzesvorlage in ihrer jetzigen Form von der Reichsregierung zurückgezogen wurde und in einer heute noch nicht zu bestimmenden Zeit mit vielleicht völlig anderem Inhalt und in anderer Fassung eingebracht werden wird, erscheint es nicht bloß verfrüht, sondern geradezu zwecklos, jetzt schon in eine Agitation dagegen einzutreten oder Petitionen abzusenden. Parlamentarier, mit denen wir über die Angelegenheit verhandelten, rieten uns nach den ihnen gewordenen Auskünften vorerst von jeder weiteren Agitation abzusehen, bis der Entwurf in seiner neuen Fassung vorliege. Um eine erfolgreiche agitatorische Bewegung hervorzurufen muß man doch in erster Linie wissen, gegen welche Punkte des Entwurfes sich unser Widerstand richten soll. Denn daß man mit einer Agitation gegen den Entwurf, soweit sich dieser auf schwindelhafte Ausbeutung gewissenloser Kurpfuscher, ausländischer Arzneiverkäufer oder kühner Reklamehelden erstreckt, nichts ausrichtet, muß jedem vernünftig Denkenden klar sein.

2. Im Interesse der Eintracht innerhalb unseres Landesvereins erscheint es uns nicht zweckmäßig, daß sich unsere Zweigvereine dieser einen Sache wegen einem weiteren Vereinsbunde angliedern. Wohin würde es führen, wenn für jede ähnliche Frage neue Verbände geschaffen würden? Glauben unsere Vereine, daß der Einfluß und die Energie unserer homöopathischen Liga und der Hahnemannia nicht ausreiche, um den Wünschen vom Standpunkt der Homöopathie aus genügenden Nachdruck zu verschaffen? — Sobald der geeignete Zeitpunkt zum Eintritt in eine Agitation gekommen ist, wird die Hahnemannia es nicht versäumen, ihre Zweigvereine zur Arbeit aufzufordern und ihnen das notwendige Material hiezu zur Verfügung zu stellen.

Wir haben uns übrigens mit der deutschen homöopathischen Liga in Verbindung gesetzt, um ein gemeinschaftliches Vorgehen in der Sache anzubahnen. Das Resultat werden wir unsern Zweigvereinen in allernächster Zeit bekannt geben; bis dahin bitten wir keine weiteren Schritte zu unternehmen.

Vergleichende Volksmedizin, eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin, von Dr. O. v. Hovorka und Dr. A. Kronfeld. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. M. Neuburger. Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart.

Von dem hervorragenden, in seiner Art völlig neuen Werke zweier junger Wiener Aerzte haben wir nach Erscheinen der ersten Lieferung in Nr. 6 (Juni) unserer Blätter kurz gesprochen. Heute liegen uns im ganzen zwei Abteilungen des Werkes vor. Es ist uns eine besondere Freude, den ersten Eindruck nach eingehender Lektüre des Buches vollauf bestätigt zu finden; man vertieft sich mit wirklichem Vergnügen in den hier gebotenen Stoff. Wie vielerlei Erinnerungen an Selbsterlebtes, an volksmedizinische Sitten und Gebräuche der eigenen Volksgenossen ziehen an unserem Geiste vorbei und machen uns begierig zu erfahren, wie anderwärts und zu andern Zeiten, im alten Griechenland und Rom, bei den Naturvölkern Asiens, Afrikas und Amerikas die leidende Menschheit sich in dem oder jenem Krankheitsfalle zu helfen suchte. Ueber alles erhalten wir Aufschluß: in umfassender Weise gibt uns das Buch Kunde von der Volksmedizin der ältesten Kulturvölker, von den Anschauungen, Kenntnissen und Rezepten eines Hippokrates und Plinius, eines Dioskurides und Galenus; es belehrt uns über die Heilgebräuche des auf medizinischem Gebiete sehr dunklen Mittelalters, läßt vor unserem Auge die Reste von Volksmedizin unter den kultivierten Völkern unserer Zeit vorüberziehen und zeigt, wie nebenbei und aus ihr die wissenschafliche Medizin allmählich erwuchs; die Heilgebräuche der Naturvölker Asiens lernen wir ebenso kennen wie die der germanischen, romanischen und slavischen Völker Europas. Vergleichen wir die Gebräuche der verschiedensten Zeiten und Völker miteinander, so sind wir mehr als einmal über die Aehnlichkeit in Wahl und Anwendung der Heilmittel geradezu verblüfft. Diese vergleichende Zusammenstellung ist einer der größten Vorzüge des Werkes und hebt es über alle seither vorhandenen ähnlichen Werke hinaus. Ebenso anzuerkennen ist, daß die Verfasser das durch jahrelanges Sammeln und durch eine Menge sachkundiger Mitarbeiter Ueberkommene kritisch sondern. Sie anerkennen das in unzähligen Volks- und Hausmitteln enthaltene Gute wie Massage, Hilfe bei Entbindungen, Schwitzen, Bestreichen mit Speichel usf.; sie fördern gesunde Lehren und Ansichten, z. B. über Wundverband, Impfen, Verhütung von Krankheiten — heute heißt das allgemeine und individuelle Hygiene. Sie klären über alle direkt schädlichen Mittel auf, kämpfen energisch gegen schwindelhafte Kurpfuscherei an; den leider auch in unserer Zeit noch üppig blühenden Blödsinn sympathischer Kuren, des Beschwörens und Bannens und dergleichen lassen sie in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit, Widerlichkeit und Lächerlichkeit auf unser aufgeklärtes Denken und Fühlen wirken. Auch was die Kunst der Bildhauer und Maler verschiedener Zeiten und Völker an volksmedizinischen Gebräuchen und Anschauungen festgehalten und verewigt hat, haben die Verfasser berücksichtigt; die Wiedergabe einer Reihe von Bildwerken berühmter Meister ist zum gediegenen Schmucke für das Buch geworden.

Während der erste Teil nach Art der Nachschlagebücher die Lehre von den Ursachen, dem Wesen und der Behandlung der Krankheiten darstellt und zwar nach Stichworten in alphabetischer Reihenfolge, sind im zweiten Teil die einzelnen Krankheiten in wissenschaftlicher Gruppierung aufgeführt. Im ersten

Teil finden wir die unzähligen Mittel aus Tier- und Pflanzenwelt, die wichtigsten im Bilde, aufgeführt; im zweiten sind bei jeder einzelnen Krankheit die Heilmittel und Heilmethoden der verschiedenen Zeiten und Völker angegeben. Dieser Teil ist ganz besonders interessant. Bemerkenswert erschien uns die Langlebigkeit mancher Mittel, denen gegenüber die tausenderlei Mittel der modernen wissenschaftlichen Medizin in ihrem plötzlichen Auftauchen und Verschwinden wie Eintagsfliegen erscheinen, ferner die auffällige Uebereinstimmung mancher Volksheilmittel mit den derselben Krankheit entsprechenden Mitteln unseres homöopathischen Arzneischatzes (z. B. Bryonia, Spigelia, Podophyllum). Diese Tatsache könnte manchem wissenschaftlichen Mediziner, wenn er vorurteilsfrei genug ist, den Weg zu einer sachlicheren Beurteilung der Homöopathie weisen und ihm den Gedanken erwecken, daß Homöopathie eine tatsächlich naturgemäße und darum berechtigte Heilweise ist, daß ihre Mittel, weil der Natur abgelauscht, eine der wissenschaftlichen Medizin vielfach unbekannte Gültigkeit haben und der Homöopathie ein größeres Recht und gegründetere Aussicht auf Bestehen und endliche allgemeine Anerkennung geben als den hochwissenschaftlichen Heilverfahren verschiedener Zeiten und Größen.

Alles in allem: soweit das von ungeheurem Fleiß zeugende und trefflich ausgestattete Werk jetzt vorliegt, eine hervorragende Arbeit, wohl wert, in die Familienbüchersammlungen und Vereinsbüchereien aufgenommen und eifrig benützt zu werden. Man wird reiche Belehrung daraus schöpfen, manchen wertvollen Fingerzeig in leichten Krankheitsfällen und beim augenblicklichen Mangel eines Arztes darin finden, für manchen bisher vielleicht unerklärlichen Volksbrauch Erklärung und Verständnis finden (in dieser Hinsicht ist namentlich auch die vortreffliche Einleitung des Prof. Dr. M. Neuburger interessant). Wir zweifeln nicht, daß das Werk auch für das ernste Studium noch nicht genügend geklärter Fragen eine wertvolle Grundlage sein wird. Es wird auch dazu beitragen können, da, wo der alte böse Geist krassester Unwissenheit und blödesten Aberglaubens herrscht, allmählich Licht zu verbreiten. — Nur wird es vielleicht da am wenigsten gelesen!

Wolf.

Vereinsnachrichten.

Kurpfuschergesetz! Die homöopathischen Vereine des 14. Reichstagswahlkreises (Ulm, Geislingen, Heidenheim) werden eingeladen, sich durch Vertreter an einer persönlichen Besprechung mit dem Herrn Reichstagsabgeordneten zu beteiligen, oder aber dem unterzeichneten Verein unter Angabe der Mitgliederzahl umgehend Vertretungsvollmacht auszustellen. Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit und der tiefeinschneidenden Wirkung, die das Gesetz in seiner jetzigen Fassung haben wird, hoffen wir auf reges Interesse und sind zu weiterer Auskunft gerne bereit. Homöopathischer Verein Heidenheim.

Göppingen. Die heutige gut besuchte Monatsversammlung des homöopathischen Vereins Göppingen empfiehlt nach eingehender Beratung über das Kurpfuschergesetz sämtlichen homöopathischen Vereinen Württembergs den Beitritt zum „Bund für freie Heilkunst" (Sitz Heidelberg) und hofft, daß zur Bekämpfung eines solchen Gesetzes schon heute in die Agitation eingetreten und mit aller Energie begonnen wird.

Der **homöopathische Verein Eßlingen** hielt im Monat August d. J. eine außerordentliche Generalversammlung im Gasthaus zum neuen Ritter mit folgender Tagesordnung ab: 1. Neuwahl eines ersten und eines zweiten Vorsitzenden, sowie eines Schriftführers; 2. Verschiedenes. Die Wahl ergab folgendes Resultat: Erster Vorsitzender Paul Lehner; zweiter Vorsitzender G. Zeih; Schriftführer Theodor Hahn. Die übrigen Ausschußmitglieder verbleiben noch in ihren Aemtern. Punkt 2 der Tagesordnung mußte der vorgeschrittenen Zeit wegen der nächsten Versammlung überwiesen werden, worauf der neugewählte Vorsitzende die Versammlung schloß.

Theodor Hahn, Schriftführer.

Vorträge im Monat November 1908.

Sonntag den 1. November: Holzheim.
Freitag den 6. November: Vereinsabend Stuttgart.
Sonntag den 8. November: Bretten.
Mittwoch den 11. November: Weil im Dorf.
Sonntag den 15. November: Aalen.
Sonntag den 22. November: Karlsruhe.
Donnerstag d. 26. November: Reutlingen.
Sonntag den 29. November: Heidenheim.

Vorgemerkt: Botnang und Untertürkheim.

Außerdem wird der **Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter"** folgende Vorträge halten:

Samstag den 31. Oktober: Ludwigsburg.
Sonntag den 8. November: Altensteig.
Mittwoch den 11. November: Ulm.
Sonntag den 15. November: Durlach.
Sonntag den 29. November: Aistaig.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17,** zu richten.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Verbandssekretär **Hans Kabner** in **Pforzheim** (Grenzstraße 8) hält im Monat November Vorträge:
am 1. November in Banschlott, am 8. November in Singen (Amt Durlach), am 15. November in Weingarten, am 22. November in Zöhlingen, am 29. November in Ersingen.

Quittungen über die bei der Hahnemannia eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhaus.

Ausschußsitzung in Bretten 5 *M.*, Landesverbandversammlung Karlsruhe 15, Schullehrer Breiting in Ebershard 10, Ungenannt 2, die homöopathischen Vereine Böhringen 18, Eßlingen 6, A. Räthe in Weilheim u. T. 1.75, F. W. K. 100. — Ferner gingen ein bei Herrn Karl Rieger: Von Frau Oberamtsbaumeister Arnold 100 *M.*, Frau Gottliebin Nuffer 30. — Den edlen Gebern sei an dieser Stelle herzl. Dank ausgesprochen.

Weitere uns zugedachte Gaben nimmt das **Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17,** dankbar entgegen.

Blutschwäre (Aißen, Furunkel). Heiße, pulsierende Schwellung: Belladonna; rotlaufartige Entzündung, stechende Schmerzen: Apis; gruppenweise auftretende Aißen, die statt in Eiterung überzugehen wieder einschrumpfen: Arnica; um die Eiterung zu beschleunigen: Hepar; zur Ausheilung: Silicea. Als Zwischenmittel oder um Rückfälle zu vermeiden: Sulphur; gegen öfters wiederkehrende Aißen ohne nachweisbare Ursache: Anthracinum. — Reizlose Diät, da vieles Salzessen und stark gewürzte Kost Furunkelbildung begünstigt. Oft ist das Uebel eine Begleiterscheinung der Zuckerharnruhr.

(Aus der neuesten Auflage „Kurze Anleitung zur Hauspraxis".)

Zur Serumbehandlung der Diphtherie.

Die Behandlung der Diphtherie mit Behrings Diphtherie-Heilserum hat trotz ihrer Triumphe, die sie gefeiert, stets auch Gegner gehabt, die von der Wirksamkeit dieser Art der Behandlung nicht zu überzeugen waren. Ein Beweis dafür, daß wenigstens die prophylaktischen (d. h. zum Zweck der Verhütung vorgenommenen) Serumeinspritzungen bei Diphtherie von recht zweifelhaftem Wert sind, beweisen die Versuche, die Dr. Owen H. Peters-Wattingham im British. Med. Journal veröffentlichte. In zwei Diphtherie-Epidemien wurde Schulkindern der Rachen bakteriologisch untersucht. In der einen Epidemie wurden nun sämtliche Schulkinder, bei denen Diphtheriebazillen gefunden wurden, mit Serum eingespritzt und von den gesunden Kindern isoliert (getrennt); in der anderen Epidemie dagegen wurde nur isoliert und kein Serum angewendet. Der Erfolg war ein unerwarteter. Von den 21 Kindern der ersten Epidemie erkrankten 7 trotz der Einspritzung; von den 20 Kindern der anderen Epidemie, bei denen keine Serumeinspritzung vorgenommen worden war, erkrankten nur 4. Das Resultat gibt auf jeden Fall zu denken.

Unsere verehrl. Stuttgarter Mitglieder, sowie die auswärtigen Einzelmitglieder ersuchen wir höfl., der Brockensammlung zugedachte Spenden (alt Gold, Silber, Staniol, Briefmarken, Stahlfedern, Zigarrenspitzen und Korken) an unsere Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 12.	Stuttgart. Dezember 1908.	33. Jahrgang.

Die Mitglieder der Hahnemannia werden gebeten, ihre Jahresbeiträge baldigst an die Geschäftsstelle, Blumenstraße 17 in Stuttgart, einzusenden. (Näheres siehe Bekanntmachung im Beiblatt.)

„Homöopathische Arzneigaben".

Von Dr. med. Grubel, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

Die minimalen Arzneimengen, die uns Homöopathen genügen, um einen Krankheitsprozeß sicher, schnell und angenehm im Sinne der Heilung zu beeinflussen, sind von jeher ein Gegenstand der Spottsucht Gebildeter und Ungebildeter gewesen. Diese kleinen Dosen sind auch gewöhnlich das Einzige, was diese Leute von der Homöopathie wissen. Der Schulmedizin von heute ist aber allmählich das Lachen und Spotten vergangen, seit man entdeckte, daß gerade minimale und minimalste Stoffmengen die Abwicklung der feinsten Stoffwechselvorgänge, der wichtigsten Betätigungen des Zellenlebens bedingen.

Die Entdeckung oder eigentlich Wiederentdeckung der Katalyse durch Ostwald im Jahre 1894 gab den ersten Anstoß zu dieser neuen Erkenntnis. Die Erscheinungen der Katalyse waren der Chemie nicht unbekannt gewesen, nur hatte man sie nicht recht erklären können. Wir kennen nämlich in unserem Organismus und außerhalb desselben eine Reihe von Reaktionen, bei denen die bloße Anwesenheit kleinster Mengen eines bestimmten Stoffes notwendig ist, um diese Reaktion einzuleiten oder zu beschleunigen oder auch zu hemmen, ohne daß dieser Stoff irgend eine Veränderung erleidet. So zersetzt sich z. B. Wasserstoffsuperoxyd bei bloßer Gegenwart einer minimalen Spur Platin auf das stürmischste, ohne daß das Platin irgend eine Veränderung erleidet. Zur Auslösung der Reaktion genügen Spuren, wie sie

etwa in unserer vierten bis sechsten Dezimalverreibung enthalten sind. Diesen Vorgang nennt man Katalyse und den die Katalyse auslösenden Stoff (in diesem Falle das Platin) nennt man Katalysator. Das Verdienst Bredigs war es nun, die Uebereinstimmung der physikalisch-chemischen Vorgänge bei der Katalyse mit der Wirkung der sog. Fermente in unserem Organismus nachgewiesen zu haben. Der Verdauungsprozeß, die Aufsaugung (Resorption) und die Verwertung (Assimilation) unserer Nahrung ist ein von der Tätigkeit der Fermente abhängiger Prozeß. Diese Fermente sind eiweißartige, kolloidale Stoffe, die genau so wie die anorganischen Katalysatoren schon in geringster Menge, ohne selbst Veränderungen zu erleiden, durch ihre bloße Gegenwart die Nahrung, die wir zu uns nehmen, in eine für den Betrieb des Organismus brauchbare Form umzuwandeln vermögen. So wird z. B. die Stärke unserer Nahrungsmittel durch Fermente des Speichels und des Bauchspeicheldrüsensaftes in Zucker umgewandelt; Fermente des Magen- und Bauchspeicheldrüsensaftes wandeln die Eiweißstoffe in Peptone um; ein Ferment des Bauchspeicheldrüsensaftes wandelt das Fett in Fettsäure und Glyzerin um, alles Vorgänge, ohne die eine Resorption und Assimilation der Nahrung nicht möglich wäre. Des weiteren fand man, daß diese beiden wichtigen Vorgänge wieder abhängig sind von der Gegenwart minimalster Mengen anorganischer Substanzen. Fehlen einem Ferment z. B. ganz winzige Spuren von Calcium, so wird es seine Funktion nur schlecht erfüllen können, bis ihm weitere kleinste Calciumteilchen (sog. Calcium-Jonen) zugeführt sind. Eine Spur Fluornatrium (1 : 5 000 000) befördert die Wirkung des Bauchspeicheldrüsenferments beim Rinde (Loevenhart und Peirce); bei der Zuckerverbrennung in unserem Körper wird die katalytische Wirkung minimalster Spuren von Eisen durch Anwesenheit von Alkalien wesentlich erhöht (Schade). Ein weiteres Beispiel: Ein Grammatom Platin in 10 Millionen Liter kolloidaler Flüssigkeit wirkt noch katalytisch auf die mehr als millionenfache Menge Wasserstoffsuperoxyd; 1 millionstel Molekül Blausäure vermag diesen Vorgang zu hemmen (Bredig und Müller); der winzige Goldgehalt des Meerwassers ist noch etwa 20 mal größer als der Platingehalt der Bredigschen Flüssigkeit. Ein leicht saures Gemisch von Wasserstoffsuperoxyd und Jodkalistärke verhält sich dem Kupfersulfat gegenüber ziemlich indifferent in einer Konzentration von 1 Molekül zu 100 000 Liter, wird aber rasch zersetzt bei Gegenwart von nur 1 Molekül Eisensulfat in 100 000 Liter gelöst.

Ostwald sagt z. B., daß die Oxydationsprozesse in unserem Körper, d. h. die Beschaffung chemischer Energie durch Verbrennung auf Kosten des Luftsauerstoffs ohne Mitwirkung von Katalysatoren unmöglich sei; die Oxydation wäre eine so langsame, daß das Leben dabei nicht erhalten werden könne. Das aus der Nebenniere gewonnene Adrenalin dürfte auch ein wichtiger reduzierend wirkender Katalysator sein; Teilchen eines Milligramms genügen z. B., um große Mengen Lösung von rotem Blutlaugensalz zu reduzieren, ohne selbst dabei oxydiert zu werden. 0,000 000 245 Gramm Adrenalin wirken bei einem Hunde deutlich blutdrucksteigernd (pro Kilo Hundegewicht berechnet); ja sogar auf die Entstehung bösartiger Neubildungen dürften derartige Katalysatoren von Einfluß sein. Die normalen Katalysatoren bedingen den organischen Stoffwechsel und erhalten ihn in stetem Gleichgewicht. Auch die interessanten Versuche von Jaques Loeb gehören

hierher, der nachwies, daß Zusatz von Spuren bestimmter Salze zum Wasser für das Leben von Fischen Bedingung war.

Neuere Arbeiten haben die Kluft zwischen Fermenten und chemischen Katalysatoren noch weiter überbrückt. Katalyse und Fermentwirkung brachten erst Licht in bis dahin so gut wie unbekannte Stoffwechselvorgänge. Halten wir fest, daß der normale Zellstoffwechsel abhängig ist von der Zufuhr winzigster Stoffmengen (in ionisierter Form) und von dem normalen Verlauf der katalytischen und fermentativen Vorgänge.

Die Abwicklung eines wichtigen Teils des organischen Stoffwechsels ist also, wie wir sahen, abhängig von der Gegenwart kleinster Spuren anorganischer Substanzen, und zwar müssen diese Substanzen, um wirksam zu sein, ionisiert sein, d. h. ihre kleinsten Teile (Moleküle) müssen in Jonen zerlegt (dissoziiert) sein. Vant' Hoff entdeckte, daß die Wirkung der natürlichen Mineralwässer auf dieser Zerlegung beruht. Nehmen wir als Beispiel den Wiesbadener Kochbrunnen, der 6,38 Teile Kochsalz (salzsaures Natrium) in 1 Liter Wasser gelöst enthält. Die kleinsten Kochsalzteilchen (Kochsalzmoleküle) sind hier zerlegt in ihre Bestandteile, die Jonen, und zwar in die elektrisch-positiven Natriumionen und die elektrisch-negativen Salzsäureionen, die mit ungeheuren elektrischen Ladungen versehen sind, während die nicht zerlegten Moleküle elektrisch-neutral sind. Auf dieser Zerlegung der Kochsalzmoleküle in die Jonen beruht nun die physikalische und chemische Wirksamkeit des Kochbrunnens. Man fand ferner, daß die elektro-chemische Energie mit der Verdünnung zunimmt, mit der Konzentrierung abnimmt. (Zu den konzentrierten Wässern gehören z. B. die bekannten Bitterwässer und Soolen.) Die Radiumemanation oder die Gegenwart radioaktiver Substanzen in den natürlichen Mineralwässern ist auf die Jonisierung der Moleküle wahrscheinlich von größtem Einfluß. Durch diese Entdeckung ist die bisher von der Schulmedizin sehr stiefmütterlich behandelte Balneologie (Bäderlehre) auf eine exakte wissenschaftliche Basis gestellt worden. Man bekam Achtung vor den in den natürlichen Brunnen aufgelösten „Nichtsen". Daß das Radium auch zu diesen „Nichtsen" zu rechnen ist, geht aus folgendem Vergleich hervor, den Professor Morchwald in einem Vortrage als Beispiel anführte: Wenn man 3 Tausendstel eines Gramms Polonium auf einen 1 Zentimeter breiten Kupferstreifen von der Länge des Aequators verteilen und davon 3 Zentimeter abschneiden würde, so würde diese winzige Menge Polonium schon genügen, um das Elektroskop zu entladen.

Die Erkenntnis von der Bedeutung gerade minimalster Jonenwerte für die feinsten, geheimsten Stoffwechselvorgänge, die Erkenntnis, daß der normale Zellstoffwechsel abhängig ist von der Zufuhr ionisierter winzigster Stoffmengen, die gleichzeitig den normalen Verlauf der katalytischen und fermentativen Vorgänge gewährleisten, die Erkenntnis, daß ein intaktes Zellenleben an das Gleichgewicht dieser minimalsten Stoffmengen gebunden ist, hat das Dogmengebäude der Schulmedizin in den Grundvesten erschüttert. Die Entdeckung der Röntgenstrahlen, des Radiums, die Forschungsergebnisse der modernen Serumwissenschaft und die Entdeckung der Katalyse hat die Schulmedizin den homöopathischen Anschauungen um einen großen Schritt näher gebracht. Die zweck- und erfolglose, wahl- und kritiklose übliche Behandlungsweise mit allen möglichen, von chemischen Fabriken auf den Markt

geworfenen Arzneimitteln, deren Erfolge höchstens in der Unterdrückung einiger Symptome besteht, ohne die Krankheitsursache zu treffen, hat in denkenden Köpfen einem öden Nihilismus Platz gemacht. Professor Huchard-Paris, ein Schulmediziner, geht schon einen Schritt weiter; er führte in einem Vortrage aus, daß ein Arzneimittel niemals direkt wirken könne, sondern nur indirekt durch seine katalytische Kraft, und das nur in minimalsten Gaben; große Dosen seien zweck- und nutzlos. Erst durch feinste Verteilung wird ihre Atomenergie frei. Das ist unverfälschte Homöopathie, nur fehlt dem Kind noch der rechte Namen.

Diese von einem angesehenen Schulmediziner ausgesprochene Auffassung unserer Arzneimittel als spezifischer Katalysatoren möge zunächst genügen. Die Richtigkeit der von Professor Jäger entwickelten Anschauungen über Stoffwirkung im Lebewesen und die Richtigkeit der biochemischen Anschauungen Schüßlers sind durch diese Entdeckungen glänzend bestätigt worden.

Unterleibstyphus.

(Schluß.)

Der Verlauf des Unterleibstyphus zeigt, sowohl einzelne Krankheitsfälle als auch ganze Epidemien untereinander verglichen, große Unterschiede. Wir können zunächst nach der Stärke der Erkrankung leichte und schwere Fälle und nach der Dauer kurze und langdauernde Formen unterscheiden. Von einem leichten Typhus sprechen wir, wenn die Erscheinungen wenig ausgesprochen sind oder schnell vorübergehen. Die Beschwerden sind unter Umständen so gering, daß die Kranken das Bett gar nicht aufsuchen, und nur bei näherem Nachforschen erfährt man, daß sie leichte Verdauungsstörungen, eine gewisse Mattigkeit in den Gliedern und Kopfschmerzen gehabt haben. Die schweren Fälle zeichnen sich meist durch lange Dauer aus, die Gefahr der Komplikationen und die der Erschöpfung ist größer, die Genesung zieht sich sehr in die Länge, und manchmal bleiben jahrelang Schwächezustände von seiten der Verdauungsorgane, des Gehirns usw. zurück. Der seltene Greisentyphus zeichnet sich durch niedrige Temperaturen aus, die Erscheinungen der Schwäche prägen ihm den Stempel auf. Der Kindertyphus verläuft gewöhnlich leicht; die Dauer ist um so kürzer, je jünger die Kinder sind. In der Rekonvaleszenz kommen häufig Nachschübe des Typhusprozesses vor; sie verraten sich durch ein neues Ansteigen der schon sich senkenden Fieberkurve, während bei eigentlichen Rückfällen die typische Kurve mit allen ihren Eigenschaften sich ein zweites und selbst ein drittes Mal wiederholen kann.

Die Vorhersage ist beim Typhus unter allen Umständen eine zweifelhafte; selbst die leichtesten Fälle können, nachdem sie bereits ins Genesungsstadium eingetreten sind, durch Durchbruch des Darmes mit Blutungen und anschließender Bauchfellentzündung zum Tode führen. Besonders wichtig sind ferner die konstitutionellen Verhältnisse des Patienten. Zwar pflegen große, kräftige und vollsaftige Individuen mit Vorliebe von Typhus heimgesucht zu werden, aber es ist doch nicht zu verkennen, daß eine vorausgegangene Schwächung des Organismus, sei es nun durch gewisse Krankheiten oder Säfteverluste, die Aussichten auf Genesung bei Erkrankung an Unterleibstyphus erheblich vermindert.

Der größte Wert muß auf die Prophylaxe oder Verhütung gelegt werden. In dieser Richtung sind in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte erzielt worden, indem man bestrebt war, den Typhuskeim überall zu vernichten, wo sein Vorkommen nachgewiesen werden konnte. Gegenstände, mit welchen der Mensch in Berührung kommt, müssen vor Beschmutzung peinlichst bewahrt werden. Vor allen Dingen werden wir darauf sehen müssen, daß Speisen und Getränke nicht durch den Typhusbazillus verunreinigt werden. Die Pflegerinnen der Typhuskranken sollen deshalb, bevor sie Nahrung zu sich nehmen, ihre Hände auf das peinlichste reinigen. Die Wäsche des Erkrankten muß sorgfältig aufbewahrt und desinfiziert werden; auch die Stuhlentleerungen der Typhuskranken werden mit Desinfizientien versetzt und in einer Weise beseitigt, daß sie nicht zur Quelle von Infektionen werden können. Die Abfuhr durch Kanäle, welche jetzt in den meisten Städten durchgeführt ist, hat sich in dieser Beziehung so segensreich erwiesen, daß allerwärts die Zahl der Typhuserkrankungen zurückgegangen ist. Das beste Beispiel für den durchschlagenden Erfolg hygienischer Einrichtungen liefert München, woselbst der Unterleibstyphus in früheren Zeiten bekanntlich jahraus jahrein Hunderte von Opfern gefordert hat. Mit der Durchführung einer großangelegten Kanalisation und Trinkwasserversorgung verschwand diese Krankheit fast gänzlich, so daß Typhusfälle in Bayerns Hauptstadt heute geradezu eine Seltenheit bilden.

Was nun die Behandlung des Unterleibstyphus anbetrifft, so ist vor allem strenge Bettruhe anzuraten. Selbst Kranke, bei denen nur der Verdacht auf Typhus besteht, bei denen also noch keine sichere Diagnose gestellt werden kann, sollten während einer Typhusepidemie sofort zu Bett gebracht werden, bis sich mit Bestimmtheit ergibt, ob sie angesteckt sind oder nicht.

Während des ganzen Krankheitsverlaufes ist nur flüssige Nahrung, am besten Milch oder Buttermilch, erlaubt, weil sich, wie bereits erwähnt, die wichtigsten krankhaften Veränderungen in den Gedärmen abspielen. Zweistündlich eine kleine Tasse Milch genügt selbst für Erwachsene als Nahrung. Wird Milch nicht gut ertragen, so kann man an deren Stelle Beeftea oder dünne Schleimsuppen verabreichen. Dagegen sind feste Nahrungsmittel irgendwelcher Art unter keinen Umständen statthaft. Erst nachdem die Temperatur mindestens eine ganze Woche lang normal geblieben ist und Durchfall, Auftreibung des Unterleibes und dergleichen Erscheinungen gänzlich verschwunden sind, darf man den Kranken allmählich feste Nahrung genießen lassen. Mit diesen strengen Vorschriften stößt man freilich oft auf Widerstand, sowohl beim Kranken, der bei zunehmender Besserung über Hunger klagt und zu essen verlangt, als auch bei dessen Umgebung, die häufig genug das nötige Verständnis für die Durchführung solcher Ratschläge nicht besitzt. Mancher Todesfall von Typhus ist dadurch hervorgerufen worden, daß dem Verlangen des Kranken nach Speisen zu früh stattgegeben worden ist und die strengen Diätvorschriften nicht bis zur endgültigen Genesung eingehalten wurden.

Klagt der Kranke über großen Durst, so darf man ihm nach Belieben reines Trinkwasser geben. Besteht jedoch der geringste Zweifel über die Reinheit desselben, so empfiehlt es sich, abgekochtes Wasser zu verabreichen. Limonaden und sonstige Fruchtsäfte sind nicht zu empfehlen.

Homöopathische Arzneimittel sind zwar nicht imstande, den Krankheitsprozeß momentan zum Stillstand zu bringen; sie üben aber, von Anfang an verabreicht, einen äußerst günstigen Einfluß sowohl auf einzelne Erscheinungen als auch auf den gesamten Verlauf der Krankheit aus. Die nachfolgenden Angaben sind einem Aufsatz Dr. Fishers (Homoeopathic Recorder, September 1908) entnommen, der als Chefarzt eines großen homöopathischen Krankenhauses in North Carolina reiche Erfahrungen in der Anwendung homöopathischer Arzneimittel beim Unterleibstyphus zu machen Gelegenheit hatte.

Als wichtigstes Mittel im Anfangsstadium ist Bryonia zu nennen. Gleich im Anfang verabreicht, beeinflußt es die Fiebertemperatur in günstiger Weise und beugt den so unangenehmen Folgezuständen von seiten des Darmes wirksam vor. Besonders charakteristisch für Bryonia sind: Geistige Benommenheit, stumpfer Gesichtsausdruck, trockene braune Zunge, übelriechender Atem, träger Ablauf aller Funktionen, Durchliegen, Verlangen nach völliger Ruhelage, Langsamkeit des Pulses im Vergleich zur Temperatur. Viele Fälle von Typhus sind ohne Anwendung eines anderen Heilmittels unter Bryonia genesen.

Das zweitwichtigste Mittel ist Baptisia. Doch hat sich die Anschauung, daß es im Anfangsstadium angewandt die Krankheit zu kupieren vermag, nicht als richtig erwiesen. Es kommt überhaupt erst im zweiten Stadium in Betracht. Charakteristisch für das Mittel sind: Geistige Verwirrtheit, so daß der Kranke glaubt, jemand neben sich im Bett zu haben, der krank sei, oder er fragt, was aus seiner Brust, seinen Beinen oder Armen geworden sei. Alle Fragen beantwortet er in der dritten Person, weil er nicht sich selbst, sondern einen andern für krank hält. Ferner sind charakteristisch der übelriechende Atem und die fauligen Entleerungen. Dr. Fisher ist der Ansicht, daß höhere Verdünnungen wirksamer sind als Tinktur oder Tiefpotenzen.

Belladonna ist vorübergehend von Nutzen, wenn heftiger Kopfschmerz auftritt, gerötetes Gesicht, glänzende Augen, Trockenheit von Mund und Zunge, Nasenbluten und allgemeine Röte der Haut.

Rhus toxicodendron ist bei folgenden Beschwerden angezeigt: Beständige Unruhe, fortwährendes Umherwerfen, unaufhörliches Bewegen von Armen und Beinen, Klagen über das Bett, das zu hart sei, murmelndes Delirium, nächtliche erbsensuppenartige stinkende Stuhlgänge, unfreiwilliger Harnabgang; sehr trockene Zunge, die an der Spitze gerötet ist und durch deren Mitte der ganzen Länge nach ein Streifen zieht.

Lycopodium kommt als Zwischenmittel in Betracht, wenn sich Störungen von seiten der Leber besonders bemerkbar machen. Gelbe Haut, gelbes Augenweiß, gelb belegte Zunge, brauner Urin, gallige Stuhlentleerungen, gelb gefärbter Schweiß, angeschwollene Leber, aufgeblähter Leib, gleichgültige Gemütsstimmung.

Auch Sulphur kommt meist nur vorübergehend zur Verwendung bei trockenem Brennen der Haut und der Handteller, überhaupt bei andauernd hohen Temperaturen mit raschem Pulse. Der Harnabgang ist ungenügend, der Urin stark farbstoffhaltig, die Blase oft zum Bersten voll. Es paßt insbesondere da, wo die Reaktion darniederliegt und kein Fortschritt zur Besserung eintreten will.

R. H.

Unterrichtskurse in Homöopathie

für Aerzte sollen künftighin jeden Sommer in Lausanne abgehalten werden. Dr. B. S. Arnulphy, homöopathischer Arzt in Nizza, hat diesen Plan angeregt und bereits die nötigen Vorkehrungen getroffen, um ihn im Monat August nächsten Jahres zur Ausführung gelangen zu lassen. Außer Dr. Nebel und Dr. Arnulphy, welch letzterer früher jahrelang Vorlesungen am Hahnemann College in Chicago hielt, haben bereits eine Anzahl homöopathischer Aerzte aus Frankreich, Deutschland, Italien, Schweiz, Belgien, Oesterreich und Rußland ihre Mitwirkung zugesagt. Da das schön und zentral gelegene Lausanne alljährlich auch von zahlreichen Amerikanern besucht wird, hofft man auch von dort her jedes Jahr einige Professoren zur Abhaltung von Vorlesungen gewinnen zu können.

Der praktische Wert unserer Arzneiprüfungen am Gesunden

und deren Ueberlegenheit über die Tierexperimente wird von Prof. Dr. Hugo Schulz in der Vorrede zu seinem kürzlich erschienenen Werk über „Wirkung und Anwendung der unorganischen Arzneistoffe" in folgenden Worten anerkannt: „Am Krankenbett lassen die Kenntnisse, die man sich von der Einwirkung der Arzneistoffe auf die Lebensfunktionen der Tiere und ihrer Organe erworben, leicht im Stich. Gründliches Beherrschen der Art und Weise, wie sich die Arzneikräfte am menschlichen Organismus in gesundem und krankem Zustand äußern, ist das, was der Arzt braucht." Wie übel es aber von den Vertretern der ärztlichen Wissenschaft vermerkt wird, daß Professor Schulz seine eigenen Wege geht und auch der Homöopathie gebührende Anerkennung zollt, geht aus folgendem Passus hervor, den wir der Einleitung zu dem oben erwähnten Werk entnehmen: „Man hat das Bedürfnis gehabt, die Anschauungen, welche ich Ihnen als die meinigen vorgetragen und vor Jahren bereits öffentlich ausgesprochen habe, einfach totzuschweigen. Woher dies Bedürfnis stammt, weiß ich nicht. An der Richtigkeit der von mir vertretenen Ansicht ändert es jedenfalls nichts." Das ist die vielgerühmte Freiheit der Wissenschaft. Wenn ein Gelehrter auf Grund von jahrzehntelanger Arbeit und Beobachtung zu Schlußfolgerungen gelangt, die von den Anschauungen seiner Kollegen und Zeitgenossen abweichen, so wird er vom großen Haufen einfach todgeschwiegen.

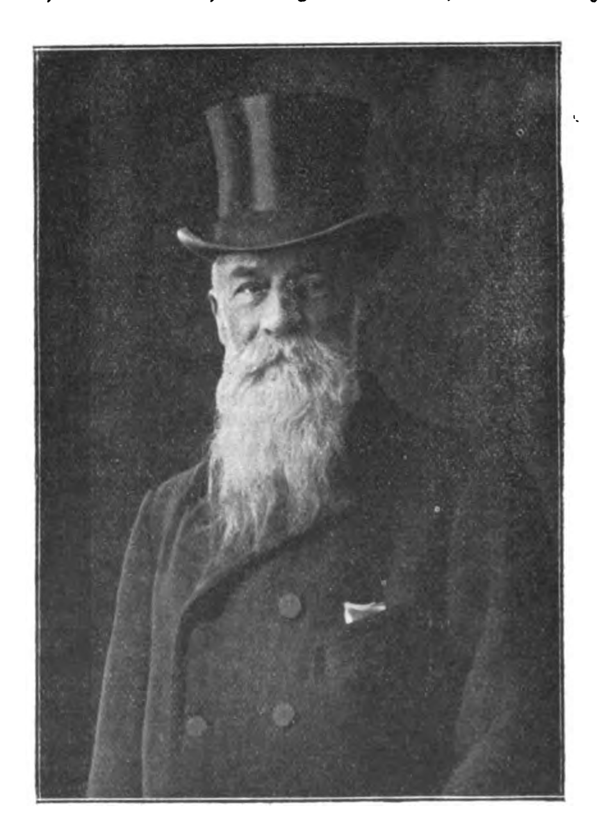
Calcarea carbonica gegen Bettnässen.

Dr. George in Chicago schildert in »The Clinique« folgenden Fall: Anfangs meiner praktischen Tätigkeit wurde mir ein kleiner Junge in die Sprechstunde gebracht, der an einer chronischen Ohreneiterung litt, die seinen Eltern große Sorge bereitet hatte. Ich ordnete die üblichen Maßregeln an, die zur Reinhaltung des Ohres zu Hause durchgeführt werden konnten, und verschrieb Calcarea carbonica 3. Nach mehreren Wochen ließ der Ausfluß nach und der Knabe wurde aus der Behandlung entlassen. Die Eltern waren über den Erfolg hocherfreut und teilten mir mit, daß ich nicht nur das Ohrenleiden geheilt, sondern den Knaben außerdem vom Bettnässen befreit habe, ein Uebel, gegen das vorher alle Behandlung fruchtlos geblieben sei. Seit dieser Zeit habe ich Calcaraea carbonica häufig, und zwar mit Erfolg, gegen Bettnässen angewandt.

Christian Wißhak, Stuttgart †.

Wir erfüllen hiemit die traurige Pflicht, die Mitglieder der Hahnemannia von dem Tode unseres langjährigen Ausschußmitgliedes und stellvertretenden Vorstandes, Herrn Christian Wißhak, in Kenntnis zu setzen.

Der Verstorbene wurde am 8. März 1841 als Sohn des Besitzers der „Riedmühle“ in Biberach a. R. geboren und hat dort bis zu seinem



14. Lebensjahr die Schule besucht. Im Jahr 1855 trat er in Ulm als Lehrling in ein kaufmännisches Geschäft ein. Nachdem er sich in verschiedenen Stellungen eine gründliche und vielseitige Ausbildung in seinem Beruf angeeignet hatte, siedelte er anfangs der siebziger Jahre nach Stuttgart über, woselbst er zwei Jahrzehnte lang eine Vertrauensstellung in einem größeren Baugeschäft innehatte. Erst im reifen Alter von 39 Jahren schloß er den Bund der Ehe mit Fräulein Klara Seemann. Aber schon nach 9 Jahren wurde ihm die Gattin durch den Tod entrissen. Dieser Schicksalsschlag hatte so erschütternd auf ihn eingewirkt, daß er sich aus Gesundheitsrücksichten genötigt sah, seine Berufstätigkeit zu unterbrechen

und mehrere Jahre seiner Gesundheit zu leben. Im Jahr 1892 trat er dann in Verbindung mit der Zementfabrik Lauffen a. N., deren Vertretung er bis zu seinem Tode innehatte.

Seine Wirksamkeit im Vorstand der Hahnemannia begann mit dem Jahr 1892. Nach außen hin hat sich der Verstorbene, der stets ein eifriger und überzeugter Anhänger der Homöopathie gewesen ist, nur wenig betätigt. Infolgedessen wurde sein Name auch nur selten bei den Generalversammlungen oder in den „Homöopathischen Monatsblättern" erwähnt. Um so größer waren aber seine Verdienste um die internen Angelegenheiten unseres Landesvereins. Herr Wißhak hat jahrelang in geradezu mustergültiger Weise die Protokolle geführt und bei den Jahresabrechnungen war es im Laufe der Zeit etwas ganz Selbstverständliches geworden, daß er die Revision der Jahresabrechnungen vornahm. Von 1899 an, also nahezu 10 Jahre lang, ist er außerdem stellvertretender Vorstand der Hahnemannia gewesen.

Seit mehreren Jahren bemerkten seine Freunde mit lebhaftem Bedauern, daß der bis dahin so rüstige Mann auffallend rasch zu altern begann. Als Ursache stellte sich eine Arteriensklerose heraus, die langsam, aber unaufhaltsam fortschritt. Nach einem langen, mit bewundernswürdiger Geduld getragenen Krankenlager, das ihm seine drei Töchter durch aufmerksame und liebevolle Pflege so erträglich als möglich zu gestalten suchten, wurde er am 11. November durch den Tod erlöst.

Herr Sekretär Reichert legte unter Worten der Anerkennung und des Dankes für die Verdienste des Verstorbenen um die Hahnemannia einen Lorbeerkranz am Grabe nieder. Die Mitglieder der Hahnemannia, namentlich aber die Ausschußmitglieder, die so viele Jahre mit dem allezeit liebenswürdigen und gefälligen Mann zusammengearbeitet haben, werden ihm ein gutes Andenken bewahren. R. H.

Ueber den Einfluß von Spigelia bei Herzbeutelentzündung.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Sehr viele Arzneistoffe üben auf einzelne Organe oder Systeme des Körpers eine spezifische Wirkung aus und diese Wirkungszentren werden sehr oft in einer besondern Art affiziert, so daß man auch in der Homöopathie, bis zu einem gewissen Grade, von einer spezifischen Arzneiwirkung reden kann. So haben wir z. B. durch die Arzneiprüfungen einerseits und durch die Erfahrungen am Krankenbette andererseits in Spigelia ein Mittel kennen gelernt, das zum Herzen und nicht weniger zum Herzbeutel, besonders im Stadium der Entzündung, in einer spezifischen Beziehung steht. In der Tat ist Spigelia schon von den alten Homöopathen und bis in die Neuzeit gegen innere und äußere Herzhautentzündungen mit Erfolg verordnet worden, besonders wenn das Uebel durch Rheumatismus, etwa durch akuten Gelenkrheumatismus, entstanden ist. Die Schilderung des nachfolgenden Falles bietet somit gar nichts Neues und hat nur insofern Wert, als sie ein altes Mittel in Erinnerung bringt, das vielleicht bei diesem und jenem Praktiker,

unter der Flut der neueren Mittel, in Vergessenheit geraten ist und so nicht zur rechten Zeit zur Verwendung kommen könnte.

Einst nahm ich einen Knaben in Behandlung, der auffallend blaß aussah, den Appetit verloren hatte, über Frösteln klagte und trocken hustete. Fieber war fast keines vorhanden. Zunächst ließ sich noch keine bestimmte Diagnose stellen, denn auch das Untersuchungsergebnis war ziemlich resultatlos. Da ich eine gastrische Störung vermutete, gab ich zunächst Pulsatilla, die vorläufig am besten zu passen schien. Besserung trat aber keine ein, vielmehr konnten in einigen Tagen Geräusche am Herzen gehört werden, die von Tag zu Tag deutlicher wurden; dieselben waren schabend reibend, den normalen Herztönen vorausgehend oder nachschleppend. Die gleichzeitige Verbreiterung der Herzdämpfung ließ vollends keinen Zweifel mehr übrig, daß es sich um exsudative Herzbeutelentzündung handelte. Wenn ich nicht irre, so versuchte ich nun zunächst das Schüßlersche Kali chloratum, aber ohne daß in den nachfolgenden Tagen weder im subjektiven Befinden noch im objektiven Befunde irgend eine nennenswerte Veränderung eintrat. Nun wurde Spigelia 8. zweistündlich verordnet. Schon nach Ablauf von zwei Tagen schienen die Reibungsgeräusche am Herzen abgenommen zu haben, allein ich glaubte damals noch, daß ich mich vielleicht täusche oder daß die Ausschwitzung zugenommen und die reibenden Flächen voneinander entfernt habe. Dem war aber nicht so, denn in den folgenden Tagen war das Befinden des Patienten nicht nur subjektiv ein besseres, sondern es konnte von Tag zu Tag ein Abnehmen der Reibungsgeräusche konstatiert werden. Bis zur vollständigen Heilung dauerte es natürlich noch einige Wochen. Bemerkenswert ist, daß, während die Erscheinungen der Herzbeutelentzündung abnahmen, Symptome von Gelenkrheumatismus auftraten, aber in ganz gelindem Grade und für den Zeitraum von etwa acht Tagen. Hier hatte also ein spezifischer Krankheitserreger im Verborgenen zuerst den Herzbeutel ergriffen und erst nachher in einzelnen Gelenkaffektionen seinen wahren Charakter an den Tag gelegt, ganz ähnlich wie hie und da das Scharlachgift zuerst die Nieren ergreift und erst nachträglich den charakteristischen Ausschlag zutage fördert.

Natürlich kann niemand erwarten, daß die Spigelia-Wirkung in allen Fällen von Herzbeutelentzündung sich so rein und glatt abwickle wie im vorhin erzählten Falle, aber ähnliche Erfahrungen habe ich doch wiederholt gemacht.

Blinddarmentzündung. Während noch vor kurzer Zeit ein hervorragender französischer Chirurge die Behauptung aufstellte, daß die einzige rationelle Behandlung der Blinddarmentzündung die chirurgische sei, so werden in letzter Zeit immer mehr Stimmen laut, die das zu frühe und zu häufige Operieren gegen Blinddarmentzündung verwerfen und einer inneren Behandlung das Wort reden. In einem, im „Medizinischen Correspondenzblatt“ enthaltenen Aufsatz weist Dr. v. Rembold nach, daß die Erfolge bei innerer Behandlung nicht nur gleichwertige, sondern zweifellos günstigere sind, als bei dem planlosen Operieren. Dieser Standpunkt deckt sich ganz mit demjenigen, den der größte Teil der homöopathischen Aerzte von jeher eingenommen hat. Bettruhe, kühle oder je nach Umständen heiße Umschläge und Anwendung eines passenden Arzneimittels wie Belladonna, Bryonia, Mercurius und dergleichen haben schon manche Blinddarmentzündung zur Heilung gebracht und eine Operation überflüssig gemacht.

Die Jennersche Schutzpockenimpfung in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

(Schluß.)

Innerhalb weniger Jahre ist das Experiment Jenners von Aerzten aller Kulturstaaten viel tausendmal wiederholt worden, und von allen konnte die von dem englischen Landarzt aufgestellte Behauptung bestätigt werden. Wenn in einzelnen Fällen der Impfschutz ausblieb, wenn trotz Impfung eine Wiedererkrankung des Geimpften erfolgte, so konnte dieser Umstand nicht als Beweis gegen die Schutzkraft der Kuhpocken angesehen werden. Das Versagen ihres Schutzes ließ sich unschwer erklären. Es konnte seinen Grund darin haben, daß die Impfung nicht ordnungsmäßig ausgeführt wurde, oder aber die Ursache lag in der Körperbeschaffenheit des Impflings, in seiner abnorm großen Empfänglichkeit oder Disposition für die Pocken. Jenner selbst hat übrigens die Möglichkeit, daß auch ein mit Kuhpocken Geimpfter von den echten Pocken befallen werden könne, keineswegs bestritten. Es war ihm auch bekannt, daß selbst das Ueberstehen der natürlichen Blattern nicht immer gegen eine nochmalige Erkrankung schütze, und es ist ihm nicht entgangen, daß unter Umständen die Kuhpocken wiederholt auf denselben Menschen übertragen werden können. Ueberhaupt hat er sich als kritischer Kopf fast alle Einwendungen, welche heute von impfgegnerischer Seite gegen den Wert der Impfung vorgebracht werden, selbst gemacht. Als Tatsache aber mußte in allen Fällen, die beobachtet werden konnten, als erwiesen betrachtet werden, daß die Jennersche Impfung mindestens zehn Jahre den Pocken Widerstand leistete. Auch in solchen Ausnahmefällen, in denen die Gewalt der Ansteckung größer war, als die schützende Kraft der Impfung, mußte bestätigt werden, daß die Krankheit viel milder auftrat und verlief. Es war dies eine Errungenschaft, von deren Tragweite wir uns heute kaum ein richtiges Bild machen können, da zum Glück nur wenige von uns wohl Augenzeugen von der verheerenden Wirkung der früher so mörderischen Blattern gewesen sind.

Erwiesen sich so die von Jenner gemachten Angaben bei zahlreichen Nachprüfungen als zutreffend, so war doch sein Werk noch nicht vollendet, als er am 26. Januar 1823 starb. Die folgende Zeit hat einige wesentliche Aenderungen gebracht. Auch wurde die Wiederimpfung als notwendig erkannt, nachdem man im Laufe der Jahre eingesehen, daß bei vielen Geimpften der Impfschutz nur von begrenzter Dauer war und meist nach Ablauf von etwa zehn Jahren eine Blatternansteckung nicht sicher mehr verhütete, sondern nur noch soweit hinreichte, um den Verlauf der Krankheit milder zu gestalten. Im Königreich Bayern wurde die Wiederimpfung 1829 schon, im preußischen Militär 1834 und im Deutschen Reich 1874 offiziell eingeführt. Einen großen Fortschritt bildete die Verwendung animalen, d. h. von Kälbern entnommenen Impfstoffes, an Stelle der vielfach den Pusteln Geimpfter entnommenen Lymphe. Eine Uebertragung menschlicher Infektionskrankheiten, insbesondere Uebertragung der Syphilis, ist dadurch unmöglich geworden. Auch sollen nur vollständig gesunde Tiere zur Gewinnung der Lymphe verwendet werden, die Gewinnung selbst unter strenger staatlicher Aufsicht geschehen. Aber auch etwaige Schattenseiten dieses Verfahrens müssen verschwinden, da es endlich nach langem mühevollen Suchen der Wissenschaft gelungen ist, den

eigentlichen Krankheitserreger, den Pockenbazillus, zu entdecken und an Stelle der Kälberlymphe die Reinkultur des Pockenerregers zu verwenden. Selbstverständlich haben die Aerzte sich auch die moderne Wundbehandlung für die Impfung zu Nutzen gemacht.

Durch genaue Befolgung der Grundsätze der Aseptik, der Reinhaltung, und durch sorgsame Nachbehandlung der Impfpusteln sind heute die Wundkrankheiten bei der Impfung viel seltener geworden. Daß einmal eine Zeit kommen wird, in welcher der so viel angefochtene und so scharf verteidigte Impfzwang für entbehrlich erkannt und aufgehoben wird, steht außer allem Zweifel; nur kann dies nicht geschehen, ehe etwas Besseres an seine Stelle gesetzt ist. Wenn auch immer wieder von den Impfgegnern die Schutzkraft der Jennerschen Kuhpockenimpfung bestritten wird, so sind doch die Beweise für dieselbe geradezu erdrückend! Ich will Sie, um meine Behauptung zu stützen, nicht mit viel statistischen Zahlen behelligen, ich begnüge mich damit, einen Satz anzuführen, der einem amtlichen Bericht des französischen Kriegsministers vom 17. Juni 1889 entnommen ist, den dieser über die Gesundheitsverhältnisse des französischen Heeres an den Präsidenten der Republik eingegeben hat. In diesem Bericht heißt es: „Ich konnte nicht vergessen, daß im Jahr 1870/71, während die deutsche Armee mit einer Million geimpfter Mannschaften nur 459 Soldaten durch die Pocken verlor, die weniger zahlreiche französische Armee einen Verlust vou 23 400 Mann hatte, welcher Verlust durch die vorsorgliche Ausübung der Wiederimpfung zum größten Teile hätte erspart werden können. Die Zahl der Kranken, welche diesen Verlust von 23 400 Toten ergeben hat, stellt sie sich nicht als eine vollständige Armee dar?" Dieser Bericht redet eine gewaltige Sprache und gehört entschieden mit zu der Geschichte der Impfung. Jene berichteten Tatsachen waren auch sicher mit Ursache, daß 1874 die Jennersche Impfung und Wiederimpfung durch Reichsgesetz in Deutschland eingeführt wurde, so wie sie heute besteht.

Wenn ich vorhin die heutigen Verbesserungen der Impfung erwähnte, so verkenne ich keineswegs, daß dieselben hauptsächlich das Verdienst der Impfgegner sind. Ihre scharfe Opposition war für die Gesetzgebung und für die Aerzte der Sporn, welcher sie antrieb, mit aller Kraft danach zu streben, die der Impfung noch anhaftenden Mängel abzustellen. Großes ist durch solches Bemühen schon erreicht, aber ganz vollkommen ist sicher die Technik noch nicht; in mancher Beziehung ist sicher die Ausübung der Jennerschen Impfung noch verbesserungsfähig, und solange sie das ist, solange bedarf es auch der Impfgegner.

Wir Homöopathen zählen in unsrem badischen Verbandslager viel, sehr viel Impfgegner, weil wir in vielen Fällen heute noch üble Begleiterscheinungen bei der Impfung wahrnehmen und wohl mit Recht dem früher oft sehr mangelhaften Impfverfahren übertragene und vererbte Krankheiten zuschreiben. Dieser, unsrer Ueberzeugung bei geeigneten Anlässen Ausdruck zu geben, ist das Recht jedes einzelnen, solange er nicht sieht, daß für den Schutz unserer Gesundheit vom Staat besser gesorgt wird. Unrichtig aber und unklug wäre es, wollten wir die Impfgegnerschaft in rauhen schroffen Worten auf unsere Verbandsflagge oder auf die Vereinsfahne schreiben; wir würden jedenfalls unserer Sache einen schlechten Dienst damit erweisen. Machen wir

es daher, wie es unsere Nachbarn über dem Neckar seit Jahren getan haben, lassen wir das Impfgesetz als solches weder Verbands- noch Vereinssache, sondern Privatsache sein, und sorgen wir, viel überzeugte und gutunterrichtete Homöopathen und recht viel homöopathische Aerzte zu erhalten; ihnen dürfen und wollen wir dann uns und unsere Kinder anvertrauen auch zur Impfung und in der Impffrage.

Personalien.

Dr. med. **Walther Grubel**, früher homöopathischer Arzt in Freudenstadt, hat sich in Stuttgart, Kreuserstraße 6, niedergelassen.

Briefkasten der Redaktion.

Unterm 16. November lief bei der Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter“ folgende Anfrage ein:

„Das neuerdings so sehr empfohlene Krebsmittel Sedum repens ist nur in der 30. Dezimal-Potenz und in Streukörnern zu haben. Da nun viele homöopathische Aerzte keine höheren Potenzen verwenden und den Streukörnern keine Sympathie entgegenbringen, so frage ich hiermit ergebenst an, warum Sedum repens nicht in Tinktur und in niederen Verdünnungen zu haben ist? Dr. G. in L.“

Diese Anfrage ist einfach dahin zu beantworten, daß Dr. Stäger das Mittel nur in 30. Potenz und nur in Form von Streukörnern an Apotheker und Aerzte abgibt. Wir gestehen, daß wir das Verhalten des Herrn Dr. Stäger in keiner Weise billigen können, zumal auch die sprichwörtliche Billigkeit homöopathischer Arzneimittel durch den hiefür verlangten hohen Preis illusorisch wird. Auf diese Auskunft müssen wir uns vorläufig beschränken.

Die Redaktion.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exklusive der Arzneimittel).

Namenregister
zu Nr. 1—12.

Beiblatt zu Nr. 12 der Homöopathischen Monatsblätter.

Dezember 1908



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ Der Jahresbeitrag zur Hahnemannia ist an die Geschäftsstelle derselben, **Blumenstraße 17 in Stuttgart**, einzusenden! Ebenso bitten wir, sämtliche Zahlungen für die „Homöopathische Rundschau" oder den „Krankenhausfonds" an unsere Kassenstelle, **Blumenstraße 17**, zu entrichten. Die Vorstände der Lokalvereine ersuchen wir, ihren Bedarf an „Monatsblättern" ebendort baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Januar-Nummer den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf einzusenden.

Gleichzeitig richten wir an unsere Mitglieder und Leser die höfl. Bitte um Angabe von Adressen, an die wir behufs Gewinnung weiterer Abonnenten Probenummern schicken können. Zu Agitationszwecken stehen Probenummern in beliebiger Anzahl stets gratis und franko zur Verfügung.

Stuttgart, im November 1908. **Der Vorstand der Hahnemannia.**

Zu heiße und zu kalte Speisen.

Von Dr. Hans Froehlich.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß sowohl zu heiße als zu kalte Speisen der Gesundheit schädlich sind. Allenthalben hört man im Sommer den salomonischen Ausspruch: „Nicht zu kalt trinken!" und im Winter: „Nicht zu heiß essen!" Was heißt denn aber überhaupt „zu heiß" und „zu kalt"? Als normal müssen wir diejenige Temperatur der Speisen bezeichnen, welche der Mundhöhle ungefähr gleich ist, also 37 Grad Celsius beträgt. Je weiter sich aber die Temperatur von dieser Grenze nach oben oder unten entfernt, um so mehr kommt es auf Natur und Art der Speise an, ob ihr Wärmegrad uns zusagt oder nicht. Kuhmilch von 12 Grad Celsius empfindet man als unangenehm kalt, Champagner von derselben Temperatur als unangenehm warm. Auch kann man Flüssigkeiten viel heißer genießen als feste Speisen, weil letztere beim Kauen länger mit der empfindlichen Schleimhaut der Mundhöhle in Berührung bleiben und dadurch deutlicher das Gefühl des Brennens hervorbringen. Ein Schluck fast kochenden Kaffees wird schnell hinuntergeschluckt, dagegen sperrt man beim Kauen von heißem Braten und Gemüse immer wieder stöhnend den Mund auf wie ein nach Luft schnappender Fisch.

Die Nachteile, welcher der Genuß zu heißer Speisen und Getränke nach sich zieht, machen sich zunächst auf die Geschmacksempfindung geltend. Dr. Weber hat nachgewiesen, daß die Zunge, wenn man sie ungefähr eine Minute in Wasser von 50 bis 52 Grad C. hält, nicht mehr den süßen Geschmack des

Zuckers wahrzunehmen vermag. Bei höheren, dem Siedepunkt näher kommenden Wärmegraden muß die Geschmackslähmung natürlich noch viel schneller eintreten. Dies mag auch die Ursache davon sein, daß Köchinnen, welche die siedend heißen Suppen kosten, oft gar nicht schmecken, ob dieselben versalzen oder zu süß sind. Heiße feste Speisen werden auch nicht ordentlich gekaut; man sucht sie eben möglichst schnell aus der brennenden Mundhöhle zu entfernen. Als Folgen stellen sich dann leicht Verdauungsstörungen ein, und wenn die schädigenden Einflüsse sich wiederholen, können selbst schwere Magenkatarrhe und Geschwürsbildungen eintreten.

Andererseits wieder erzeugt der Genuß von zu kalten Getränken, zumal wenn er in hastigem Tempo und bei erhitztem, sich nicht mehr bewegendem Körper stattfindet, leicht Durchfälle, Magenkatarrh und Magenkrampf. Durch

den plötzlichen Wechsel sehr hoher und niedriger Temperaturen bekommt auch der Email der Zähne Risse und Sprünge, welche vollständig denjenigen gleichen, die man aus derselben Ursache am Email unserer Eß- und Trinkgeschirre entstehen sieht. Freilich muß man oft Speisen und Getränke mit sehr verschiedenen Temperaturen genießen, weil der Geschmack dadurch erheblich beeinflußt wird. Kartoffeln schmecken erkaltet sehr schlecht, Gurkensalat dagegen ist nur in kaltem Zustande genießbar; angewärmter Champagner ist geradezu widerlich, angewärmter Rotwein keineswegs. Es sind eben Geschmack, Bekömmlichkeit und Verdaulichkeit von der jeweiligen Temperatur der Nahrung in hohem Grade abhängig.

Beabsichtigt man dem Körper Wärme zuzuführen, wie in der kalten Jahreszeit, so läßt sich dies sehr wohl dadurch erreichen, daß man die Nahrung nur 10 bis 12 Grad Celsius wärmer zu sich nimmt, als die Bluttemperatur ist. Heiße Alkoholika — z. B. Punsch von 50 Grad Celsius — vermögen die Körperwärme fast um einen halben Grad zu erhöhen, was wohl schon mancher in der Sylvesternacht sehr wohltuend empfunden hat. Auch die erregende Wirkung des Kaffees und Tees hängt namentlich von der Temperatur ab, in welcher sie genossen werden. Will man also sein Nerven- und Gefäßsystem durch diese Getränke energisch anregen, so muß man sie heiß trinken. Hat man dagegen die Absicht, dem Körper Wärme zu entziehen, ihn abzuzukühlen, wie in der warmen Jahreszeit, so muß man solche Nahrungsstoffe wählen, welche auch bei geringer Temperatur als der des Blutes wohlschmeckend und bekömmlich bleiben. Dahin gehören z. B kalter Kaffee, Milch, Buttermilch, Obstsuppen, Kaltschale, Obst, kalter Braten, Gallerten, Salate. Die kühlende und durstlöschende Eigenschaft der Getränke tritt am schnellsten und nachhaltigsten hervor bei einem Wärmegrad von 10 bis 18 Grad Celsius. Worauf es beruht, daß nicht, wie man doch annehmen sollte, eine noch kühlere Temperatur in dieser Beziehung am vorteilhaftesten wirkt, ist wissenschaftlich noch nicht aufgeklärt. Namentlich Kaffee von ungefähr 15 Grad Celsius ist ein durstlöschendes Getränk, welchem kein anderes mit Rücksicht auf Wirkung und Dauer gleichkommt. Entschieden zu kalt werden sehr oft Bier und kohlensäurehaltiges Wasser genossen. Bier wird bisweilen noch mit 5 Grad Celsius verschänkt, weil es, selbst in fast verdorbenem Zustande, bei einer so niedrigen Temperatur doch noch wohlschmeckend erscheint. Namentlich groß aber ist der schädigende Einfluß, welchen eiskaltes Sodawasser ausübt, wie es zur heißen Jahreszeit vielfach in den Hallen an den Straßen verkauft wird. Schweißtriefend, in brennender Sonnenglut, stellen sich da die Leute hin, um in aller Eile ein Glas eiskaltes Wasser hinunterzustürzen. Mit Recht hat daher das Preußische Ministerium der Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten eine Verfügung erlassen, welche auf die Schädlichkeit des kalten Wassers aufmerksam macht. In dieser Verfügung wird hervorgehoben, daß die auf den Straßen feilgehaltenen Mineralwässer an die Abnehmer eiskalt verabreicht werden, und daß der Genuß so kalten Wassers leicht ernste Verdauungsstörungen nach sich ziehe. Die Regierungspräsidenten werden deshalb ersucht, die Verkäufer von Mineralwässern im Ausschank anzuweisen, das Getränk fernerhin nur in einem der Trinkwassertemperatur entsprechenden Wärmegrade von mindestens 10 Grad Celsius abzugeben, und das Publikum vor dem Genusse eiskalter Getränke überhaupt, insbesondere aber Mineralwässer, zu warnen.

Wie verhält es sich aber mit demjenigen Genußmittel, welches man sogar in gefrorenem Zustande zu verzehren pflegt, nämlich den künstlichen Eissorten? Zeigen sich diese denn jedesmal nachteilig für die Gesundheit? Wie die tägliche Erfahrung beweist, ist dies nicht der Fall. Es erklärt sich auch dadurch, daß man Gefrorenes nur ganz langsam, in geringen Quantitäten, teelöffelweise genießt, auch erst im Munde zergehen läßt und dabei erwärmt, während man z. B. ein Glas Wasser hastig hinuntergießt. Mehr oder weniger schädlich wird Gefrorenes dann wirken, wenn es das Schlußgericht reichhaltiger Mahlzeiten bildet, weil es die Temperatur des Mageninhaltes herabsetzt und dadurch die Verdauung beeinträchtigt, welche doch gerade nach dem Genusse größerer Nahrungsmengen möglichst gefördert werden sollte. Aufgehoben kann diese schädliche Wirkung etwas werden durch warmen Kaffee, was auch meist geschieht.

Die wohlgemeinte Warnung: „nicht zu kalt und nicht zu heiß essen oder trinken!“ enthält also in dieser allgemeinen Fassung wenig praktische Weisheit. Es muß sich vielmehr die Temperatur der verschiedenen Speisen und Getränke stets nach dem Zwecke richten, welchen man durch ihren Genuß, — selbstverständlich außer der Ernährung, — erreichen will, d. h. ob sie erwärmen oder abkühlen sollen. Nähert sich aber ihre Temperatur den äußersten zulässigen Grenzen der Kälte oder Wärme, so muß man sehr vorsichtig sein und stets nur kleine Mengen in gehörigen Zwischenpausen zu sich nehmen.

Zur Kurpfuschervorlage.

Das „Medizinische Korrespondenzblatt des württembergischen ärztlichen Landesvereins“ vom 14. November 1908 schreibt:

„Wie die ‚Berl. Univ. Korresp.‘ erfährt, verlangen die zum Entwurf über das Kurpfuschergesetz bisher vorliegenden Aeußerungen der Bundesstaaten und beteiligten Körperschaften schärfere Bestimmungen gegen das Kurpfuschertum und den Handel mit Geheimmitteln, als solche im Entwurf der Regierung vorgesehen sind. Es werde angenommen, daß diese Wünsche im Reichsamt des Innern Berücksichtigung finden und bei der endgültigen Redigierung des Gesetzes, die für das Frühjahr 1909 in Aussicht genommen sei, weitgehend in Anwendung kommen werde. Vor dem Jahr 1910 werde das Kurpfuschergesetz vermutlich nicht an den Reichstag gelangen.“

In derselben Nummer des obenerwähnten Blattes heißt es ferner:

„Ende dieses Monats wird im Kultministerium in Berlin die um je ein Mitglied der zwölf Aerztekammern erweiterte wissenschaftliche Deputation zusammentreten, um über den Entwurf des Kurpfuschereigesetzes zu beraten.“

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden, E. V. Am Sonntag den 27. September fand in Ersingen bei Pforzheim eine Sitzung des Verbandsausschusses statt. Zur Beratung standen der Voranschlag für das Geschäftsjahr 1908/09, ferner eine Petition an den Reichstag, den Entwurf eines Reichsgesetzes über Ausübung der Heilkunde betreffend, und einige Fragen über agitatorische Tätigkeit im bevorstehenden Winterhalbjahr. Im Voranschlag wurde ein größerer Posten für Insertion bewilligt, sowie Erweiterung der Verbandsbibliothek, und wurde der Beitrag an die deutsche homöopathische Liga erhöht. Von derzeitiger Beteiligung an einer Petition wurde abgesehen, weil solche als verfrüht erschien, und soll, gemäß dem Beschlusse der Verbandsversammlung, an gemeinsamem Vorgehen mit dem württembergischen Landesverein Hahnemannia und der deutschen Liga festgehalten werden. — In den Verband aufgenommen wurde der homöopathische Verein Bauschlott mit 50 Mitgliedern; Vorstand Christian Rebinger in Bauschlott. Ein herzlich Willkommen unseren neuen Verbündeten! Aug. Reinhardt-Durlach, Vorsitzender.

Homöop. Verein Heidenheim a. Br. In der am 25. Oktober stattgefundenen Monatsversammlung, die sehr zahlreich besucht war, hielt Herr Dr. med. Meyer hier einen überaus interessanten Vortrag über „Geisteskrankheiten". Redner gab zuerst eine Uebersicht über die Geschichte der Irrenheilkunde. Die Kenntnis und Beurteilung von Geisteskrankheiten reiche bis weit in das Altertum (460 v. Chr.) zurück. Jedoch an Stelle einer ärztlichen Behandlung traten die sogenannten Teufelsaustreibungen, und wenn diese Mittel (wie gewöhnlich) fehlschlugen, seien die Unglücklichen in Ketten gelegt worden. Asyle, ohne ärztliche Behandlung, für diese Kranken wurden in Deutschland ums Jahr 1375 in Hamburg und Nürnberg eingerichtet; Irrenheilanstalten die erste in Siegburg bei Köln anfangs des 19. Jahrhunderts. — Uebergehend zu der speziellen Erklärung der Geisteskrankheiten betonte Herr Dr. Meyer, daß dieselbe eine Krankheit des Gehirns sei, und da die geistige Tätigkeit ihren Sitz in der Hirnrinde habe, könne man sagen: eine Geisteskrankheit sei eine Krankheit der Gehirnrinde. Als Ursachen seien in allererster Linie die Erblichkeit, weiterhin ausschweifender Lebenswandel und Schädelverletzungen zu nennen. Wichtiger als die Erblichkeit seien schädliche Einwirkungen auf die Mutter während der Schwangerschaft, z. B. Schreck, Kummer, Alkohol, Syphilis. Weitere spezielle Ursachen für geistige Erkrankungen seien die sogenannten begünstigenden Momente, nämlich die Zeit der Entwicklung, der Wechseljahre, des Greisenalters 2c. Von direkten Ursachen sind als die häufigsten zu nennen: Schreck, Kummer, Sorge, gekränkter Ehrgeiz, unglückliche Liebe. Zu den körperlichen Ursachen zählen z. B. Kopfverletzungen, Nervenerkrankungen, Tuberkulose 2c. Nun schilderte Redner eingehend den Ausbruch, Verlauf, Dauer und Ausgang der Geisteskrankheiten. Bei akut auftretenden Krankheiten sei die Heilung vielfach möglich, während die chronischen Leiden meistens unheilbar seien. Nach einer genauen Beschreibung der gegenwärtig vorzüglich eingerichteten Heilanstalten erläuterte Herr Dr. Meyer noch die gerichtliche Psychiatrie, Unzurechnungsfähigkeit, Entmündigung, Ehescheidung usw. — Reicher Beifall lohnte den geschätzten Vortragenden für seine interessanten Ausführungen. Der erste Vorsitzende, Herr Mohn, dankte Herrn Dr. Meyer für dessen lehrreichen und leichtverständlichen Vortrag. Sch., zweiter Schriftführer.

Durlach (Baden). Sonntag den 15. November hielt Herr Dr. Haehl aus Stuttgart hier einen öffentlichen Vortrag über „Lungenschwindsucht". Mitglieder von homöopathischen Vereinen des ganzen Bezirks waren so zahlreich erschienen, daß der große Saal zur Blume bis zum letzten Platz besetzt war. In kurzer Ansprache hob der Vorsitzende die Wichtigkeit des Themas hervor und in bekannter vortrefflicher Weise erfüllte Herr Dr. Haehl seine sich gestellte Aufgabe, das Wesen, sowie Ursachen, Verhütung und Bekämpfung der Tuberkulose darzulegen. Redner schloß mit dem Hinweise, daß es Menschenpflicht und ganz besonders Pflicht der homöopathischen Vereine sei, Aufklärung über jene verheerende Krankheit weiter zu verbreiten und forderte auf, hierzu nach Kräften helfend mitzuwirken. Es wurde ihm Dank und reicher Beifall der Versammlung. — Eine Tellersammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhausfonds ergab 16 Mk. 60 Pf. — Ausführliche Besprechung des Vortrags erschien im hiesigen Tagblatt.

Homöop. Verein Holzheim. Am Sonntag den 1. November hielt Herr Sekretär Reichert aus Stuttgart einen Vortrag über das Thema: „Scharlach, Diphtherie und Keuchhusten". Der Redner führte in $1^1/_4$ stündigem Vortrag die Haupterkrankungssymptome der so sehr gefürchteten Kinderkrankheiten dar, woraus die gut besuchte Versammlung sehr viel Lehrreiches zu hören bekam. Eine Tellersammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhausfonds ergab 5 Mark.

Hahnemannia Ludwigsburg. Auf Veranlassung des homöopathischen Vereins „Hahnemannia" hielt Herr Dr. Haehl am 31. Oktober im dichtbesetzten Saal des Ratskellers einen Vortrag über Lungenschwindsucht. In gewandter Weise erläuterte der Redner die verschiedenen Ursachen dieser verheerenden Krankheit, wobei er insbesondere hervorhob, daß nicht direkte Uebertragung, sondern ungenügende Ernährung, schlechte Wohnungsverhältnisse und Aufenthalt in dunklen, schlecht gelüfteten Räumen wohl die Hauptursachen dieser Lungenerkrankung seien; ebenso können ausschweifender Lebenswandel und schwere Krankheiten den Grund zur Schwindsucht legen. Einen weiteren Grund für die Ausbreitung dieser Krankheit findet der Redner darin, daß Kinder, die von schwindsüchtigen Eltern stammen, häufig mit einer Neigung oder Anlage behaftet sind; infolgedessen sei die Gefahr einer Ansteckung für solche außerordentlich groß. Auf die Behandlung dieser mörderischen Krankheit eingehend, betonte der Redner, daß eine zeitweilige Luftveränderung hierbei eine äußerst wichtige Rolle spiele. Man habe zu diesem Zweck in Deutschland Lungenheilstätten ins Leben gerufen, in denen auch Minderbemittelte und Kassenmitglieder Aufnahme finden können. Leider aber erfüllen solche Heilstätten nicht immer die an sie geknüpften Erwartungen, denn die Mehrzahl der dort Untergebrachten kehren nicht als geheilt, sondern nur als gebessert in die Heimat zurück. Am Schlusse seines Vortrags erwähnte der Redner diejenigen homöopathischen Arzneien, welche bei dieser Krankheit in Frage kommen können, und mit denen auch recht günstige Resultate erzielt werden, nur müsse sich der Kranke beizeiten einem homöopathischen Arzt anvertrauen. Die aufgelegten, vorzüglichen Modelle wurden vom Vortragenden erläutert; sie veranschaulichten zwei Lungen, die eine im Anfangsstadium, die andere in weit vorgeschrittenem Zustand. — Reicher Beifall belohnte den Referenten für seinen äußerst interessanten und lehrreichen Vortrag. R. Fauth, Schriftführer.

Ludwigsburg. Die am 20. November 1908 tagende Monatsversammlung nimmt von den Artikeln in den letzten Nummern der „Homöopathischen Monatsblätter" betr. Stellungnahme zum Kurpfuschergesetz Kenntnis und ist der Ansicht, daß die einzelnen Vereine keine weitere Stellung hiezu nehmen, sondern die Angelegenheit vorerst dem Landesvorstand überlassen sollen. Die Versammlung erwartet, daß der Landesvorstand zu geeigneter Zeit, vielleicht durch Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung, die notwendige Stellung gegen den geplanten Gesetzentwurf nehmen wird.

Homöopathischer Verein Ludwigsburg.

Heidenheim a. Br. Die übliche Monatsversammlung fand am 22. November im Lokal „Schwanen“ statt. In derselben erfolgten acht Neuaufnahmen, so daß unser Mitgliederstand sich auf 360 erhöht hat — ein gewiß erfreuliches Zeichen, das beweist, welch reges Interesse unserer guten Sache entgegengebracht wird. Die Tagesordnung war eine sehr reichhaltige, auch der Fragekasten enthielt wieder eine größere Anzahl Fragen, die vom Vorstand sowie einigen Mitgliedern aufs beste beantwortet wurden. Nach Schluß des Geschäftlichen kam auch das Vergnügen zu seinem Recht, indem die Herren Friz, Funk, Groz, Mohn und Rüb die Anwesenden durch Couplets unter Guitarrebegleitung erheiterten, während ein Sängerquartett fröhliche und ernste Weisen zum besten gab.

M.

Vorträge im Monat Dezember 1908.

Sonntag den 6. Dezember: Weil im Dorf (3 Uhr).
Sonntag den 13. Dezember: Boll bei Oberndorf.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der **Hahnemannia, Herrn Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17, zu richten.**

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Verbandssekretär **Hans Kabner** in **Pforzheim** (Grenzstraße 8) hält im Monat Dezember Vorträge:

Sonntag den 6. Dezember: Kleinsteinbach.
Sonntag den 13. Dezember: Wössingen.
Sonntag den 20. Dezember: Bilfingen.
Sonntag den 27. Dezember: Bretten.





„KALASIRIS“



Eingetragene Schutzmarke.

Leibbinde und zugleich Korsett-Ersatz.

Deutsches Reichspatent.
Patentiert in allen Kulturstaaten.

Event. **mit angeknöpftem Unterrock**, bezw. Hose-Taillenunterrock bezw. Taillenhose mit aufsitzender schnürbarer Leibinde.

Durchaus **hygienisch**, der natürlichen Körperform sich anschmiegend, **ohne Einschnürung in der Taille.**

Idealer Korsett-Ersatz für Gesunde, völlige Freiheit der Bewegung gestattend, **auf der Grundlage der Leibbinde, nicht** des Korsetts aufgebaut. Elegant sitzendes Unterkleid für Kleider **aller Art**, moderne wie Reformkleider, **tadellose Figur** machend.

Einzige, ohne Schenkelriemen, Trag- u. Strumpfbänder **unverrückbare festsitzende Leibbinde und Leibstütze für Kranke jeder Art**, insbesondere für Magen-, Leber- und Gallensteinkranke, für an **Hängebauch, Bauchbrüchen** und **Wanderniere** Leidende, sowie für **Schwangere** in jedem Stadium der Schwangerschaft.

Man verlange ausführliche Broschüre und Prospekte gratis und franko von

Kalasiris G. m. b. H. Bonn (Rhein).

Fabrik für hygienische Unterkleidung.

Dr. G. Heiner's

antiseptische Wundsalbe

ein vorzügliches Wollfettprodukt.

Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., Eßlingen a. N.

— Empfohlen von zahlreichen Aerzten. —

Niederlagen in Stuttgart:	Uhland'sche Apotheke. Hirsch-Apotheke. Schwanen-Apotheke. Reihlen & Scholl.
" " Cannstatt:	Homöopathische Zentral-Apotheke. Hofrat B. Mayer. Kron-Apotheke Dr. Gust. Obermüller.
" " Göppingen:	Mauch'sche Apotheke.
" " Heidenheim:	J. Beil, Karl-Olga-Apotheke.
" " Kirchheim u. T.:	E. Hölzle, Adler-Apotheke.

Engel-Apotheke

Neupfarrplatz E. 29. Regensburg Telephonruf 37.

Hauptvertretung f. Südbayern der homöopathischen Zentral-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, Hauptvertretung f. Deutschland der Graf Cesare Mattei'schen Elektro-Homöopathie.

Preislisten und Broschüren kostenlos.

Unsere verehrl. Stuttgarter Mitglieder, sowie die auswärtigen Einzelmitglieder ersuchen wir höfl., der Brockensammlung zugedachte Spenden (alt Gold, Silber, Staniol, Briefmarken, Stahlfedern, Zigarrenspitzen und Korken) an unsere Geschäftsstelle, **Stuttgart, Blumenstraße 17,** einzusenden.

Der heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt bei über die Lieblingsbücher des Homöopathen. Zu beziehen durch die homöopathische Zentralapotheke von Hofrat V. Mayer in Cannstatt (Württemberg).

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 1. | Stuttgart. Januar 1909. | 34. Jahrgang.

Homöopathie und Spezialistentum.

Die Forschungen auf dem Gebiete der Medizin haben während der letzten Jahrzehnte eine solche Fülle von Ergebnissen zu Tage gefördert, daß es für den einzelnen Arzt zur Unmöglichkeit geworden ist, das medizinische Wissensgebiet in seiner Gesamtheit so zu beherrschen, wie es zuweilen der einzelne Krankheitsfall erfordert. Diese Tatsache hat dazu geführt, daß sich eine noch immer zunehmende Anzahl von Aerzten irgend einem Spezialfache zuwenden und ihr ganzes Wissen und Können darauf verlegen. Noch vor wenigen Jahrzehnten hat eigentlich nur der Augenarzt als Spezialist gegolten, und selbst die Augenheilkunde hat man damals allgemein als einen besonderen Zweig der Chirurgie angesehen. Inzwischen hat nun aber das Spezialistentum einen solchen Aufschwung genommen, daß es kaum noch ein Organ im menschlichen Körper gibt, das nicht den Mittelpunkt irgend einer Spezialität bildet, und wenn es so weiter geht, so wird die Aufgabe des Hausarztes bald nur noch darin bestehen, eine Krankheit so weit festzustellen, daß es ihm möglich ist, den Kranken an einen Spezialisten zu verweisen.

Vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus war diese Spezialisierung wohl zu begrüßen, weil dieselbe zu einer Vertiefung und zu einem immer weiteren Ausbau der einzelnen medizinischen Wissensgebiete geführt hat. Namentlich sind es die spezielle Diagnostik und die operative Technik gewesen, die durch diese Spezialisierung im weitesten Maße gefördert worden sind. Neben diesen Vorzügen, die durchaus zu würdigen sind, ist aber nicht zu verkennen, daß dem heute so ausgedehnten Spezialistentum auch gewisse Nachteile und Mängel anhaften, die weder im Interesse des praktischen Arztes noch in demjenigen des Kranken liegen. Die einseitige spezialistische Beschäftigung

muß schließlich auch zu einer einseitigen Auffassung krankhafter Zustände führen. Ueber dem einzelnen Teil wird schließlich das Ganze vergessen, über dem einzelnen Organ der Zusammenhang mit dem Gesamtorganismus. Wie oft ist aber eine Organstörung nur der Ausdruck eines Allgemeinleidens. So vergißt z. B. der Hautspezialist sehr leicht, daß in der kranken Haut auch noch ein Mensch steckt, in dem die eigentliche Ursache der Erkrankung verborgen liegt und ohne dessen Berücksichtigung eine dauernde Heilung ausgeschlossen ist. Die einzige rühmliche Ausnahme macht hier der Spezialist für Nervenkrankheiten, da er noch immer das ganze Individuum und nicht einen einzelnen Teil und ein einzelnes Organ vor sich sieht.

Ohne einen hinreichenden Einblick in die Konstitution eines Kranken ist die erfolgreiche Behandlung eines Organleidens vielfach unmöglich. Doch liegt hier der Fehler oft mehr am Publikum als am Spezialisten, und zwar deshalb, weil namentlich in den Großstädten der Spezialarzt häufig unter Umgehung des Hausarztes auch bei ganz einfachen Krankheitsfällen zu Rate gezogen wird. Nicht allein bei Augen-, Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten finden zahlreiche Familien es für geradezu selbstverständlich, daß man sich direkt an den Spezialisten wendet, sondern auch bei Krankheiten der Lunge, des Herzens, bei Verdauungsstörungen, bei Nerven- und Hautleiden, bei Stoffwechselkrankheiten, bei Erkrankung der Harn- und Geschlechtsorgane und bei Kinder- und Frauenkrankheiten. Meist geschieht die direkte Beratung des Spezialarztes unter der Voraussetzung, daß derselbe nicht nur über eine größere Erfahrung, sondern namentlich auch über ein viel bedeutenderes Wissen verfüge. Dies trifft aber nicht immer zu, sondern es sind meist nur die technischen Fertigkeiten und die instrumentelle Ausrüstung, die den Spezialisten vom Hausarzt unterscheiden. Aber gerade das größere technische Können hat bei den Spezialisten teils zu einer Vielgeschäftigkeit, teils zu einer handwerksmäßigen einseitigen Behandlung und zu unnötigen operativen Eingriffen geführt, die selbst aus der Mitte des Spezialistentums abfällig kritisiert und verurteilt worden sind.

Von unserem homöopathischen Standpunkt aus liegen die Gefahren des Spezialistentums besonders klar vor Augen, indem ja bekanntlich nicht nur die speziellen Symptome, sondern namentlich auch die Allgemeinerscheinungen, kurz ausgedrückt, das ganze Symptomenbild in allen seinen Einzelheiten bei der Mittelwahl Berücksichtigung finden muß. Kein geringerer als Adolf Lippe hat daher dem Spezialistentum in der Homöopathie jede Existenzberechtigung abgesprochen und seinen Standpunkt so hartnäckig vertreten, daß es schließlich zu einem ernsten Konflikt, ja zu einem dauernden Bruch zwischen ihm und Constantin Hering gekommen ist. Trotz alledem hat sich aber im Laufe der Zeit in den homöopathischen Kreisen Amerikas die Notwendigkeit der Ausbildung von Spezialärzten herausgestellt, und wir können heute konstatieren, daß es nicht zum Nachteil der Homöopathie ausgeschlagen ist. Eine nicht geringe Anzahl homöopathischer Arzneimittel und deren genaue Indikationen für bestimmte Organerkrankungen verdanken wir der eifrigen Tätigkeit homöopathischer Spezialisten. Dem Wirken dieser Männer ist es auch zum großen Teil zu verdanken, daß mit dem tief im Publikum eingewurzelten Vorurteil, als sei der Wirkungskreis der Homöopathie nur auf allgemeine Zustände und einfachere Uebel beschränkt, aufgeräumt wurde.

In den folgenden Nummern dieses Jahrgangs der „Homöopathischen Monatsblätter“ soll dem Leser ein Einblick gegeben werden, wie weit die homöopathische Behandlung in den einzelnen Spezialgebieten berücksichtigt zu werden verdient, und welche Vorzüge dem Kranken daraus erwachsen.

R. H.

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt.

Melancholische Zustände, Zustände gemütlicher Gedrücktheit und Niedergeschlagenheit, begegnen dem Arzt, dem Seelsorger, den Eltern, überhaupt jedem, der mit dem Seelenleben seiner Mitmenschen mehr zu tun hat, überaus oft. Sie sind von allen längerdauernden Störungen des seelischen Gleichgewichts weitaus die häufigsten. Die entgegengesetzte Störung, die krankhaft heitere Verstimmung, ist, wenn man von den kurzen Vergiftungen absieht, die man im gewöhnlichen Leben Rausch nennt, viel seltener.

Drei krankhafte Erscheinungen pflegen es zu sein, die sich im Bild des Melancholikers vereinigen. Die auffallendste Störung ist natürlich die traurige, trübe Stimmung. Der Melancholiker sieht nicht hinaus; die Unlustgefühle nehmen einen überaus breiten Raum in seiner Seele ein; die Schattenseiten seines Lebens, aller seiner Verhältnisse scheinen ihm ganz besonders ausgedehnt, die lichten Erinnerungen sind ihm nicht mehr wichtig, scheinen ihm ganz vereinzelt oder gar nicht mehr da; ja, was er zu andern Zeiten für ein Glück gehalten hat, kommt ihm jetzt vor als ein Verhängnis. Nur das, was trübe, lichtlos, düster ist, scheint ihm eine riesengroße Wirklichkeit; es ist ihm, wie wenn er vor einer schwarzen Wolkenwand stünde, die jeden Lichtschein, jeden Sonnenblick von ihm abhält.

Er schreitet durch die schönste Landschaft, durch lachende Gegenden, und kann sich nicht daran freuen. Er weiß vielleicht, daß all das schön ist und daß er sich früher daran freuen konnte, daß jetzt aber in ihm etwas tot ist, was früher da war. Oft genug empfindet er diese Veränderung seines ganzen Wesens befremdend und äußerst peinlich, und es ist ihm, als habe eine fremde Macht einen dunkeln Vorhang vor seine Seele gezogen.

Aber auch die Denkfähigkeit ist herabgedrückt. Der Strom der Gedanken ist gehemmt, es kommen ihm keine Ideen, es wird ihm schwieriger als sonst, einer Auseinandersetzung zu folgen, eine Seite in einem Buch zu lesen, eine Aufgabe zu lösen. Alles ist seinem Verstand ferner gerückt, schwerer zu fassen, er hat Mühe, sich in Fragen zurechtzufinden, die er früher spielend erledigte. Die Kranken können nicht mehr über ihre eigenen Vorstellungen nach Wunsch verfügen, und empfinden diese Unfähigkeit selber aufs schmerzlichste. Durch eine besondere Anstrengung müssen sie den Gedankengang fortspinnen, und wenn einmal etwas im Gedankenkreis aufgetaucht ist, wird es nur langsam von etwas Neuem abgelöst, haftet vielmehr zäh fest. So entsteht oft eine große Schwerfälligkeit des Denkens; schon bei einfachen Fragen können die Kranken nur mit Mühe eine nichtssagende Antwort finden, und machen oft den Eindruck, als seien sie schwachsinnig, während sich später zeigt, daß durchaus keine Verluste des geistigen Besitzstandes da waren.

Die dritte Grundstörung der Melancholie ist die **Hemmung oder Lähmung des Willens.** Auch die Willensakte des Melancholikers sind erschwert und verlangsamt. Er vermag nicht, trotzdem er vielleicht das Richtige weiß und erkennt, sich zu entschließen, dem Entschluß die Tat folgen zu lassen, kann sich nicht zu der einfachsten Handlung aufraffen, oder bleibt in seinem Tun immer wieder stecken. Alles geschieht langsam, ohne Kraft.

Bei den leichteren melancholischen Erkrankungen zeigt sich diese Beeinträchtigung der Energie zunächst nur an den höheren geistigen Tätigkeiten: die Kranken sitzen lange vor einem angefangenen Brief, ohne ihn zu Ende führen zu können, sind in der Unterhaltung einsilbig; Kaufleute wagen keine Käufe und Bestellungen mehr, Reisende keine Reisen, aus Furcht vor irgend einem Mißgeschick und Verlust, trotzdem sie ebendasselbe Unternehmen vielleicht schon hundertmal ohne jedes Bedenken ausgeführt haben. — Auch in der Handschrift zeigt sich gewöhnlich das Gehemmte, Gebundene: die Schriftzüge sind matt, langsam, etwas zitterig, häufig auch kleiner als früher, die Zeilenreihen sinken herab, die Buchstaben liegen zusammengeschrumpft, „gedrückt" auf den Zeilen.

Bei schweren melancholischen Erkrankungen aber geht die Willenslähmung so weit, daß auch die notwendigen alltäglichen Verrichtungen nicht mehr in Angriff genommen werden. Sich selber überlassen, würden solche Kranke sitzen bleiben, wo man sie hinsetzt, stehen bleiben, wo sie hingestellt werden, liegen bleiben, wie man sie hingelegt hat. Sie würden vielleicht lautlos verhungern, wenn ihnen die Nahrung nicht beigebracht würde; ja das Essen muß ihnen nur zu häufig mit vieler Mühe aufgezwungen und eingeflößt werden; noch wenn der Bissen schon im Munde ist, kann es sie die größte Ueberwindung kosten, ihn vollends zu schlucken. —

Die genannten drei Grundstörungen finden sich mehr oder weniger bei jedem melancholischen Zustand. Auch der sonst Gesunde kann sie an sich beobachten, wenn einmal irgend ein Wolkenschatten sein Gemüt vorübergehend verdüstert. Krankhaft werden sie aber, wenn sie sich ohne genügenden Anlaß einstellen, ungebührlich lange dauern, das Handeln des Menschen nach und nach ganz beherrschen, und endlich, wenn noch andere, wirklich abnorme Zeichen, wie z. B. Wahnideen, dazukommen.

Wahnideen sind bei der Melancholie ziemlich häufig. Das Gefühl der Verantwortlichkeit ist so wie so beim Melancholischen verschärft: er nimmt seine Entschlüsse schwerer als sonst — schon weil sie ihm schwerer fallen — und legt ihnen gern eine größere Bedeutung bei, als er in gesunden Tagen getan hätte. Daraus wird oft bald das Gefühl, er sei an allem schuld, hätte alles anders machen sollen, er habe Fehler begangen, die nicht wieder gut zu machen seien. Alte, längst vergessene kleine Missetaten fallen ihm wieder ein und sind für ihn die Ursache fortwährender Gewissensqualen und Selbstvorwürfe, der Gegenstand untröstlichen Jammers und Kummers. Ein 60 jähriger Kranker konnte nicht darüber wegkommen, daß er als Knabe einmal den Rahm von der Milch abgeschöpft hatte. Andern fällt ein, daß sie als Kinder Aepfel und Nüsse gestohlen, daß sie einmal einen Bettler verspottet, öfters zu viel getrunken haben. Allmählich wird das ganze Leben so kritisiert und überall finden die Kranken Vergehen, Unterlassungssünden, schwere Verbrechen: sie haben ihr Amt nicht gewissen-

haft verwaltet, durch einen unvorteilhaften Kauf ihre Familie ins Unglück gebracht; sie haben nicht genug gebetet, nicht genug geopfert, die Kirche nicht fleißig besucht, den Feiertag zu wenig geheiligt. Häufig lebt der Kranke dann in einer schrecklichen Angst vor schweren zeitlichen und ewigen Strafen: er wird vors Gericht geschleppt werden, ins Zuchthaus gesteckt, ins Feuer geworfen; kann nicht in den Himmel kommen. — Andere Wahnideen werden wir später noch kennen lernen.

Diese Versündigungsideen und die Angst um ihr Seelenheil treiben die Kranken zum Geistlichen, der auf diese Weise häufig zuerst Kenntnis von dem Seelenzustand des Kranken bekommt.

Bei keiner melancholischen Erkrankung fehlen körperliche Unordnungen. Die Lustgefühle, die beim gesunden Menschen die körperlichen Verrichtungen wie Essen, sich Waschen, Spazierengehen und ähnliches begleiten, gehen dem Melancholiker sofort verloren, er hat nur noch ein Gefühl für die Last dieser Dinge. Der Appetit mangelt völlig, die Ernährung leidet not, die Verdauung geht nicht vonstatten. Auch die Wohltat des Schlafes ist den Kranken versagt, hartnäckige Schlaflosigkeit ist eines der ersten Zeichen der eigentlichen Melancholie, und dauert über die ganze Zeit des Leidens an. Der Schlaf ist kurz, unruhig, von unangenehmen, quälenden Träumen erfüllt. Am Morgen sind die Kranken alsdann abgespannt, müde, benommen.

Häufig sind ferner ungute Empfindungen in verschiedenen Organen, namentlich am Herzen: Druck, Spannen, Beängstigung, Brennen, Unruhe; „das Herz hat arg Angst". Sodann sind es die Verdauungsorgane, von denen eine Menge peinlicher Empfindungen ausgehen kann: Völle, Zusammenschnüren, Trockenheit; es kann den Kranken sein, als stecke ein Pflock im Hals und lasse die Speisen nicht durchgehen. Fast immer ist hartnäckige Verstopfung vorhanden. Ohrensausen, eine Leere, Oede, Benommenheit und Dummheit des Kopfes sind häufige Klagen der Kranken.

Was sind nun die Ursachen so tiefgreifender Umwälzungen unseres Seelenlebens?

Zunächst ist fast jedes körperliche Leiden, das länger dauert oder das die Lebenskräfte herabsetzt, mehr oder weniger mit einer derartigen Veränderung des Gemütszustandes verbunden. Im Anfang der akuten Infektionskrankheiten, bei Influenza, bei Typhus, Hirnhautentzündung, bei manchen Formen der Blutvergiftung, bei manchen schweren tuberkulösen Erkrankungen sind oft tage- und wochenlang die gedrückte Stimmung, das Gefühl der körperlichen Hinfälligkeit, die Eßunlust, bei Kindern die Unlust am Spiel die einzigen Zeichen, aus denen die schwere krankhafte Ergriffenheit des Organismus zu erkennen ist, oft lange bevor das Thermometer oder die körperliche Untersuchung auf die richtige Spur leitet. Auch im weiteren Verlauf solcher Erkrankungen stellen sich häufig geistige Störungen ein, die sich allerdings mehr in Verwirrtheit und Sinnestäuschungen äußern, als in melancholischen Anfällen. — Chronisch Kranke, z. B. solche, die jahrelang an Magenstörungen, an Verstopfung, an Unterleibsbeschwerden oder hartnäckiger Blutarmut leiden, werden sich selten ihren früheren Lebensmut bewahren. Ob sie nun still dulden, für sich weinen, Trost und Zuspruch suchen, abweisend, übellaunend, unerträglich oder ärgerlich werden, hängt zwar häufig von den einzelnen Temperamenten ab, nicht selten aber auch von der Art,

wie das Leiden den körperlichen und seelischen Organismus ergriffen hat, und gibt in diesem Fall uns Homöopathen bekanntlich unschätzbare Fingerzeige für unsere Mittelwahl. Im ganzen sind aber bei diesen Leiden die Gemütsstörungen selten bedrohlich, nehmen keine ernsteren Formen an, sondern bleiben nebensächlich.

Viel mehr treten sie in den Vordergrund bei Nervenleiden, namentlich bei der Nervenschwäche, der Neurasthenie.

Das Nervensystem ist ja das Grenzgebiet und zugleich die Brücke zwischen den körperlichen und seelischen Verrichtungen, die Bahn von innen nach außen so gut wie von außen nach innen. Störungen in der einen Hälfte, der Außenseite unseres Wesens werden durch Vermittlung des Nervensystems fortgepflanzt und übertragen auf die andere Hälfte, unser Innenleben und umgekehrt. Grobe Erkrankungen der Nerven, Nervenentzündung und -lähmung, haben freilich keinen großen Einfluß auf unsern Geisteszustand, um so mehr aber die feinen, ungreifbaren, namentlich jene, die man unter dem Sammelnamen Neurasthenie zusammenfaßt.

Es gibt bekanntlich zweierlei Zustände von Nervenschwäche, die im Verlauf wesentlich verschieden sind. Der eine, den man auch als „erworbene Neurasthenie" bezeichnet, ist die Folge von „chronischer nervöser Erschöpfung", wie sie sich nach andauernder, übermäßiger Beanspruchung der Gemüts- und Willenskräfte einstellt, wenn die Ruhe- und Erholungszeiten zu kurz bemessen sind, und namentlich wenn noch schwere körperliche Leistungen dazu kommen. Die Arbeit und Sorge in geschäftlich schwierigen Zeiten, die Pflege schwerkranker Angehöriger mit ihren aufreibenden Anforderungen, die Sorge um die verwaiste Familie sind die gewöhnlichen Anlässe zu solchen Ueberspannungen der Nervenkraft. Am Tage erschöpft den Organismus die Arbeit, in der Nacht verscheuchen Uebermüdung, Kummer und Sorgen, wenn nicht gar Nachtwachen, den Schlaf und verhindern die Erholung. Die Geistesstörungen, die sich darnach oft einstellen, sind zwar nicht selten Zustände der Verwirrtheit mit sinn- und zweckloser, verworrener Unruhe und Sinnestäuschungen — ähnlich den Delirien Fieberkranker und Verblutender —, meistens aber entwickelt sich rasch oder langsam ein Zustand tiefer körperlicher und seelischer Hinfälligkeit, verbunden mit melancholischen und hypochondrischen Gedankenkreisen.

Die zweite Form der Neurasthenie ist die angeborene. Dabei hat das Nervensystem von Haus aus zu wenig Widerstandskraft, antwortet schon auf die normalen, gewöhnlichen Lebensreize unangemessen, zu wenig oder zu viel oder ganz falsch, versagt bei irgendwie erheblichen Anforderungen zu bald und findet das Gleichgewicht zu schwer. Diese angeborenen Mängel können sich nun in zahllosen Formen offenbaren, es ist sozusagen jeder derartig Kranke wieder anders. Bei vielen derselben spielen vorübergehende melancholische Verstimmungen eine große Rolle; bei manchen wechseln sie ab mit entgegengesetzten, zu lebhaften Zeiten, so daß man fast mit den Augen sehen kann, auf wie schwankem Grund ihr Seelenleben sich aufbaut, und wie schwer es sein Gleichgewicht wieder findet. Eine andere Klasse solcher Kranker ist sozusagen von Geburt an chronisch melancholisch verstimmt. Sie haben von Jugend auf eine besondere Empfänglichkeit für die Mühsale, Sorgen und Enttäuschungen des Lebens. Sie nehmen alles schwer und empfinden bei jedem Ereignis die kleinen Unannehmlichkeiten weit stärker als die befriedi-

genden Seiten. Jeder Augenblick der Freude wird ihnen durch die Erinnerung an trübe Stunden, durch Selbstvorwürfe und durch Befürchtungen für die Zukunft vergällt. Viele solche Kranke scheinen äußerlich ganz ruhig und offenbaren ihre unglückliche Gemütsverfassung und ihre Selbstquälereien nur den nächsten Verwandten oder dem Arzt. Sie haben kein Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft, verzweifeln bei jeder Aufgabe und werden ängstlich und verzagt, fühlen sich unnütz auf der Welt, krank, nervös, fürchten den Ausbruch einer schweren Krankheit, insbesondere eines Gehirnleidens. Häufig beschäftigen sie sich schon in den Kinderjahren mit Todesgedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Die „rote Nase" (Rosacea).

Von Dr. med. Grubel, homöopathischem Arzt in Stuttgart.

Die Erkrankung der Gesichtshaut, die man im Volksmunde kurzweg als „rote Nase" bezeichnet, ist eine mehr unangenehme als bedenkliche Krankheit; unangenehm dadurch, daß sie ihren Träger sehr oft in einen ganz falschen Verdacht bringt, nämlich in den Verdacht des übermäßigen Alkoholgenusses. Als zweite Unannehmlichkeit müssen wir die Entstellung des Gesichtes bezeichnen, die hohe Grade erreichen kann und schon manchem jungen Mädchen die Freude am Leben genommen hat. Die „alte Jungfer" mit der „roten Nase", der Lebemann mit dem „Kupferbergwerk" oder gar mit der unförmlichen Pfundnase, die dann „Riechkolben" genannt zu werden pflegt, sind bekannte Witzblattfiguren. Es handelt sich hier um starke Uebertreibungen an sich nicht ganz unrichtiger Beobachtungen.

Die rote Nase ist das oft hervorstechendste Sympton einer Form des Ekzems (Oberhautentzündung), des sog. seborrhoischen Ekzems, das durch seine Lokalisation im Mittelgesicht (Nase und Umgebung) ein typisches Krankheitsbild darstellt. Die wissenschaftliche Bezeichnung ist Rosacea, fälschlich Acne Rosacea genannt, da sie mit der Acne, wie Unna, dem wir eine genaue Kenntnis und eine brauchbare Behandlung dieser Krankheit verdanken, schon vor 21 Jahren nachwies, nicht das geringste zu tun hat. In den leichtesten Formen ist diese Erkrankung gekennzeichnet durch eine fleckige Röte der Nase und der angrenzenden Wangenteile. Die einzelnen Flecke haben oft ein dunkleres Zentrum und zeigen erweiterte Gefäße, das charakteristische Symptom der Rosacea; sie können auch die Oberfläche etwas überragen, können miteinander zusammenfließen, oder treten vereinzelt auf, und lassen dann größere, gelblich gefärbte Stellen frei, die dem Teint die für diese Erkrankung charakteristische fleckige Buntheit gibt. Eine sog. Fettnase, gelbe Flecken um den Mund herum, abschilfernde kleine oder größere Flecke von grauweißer Farbe (was man kurz als „unreinen Teint" zu bezeichnen pflegt), sind als Frühsymptome anzusehen. Macht die Krankheit im Laufe der Zeit weitere Fortschritte, dann kommt es zur Bildung von Papeln (Knötchen) und Pusteln. In den schwersten Fällen bilden sich knotige, knollige Verdickungen (Hautepithelhypertrophien), die dann der Nase und den angrenzenden Hautpartien ein geradezu unförmliches entstellendes Aussehen verleihen. Dem Besitzer eines so verunstalteten Gesichts wird dadurch oft die Erfüllung seiner gesellschaftlichen und beruflichen Pflichten zur Unmöglichkeit gemacht. Das Hauptsympton der Rosacea sind, wie schon gesagt,

die an den kranken Stellen sichtbaren Gefäßerweiterungen (venöse Stauungshyperaemie). Diese Blutstauung führt allmählich durch Gefäßlähmung zu einer blauroten Verfärbung der Haut. Im Laufe der Zeit kommt es dann in der chronisch entzündeten Oberhaut zu ausgebreiteten oder mehr begrenzten Wucherungen des Hautepithels (Pfundnase, Rhinophym). Wie wir sehen, handelt es sich hier um ein recht mannigfaltiges Krankheitsbild.

Welches sind nun die Ursachen dieser unangenehmen Erkrankung? Das Volk sagt, der Alkohol. Damit steht die Tatsache im Widerspruch, daß das weibliche Geschlecht bei weitem mehr von der Rosacea befallen wird, als das männliche, und die andere, daß Temperenzler und Abstinenzler nicht von ihr verschont bleiben. Die Ursache muß also wo anders liegen. Die Hauptbedingung für das Entstehen der Krankheit ist in einer zarten, empfindlichen Haut zu suchen, in dem, was man als „zarten Teint" zu bezeichnen pflegt. Die individuelle Verschiedenheit der Hautbedeckung ist eine auch von Hautspezialisten viel zu wenig beachtete Tatsache. Schon bei oberflächlicher Betrachtung der Hautbedeckungen unserer Mitmenschen können wir die mannigfaltigsten Verschiedenheiten beobachten. Der eine hat eine derbe, wenig empfindliche, der andere eine zarte, empfindliche Haut. Die Haut des einen ist stets blaß (von normalem Gefäßtonus) und blutarm, die des andern auffallend blutreich, rosa getönt. Hier sieht man eine trockene, da eine stets fettglänzende Haut. Die Haut des Mannes, des Weibes, des Kindes und des alternden Menschen stellen einige charakteristische Typen dar. Beim weiblichen Geschlecht und beim Kinde finden wir eine mehr zarte, empfindliche, blutreiche Haut. Beim Manne und im Alter ist sie mehr derb, unempfindlich und blaß. In dieser individuellen Verschiedenheit ist es begründet, warum die kindliche und die weibliche Haut viel häufiger von ekzematösen (flechtenartigen) Erkrankungen, zu denen auch die Rosacea gehört, befallen wird, als die Haut des Mannes, oder die Haut des alternden Menschen. Auch beim Ekzem spielt also das, was wir Disposition nennen, die größte Rolle. Die Abtrennung der Dermatologie (Lehre von den Hautkrankheiten) als Spezialgebiet von der übrigen Medizin führte zu einer Nichtbeachtung des Zusammenhanges zwischen Haut und übrigem Organismus. Und so wird denn nur zu oft die Haut für sich behandelt und von der Tatsache, daß zufällig zu dieser Haut noch ein Mensch gehört, keine Notiz genommen. Und doch ist es gerade die Haut, an der Störungen aller Organe des menschlichen Körpers in der einen oder anderen Weise zum Ausdruck kommen. Mehr als jedes andere Organ kann man die Haut den Spiegel des Körpers nennen. Der seborrhoische Keim kann niemals für sich allein eine Rosacea hervorrufen, es muß erst ein Boden geschaffen sein, der ihm die Existenzbedingungen gibt, ihm ermöglicht, Wurzel zu fassen. Eine reizbare, empfindliche Haut mit leicht wechselnder Blutfülle (labilem vasomotorischem Gefäßtonus) gibt den geborenen Ekzematiker: hier werden innere und äußere Reize am leichtesten zu entzündlichen Erkrankungen führen. Wie wäre es denn sonst verständlich, daß man ein schwer ekzematöses Kind durch bloße Aenderung der Ernährung wieder herzustellen vermag, wie das jeder Praktiker tagtäglich beobachten kann? Eine falsche Ernährungsweise genügt eben beim Säugling schon, um die zarte kindliche Haut zum Ekzem zu disponieren. Eine rein äußerliche Behandlung wäre hier das verkehrteste, was man tun

könnte, und schon so manches Kind hat infolge derartiger, unlogischer Behandlungsweise sein Leben eingebüßt (Ekzemtod). Im Volke sind diese Tatsachen viel besser bekannt als bei manchen Heilkünstlern, die durch zu vieles Wissen das Kennen und Können verlernt haben. Wir wollen festhalten, daß ohne eine ganz bestimmte individuelle Beschaffenheit der Haut eine Rosacea ebensowenig entstehen kann, wie jedes andere Ekzem.

Welches sind nun diese inneren und äußeren Reize, die eine derartig disponierte Haut ekzematös erkranken lassen? Zu den äußeren Reizen gehört in erster Linie eine verkehrte Hautpflege, wie sie bei uns allgemein Sitte geworden ist. Morgens nach dem Aufstehen pflegt der gebildete Kulturmensch die Haut seines Gesichtes energisch mit einer mehr oder weniger parfümierten Glyzerinseife und kaltem Wasser abzuwaschen und mit einem groben Tuch trocken zu reiben. Durch diese Prozedur wird die allen Unbilden der Witterung, jedem Temperaturwechsel direkt ausgesetzte Haut des Gesichtes ihres natürlichen Fettgehaltes und damit ihres einzigen Schutzes beraubt. Die so mißhandelte Haut reagiert zunächst prompt mit einer Hyperämie (Blutüberfüllung), die man jeden Morgen an den roten Nasen und den roten Backen seiner Mitmenschen zur Genüge beobachten kann. Die so jahrelang mißhandelte Haut wird schließlich chronisch hyperämisch, d. h. es kommt allmählich zu einer dauernden Hautgefäßlähmung. In Badeanstalten erkennt man diese Haut an ihrer roten Farbe, die da, wo die Kleidung beginnt, am Halse, wie mit dem Messer abschneidet und hier einer normalen Blässe, d. h. einer Haut mit normaler Gefäßspannung Platz macht. Die so beliebten roten Backen sind niemals ein Zeichen von Gesundheit, sondern vielmehr ein Zeichen des Gegenteils. Je weiter nach dem Süden, desto seltener finden wir die Rosacea; sie ist vorzugsweise eine Krankheit der kalten Länder. Die Entstehung einer Gefäßlähmung gerade auf den Wangen und auf der Nase wird noch begünstigt durch die ungünstige anatomische Gefäßverteilung an diesen Stellen. Zwischen Haut und Muskulatur liegt hier ein dichtes Gefäßnetz, aus dem die Haargefäße (Kapillaren) zur Oberhaut emporsteigen, hier ein zweites, feineres Netz bildend. Die abfließenden Blutadern (Venen) folgen hier nun nicht wie sonst dem Verlaufe der Arterien, sondern bilden in der Oberhaut ein zweites, weitmaschiges Netz. Wir haben also hier bei reichlichem Zufluß einen erschwerten Abfluß. Reibung und Kälte sind somit zwei sichere Mittel, um einer empfindlichen Haut eine chronische Gefäßlähmung zu verschaffen. Der normale Gefäßtonus geht verloren, die Gefäßwände verlieren ihre natürliche Elastizität und ihre normale Widerstandsfähigkeit. Jeder Temperaturwechsel hat ebensolche Folgen. Deshalb beobachten wir auch die Rosacea so oft bei Leuten, die sich allen Unbilden der Witterung aussetzen müssen, z. B. bei Kutschern, Dienstmännern, Händlerinnen, Nachtwächtern ꝛc.

Als zweites Moment kommen die inneren Reize in Betracht, und dazu gehört in erster Linie das Heer der reflektorischen Blutwallungen (reflektorisch-vasomotorische Kongestionshyperämie). Derartige Blutwallungen zum Kopfe werden durch alle möglichen Organstörungen ausgelöst. Wir beobachten sie bei Darmstörungen, z. B. chronischer Obstipation, bei Erkrankungen des Magens, der Leber, bei Herz- und Lungenleiden (Emphysem), bei Nieren- und Gefäßerkrankungen, bei nervösen Leuten, bei Erkrankungen der Unter-

leibsorgane der Frauen, bei Regelstörungen, Pfortaderstauungen, bei Leuten, die dem Alkohol- und dem Kaffeegenuß ergeben sind. Chronisch kalte Füße rufen ebenso Blutwallungen zum Kopfe hervor; eine sitzende Lebensweise disponiert auch dazu. Die bei blühender Bleichsucht (florider Chlorose) eintretenden Blutwallungen, der rote Kopf, ist ein allgemein bekanntes Symptom, ebenso die in den Wechseljahren auftretenden Blutwallungen. Beim weiblichen Geschlecht kommt noch hinzu das zu starke Schnüren und das Tragen enger Halskragen.

Es dürfte nun zur Genüge klar sein, daß eine verkehrte Hautpflege in Verbindung mit permanenten Blutwallungen bei der eigenartigen Gefäßanordnung der Nasen- und Wangenhaut dem seborrhoischen Keim allmählich alle Bedingungen schaffen muß zum Festwurzeln, und die Rosacea, die rote Nase, ist da. Hat sich der seborrhoische Keim erst richtig eingenistet, dann geht das Uebel den oben beschriebenen Gang. Es entwickelt sich ein chronisch entzündlicher Zustand der Oberhaut, der die oben beschriebenen krankhaften Veränderungen im Gefolge hat.

Was nun die Heilungsaussichten anbetrifft, so sind sie gute zu nennen, seit man die Ursachen dieser Erkrankung genauer kennt. Ja man kann sagen, daß die Rosacea nicht nur heilbar ist, sondern sogar relativ leicht geheilt werden kann, sogar in ihren schwersten Formen. Bei der homöopathischen Behandlung dieser Erkrankung müssen selbstverständlich wie überhaupt bei jeder Art der Behandlung die Schädlichkeiten vermieden werden, die uns als veranlassende Ursachen bekannt sind. Das erste Erfordernis einer heilenden Beeinflussung einer an Rosacea erkrankten Haut ist eine vernünftige, sehr sorgfältige Hautpflege. Es sollen hier nur einige allgemeine Verhaltungsmaßregeln gegeben werden. Die täglichen Waschungen sind nicht morgens zu machen, sondern abends (und das ist auch die natürliche Zeit, um die tägliche Reinigung vorzunehmen). Ferner ist zum Waschen nicht kaltes, sondern nur warmes Wasser zu benutzen, das auch dem Zweck der Reinigung viel besser entspricht als kaltes Wasser. Kuren à la Kneipp sind hier ein Unsinn. Zur Entfernung der Hautunreinigkeiten ist ferner keine alkalische Glyzerinseife zu nehmen, die überhaupt unter keinen Umständen zu empfehlen ist (namentlich nicht für Kinder), sondern eine überfettete Seife (wie z. B. die Niveaseife von Beiersdorf, Hamburg). Zum Abtrocknen des Gesichts ist kein grobes Tuch zu nehmen, sondern ein weiches Tuch; es darf nicht gerieben werden, sondern die Haut ist nur abzutupfen und sanft abzuwischen. Bei an sich trockener Haut ist es zu empfehlen, nach der Waschung nochmals einzuseifen und den Seifenschaum, ohne ihn abzuspülen, trocken abzuwischen. Dadurch wird der Haut der zu ihrem Schutz notwendige Fettgehalt wieder ersetzt. In zweiter Linie ist zu vermeiden alles, was erfahrungsgemäß reaktive Blutwallungen zum Kopfe hervorruft; dazu gehören scharf gewürzte, geräucherte, stark gesalzene, sehr saure Speisen ꝛc., der Alkohol in jeder Form, der Kaffee; kalte Füße sind durch Wechselfußbäder zu beseitigen. (Kopf kalt, Füße warm halten, ist eine alte gute Gesundheitsregel.) Vorhandene Organstörungen, die oben genannt worden sind, sind sachgemäß zu behandeln. Den Frauen ist bei rauhem Wetter der schützende Schleier zu empfehlen, enge Korsetts müssen abgelegt werden, ebenso enge Halskragen. Leuten mit empfindlicher Haut ist zu empfehlen, bei rauhem Wetter zu Hause

zu bleiben, oder ihre Ausgänge auf das allernotwendigste zu beschränken. Stubenhocker müssen hinaus, müssen Bewegung haben. Mit diesen einfachen Mitteln gelingt es oft allein, leichte Formen der Rosacea zur Heilung zu bringen. In den weniger leichten Formen kommt man selten ohne örtliche Behandlung aus, oder man kann die Heilung durch eine solche ganz wesentlich beschleunigen. Hier ist der Schwefel in Salben- oder Pastenform das beste Mittel (die Unna'sche Zinkschwefelpaste in ihren verschiedenen Modifikationen ist hier ein ganz vorzügliches Mittel). In schweren und schwersten Formen muß man durch schälend wirkende Salben oder Pasten die krankhaft veränderte Oberhaut zur Abstoßung bringen und dadurch gelingt es oft, sehr erhebliche Entstellungen des Gesichtes wieder zu beseitigen. Erweiterte Gefäße, die nicht mehr zur Norm zurückgebracht werden können, werden mit dem Mikrobrenner zur Verödung gebracht und dadurch unsichtbar gemacht. Ein genaues Eingehen auf diese Art der Behandlung erübrigt sich an dieser Stelle. Das innere Hauptmittel bei dieser Erkrankung ist der Schwefel (Sulphur), der bekanntlich in spezifischer Weise auf das Hautepithel einwirkt. Jucken, Kriebeln, Brennen, Trockenheit und Sprödigkeit, Abschilferung und Abblätterung der Oberhaut, Papel- und Pustelbildung charakterisieren das Mittel. In späteren Stadien ist oft Sulphur jodatus wirksamer. Bei florider Chlorose ist Ferrum phosphoricum oder Calcarea phosphorica das angezeigte Arzneimittel. Bei Menstruationsstörungen mit Blutandrang nach dem Kopfe, allgemeiner Neigung zu katarrhalischen Erkrankungen, chronisch kalten Füßen ꝛc. ist Calcarea carbonica angezeigt, dessen Wirkung auf eine ekzematös erkrankte Haut viel zu wenig beachtet wird. Bei Alkoholikern und bei chronischen Magen- und Darmstörungen ist neben Sulphur an Nux vomica, Carbo vegetabilis, Carbo animalis und Arsenic zu denken. Als weitere Mittel sind noch zu nennen: Calcarea sulphurica, Alumen, Petroleum, Antimonium crudum.

Um die Therapie der Rosacea noch einmal zusammenzufassen, so kommt neben einer vernünftigen Hautpflege, einer naturgemäßen Diätetik als Hauptmittel innerlich und äußerlich der Schwefel (Sulphur) in Betracht, der wirksam ergänzt wird durch Mittel, die auf die genannten „inneren Reize", die reflektorischen Blutwallungen, ursächlich einzuwirken vermögen.

Apotheker William Steinmetz †.

Am 5. Dez. 1908 verschied Herr Apotheker William Steinmetz, Besitzer und Mitbesitzer der Vereinigten homöopathischen Apotheken und der homöopathischen Zentralapotheke in Leipzig, in noch nicht vollendetem 54. Lebensjahr unerwartet an Herzlähmung. Ein gütiges Geschick hat ihn ohne vorausgegangene Krankheit einem Leben entrückt voll von Mühe und Arbeit, aber auch reich an innerer Befriedigung durch das unbegrenzte Vertrauen, das jeder, der mit ihm zu tun hatte, zu ihm haben mußte und auch haben durfte. Und dieses Vertrauen war ihm, der nie nach äußeren Ehren strebte, sein schönster Lohn; er erwarb und erhielt es sich durch seinen absolut zuverlässigen Charakter und seine tadellose Geschäftsführung ebenso wie durch die stete selbstlose Bereitwilligkeit, seinen Mitmenschen mit Rat und Tat beizustehen.

Seine erste Ausbildung erhielt Steinmetz in seiner Vaterstadt Dresden in der Annenschule und in der Marienapotheke, dann war er als Gehilfe in

London und Genf tätig und beendete seine Studien in Leipzig. Nach bestandenem Examen trat er in A. Marggrafs homöopathische Offizin ein und vereinigte diese im Jahr 1884 mit der Täschnerschen Zentralapotheke. Durch Umsicht und unermüdlichen Fleiß erhob er sein Geschäft, dem er später noch die Grunersche homöopathische Apotheke in Dresden angliederte, zu einer in der ganzen Welt bekannten und hochgeachteten Firma. In dem ihm zur zweiten Heimat gewordenen Leipzig bekleidete er neben seinem viel Zeit und Mühe erfordernden Beruf später lange Jahre das arbeitsreiche Amt eines Friedensrichters; außerdem widmete er einen großen Teil seiner Arbeitskraft den Leipziger Ortskrankenkassen als Mitglied des Vorstandes und Berichterstatters vom Sanitätsausschuß; auch als er im Jahr 1905 nach dem Konflikt der Kasse mit den Aerzten von seiner dortigen Tätigkeit zurücktrat, blieb er noch als Kassierer der Vereinigung zur Fürsorge erkrankter Arbeiter unermüdlich tätig auf dem Gebiete sozialer Fürsorge.



Apotheker William Steinmetz.

Trotz dieser großen Inanspruchnahme seiner Arbeitskraft in ehrenamtlicher Tätigkeit stand er seinem eigentlichen Beruf mit anerkannter Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit bis ins Kleinste und mit ebenso großem wissenschaftlichem Verständnis vor. Er wurde deshalb auch seinerzeit in die zur Ausarbeitung eines deutschen homöopathischen Arzneibuches eingesetzte Kommission berufen, aus der er äußerer Umstände wegen später wieder austrat. Was er aber als homöopathischer Apotheker geleistet hat, das wissen alle Anhänger der Homöopathie, Aerzte und Laien. Sein Geschäft genoß das unbedingte Vertrauen aller und bekannt war seine Zuvorkommenheit in der Beschaffung von Präparaten aus aller Herren Länder; denn überallhin hatte er Verbindungen durch den Versand seiner Erzeugnisse. Besonders dankenswert war die durch ihn in größerem Maßstab eingeführte Anlegung von Depots seiner Arzneimittel in plombierten Fläschchen an Orten, wo geschulte homöopathische Apotheker fehlten, und er hat dadurch der Verbreitung und Befestigung der homöopathischen Heilmethode in vielen Gegenden große Dienste geleistet. Unvergessen soll unserem guten Steinmetz aber ganz besonders das bleiben, daß er in dieser materiellen egoistischen Zeit nicht in erster Linie um klingenden Lohn arbeitete, sondern seine höchste Befriedigung in dem Vertrauen suchte, das ihm und seinem Geschäft entgegengebracht wurde, und hier soll es auch ausgesprochen sein, was Steinmetz ohne Murren und ohne viel Dank dafür

zu ernten für die Sache der Homöopathie in idealer Begeisterung für diese getan hat: im homöopathischen Zentralverein Deutschlands hat er viele Jahre das dornenvolle Amt des Kassierers mit größter Umsicht und Gewissenhaftigkeit verwaltet, im Kuratorium des Leipziger homöopathischen Krankenhauses hat er die Hauptarbeitslast auf sich genommen, auch zu den außerhalb Leipzigs geplanten homöopathischen Krankenhäusern hat er ansehnliche Beiträge geleistet, am meisten hat er aber namentlich an finanziellen Opfern gebracht damit, daß er seit vielen Jahren die „Allgemeine homöopathische Zeitung" mit bedeutender jährlicher Zubuße verlegte.

Und bei all dieser übergroßen Arbeitslast, die er stets zur vollsten Zufriedenheit bemeisterte, bei seiner wissenschaftlichen und geschäftlichen Tüchtigkeit blieb unser teurer Entschlafener immer bescheiden und stets fand er noch Gelegenheit und Zeit, seinen Freunden, deren er bei seinem selbstlosen, tiefen Gemüt sich einer großen Zahl rühmen durfte, etwas Liebes, Gutes zu erweisen. Und mit rührender Sorgfalt war er um das Wohl seiner Familie bemüht; diese wird ihn am schmerzlichsten vermissen.

Ein echter Deutscher, ein ganzer Mann, der besten einer, ist von uns genommen. Wir werden dem edlen Manne, dem eifrigen Förderer der Homöopathie, stets ein treues, ehrendes Andenken bewahren.

Dr. med. H. Göhrum-Stuttgart.

Hyoscyamus und Geistesstörungen.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

Beinahe die einzige Verwendung, die Hyoscyamus in der Homöopathie findet, ist die als Hustenmittel, und zwar bei trockenem, nächtlichem Husten, der beim Liegen schlimmer wird und beim Aufsitzen nachläßt, mit Kitzeln in der Luftröhre. Gegen diesen Zustand ist es schon von Hahnemann empfohlen worden und seine Nachfolger haben die Wirksamkeit des Bilsenkrautes bei nächtlichem Kitzelhusten vollauf bestätigt gefunden. Hyoscyamus verdient aber auch bei anderen, besonders nervösen Zuständen, berücksichtigt zu werden, wie dies am besten aus den folgenden Krankengeschichten ersichtlich ist.

1. Am 20. September 1904 wurde mir in Begleitung ihres Mannes und Vaters eine Frau in die Sprechstunde gebracht, die auf den ersten Anblick den Eindruck einer Geisteskranken machte. Sie griff mit den Händen in der Luft umher, machte Zeichen mit den Fingern, als ob sie Aufträge erteilen wollte, und sprach fast ununterbrochen über alles mögliche, als ob sie sich beständig mit mehreren Personen unterhielte. Ende März desselben Jahres hatte sie zum erstenmal geboren. Vor und nach der Entbindung schien alles in bester Ordnung zu sein. Etwas über zwei Monate lang stillte sie ihr Kind, als sich plötzlich Erscheinungen von geistiger Verwirrung einstellten, die mit Schlaflosigkeit und Erregungszuständen begannen, um dann einem wochenlangen stumpfsinnigen Hinbrüten Platz zu machen. Auf Anordnung des Hausarztes wurde sie in eine Irrenklinik verbracht; als aber nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt daselbst keine nennenswerte Besserung eingetreten war, nahm sie ihr Mann auf eigene Verantwortung nach Hause, um sie homöopathisch behandeln zu lassen.

Außer den eingangs erwähnten Symptomen hatte sich eine krankhaft gesteigerte Geschlechtslust, verbunden mit grundloser Eifersucht, bei ihr bemerkbar

gemacht, die auch jetzt noch — wenn auch nicht mehr in so auffallender Weise — bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck gelangte.

Ich verordnete der Kranken Hyoscyamus 4. und hatte einen geradezu auffallend günstigen Erfolg zu verzeichnen. Schon nach einigen Tagen stellten sich Zeichen von Besserung ein und bereits am 1. Oktober berichtete ihr Mann, daß die Patientin inzwischen viel ruhiger und „vernünftiger“ geworden sei, nicht mehr so viel durcheinander spreche und besser schlafe. Am 2. November hatte sie schon wieder mit der Verrichtung ihrer häuslichen Arbeiten begonnen und von da ab blieb sie von allen derartigen Beschwerden befreit, bis sich Ende 1908, ebenfalls nach einer Entbindung, ein Rückfall einstellte, gegen den sie zurzeit in Behandlung steht.

2. Der zweite Fall betrifft ein 15jähriges Mädchen, das seit einigen Jahren an anfallsweise auftretenden Erregungszuständen leidet. In ihrer Einbildung sieht sie allerlei Personen und Gegenden, verlangt gebieterisch nach Licht und schreit und schimpft, während sie sonst ruhig und artig zu sein pflegt. Diese Anfälle stellen sich meist zur Zeit der Periode ein, die im übrigen einen ziemlich normalen Verlauf nimmt. Nach den Anfällen ist die Patientin mehrere Tage schwach und hinfällig. Schon als Kind klagte sie viel über Kopfweh und leichte körperliche Ermüdung, und seit Jahren leidet sie zeitweise an Herzklopfen, sowie an Stuhlverstopfung mit vergeblichem Drang.

Ich muß gestehen, daß ich über die Wahl des Mittels einige Minuten im Zweifel war, da mehrere Symptome ebensosehr für Stramonium als für Hyoscyamus sprachen. Bei einigem Nachdenken entschied ich mich aber doch für Hyoscyamus und zwar namentlich mit Rücksicht darauf, daß die Anfälle von keinem besonderen Blutandrang begleitet zu sein schienen, sondern rein nervöser Art waren. Ferner sprachen auch die anfallsweise auftretenden Erregungszustände, die Hinfälligkeit nach den Anfällen, sowie die begleitende Stuhlverstopfung für Hyoscyamus, das ich in der 6. Dezimalverdünnung verordnete. Die Wirkung war eine überraschend günstige, schon die nächste Regel verlief — seit etwa zwei Jahren zum erstenmal — ohne jede Spur von Erregung.

Diesen eigenen Beobachtungen mögen noch einige Krankengeschichten aus der älteren homöopathischen Literatur folgen.

3. In Band 34 der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung“ (Seite 323) erzählt Wundarzt Haustein folgenden Fall: Ein 48 Jahre alter Mann hatte das Unglück, wahnsinnig zu werden. Er war drei Wochen allopathisch behandelt worden, da jedoch keine Besserung eintrat, suchte man Hilfe bei der Homöopathie.

Der Rasende mußte an Händen und Füßen ins Bett gebunden werden, da seine Angehörigen ihn in seinen Wutanfällen nicht zu überwältigen vermochten. Das erdfahle Gesicht hatte einen wilden, fremden Ausdruck, das struppige Haar bedeckte die Stirn bis an die Augen. Er sprach anhaltend und meist von religiösen Dingen, glaubte vergiftet zu sein oder daß seiner Mundhöhle ein stinkender Geruch entströme. Mitunter zankte und weinte er, und gab an, immer ein großes Getöse zu hören. — Nach 18 Gaben Hyoscyamus 2., morgens und abends je eine Gabe, war er wieder vernünftig und arbeitete. Die noch zurückgebliebenen körperlichen Beschwerden beseitigte Sulphur.

4. In derselben Zeitschrift, Band 44, Seite 122, berichtet Dr. Gauwerky folgende interessante Krankengeschichte.

Der 24jährige Sohn eines Kaufmanns ist seit zehn Tagen tobsüchtig und soll, da die allopathische Behandlung bisher ergebnislos blieb, nun in die Irrenanstalt verbracht werden. — Geisteskrank war auch ein Onkel, sowie ein Bruder des Vaters. Die Mutter hat sich oft während der Schwangerschaft vor dem blödsinnigen Onkel entsetzt. Von seinem 15. Jahr an hat der Kranke Onanie getrieben, stets große Neigung zum weiblichen Geschlecht gezeigt und frühzeitig Heiratsideen entwickelt. Seit $1^1/_2$ Jahren macht sich wechselnde Laune und Reizbarkeit bemerkbar und das sonst gute Gedächtnis nahm ab. Die Geisteskrankheit zeigte sich in ihrer ganzen Stärke zum erstenmal am 8. Juli, nachdem abends zuvor ein Aderlaß vorgenommen worden war. Anfangs verschlossen, schrieb er im geheimen über seine Liebesaffären. Seine Reden wurden verwirrt, Unruhe und Schlaflosigkeit nahmen immer mehr zu, es stellten sich Anfälle von Tobsucht mit starken Schweißausbrüchen und heftigen, schnellen Reden ein, wobei eine Idee die andere jagte. Liebesangelegenheiten bilden auch jetzt wieder den Mittelpunkt seiner Gespräche, er treibt so oft er kann Onanie, führt schmutzige Reden. Er geht und spricht beständig, schlägt alles Zerbrechliche zusammen und spuckt dem Wärter ins Gesicht. Zuweilen hat er Zwischenräume von $^1/_4$ Stunde, in denen er klarer wird, sein Laster einsieht und bereut. Das Gesicht ist bleich, entstellt und eingefallen, der Blick unstet, durchdringend, die Augen glänzend. Bei kräftiger Konstitution und normaler Verdauung entwickelt der Kranke einen guten Appetit. Sowohl im Beginn als im Verlaufe der Krankheit klagt er über starke Schmerzen im Nacken und Kreuz. — Am 18. Juli erhielt er Hyoscyamus 6. und 200. Potenz je sechs Tropfen in 60 Gramm Wasser untereinander gemischt und davon dreistündlich einen Teelöffel voll. Nach zwei Tagen trat Besserung ein und Ende Juli war der Kranke wieder ganz genesen. (Fortsetzung folgt.)

Arzneischwindel!

Die Ausbeutung des Publikums durch gewissenlose Fabrikanten chemisch-pharmazeutischer Spezialitäten hat einen derartigen Umfang angenommen, daß sich endlich sogar ärztliche Fachzeitschriften genötigt sehen, energisch gegen einen derartigen Arzneischwindel zu protestieren. Dutzende von alten, längst bekannten Arzneistoffen werden in einer beliebigen Mischung unter einem phantastischen Namen zu enormen Preisen als neue Arzneimittel mit anmaßender Reklame in den Verkehr gebracht. Nachuntersuchungen haben ergeben, daß die Zusammensetzung zahlreicher „neuer Heilmittel" den vom Fabrikanten gemachten Angaben gar nicht entspricht. So z. B. soll Jodvasogen, das von hervorragenden Aerzten empfohlen wird, laut Etikette aus 94 Teilen Vasogen und 6 Teilen Jod bestehen. Die Untersuchung ergab, daß dieses Präparat keine Spur reines Jod enthielt, sondern nur Jodammon. Phagocytin, das reines, nukleinsaures Natrium enthalten soll, bestand aus 5 % Arsenik in organischer Bindung. Pyrenol, ein neueres, von ärztlicher Seite gegen Keuchhusten warm empfohlenes Mittel, müßte nach der vom Fabrikanten angegebenen ganz unmöglichen Formel etwa 29 % Thymol enthalten und etwa 10 % Asche liefern. Es enthielt aber nur 0,2 bis 0,3 % Thymol und lieferte 34 bis 35 % Asche. Diese Beispiele könnten nach Belieben vermehrt werden. Hier wurden also von Fabrikanten, die auf dem Gebiete der Medizin Laien sind, unter falscher

Deklaration Arzneimittel erfunden, von Aerzten und Redakteuren ärztlicher Fachschriften im guten Glauben empfohlen und an kranken Menschen probiert.

Abgesehen davon, daß es sich hier um eine grobe Täuschung von Arzt und Publikum handelt, werfen derartige Zustände ein merkwürdiges Licht auf unsere chemisch-pharmazeutische Industrie. Diese unsauberen Machenschaften haben bereits zur Folge gehabt, daß sich im Auslande neuerdings eine gegen deutsche Arzneierzeugnisse gerichtete Bewegung bemerkbar macht. Oesterreich sucht einen Schutz vor Schädigungen durch ausländische Arzneispezialitäten gesetzlich herbeizuführen, in gleicher Weise wehrt sich die Schweiz und Amerika gegen derartige Ausbeutung. Diese Art der Fabrikation und des Vertriebes von Arzneimitteln beleuchtet auch auf das grellste die zurzeit herrschende Zerfahrenheit in der Arzneitherapie der Schulmedizin, die in gutem Glauben nach jedem neuen Mittel greift und so den Fabrikanten mithilft, sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. —

Wenn Hersteller von Arzneimitteln, in denen solche Quantitäten von Arzneistoffen enthalten sind, daß sie jeder Chemiker qualitativ und quantitativ nachweisen kann, sich die Kühnheit herauszunehmen wagen, derartige Betrügereien zu begehen, so ist beim Bezug homöopathischer Arzneimittel, deren Herstellung bekanntlich viel mehr Aufwand an Sorgfalt und Zeit erfordert, doppelte Vorsicht geboten. Daß auch hier nicht alles so ist, wie es sein soll, hat neuerdings wieder eine chemische Untersuchung aus den verschiedenen Apotheken Groß-Stuttgarts bezogener homöopathischer Arzneimittel ergeben. So gab z. B. eine Apotheke, an deren Schild die Worte „Homöopathische Zentral-Apotheke" prangen, zweimal statt der auf Rezept verordneten Arznei reinen Spiritus ab. Eine Reihe anderer Apotheker, an deren Schaufenster „Homöopathie" oder „Homöopathische Abteilung" zu lesen ist, schütteten einfach in ein Gläschen mit Spiritus etwas von den verordneten Arzneimitteln im Urstoff und gaben es an Stelle der verlangten Verdünnung ab. Dabei brauchen wir wohl kaum zu erwähnen, daß sämtliche Apotheker den Taxwert des Rezeptes verlangten.

Solange das Vertrauen des homöopathisch gesinnten Publikums von gewissenlosen Apothekern in solch grober Weise mißbraucht wird, halten wir es für unsere Pflicht, unsern Anhängern dringend nahezulegen, ihre Arzneimittel nur aus unbedingt zuverlässigen homöopathischen Apotheken zu beziehen, die zugleich staatlich angemeldet sind und sich dadurch freiwillig einer regelmäßigen Kontrolle von seiten des Medizinalkollegiums unterwerfen.

Personalien.

An Stelle des verstorbenen Herrn Wißhak wurde der Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter" in der letzten Ausschußsitzung der Hahnemannia einstimmig zum stellvertretenden Vorstand gewählt.

Am 3. Dezember 1908 verstarb zu Backnang im Alter von 81 Jahren **Stadtwundarzt Fr. Rahn,** der seit Gründung der Hahnemannia Mitglied derselben war und regelmäßig unsere jährlichen Generalversammlungen besuchte. In fast 30jähriger segensreicher Tätigkeit in Backnang hat er zahlreiche Familien für die Homöopathie gewonnen.



Beiblatt zu Nr. 1 der Homöopathischen Monatsblätter.

Januar 1909



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ **Der Jahresbeitrag zur Hahnemannia ist an die Geschäftsstelle derselben, Blumenstraße 17 in Stuttgart, einzusenden! Ebenso bitten wir, sämtliche Zahlungen für die „Homöopathische Rundschau" oder den „Krankenhausfonds" an unsere Kassenstelle, Blumenstraße 17, zu entrichten. Die Vorstände der Lokalvereine ersuchen wir, ihren Bedarf an „Monatsblättern" ebendort baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Januar-Nummer den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf einzusenden.**

Gleichzeitig richten wir an unsere Mitglieder und Leser die höfl. Bitte um Angabe von Adressen, an die wir behufs Gewinnung weiterer Abonnenten Probenummern schicken können. Zu Agitationszwecken stehen Probenummern in beliebiger Anzahl stets gratis und franko zur Verfügung.

Stuttgart, im Dezember 1908. **Der Vorstand der Hahnemannia.**

Zur Kurpfuschervorlage.

Am Sonntag den 29. November fand auf Veranlassung des Göppinger homöopathischen Vereins eine Versammlung von Vertretern württembergischer Vereine statt, um zu der Frage der Kurpfuschervorlage Stellung zu nehmen. Der nachfolgende Bericht ist uns aus Göppingen zugegangen; wir geben ihn, soweit er sich auf diesen Gegenstand bezieht, unverkürzt wieder, um am Schlusse den Standpunkt der Hahnemannia klarzulegen.

Auf Veranlassung des homöopathischen Vereins Göppingen fand am 29. November im Saale des Gasthofs zum goldenen Hirsch in **Göppingen** eine Versammlung der württembergischen homöopathischen Vereine statt, die überaus gut besucht war von Abgesandten des ganzen Landes. Es galt Stellung zu nehmen gegen den geplanten Entwurf eines Gesetzes: **Die Ausübung der Heilkunde durch Laien betreffend.** Vertreten waren, außer ca. 40 Vereinen, der Landesverband Hahnemannia durch Herrn Sekretär Reichert und Herrn Wolf aus Stuttgart, der badische Verein Pforzheim durch Herrn Fabrikant Lenz, der württembergische Landesverband durch Herrn Häußer aus Cannstatt und Herrn G. Müller-Gaisburg, der Bund für freie Heilkunst durch Herrn Gottlieb aus Heidelberg und Herrn Rohm aus Lorch, sowie der frühere Sekretär der Hahnemannia, Herr Zöppritz aus Stuttgart; auch einige Laienpraktiker waren erschienen. Den Vorsitz führte Vorstand Gutwein aus Göppingen und Vorstand Schäfer aus Reutlingen. Das einleitende Referat erstattete Ausschußmitglied Knödler aus Göppingen, der in etwa einstündiger Rede schilderte

was der Entwurf bezweckt, dessen Ursache und die zu erwartende Wirkung. An der Hand von Beispielen zeigte er, wie tief einschneidend sich die Wirkungen der geplanten Vorlage in der Praxis ausnehmen würden. Seit 1867 hätten wir die Kurierfreiheit, die seither der ganzen Nation genützt habe, denn in keinem Land, das keine Kurierfreiheit besitze, seien die gesundheitlichen Verhältnisse günstiger und die Sterblichkeit geringer als bei uns. Die vielen Vereine, die sich die Pflege der Gesundheit als Ziel gesteckt haben und wo auch die homöopathischen mit an erster Stelle stehen, würden unmöglich gemacht, falls es gelingen sollte, in unserem aufgeklärten, modernen Zeitalter, dem 20. Jahrhundert, ein solches Ausnahmegesetz durchzudrücken. Ein Zusammenschluß sei daher unbedingt notwendig, um diese Gefahr abzuwehren, und zwar nicht erst, wenn es zu spät ist, sondern sofort. Er wolle nicht sagen, daß die Laien keine Fehler machen, es stehe aber zweifellos fest, daß auch die Aerzte nicht unfehlbar seien, und wenn letztere eine Ausstellung veranstaltet hätten, um die Schäden der Kurierfreiheit bloßzustellen, so könnten die Laien noch viel eher eine Ausstellung arrangieren, die die haarsträubenden Auswüchse der Approbierten vor Augen führen würde. Es handle sich bei diesem Gesetz nicht um die Bekämpfung einer Methode oder einzelner Personen, sondern um die persönliche Freiheit jedes einzelnen Staatsbürgers. Das Gesetz würde nach seiner jetzigen Fassung ein schlau ausgeklügeltes Vorrecht für eine bestimmte Klasse bilden auf Kosten der Masse, ein Ausnahmegesetz zugunsten der privilegierten Aerzte, denen dann niemand mehr etwas dreinreden könnte. Es zeige sich täglich, daß man den Laienpraktikern mit den bestehenden Gesetzen schon mehr als genug Schwierigkeiten machen könne, denn laut verschiedener gerichtlicher Urteile sei es dem Arzt erlaubt, sich sowohl in der Diagnose wie in der Behandlung zu irren; dem Laien sei dies noch nie zugestanden worden. Mache ein Arzt einen Fehler, so sei der Kollege gerne bereit, ihn mit seiner Weisheit als Sachverständiger vor Gericht zu decken; ein Laie erhalte aber einen Sachverständigen aus der Konkurrenz seiner feindlichen Partei und finde deshalb nicht das ihm zustehende Recht. Jeder Staatsbürger, hoch oder niedrig, muß mit der Bekämpfung dieses in Aussicht stehenden Gesetzentwurfes mit uns einig gehen. Die persönliche Freiheit, das höchste Gut eines zivilisierten Volkes, kann und darf nicht angegriffen werden. Ganz besonders ist es die untere Volksschichte, die von diesem Gesetz schwer betroffen würde, deshalb sei es die Pflicht jedes denkenden Menschen, jetzt schon mit aller Energie dagegen Stellung zu nehmen. Die wesentlichste Frage wird es sein, in diesem Kampfe jeden Reichstagsabgeordneten wiederholt zu interpellieren und auf die Gefahr eines solchen Gesetzentwurfes aufmerksam zu machen. Wo bleibt denn hier die Gewerbefreiheit, wenn auf Kosten der Aermsten der Armen, der Kranken, eine derartige Gesetzesvorlage Kraft bekommen sollte? Nicht Methoden sind hier zu unterscheiden, sondern lediglich die Rechtsfrage steht im Vordergrund. — — Der öfter durch stürmischen Beifall unterbrochene Vortrag zeigte am deutlichsten, daß der Referent jedem der Teilnehmer aus dem Herzen sprach, zumal er aufforderte, alles kleinlich Persönliche beiseite zu lassen, um gemeinsam hier geschlossen vorzugehen. Die nachfolgenden Diskussionsredner, voran unser alter Vorkämpfer, Herr Zöppritz aus Stuttgart, erläuterten in eingehender Weise die zu unternehmenden Schritte in diesem Kampfe. Ganz besonders hob Herr Zöppritz einige gravierende Fälle hervor und machte nachfolgende Vorschläge:

Eine Bevormundung, wie sie in dem Gesetzentwurf geplant wird, ist eines zivilisierten Volkes unwürdig. Es muß verlangt werden, daß sich nur der als Arzt ausgeben darf, der mit allen Heilmethoden vertraut ist. Ferner sollen alle Mittel, die empfohlen werden, auf der Universität von den Herren Professoren und Studierenden am eigenen Leibe geprüft werden, wie wir überhaupt verlangen, daß die Aerzte eine bessere Ausbildung bekommen. Weiter muß darauf hingearbeitet werden, daß in jeder Klinik, in jedem Krankenhaus und jedem Spital ein Beschwerdebuch aufgelegt werde, das keinem Patienten verweigert werden darf, auch müßten die Schäden, welche an den Patienten durch unrichtige Behandlung verursacht werden, zu Lasten der betreffenden Häuser, resp. der Schuldigen gehen. Ein Staat, der es unternehme, eine Klassenjustiz einzuführen, gehe einer Katastrophe entgegen, die um so sicherer eintreffe, je mehr sie sich gegen das Volk wendet.

Inzwischen erschien der Vorsitzende des Bundes für freie Heilkunst, Herr Gottlieb aus Heidelberg. Herr Rohm, Verleger der „freien Heilkunst", referierte über Zweck und Ziel des genannten Bundes; seine sonstigen Ausführungen deckten sich mit denen des Referenten voll und ganz. Herr Gottlieb ergriff hierauf das Wort und führte etwa aus: Es sei ihm vergönnt, heute das erstemal als Homöopath zu Homöopathen zu reden, nirgends, bei keiner Heilgruppe sei er auf diese Schwierigkeiten gestoßen wie eben bei den Homöopathen. Die Gründung des Bundes werde vielfach von gewissen Gruppen noch mißtrauisch betrachtet, sein Ziel und Streben sei mit der Gründung in erster Linie ein ideelles und in zweiter Linie eine Abwehrmaßregel gegen die Herren Mediziner. Der Bund umfasse sämtliche bestehende Methoden als Zentrale, nicht Methodenstreite sind hier auszutragen, sondern das einigende Ziel der Laien, ob Praktiker oder Vereine. Die Freiheit der Heilkunde sei keine Methodenfrage, sondern wie der Referent schon ausführte, eine Rechtsfrage. Ganz besonders wies er noch auf die intensive Agitation der Aerzte, ihre Verbände und Zentralorganisation hin, hervorhebend, welch enorme Geldmittel diesen Herrn zur Verfügung gestellt worden sind. Was auf unserer Seite an Geld fehle, könne nur durch persönliche Aufklärung des Volkes eingebracht werden. Ein Hauptfaktor in unserem Kampfe, der uns zugute kommt, sei die nun schon seit über 40 Jahren bestehende Kurierfreiheit. Eine Zentrale ist schon deshalb notwendig, um den fortgesetzten Angriffen in der Presse seitens der Schulmedizin entgegentreten zu können. Einzelne Vereine und Verbände sind kaum in der Lage, die Abwehr in diesem Maße zu betreiben wie eine Zentrale, die sämtliche Methoden und bestehenden Organisationen umfaßt. An der Diskussion beteiligten sich noch die Herren Mohn-Heidenheim, Müller-Göppingen, Wolf-Stuttgart, Fischer-Cannstatt, Klein-Heidenheim, Lenz-Pforzheim und Reichert-Stuttgart. Zum Schlusse der sehr anregenden Diskussion wurde folgende Resolution mit allen gegen die Stimmen des Herrn Wolf (Herr Reichert enthielt sich der Abstimmung) angenommen und telegraphisch dem Reichskanzler übermittelt:

Resolution:

„Die heute am Sonntag den 29. November 1908 in Göppingen von den meisten homöopathischen Vereinen Württembergs besuchte Versammlung erhebt schärfsten Einspruch gegen das geplante Gesetz zur Einschränkung der Kurierfreiheit und die dadurch drohende Beschränkung der persönlichen Freiheit der Staatsbürger. Sie bittet den Herrn Reichskanzler, den Gesetzentwurf

namens der verbündeten Regierungen zurückzuziehen, da er die natürliche Befähigung zur Ausübung der Heilkunde zum Schaden des Volkswohles unterdrückt und ein solches Gesetz eine Schmach für ein Kulturvolk bedeuten würde."

Beim Schlußwort führte der Referent aus, daß er mehrfach, von bei der Versammlung anwesenden Delegierten, ersucht worden sei, über das gleiche Thema in ihren Vereinen zu referieren, was Herr Knödler bereitwilligst zusagte und den Vereinen warm ans Herz legte, dem Bund für freie Heilkunst beizutreten. Hierauf ergriff Herr Apotheker Müller-Göppingen das Wort und ließ die ganzen Verhandlungen nochmals Revue passieren, dankte den Vertretern der Hahnemannia, Herrn Gottlieb, den Delegierten der Vereine für ihr Erscheinen, sowie für die in einer noblen, sachlichen Weise durchgeführte Diskussion und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf unsere gute Sache und auf unsere Homöopathie. Herr Nüßle-Asperg ließ es sich nicht nehmen, den Verein Göppingen für seine Mühewaltung mit einem Hoch zu feiern. In Summa sind wir Göppinger mit dem Verlauf dieser überaus zahlreich vom ganzen Land besuchten Delegiertenversammlung und dem Resultat vollauf befriedigt. Nicht rasten und ruhen werden wir, bis nicht nur die Vereins-, sondern auch die Volksrechte richtig zur Geltung kommen.

o o o

Der Standpunkt des Ausschusses des Landesvereins in dieser Angelegenheit ist kurz folgender:

1. Wir halten unbedingt nach wie vor daran fest, daß der von der Hahnemannia eingeschlagene Weg nach Lage der Sache der einzig richtige war. Denn da wir schon im Juni 1908 erfuhren und durch eigene Nachforschungen bestätigt fanden, daß die Kurpfuschervorlage in ihrer ursprünglichen Fassung nicht vor den Reichstag gelangen werde, und da der ohne Zweifel stark abweichende Wortlaut des künftigen Entwurfs heute noch nicht bekannt ist, so erscheint es zweck- und sinnlos, eine genügend nachhaltige Abwehrbewegung jetzt schon einzuleiten und 1½—2 Jahre lang zu unterhalten. Die Hahnemannia ist so gut organisiert und ihr Ausschuß ist sich sowohl seiner Verantwortlichkeit den Einzelmitgliedern und Zweigvereinen gegenüber, als auch der möglichen Tragweite des Entwurfs so lebhaft bewußt, daß er den Zeitpunkt wirksamer Gegenwehr nicht „verschlafen" wird. Es wird uns möglich sein, innerhalb weniger Wochen nicht nur unsere Zweigvereine durch aufklärende Vorträge zum schärfsten Einspruch aufzufordern und unsere Willensäußerung in Form einer Petition in kürzester Frist an den Reichstag gelangen zu lassen, sondern wir werden auch alle uns erreichbaren Reichstagsabgeordneten über die drohende Gefahr aufs eingehendste unterrichten und sie mit genügend Material zur geeigneten Verwendung in den Reichstagsverhandlungen versehen können. Gerade vermöge unserer straffen Organisation werden wir in der raschen Erledigung einer so wichtigen Angelegenheit hinter keinem anderen Verbande zurückstehen. Ueberdies ist der parlamentarische Weg, den die Vorlage nehmen muß, keineswegs so kurz, als von gewisser Seite aus Unkenntnis behauptet wird, um die Vereine vor der Zeit scharf zu machen und zu unüberlegten oder mindestens wirkungslosen Schritten zu verleiten.

Aus eben diesen Gründen halten wir auch das Vorgehen der deutschen homöopathischen Liga für verfrüht und bedauern, daß die Liga, ohne sich mit

uns vorher verständigt zu haben, Petitionen verfaßte und direkt an unsere Zweigvereine versandte. Sobald der neue Entwurf erscheint, wird die Petition der Liga gegenstandslos sein und muß durch eine neue ersetzt werden.

2. Wir halten es — milde ausgedrückt — für durchaus ungehörig, wenn ein Zweigverein die übrigen Vereine des Landes ohne Vorwissen des Ausschusses der Hahnemannia zusammenbestellt, um in einer Art „wilden Generalversammlung" Dinge zu beraten, die ihrer ganzen Art nach in einer Mitgliederversammlung zur Sprache gebracht werden sollten. Warum hat der Verein Göppingen, wenn er Gefahr im Verzug wähnte, nicht einfach von seinem Recht Gebrauch gemacht und zur Klärung der Lage die Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung beantragt, bei der neben den Vertretern der einzelnen Zweigvereine auch die große Anzahl von Einzelmitgliedern hätte zu Wort kommen können? Ein solches Vorgehen wie das der Göppinger Einberufer kann nur dazu beitragen, die Einigkeit in unserem Landesverein zu erschüttern und gedeihliche Arbeit und Entwicklung auf Jahre hinaus zu erschweren. Die Hahnemannia gewährt ihren Zweigvereinen soviel Freiheit nach allen Richtungen und mischt sich so wenig in die inneren Angelegenheiten des einzelnen Vereins, daß sie mit Recht erwarten kann, daß einzelne Vereine sich nicht Rechte anmaßen, die ausschließlich dem gemeinsamen Landesverbande vorbehalten sind.

3. Einen Anschluß an den Bund für freie Heilkunst hat der Ausschuß der Hahnemannia nach reiflicher Erwägung abgelehnt. Wir glauben, daß von seiten der Regierung einer Eingabe der homöopathischen Vereine Deutschlands ein größeres Gewicht beigelegt werden wird, als den Petitionen des Bundes für freie Heilkunst, von dem der Regierung hinlänglich bekannt ist, daß er in allererster Linie den persönlichen Interessen der Heilgewerbetreibenden*) aller Richtungen dienen will.

Wir richten daher an unsere Zweigvereine nochmals die dringende Bitte, sich nicht zu übereilten Schritten hinreißen oder von unverantwortlichen Ratgebern ins Bockshorn jagen zu lassen.

Stuttgart, im Dezember 1908.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

---

*) Der Bund für freie Heilkunst besteht aus aktiven und passiven Mitgliedern. Nur Laienpraktiker können aktive Mitglieder werden und nur sie allein haben Stimmrecht.

Vereinsnachrichten.

Aistaig und Weiden. Am Sonntag den 27. November hielt der Verein seine Christbaumfeier im Gasthof zum Sternen in Weiden, verbunden mit einer Tee- und Pflanzen-Ausstellung. Zu dieser Feier hatte der Verein Herrn Dr. Haehl aus Stuttgart zu einem Vortrag gewonnen. Der Sternensaal, etwa 250 Personen fassend, war so überfüllt, daß viele keinen Platz mehr finden konnten. Eingeleitet wurde die Feier mit einem sinnigen Gedicht, vorgetragen von Frl. Anna Ziegler, welche Herrn Dr. Haehl als Willkommgruß einen Blumenstrauß überreichte. Hierauf begrüßte Vorstand Rebstock die Versammlung und erteilte Herrn Dr. Haehl das Wort zu seinem Vortrag. In volkstümlicher Weise bot derselbe einen Ueberblick über die Fortschritte der anatomischen Wissenschaft vom Altertum bis zur Neuzeit, besprach die einzelnen Organe, ihre Funktionen und Erkrankungen und gab diätetische Ratschläge. Das in allen Teilen zerlegbare Modell, welches der Redner zur Veranschaulichung seines Vortrags benützte, wurde allseitig bewundert. Reicher Beifall lohnte ihn für seinen interessanten Vortrag. — Die von den Herren Jos. Rebstock und Joh. Schweikle ausgestellten getrockneten Pflanzen, etwa 400 an der Zahl, sowie verschiedene Tees, Präparate und Tinkturen aller Art wurden mit Interesse besichtigt und den Ausstellern für ihre Arbeit und Mühe Dank und Anerkennung ausgesprochen. Eine Sammlung zugunsten des Krankenhausfonds ergab 16 Mk. — Zum Schluß wurde der aus lebenden Blumen gefertigte Christbaum angezündet und die Gabenverlosung vorgenommen. Möge diese Feier dazu beitragen, daß die Homöopathie nicht nur in Aistaig und Weiden, sondern auch in andern Orten weitere Verbreitung finde.

Heidenheim a. Br. Am Sonntag den 6. Dezember fand die jährliche Generalversammlung des hiesigen homöopathischen Vereins statt. Nach Begrüßung der Erschienenen durch den Vorstand erstattete der zweite Schriftführer den Jahresbericht. Demselben war zu entnehmen, daß sich eine rege Vereinstätigkeit im verflossenen Jahr entfaltet hat. Der Erfolg blieb nicht aus. Die Mitgliederzahl ist um 92 gestiegen und beträgt jetzt 365. Dieser Erfolg ist zum großen Teil unserem ersten Vorsitzenden, Herrn Stadtrat Mohn, zu verdanken. Der Kassenbericht, welchen Kassier G. Maier zur Kenntnis der Versammlung brachte, lautete ebenfalls sehr günstig. Der Vorsitzende dankte sowohl den beiden Schriftführern als auch dem Kassier für ihre aufopfernde Tätigkeit und die Versammlung erteilte ihnen Decharge. — Bevor zur Neuwahl des Ausschusses geschritten wurde, gab der Vorsitzende bekannt, daß zwei langjährige Ausschußmitglieder (Herr Hollstein und H. Müller) eine eventuelle Wiederwahl ablehnen, was allgemein bedauert wurde. Die übrigen Ausschußmitglieder sind in geheimer Abstimmung fast sämtliche wiedergewählt. Herr Baumeister gab noch Bericht über die Bibliothek und ihre Benützung. — Sodann berichteten die Delegierten noch über die Göppinger Versammlung. — Mit einem Appell an die Anwesenden, stets treu zur Lehre Hahnemanns zu halten, damit die Homöopathie und der Verein sich so weiter entwickeln mögen, schloß der Vorsitzende die diesjährige Generalversammlung.

Hahnemannia Hochmössingen-Oberndorf. Auf Veranlassung einiger Freunde der Homöopathie hielt Herr Vorstand Rebstock-Aistaig, zwecks Gründung eines homöopathischen Vereins am hiesigen Platze, am 8. Dezember im Gasthof

zum Schützen einen Vortrag über die Pflege des Körpers in gesunden und kranken Tagen. Der Redner betonte ausführlich, wie durch vernunftgemäße Lebensweise und richtige Körperpflege manche Krankheit verhütet werden könne; er hob besonders die Behandlung mit unseren homöopathischen Mitteln hervor, durch die in vielen Fällen günstige Heilerfolge erzielt und bedeutend geringere Kosten verursacht werden. Mit beredten Worten gedachte er des Entdeckers der Homöopathie, unseres Altmeisters Hahnemann; er forderte die Anwesenden auf, auch hier einen Verein zu gründen und für Hahnemanns Lehre in weiteren Kreisen bestrebt zu sein. Als Mitglieder ließen sich vorerst 22 Personen einschreiben. Zum Vorstand wurde Joseph Frey, Kaufmann, zum Kassier Herr Oesterle gewählt. Eine Tellersammlung zum Krankenhaus ergab 4 Mk. — Wir wünschen dem neuen Verein kräftiges Wachsen und Gedeihen!

Mit hahnemannischem Glück auf J. R., Aistaig.

Landesverband für Homöopathie in Baden, e. V. Der Ausschuß errichtete für Bestellung der „Homöopathischen Monatsblätter“ und Lieferung an Verbandsmitglieder folgende Annahmestellen: L. Nacken-Karlsruhe, Winterstraße 48; Aug. Reinhardt-Durlach, Auerstraße 50, und J. Schmauderer-Pforzheim, Rennfeldstraße 25. Die Genannten sind zu näherer Auskunft gerne bereit.

Homöop. Verein Reutlingen. Im Saale des Gasthofs zur Traube hielt am 26. November 1908 der Sekretär der Hahnemannia, Herr K. Reichert, einen Vortrag über das Thema „Magenkrankheiten“. Eingangs seiner gemeinverständlichen Ausführungen gab der Redner eine anatomische Beschreibung des Magens, schilderte die Funktionen desselben und kam sodann auf die Ursachen der Magenkrankheiten zu sprechen. Uebergehend auf die Behandlung der Magenkrankheiten, berührte der Vortragende zunächst die diätetische und physikalische Behandlungsweise. Zum Schlusse führte der Redner noch einige der wichtigsten homöopathischen Mittel an, welche bei Magenkrankheiten in Betracht kommen. Vorstand Schäfer brachte den Dank für den von der Zuhörerschaft beifällig aufgenommenen Vortrag zum Ausdruck. — Wir wollen auch an dieser Stelle unsere Mitglieder auf die vom Verein ins Leben gerufene Brockensammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhausfonds aufmerksam machen. Gaben (als solche kommen hauptsächlich Stahlfedern, Stanniol, Zigarrenspitzen, Briefmarken, Korke 2c. in Betracht) werden von den Ausschußmitgliedern gerne entgegengenommen. Br.

Homöop. Verein Heubach. In der Monatsversammlung am 13. Dezember wurde eine Vorlesung über Wechselfieber und seine Behandlung gehalten, mit anschließender Diskussion. Ueber den Bezug der „Monatsblätter“ gab der Vorstand bekannt, daß vom 1. Januar 1909 ab 100 Stück erforderlich seien, indem der Verein neuen Zuwachs zu verzeichnen habe. Von einigen Mitgliedern wurde der Wunsch ausgesprochen, es möchte mit den älteren Vereinen durch gegenseitige Besuche mehr Fühlung genommen werden. Dieser Wunsch rief eine lebhafte Debatte hervor. Vereine und Einzelmitglieder, die bei Ausflügen unsere Gegend, besonders den so beliebten Hochberg und Rosenstein, besuchen, werden bei uns stets freundliche Aufnahme finden.

Gustav Schurr, Schriftführer und Kassier.

Unsere verehrl. Stuttgarter Mitglieder, sowie die auswärtigen Einzelmitglieder ersuchen wir höfl., der Brockensammlung zugedachte Spenden (alt Gold, Silber, Staniol, Briefmarken, Stahlfedern, Zigarrenspitzen und Korken) an unsere Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden.

Mehrere Vereinsnachrichten, Anzeige von Vorträgen sowie Quittungen mußten wegen Raummangel für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des **badischen Landesverbandes** für Homöopathie, und des **Schweizerischen Vereins** für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „**Stuttgarter homöopath. Krankenhaus**“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 2. | **Stuttgart. Februar 1909.** | 34. Jahrgang.

Was ist Homöopathie?

Von Dr. med. Fr. Sellentin, homöopath. Arzte in Darmstadt.

Wir leben in einem aufgeklärten Zeitalter, in einem Jahrhundert großer Fortschritte — das ist eine heute vielfach beliebte Redewendung und sie besagt gewiß im allgemeinen etwas Richtiges. Aber für ein großes Gebiet der Heilkunde, für die gesamte sogenannte „Innere Medizin“ hat jenes stolze Wort leider noch gar keine Berechtigung. Hier „herrscht“, wie der große Virchow einst sagte, „zwischen Wissen und Können in der ärztlichen Kunst noch eine große Kluft“, denn „eine rationelle Heilkunde wird auf unseren Universitäten heutiges Tages noch nicht geboten“ — und das gilt heute noch genau wie zu Virchows Zeit.

Ein sehr lehrreiches Beispiel für das Gesagte liefert unter anderem die Vorstellung, welche weite Kreise des ärztlichen und nichtärztlichen Publikums heute noch von der Homöopathie, von ihrem Wesen und ihrem Wert haben. Folgende kurze Hinweise mögen nach dieser Richtung hin zur Aufklärung dienen:

Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, in einer Zeit der allertraurigsten Verirrungen der gelehrten Medizin, als noch die unaufhörlichen Aderlässe, die Brech- und Abführmittelkuren, die Blasen- und Ziehpflaster, die Vereiterungsmittel, das Glüheisen und nicht zum wenigsten die ellenlangen Rezepte mit ihren unglaublichen Arzneigemischen und gefährlichen Arzneigaben an der Tagesordnung waren, in einer Zeit, von der unser größter Dichter sagt: „So haben wir mit höllischen Latwergen in diesen Tälern, in diesen Bergen weit schlimmer als die Pest gehaust“ usw. — in dieser Zeit trat gegen jene Verirrungen der Begründer der Homöopathie,

der gelehrte und gewaltige Hofrat Dr. S. Hahnemann, als Reformator auf. „Dies kann die göttliche Kunst nicht sein," sagte er, „die wie das große Agens der Natur einfach, sanft und unbemerkbar durch die kleinsten Mittel die größten Wirkungen hervorbringen sollte." — „Die Natur wirkt nach ewigen Gesetzen, ohne dich zu fragen, ob sie dürfe, sie liebt die Einfachheit und wirkt mit einem Mittel viel, du mit vielen Mitteln wenig. — Ahme die Natur nach!" In diesen Worten liegt eine der wunderbarsten Wahrheiten seiner Lehre, der Kern eines von ihm entdeckten und bewiesenen allgemeinen und großen Naturgesetzes, des obersten Lebensgrundgesetzes, auf welches er seine Heilmethode aufbaute. Dieses Gesetz besagt kurz folgendes: Eine wahre und dauerhafte Kunstheilung kommt nie durch entgegengesetzt wirkende, sondern nur durch solche Heilkräfte zustande, welche eine dem Selbstheilungsbestreben der Natur ähnlich gerichtete Wirkung entfalten (Similia similibus oder Aehnlichkeitsgesetz).

Einige praktische Beispiele mögen das Gesagte erläutern: Die Homöopathie behandelt Stuhlverstopfung nicht mit Abführmitteln, Durchfälle nicht mit stopfenden Mitteln, Schmerzen oder Husten nicht mit Betäubungsmitteln, sie setzt kein Fieber künstlich herab, unterdrückt keine Hautausschläge, keinen Schweiß, keine Absonderungen mit äußerlichen oder nur vorübergehend wirkenden Arzneien. Sie erblickt vielmehr in fast allen solchen Erscheinungen heilsame und wohltätige Veranstaltungen der Natur, die sie mit ähnlich gerichteten Naturkräften direkt unterstützt und dadurch den Krankheitsverlauf abkürzt. Die Homöopathie verwirft also alle Maßnahmen, welche jene krankhaften Einzelerscheinungen für sich unterdrücken oder nur beschwichtigen; sie lehrt vielmehr alle jene Einzelerscheinungen im Zusammenhange behandeln und stets auf den ganzen kranken Menschen und die Quelle seiner Beschwerden vor allem in direkt heilendem Sinne einzuwirken. Denn kein Abführmittel heilt je eine hartnäckige Stuhlverhaltung, kein Betäubungsmittel Husten oder Schmerzen usw., sondern macht sie oft noch hartnäckiger. Alle Heilungen, die aber scheinbar unter Anwendung solcher Mittel zustande kommen, sind Selbst-(d. i. Natur-)heilungen und wären auch ohne derartige Mittel schließlich eingetreten.

Die Naturheilkraft siegt in solchen Fällen oft nicht nur über die Krankheit, sondern auch über das zumeist zweckhindernde Mittel und würde ohne dasselbe meistens sogar schneller und gründlicher genesen sein. Ja, nicht selten tritt bei dieser sogenannten „symptomatischen Behandlung" noch eine sogenannte „Arzneinebenwirkung", d. h. eine Arzneikrankheit, zu dem zu behandelnden Leiden hinzu und entstellt das Bild desselben gelegentlich bis zur Unkenntlichkeit.

Die Homöopathie nimmt also die Naturheilung und ihr Bestreben als Maß und Grundlage für eine wirkliche Kunstheilung, ein Standpunkt, den die Staatsmedizin erst nach langen wissenschaftlichen Kämpfen ebenfalls als notwendig anerkannt hat. — Die Homöopathie besitzt zudem eine ganz neue und nur ihr eigene Methode der Auffindung, Prüfung, Bereitung und Anwendung innerer Heilmittel, die sie stets jedes für sich, unvermischt und in kleinster Gabe anwendet und somit Arzneikrankheiten absolut vermeidet. — Daß die Grundsätze und Wege der Homöopathie die richtigen sind, beweisen ihre Geschichte und ihre Erfolge.

Denn die Homöopathie war es, wie heute selbst ihre Gegner eingestehen, welche die leidende Menschheit von einer ihrer schlimmsten Geißeln befreite, nämlich von der erwähnten Aderlaß-, Brechmittel- ꝛc. Behandlung. Sie hat alle medizinischen Systeme und Schulen zeitlich überdauert und unzählige wissenschaftliche Modeströmungen und Theorien, gegen die sie unausgesetzt ankämpft, auftauchen und wieder still zu Grabe gehen sehen. Sie allein ist in den wissenschaftlichen Kämpfen eines Jahrhunderts nicht nur unbesiegt geblieben, sondern gewinnt unausgesetzt Anhänger aus dem Lager der alten Aerzteschule, während niemals homöopathische Aerzte wieder in jene Schule zurückkehren, weil sie die Erkenntnis von dem Vorhandensein eines Naturgesetzes auf dem Gebiete des Lebens nicht verleugnen können.

Die Homöopathie zählt heute bereits über 20000 staatlich geprüfte Aerzte. Von diesen sind in Deutschland alle aus der Schule der Staatsmedizin hervorgegangen, haben also wie alle übrigen Aerzte die medizinischen Staatsprüfungen bestanden und meistens jahrelang nach den Grundsätzen jener älteren Aerzteschule praktiziert. Sie unterscheiden sich also von ihren übrigen Berufsgenossen im wesentlichen nur dadurch, daß sie ihren ursprünglichen Kenntnissen noch ein jahrelanges Studium der Homöopathie hinzugefügt haben.

Die Homöopathie wird zweifellos kraft ihrer naturgesetzlichen Begründung in Zukunft auf die gesamte „Innere Medizin" einen noch viel größeren Einfluß ausüben, als sie es bisher schon getan hat; denn die praktische Bedeutung ihrer obersten Grundsätze ist schon in letzter Zeit von ersten Autoritäten der heutigen medizinischen Wissenschaft rückhaltslos anerkannt und den Aerzten dringend zur Beachtung empfohlen worden. Ihre Erfolge schließlich sind bereits seit Jahrzehnten von ganz unparteiischer Seite zahlenmäßig festgelegt worden. Zwei der größten Lebensversicherungsgesellschaften, die Allgemeine Lebensversicherungsgesellschaft in London und die Wechselseitige Lebensversicherungsgesellschaft in New York, haben nämlich umfangreiche statistische Erhebungen über das Risiko angestellt, das sie je nach der Behandlung ihrer Versicherten zu gewärtigen haben, und haben gefunden, daß der wirkliche Verlust bei Versicherten mit homöopathischer Behandlung dauernd erheblich geringer, derjenige bei nicht homöopathischer Behandlung dauernd um ebensoviel höher war als der erwartete. Die Direktoren beider Gesellschaften empfahlen daher im Jahre 1864 bezw. in den 70er Jahren für alle homöopathisch Behandelten eine besondere Abteilung mit einem entsprechend niedrigeren Prämienbeitrag einzurichten.

Solche Tatsachen sprechen zuverlässiger als gelehrte Redensarten und billige Witzeleien, die immer noch von gegnerischer Seite über die Homöopathie mündlich und schriftlich in Umlauf gesetzt werden und meistens nichts kosten als das Preisgeben der eigenen Unkenntnis vor unkundigen Zuhörern oder Lesern.

Jene Statistik aber besagt in ihrer Gesamtheit, was sich im einzelnen folgendermaßen zusammenfassen läßt:

Die Homöopathie stellt zurzeit den größten Fortschritt auf dem Gebiete der inneren Behandlung dar, denn sie ist die erste Heilmethode, die auf naturgesetzlicher Grundlage ruht; sie ist deshalb unabhängig von wechselnden Modeströmungen in der Heilkunde gewesen, und zwar ebensowohl von den

herrschenden Theorien über das Wesen der Krankheiten wie von den auf diese Theorien aufgebauten wechselnden Behandlungsmethoden. Denn was auch die medizinische Wissenschaft in den einzelnen Zeitabschnitten ihrer Entwicklung gelehrt haben mag, wie groß auch ihre Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten der Erkenntnis und des ärztlichen Handelns sein mögen — die kein Einsichtiger leugnen wird —, für die eine Tatsache ist sie bis zum heutigen Tage vollkommen „blind" gewesen, wie Prof. Jäger in Stuttgart sehr richtig bemerkt: daß nämlich „alle Lebewesen vom höchsten bis zum niedersten keine Allgemeinwesen, sondern spezifische Wesen sind, Wesen von spezifischer Form, regiert von spezifischen Stoffen, mit spezifischen Bewegungen und spezifischen Bedürfnissen, die folgerichtig mit spezifischen Stoffen und spezifischen Bewegungen behandelt werden müssen, und daß beim Menschen zu den spezifischen Unterschieden noch die der Rasse, des Volkes, des Geschlechts, des Alters und schließlich des Individuums kommen."

Das alles sind besondere homöopathische Auffassungen, und die Forderung der sogenannten individuellen Behandlung steht in der Homöopathie seit jeher an erster Stelle. Nur die Homöopathie fordert eine Behandlung kranker Menschen, nicht mit diesem oder jenem Namen belegter Krankheiten. Die Homöopathie heilt:

1. alle heilbaren Krankheiten — und unter ihnen selbst viele sogenannte chirurgische — durchschnittlich schneller, gründlicher und angenehmer als andere Heilmethoden;
2. sie vermeidet oder verhütet bei vielen Leiden eine Anzahl blutiger und spezialistischer Eingriffe;
3. sie heilt häufig noch krankhafte Zustände, die vielfach oder überhaupt anderweitig ungeheilt bleiben oder für direkt unheilbar gelten.

Die Homöopathie blickt also heute auf eine Geschichte zurück, die hinsichtlich ihrer Erfolge in der Entwicklung der Heilkunde einzig dasteht; sie will aber nur mit *einem* Maßstabe gemessen sein und der heißt: **An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.**

Anmerkung der Redaktion: Die vorstehende, kurz und bündige Antwort auf die Frage: „Was ist Homöopathie?" wird als Separatabzug erscheinen. Der Aufsatz eignet sich vorzüglich als Werbeschrift. Zweigvereine der Hahnemannia erhalten eine beliebige Anzahl von Exemplaren zum Selbstkostenpreis, ohne besondere Berechnung des Portos. Bestellungen auf das obige Flugblatt werden jetzt schon vom Sekretariat der Hahnemannia, Blumenstraße 17, Stuttgart, entgegengenommen.

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. *Breyer*, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Gehen wir nun zu den eigentlichen Geisteskrankheiten über, so sind auch da die melancholischen Zustände ungemein häufig. Während man aber früher jeden Zustand trauriger Verstimmung, der mit offenkundiger geistiger Störung, also z. B. mit Wahnideen verknüpft war, einfach Melancholie nannte, hat man allmählich durch länger fortgesetzte Erfahrung und Beobachtung diese Zustände anders beurteilen gelernt. Man weiß jetzt, daß

melancholische Zeiten vorübergehend bei allen Arten von Geisteskrankheiten vorkommen können, und daß man, wenn man zu einem melancholischen Geisteskranken gerufen wird, stets nachforschen muß, welche besondere Art geistiger Erkrankung dieser sichtbaren Melancholie eigentlich zugrunde liegt. Das ist oft leicht, oft aber auch sehr schwer. Doch kann über den mutmaßlichen Ausgang einer solchen Melancholie nur derjenige Arzt etwas aussagen, der erkennt, was für eine Geisteskrankheit im Hintergrund der Melancholie steht.

So kommen Melancholien, und zwar wochen- und monatelang andauernde, vor bei hysterischen und epileptischen Kranken, bei jugendlichen Schwachsinnigen so gut wie bei den Hirnerkrankungen der Alternden, bei Hirngeschwülsten wie bei der eigentlichen Verrücktheit, ferner bei der sogenannten Hirnerweichung, d. h. der progressiven Paralyse der Irren, und endlich ganz besonders häufig bei den jugendlichen Geistesstörungen, die in Verblödung ausgehen. Wenn ein junger Mensch in der Nähe der zwanziger Jahre melancholisch, niedergeschlagen, verzagt, ängstlich und reizbar wird, hypochondrische oder Versündigungsideen ausspricht, die Arbeit verläßt, nichts mehr essen will, weil er Gift im Essen vermutet oder weil sein Magen verdorrt sei, wenn er anfängt, zum Geistlichen zu laufen oder plötzlich einen Selbstmordversuch macht, so ist die Krankheit, an der er leidet, fast nie einfach eine Melancholie, sondern fast immer der Anfang eines schlimmen geistigen Siechtums, das nur zu oft unaufhaltsam zu geistiger Umnachtung, zum Blödsinn führt.

Es gibt aber auch eine Melancholie für sich, also eine geistige Störung, die darin besteht, daß Gefühls-, Gedanken- und Willensleben in der anfangs geschilderten Art erkrankt sind, ohne daß, soweit wir wissen, eine andere, tiefer liegende Geisteskrankheit dahinter lauert.

Nicht selten tritt eine solche Melancholie mehrmals im Leben auf, bei manchen Menschen stellt sie sich in fast regelmäßigen Zwischenräumen ein, alljährlich oder alle paar Jahre, bei andern wieder in ganz unregelmäßigen Zwischenräumen, bald erst nach langen Pausen von 10, 20, 30 Jahren, bald schon nach kurzen gesunden Zeiten von nur wenigen Monaten: periodische Melancholie. Die Anfälle selber dauern dann oft nur wenige Tage oder Wochen, oft genug aber auch viele Monate oder mehrere Jahre lang. Noch häufiger schieben sich zwischen die melancholischen Zeiten „manische“ ein, d. h. Störungen der entgegengesetzten Art, Zustände heiterer Erregtheit, krankhafter Ausgelassenheit, mit erhöhtem Selbstgefühl, großer Unternehmungslust, oft mit vielem Singen, Reimen, Witzemachen, Pläneschmieden und einem unaufhaltsamen Redebrang. Diesen Wechsel von Manie und Melancholie hat man „zirkuläres Irresein“ genannt, weil die beiden Krankheitsformen oft wie im Kreis aufeinanderfolgen.

Der erste derartige Anfall kann schon in den Entwicklungsjahren erscheinen, oder auch erst in den vierziger und fünfziger Jahren. Gerade diese letzteren Melancholien, die an den Menschen auf der absteigenden Hälfte seines Lebenswegs kommen, sind besonders häufig und sind besonders wichtig und ernst zu nehmen, und verdienen daher eine eingehendere Besprechung.

Diese Art von Melancholie stellt sich fast immer ganz allmählich ein, nie „über Nacht“, wie manchmal ein Anfall der periodischen Melancholie.

Oft gehen monate- und selbst jahrelang unbestimmte Beschwerden voraus, Kopfschmerzen, Appetitmangel, Müdigkeit, Abgeschlagenheit, Herzklopfen, Arbeitsunlust. Dann werden die Kranken immer niedergeschlagener, verzagter, ängstlicher. Sorgen, Befürchtungen, Zweifel nehmen einen immer größeren Raum in ihrem Innenleben ein, sie können über diese oder jene Bedenken oder Mißgeschicke immer weniger hinwegkommen. Bald fühlen sie sich schwer krank, dumm, leer, unfähig zu allem Notwendigen, können nichts mehr als jammern und klagen. Sie haben keine Ruhe, laufen planlos im Haus herum, können es im Bett nicht aushalten, aber auch nichts arbeiten, sind zu allem zu aufgeregt und zu schwach. — Manchmal ist auch das Gegenteil der Fall: die Kranken arbeiten fieberhaft, stehen des Nachts, kaum im Bett, wieder auf, um zu arbeiten, nähen und stricken z. B. bis zur Erschöpfung, um dem Vorwurf der Faulenzerei zu entgehen. Eine ängstliche Erregung ist der Grundzug, der durch alle Aeußerungen der Krankheit in diesem Stadium hindurchgeht.

Gewöhnlich entwickelt sich dann bald das Hauptkennzeichen der Melancholie, das auch den Laien rasch über den Charakter der Erkrankung aufzuklären pflegt: die Versündigungsideen. Der Kranke findet die Ursache für sein Unglück — er ist ja der unglücklichste, gottverlassenste Mensch, den es gibt — in schweren Vergehen: er hat sich fortwährend verfehlt, immer alles falsch gemacht, hat da und dort nicht genügend Geduld gehabt, ist einmal gegen jemand unfreundlich, im Gebet nicht anhaltend gewesen; deshalb ist er jetzt von Gott verlassen, hat seine ganze Familie ins Elend gestürzt, ist ewig verdammt, vom Teufel besessen, ganz mit Bosheit angefüllt.

Er lebt in einer Angst vor den Strafen seiner angeblichen Verbrechen und Sünden. Er fürchtet, das Gericht werde ihn holen lassen, draußen stehe schon die Polizei, um ihn fortzuschleppen, die Anklage sei schon geschrieben; er hört schon das Schaffot aufschlagen, sieht schreckliche Zeichen an der Wand, die Fürchterliches zu bedeuten haben, hört Stimmen, die ihm seine Schandtaten der Reihe nach vorhalten, die ihn darob beschimpfen und höhnen, ihm Angst machen, ihn auffordern, seinem unnützen, sündhaften Leben ein Ende zu machen.

Oder die Kranke hat nicht sparsam genug gelebt, Mann und Kinder an den Bettelstab gebracht, es reicht zu nichts mehr, nichts kann bezahlt werden, alle müssen betteln gehen („Verarmungswahn"); oder sie war im Gegenteil zu geizig, hat nicht genug den Armen gegeben, nicht genug geopfert, war zu knapp im Haushalt, hat die Kinder hungern lassen.

Oft bilden sich mehr hypochondrische Wahnvorstellungen aus, indem der Kranke das Verkehrte, Unrechte weniger in seinen Handlungen sucht, sondern mehr in seinem Körper empfindet. Das ganze Nervensystem ist zerrüttet, Lunge, Herz und Magen ist angegriffen; er hat eine so garstige gelbe Ausdünstung, daß seine ganze Umgebung krank davon wird. — Wenn die Krankheit fortschreitet, können diese Wahnvorstellungen immer ungeheuerlicher und unsinniger werden, und den Kranken Tag und Nacht aufs äußerste peinigen. Er behauptet, der Teufel habe ihm das Hirn herausgenommen, im Schädel sei Kot, die Blutadern seien verdorrt und mit Gift gefüllt, der Kopf sei von Stein, die Glieder von Holz. Der Kopf sei ganz unförmlich, gar nicht mehr menschlich, sei zusammengedrückt, oder ganz ungeheuer vergrößert.

Manchmal wird daraus ein förmlicher Verwandlungswahn. Die Kranken glauben sich in ein Tier verwandelt, in einen Frosch, einen Wolf oder einen Hund; sie hüpfen, bellen, kriechen und ahmen die Tiere nach, in die sie sich verwandelt glauben.

Gar nicht selten wächst sich auch ein „nihilistischer", ein Verneinungswahn aus: Es gibt gar nichts mehr, keine Städte, keine Eisenbahnen, keine Menschen, weil's gar kein Wasser und kein Essen auf der Welt gibt. Alles ist verhungert, verfault, vernichtet; er ist der einzige Mensch, der noch da ist; oder auch er ist nicht mehr da, hat gar keine Augen, keinen Atem, keinen Kopf, keine Seele, kein Herz, er hat gar nichts mehr, keinen Namen und nichts; alles ist bloß Schein, bloß Schatten, „bloß vorgemacht". Auch die Kranken in der Anstalt sind bloß Schein, die Anstalt selber ist keine rechte Anstalt, sondern bloß Blendwerk, „gefälscht"; oder sie ist ein Totenpalast, ein Gefängnis ohne Ausgang und Zugang.

Wie schon gesagt, treten die einzelnen Krankheitserscheinungen — Verstimmung, Denkhemmung, Willenslähmung, und weiterhin Angst, Unruhe, Wahnideen und Sinnestäuschungen — bei den verschiedenen Opfern der Melancholie so verschieden auf und verbinden sich so mannigfaltig, daß die Krankheitszustände und -bilder, die sich daraus ergeben, auf den ersten Blick gar keiner gemeinsamen Grundstörung anzugehören scheinen. Man unterscheidet daher wenigstens drei Hauptformen der Melancholie, die wir hier kennen lernen müssen, um uns bei der homöopathischen Mittelwahl darauf beziehen zu können.

Man spricht zunächst von einer einfachen Melancholie, wenn die Hauptstörung die melancholische Verstimmung mit leichter Denk- und Willenshemmung ist, ohne daß ängstliche Erregung und Wahnideen stärker hervortreten. Bei leichter Erkrankung in dieser Form können die Kranken noch ihrer Arbeit nachgehen, werden nur einsilbig, langsam, verschlossen, „tun schwer". In Kreisen, wo auf das Gemütsleben der andern wenig geachtet wird, oder bei alleinstehenden Personen, um die sich niemand kümmert, kann diese Krankheit ganz unbemerkt verlaufen, bis schließlich der Arme eines Tages irgendwo und irgendwie freiwillig aus dem Leben gegangen ist, und erst dann erinnern sich vielleicht alle seine Bekannten, daß der Kranke seit ein paar Monaten stiller gewesen ist, daß man ihn seltener zu sehen bekommen hat, daß er nicht recht gegessen, daß er mehr „sinniert" hat.

In besseren Kreisen, wo man mehr acht auf sich und seine Mitmenschen gibt, und namentlich wo die Angehörigen sorgsam sind, wird eine solche melancholische Veränderung schon frühzeitig bemerkt, aber oft lange Zeit nicht als krankhaft erkannt. Die Angehörigen suchen vielmehr nach einer erklärenden Ursache des veränderten Wesens und finden sie auch häufig in irgend einem tatsächlich vorgekommenen traurigen Anlaß, in Krankheit und Tod eines nahen oder entfernten Verwandten, in Vermögensverlusten, in Unannehmlichkeiten anderer Art, über die der Kranke eben nicht hinüberkommt. — Häufig schließt sich die Melancholie ja wirklich an ein solches Vorkommnis an, nur sollte man die bloße Veranlassung zum Ausbruch der Krankheit nicht für die eigentliche Ursache halten; es ist nur ein Prüfstein, der die krankhafte Beschaffenheit, die unzulängliche Stärke des Gemüts, die sich schon länger vorbereitet haben mag, allmählich mehr und mehr zu

Tage treten läßt. Das schwachgewordene Gemüt kann eben über etwas nicht hinüberkommen, was ein normal gefestigtes ohne Schaden übersteht.

So kommt's, daß den Angehörigen oft erst nach geraumer Zeit, nämlich nachdem die Appetitlosigkeit, die Schlaflosigkeit und die Abmagerung schlimmer und schlimmer geworden sind und aller Zuspruch und alle „heilsame" Zerstreuung sich als wirkungslos erwiesen haben, die Erkenntnis dämmert, daß die Melancholie eine krankhafte Unterlage hat.

Manchmal wird der Arzt in erster Linie der körperlichen Begleiterscheinungen wegen gerufen oder vom Kranken selber deshalb konsultiert, und wenn dann der Arzt den Kranken nicht vorher schon gekannt hat oder über seine Verhältnisse anderweitig unterrichtet ist, kann es recht schwer für ihn sein, die seelische Veränderung als den Kern des Leidens aufzufinden.

Natürlich wird dann im Laufe der Zeit das Leiden schwerer und damit seine Natur auch dem Laien erkennbar.

Die zweite Form der Melancholie ist die sogenannte Angstmelancholie. Eine gewisse Angst ist auch bei der einfachen Melancholie regelmäßig vorhanden, erreicht aber keine höheren Grade. Bei der Angstmelancholie ist der Grundzug die ängstliche Erregung, und so pflegt schon der Beginn viel stürmischer einzusetzen als bei der einfachen Melancholie. Die Kranken werden rasch ruhelos, klagen sehr über die innere Unruhe, die sie erfaßt hat, fangen Hunderterlei an, ohne etwas fertig zu bringen, schlafen kaum ein paar Stunden des Nachts und stehen auf und gehen umher. Anfangs wissen sie selber, daß das ein krankhafter Zustand ist, und sie suchen überall Hilfe — beim Seelsorger, beim Arzt, beim Spezialarzt, beim Laienpraktiker in der Gebetsheilanstalt —, haben aber nicht die Kraft, eine der ärztlichen Maßnahmen durchzuführen. Sie können sich auf einmal entschließen, in ein Sanatorium zu gehen, erscheinen dort unangemeldet und drängen am andern Morgen schon wieder fort. In den leichteren Graden dieser Krankheitsform jammern und klagen die Kranken noch viel, oft unaufhörlich, können aber gewöhnlich nicht weinen, weil Unruhe und Spannung in ihnen viel zu groß sind. Sie suchen noch Trost und Zuspruch, und lassen sich für den Augenblick auch aufrichten, aber schon in der nächsten Minute beginnt das Jammern genau in derselben Weise wieder. Das Familienleben leidet schwer darunter, und dem ganzen Haus teilt sich die ängstliche Spannung und Erregung mit.

Versündigungsideen kommen immer wieder zum Vorschein, doch kann ein eigentlicher Versündigungswahn lange fehlen, so daß die Angehörigen zwar das Krankhafte des Zustandes erkennen, ihn aber nicht als Geistesstörung, sondern mehr als Nervosität und Aufregung auffassen. So kommt's, daß sich dieses Stadium der Angstmelancholie oder der „agitierten Melancholie", wie man auch sagt, ebenfalls monatelang in den häuslichen Verhältnissen abspielen kann, und hier endigen die Kranken fast ausnahmslos früher oder später mit Selbstmord, meist in einem Augenblick, wo es die Angehörigen am wenigsten befürchtet hätten.

Die Angstmelancholie kann aber noch viel höhere Grade erreichen. Rasch können sich die quälendsten Wahnideen und Sinnestäuschungen einstellen. Die Kranken hören ihre Kinder schreien, wähnen sie in entsetzlichen Gefahren, unten im Keller lebendig vergraben; ein schnappendes Maul beißt ihnen die Köpfe ab, das ganze Haus daheim steht in Flammen. So kann

den Kranken eine einzige derartige Vorstellung wochenlang so einnehmen, ihn mit einer solch furchtbaren Angst erfüllen, daß kein anderer Gedanke mehr in ihm Raum gewinnen kann. Man sieht bei allem beruhigenden Zureden kein Zeichen des Verständnisses, kein Nachlassen der Spannung in den angstvoll verzerrten Zügen oder in den weit geöffneten und starr ins Weite blickenden Augen. Manchmal bringt man lange Zeit kein Wort aus den Kranken heraus, als immer wieder ein entsetztes: „Meine Kinder!" — „Alles verloren!" — „Ewig verdammt!"

Fast immer ist mit dieser Angst eine äußerst heftige Unruhe verbunden. Die Kranken können nicht im Bett bleiben, schleichen bebend und händeringend umher, klammern sich an andere an, flehen fortwährend um Gnade, schlagen sich mit den Fäusten, raufen sich die Haare aus, knien, rutschen oder wälzen sich am Boden, reiben und kratzen sich in planlosem Fortdrängen an den geschlossenen Türen und Fenstern die Finger sogar in dicken Verbänden wund und blutig, ohne die Schmerzempfindung zu beachten.

Von einer Nahrungsaufnahme ist keine Rede mehr, auch von keiner Körperpflege. Allem setzen sie blinden Widerstand entgegen. Die Speisen werden nicht geschluckt, sondern ausgespieen, oder fließen sie einfach wieder zum Mund heraus. Daher muß man bald zur künstlichen Ernährung durch die Magensonde schreiten. Kräftezustand und Körpergewicht sinken unter diesen Umständen rapid herab, innerhalb weniger Wochen sind die vorher blühenden Kranken zum Skelett abgemagert und am ganzen Körper, besonders an Kopf und Händen, mit schlechtheilenden Hautwunden und blutunterlaufenen Flecken bedeckt. Häufig kommt Fieber hinzu oder nach der anfänglichen Verstopfung ein Darmkatarrh mit dünnflüssigen Ausleerungen, und die Kranken gehen in kurzer Zeit an Erschöpfung zugrunde.

In seltenen Fällen kann sich aus unbekannten Gründen die Spannung, die mit der Angst verknüpft ist, nicht nach außen entladen. Anstatt der Unruhe und Erregung haben wir dann äußerste Hemmung und Gebundenheit des Wesens („Stupor"), so daß die Kranken in gespannter, unbequemer Haltung im Bett liegen, keine Antwort, überhaupt kein Zeichen einer geistigen Tätigkeit von sich zu geben vermögen außer einem hartnäckigen passiven Widerstand gegen alle Maßnahmen, die man mit ihnen vornehmen will. (Selten ist es, daß sie im Gegenteil alles teilnahmlos mit sich anfangen lassen.) Auch da leidet bald Ernährung und Körperkraft. Gerade diese Kranken machen manchmal ganz und gar den Eindruck von tief Verblödeten, während sich nach der Genesung oder schon während der Besserung zeigt, daß sie keine Einbuße ihrer Geisteskraft erlitten haben. Hie und da kommt es vor, daß urplötzlich die Hemmung durch die gewaltige Angst durchbrochen wird und ein Kranker, der bisher wochenlang fast unbeweglich, starr wie von Stein dagelegen hat, seine Umgebung durch einen gewaltsamen Selbstmordversuch überrascht (Melancholia stuporosa). (Fortsetzung folgt.)

Personalien.

Herr **Gerichtsnotar Santermeister**, der über 36 Jahre lang eifriges Mitglied der Hahnemannia war und sowohl in Tübingen als auch in Rottenburg zahlreiche Mitglieder für die Hahnemannia geworben hat, ist Ende letzten Jahres im Alter von 82 Jahren gestorben.

Podophyllum peltatum gegen Durchfall.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

Ende Juli 1902 brachte Frau St. aus L. ihr damals 10jähriges Söhnchen zur Beratung in meine Sprechstunde. Seit ³/₄ Jahren litt es an Durchfall und zwar stellte sich regelmäßig um 3 oder 4 Uhr morgens ein Stuhldrang ein, der zuerst mit Uebelkeit und nachher mit einem Gefühl von Schwäche in der Magengegend verbunden war. Die Durchfälle wiederholten sich nach kurzen Zwischenpausen mehrmals nacheinander, hörten aber gewöhnlich gegen 10 Uhr vormittags auf, um dann erst am nächsten Morgen wiederzukommen. Zwei Aerzte, die den Kranken inzwischen behandelt hatten, konnten ihm trotz Diätvorschriften und Arznei keine dauernde Besserung verschaffen. Podophyllum peltatum 6., dreimal täglich vier Tropfen auf je einen Kaffeelöffel voll Wasser verabreicht, brachte den Durchfall innerhalb einer Woche zum Stillstand, und zwar ohne daß die Lebensweise einer besonderen Aenderung unterzogen worden war.

Dieser auffallend günstige Heilerfolg wurde meinem Gedächtnis wieder nähergerückt, als mich der jetzt 17jährige Patient einer Mittelohrerkrankung wegen vor kurzem zu Rate zog. Sein einstiges Darmleiden ist während dieses ganzen Zeitraums nie wieder aufgetreten. — Diese Krankengeschichte ist zurzeit von besonderem Interesse, weil Morgendurchfälle mit den charakterischen Podophyllum-Symptomen gegenwärtig außerordentlich häufig auftreten. Dr. Dewey beschreibt die Podophyllum-Diarrhöe in folgenden Worten: „Ein schmerzloser Frühdurchfall mit wässerigen, gelben Entleerungen, welche profus sind und herausstürzen wie das Wasser aus einem Hydranten, mit vorhergehendem Würgen und Erbrechen und darauffolgendem großen Schwächegefühl im Unterleib, besonders im Mastdarm. Die Stuhlgänge sind schlimmer nach Essen und Trinken, und es kann leicht der Fall sein, daß zu einer späteren Zeit des Tages noch ein natürlicher Stuhl eintritt.“ Charakteristisch für das Mittel ist ferner ein Morgendurchfall, bei dem die erste Hälfte der Entleerung aus festgeformtem hartem Kot besteht, worauf dünnflüssiger Stuhl und Winde folgen.

Obwohl Podophyllum auch andere Organe und Körperteile, wie z. B. das Nervensystem, die Augen, die weiblichen Geschlechtsorgane usw. beeinflußt, so lassen die Prüfungsergebnisse doch keinen Zweifel darüber aufkommen, daß sein Hauptwirkungsgebiet die Darmschleimhaut ist. Dr. Anstie, der zahlreiche Versuche mit diesem Mittel an Tieren vornahm, stellte fest, daß es eine Blutüberfüllung der Schleimhaut des Dünndarms hervorruft, so daß dieselbe oft ihrer ganzen Länge nach mit einem blutigen Schleim bedeckt war. Am auffallendsten äußerte sich die Wirkung am Zwölffingerdarm, dessen Innenfläche nicht selten sogar Gewebszerstörungen und Geschwürsbildungen aufwies. Mit der Einmündung des Dünndarms in den Dickdarm hören die durch Podophyllum verursachten Reizerscheinungen gewöhnlich auf und nur in wenigen Fällen konnten auch an der Dickdarmschleimhaut noch vereinzelte Stellen aufgefunden werden, die krankhafte Veränderungen und Spuren der Podophyllum-Wirkung zeigten.

Dagegen hat das Mittel wieder eine um so intensivere Einwirkung auf den Mastdarm. Bei Kindern, die an ruhrartigen blutigen Durch-

fällen leiden, verbunden mit heftigem Zwang und hochgradiger Erschlaffung des Mastdarms, so daß derselbe während des Stuhlganges vorfällt, leistet es vortreffliche Dienste. Ebenso ist es ein bewährtes Mittel bei inneren und äußeren Hämorrhoidalknoten. Letztere Erscheinung dürfte wohl mit der Leberanschoppung und Stauung im Pfortaderkreislauf zusammenhängen, die man in der Mehrzahl der Prüfungen beobachtet hat. Ob nun aber Podophyllum die Leber direkt zu beeinflussen imstande ist, scheint vorerst mindestens noch unentschieden zu sein. Der bereits erwähnte Dr. Anstie kam auf Grund seiner zahlreichen Experimente zu dem Schluß, daß die durch Podophyllum veranlaßten Störungen in der Leber und im Gallenabfluß nur auf indirekte Weise zustande kommen, dadurch nämlich, daß die krankhaften Veränderungen in der Schleimhaut des Zwölffingerdarms sich auch auf die Gallenblase übertragen, oder daß der Gallenausführungsgang dadurch verlegt wird.

Wichtig ist noch, daß ältere Personen gegen Podophyllum sehr empfindlich sind und es daher nur in höheren Potenzen nehmen sollten. Der verstorbene Professor Mohr in Philadelphia legte ganz besonderen Nachdruck darauf und schilderte uns an einer Reihe von Fällen aus seiner Praxis, wie leicht bei älteren Personen Arzneiverschlimmerungen durch Podophyllum in Tinktur und niederen Verdünnungen hervorgerufen werden. Interessant ist ferner, daß die Wirkung von Podophyllum durch gewöhnliches Kochsalz wesentlich gesteigert wird. Natrum muriaticum steht auch als Arzneimittel, d. h. in homöopathischer Verdünnung, in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu Podophyllum, und wenn letzteres einmal trotz genauer Indikation die erwartete Wirkung verfehlen sollte, so genügen einige Gaben Natrum muriaticum, um diese Wirkung auszulösen.

Die Jennersche Schutzpockenimpfung in ihrer geschichtlichen Entwicklung,

wie wir sie nach einem Vortrag des Herrn Reinhardt in Durlach in Nr. 9—12 der „Homöopathischen Monatsblätter" 1908 zum Abdruck brachten, hat bei einigen Lesern Anstoß erregt. Unbegreiflicherweise ist die Aufnahme des Artikels sogar als die persönliche Anschauung des Redakteurs in Impfsachen aufgefaßt worden, wahrscheinlich weil die „Homöopathischen Monatsblätter" seit einer Reihe von Jahren es vermieden haben, impfgegnerische Aufsätze zu veröffentlichen. Der Grund hiefür liegt darin, daß unsere Zeitschrift in erster Linie den Interessen der Homöopathie zu dienen bestimmt ist und daß in zweiter Linie jeder, der sich für die impfgegnerische Bewegung interessiert, Gelegenheit hat, sich im „Impfgegner" über dieses Thema zu orientieren. Wenn wir von unserer Gepflogenheit durch die Veröffentlichung des oben erwähnten Aufsatzes eine Ausnahme machten, so geschah es deshalb, weil der auf der badischen Landesversammlung gehaltene Vortrag großen Anklang fand und allgemein der Wunsch geäußert wurde, ihn zu veröffentlichen, und weil wir außerdem die fast rein geschichtliche Abhandlung über die Schutzpockenimpfung für ein den Leserkreis allgemein interessierendes und belehrendes Thema hielten. Eine irrtümliche Angabe, die sich auf die Zahl der Pockentodesfälle in der französischen Armee bezog, sollte schon in der letzten Nummer richtiggestellt werden, konnte aber infolge von Raummangel nicht mehr zum Abdruck gelangen.

Da diese Richtigstellung in der weiter unten folgenden Abhandlung des Herrn Dr. Schlegel enthalten ist, erübrigt sich nunmehr eine Korrektur unsererseits.

Um nun auch unserer persönlichen Anschauung über den Impfzwang Ausdruck zu geben, so halten wir jede prophylaktische (vorbeugende) Impfung gegen eine Krankheit, die man vielleicht einmal im Leben bekommen kann, für eine unnötige Korrektur der Natur, abgesehen von der Zwecklosigkeit der Schutzpockenimpfung im besonderen, die, wie jetzt festgestellt worden ist, nicht auf 10 Jahre, sondern höchstens nur auf 1½ bis 5 Jahre vor der Erkrankung zu schützen imstande ist. Demzufolge ist also der größte Teil der Bevölkerung trotz Zwangsimpfung ungeschützt.

Schon zu Zeiten Jenners belief sich die Sterblichkeitsziffer bei Pocken auf nur 12 %. Wenn wir unsere jetzt üblichen vorzüglichen sanitätspolizeilichen Maßnahmen und die Verbesserung der allgemeinen hygienischen Verhältnisse berücksichtigen und dabei in Betracht ziehen, daß unsere therapeutische Leistungsfähigkeit jetzt eine erheblich bessere geworden ist als zu Zeiten Jenners, so dürfen wir wohl mit Recht annehmen, daß die Sterblichkeitsziffer heute, auch ohne Impfung, eine kaum nennenswerte sein würde. Deshalb halten wir eine Zwangsimpfung gegen Pocken nicht nur für überflüssig, sondern für völlig zwecklos. Mit ebenso großem Recht könnte man gegen jede andere Infektionskrankheit auch eine staatliche Impfung einführen. Wohin dies führen würde, überlassen wir der Phantasie unserer Leser. — Im Anschluß hieran möge eine allgemein interessierende Zuschrift des Herrn Dr. Schlegel aus Tübingen folgen, über:

Homöopathische Schutzimpfung.

Zu dem Aufsatz „Die Jennersche Schutzpockenimpfung in ihrer geschichtlichen Entwicklung" erlaube ich mir folgende Nachschrift und empfehle deren Veröffentlichung im Interesse vieler Homöopathen und alter Mitglieder der Hahnemannia, welche es notwendig interessieren muß, welchen aktiven Anteil die neuere Homöopathie an der Fortbildung des Impfschutzes genommen hat. Zunächst will ich aber bemerken, daß der amtliche Bericht des französischen Kriegsministers über die Gesundheitsverhältnisse des französischen Heeres, welchem Sie eine große Bedeutung beimessen, nach den auf Quellenstudien beruhenden Angaben des um die Fortschritte im Impfwesen hochverdienten Herrn August Zöppritz in seinem Buche „Briefe eines alten Kurpfuschers" viel weniger überzeugend wirkt, als es von Ihrem Korrespondenten hervorgehoben ist. Es heißt dort, laut einer amtlichen Auskunft der französischen Gesandtschaft in Bern, „daß die Zahl der Blatterntodesfälle in der französischen Armee 1870/71, sei es im Lande selbst, sei es in Deutschland oder in der Schweiz, die Zahl 6000 nicht erreicht hat." Sie gaben jetzt nach älteren (die Zahl der Erkrankungsfälle war mit der Zahl der Todesfälle verwechselt worden!), von der französischen Regierung nachträglich richtiggestellten Schätzungen 23 400 Tote an!

Es ist sehr erfreulich, daß am Schlusse seines Artikels der Herr Verfasser den großen Anteil der Homöopathen und sonstigen Impfgegner an den nunmehr durchgedrungenen Verbesserungen des Impfverfahrens hervorhebt; leider läßt er aber die isopathische Behandlung der Pockenkrankheit und den vorbeugenden Schutz durch innerliche Darreichung von Vaccinin und Variolin außer Betracht, während doch gerade dies echt homöopathische Verfahren (jede Isopathie ist auch nur als eine Art Homöopathie anzusehen!) für uns den Hauptfortschritt darstellt und

die Inokulation der Lymphe ins Blut ganz überflüssig macht. Schon alte Homöopathen sind hiefür eingetreten; man könnte diese Sache für erloschen halten, oder für unbewährt, weil man bei uns so wenig darüber liest. In Amerika jedoch, wo nicht bloß homöopathische Tiefpotenzler und zur Chirurgie hinneigende Homöopathen vorhanden sind, sondern auch die echte Hahnemannsche Richtung, welche später Hering vertrat, die jetzt hauptsächlich an Kent, Allen u. a. ihre geistigen Führer hat, in Amerika ist die homöopathisch-isopathische Behandlung und „Impfung" der Pocken durch innerliche Gaben des potenzierten Ansteckungsstoffes sehr in Aufnahme gekommen. In der November-Nummer der englischen Zeitschrift »Homoeopathic World« findet sich ein von Dr. Clarke in London verfaßter Artikel, in welchem derselbe das Andenken eines mutigen Kämpfers für „innerliche Vaccination" in Iowa feiert, welcher mit den andern homöopathischen Aerzten dort die innerliche Impfung geübt und gesetzlich zur Anerkennung gebracht hat. Hunderte von Ungeimpften sind dort bei herannahender und ausgebrochener Pockenepidemie mit Vaccinin, Variolin und Malandrin behandelt worden, wodurch allerlei positive Symptome, in manchen Fällen auch Pustelausschläge an den Tag kamen, welche überzeugend wirkten und völlig schützten. Während bei der gewöhnlichen Impfung ins Blut lebende Krankheitserreger übertragen werden, fällt dies bei der Anwendung von Potenzen vollständig weg, und daß gleichwohl eine ändernde Wirkung mit einer solchen homöopathischen Impfung verbunden sein kann, beweisen die Erfolge mit Tuberkulin, welches ja auch keine lebenden Mikroben enthält und doch in hohem Grade wirksam ist. — Der Board of Health, d. h. die Gesundheitsbehörde in Iowa, war natürlich auch stark allopathisch beeinflußt und es galt für die dortigen homöopathischen Aerzte ein kluges, mutiges Vorgehen. Sie waren aber den Schwierigkeiten gewachsen und erzielten überall richterliche Entscheidungen zu ihren Gunsten, da sie die Verantwortung für die Wirksamkeit ihrer innerlichen Methode übernahmen. Die Gerichtsbehörden entschieden sich dahin, daß man keine Machtbefugnis habe, eine anerkannte ärztliche Methode zur Technik einer andern Methode zu zwingen; die Kinder könnten also innerlich geschützt werden und dürften mit gültigen Impfzeugnissen von Homöopathen die Schulen besuchen. Von narbenbildenden Pusteln als Beweis erfolgreicher Impfung konnte aber hier nicht die Rede sein. Die Impfärzte nahmen an, daß bestimmte fieberhafte Störungen und Verdauungsstörungen, die der innerlichen Einverleibung folgten, ein sicheres Zeichen für das Haften des Schutzes seien. Das Gesetz ließ diese Auffassung gelten und sie scheint sich ebenso bewährt zu haben wie die Einführung der Vaccine ins Blut. — Dr. Eaton gab die 30. Potenz von Variolin, 14 Tage lang morgens und abends eine Dosis, unter Umständen noch länger, bis Reaktionszeichen sich einstellten. Es ist zum Schluß lehrreich, noch folgenden Satz zu hören: „Die durch Vaccine bewirkte Blutvergiftung steht in ihren Krankheitsmerkmalen der Syphilis nahe. Sie ist eine chronische Störung mit anfangs sekundären und tertiären Erscheinungen. Die Forderung ‚reiner Lymphe' ist reiner Unsinn, wie etwa, wenn man von ‚reiner Syphilis' sprechen wollte; dagegen beseitigt homöopathische (innerliche) Vaccination oder Variolation jede Gefahr; sie schützt völlig gegen Pocken und vermeidet jedes Risiko." — Hoffen wir, daß diese entschieden homöopathische Richtung auch bei uns noch zum Durchbruch kommt!

E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen.

Hyoscyamus und Geistesstörungen.

(Fortsetzung.)

5. Der folgende Fall ist Hirschels Zeitschrift, Band 4, Seite 117, entnommen:

Ein gesunder, etwas schmächtiger, blonder Handwerksgeselle ist sterblich in eine junge, hübsche Frau verliebt, die seine Liebe nicht erwidert, während einige Zeit vorher sie in ihn unglücklich verliebt war. Er wurde still, träumerisch und träge bei der Arbeit, ächzte zuweilen wie von schwerem Unglück betroffen, bis er schließlich ganz still und wortkarg wurde, nichts mehr aß und trank und ganz teilnahmslos mit schmerzlichem Gesichtsausdruck auf seiner Ruhestätte lag, nur zuweilen tief seufzend. Nichts machte Eindruck auf ihn, er antwortet kaum mit ja oder nein und sieht schläfrig aus. Hyoscyamus 2. Verdünnung, zwei- bis dreistündlich zwei Tropfen, brachte nach 36 Stunden Besserung und nach wenigen Tagen Heilung.

6. Dr. J. C. Schönfeld schilderte auf der Versammlung homöopathischer Aerzte in Dortmund folgenden Fall (siehe „Allgemeine homöopathische Zeitung" Band 57, Seite 102):

Eine in ungünstigen Verhältnissen lebende Frau verfiel in Schwermut. Als man eines Abends meinte, sie schlafe, sprang sie aus dem Bett und fing an zu rasen, schlagen, fluchen usw. Sie wurde ergriffen und gebunden und ein allopathischer Arzt herbeigeholt. Dieser erklärte ihren Zustand für unheilbar; ein zweiter Arzt reichte eine Dosis Opium und als nun kein Schlaf erfolgte, glaubte auch dieser, die Kranke für unheilbar halten zu müssen. Ins Armenhaus gebracht, wurde ich gerufen und fand sie gebunden im Bett liegend. Sie fluchte, spuckte, sang, biß, betete, weinte, stampfte, redete Wörter aus fremden Sprachen, alle unaufhörlich durch- und nacheinander. — Ich reichte Stramonium 3. in Wasser. Das Rasen verlor nach und nach an Heftigkeit und am vierten Tage stellte sie schon ganz vernünftige Fragen an mich. Aber von da ab wurde sie geschlechtlich erregt und eifersüchtig und nun ging ich zu Hyoscyamus über. Sechs Tage später konnte man sie ohne Begleitung frei herumgehen lassen und alles ging gut. Nur die Nächte waren noch sehr unruhig. Beim Einschlafen sprang sie öfters auf unter heftigem Fluchen und Drohen, mit geballten Fäusten, als ob sofort wieder drauf losgeschlagen werden sollte. Hiergegen gab ich Veratrum 3., abends und morgens einen Tropfen, mit gutem Erfolg eine Woche hindurch. Sie ging nun ganz vernünftig ihren Geschäften wieder nach und ich konnte sie als geheilt entlassen.

7. Von außergewöhnlichem Interesse ist eine Beobachtung mit Hyoscyamus, die Dr. Walter Sands Mills, Arzt am Hahnemann-Hospital zu New York, an einem Kranken und sich selbst gemacht hat. Ein ausführlicher Bericht befindet sich im »North American Journal of Homoeopathy« (November 1899) und in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" Band 140, Seite 103.

Im April 1895 hatte der oben erwähnte Arzt einen Kranken in Behandlung, der sich in dem letzten Stadium chronischer interstitieller Nierenentzündung (Schrumpfniere) befand. Seit mehreren Tagen war dessen Verstand verwirrt und er delirierte ziemlich stark. Die angewandten Mittel hatten keinen rechten Erfolg. — Sonst war der Kranke immer lenksam und freundlich gegen seinen Wärter gewesen. Am 21. April abends 5 Uhr erwachte er aus einem leichten Schlummer mit so heftigem Delirium, daß es der vereinten Kräfte

von zwei Wärtern bedurfte, um ihn am Weglaufen zu verhindern. Der herbeigerufene Arzt hörte ihn schon weitem schreien: „Helft, Mörder!“ Er wollte ihm eine Morphiumeinspritzung machen, was aber bei der Gewalttätigkeit des Patienten nicht möglich war. Indessen beruhigte sich der Kranke nach einiger Zeit, obwohl sein Verstand so verwirrt als je blieb. Er sah einen Haufen von Menschen auf sich eindringen, sagte aber, gegen solche Unsinnige sei alles Kämpfen vergeblich.

Der Kranke litt an einem Verfolgungswahn. Er bildete sich ein, seine Frau, sein Geschäftsteilhaber, Arzt und Pflegerinnen hätten sich verschworen, ihn zu töten. So oft eines von ihnen das Krankenzimmer verließ, sagte er, das geschehe, um einen Gifttrank für ihn zu bereiten. Seine Frau hielt er für das Haupt der Verschwörung. Unter dem Banne dieser Einbildungen trachtete der Patient aus dem Hause zu kommen und bot dem Arzt eine Geldsumme an, wenn er ihm hierin behilflich wäre. Dabei wies er alle Speise und alles Getränke von sich, aus Furcht, daß Gift darin sei.

Vorläufig erhielt er keine Arznei, erst abends 9 Uhr, nachdem Dr. Mills den Fall reiflich erwogen, verordnete er ihm Hyoscyamus als das dem Krankheitsbild am meisten entsprechende Mittel. Er tat fünf Tropfen der Urtinktur in ein Glas, das zu $^2/_3$ mit Wasser gefüllt war. Es dauerte aber noch eine volle Stunde, ehe es gelang, den Kranken zu bewegen, hiervon — statt Wasser — einen Schluck zu nehmen. Er beklagte sich aber über den schlechten Geschmack des Getränks und wollte nichts mehr davon nehmen. — — Dr. Mills kostete davon und fand in der Tat, daß die Mischung einen starken Geschmack hatte. Er goß deshalb das Getränk aus und tat dann zu den wenigen zurückbleibenden Tropfen soviel Wasser als beim erstenmal.

Um 11 Uhr nachts nahm Patient einen Schluck von dieser neuen Mischung und fiel nach wenigen Minuten in Schlaf. Um Mitternacht erwachte er, äußerlich ganz ruhig, aber die Delirien währten in alter Weise fort. Hiernach nahm er in halbstündigen Abständen zwei Teelöffel voll von der Arznei. Ehe die Zeit zur dritten Gabe kam, hörte das Delirium plötzlich auf, sein Geist wurde zum erstenmal seit acht Tagen völlig klar. Um 1 Uhr 30 Minuten morgens schlief er wieder ein und genoß einen siebenstündigen ruhigen Schlaf. Es war die beste Nacht, die er seit wenigstens zwei Monaten gehabt hatte. Zu erwähnen ist, daß der Kranke, nachdem er von seinem Delirium befreit war, sich dessen, was er im Delirium gesagt und getan hatte, einigermaßen erinnerte und dies zu verteidigen suchte.

Am 19. Mai verstarb er, also etwa drei Wochen nach diesem Anfall. Das Delirium war nicht wiedergekehrt, abgerechnet eine gelegentliche, zeitweise Umnebelung des Geistes, aus der man ihn leicht erwecken konnte. Der Wahn einer auf seinen Tod abzielenden Verschwörung war gewichen. Er war wieder lenksam und tat, was man von ihm verlangte, ohne Widerspruch.

Das war ein schönes Beispiel von der Wirkung des Hyoscyamus, dessen Indikationen klar vorlagen, nach dem Aehnlichkeitsgesetz.

Dazu kommt noch eine weitere Beobachtung. Wie oben erwähnt, hatte Dr. Mills, als der Kranke den Geschmack des die Hyoscyamus-Tinktur enthaltenden Wassers beanstandete, einen Teelöffel voll von der Lösung zum Kosten genommen. Die Wirkung war sonderbar. Nach einigen Minuten verspürte er ein eigentümliches Gefühl durch den Körper. Er fühlte sich so leicht, gewicht-

los. Es kam ihm so vor, als ging er durch und auf Luft. Der Kopf war ihm leicht. Es überkam ihn ein unsinniges Verlangen zu lachen und zu jauchzen, und es gelang ihm nur durch die äußerste Willensanstrengung, dieser Neigung zu widerstehen. Selbst der Gedanke an seine Stellung und Verantwortlichkeit als Arzt bei diesem schwerkranken Mann und die absolute Notwendigkeit, seinen Verstand zusammenzuhalten, konnte seine Lustigkeit kaum zügeln — ein Zustand, der sich nur mit einer milden Weinseligkeit — einem Lustkoller vergleichen ließ. Er wußte, daß er närrisch war, konnte es aber nicht ändern. Um seine Würde vor den Krankenpflegern und der Familie nicht zu verlieren, schloß er sich einige Minuten in dem Badezimmer ein und schnitt da vor einem Spiegel sich selbst Gesichter.

Zum Glück ging dieser wunderliche Zustand bald vorüber, so daß Dr. M. nach Verlauf einer halben Stunde wieder völlig Herr seiner Sinne war. Die so erlebte Prüfung, wenn man diesen Vorgang so nennen darf, war völlig unerwartet und unfreiwillig, und der Prüfer hat das Bild so getreu als möglich, ohne jede Uebertreibung, wiedergegeben. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Fasergeschwülste der Gebärmutter innerlich behandelt. Dr. Stone berichtete in einer Sitzung der „Gesellschaft für Chirurgie und Frauenkrankheiten“ in Massachusetts über 100 Fälle von Fasergeschwülsten der Gebärmutter, die er alle innerlich behandelt hatte. Er stellte dabei fest, daß seine Ergebnisse recht wohl einen Vergleich mit den Erfolgen der chirurgischen Behandlung aushalten können. Calcarea carbonica und Calcarea jodata in der 3. bis 6. Dezimalverreibung waren seine Hauptmittel.

(The North American Journal of Homoeopathy.)

Essig als Genußmittel. In Nr. 1 der „Monatsschrift für die physikalisch-diätetische Heilmethode“ warnt Dr. Bircher-Benner vor zu reichlichem Essiggenuß. Er weist darauf hin, daß der Essig sehr oft schädliche Verfälschungen und Verunreinigungen erleidet. So fand man z. B. Schwefelsäure, Salzsäure, Oxalsäure, Farbstoffe, ferner Metalle, wie Kupfer, Blei, Zink und Eisen im Essig, die aus den Aufbewahrungsgefäßen in Lösung gegangen waren. Schwere Schädigungen der Gesundheit können entstehen durch Herstellung des Haushaltsessigs aus der sogenannten Essigessenz, die aus dem Holzessig gewonnen wird. Bleibtreu berichtet von 230 bekannt gewordenen Vergiftungsfällen, von denen 132 mit Tod endigten (Münchener medizinische Wochenschrift 1908, Seite 1987). Genannte Verfälschungen und Verunreinigungen lassen den Essig des Handels nicht als empfehlenswertes Genußmittel erscheinen. Wenn man ferner in Betracht zieht, daß der Essig die Schleimhaut der Verdauungsorgane katarrhalisch zu reizen imstande ist, wenn man außerdem die schwere Oxydierbarkeit des Essigs sich vor Augen hält, so ist durchaus zu verstehen, wenn Bircher-Benner am Schlusse sagt, daß vor reichlichem und regelmäßigem Essiggenuß nur zu warnen sei, und daß man ihn besser durch Zitronensaft ersetze. Gegen den mäßigen Genuß von gutem, selbst bereitetem Mostessig, der in Holzfässern aufbewahrt wird, ist weniger einzuwenden, vorausgesetzt daß keine Störungen der Verdauungsorgane vorliegen.

Beiblatt zu Nr. 2 der Homöopathischen Monatsblätter.

Februar 1909



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Wir ersuchen um gefl. Einsendung der Jahresbeiträge.

Bücherbesprechungen mußten wegen Raummangel für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Homöopathie und Schulmedizin in Stettin.

In Stettin und Umgegend ist die Homöopathie von alters her sehr verbreitet und beim Publikum beliebt. Und zwar hat die Sympathie des Publikums für unsere Heilmethode mit dem fast beispiellosen, schnellen Emporwachsen der Provinzialhauptstadt gleichen Schritt gehalten. Dieses erfreuliche Resultat ist neben anderen Ursachen hauptsächlich wohl dem Umstande zu verdanken, daß wir in Stettin eine ganze Reihe sehr tüchtiger und ausgezeichneter homöopatischer Aerzte haben. Angesichts dieser Tatsachen ist es aber auch nicht zu verwundern, daß die Mehrheit der allopathischen Aerzte in Stettin diesen Aufschwung mit scheelen und neidischen Blicken betrachtet. Dieser, bisher einigermaßen verhaltene Groll jener Aerzte hat sich nun in jüngster Zeit in einer nicht gerade schönen Weise nach außen Luft gemacht. Es hat sich nämlich eine Gruppe allopathischer Aerzte gebildet, welche sich gegenseitig verschworen haben, die Homöopathie in Stettin und womöglich in ganz Deutschland mit Stumpf und Stiel auszurotten. Zu diesem Zwecke haben bisher zwei Versammlungen stattgefunden, durch welche die allopathischen Aerzte zunächst über das Wesen der Homöopathie aufgeklärt werden sollten. In Wirklichkeit jedoch wurden in diesen Versammlungen unseres Altmeisters Hahnemanns Schriften in geradezu unglaublicher Weise von den beiden Vortragenden interpretiert. Dies ist nur so zu erklären, daß die Herren den Sinn der Hahnemann'schen Lehren nicht verstanden oder unrichtig ausgelegt haben, um die Lehre Hahnemanns um jeden Preis lächerlich zu machen und in den Staub zu ziehen.

Ein solches Vorgehen konnten die Stettiner homöopathischen Aerzte sich nicht gefallen lassen. Deshalb haben sie eine allgemeine Aerzteversammlung veranstaltet, in welcher von berufener Seite, nämlich aus unseren Kreisen, geeignete Aufklärung über die Lehren Hahnemanns gegeben werden sollte. Sämtliche allopathische Aerzte von Stettin und Umgegend waren zu dieser Versammlung eingeladen worden, die am Sonntag, den 13. Dezember, nachmittags von 3—7 Uhr, in den Sälen des „Preußenhofes" in Stettin stattgefunden hat. Zu unserer Freude können wir konstatieren, daß weit über hundert allopathische Aerzte an der Versammlung teilgenommen haben. Von uns homöopathischen Aerzten waren außer den Stettiner Herren noch verschiedene

Kollegen aus der Umgegend und zum Teil auch von weither erschienen. Unser Berliner Verein homöopathischer Aerzte war fast vollzählig vertreten, sodaß im ganzen ungefähr dreißig homöopathische Aerzte zugegen waren.

Der Verlauf der Versammlung hat für unsere gesamten Interessen eine derartige Bedeutung, daß wir es uns nicht versagen können, im folgenden eine ziemlich genaue Schilderung desselben zu geben.

Den Vorsitz der Versammlung sollte eigentlich der Senior der homöopathischen Aerzte Stettins, nämlich Herr Sanitätsrat Dr. Ide, führen. Derselbe war aber leider unpäßlich, und so war die Wahl betreffs des Vorsitzes auf Herrn Sanitätsrat Dr. Windelband gefallen.

Herr Sanitätsrat Dr. Windelband eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache:

„Sehr geehrte Herren!

Im Auftrage der pommerschen homöopathischen Aerzte habe ich als Vorsitzender des Vereins preußischer homöopathischer Aerzte den Vorsitz der heutigen Versammlung übernommen.

Bevor ich auf den Gegenstand der Tagesordnung übergehen lasse, möchte ich mir kurz einige erläuternde Bemerkungen über die Veranlassung und den Zweck der heutigen Versammlung erlauben. Anlaß dazu gaben zwei Vorträge, welche in Ihrer Mitte gehalten worden sind, der des Herrn Dr. Ehrenberg-Stettin und des Herrn Professor Peiper-Greifswald. An den letzteren können wir leider nicht anknüpfen, da er uns seinem Inhalte nach unbekannt geblieben ist, indem Herr Professor Peiper es abgelehnt hat, dem Vortragenden des heutigen Abends, Herrn Dr. Baltzer, sein Manuskript zu überlassen. Unser Wunsch, bei diesem Vortrage erscheinen zu dürfen, wurde vom Vorstand des Stettiner Aerztevereins und Herrn Professor abgelehnt. Der erste Vortrag, des Herrn Dr. Ehrenberg, über dessen Art, Ton und Motive ich mich nicht näher auslassen will, da dies Sache des Vortragenden sein wird, der aber jedenfalls der Beurteilung des ärztlichen Ehrengerichts unterliegen wird, dieser Vortrag gipfelte in einem Antrag, aus Ihrer Mitte ein ständiges Komitee zu wählen, mit der Aufgabe, die Homöopathie und die homöopathischen Aerzte mit allen Mitteln zu bekämpfen. Diesen Antrag haben Sie durch Ihr einstimmiges Votum zu dem Ihrigen gemacht.

Meine Herren, Sie könnten sich nun wundern, wenn bei diesem Vorgehen, für das mir ein parlamentarischer Ausdruck fehlt, wir den Kampf nicht selbst aufgenommen und gegen dasselbe in der Oeffentlichkeit Protest eingelegt hätten. Wir haben dies nicht getan aus zwei Gründen. Erstens hatte das erwählte Komitee die ihm zugedachte Absicht nicht in die Tat umgesetzt. Zweitens erhoben sich in Ihrer Mitte nach dem Vortrage des Herrn Professor Peiper vielfach Stimmen, welche den Wunsch aussprachen, doch erst etwas näheres über die Ihnen, auch nach dem Zugeständnis des Herrn Dr. Ehrenberg, völlig unbekannten Prinzipien zu hören, ehe gegen dieselben vorgegangen würde. Diesem Wunsche haben wir Rechnung getragen und Sie eingeladen, von uns zu hören, welchen wissenschaftlichen Standpunkt wir einnehmen und welche Ziele wir verfolgen.

Meine Herren, mit diesem Vorgehen sind wir an die äußerste Grenze dessen gegangen, was uns die Selbstachtung erlaubte, in der Hoffnung, vielleicht die klaffende Kluft zu überbrücken oder wenigstens die irrigen Vorstellungen, welche jene Vorträge in Ihnen erweckt, zu verändern. Sollten Sie nun nach

unseren Mitteilungen dennoch den Kampf aufnehmen, so müssen wir Ihnen die Verantwortung dafür überlassen. Wir scheuen denselben nicht, wir würden ihn aber im Interesse der Würde des ärztlichen Standes lebhaft bedauern.

Was uns betrifft, so werde ich mich im Interesse der unparteiischen Leitung der Versammlung an der Debatte nicht beteiligen, sondern die Beantwortung der von Ihnen etwa aufgeworfenen Fragen den hier erschienenen homöopathischen Kollegen überlassen. Ich gebe nun das Wort Herrn Dr. Baltzer aus Stettin zu seinem Vortrage."

Nunmehr hielt der bekannte homöopathische Arzt Herr Dr. Baltzer einen etwa $1^1/_2$ stündigen Vortrag. Der Inhalt desselben erscheint uns derartig wichtig, daß wir uns veranlaßt sehen, denselben in einer ausführlichen Wiedergabe in einer der nächsten Nummern zu veröffentlichen.

Der erste Diskussionsredner war Herr Dr. Ehrenberg, der Vorsitzende der Homöopathenbekämpfungskommission. Er führte etwa folgendes aus:

„Ich bekenne mich zu dem Aufruf an die Kollegen, betreffend den Kampf gegen die Homöopathie. Aber nicht Hochmut oder Mangel an Bescheidenheit ist es, was mich dazu antrieb, sondern der Trieb für die Wahrheit. Ich bestreite der Homöopathie, daß sie eine Wissenschaft ist, und stehe damit auf demselben Boden mit einer Anzahl hochgeachteter Gelehrter.

Drei Stützen nennt die Homöopathie ihr eigen: 1. Die Arzneiprüfungen am gesunden Menschen, 2. Den Grundsatz Similia similibus, 3. Die Potenzenlehre. Was den ersten Punkt betrifft, so hat die wissenschaftliche Medizin solche Untersuchungen stets angestellt. Aber sie nimmt ihre Resultate, wo sie sie findet, am gesunden und am kranken Menschen. Freilich, wir versuchen zunächst am Tier, weil die Dosen, mit denen wir prüfen, größer und damit auch unter Umständen gefährlicher sind.

Was den zweiten Grundsatz betrifft, das Similia similibus, so hat ihn Hahnemann entdeckt, als er Chinarinde in großen Dosen einnahm. Ich erkläre mich bereit, den Versuch nachzumachen und bestreite, daß es auf diese Weise gelingt, ein Fieber zu erzeugen.

Heute hat die Homöopathie eine gewisse Wandlung vorgenommen. Hahnemann bekämpfte Symptome, als das allein Erkennbare der Krankheit. Die heutigen Homöopathen wissen mit uns, daß von einer Krankheit nach dem heutigen Stande der Wissenschaft meist mehr erkennbar ist, als die bloßen Symptome. Und es wird noch kein Homöopath fertig gebracht haben, eine wirkliche Krankheit wie Lungenentzündung durch homöopathische Mittel zu erzeugen. Ebensowenig erzeugt das Arsen eine Cholera.

Dann die Potenzenlehre. Ein Medikament wirkt nach Ansicht der Homöopathen „geistartig"; je mehr der Stoff in der Verdünnung zugrunde geht, desto mehr soll sich die geistige Kraft entfalten. Das ist ein wissenschaftliches Unding. In einer Richtung hat die Homöopathie besonders gefährlich gewirkt, nämlich durch die Popularisierung der Medizin (gemeint ist wohl das Selbstkurieren der Laien. Ref.) und durch den Glauben an etwas Mystisches, den sie ausstreut. Sie befördert den Aberglauben und deshalb ist es Pflicht, diese Afterwissenschaft zu bekämpfen."

Herr homöopathischer Arzt Dr. Kröner erwiderte hierauf:

1. Man führt gegen uns regelmäßig Gründe ins Feld, die sich gegen Hahnemanns theoretische Anschauungen richten. Auf die Theorie hat aber

Hahnemann (§ 28 des Organon) selber keinen besonderen Wert gelegt, und außerdem können wir uns verbitten, daß man einzelne Stellen aus dem Zusammenhang reißt.

2. Gegen die Grundsätze der Homöopathie hat Herr Dr. Ehrenberg nichts stichhaltiges vorgebracht. Die allopathische Arzneimittellehre bietet den Aerzten und Kranken Steine statt Brot, weil sie die Ergebnisse des Tierversuchs ohne weiteres auf den Menschen überträgt. Das Similia similibus spukt allenthalben auch in der allopathischen Arzneiwissenschaft, nur daß man die Quelle nicht nennt." — Herr Dr. Kröner führte eine Reihe von Beispielen aus Amerika, Frankreich, Belgien, England an. Für die Wirksamkeit kleinster chemisch nicht nachweisbarer Stoffmengen wies er auf die sogenannten indifferenten warmen Quellen hin (Teplitz, Gastein u. a.), in denen der Chemiker auch nichts nachweisen könne; und nachdem Prof. Jaeger schon vor dreißig Jahren das Vorhandensein homöopathisch verdünnter Stoffe behauptet habe, sei ein solcher jetzt in Gestalt der Radiumemanation nachgewiesen.

Herr Dr. Binner sagt, daß sich das Radium von den homöopathischen Arzneien dadurch unterscheide, daß man es doch wenigstens physikalisch nachweisen könne.

Gegen die Prüfung der homöopathischen Arzneimittel am Gesunden wendet er ein, daß eine große Anzahl natürlicher Krankheiten durch Bakterien bedingt sei und man diese Krankheiten doch unmöglich durch homöopathische Mittel erzeugen könne. Ebensowenig könne man gegen die Reblaus ein homöopathisches Mittel finden.

Herr Dr. Adler: Was die Homöopathie für die allgemeine Wissenschaft geleistet hat, ist verschwindend wenig. Außerdem fragt er: ob die Homöopathen auch durch ihre Mittel Krankheiten wie Krebs erzeugen können? Wenn sie das nicht können, so dürfen sie auch solche Krankheiten nicht behandeln, sondern müssen sie abweisen.

Herr homöopathischer Arzt Dr. Dermitzel: Wenn die beiden Vorredner darlegen, daß die Homöopathen keine Krebse und dergleichen erzeugen, folglich auch nicht heilen können, so sei das ein Irrtum. Wir wollen bloß ein möglichst ähnliches Krankheitsbild. So erzeugt man mittels des Arsens eine Krankheit, die der Cholera, durch Sublimat eine, die der Ruhr täuschend ähnlich sieht, und die chronischen Quecksilbervergiftungen sind der Syphilis täuschend ähnlich.

Herr Dr. Horn (Chirurg) behauptet, daß die Homöopathen durch innere Mittel chirurgische Krankheiten heilen wollen (z. B. angeborenen Leistenbruch, Dammrisse). Nur durch Operation zu rettende Krebskranke zögen sie so lange hin, bis es zu spät sei.

Herr Dr. Schwarz (dirig. Arzt des Berliner homöopathischen Krankenhauses in Groß-Lichterfelde) weist die letztere Beschuldigung entschieden zurück. Wenn es schon geschehen sei, so falle es nicht der Homöopathie, sondern dem betreffenden Arzt zur Last. Das gleiche passiere ebenso bei Allopathen. In geistvoller Weise verbreitet er sich dann über die Unterstützung der Chirurgie durch die Homöopathie.

Herr Dr. Adler wieder bezweifelt die Wirksamkeit homöopathischer Arzneien bei chirurgischen Krankheiten.

Herr homöopathischer Arzt Dr. Dammholz weist nochmals die Behauptung zurück, daß die homöopathische Prüfung des Arsens eine wirkliche

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hirschstrasse 34 **Stuttgart** Hirschstrasse 34

Zahn & Seeger Nachf. (Inh. P. Haag & C. Zahn)

empfehlen ihre ausschliesslich der **Homöopathie** dienende **Zentralapotheke** (als rein homöop. Apotheke, konzess. 1884) zur Lieferung von **Medikamenten, Haus- und Taschenapotheken, Lehrbüchern** und **sämtlichen Utensilien etc.** — **Streng gewissenhafte Anfertigung der Medikamente.** — Anfertigung der Verreibungen und Tabletten mittelst elektrisch betriebener Maschinen. **Lieferung an Ärzte, Apothekenbesitzer und Vereine.** — **Eigene Buchhandlung und Verlag.** — **Direkte Einfuhr ausländischer Tinkturen etc.** — Bezug von nur bestrenommierten Häusern. Grosser rascher Versand nach allen Ländern.

Als **Spezialität** empfehlen wir unsere nach dem Lehrbuch von **Dr. Hering-Haehl** zusammengestellten

Hausapotheken

mit 43 und 83 Mitteln.



Unsere Liste, enthaltend Anweisung über Anwendung der Homöopathie am Krankenbette, Literatur über Homöopathie und Einschlägiges, sowie Preise der Medikamente, Hausapotheken etc., versenden wir auf Wunsch an jedermann **gratis und franko.**

Vereinen und grösseren Abnehmern hohen Rabatt!

Cholera mit Bazillen erzeugen müsse. Er führt ferner an, daß der Nachweis hochverdünnter Stoffe, die chemisch nicht mehr erkennbar sind, auf andere Weise geführt werden könne. So leitet Wasser, dem ein Billionstel Kochsalz zugesetzt sei, den elektrischen Strom erheblich besser, als ohne diesen Zusatz.

Herr Dr. Winkler war der einzige Nichthomöopath, der vom Standpunkt der physikalisch-diätetischen Heilmethode den homöopathischen Kollegen sekundierte. Er bestätigte den ihm anfänglich unglaublich erscheinenden guten Erfolg homöopathischer Behandlung bei nicht zu operierenden Krebskranken und forderte zur Achtung und Duldung auch gegen solche auf, welche nicht auf dem Boden der Schulmedizin stehen.

Herr homöopathischer Arzt Dr. Doege erzählt, daß er in seinem Wirkungskreise mit sämtlichen Allopathen auf dem besten Fuße stehe, und bedauert, daß ein derartiges kollegiales Verhältnis in Stettin nicht möglich sei.

Herr homöopathischer Arzt Dr. Bastanier berichtet, als Antwort auf die Angriffe gegen das Recht der Homöopathen, ihre Arzneien selber abzugeben, über die zahlreichen Fälschungen homöopathischer Mittel in allopathischen Apotheken.

Herr Dr. Jahn behauptet, daß die homöopathischen Aerzte ihre Mittel, die nicht auf den Fläschchen bezeichnet zu werden brauchen, mit dem Nimbus des Mystischen umgeben, und greift einzelne Sätze aus Hahnemanns Organon an.

Zum Schluß sagt ein anderer Herr, daß auf eine Verständigung beider Parteien doch nicht zu rechnen sei, und beantragt Schluß der Debatte. Da die Homöopathen dieselbe Auffassung haben, wird die Versammlung geschlossen und demonstrativ räumen die Allopathen in unglaublich kurzer Zeit den Saal.

Fragen wir nach dem Resultat der Unternehmung, so ist es freilich zunächst ein negatives. Aber auf eine öffentliche Anerkennung unserer Grundsätze haben wir auch nie gerechnet. Was wir erwartet haben, ist, daß der eine oder andere Allopath im stillen sich eine andere Meinung über Homöopathie und Homöopathen bilden und deren wissenschaftliche Ueberzeugung achten möge. Inwieweit das geschehen ist, vermögen wir nicht zu beurteilen, da diese Leute naturgemäß nicht ihre Gefühle an die große Glocke hängen werden, aber doch ist nach anderweit gemachten Erfahrungen stets eine Minorität vorhanden, welche sich von den agitatorischen Redensarten ihrer Führer nicht so ohne weiteres gefangen nehmen läßt.

Das andere, was wir sicher erreicht haben, ist der Eindruck bei den Gegnern, daß wir uns auch vor der Uebermacht nicht fürchten (es waren etwa hundert Allopathen gegen höchstens dreißig Homöopathen), unsere Ueberzeugung mannhaft auszusprechen und zu verteidigen.

(Aus Nr. 1 der Homöopathischen Rundschau.)

Vorträge im Monat Februar 1909.

Sonntag den 7. Februar: Ravensburg.
Sonntag den 14. Februar: Pforzheim.
Sonntag den 21. Februar: Nagold.
Sonntag den 28. Februar: Urach.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, **Herrn Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17,** zu richten.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden, e. V. Die verehrlichen Verbandsmitglieder werden um Mitteilung von Adressen ersucht, an welche Probenummern der „Homöopathischen Monatsblätter" und Propagandaschriften zwecks Gewinnung neuer Mitglieder versandt werden können. Gef. Einsendung bittet man an den Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses, August Reinhardt-Durlach, Auerstraße 50, zu richten.

Ersingen in Baden. Am Sonntag den 3. Januar hielt der hiesige homöopathische Verein seine jährliche Generalversammlung, verbunden mit einem Vortrag von Herrn Verbandssekretär Kadner-Pforzheim über das Thema: „Die erste Hilfe bei Unglücksfällen." Der Vortrag wurde von den Anwesenden mit Beifall aufgenommen und dem Redner vom Vorstand der Dank der Versammlung ausgesprochen. Eine Sammlung für den Krankenhausfonds ergab 3 Mk.

Marschalkenzimmern, OA. Sulz. Ueber die in unserer Gegend vorkommenden Arzneipflanzen und deren Verwendung zu Heilzwecken hielt Herr Rebstock-Aistaig am Sonntag den 20. Dezember im Gasthof zum Ochsen einen gutbesuchten Vortrag, welcher allgemeinen Beifall fand. Am Schluß desselben forderte er die Versammlung auf, zum Zweck der Verbreitung der Homöopathie einen Verein zu gründen, worauf sich 19 der Anwesenden zum Beitritt bereit erklärten. Zum Vorstand wurde Herr Johannes Ziegler, zum Kassier Matth. Rinker gewählt. Lehrer Götz schilderte in beredten Worten die Vorteile der Homöopathie und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der neugegründete Verein wachsen und gedeihen möge.

Stiftung zur Förderung und Ausübung der homöopathischen Heilmethode in Stuttgart.

1908. Januar 1. Saldo von 1907: Wertpapiere . .	ℳ	18 000. —
„ „ „ Bar bei Keller .	„	681. 70
Vermögen	ℳ	18 681. 70.
Von den Wertpapieren wurden verlost	ℳ	1 000. —.
Eingenommen an Zinsen im Jahre 1908	„	619. 80.
Ausgegeben für Steuer und Verwaltungsunkosten bei Kellers Söhne	„	27. —.
Angeschafft und laut Beschluß des Verwaltungsrats vom 26. Dezember 1908 dem **Grundstock** einverleibt	„	2 000. —.
$3^1/_2$ %ige **bayerische Staatsobligationen nominell** Saldo auf 1909: Wertpapiere	ℳ	19 000. —
„ „ „ Baar bei Keller	„	430. 50
somit Vermögen	ℳ	19 430. 50.

Loßburg. Am Sonntag den 10. Januar wurde im Gasthof zur Sonne unsere jährliche Generalversammlung abgehalten, die auch heuer gut besucht war. Vorstand Frick begrüßte die Anwesenden. Hierauf erstattete Schriftführer Schwenck Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr, aus dem hervorging, daß die Zahl der Mitglieder die gleiche blieb wie im Vorjahr. Der Verein zählt 82 Mitglieder. Dem nun folgenden Kassenbericht war zu entnehmen, daß der derzeitige Stand der Vereinskasse ein guter ist, weshalb auch die Anschaffung einiger größerer Werke zur Erweiterung der Vereinsbibliothek von der Versammlung genehmigt wurde. — Die Leitung des Vereins blieb in den seitherigen bewährten Händen. In den Ausschuß wurde als weiteres Mitglied Schullehrer Kerler per Akklamation berufen. — Zum Schluß machte Vorstand Frick noch auf die in Aussicht stehende Kurpfuschervorlage aufmerksam und äußerte sich dahin, daß es nötig sei, daß jedermann, sei er Laie oder Arzt, gegen dieselbe ankämpfe. Zugleich gab er seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß sich schon jetzt die Gegenströmung in so erfreulicher Weise bemerkbar mache.

Homöopathischer Verein Reutlingen. Sonntag den 17. Januar, von nachmittags 3 Uhr ab, fand im Lokal zur Sonne unsere jährliche Generalversammlung statt. Vorstand Schäfer begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder, worauf der Jahres- und Kassenbericht, sowie der Bericht über den Stand der Bibliothek zur Verlesung kam. Aus demselben ist zu entnehmen, daß der Verein auch im vergangenen Jahre sich günstig fortentwickelte und Ende Dezember 1908 330 Mitglieder zählte. Die Einnahmen betrugen 981 Mk. 76 Pf., die Ausgaben 963 Mk. 93 Pf., sonach Kassenbestand 17 Mk. 83 Pf. Das bei der Oberamtssparkasse verzinslich angelegte Barvermögen beträgt 677 Mk. 31 Pf. — Die reichhaltige und auch im letzten Jahre stark benützte Bibliothek ist durch verschiedene Neuanschaffungen vermehrt worden. — Bei den Ergänzungswahlen in den Ausschuß wurden der seitherige zweite Vorstand K. Walz und Kassier W. Schmolz einstimmig wiedergewählt; als beratende Mitglieder wurden neu- bezw. wiedergewählt: G. Bader, K. Votteler, E. Schwille und G. Braun. — Nach Besprechung interner Vereinsangelegenheiten, sowie Entgegennahme einer Reihe von den Verein und seine Mitglieder ausschließlich betreffenden Mitteilungen schloß der Vorstand unter Worten des Dankes die Versammlung. Br.

Homöop. Verein Göppingen. Die vom Ausschuß der Hahnemannia unterzeichnete Nachschrift (siehe Beiblatt zu Nr. 1 der „Homöopathischen Monatsblätter", Seite 7—9) zu unserem Bericht über die am 30. November in Göppingen stattgefundene Versammlung homöopathischer Vereine betreffs der Kurpfuschervorlage nötigt uns zu einer kurzen Erwiderung: Es liegt uns durchaus fern, in irgend welcher Weise Zwietracht in die Hahnemannia zu tragen, im Gegenteil soll es uns freuen, wenn im Verein mit der Leitung der Hahnemannia und den übrigen Mitgliedern, sowie sämtlichen homöopathischen Vereinen Württembergs ein Weg gefunden wird, auf welchem der Kurpfuschervorlage wirksam begegnet werden kann. In der Bekämpfung dieses Entwurfs ist nach unserer Ansicht jeder Mitkämpfer herzlich willkommen. Weitere Erörterungen in unserer Zeitung halten wir im Interesse der Sache nicht für opportun, dazu bietet uns die Generalversammlung genügend Gelegenheit.

Der Ausschuß des homöopathischen Vereins Göppingen.

Homöop. Verein Gablenberg. Am Sonntag den 17. Januar fand die jährliche Generalversammlung des hiesigen Vereins im Lokal Schloßbrauerei statt. Der Vorstand eröffnete die Versammlung, hieß die Erschienenen herzlich willkommen und gedachte der im letzten Halbjahr verstorbenen Mitglieder. Zum ehrenden Andenken an dieselben erhoben sich die Anwesenden von den Sitzen. — Die wichtigsten Punkte der Tagesordnung bildeten die Ausschußwahl und die Arztfrage. Per Akklamation wurden wiedergewählt zum Vorstand: Paul Wagner, Kassier: H. Selter, und Wilh. Rühle Diener. Der seitherige Schriftführer Zickler legte sein Amt nieder; an dessen Stelle ging aus der Wahl August Hörcher hervor. Zu Revisoren wurden bestellt die Herren Karl Hörcher, Karl Reinhart und Paul Angst. — Sehr zu begrüßen ist, daß der hiesige Verein anfangs April einen homöopathischen Arzt bekommt, worauf wir die Anhänger der Homöopathie im Bezirk aufmerksam machen. G. Z.

Boll bei Oberndorf. Sonntag den 13. Dezember hielt der hiesige homöopathische Verein unter zahlreicher Beteiligung der Einwohnerschaft seine erste Weihnachtsfeier mit Gabenverlosung und Vortrag vom Sekretär der Hahnemannia. Vor Beginn des Vortrags wurde dem Redner von Fräulein Donner ein Blumenstrauß mit Ansprache überreicht. In leichtverständlicher Weise behandelte der Vortragende sein interessantes Thema, wofür ihm vom Vorstand Hofer namens der Anwesenden Dank und Anerkennung ausgesprochen wurde. Vorstand Rebstock forderte die Versammlung auf, den jungen Verein durch zahlreiche Beitritte zu unterstützen. Fr. H.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 3.	Stuttgart. März 1909.	34. Jahrgang.

Homöopathie und Hautkrankheiten.

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Stuttgart.

„Ich habe mich bemüht, meinem Nächsten ein humaner Freund zu sein, und ich habe für die erste Aufgabe des Arztes die gehalten, die — wenn ich so sagen darf — leibliche Seelsorge in den Vordergrund treten zu lassen. Heute aber ist der Mediziner Anatom, Mikroskopiker, Physiker, Physiologe; er ist Schneider, Chirurg, Bakteriologe, Darmputzer, Röntgenstrahler — aber Arzt ist er recht häufig nicht mehr, er ist Spezialist geworden und ‚arbeitet‘ in den wunderlichsten Spezialitäten.“ So schrieb vor zwölf Jahren der Leibarzt Bismarcks, Professor Dr. Schweninger, mit bitterer Ironie.*) Und es ist seither nicht anders geworden. Mehr als an allem anderen krankt die Medizin an einer viel zu weit gehenden Spezialisierung ihrer einzelnen Zweige, die nur zu oft den Zusammenhang des Teils mit dem Ganzen übersehen und vergessen läßt, zum Schaden der hohen Wissenschaft von Menschen, nicht zu Nutz und Frommen des Kranken. Kaum eine andere Disziplin hat sich den Vorwurf eines einseitigen Spezialistentums mehr zugezogen, als die Dermatologie (die Lehre von den Hautkrankheiten), die durch das Dogma von der örtlichen Entstehung und der örtlichen Behandlung der Hautkrankheiten die Fühlung mit der Praxis so verloren hat, daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht. Der Hautspezialist hat immer mehr verlernt, in den inneren Ursachen, in den konstitutionellen Momenten den wesentlichen Faktor der Erkenntnis und Behandlung der Hauterkrankungen zu sehen; und so werden und können erst in der Hand

*) Zukunft Band 4, Nr. 44, Seite 206.

des denkenden Arztes, der tiefer in den Zusammenhang des Organismus zu schauen gelernt hat, die Forschungsergebnisse der wissenschaftlichen Dermatologie wirkliche Früchte tragen; und es wäre besser, wenn diese noch junge Wissenschaft ihre Aufgabe darin sehen würde, ihr Spezialfach mehr dem praktischen Arzt zu erschließen, ihre Errungenschaften zum Allgemeingut des Praktikers zu machen, als einseitige Spezialisten zu erziehen; es würde zum Heil für den Kranken und zur eigenen Förderung geschehen. Erst wenn die Dermatologie wieder an die zahlreichen und innigen Berührungspunkte anknüpft, die sie mit der allgemeinen Medizin verbindet, kann sie wieder neuen Wein in die dürr gewordenen Schläuche füllen und wieder Früchte tragen zum Nutzen der Menschheit.

Wir homöopathischen Aerzte müssen in erster Linie das Verdienst für uns in Anspruch nehmen, über den Teil nicht das Ganze vergessen zu haben, und müssen gerade dem Gründer der Homöopathie, Hahnemann, das große Verdienst in Anrechnung bringen, stets auf die inneren Ursachen der Hauterkrankungen als Hauptsache hingewiesen und vor einer Ueberschätzung der örtlichen Symptome und des Heilwerts rein örtlicher Maßnahmen gewarnt zu haben. Hahnemann war es, der den Satz aufstellte, daß Hautkrankheiten nicht von außen zu behandeln sind, sondern von innen, da es sich nur um die äußeren Zeichen einer inneren Erkrankung handle. Es ist gar nicht möglich, von einer inneren Therapie der Hautkrankheiten zu sprechen, ohne auf Hahnemanns Psoratheorie zurückzugreifen, die in der unverständlichsten Weise nicht bloß im gegnerischen, sondern teilweise auch im eigenen Lager mißverstanden und verunglimpft wurde. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, auf die Psoratheorie näher einzugehen, nur einige allgemeine orientierende Bemerkungen mögen hier ihren Platz finden. Der Hahnemannschen Lehre von der Psora lag der Gedanke zugrunde, daß die Hautkrankheiten konstitutioneller Natur seien, daß ihnen eine konstitutionelle Dyskrasie (Blutentmischung) zugrunde liege. Wenn Hahnemann diese Dyskrasie mit der damals ungeheuer weit verbreiteten Krätze in ursächlichen Zusammenhang brachte und auch Hauterkrankungen darunter verstanden hat, die mit der Milbenkrätze nichts zu tun haben, so möge man doch bedenken, daß die Krätzmilbe zu seiner Zeit noch nicht so genau bekannt war wie heutzutage, und es ist anzunehmen, daß Hahnemann, wenn er sie genau gekannt hätte, den Namen Psora vermieden haben würde. Denn nur an dem Namen kann man kritteln und nörgeln; gegen die geniale Idee, die seiner Psoratheorie zugrunde liegt und ihre Konsequenzen, kann kein vernünftiger Arzt Bedenken erheben, und heute weniger denn je, und es ist nicht zu verstehen, wie selbst im homöopathischen Lager die Forderung erhoben werden konnte, die Psoratheorie zum alten Eisen zu werfen, ja sich offiziell von ihr loszusagen. Es dürfte sich sogar fragen, ob eine spätere Zeit nicht auch seiner Anschauung über die Krätze gerecht zu werden vermag. Man möge bedenken, daß Hahnemann nicht nur in verschmierter Krätze die Ursache seiner psorischen Konstitution suchte, sondern daß er unter Psora den Boden verstand, auf dem die Krätzmilbe haften und sich entwickeln konnte. Es war also gemeint, daß das Erkranken an Krätze nur bei geeignetem Nährboden möglich sei. Hautleiden (Flechten, Schärfen) waren für ihn nur der äußere Ausdruck eines inneren Zustandes, einer krankhaften Veränderung des Stoffwechsels, die

auch für die Krätzmilbe die geeigneten Existenzbedingungen schafft. Die moderne Anschauung eines Schulmediziners über diesen Punkt möge hier ihren Platz finden. Nachdem erwähnt ist, daß es bei pflanzlich parasitären Hautkrankheiten „offenbar konstitutionelle Eigentümlichkeiten geben muß, die selbst zu diesen banalen parasitären Affektionen prädisponieren", schreibt er weiter: „Es ist ferner bereits beobachtet worden, daß selbst animale (tierische) parasitäre Affektionen durch konstitutionelle Momente beeinflußt werden. Verlauf und Charakter der Skabieserkrankung (Krätze) schwanken außerordentlich bei den verschiedenen Individuen und hängen keineswegs lediglich von deren jeweiligem Reinlichkeitsgrade ab; ebenso wird oft genug beobachtet, daß Läuse und Flöhe gewisse Individuen befallen und daß Eruptionen (Ausschläge) durch diese Parasiten bei verschiedenen Individuen sehr verschieden verlaufen." *) (Es wäre ja auch sonst nicht zu verstehen, warum sich der eine ansteckt und der andere verschont bleibt, wie man das tagtäglich, namentlich in Schulen, mit Leichtigkeit beobachten kann.)

Auch dieser heiß umstrittene Punkt der Hahnemann'schen Psoratheorie findet also manchmal mehr Verständnis bei einem Schulmediziner als bei einem modernen Homöopathen. Wir wollen festhalten, daß Hahnemann unter Psora eine Stoffwechselanomalie verstand, die den Betreffenden zur Erwerbung der Milbenkrätze und der mannigfachsten Hautleiden disponierte. Die Annahme einer derartigen Stoffwechselanomalie wurde zwar von der aufstrebenden pathologischen Anatomie und der Bakteriologie in das Reich der Fabel verwiesen, aber trotzdem von denkenden Aerzten immer wieder der Aufmerksamkeit empfohlen; nur der Name änderte sich. Die Therapie hat ja in allerletzter Zeit wieder angefangen, sich mit der „Eigenart" des Kranken zu beschäftigen und in individuellen Faktoren das Hauptmoment der Krankheitsbehandlung zu suchen. Nicht die Krankheitserreger sind jetzt die Hauptsache, sondern die Krankheitsanlage, die Disposition. Diese konstitutionelle Schädlichkeit, die Hahnemann Psora nannte, nannte z. B. Grauvogl karbonitrogene Konstitution, Lahmann nannte sie Karbonacidose, noch moderner spricht man von tiefer Einstellung der Oxydationsenergie (v. Noorden), oder von exsudativer Diathese (Czerny). Alles schöne, neue Namen, die aber nicht einmal soviel besagen wie die Psora Hahnemanns und seiner Zeitgenossen.

Wir wollen nun näher eingehen auf den Zusammenhang zwischen Hautaffektionen und inneren Störungen unseres Organismus. Dem aufmerksamen Beobachter treten derartige Beziehungen auf Schritt und Tritt entgegen, und nur der, der seine Augen wissentlich verschließt, einer Theorie zuliebe, kann einer rein örtlichen Auffassung und Behandlung der Hautkrankheiten das Wort reden. Der Praktiker lernt bald einsehen, daß man mit Zinksalbe und Arsenik nicht alles heilen kann, daß man mit der Beseitigung einiger äußerer Erscheinungen noch lange nicht die Ursache beseitigt hat. Dazu kommt noch, daß man gewisse Hautaffektionen durch eine rein äußerliche Behandlung nicht nur unheilbar machen, sondern selbst zu ernsteren Gesundheitsstörungen den Grund legen kann. Beginnt es doch auch in der

*) Bulkley: „Ueber die Beziehungen von Krankheiten der Haut zu inneren Störungen". Urban u. Schwarzenberg, 1907, S. 5.

Schulmedizin hier allmählich zu dämmern, aber bemerkenswerterweise nicht in der Dermatologie, sondern bei den Kinderklinikern, denen sich die Zusammenhänge der Haut mit dem Gesamtorganismus so aufdrängen, daß sie sich einer besseren Einsicht nicht mehr verschließen können.

Eben ein Kinderkliniker, Professor Dr. Feer, sagt z. B. wörtlich: „Das Publikum hat eine verbreitete Scheu vor der äußeren Behandlung der Kopfekzeme, in der Furcht vor üblen Zufällen, die wohl ihre Ursache haben muß. Bei Inangriffnahme von starken Kopfekzemen habe ich selbst öfters auch bei schonendem Vorgehen unangenehme Fieberanfälle, auch Konvulsionen eintreten sehen, nicht selten stellt sich dabei aus gutem Befinden heraus ganz plötzlicher Tod ein, unter dem Bilde des Herztodes, oder mit Dyspnoe (Atemnot), hohem Fieber und Vergiftungserscheinungen. Ich habe selbst schon eine ganze Reihe solcher „Ekzemtode“ beobachtet und vor 5 Jahren unter Heranziehung der Literatur ca. 30 Fälle zusammenstellen können. Eine Anzahl der Ekzemtode beruht auf septischer Infektion, vielleicht auch auf Intoxikation (Vergiftung) von seiten der Bakterienstoffwechselprodukte. Meiner Ueberzeugung nach kann sich der eigenartige Tod nur durch den Einfluß der Konstitutionsanomalie erklären, die bei der Sektion häufig ausgesprochenen Status lymphaticus ergibt, dessen hervorstechende Eigenschaft eben die Neigung zu plötzlich scheinbar unmotiviertem Tode bildet. Mikrobielle Einflüsse kann ich hier nur als unterstützendes Moment anerkennen, die den Umsturz des labilen Organismus ausgelöst haben. Es sei hier daran erinnert, wie rasch und unerwartet Kinder mit Status lymphaticus auch im Beginn von Infektionskrankheiten (z. B. Diphtherie, Scharlach) oft erliegen. Die Konstitutionsanlage erklärt es, daß der Ekzemtod bei den allerverschiedensten Anläßen eintreten kann, bei rascher Lösung starker Krusten, Anwendung irritierender (reizender) Salben, in heißen Wickeln, erst nach Abheilung des Ekzems, mit oder ohne Fieber usw. Ueber sog. Metastasen des Ekzems fehlt mir Erfahrung, dagegen habe ich schon öfters beobachtet, wie bei Ausbruch einer asthmatischen Bronchitis das Ekzem zurücktrat, und umgekehrt, wie auch Perioden von Asthma und Ekzem abwechselten. Die äußere und medikamentöse Behandlung tritt an Wert gegenüber der diätetischen Behandlung besonders beim Kopfekzem sehr in den Hintergrund und versagt häufig total, sofern nicht gleichzeitig eine Ernährungstherapie vorgenommen wird. Dagegen kann sie doch den Erfolg der Ernährungstherapie bedeutend unterstützen, sei es auch nur durch die Abhaltung äußerer Schädlichkeiten, so daß man sie nicht vernachlässigen darf.“ „Den wirksamsten Einfluß auf das Ekzem gewinnen wir durch die Ernährungstherapie, welche allein häufig schon zur Heilung genügt und bei beginnendem Ekzem oft eine starke Entwicklung verhindert.“ *) Die Behandlung besteht nach Feer hauptsächlich in knapper Ernährung und Einschränkung der Milchzufuhr. Näher darauf einzugehen, erübrigt sich an dieser Stelle. Diese aus der praktischen Erfahrung gewonnene Beobachtung eines erfahrenen Kinderklinikers verdienen Beachtung nicht nur in Aerztekreisen, sondern bei allen denkenden und gebildeten Menschen.

In einem früheren Aufsatze nannte ich die Haut den Spiegel des Körpers und sagte, daß hier Störungen aller Organe zum Ausdruck kommen

*) Münch. medizin. Wochenschrift Nr. 3, 1909, S. 114—115.

können. Der Hautspezialist sehe in der Haut ein selbständiges Organ, das außer Zusammenhang stehe mit dem übrigen Körper, und dessen Erkrankungen daher rein örtlich zu behandeln wären. Von der Tatsache, daß zufällig zu dieser Haut noch ein Mensch gehört, wird keine Notiz genommen. Ehe ich auf die speziellen Wechselbeziehungen der einzelnen Organe und Organsysteme zum Hautorgan näher eingehe, will ich auf einige allgemeine Zusammenhänge zwischen Haut und übrigem Organismus hinweisen, die jedem Laien genügend bekannt sind. Ich erinnere an die kritischen Schweiße bei gewöhnlichen fieberhaften Krankheiten, wo sichtbar und riechbar giftige Stoffe aus dem Körper auf die Haut ausgeschieden werden. Ich erinnere ferner an die Tatsache, daß nach Hautverbrennungen Darmgeschwüre entstehen können, daß nach Einnehmen bestimmter Arzneistoffe (z. B. Brom, Arsenik, Antipyrin, Heilserum 2c.) Hautausschläge sich entwickeln. Jeder von uns weiß, daß es Menschen gibt, die auf bestimmte Nahrungsmittel Nesselsucht bekommen; ebenso bekannt ist das Auftreten der Gesichtsfinne im Entwicklungsalter und bei Magen- und Darmstörungen. Jeder Ekzemkranke kennt ganz bestimmte Anlässe, auf die hin sein Ausschlag wieder hervortritt oder sich verschlimmert; bei dem einen ist es der Genuß bestimmter Speisen, z. B. Milchgenuß, oder Störungen der Darmtätigkeit, oder Ueberanstrengung, und bei Frauen der Eintritt der Menstruation oder Menstruationsstörungen. Beim Gichtiker beobachten wir mit Vorliebe Ekzeme, Schuppenflechte, Gesichtsfinne, Nesselsucht 2c. Der Zuckerkranke hat eine trockene, schuppige Haut, die zu trockenen, juckenden Ausschlägen neigt. Ebenso sehen wir hier mit Vorliebe Furunkel auftreten, Karbunkel, Brand, Gürtelrose 2c. Auf der Haut des Fettsüchtigen entwickeln sich gern nässende Ekzeme, das skrofulöse Kind ist disponiert zu eitrigen Hautausschlägen, der Tuberkulöse zu tuberkulösen Hauterkrankungen (Lupus). Das sind Zusammenhänge, die allgemein bekannt sein dürften.

(Fortsetzung folgt.)

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Eine dritte Form der Melancholie ist die sogenannte Hystero-Hypochondrie. Gewöhnlich beginnt dieses Leiden in den fünfziger Jahren mit allen möglichen neurasthenischen Beschwerden, denen die Kranken von Anfang an ängstlich Beachtung schenken. Sie lesen medizinische Bücher darüber, betasten, sobald sie morgens aufwachen, ihren Leib, finden natürlich da und dort Stellen, die etwas empfindlich sind, bekommen allmählich eine ganze Reihe von sonderbaren Empfindungen, die sie beunruhigen, Stechen, Schwirren, Zittern, Kriebelschmerzen, Auflösungsschmerzen, Aushöhlschmerzen, Drangschmerzen, Strahlschmerzen, magnetische Zugschmerzen. Sie konsultieren einen Arzt um den andern, die sorgfältigste ärztliche Untersuchung kann aber keinen Grund für ihre krankhaften Empfindungen feststellen, noch weniger finden sie anhaltende Linderung. So sind sie eine harte Geduldsprobe für ihre Aerzte, und nur zu häufig werden sie von diesen allmählich grob und verständnislos angefahren und fortgeschickt.

So setzt sich denn nach und nach in ihnen die Ueberzeugung fest, daß sie an einer ganz eigenartigen, neuen, noch nie dagewesenen, unsichtbaren, verborgenen Krankheit leiden, die allen Aerzten ein Rätsel sein müsse und

für die es schlechterdings kein Heilmittel geben könne. Diese Vorstellung lassen sie sich durch keinerlei Erklärung ausreden, sie ist ganz unkorrigierbar und erweist sich somit als richtige Wahnidee. (Sonderbar und komisch für den Beobachter ist es dabei, mitanzusehen, wie die Kranken, deren Eingeweide „aufgelöst“, „verfault“, „ganz zusammengewachsen“ sind, oft tüchtig essen.)

Die Wahnvorstellung nimmt im Laufe der Zeit den Kranken ganz und gar ein, überwuchert sein Seelenleben, macht ihn gleichgültig gegen alle fremden Leiden, überhaupt gegen alles, was nicht mit seiner Krankheit zusammenhängt. Der Trieb zur Arbeit geht verloren, sie werden teilnahmlos, sitzen stundenlang da und brüten über ihrem Unglück, oder irren in Unruhe umher. Auch bei ihnen kann sich die melancholische Verstimmung zeitweise zu großer Angst steigern, und auch diese Kranken endigen alsdann nicht selten durch Selbstmord. Häufiger aber bekommt ihr Wesen infolge des hysterischen Elements, das ihrem Zustand beigemengt ist, eher etwas Possenhaftes, unfreiwillig Komisches. Es besteht eine Neigung zu starken Uebertreibungen, noch neben und zu den wirklich vorhandenen Beschwerden, und namentlich zu augenfälligen Kundgebungen, sobald Zeugen und Zuschauer um sie sind. Diese Aeußerungen nehmen sich oft recht seltsam aus, z. B. gab ein sonst ganz besonnener Kranker stundenlang einen näselnden takt- und regelmäßigen Sing-Sang von sich: „jaujaujau“ — „jaujaujau“ . . ., war aber bei jeder Unterhaltung geordnet und vernünftig. Andere bekommen auffallende Krämpfe, Augenrollen, Atembeklemmungen, Kurz- und Vielatmigkeit bis zu 150 Atemzügen in der Minute (was bei keiner körperlichen Krankheit auftritt), hartnäckiges und weithin hörbares Aufstoßen, oder müssen sie von Zeit zu Zeit wie Tiere schreien, z. B. wie Hähne krähen.

Dieses Gebahren macht freilich häufig den Eindruck des Unwahren, Selbstproduzierten, der Komödie. Doch ist diese Auffassung durchaus unrichtig, und es kann nicht genug verurteilt werden, wenn Aerzte solche Kranke, überhaupt Kranke mit „eingebildeten“ Leiden, entweder mit Ironie oder mit Grobheit abtun. Wenn ein Mensch an eingebildeten Beschwerden wirklich leidet — also sie nicht bloß vorgibt —, so ist er eher noch übler dran als einer, bei dem sich körperliche Ursachen für seine Klagen vorfinden. Seine Krankheit sitzt eben ganz wo anders, so daß sie der ärztlichen Kunst schwer oder gar nicht zugänglich ist. Aber wir Aerzte sollten es nicht den Kranken entgelten lassen, wenn unsere kurze Kunst am Ende ist.

Für die Angehörigen sind diese Kranke eine noch größere Plage. Sie werden allmählich völlig egoistisch, anspruchsvoll, wollen, daß alle Sorgfalt und Geduld *ihnen* geschenkt werde. Ja noch mehr, sie werden mißgünstig, streitsüchtig, hämisch, unausstehlich, schadenfroh und verlogen.

Der *Verlauf und Ausgang* der melancholischen Zustände ist ganz verschieden, gemäß der Mannigfaltigkeit ihrer Ursachen, ihrer Formen und der den Kranken umgebenden Verhältnisse.

Die Verstimmungen infolge von körperlichen und von Nervenleiden hören gewöhnlich auf, wenn sich das Grundleiden bessert. Die Melancholien, die sich während der Dauer einer andern geistigen Krankheit, einer Epilepsie, einer Hirnerweichung, eines Verblödungsprozesses einstellen, gehen als solche rascher oder langsamer vorüber und lassen dann die Grundkrankheit um so deutlicher hervortreten, nach welcher sich dann der Ausgang richtet. Da der

Laie — aber auch der Arzt — nicht immer wissen kann, ob es sich in einem gegebenen Fall um eine „echte" Melancholie handelt, oder um eine melancholische Begleiterscheinung einer anderen Geisteskrankheit, so möge er in seiner Vorhersage und in seinen Hoffnungen vorsichtig sein. Es ist für Arzt und Eltern eine traurige Enttäuschung, wenn die Melancholie allmählich aufgehört und sich an Stelle der Genesung offenkundiger Schwachsinn eingestellt hat.

Die rein melancholischen Zustände des jugendlichen und mittleren, des „rüstigen" Lebensalters, gehen gewöhnlich in Genesung über, dauern aber immerhin monatelang, in schlimmen Fällen jahrelang. Eine dauernde Schwächung des Geistes hinterlassen sie nur, wenn sie ganz besonders heftig, stürmisch, lange und häufig auftreten. Wie schon früher gesagt, haben diese Zustände die Neigung, nach Zwischenräumen wiederzukehren; ist also auch die Aussicht auf Genesung von dem einzelnen Anfall gut, so ist es doch für den Kranken und seine Angehörigen ein trauriger Ausblick, daß er nie vor einem zweiten, dritten und noch öfteren Anfall sicher sein kann. Auch weiß niemand zum voraus, ob der Kranke über die Gefahren des nächsten Anfalls gut hinüberkommen, insbesondere, ob er der Gefahr der Selbstbeschädigung, des Selbstmords, der Erschöpfung entgehen wird.

Noch ernster ist jeder melancholische Zustand des Rückbildungsalters zu beurteilen. Körper und Geist sind in dieser Lebensperiode weniger elastisch, erholen sich weniger leicht von den schweren Schäden, die eine Erkrankung dem Organismus zufügt. In allererster Linie steht aber da die Gefahr des Selbstmords. Man kann sagen, daß mindestens $^9/_{10}$ aller Melancholiker zu irgend einer Zeit durch Selbstmord endigen würden, wenn sie nicht daran verhindert würden, d. h. wenn sie unbeaufsichtigt blieben. Der Umstand, daß sich die Melancholie des Rückbildungsalters oft längere Zeit in den häuslichen Verhältnissen abspielt, wo die Beaufsichtigung fast nie richtig durchgeführt werden kann, bringt es mit sich, daß tatsächlich eine ganze Anzahl der Kranken vor der Aufnahme in die Anstalt so zugrunde geht. Es ist unglaublich, wie beharrlich sie oft in ihren Selbstmordversuchen sind und wie brutal sie dabei oft zu Werke gehen. Sie scheinen in ihrer Aufregung fast unempfindlich gegen körperlichen Schmerz zu sein. So erzählt der bekannte Irrenarzt Kräpelin von einem Fall, wo sich der Kranke den Hals so oft auf die Schneide eines am Boden aufgestellten Stemmeisens schlug, bis es durch die Weichteile hindurch in die Knochen der Wirbelsäule eindrang. In der Anstalt, wo dem Kranken scharfe Werkzeuge nach Möglichkeit entzogen sind, suchen sie sich auszuhungern, sich den Schädel einzurennen, die Treppen hinabzustürzen, Löffelstiele, Steine, Scherben zu verschlucken.

Von den agitierten Formen der Melancholie stirbt, wie schon erwähnt, weitaus der größte Teil schon nach kurzem Kranksein elendiglich an Erschöpfung. Nicht selten rafft eine leichte fieberhafte Erkrankung die herabgekommenen Kranken rasch hinweg, nicht ganz selten treten auch septische (blutvergiftende) Affektionen hinzu.

Bei den einfachen Formen sind die Aussichten auf Wiedergenesung besser. Ein ziemlich zuverlässiges Mittel, die Fortschritte zu kontrollieren, ist da das Verhalten des Körpergewichts. Ausnahmslos beginnt es am Anfang der Krankheit zu sinken, oft sehr schnell, und bleibt dann tief, solange

die Krankheit anhält. Als gutes Zeichen ist es zu begrüßen, wenn das Körpergewicht ansteigt und zugleich der geistige Zustand besser wird; solche Besserungen sind gewöhnlich von Dauer. Ein schlechtes Zeichen ist dagegen, wenn das Körpergewicht zunimmt, ohne daß eine Besserung des Geisteszustandes damit einhergeht.

Im allgemeinen läßt sich, nach den Erfahrungen, die in der Heidelberger psychiatrischen Klinik gemacht worden sind, sagen, daß etwa 1/3 der in die Anstalt gebrachten Kranken wieder vollständig genest; 1/4 wurde wenigstens soweit gebessert, daß die Kranken wieder nach Hause zurückkehren und ihre Beschäftigung wieder aufnehmen konnten. Ungeheilt blieb ein weiteres Viertel; bei diesen Ungeheilten pflegen entweder die gemütlichen Störungen anzuhalten, oder, was viel häufiger ist, Angst und Melancholie verliert sich allmählich, ohne daß das frühere Wesen des Kranken wieder zum Vorschein kommt. Die Kranken halten die Wahnideen fest, sind unordentlich in ihrem Aeußern geworden, teilnahmlos: sie sind in eine eigenartige Form von Schwachsinn verfallen. Ein solcher Ausgang ist zu erwarten, wenn die Wahnideen immer unsinniger werden, wenn die hypochondrischen Klagen mehr, die Versündigungsideen weniger werden; Verwandlungs- und Verneinungswahn sind immer ganz ungünstige Zeichen. Auch das Alter spielt eine Rolle: je näher die Kranken dem eigentlichen Greisenalter stehen, desto bedenklicher der Ausgang: Vor dem 55. Lebensjahr werden noch 40 % geheilt, nach dem 55. kaum 20 %. Etwa 1/5 aller aufgenommenen Melancholiker geht innerhalb der ersten 2 Jahre zugrunde.

Von der Hystero-Hypochondrie gibt es anscheinend keine Heilung. Zwar können sich in die einförmige Krankheit Stunden und Tage einschieben, in denen sich die Kranken beschwerdefrei fühlen und gesund geworden dünken. Aber dieses Nachlassen der Krankheit ist jedesmal trügerisch, die alten Beschwerden kommen immer wieder aufs neue zum Vorschein.

(Fortsetzung folgt.)

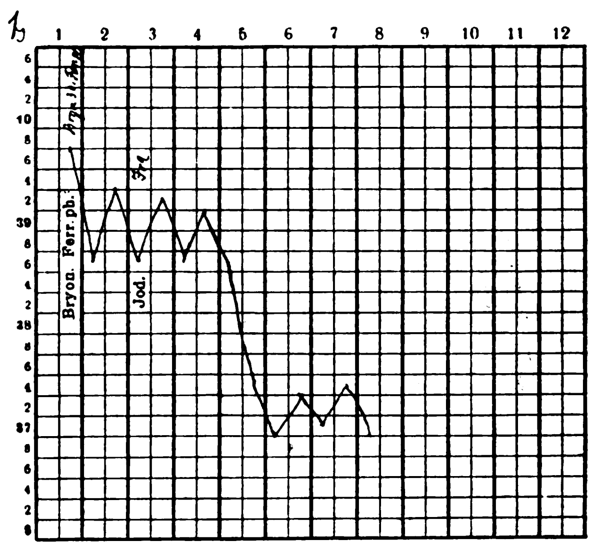
Jodum ein wirksames Mittel bei Lungenentzündung.

In einer längeren Abhandlung über Jod, die im letzten Jahrgang unserer Zeitschrift erschienen ist, erwähnten wir unter anderem auch dessen zuverläßige Wirkung bei kruppöser Lungenentzündung. Dr. Kafka preist das Jod auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen als eines der zuverlässigsten Heilmittel gegen Lungenentzündung und räumt ihm neben Kali hydrojodicum unter allen homöopathischen Arzneien die erste Stelle ein. Die neueste Nummer der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung“ enthält einige Krankengeschichten von Dr. Lorenz-Stuttgart, durch welche die von Kafka gemachten Erfahrungen aufs neue Bestätigung finden, und die wir mit Erlaubnis des Verfassers auch hier zum Abdruck bringen wollen.

1. Am 5. Mai 1908 wurde ich zu einer Dame gerufen, die nach vorhergehendem Katarrh der oberen Luftwege in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai mit heftigem Frost und Atembeschwerden mit nachfolgender Hitze erkrankt war.

Die Kranke, 60 Jahre alt, war stets schwach und kränklich nnd insbesondere außerordentlich empfindlich gegen Luftzug gewesen, auch an Verdauungsstörungen hatte sie oft gelitten. Der Ernährungs- und Kräftezustand war schon vor der jetzigen Erkrankung ziemlich reduziert. Farbe, Gesichts-

ausdruck, das erschwerte, stark beschleunigte Atmen ließen auf den ersten Blick das Vorhandensein einer ernsten Krankheit erkennen. Die Untersuchung der Brustorgane ergab: gedämpften Perkussionsschall rechts hinten unten, bis zur Mitte des Schulterblattes, dabei abgeschwächtes Atmen mit hauchendem Exspirationsgeräusch und mittelgroßblasigen Rasselgeräuschen. Die übrige Lunge war frei. Das Herz zeigte keine Vergrößerung, Töne rein, Puls 100—110, leicht unterdrückbar, Atmung oberflächlich, beschleunigt, 30—35 in der Minute. Temperatur, in der Achselhöhle gemessen, hatte nachts 12 Uhr 39,7 betragen. Die Zunge zeigte einen dicken weißlichen Belag, die Haut war etwas feucht, Urin braungelb, etwas trüb, Auswurf zähe, rostfarben.



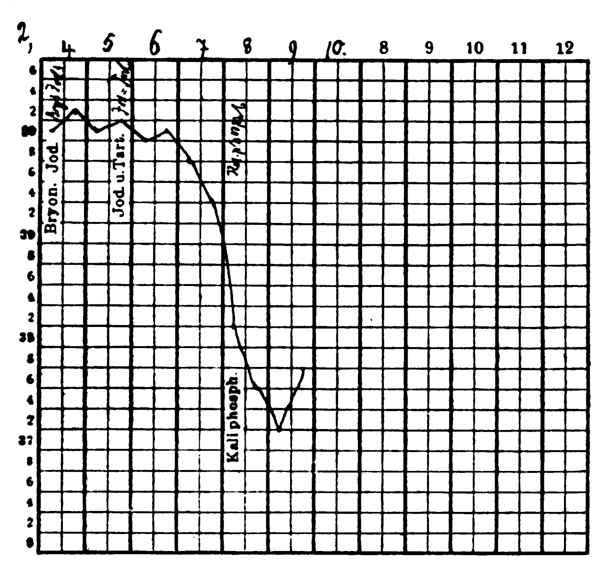
Fieberkurve zu Fall 1.

An Arzneien hatte die Kranke von sich aus schon Aconitum und Bryonia 30. je eine Gabe genommen. Sie erhielt nun Ferrum phosphoricum 6., 2stündlich 3 Tropfen. Der Tag verlief ohne größere Beschwerden, die folgende Nacht aber war sehr unruhig, die Kranke daher am 7. vormittags sehr matt. Sehr bedenklich erschien namentlich ihr Widerwille gegen jegliche Nahrungsaufnahme. Die Dämpfung hatte sich nach oben noch etwas ausgebreitet und war im ganzen intensiver geworden, das Atmungsgeräusch war lautbronchial, an der Grenze der Dämpfung war Krepitieren zu hören. Die Pulsfrequenz war ebenfalls noch etwas gestiegen. Das Sensorium (Bewußtsein und Empfindungsvermögen) wenigstens bei Tag frei. Nun gab ich der Kranken Jodum 3. in der Weise, daß drei Tropfen in $^{1}/_{10}$ Liter Wasser aufgelöst und davon zweistündlich ein Eßlöffel genommen wurde. Die folgende Nacht war entschieden ruhiger, die Temperatur war etwas niedriger, der Zungenbelag war weniger dick, der Appetit besser. Die Untersuchung am 8. vormittags ergab schon die Zeichen der beginnenden Lösung am befallenen Lungenlappen. Die Pulsfrequenz war wieder auf 110 zurückgegangen, das Allgemeinbefinden war entschieden besser. Im Laufe des Tages erfolgte der vollständige Fieberabfall, somit am fünften Krankheitstag. Die Rückbildung der Lunge erfolgte ziemlich rasch und die Rekonvaleszenz nahm einen ungestörten Verlauf.

2. Frau Sch., 73 Jahre, vom Land, kam am 12. Juli 1908 in meine Behandlung. Sie war mit Ausnahme von im Winter wiederkehrendem Brustkatarrh stets gesund und arbeitsfähig gewesen.

Drei Tage vor meinem ersten Besuch war sie mit Schüttelfrost erkrankt, dem blutig gefärbter zäher Auswurf mit Atemnot und Schmerzen in der rechten Seite, im Rücken und Unterrippengegend folgten.

Sie machte den Eindruck einer Schwerkranken. Das Atmen kurz, etwa 40mal in der Minute, Puls 110 Schläge, großwellig, Zunge trocken, Sensorium benommen. Rechts hinten unten fand sich nach oben bis zur Mitte des Schulterblattes Dämpfung und Bronchialatmen, links hinten unten Vesikuläratmen mit zahlreichen mittelgroßen Rasselgeräuschen. Herz nicht vergrößert, Töne rein. Urin saturiert (dick, gesättigt). Temperatur: 40,0. — Verordnung: Bryonia 6. u. Jodum 3.

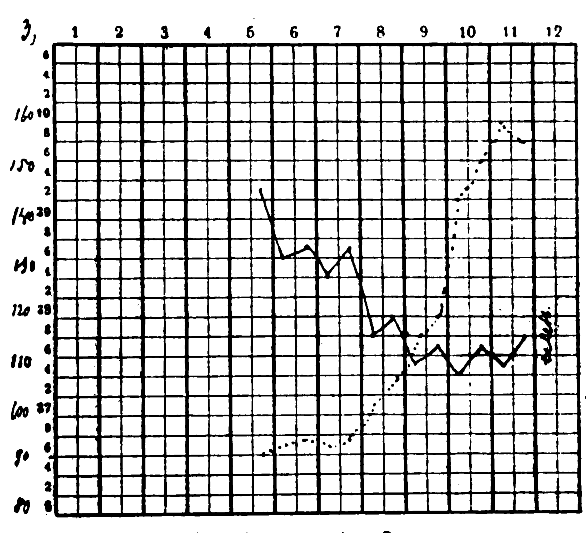


Fieberkurve zu Fall 2.

In den zwei folgenden Tagen wurde die Dämpfung noch intensiver und breitete sich nach oben ebenfalls etwas aus. Zunehmende Somnolenz (Schlafsucht), bläuliche Verfärbung, die schwarzbraune Farbe der Zunge, die Zunahme der Pulsfrequenz auf 120 ließen das Schlimmste befürchten. Damit war aber der Höhepunkt der Krankheit erreicht. Am nächsten Tag, also am 15. Juli, erreichte die Abendtemperatur nicht mehr die bisherige Höhe, um im Laufe der Nacht rasch weiter abzufallen. Gegen den Morgen des 16. Juli war die Kranke in einen ruhigen Schlaf versunken, aus dem sie gestärkt erwachte. Die leichte Unregelmäßigkeit des Pulses wurde durch Kali phosphoricum in 3. Verreibung rasch gehoben, der Auswurf durch Tartarus stibiatus 6. befördert. Die Rekonvaleszenz verlief ohne Störung und rasch, so daß die Kranke nach weiteren 14 Tagen die Reise in ihre Heimat antreten konnte.

3. Am 29. Oktober 1908 wurde ich zu einer 75 Jahre alten Patientin gerufen, die angeblich vier Tage vorher mit Frost, Husten, blutig gefärbtem Auswurf und stechenden Schmerzen in der Gegend des linken Schulterblattes erkrankt war. Die Kranke, die nie in ihrem Leben eine ernstliche Krankheit durchgemacht hatte, nahm offenbar auch diesen Anfall nicht schwer und hielt sich mit bewundernswerter Energie auf den Beinen, bis die zunehmende Schwäche es ihr unmöglich machte. Bei meinem ersten Besuch machte sie noch nicht den Eindruck einer Schwerkranken. Das Atmen wohl etwas beschleunigt, aber nicht besonders erschwert, der Puls zwischen 90 und 100 Schlägen, regelmäßig. Herz nicht vergrößert, Töne rein. Ueber der linken Lunge Dämpfung und Bronchialatmen bis hinauf zum unteren Drittel des Schulterblattes. Die

Zunge war trocken, Urin hochgestellt, Temperatur (abends) 39,2. Auswurf blutig gefärbt, zähe. Die Kranke erhielt Ferrum phosphoricum und Scilla 6. im Wechsel. Darauf trat den folgenden Tag scheinbar eine Besserung ein, die Temperatur ging um 0,5° zurück und an dem befallenen Lungenlappen traten feinblasige Rasselgeräusche auf, das Bronchialatmen wurde schwächer, der Puls etwas langsamer, die Nacht etwas ruhiger. Doch die Krisis war nur eine scheinbare gewesen. Zwar hielt sich die Temperatur unter 38°, aber der Puls wurde rascher und unregelmäßig, die Atmung schwerer, der Gesamteindruck war nicht der einer beginnenden Rekonvaleszenz. Kali phosphoricum 6. Verreibung, mäßige Gaben von Wein, Puro waren nicht imstande, den drohenden Kräfteverfall aufzuhalten. Die Pulsfrequenz stieg bis zum folgenden Tage erheblich, die Herzdämpfung war nach rechts bis zur Mitte des Sternums (Brustbeins) ausgedehnt. Auf der linken Lunge hatte sich in der oberen Hälfte eine neue Infiltration (Verdichtung) gebildet, während die untere sich gleich geblieben war. Es war also klar, daß der Prozeß auf der Lunge sich ausbreitete, obgleich die Temperatur abgefallen war. Ich gab deshalb im Wechsel mit Kali phosphoricum 6. und Strophantus Ø noch Jodum 3., jedoch ohne jeden Erfolg. Die Pulsfrequenz stieg noch mehr, die Schwäche nahm zu und am zwölften Tage der Krankheit, dem achten der Behandlung, trat der Tod ein.



Fieberkurve zu Fall 3.

Der schlimme Ausgang des letzten Falles dürfte in erster Linie auf die vor Beginn der Behandlung begangenen Fehler zurückzuführen sein. Die Kranke war trotz des Fiebers nicht zu Bett gegangen, sie hatte fast keine Nahrung während dieser vier Tage zu sich genommen, und dadurch waren die vorhandenen Kräfte schon am Anfang der Krankheit zu sehr in Anspruch genommen. Ein Einfluß einer Arznei auf den Verlauf der Krankheit ist in diesem Falle nicht zu entdecken und war nach Lage der Sache wohl auch kaum zu erwarten. Anders in den beiden erstgenannten Fällen. Hier habe ich entschieden den Eindruck, daß durch Jodum der Verlauf der Krankheit günstig beeinflußt worden ist. Nun bin ich mir wohl bewußt, daß zwei Fälle noch nichts beweisen, weil eben bei der Abschätzung von Ursache und Wirkung nicht alle unbekannten Größen eliminiert werden können. Wenn man aber nicht bloß den Endeffekt, sondern die einzelnen Phasen der Krankheit ins Auge faßt, so wird die günstige Wirkung von Jod schon etwas wahrscheinlicher. Eine Besserung

des Schlafes, des Zungenbelages, des Appetits setzte im ersten Falle bald nach dem Jod-Gebrauch ein, ehe der Temperaturabfall und die Krisis eintrat. Ebenso erfolgte die Aufsaugung des Exsudats (Ausschwitzung) auffallend rasch, obgleich es sich um eine schwächliche Kranke mit träger Reaktionskraft handelte. Auch im zweiten Falle, der von Anfang an sehr ernste Symptome zeigte und bei dem sich die Entzündung über den ganzen Unterlappen ausbreitete, wäre nach meinen sonstigen Erfahrungen ohne Anwendung des Jod sehr wahrscheinlich ein schlimmer Ausgang zu erwarten gewesen, und es ist wohl nicht rein zufällig, daß nach zweitägigem Jod-Gebrauch die Besserung einsetzte, der am Ende des dritten Tages der Fieberabfall folgte. Wenn es uns gelänge, mit dem homöopathisch angezeigten Jod den typischen Verlauf der kruppösen Lungenentzündung abzukürzen und so den Ausspruch unseres Kafka, der mir bisher stets als etwas gewagt erschienen ist, durch die Tat zu bekräftigen, so wäre auch bei dieser Krankheit die Ueberlegenheit der Homöopathie über die Schulmedizin zur Evidenz erwiesen.

Die spinale Kinderlähmung und ihre Behandlung.

Von Dr. O. Wirz, homöopathischem Arzt in Durlach.

Unter spinaler Kinderlähmung verstehen wir eine plötzlich unter hohen Fiebererscheinungen auftretende Erkrankung der Kinder. Tagelang kann das Fieber 40° erreichen. Wenn der erste Sturm vorüber ist, sind die Kleinen an einem oder beiden Beinen oder auch an einem oder beiden Armen völlig gelähmt. Für eine Familie ist ein derartiger Fall um so trauriger, als die Schulmedizin dieser Krankheit sowohl im Anfangs- wie im Endstadium ziemlich machtlos gegenübersteht. Ein harter Gedanke für die Eltern, ein gelähmtes Kind zu besitzen, ohne große Hoffnung auf Wiedergenesung. Erfreulicherweise stehen wir mit unserer homöopathischen Behandlungsweise auch dieser Infektionskrankheit durchaus nicht machtlos gegenüber. Es besteht kein Zweifel, daß man unter rechtzeitiger Anwendung von Aconitum und Apis im Wechsel den schlimmen Folgeerscheinungen vorbeugen und die Krankheit in ihren ersten Anfängen heilend beeinflussen kann. Die zurückbleibenden Lähmungen erfordern eine längere Behandlung, und zwar desto länger, je später man gerufen wird. Die frische Lähmung bietet viel günstigere Aussichten auf Heilung wie eine alte.

Pfarrer Kneipp zählte zu den ersten, die den praktischen Beweis erbrachten, daß die spinale Kinderlähmung einer Heilung zugänglich ist, und gerade die guten Erfolge bei dieser Krankheit gaben Veranlassung zur Gründung des Kinderheims in Wörishofen. Im Jahr 1890/91 war ich zweimal dort, um die Wasserbehandlung kennen zu lernen. Schließlich bin ich aber nach langjährigen Versuchen mit der Hydrotherapie zu dem Schlusse gekommen, daß die Homöopathie ihr hundertfach überlegen ist. Hätte Kneipp seine Methode mit der homöopathischen kombiniert, dann wären seine Erfolge noch viel besser gewesen. Das Hauptmittel, welches Kneipp bei der spinalen Kinderlähmung in Anwendung brachte, waren bekanntlich heiße Heublumenwickel. In die blutleeren Teile der Beine sollte der Theorie nach durch die heißen Umschläge neues Blut hineingezogen und diese zu neuer Lebenstätigkeit angeregt werden. Wenn wir aber bedenken, daß Heublumen stark kieselsäurehaltig sind, so dürfte die Ursache des günstigen Erfolges neben der Beförderung der Blutzirkulation durch die Wärme, zum Teil auf einer Silicea-Wirkung beruhen.

Ich erinnere mich noch eines Falles von Lähmung bei einem siebenjährigen Knaben — es war aus meiner allopathischen Zeit vor etwa 14 Jahren —, der viele Jahre gelähmt war und sich nur mit Hilfe eines kleinen Bänkchens fortbewegen konnte. Sobald er auf die Füße stehen wollte, gerieten diese in eine derartige zitternde Bewegung, daß der Kranke den Gehversuch sofort wieder aufgeben mußte. Der Fall war merkwürdig und ich habe keinen ähnlichen mehr erlebt. Ich verordnete Heublumenwickel nach Kneipp und täglich einmal mehrere Tropfen der Fowler'schen Arsenlösung. Nach vier Wochen war er hergestellt und ist heute ein ganz kräftiger Bursche.

Später ist es mir noch öfter gelungen, Lähmungen bei Kindern zur Heilung zu bringen, und zwar wandte ich hauptsächlich Gelsemium und Cocculus an. Daß jeder Fall seine eigenen Seiten hat und je nach der Eigentümlichkeit des Krankheitsbildes behandelt werden muß, ist selbstverständlich.

Die Bekämpfung der Homöopathie.

Im Beiblatt zu Nr. 2 der „Homöopathischen Monatsblätter" haben wir unserem Leserkreis bereits ein Bild davon entworfen, wie die Stettiner Aerzteschaft die Homöopathie neuerdings zu bekämpfen sucht. Wer nun etwa der Ansicht war, daß es sich hier nur um einen auf Stettin beschränkten Streit handle, der befand sich in einem gewaltigen Irrtum. Der Stettiner Aerzteverein hatte sich vielmehr vorgenommen, die Homöopathie in ganz Deutschland mit Stumpf und Stiel auszurotten. Zu diesem Zwecke sandte er einen Aufruf an die ärztlichen Vereine, in welchem er die deutsche Aerzteschaft auffordert, energisch an der Bekämpfung der Homöopathie teilzunehmen. Ein solcher Aufruf kam nun kürzlich in einer Sitzung des ärztlichen Bezirksvereins Ravensburg zur Vorlesung. Das „Korrespondenzblatt des württembergischen ärztlichen Landesvereins" vom 13. Februar 1909 berichtet darüber:

„Der Vorsitzende teilt mit, daß ihm von der ‚Kommission zur Bekämpfung der Homöopathie' des Bezirksvereins Stettin ein Aufruf zum Kampfe gegen die Homöopathie zugegangen sei, mit der Aufforderung an den Bezirksverein VIII, in diesen Kampf auch einzutreten. Er wolle diese Mitteilung nicht bis zur nächsten Versammlung verschieben, da er es für wichtig halte, sofort zu dieser Sache Stellung zu nehmen, und bitte darum die Anwesenden, sich darüber auszusprechen.

„Da niemand zur Sache das Wort ergreift, gibt der Vorsitzende seiner Ansicht Ausdruck, daß diese Aufforderung rundweg abzulehnen sei. Wir verkehren und wirken in unserem Bezirksverein seit Jahrzehnten mit Homöopathen, ohne daß wir darin ein Hindernis der Vertretung unserer Standesinteressen, der Pflege der Wissenschaft und der Kollegialität und sonstiger Vereinsbestrebungen gefunden hätten.

„Durch einen solchen Kampf die deutsche Aerzteschaft zu spalten, erscheint nicht nur überflüssig, sondern im Hinblick auf die bevorstehenden wirtschaftlichen Kämpfe, in denen Einigkeit der Aerzte Bedingung unserer Erfolge ist, geradezu verwerflich, ja frevelhaft."

Noch ein Dutzend solcher Antworten und die Stettiner allopathischen Aerzte werden vielleicht doch allmählich zur Einsicht kommen, daß sie damit nicht nur keinen Erfolg erzielen, sondern für die Homöopathie sogar noch unfreiwillig Propaganda machen.

Hyoscyamus und Geistesstörungen.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart. (Schluß.)

8. Als letzter Fall möge noch eine beginnende Psychose mit dem Charakter der Eifersucht Erwähnung finden, die der verstorbene Dr. Mossa im 147. Band der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung“, Seite 195, beschreibt.

Es handelte sich um eine 35jährige Frau, von schlankem, kräftigem Körperbau, regelmäßigem, hübschem Gesicht, aus einer gesunden, wohlsituierten Familie stammend, seit zehn Jahren verheiratet, Mutter von drei Kindern. Sie ist bisher noch von keiner schweren Krankheit befallen worden, die Wochenbetten waren gut verlaufen, höchstens daß vom letzten eine geringe Verlagerung der Gebärmutter zurückgeblieben ist, welche ihr Kreuzschmerzen verursachen, die sich zur Zeit der Menstruation steigern.

Bei dieser sonst heiteren, sanguinisch veranlagten Frau hat sich nun seit einigen Monaten eine merkbare Veränderung ihrer Gemütsstimmung entwickelt. Sie ist einerseits jetzt niedergeschlagen, traurig gestimmt, andererseits reizbar, erregt, hadersüchtig mit ihrer Umgebung, besonders gegen ihren Mann, mit dem sie vordem in gutem Einvernehmen stand; jetzt ist sie unermüdlich, ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er ihr Vermögen durchgebracht und sie mit den Kindern in tiefes Elend gestürzt habe. Nun, diese Vorwürfe sind nicht aus der Luft gegriffen, insofern ihr Ehemann infolge unkluger, waghalsiger Spekulationen das schöne Vermögen, das sie ihm zugebracht, zum größten Teil verloren, so daß die Familie ohne Unterstützung wohlhabender Verwandten wirklich hätte Not leiden müssen.

Es ist wohlbegreiflich, daß die bisher im Sonnenschein des Glücks aufgewachsene Frau durch diesen Zusammenbruch ihres Vermögens bis in die Tiefe erschüttert werden konnte. Indessen hatte ihre Gemütsverstimmung in letzter Zeit einen Zug angenommen, der hart an die Schwelle des Krankhaften streifte. Sie wurde nämlich von einer heftigen Eifersucht gegen ihren Mann erfaßt und machte ihm widerwärtige Szenen, ihn mit den schimpflichsten Anklagen überhäufend. Zuletzt war ihre Wut soweit gestiegen, daß sie eines Tages mit ihren Kindern ihr Haus verließ und sich zu einer in einer benachbarten Stadt wohnhaften verheirateten Schwester flüchtete.

Hier wurde ich nun ihretwegen konsultiert, doch, da man mich von seiten der Verwandten ersuchte, die Kranke mit leichter Hand anzufassen und ihren Zustand als Nervosität darzustellen, so war eine eingehende Untersuchung nicht ausführbar.

In der Tat war ja das Nervensystem der Frau in hohem Grade angegriffen, obgleich sie mir im Augenblick in ruhiger wie resignierter Haltung und blassem Gesicht mit einem leidenden Ausdruck mehr wie eine duldende Niobe als eine racheschnaubende Medea erschien. Sie klagte über schlechten, unruhigen Schlaf oder gänzliches Fehlen desselben. Der Appetit war ziemlich gut, der Stuhl verstopft.

Was die Geschlechtsfunktionen betrifft, so erfuhr ich, daß die Periode immer regelmäßig, aber stark war, und abgesehen von den oben erwähnten Kreuzschmerzen ohne Beschwerden bei ihr erfolgte. — In bezug auf ihre gegen den Mann erhobenen Beschuldigungen versicherte mich ihr Schwager, daß dieselben grundlos seien. Es kam hierbei auch ein charakteristischer Zug im Wesen

der Patientin zur Sprache, der vielleicht etwas Licht auf die schließlich sexuelle Richtung und Färbung des psychologischen Krankheitsbildes werfen kann: Patientin hatte schon als junges Mädchen eine ausgesprochene Neigung für laszive Gespräche und Darstellungen.

Obwohl ich die Schwierigkeit der gerade mit Eifersucht einhergehenden Geistesstörungen für die Behandlung wohl kenne, so erschien mir die Prognose in diesem Falle doch weniger hoffnungslos, weil er noch frisch war und die Kranke in ihrem dunklen Drange durch ihre plötzliche Flucht und Entfernung aus der unheilvollen Umgebung und durch den Eintritt in günstige, geordnete Lebensverhältnisse den richtigen Weg eingeschlagen hatte.

Die Gesamtheit der geschilderten Symptome nach der seelischen wie körperlichen Seite hin lenkte die Mittelwahl auf Hyoscyamus niger, welches ich in der 6. Dezimalverdünnung zu drei Tropfen morgens und abends verordnete. Die Wirkung des Mittels zeigte sich denn auch bald, indem es einen ruhigen und ausgiebigen Schlaf herbeiführte und den Stuhl regelte. Der Blick ihres Auges verriet bald die beginnende Beruhigung. Nach Verlauf von zehn Tagen gestand sie eines Abends ihrem Schwager, sie sehe ein, daß sie ihren Mann ungerechterweise beschuldigt habe. Auf die Frage, ob sie nun nicht wieder zu ihm zurückkehren möchte, antwortete sie, sie wolle sich das noch überlegen, und wirklich reiste sie in einigen Tagen in ihre Heimat ab.

Eine völlige Heilung setzt freilich in diesem Falle eine bessere Gestaltung der Lebensverhältnisse voraus. —

Fassen wir die für Hyoscyamus charakteristischen Symptome kurz zusammen, so finden wir:

1. Die Erscheinungen setzen gewöhnlich rasch ein und nehmen einen ziemlich schnellen Verlauf.
2. Die Symptome sind rein nervösen Ursprungs, ohne Zeichen einer wirklichen Entzündung.
3. Im Verlauf der Krankheit macht sich in der Regel ein rascher Umschwung und Wechsel in den einzelnen Erscheinungen bemerkbar. Einer stillen Verschlossenheit folgt plötzlich ungeheure Erregung mit Geschwätzigkeit und Gedankenflucht.
4. Die Wutanfälle zeichnen sich fast immer durch Verfolgungsideen und Vergiftungswahn aus. Der Kranke glaubt vom Teufel oder einem eingebildeten Feinde verfolgt zu sein, dem er zu entfliehen sucht.
5. Durch das ganze Wirkungsbild hindurch zieht sich eine grundlose und oft bis zum Wahnsinn gesteigerte Eifersucht.
6. Die meisten Fälle zeichnen sich durch geschlechtliche Ueberreizungen, unzüchtige Sprache und Handlungsweise aus.
7. Hyoscyamus ist namentlich dann angezeigt, wenn Furcht, plötzlicher Schreck oder unglückliche Liebe die Geistesstörung hervorgerufen hat.

Zuweilen ist es außerordentlich schwer, Hyoscyamus, Stramonium und Belladonna voneinander zu unterscheiden. Zieht man aber alle objektiven und subjektiven Erscheinungen in Betracht, so läßt sich in den meisten Fällen doch wohl eine bestimmte Wahl treffen. Bei Belladonna ist vor allem zu berücksichtigen, daß es eine bis zur Entzündung gehende Blutüberfüllung des Gehirns hervorruft, auf die die Gehirnsymptome zurückzuführen sind. Der Belladonna-Kranke tobt und rast aus voller Kraft. Sein Gesicht ist gerötet,

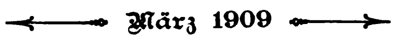
die Augen blutunterlaufen, Schläfenarterien und Halsschlagadern klopfen und hämmern. Kurzum, man gewinnt den Eindruck, daß es sich hier um eine Blutüberfüllung oder einen entzündlichen Zustand des Gehirns handelt, durch welchen die Erregung des Kranken bedingt wird, und daß eine Beseitigung dieser krankhaften Unterlage ein Ruhigerwerden des Patienten zur Folge haben würde.

Wie so ganz anders sind die Hyoscyamus-Erscheinungen. Trotz der heftigen Wutanfälle ist das Aussehen des Kranken meist blaß mit einem leidenden Gesichtszug. Jedem Anfall folgen Schwächeerscheinungen, der Kranke ist stets überzeugt davon, daß man ihn vergifte und aus der Welt zu schaffen suche, daß ihn ein böser Geist verfolge, daß man ihn verraten wolle u. dergl. Eine unbegrenzte Eifersucht spricht aus ihm, ohne jeden Grund beschuldigt er den Gatten des Ehebruchs, führt eine unzüchtige Sprache, entblößt sich vor seiner Umgebung, will nackt umhergehen u. dergl. Hat er einige Zeit geschlummert, so erwacht er mit wütender Gebärde, hat das Verlangen, um sich zu schlagen, zu beißen und davonzulaufen.

Stramonium steht in der Mitte zwischen Belladonna und Hyoscyamus, d. h. die Erscheinungen werden teils durch einen milden Grad von Blutandrang nach dem Gehirn hervorgerufen, teils sind sie nervösen Ursprungs. Besonders charakteristisch für Stramonium ist das Verlangen des Kranken nach Licht und Gesellschaft. Am meisten kommt der Wert dieses Mittels bei der Puerperal- (Wochenbett-) Manie zur Geltung. Die Kranken schreien, fluchen, schwören nnd schlagen auf ihre Umgebung los. Auch durch das Stramonium-Bild zieht sich wie ein roter Faden die Eifersucht, wenn auch nicht ganz in dem Maße, wie wir es bei Hyoscyamus gesehen haben. Infolge dieser Eifersucht ist der Gatte gewöhnlich der Gegenstand ihres Hasses. Nachts steigert sich das Delirium, Schreckgestalten, wilde Tiere, Ungeheuer aller Art, Schlangen, Ratten und Ungeziefer kommen aus allen Ecken auf sie zu, wodurch die Erregung immer mehr gesteigert wird.

Lachesis hat ebenfalls gewisse Aehnlichkeiten mit Hyoscyamus, namentlich in bezug auf die Geschwätzigkeit und das beständige Ueberspringen von einem Gegenstand zum andern. Auch bei den krankhaften Erscheinungen einer grundlosen Eifersucht hat Hyoscyamus in Lachesis einen Rivalen, da letzteres ebenfalls gegen Eifersucht, die sich bis zum Wahnsinn steigert, ein brauchbares Mittel ist.

Beiblatt zu Nr. 3 der Homöopathischen Monatsblätter.





Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ **Wir bitten unsere Mitglieder wiederholt um gefl. Einsendung des Jahresbeitrags an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Blumenstraße 17 in Stuttgart. — Mitgliederbeiträge, die bis Ende März noch nicht eingelaufen sind, erlauben wir uns, mit der April-Nummer nachzunehmen.**

Literarisches.

Die Krebskrankheit, ihre Natur und ihre Heilmittel. Nach 30jähriger Erfahrung von E. Schlegel, Arzt in Tübingen. (Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München 1908. Preis 5 Mark.)

Vor nicht langer Zeit hat ein homöopathischer Arzt in einem unserer Journale darüber geklagt, daß unsere homöopathische Literatur in den letzten Jahren so wenig Neues aufzuweisen habe. Es ist bedauerlicherweise wahr, daß nicht nur Monate, sondern Jahre vergehen, ehe wieder eine größere, selbständige Arbeit erscheint, die sich mit unserer Heilmethode beschäftigt. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß einer unserer beschäftigsten und ältesten homöopathischen Aerzte Süddeutschlands uns wiederum mit einer größeren Arbeit beschenkte, die sich überdies mit einem der aktuellsten Kapitel aus der Medizin beschäftigt, nämlich der Krebskrankheit. Die besten Geister der Medizin und die befähigsten Praktiker aus allen ihren Disziplinen haben gerade in den letzten Jahren ihre ganze Kraft in die Lösung dieses Problems gesetzt, und es will uns scheinen, als ob die eben erschienene Arbeit Dr. Schlegels keinen geringen Beitrag hiezu geliefert hätte. Dies geht übrigens schon aus den äußerst günstigen Besprechungen selbst in angesehenen allopathischen Zeitschriften deutlich hervor. Deshalb halten wir uns um so mehr für verpflichtet, auf den Inhalt dieses Buches näher einzugehen.

Daß der Verfasser aus der Praxis und für den Praktiker schreiben wollte, geht schon aus folgenden Worten seiner Einleitung hervor: „Allgemeine Betrachtungen oder ausschweifende Theorien sollen uns hier nicht führen, grundlegende Bedeutung haben nur ärztliche Erfahrungen, haben leicht erweisliche Tatsachen, die das erste Wort reden sollen. Erst an sie dürfen die Verallgemeinerungen anknüpfen. Ich wählte gleich einige Krankheitsfälle, die mir zeitlich ganz nahe liegen, weil sie durch irgendwelchen Umstand in den letzten Tagen mir näher traten, die ich zum Teil noch in Behandlung habe, um die Grundtatsachen vorzuführen." Dann folgen ein Dutzend Krankengeschichten, an denen der Erfolg homöopathischer Behandlung bei Geschwulstbildungen demonstriert

wird. Die Anschauungen über die Natur des Krebses werden nach allen Seiten hin durch fleißig zusammengetragene Auszüge aus der Literatur beleuchtet. Der Verfasser legt seinen Anschauungen diejenigen Ribberts zugrunde: „Die Geschwülste sind gleichsam seitliche Auswüchse der einzelnen Gewebe, die dort entstehen, wo der Organismus seinen Einfluß aus irgendeinem Grunde nicht mehr geltend machen kann.“ Nicht die Geschwulstbildung, die für das therapeutische Handeln des Chirurgen ausschlaggebend ist, sondern die derselben zugrunde liegende Ursache bildet für ihn den Gegenstand seiner Forschungen und seiner Behandlung. Und daß die unsere Chirurgen ursprünglich leitende Idee: „Das Kranke vom Gesunden wegzuschneiden und das Gesunde gesund übrig zu lassen“ sehr häufig erfolglos sein mußte, läßt sich leicht verstehen, wenn man bedenkt, daß eine Geschwulst nicht die Krankheit, sondern das Produkt einer solchen darstellt. Daß der chirurgischen Auffassung hier eine Verwechslung von Ursache und Folge zugrunde liegt, fängt man auch in der Schulmedizin an einzusehen. So „entdeckte“ Professor Sanfelice an der Universität Messina auf Grund 15jähriger Versuche und Studien über bösartige Geschwülste, daß der Krebs eine Giftwirkung der Ausscheidungsprodukte eines bestimmten Parasiten darstelle.

Im zweiten Abschnitt geht Dr. Schlegel auf die verschiedenen Heilmethoden ein, die bei Krebskrankheit in Anwendung kommen. Uns interessiert naturgemäß am meisten die Homöopathie in der Behandlung des Krebses. Ausführlich schildert der Verfasser seine persönlichen Anschauungen und Erfahrungen mit der Homöopathie an einer ganzen Reihe von Fällen aus seiner Praxis und aus der gesamten homöopathischen Literatur. Wir werden in der nächsten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter“ einige der interessantesten Krankengeschichten aus dem Schlegel'schen Buche zum Abdruck bringen, um so dem Leser einen Einblick in die außerordentlichen Erfolge der Homöopathie bei einem therapeutisch so schwer angreifbaren Leiden wie dem Krebs zu geben.

In geradezu klassischer Weise behandelt dann der Verfasser die Aehnlichkeitsbeziehung unserer Arzneimittel und ihre Wirkungsweise bei dieser Geißel der Menschheit, und seine sorgfältige Charakteristik der für Krebs in Betracht kommenden homöopathischen Arzneimittel ist für den homöopathischen Praktiker einfach unentbehrlich. Den Schluß des Werkes bildet ein Kapitel über die Krebskrankheit in der Volksmedizin, in dem auf eine Reihe von Mitteln hingewiesen wird, die beim Volke von altersher im Rufe standen, Krebs zu heilen.

Freunde und Gegner der Homöopathie können aus der fleißigen Arbeit Dr. Schlegels reiche Belehrung schöpfen, die sie zu Nutz und Frommen der schwersten aller Kranken, der Krebsleidenden, anwenden können.

o o o

Homöopathie in der Praxis. Von Dr. med. J. Voorhoeve, Dillenburg. Verlag von La Rievière u. Voorhoeve (in Leipzig Ernst Bredt). 379 Seiten. Gebunden ℳ 5.50.

Ein gutes modernes Buch, das kurz und knapp den Leser über den Wert und die Vorzüge der homöopathischen Heilmethode aufklärt, ohne in die Rechte des ärztlichen Beraters einzugreifen und ihn beiseite zu setzen. Nach einem allgemeinen Rückblick auf die Geschichte der Medizin bis Hahnemann wird auf die Persönlichkeit des Gründers der Homöopathie und auf die Grundsätze dieser

Heilmethode eingegangen und ihre Beziehungen zu den übrigen Zweigen der Medizin in klarer Weise besprochen. Der zweite Teil behandelt verschiedene Themata aus dem Gebiete der Hygiene, z. B. Ernährung, Kleidung, Diät, Hydrotherapie, Luft-, Licht-, Sonnenbäder, Massage, Gymnastik usw. Im dritten Teil werden die 40 wichtigsten homöopathischen Mittel kurz und klar charakterisiert und dann ihre Verwendung in den hauptsächlichsten Krankheitszuständen besprochen. Hervorgehoben sei das Kapitel über Kinderkrankheiten und über erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen. Zu bedauern ist es, daß der Verfasser bei der Besprechung der einzelnen Krankheiten die angezeigten Mittel häufig nur dem Namen nach aufführte, ohne sie näher zu charakterisieren.

Dr. G.

o o o

Gerling, Handbuch der hypnotischen Suggestion. Dritte Auflage. Preis gebunden *M.* 5.50. Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Der Laie, der sich über das interessante, in der deutschen Schulmedizin immer noch nebensächlich behandelte Gebiet des Hypnotismus orientieren will, findet in dem Gerling'schen Buche eine brauchbare Zusammenstellung alles Wissenswerten. Die einschlägige Literatur wurde mit guter Auswahl fleißig benützt und das Brauchbare in allgemein verständlicher Form zum Ausdruck gebracht. Kurz, ein flott geschriebenes, gehaltvolles Buch, das viele interessieren wird und das wir bestens empfehlen können.

Vermischtes.

Wegen Führung des Titels Homöopath wurde der Heilkundige B. aus D.-Meiderich vom Schöffengericht D.-Ruhrort zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. Es nahm für erwiesen an, daß die Führung eines solchen Titels einer behördlichen Genehmigung bedürfe. Auf die Berufung des Angeklagten lautete das Urteil auf Freisprechung, nachdem das Berufungsgericht zugunsten des Angeklagten angenommen hatte, daß die Beilegung eines solchen Titels, durch den das Publikum nicht getäuscht wird, keiner behördlichen Genehmigung bedarf.

Der bekannte **Pastor Felke** aus Repelen stand am 14. Januar d. J. wieder einmal wegen fahrlässiger Tötung vor Gericht. Er hatte einem Knaben, bei dem er auf Grund der Augendiagnose eine Leberentzündung feststellte, der aber, wie sich später ergab, an einer Blinddarmentzündung litt, homöopathische und hydrotherapeutische Verordnungen gegeben. Trotzdem sich der Kranke einige Tage später einer Operation unterzog, starb er. Pastor Felke blieb dabei, daß anfänglich ein Leberleiden vorgelegen habe und daß die Blinddarmentzündung erst später hinzugetreten sei. Die Sachverständigen dagegen waren der Ansicht, daß es sich von Anfang an um eine Blinddarmentzündung gehandelt habe. Der Gerichtshof sprach den Pastor, gegen den der Staatsanwalt einen Monat Gefängnis beantragt hatte, nicht nur frei, sondern legte sämtliche Prozeßkosten der Staatskasse zur Last. Damit ist Pastor Felke zum zwölftenmal freigesprochen worden!

Eier als Nahrungsmittel. In Nr. 36 des Jahrgangs 1908 der Klinisch-therapeutischen Wochenschrift weist Montecusus darauf hin, daß Gichtische nicht zu viel Eier essen sollen, weil im Eigelb reichlich Nuklein, Xanthin und Hypoxanthin enthalten sind, die sich durch Oxydation im Körper in Harnsäure umwandeln. Auch bei Leberaffektionen ist der Genuß von Eiern einzuschränken, weil bei gestörter Leberfunktion das schwerverdauliche, phosphorhaltige Fett des Dotters nicht genügend verarbeitet werden kann. Eidotter unter Milch verrührt ist wegen des zu hohen Fettgehaltes der Mischung noch weniger leicht verdaulich. Dem wäre noch hinzuzufügen, daß Eier zur Ernährung von Säuglingen und kleinen Kindern ganz und gar nicht taugen. Verdauungsstörungen, und vor allem Dickdarmkatarrhe, sind häufig eine Folge zu reichlichen Eiergenusses. Eier sind an sich nicht leicht verdaulich und spalten ferner bei ihrer Verdauung im Darm Säuren ab, die dem Organismus Alkalien (spez. Natron und Kalk) entziehen und dadurch schwerere Stoffwechselstörungen verursachen (schlechte Knochen-, Zahn- und Blutbildung), Kohlensäureanreicherung im Blut. Streng zu vermeiden sind Eier in jedem Alter bei ekzematösen (flechtenartigen) Erkrankungen.

Nux vomica gegen Atrophie des Sehnerven (schwarzer Star). In der »Revue homoeop. franç.«, Juli 1908, berichtet Dr. R. Varela, Professor der homöopathischen Fakultät in Mexiko, über zwei Fälle von Atrophie des Sehnerven, die er mit Nux vomica behandelt hatte. In beiden Fällen wurde bedeutende Besserung erzielt. Professor Varela hält Nux vomica im letzten Stadium der Atrophie des Sehnerven angezeigt, besonders wenn der Patient ein Trinker oder Raucher war; dagegen glaubt er nicht, daß sich mit diesem Mittel im Stadium der Entzündung des Nerven etwas erreichen lasse.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hofrat V. Mayer, CANNSTATT

empfiehlt ein neues, erprobtes, vorzüglich wirkendes u. angenehmes, homöopath.

Lebertranersatzmittel ═══ JECOL ═══ in Tablettenform

besonders für die Kinderpraxis empfehlenswert, weil geruch- und geschmacklos.

:: Billiger und bequemer als alle übrigen Lebertranersatzmittel. ::

1 Originaldose enthält ca. 300 Tabletten, ausreichend für ca. 60 Tage.
Preis des Originalglases **Mk. 2.50**, bei Abnahme von 3 Dosen an beträgt der Preis des Originalglases **Mk. 2.20.**
Bestandteile: homöop. Verreib. von Spongia, Ferr. phosph., Calc. phosph. u. Arsenic. jodat.

Im Verlag der obigen Firma neu erschienen: Die kleine Abhandlung

Hamamelis-Extrakt,

seine Präparate und Anwendung.

In diesem Heftchen ist auf die vielseitige, erprobte Anwendung des in Nordamerika allgemein bekannten und gebrauchten, bei uns noch wenig eingeführten Heilmittels hingewiesen.

——— Zusendung auf Wunsch gratis und franko. ———

Als **hochwichtige** und **überaus wertvolle Ergänzung** einer jeden Therapie sind **seit Jahrzehnten bestbewährt:**

☛ Julius Hensel's Originalpräparate! ☚



Nur echt mit Schutzmarke und Namenszug des Begründers der Nährsalztherapie!

Prospekte gratis!
Wiederverkäufern hoher Rabatt!

Julius Hensel, Stuttgart.
Aelteste Nährsalzfabrik, diverse gold. Medaillen.



Freunden der Homöopathie empfehle meine

Apotheke am Markt in Tübingen

Richard Staehely

zur Herstellung aller homöopathischen Rezepte und Arzneimittel — **Thallatin, Sanguisorba**, sämtliche **kolloidale Mittel** wie **Aurum** ꝛc. — Haus-, Taschen-, Tier-Apotheken, **die homöopathischen Bücher von E. Schlegel,** homöopathischer Arzt in Tübingen. — Billigster Versand unter Nachnahme. — Für genaueste Potenzierung übernehme jede Garantie.

Quittungen über die bis 28. Februar 1909 eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Heinrich Franck Söhne in Ludwigsburg ℳ 200, F. W. K. 100, Michaelis in Leipzig 2, Jakob Weizsäcker in Brackenheim 3, Pfarrer Walker in Neckarrems 3, Mich. Laderer in Erpfingen 50 Pf., Frau Ehler hier 3, Gottliebin Schwarz in Eisingen 3, Albert Ehinger in Kieselbronn 5, Oberlehrer Luipold in Weilheim-Teck 2, H. Scheibe in Weißenfels a. S. 2, Frau Güterbeförderer Sigmund in Nürtingen 3, von Saulgau 2.40, Schullehrer Binder in Spiegelberg 1, Friederike Plochmann in Würzburg 1, Georg Blank in Künsbach 50 Pf., Maria Frasch, Lehrerin in Gmünd 50 Pf., Schwester Emma in Brötzingen 12, Peter Schneider in Buchengehren 1, Fr. Knorpp in Murr 2.50, J. Wittlinger in Schlatt 3, Maler Monn hier 1, Schullehrer Lang hier 2, Buchhändler Pregitzer hier 2, Ingenieur Karl Wehl hier 1.50, Schopfer in Calw 2, durch Hrn. Dr. med. Göhrum: unbekannt 70, Dr. med. Förg in Heilbronn 20, Dr. med. Pfleiderer in Ulm 3, Dr. med. Cramer in Karlsruhe 3, die homöopathischen Vereine Pforzheim 100, Uhingen 10, Bretten 3.20, Holzheim 5, Eßlingen 6, Durlach 16.60, Karlsruhe 6.20, Kirchheim u. T. 10, Altensteig 70.09, Weil im Dorf 8, Aistaig 16, Kieselbronn 5, Boll bei Oberndorf 5.80, Heidenheim 20, Hochmössingen 4, Steinheim a. Albuch 17.90, Nabern 10, Altenstadt 5, Wangen 4, Hall 28, Epfendorf 8, Ravensburg 25, Heubach 5.40, Ausschußsitzung des badischen Landesverbands 3, B. R. in Cannstatt 3, Chr. Geismann in Nolle 1, A. Br. 2, J. G. Riethmüller in Gültstein 50 Pf., Konrad Großhaus 2, Adam Wurster 1, Magd. Braun 50 Pf., Karl Schäpperle hier 1, durch Herrn Dr. Göhrum von † Frau Pfarrer Leuze 50, von Frau Privatier Bauzenberger in Boll 10, von Hausmeister D. Jehle 10, von Aufseher Karow 2, durch Herrn Dr. Endriß in Göppingen von Frl. M. Kehl in Boll 10, durch Herrn Dr. E. Schlegel in Tübingen Beitrag eines Patienten 8, durch Herrn Dr. A. Stiegele hier von Frau Fabrikant Oettinger in Murrhardt 20, Legat von Freifräulein Anna und Auguste v. Raßler 200, von Freifrau v. Herrmann in Wain außerordentlicher Beitrag 20, A. Räthe in Weilheim 1.75, von den homöop. Vereinen Heubach 5, Nagold 5.80, Gingen a. F. 30. — Von der Brockensammlung Heidenheim: M. Reiber 1 ℳ, Kath. Elser 1, Mitglied G. 1, Verkauf von Makulatur 2.70, alt Eisen 1.90, Rahmen von Chr. Z. 85 Pf., zusammen 8 Mk. 45 Pf.; Ausgaben für Zirkular, Papier und Porto 4.90, verbleiben 3 Mk. 55 Pf. Ferner: Mitglied Fritz ℳ 1, Frau Thoye 30 Pf., von Ausschußmitglied Schäberle Erlös aus alt Messing ꝛc. 25.50, Portoabzug 20 Pf., verbleiben 26 Mk. 60 Pf. — Unseren tit. Zweigvereinen und Einzelmitgliedern sei herzl gedankt.

Weitere Gaben nimmt das **Sekretariat der Hahnemannia Stuttgart, Blumenstraße 17,** gerne entgegen.

☛ **Unsere verehrl. Stuttgarter Mitglieder, sowie die auswärtigen Einzelmitglieder ersuchen wir höfl., der Brockensammlung zugedachte Spenden (alt Gold, Silber, Staniol, Briefmarken, Stahlfedern, Zigarrenspitzen und Korken) an unsere Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden.**

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden, e. V. Erhaltene Zuschriften und Anfragen über Stellungnahme des badischen Verbandes zu der von mehreren Seiten eingeleiteten Petitionsbewegung gegen den geplanten Entwurf eines Gesetzes über „die Ausübung der Heilkunde“ veranlassen den Verbandsvorstand zu folgender Erklärung: Seit der Verbandsversammlung im Juni v. J. ist eine wesentliche Aenderung des Tatbestandes in dieser Angelegenheit nicht eingetreten; es ist somit kein Grund vorhanden, von dem Versammlungsbeschlusse: „gemeinsames Vorgehen mit dem württembergischen Landesverein Hahnemannia“ abzuweichen. Die verehrl. Verbandsvereine und Einzelmitglieder werden deshalb auch weiter um abwartende Stellungnahme gebeten; alle Instruktionen werden denselben rechtzeitig zugehen. Die Verbandsleitung ist der möglichen Tragweite eines solchen Gesetzes sich wohl bewußt und wird nichts versäumen, was zur Abwehr einer die homöopathische Heilweise bedrohenden Gefahr dienen kann. — Mit der von mehreren Seiten angeforderten Gründung eines homöopathischen Laienverbandes wird die nächste Verbandsversammlung sich beschäftigen. Auch hierin bitten wir, bis dahin jedes einseitige Vorgehen zu unterlassen Vor allem die noch einzelstehenden Vereine und Anhänger dem Landesverband angliedern, das eigene Haus ausbauen, dann wird der Zusammenschluß aller deutschen Homöopathen um so leichter und ersprießlicher sich gestalten. Der Vorsitzende des Verbandsausschusses:

August Reinhardt-Durlach, Auerstraße 50.

Der homöopathische Verein **Eßlingen a. N.** hielt am 23. Januar d. J. seine jährliche Generalversammlung im Lokal. Nach Begrüßung der Erschienenen durch den Vorstand, Herrn P. Lehner, wurde in die Tagesordnung eingetreten. Aus dem gegebenen Tätigkeitsbericht durch den Vorsitzenden war zu entnehmen, daß im verflossenen Jahr zwölf Versammlungen, sowie drei Vorträge stattfanden. Der Kassenbericht wurde mit Befriedigung aufgenommen. Hierauf erfolgte die Neuwahl, welche folgendes Resultat ergab: 1. Vorsitzender Herr P. Lehner, 2. Vorsitzender Herr Stoll, Schriftführer Herr Th. Hahn, Kassier Herr Kronenwett, Bibliothekar Herr W. Diehl; als Beisitzer die Herren: 1. Flöß, 2. Clauß, 3. Berkemer, 4. Laub, Karl, 5. Laub, Louis, 6. Scherrieble, 7. Rietheimer. — Mit einem Appell an die Anwesenden, stets treu zur Sache zu halten, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Theodor Hahn, Schriftführer.

Homöop. Verein Gablenberg. Infolge Ablebens unseres langjährigen Kassiers und Mitbegründers des Vereins, Herrn Heinrich Selter, fand am 30. Januar eine außerordentliche Generalversammlung statt. Mit zu Herzen gehenden Worten gedachte der Vorsitzende der Verdienste des Verstorbenen und betonte, daß der Verein ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren werde. — Zum Kassier wurde hierauf Herr W. Rühle und als weiteres Ausschußmitglied Herr Chr. Mann gewählt. Der Ausschuß besteht aus folgenden Herren: Vorstand und Bibliothekar Paul Wagner, Kassier W. Rühle, Schriftführer A. Hörcher; Beisitzer: G. Schonder, G. Mehring, W. Walz, J. Selter und Chr. Mann; Revisoren: K. Hörcher, K. Reinhart und P. Angst. — Nach vollzogener Wahl gab der Vorsitzende noch bekannt, daß im Monat Januar acht Neuaufnahmen stattfanden und der Verein jetzt 168 Mitglieder zähle.

August Hörcher, Schriftführer.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hofrat V. Mayer

Einzige ausschliesslich der Homöopathie dienende Apotheke Württembergs.

CANNSTATT
(Württemberg).

Gegründet 1857.

Umfangreichstes und leistungsfähigstes homöop. Etablissement Süddeutschl.

Gewissenhafteste Anfertigung und Versand sämtlicher homöopath. **Arzneipräparate.** Herstellung von **Essenzen** und **Urtinkturen,** direkter Bezug **amerikanischer** Tinkturen von ersten Firmen.

Spezialität: Fabrikation von **Arzneitabletten** (Gew. 0,1 gr = 1 Messerspitze) aus entsprechenden Verreibungen ohne jeden Zusatz; bequemer als Verreibungen.

Reichliches Lager homöopathischer **Haus-, Reise-, Taschen- und Tierapotheken.** — In neuester Ausstattung sind die beliebten **Hausapotheken** nach dem **Volksarzt** und dem homöopath. **Hausarzt Hering-Haehl** zusammengestellt zu empfehlen.

Versand erfolgt stets **umgehend,** bei Beträgen von 10 Mark ab **ohne Berechnung** von Verpackung und Porto, bei grösseren **Bezügen** weitgehendstes Entgegenkommen.

Neueste, **reich illustrierte Preisliste** auf Wunsch **gratis** und **franko.**

Niederlagen

der

Homöopathischen Zentral-Apotheke

Hofrat V. Mayer

Cannstatt

in **Düsseldorf:**	die	Engelapotheke des Herrn Apotheker L. Gather,
„ **Frankfurt a. M.:**	„	Buchka's Kopfapotheke d. Hrn. Apoth. Weinreben,
„ **Karlsruhe** i. B.:	„	Marienapotheke des Hrn. Apotheker Albiker,
„ **Kiel:**	„	Kronenapotheke des Hrn. Apotheker Dr. Steffens,
„ **Offenbach a. M.**	„	Schwanapotheke des Herrn Apotheker Weiss,
„ **Pforzheim i. B.:**	„	Adlerapotheke „ „ „ Sutter,
„ „ „ „	„	Löwenapotheke „ „ „ Wick,
„ „ „ „	„	Nordstadtapotheke „ „ „ Eiermann,
„ **Stuttgart:**	„	Uhlandsche hom. Offiz. „ „ Hauff,
„ „	„	Johannesapotheke „ „ Otto,
„ **Wildbad:**	„	Hofapotheke des Hrn. Hofapotheker Dr. Metzger.

Schnaitheim a. d. Br. Am Sonntag den 31. Januar fand die jährliche Generalversammlung des hiesigen Vereins statt. Nach Begrüßung der Anwesenden erstattete der Schriftführer den Jahresbericht, welchem zu entnehmen war, daß im verflossenen Jahr die Vereinstätigkeit eine rege, jedoch leider nicht von Erfolg gekrönt war. Unsere Mitgliederzahl ging nämlich anstatt in die Höhe, um einige Mitglieder zurück, so daß dieselbe jetzt noch 88 beträgt. — Der Kassenbericht, welchen der Vorsitzende wegen Erkrankung des Kassiers bekannt gab, war ein günstiger zu nennen. — Zum Schluß wurde noch ein Appell an die Mitglieder gerichtet, stets treu zu der Lehre Hahnemanns zu halten. — Mit dem Wunsch, daß der Verein sich in künftigen Jahren besser entwickeln möchte, schloß der stellvertretende Vorsitzende die Versammlung.

Aistaig, 1. Febr. Der homöopathische Verein, welcher mit Einschluß des Zweigvereins Weiden 92 Mitglieder zählt und dessen eifriger Vorstand Joseph Rebstock auch weitere Vereine in Hochmössingen und Marschalkenzimmern ins Leben gerufen hat, hielt gestern im „Ochsen" seine gut besuchte Generalversammlung. Aus den Rechenschaftsberichten war zu ersehen, daß der junge Verein bereits ein Vereinsvermögen und eine Bibliothek besitzt, während der Vorstand und der Vizevorstand J. Schweikle eine schöne Arznei- und Kräutersammlung ihr eigen nennen. Nachdem noch die üblichen Wahlen vorgenommen worden waren, hielt Vorstand Jos. Rebstock zwei Vorträge über den „Schnupfen" und über die Behandlung von „Magenkrankheiten". Im kommenden März sieht der Verein einem interessanten Vortrag des Landesvereinssekretärs Reichert (Stuttgart) über „Lungenschwindsucht" entgegen. Es ist erfreulich, daß das Interesse für Volksgesundheitsfragen auch auf dem Lande im Wachstum begriffen ist.

Gingen, 11. Febr. Sonntag den 7. d. M. hielt Herr Dr. Haehl aus Stuttgart im „Reichsadler" hier einen öffentlichen Vortrag über Lungenschwindsucht und deren Bekämpfung. Gegen 300 Personen waren anwesend, eine schöne Zahl für unsere ländlichen Verhältnisse. In gewandter und sehr verständlicher Weise erläuterte der Redner die verschiedenen Ursachen dieser verheerenden Krankheit. An den aufgelegten Modellen zeigte der Redner zwei von der Schwindsucht befallene Lungen, die eine im Anfangsstadium, die andere schon vollständig von der Krankheit zerstört. Großer Beifall lohnte den Vortragenden für seinen in allen Teilen gelungenen Vortrag, wofür ihm auch der Vorstand Lenz anerkennende Worte des Dankes zollte. — Als Beitrag zum homöopathischen Krankenhausbaufonds wurden aus der Vereinskasse 30 Mark gegeben. Schriftführer Sch.

Enzberg, 12. Febr. Am Sonntag den 7. d. M. hielt Herr Apotheker Müller aus Göppingen im „Gasthaus zum Adler" hier einen öffentlichen Vortrag über das Thema: „Selbstverschuldete Säuglingskrankheiten", welcher gut besucht war. In seinen gediegenen Ausführungen wies der Redner auf die vielfach durch verkehrte Pflege entstehenden Erkrankungen der Säuglinge hin und gab wertvolle Ratschläge über die richtige Behandlung derselben. Der in allen Teilen interessante Vortrag wurde von den Anwesenden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Reinhardt, Schriftführer.

Vorträge im Monat März 1909.

Sonntag den 7. März: Urach.
Sonntag den 14. März: Schnaitheim.
Sonntag den 21. März: Aistaig.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße** 17, zu richten.



Albert Geisselmann, Stuttgart

:: Lieferant der meisten Krankenhäuser Stuttgarts ::

Telephon 1022 — Kronprinzstrasse 12

Fachmännische Werkstätte

zur **Anfertigung** von Bruch-Bandagen, Leibbinden, orthopädischen Apparaten und künstlichen Gliedern.

Grosses Lager

in sämtlichen zur **Kranken- und Wochenbettpflege** gehörigen Artikeln.

Die Apotheke von **Reihlen & Scholl**, Stuttgart,

mit homöopathischer Abteilung,

empfiehlt in stets frischem Schnitt sämtliche

Pfarrer Kneipps Arzneikräuter

sowie: **Bohnenhülsentee** nach Dr. Ramm.

Preisliste franko. — Preisliste franko.

Engel-Apotheke

Neupfarrplatz E. 29. **Regensburg** Telephonruf 37.

Hauptvertretung f. Südbayern der homöopathischen Zentral-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, Hauptvertretung f. Deutschland der Graf Cesare Mattei'schen Elektro-Homöopathie.

Preislisten und Broschüren kostenlos.

Dr. G. Heiner's

antiseptische Wundsalbe

ein vorzügliches Wollfettprodukt.

Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., Eßlingen a. N.

— Empfohlen von zahlreichen Aerzten. —

Niederlagen in Stuttgart: Uhland'sche Apotheke. Johannes-Apoth. Hirsch-Apoth. Schwanen-Apotheke. Reihlen & Scholl.

" " Cannstatt: Homöopathische Zentral-Apotheke. Hofrat W. Mayer. Kron-Apotheke Dr. Gust. Obermüller.

" " Göppingen: Mauch'sche Apotheke.

" " Heidenheim: J. Beil, Karl-Olga-Apotheke.

" " Kirchheim u. T.: E. Hölzle, Adler-Apotheke.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 4. | **Stuttgart. April 1909.** | **34. Jahrgang.**

Die Priorität der Homöopathie.

Von Dr. Layer, homöopathischem Arzt in Bondorf.

Im „Medizin. Korrespondenzblatt des württemb. ärztl. Landesvereins" (Nr. 47 vom 21. November 1908) berichtet ein Augenarzt, Professor Dr. K., daß Professor Dr. Römer in Greifswald „durch Fütterung mit einem aus tierischen Linsen hergestellten Organpräparat der Entwicklung des Altersstars entgegenzuwirken" versucht und seinen (Römers) Angaben nach „in nicht wenigen Fällen eine so sichere Zunahme des Sehvermögens konstatiert habe, daß dieses Resultat durch Fehlerquellen nicht erklärbar sei." — Professor Dr. K. führt demgegenüber an, daß er „schon in der Zeit vom Oktober 1897 bis zum April 1901 gleiche, resp. ähnliche Versuche angestellt habe." Er ließ „eine große Anzahl tierischer Linsen in der Weise verarbeiten, daß durch ein Verfahren, bei welchem die biochemische Zusammensetzung der Linsensubstanz möglichst nicht geändert wurde, diese Linsensubstanz in ein weißes, geruch- und geschmackloses Pulver verwandelt wurde." Mit diesem Pulver wurden längere Zeit Versuche gemacht, die nunmehr aufs neue fortgesetzt werden sollen.

Dieses Pulver kommt etwa einer ersten homöopathischen Verreibung gleich. Wir haben es demnach mit einem neuen Zweig der Organotherapie zu tun, jener Behandlungsweise, welche Krankheiten durch innerlichen Gebrauch gewisser Organe höherstehender Tiere (z. B. der Schilddrüse, der Bauchspeicheldrüse vom Kalb oder Schaf, des Eierstocks 2c.) zu heilen sucht. Schlagen wir nun das Wort „Organotherapie" im großen „Brockhaus" nach, so finden wir in dem 1894 erschienenen Supplementband zur 14. Auflage

die Behauptung, daß die Organotherapie „eine der neuesten Zeit angehörende Errungenschaft der wissenschaftlichen Heilkunst" sei.

Trifft nun diese Behauptung zu? — Wenn wir das schon im Jahre 1866 erschienene „Lehrbuch der Homöopathie von Dr. v. Grauvogl" zur Hand nehmen, so finden wir im I. Teil, S. 131 u. ff. bei der Erwähnung der Anwendung der Fuchslunge in einem Fall von sogenanntem Asthma humidum folgenden bemerkenswerten Satz: „Ist nun für irgend ein Organ oder Gewebe einer seiner spezifischen Stoffe nicht vorhanden, oder konnte er nicht im Laboratorium des Organismus zugeführt oder bereitet werden, so muß es natürlich verhungern; daß ein solcher Vorgang im Asthma humidum wahrscheinlich sei, folgte aus den Experimenten und Beobachtungen am Lebenden und Toten. Nun war das Experiment erlaubt, die Lunge eines gesunden Tieres in Anwendung zu bringen." v. Grauvogl gibt dann an, daß schon die Alten die Fuchslunge für ein spezifisches Mittel gegen das Asthma hielten, weil der Fuchs eine kräftige Lunge besitze. „Nun gaben die Alten die Fuchslunge ohne weiters zu verspeisen. Da aber die Wärme und vollends das Sieden oder Braten die Molekularzustände aller Körper teilweise verändert, so wollte ich vorläufig das vermeiden, zugleich aber auch den Einfluß des Magens 2c., kurz, ich verrieb ein Gran getrockneter Fuchslunge mit hundert Gran Milchzucker, um die Moleküle möglichst frei zu machen."

v. Grauvogl berichtet sodann, wie er in einem Fall von Asthma humidum bei einer 65jährigen, körperlich herabgekommenen Frau mit seinem Fuchslungenpulver einen ausgezeichneten Erfolg gehabt habe, so sehr, daß die vorher dem Tode nahe Frau schon nach acht Tagen wieder an ihre häuslichen Geschäfte habe gehen können und noch weitere fünf Jahre von ihrem früheren Leiden befreit geblieben sei.

Am Schlusse seiner diesbezüglichen Mitteilungen bemerkt v. Grauvogl noch, daß bei dem Beispiele der ersten Heilung des Asthma humidum mit Teilen einer Fuchslunge den Forderungen der Wissenschaft nicht in jeder Weise Rechnung getragen sei. „Hiezu müßte erst zum Zwecke des Vergleichs die Prüfung dieser Substanz an Gesunden vorausgegangen sein, um ihren Gesamtwirkungskreis in der Wechselwirkung mit dem Organismus vorher bestimmt zu haben, und zwar nach den Regeln des Experimentes und der Beobachtung durch Prüfervereine."

Wer hat nun wohl früher einen richtigen Einblick in das Wesen der Organotherapie gehabt, ein Homöopath oder ein Vertreter der „wissenschaftlichen Heilkunst"?

Ein Legat von 40 000 Mark ist kürzlich dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" zugefallen. Dadurch ist der genannte Verein in die angenehme Lage versetzt, die auf dem Bauplatz noch ruhenden Schulden vollständig zu tilgen. Die Spenderin wünschte keine öffentliche Danksagung und hat damit wohl am deutlichsten die edle Gesinnung gezeigt, von der sie bei Abfassung ihres Testaments beseelt war. Für den Krankenhausverein und für die Mitglieder der Hahnemannia dürfte diese Zuwendung ein neuer Ansporn sein, unentwegt weiter zu sammeln und keine Mühe zu scheuen, um der Verwirklichung ihres gemeinsamen Zieles möglichst rasch näher zu kommen.

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Nun zur Behandlung der melancholischen Zustände. Im Vordergrund der Behandlung jeder Geisteskrankheit steht die Frage, ob der Kranke in den häuslichen Verhältnissen bleiben kann oder ob die Verbringung in eine Anstalt nötig ist. Einen Mittelweg, etwa den Aufenthalt in einem Sanatorium, gibt es nicht, weil jedes Sanatorium aus guten Gründen die Aufnahme geistig gestörter Patienten ablehnt.

Was die verschiedenen Melancholien betrifft, welche körperliche und nervöse Krankheiten begleiten, insbesondere die mannigfachen Erschöpfungszustände, so wird der Arzt nach reiflicher Erwägung aller Umstände häufig von einer Unterbringung in einer Anstalt absehen und durch eine glückliche homöopathische Mittelwahl rasch die heftigsten und bedrohlichsten Erscheinungen abwenden, auch die Rekonvaleszenz beschleunigen können.

Die melancholischen Zustände der Hysterischen und der Epileptiker sind unter sich so verschiedenartig und laufen so unregelmäßig ab, daß bloß die Beobachtung des Kranken und die Rücksicht auf alle seine Verhältnisse ein Urteil darüber erlauben, was die beste Maßregel für den Kranken ist. Meistens werden diese Zustände rascher vorübergehen, als daß es zum schwerfälligen Transport in eine Anstalt kommen müßte.

Bei den periodischen und zirkulären Depressionszuständen ist nach wiederholten Anfällen die Entscheidung gewöhnlich leicht. Es pflegt da eine Krankheitsperiode der andern bis auf die kleinsten Einzelheiten zu gleichen, und die Angehörigen wissen bereits, was sie zu erwarten und zu tun haben. Aber auch der erste Anfall tritt in der Regel unter Erscheinungen auf, die die Unterbringung in die Anstalt gebieterisch fordern, abgesehen von den leichtesten Graden der Krankheit.

Was nun die Melancholien des Rückbildungsalters betrifft, so hat wohl jeder Leser aus den bisherigen Schilderungen den Eindruck gewonnen, daß diese Melancholie auch in den einfachen Formen eine gefährliche Krankheit ist. Wie wir oben gesehen haben, geht $^1/_5$ der in die Anstalt aufgenommenen Kranken schon innerhalb der ersten zwei Krankheitsjahre zugrunde; $^1/_4$ bleibt dauernd ungeheilt. Wenn man auch die nicht in die Anstalt aufgenommenen Kranken in Rechnung nähme, kämen sicherlich noch größere Zahlen für die ungünstigen Ausgänge heraus. Bei der Pest sterben nach den Angaben der Lehrbücher etwa 70—80 %, bei der Cholera durchschnittlich 40—50 %, bei den Blattern 25—40 % aller Erkrankten. Wir müssen also die Melancholie bezüglich des Ausgangs etwa in eine Linie stellen mit der Cholera: ungefähr für die Hälfte aller Erkrankten findet sich keine Rettung mehr. Eine solche Krankheit sollte man womöglich nicht einfach in den häuslichen Verhältnissen ihrem eigenen Gang überlassen.

Dazu kommt noch, daß gerade bei den melancholischen Kranken die Berührung mit all dem am schädlichsten ist, was ihnen gemütlich am nächsten steht. Die Verwandten, das eigene Heim, die Berufsarbeit rütteln beständig an dem empfindlichen Seelenleben des aus dem gemütlichen Gleichgewicht Gekommenen; die Entfernung aus diesen Verhältnissen tut not. Kurz: Obhut, Pflege und Ruhe kann der Kranke zu Hause fast nie so finden, wie er sie braucht.

So muß denn die entschiedene Forderung lauten, daß diese Melancholiker in die Anstalt gebracht werden. Kein Arzt kann bei häuslicher Verpflegung die Verantwortung für böse Zwischenfälle auf sich nehmen.

Auch wir Homöopathen müssen uns bei der Melancholie des Rückbildungsalters dieser Forderung fügen, mit schwerem Herzen freilich, weil wir den Kranken dadurch der großen Hilfe berauben, die ihm unsere sorgfältig gewählten Mittel bringen können.*) Zwar wäre es verlockend, den Versuch zu machen, Grenzen aufzustellen und zu sagen: solange die Kranken noch so und so seien, sich selber und ihre Angelegenheiten zur Not besorgen, genügend Nahrung zu sich nehmen und keine Selbstmordneigung kundgeben, sei die Unterbringung in eine Anstalt nicht notwendig. Daran wäre etwas Richtiges, und in der Praxis sind bei der Unterbringung in eine Anstalt gewöhnlich so viele Hindernisse zu überwinden, daß sie in den meisten Fällen wirklich erst in der Stunde der Not erfolgt, wenn es eben zu Hause absolut nicht mehr geht und auch die einsichtslosesten Vettern und Basen damit einverstanden sein müssen, kurz, wenn der Kranke wirklich „dringend anstaltsbedürftig" geworden ist. Mancher Kranke geht währenddessen aber auch traurig zugrunde; und unsere Richtschnur sollte sein: jede echte Melancholie des Rückbildungsalters gehört von Anfang an unter den Schutz der Anstalt.

Derselbe Grundsatz gilt für die melancholischen Zustände der Jugendlichen, die die Einleitung zu Verblödungsprozessen sind.

Nun ist jede Behandlung eines Kranken in einer geschlossenen Anstalt mit deren freiheitsbeschränkenden Einrichtungen ein Eingriff in die persönlichen Rechte des einzelnen, gegen den sich der Kranke bekanntlich wehrt und zu dem die übrige Gesellschaft (abgesehen von gerichtlichen Fällen) nur berechtigt ist, wenn der Kranke sich selbst oder andern gefährlich ist, oder die öffentliche Sittlichkeit gefährden könnte, oder außerhalb der Anstaltspflege der Verwahrlosung anheimfiele. Um jede unrechtmäßige Beschränkung zu vermeiden, hat der Gesetzgeber Vorschriften gegeben, die erfüllt sein müssen, ehe eine Anstalt einen Kranken gegen seinen Willen aufnehmen darf.**)

---

*) Anmerkung. Angesichts der Dürftigkeit des übrigen Arzneimittelschatzes und seiner Indikationen, der kaum mehr als symptomatische Bekämpfung einzelner Erscheinungen mit Hilfe der Narkotika (Opium, Morphium, Hyoscin, Sulfonal, Trional, Veronal, Chloralhydrat und Paraldehyd) ermöglicht, und angesichts der gewiß nicht befriedigenden Resultate dabei, wäre es gewiß kein Staatsverbrechen, wenn sich der eine oder andere Leiter einer Anstalt dazu entschließen könnte, zunächst neben und unbeschadet der medikamentösen Behandlung nach den bisherigen „erprobten Grundsätzen" dem einen oder andern Kranken homöopathische Arzneimittel nach dem Rat und der Wahl eines anerkannt tüchtigen homöopathischen Arztes reichen zu lassen. Er und der Patient würden dabei gewiß nicht schlecht fahren. Aber man weiß eben gar nichts von der Homöopathie; man weiß z. B. nicht, daß es in Middletown im Staate New York eine große Staatsirrenanstalt gibt, in der nicht weniger als 1300 Kranke untergebracht sind und ausschließlich homöopathisch behandelt werden.

**) Anmerkung. Der Anstaltsleitung müssen vor oder bei der Aufnahme vorgelegt werden:



In der Anstalt soll der Kranke finden, was er zu Hause nicht in genügendem Maße haben kann: Schutz, Ruhe und Pflege.

Den Schutz kann die Anstalt gewähren, weil sie mit ihrem ganzen Betrieb darauf eingerichtet ist. Es sind Wachabteilungen vorhanden, in denen Tag und Nacht gewacht wird, und jeder Gegenstand, mit dem sich die Kranken beschädigen könnten, nach Möglichkeit entfernt ist. Sie werden wie körperlich Kranke von Anfang an mit kurzen Unterbrechungen im Bett behandelt, weil sie sich erfahrungsgemäß in der gleichmäßigen Bettruhe am besten befinden und so der Kräfteverbrauch am geringsten ist. Bei der agitierten Melancholie hat man damit freilich große Not; oft muß man mit wiederholten längeren warmen Bädern oder feuchten Einpackungen nachhelfen, nach denen die Kranken entschieden ruhiger werden und auch eher Schlaf finden. Doch sind nach den herrschenden Grundsätzen die eigentlichen Schlafmittel nicht immer zu entbehren; namentlich erfreut sich das Opium in sehr großen Dosen (dreimal täglich bis zu 50 und 60 Tropfen) eines gewissen Rufs, die Angst der Kranken zu mildern. Bisweilen aber tritt nach Opium „geradezu eine Steigerung der Angst“ ein, bei einzelnen Fällen allerdings macht sich bald ein beruhigender Einfluß deutlich bemerkbar.

Auch die Ernährung des Kranken und die Sorge für die Verdauung, die eine wichtige Aufgabe sind, sind in der Anstalt leichter als zu Hause. Häufiges Anbieten von kleineren Nahrungsmengen führt eher zum Ziel als das Bemühen, die Kranken zum Einhalten der Hauptmahlzeiten zu bewegen. Bei sehr erregten und ängstlichen Kranken kann man aber die künstliche Ernährung durch die Magensonde nicht umgehen. Oft ist es zweckmäßig, vor der Einführung der Nahrung (Milch mit Zusätzen wie Ei, Hygiama, Fleischsaft, Haferschleim) eine Magenausspülung vorzunehmen. Sie fördert gelegentlich größere Mengen von Schleim zutage, die von

---

1. eine Geburtsurkunde des Kranken;
2. eine Erklärung des Gemeinderats seines Wohnorts, daß ihm die Familienverhältnisse des Kranken und die Tatsache seines gestörten Geisteszustandes bekannt sind;
3. das Zeugnis eines approbierten Arztes, daß er den Kranken nach persönlicher Untersuchung aus einem der angeführten Gründe für anstaltsbedürftig hält;
4. die Zustimmungserklärung der nächsten Verwandten sowie des etwaigen Vormunds;
5. eine beglaubigte Kostengarantieurkunde einer nach amtlichem Zeugnis verpflichtungs- und zahlungsfähigen Person oder öffentlichen Behörde.

In dringenden Fällen und bei der Einweisung des Kranken durch eine staatliche Behörde, nämlich durchs Oberamt, darf die Anstalt zunächst von der Vorlegung der Urkunden 1, 2, 4 und 5 Abstand nehmen. Doch müssen ihr diese Nachweise innerhalb vier Wochen noch nachgeliefert werden.

Diese Akten muß die Anstalt dem Oberamtsphysikat vorlegen, das sich jederzeit persönlich von dem Zustand des Kranken überzeugen darf, wenn es Zweifel in die Rechtmäßigkeit der Einlieferung setzt.

Auf diese Weise soll der mißbräuchlichen Internierung eines Menschen vorgebeugt werden.

katarrhalischen Erkrankungen des Magens herrühren und die zu der Appetitlosigkeit und der Nahrungsverweigerung manches beitragen mögen. Einläufe behufs regelmäßiger Darmentleerung sind fast immer unentbehrlich. Amerikanische Veröffentlichungen empfehlen Einläufe von 1/2—1 Liter gekochten Wassers und zwar so heiß als möglich, jeden dritten Tag. Die Flüssigkeit soll von den Kranken behalten werden, womöglich die Nieren passieren und daselbst bei der Ausscheidung verbrauchte Stoffe mit sich führen, also den Organismus „entgiften“ helfen. Bei rapider Abmagerung sollen Oeleinläufe gemacht werden, 50—60 ccm jedesmal, die ebenfalls zurückgehalten und vom Darm aufgesaugt werden sollen. „In jedem Fall, in dem dieses System 1—3 Monate, je nachdem, durchgeführt wurde, ist eine sehr entschiedene Wendung zum Bessern eingetreten. Den Darm reinzuhalten ist bei der Melancholie ebenso wichtig wie beim Typhus.“ „Wenn Stuhlverstopfung bei einem melancholischen Kranken eintritt, ist es ein Zeichen dafür, daß Arzt und Pflegepersonal es an der nötigen Sorgfalt haben fehlen lassen,“ fügt der Bericht aus dem Middletown State Homoeopathic Hospital hinzu, ein Urteil, das in dieser Allgemeinheit sicherlich nicht aufrecht erhalten werden kann, das aber zeigt, daß die Sorge für die Funktion des Darms wichtig zu nehmen ist.

Nicht minder wichtig ist die seelische Behandlung. Geduld, Nachsicht und das Bestreben, das kranke Gemüt zu verstehen, sind allen Personen dringend vonnöten, die um Geisteskranke herum sein sollen. Viel tröstlicher Zuspruch ist nutzlos; noch verkehrter wäre es, den Kranken ihre Wahnideen mit Vernunftgründen ausreden zu wollen. Den religiösen Anfechtungen durch vermehrte, forcierte Bet- und Bußübungen zu begegnen, ist immer verhängnisvoll; aus der Gebetsheilanstalt kommt jede echte Melancholie schlimmer und kränker als vorher zurück. Der Geistliche muß sich eher bemühen, das Gemüt von den religiösen Selbstquälereien abzulenken. Jede stärkere Gemütsbewegung ist geradeso zu vermeiden wie körperliche Anstrengung. Die so beliebte „Zerstreuung“ ist eine ganz unverständige Maßregel. Ruhe braucht das erkrankte Gemüt; in der Ruhe gelingt es ihm am ehesten, sich und sein Gleichgewicht wieder zu finden.

Dazu gehört auch, daß, wenn der Kranke einmal in der Anstalt ist, die Angehörigen nicht alle paar Tage vor dem Anstaltstor stehen, um sich selbst zu überzeugen, wie's dem Kranken geht. Erfahrungsgemäß sind die Kranken nach den Besuchen ihrer Angehörigen fast immer ängstlicher und erregter. Die Geisteskrankheiten brauchen zu ihrem Ablauf Zeit, und die Geduld der Angehörigen ist eine unentbehrliche Hilfe zur Genesung.

(Fortsetzung folgt.)

In England hat die **Homöopathie** sehr erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Verschiedene bereits bestehende homöopathische Krankenhäuser werden im Laufe dieses oder des nächsten Jahres vergrößert werden. In London sind bereits Vorkehrungen getroffen worden zum Anbau eines neuen Flügels an das dortige homöopathische Hospital, so daß künftighin mindestens 50 Patienten mehr Aufnahme darin finden können als bisher. In Southport wurde vor zwei Monaten der erste Grund für ein neues homöopathisches Krankenhaus gelegt. Alle diese erfreulichen Fortschritte sind der aus Laien und Aerzten bestehenden englischen homöopathischen Liga zu verdanken.

Eine Hahnemann-Reliquie.

Anläßlich der Schilderung von Hahnemanns Studentenzeit brachten wir auf Seite 167 im letzten Jahrgang unserer Zeitschrift ein griechisches Gedicht, das Hahnemann seinem Wohltäter, dem Baron von Brukenthal, Statthalter von Siebenbürgen, gewidmet hatte. Heute lassen wir nun die deutsche Uebersetzung in Hahnemanns Handschrift folgen:

Ode der Sappho an ihren Geliebten.

Götter neiden ihn, der dicht an deiner Seite
[illegible] deiner Lippen Silbertöne
Entzückend hört, und dich reizend
Lächeln sieht;
Denn erschüttert bebt im Busen
Mir das Herz!

Ich erblicke dich — und schon erstickt im Munde
Mir das halbe Wort; die Zunge bricht — ein feines
Feuer läuft mir unaufhaltsam
durch die Haut —
Das Gesicht deckt Nacht; es braust
Mir das Ohr;

Kalter Schweiß begießt die Glieder; ich erbebe
Ganz — allmächtig zu zittern — ! mich entfärbet Todten-
Blässe — Lilien verwelken
Bleicher nicht —
Wenig fehlt, ich sinke — — sterbe —
Athemlos

Die durch Longinus überlieferte „Ode der Sappho“ ist in dessen Schrift vom Erhabenen, Kapitel 10, enthalten. Die Dichterin beschreibt in diesem Liede den Zustand, in welchen sie beim Anblick des Geliebten versetzt wird. Longin führt die Dichtung als ein Beispiel des Erhabenen an, das durch Herausheben und Zusammenfassen der Hauptmomente einer Sache entsteht. Als Anmerkung hiezu sagt er dann: „Ist es nicht bewundernswürdig, wie die Dichterin Seele, Leib, Ohr, Zunge, Auge und Farbe, alles, so verschieden es auch sein mag, zusammenfaßt und das Entgegengesetzte vereinigend erkaltet und glüht, die Sinne verliert und wieder zur Besinnung kommt; sie zittert und ist dem Tode nahe, so daß nicht eine einzelne Leidenschaft, sondern ein Konflikt von Leidenschaften zur Erscheinung kommt!“

Wir haben das Original einem Philologen gesandt und ihn um sein Urteil darüber angegangen. Dasselbe lautet: „Der Originaltext entspricht der Textforschung zu Hahnemanns Zeit. Beim Abschreiben sind einige unwesentliche Fehler mit unterlaufen, auch sind mehrere für Sappho nicht mehr angängige Wortformen darin enthalten. Außerdem ist die fürs Lesbische (überhaupt fürs Aeolisch-Asiatische) bezeichnende Zurückziehung des Akzents nicht beachtet.

„Die deutsche Nachdichtung ist höchst wahrscheinlich Hahnemanns eigenes Werk. Sie ist, trotz anderer Interpunktionen im Griechischen, auch heute noch richtig und zeugt von tiefer Nachempfindung, was ein feines Licht auf die menschliche Seite des Arztes Hahnemann wirft. Die Sprache mutet ganz modern an, namentlich wenn man in Vers 4 statt des veralteten ‚erschüttert‘ erbebet liest und in Vers 9 statt ‚erbebe ganz‘ erschaure tief.“

Schließlich wollen wir zur Gegenüberstellung noch eine der neueren deutschen Nachdichtungen der Sappho Ode, und zwar diejenige von Emanuel Geibel, folgen lassen. Sie ist in jeder Ausgabe zu finden und im „klassischen Liederbuch“ als „Liebeslied“ enthalten. Die vierte Strophe fehlt hier ganz.

Hochbeglückt wie selige Götter däucht mir,
Wenn dir tief ins Auge zu schau'n und lauschend
An dem Wohllaut deines Gesprächs zu hangen
Täglich vergönnt ist,

Und am Sehnsucht weckenden Reiz des Mundes;
Doch mir schrickt im Busen das Herz zusammen,
Wenn du nahst, beklommen versagt die Stimme
Jeglichen Laut mir.

Ach, der wortlos Starrenden rinnt urplötzlich
Durch die Glieder fliegende Glut; verworren
Flirrt es mir vor Augen und dumpf betäubend
Klingt es im Ohr mir.

Im Anschluß hieran dürfte eine von dem Kustos des Baron Brukenthal'schen Museums in Hermannstadt soeben eingetroffene Mitteilung von Interesse sein: „Bei dem Durchstöbern eines Stoßes alter Verzeichnisse, die von der Museumsverwaltung ausgeschaltet worden sind, bin ich nun doch auf eine Spur von Hahnemanns Tätigkeit als ehemaliger Kustos des Brukenthal'schen Museums gestoßen. Es ist dies ein 15 Foliobogen starkes Verzeichnis der römischen Kaisermünzen in Baron Brukenthals Münzkabinett. Es ist zwar nicht mit seinem Namen gezeichnet, es ist aber zweifellos Hahnemanns Handschrift, wie ich durch einen Vergleich mit den beiden, Ihnen im Vorjahr zugesandten Schriftstücken feststellen konnte.“

Homöopathie und Hautkrankheiten.

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Stuttgart. (Fortsetzung.)

In Anbetracht der Wichtigkeit des Zusammenhanges zwischen Haut und den übrigen Organen unseres Körpers, ohne deren Berücksichtigung eine kausale Therapie der Hautkrankheiten nicht möglich ist, soll auf einige dieser interessanten Wechselbeziehungen des näheren eingegangen werden.

Daß ein Zusammenhang zwischen Störungen der Magen-Darmtätigkeit und Hauterkrankungen besteht, ist eine Tatsache, mit der z. B. die Volksmedizin von alters her zu rechnen verstanden hat. Im Volke gelten und galten die mannigfachsten Ausschläge als Zeichen eines „unreinen Blutes", gegen das „blutreinigende Tees" angewandt werden, und es ist nicht zu leugnen, daß der Gebrauch derselben manchmal recht auffallende Besserungen zustande bringt. Zu erklären ist diese Wirkung durch eine Umstimmung der Tätigkeit der Magen- und Darmschleimhaut, mit Entfernung schädlicher Stoffwechselprodukte aus den ersten Wegen. Das Auftreten von Nesselsucht nach dem Genuß z. B. von Himbeeren, Krebs, Fisch, bei Anwesenheit von Darmschmarotzern zeigt aufs deutlichste, daß es sich hier nicht um „Innervationsstörungen" handelt, wie noch vielfach in wissenschaftlichen Lehrbüchern zu lesen ist, sondern daß hier ganz bestimmte Stoffe vom Darm aus zur Aufsaugung kommen und bei ihrer Ausscheidung durch die Haut diese Erkrankung hervorrufen. Daß ekzematöse Erkrankungen (Flechten) des Säuglingsalters in Störungen der Magen- und Darmtätigkeit, bezw. in Diätfehlern ihre Ursache haben und in der Hauptsache diätetisch und nicht rein äußerlich zu behandeln sind, wird ja neuerdings auch von wissenschaftlicher Seite zugegeben, wie oben erwähnt wurde. Das Ekzem der Erwachsenen wird logischerweise den gleichen Gesetzen folgen müssen. Es kann doch kein Zufall sein, daß wir nicht bloß Ekzeme, sondern auch Furunkelbildungen, selbst die Entstehung von Karbunkeln, Gesichtsfinne (Akne) 2c. so häufig mit chronischer Darmträgheit einhergehen sehen. Daß hier die Ursache in einer falschen und unzweckmäßigen Ernährung zu suchen ist, erhellt aufs deutlichste aus der Wirksamkeit der therapeutischen Verordnungen, die eine Regulierung der Magen- und Darmtätigkeit bezwecken. Abnorme Gärungs- und Fäulnisvorgänge infolge einer pathologischen Bakterienflora im Darm sind als die auslösenden Ursachen anzusehen. So wissen wir, daß eine übermäßige Fleischzufuhr, namentlich in den heißen Sommermonaten, ebenso übermäßiger Alkoholgenuß z. B. in Form von Bier die Eiweißfäulnis im Darm außerordentlich befördern, beziehungsweise neben anderen Bakterien in erster Linie den Fäulnisbakterien geeignete Daseinsbedingungen verschaffen. Es kommt zur Bildung giftiger Zersetzungsprodukte, durch deren Aufsaugung die verschiedensten Organe und Gewebe unseres Körpers geschädigt werden können. Neben der Leber, den Nieren und dem Nervensystem kommt hier die Haut in Betracht. Es wurde berechnet, daß wir täglich mit dem Kot ungefähr 128 Billionen Bakterien ausscheiden, und wenn man bedenkt, daß sich der Gehalt des entleerten Kotes an Bakterien bei Fäulnisvorgängen im Darm auf das Doppelte und Dreifache vermehren kann, so kann man sich mit Leichtigkeit vorstellen, daß bei der dann stattfindenden massenhaften Aufsaugung dieser Fäulnisprodukte bei dazu disponierten Menschen auch die Haut als Ausscheidungs-

organ in Anspruch genommen wird und mit Ausschlägen mannigfaltigster Art reagiert. (Im Urin finden wir z. B. in diesem Falle als Zeichen vermehrter Fäulnisprozesse im Darm eine Vermehrung des Indikans, auf dessen Nachweis Wert gelegt werden muß.) Die in der Schulmedizin seit einigen Jahren zuerst bei Furunkulose und dann auch bei allen möglichen anderen Hauterkrankungen mit teilweise recht gutem Erfolg angewandte Hefetherapie gehört auch hierher. Die Hefezellen setzen ihre Entwicklung im Verdauungskanal fort, vermehren sich gewaltig, vernichten die Fäulnisgifte und nehmen den Fäulnisbakterien die Bedingungen ihrer Ansiedlung im Darm.

Es handelt sich hier um eine Selbstvergiftung (Autointoxikation) des Körpers durch bestimmte Gifte (Toxine), die bei ihrer Ausscheidung auf die Haut diese zu „Ausschlägen" disponieren. So weiß jeder Ekzemkranke aus eigener Erfahrung, wie Störungen der Verdauung, der Genuß bestimmter Speisen und Getränke, bestimmte Diätfehler 2c. imstande sind, seinen Zustand zu verschlimmern. Ohne Berücksichtigung dieses Zusammenhangs zwischen Verdauungsorganen und Haut, ohne entsprechende diätetische Verordnungen ist eine wirksame Behandlung einer ganzen Reihe von Hauterkrankungen unmöglich. Eine rein äußerliche Behandlung, wie sie von dermatologischer Seite nur zu oft noch als allein wirksame Therapie gepriesen und angeordnet wird, ist ebenso sinnlos wie unzweckmäßig und unter Umständen sogar gefährlich. So konnte ich bei einem alten Gichtiker, der an einem ausgebreiteten Ekzem der Brust und Rückenhaut litt, beobachten, daß alle äußerlichen Maßnahmen, die ein Zurücktreten der Hauterkrankung zur Folge hatten, einen Gichtanfall hervorriefen. Mit dem Wiedererscheinen des Ausschlages verschwanden auch prompt die Gichtanfälle und kehrten nicht wieder. Das Jucken und Beißen des Ausschlages ist dem Patienten lieber als die schmerzhaften und nicht ungefährlichen Anfälle. Wir sehen also, daß gerade die gewöhnlichen, alltäglichen Hauterkrankungen eine genaue Kontrolle der Magen- und Darmtätigkeit verlangen. Ein ganzes Heer von Krankheitszuständen der Haut kann von hier aus in günstigem Sinne beeinflußt werden. Auf die Zusammensetzung der Kost, auf die Nahrungsmenge, die Auswahl der Speisen usw. ist aufs genaueste zu achten. Ueber die im Volke üblichen Blutreinigungskuren kann man ja lachen und spötteln, die Beobachtung aber, die dieser naiven Art der Behandlung zugrunde liegt, ist absolut richtig, jedenfalls sind sie brauchbarer und unschädlicher als die therapeutischen Experimente mancher Spezialisten, die sich einbilden, durch Salbenschmieren derartige Erkrankungen dauernd zu beseitigen. Es gilt auch hier das Dichterwort: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt."

Ebenso interessant und mannigfaltig wie die Beziehungen zwischen Haut und Magen-Darm ist die Abhängigkeit der gesunden und kranken Haut von der Tätigkeit des Nervensystems. Wenn man den ungeheuren Reichtum der Haut an nervösen Elementen in Betracht zieht, so dürfte ein derartiger Zusammenhang nichts Wunderbares an sich haben. Beruht doch auf diesem Nervenreichtum die außerordentliche Empfindlichkeit der Bedeckung unseres Körpers, die uns noch den feinsten Nadelstich zu Bewußtsein kommen läßt. Das entsetzliche schlafraubende Jucken und Beißen bei vielen Hautaffektionen, bei denen wir oft keinerlei sichtbare äußerliche Veränderung

wahrnehmen können, gehört auch hieher. Daß auch die Blutzirkulation in der Haut vom Nervensystem abhängig ist und beeinflußt wird, beweist z. B. das Erröten bei freudiger Erregung, das Erblassen bei Furcht und Schreck und bei der Ohnmacht. Die sogenannte Gänsehaut beim Frieren und bei gewissen Affekten ist auch eine allgemein bekannte Erscheinung. Bei Geisteskranken können wir manchmal die mannigfachsten Hautveränderungen beobachten, z. B. abnorme Behaarung, hartnäckige Ausschläge, deren Besserung oder Verschlimmerung schon äußerlich andeutet, wie es innen aussieht. Jeder Ekzemkranke kann erzählen, daß Aufregungen, geistige Anstrengungen, schlaflose Nächte 2c. auch sein Hautleiden verschlimmern oder von neuem zum Ausbruch bringen; jeder Mutter ist bekannt, daß Ausschläge bei ihrem Kinde durch das Zahnen verschlimmert oder wieder hervorgerufen werden. Daß entzündliche Reizung eines Nerven zu einer Erkrankung der darüber liegenden Haut führen kann, sehen wir aufs deutlichste z. B. bei der Gürtelrose (Herpes zoster). Bei manchen Neuralgien sehen wir oft die Haut über dem erkrankten Bezirk in Mitleidenschaft gezogen (abnorme Schweißbildung, Auftreten von Ausschlägen an dieser Stelle 2c.). Bei direkter Verletzung eines Nervenstammes können wir schwere Ernährungsstörungen der Haut beobachten. Das gleiche beobachten wir bei Erkrankungen und Verletzungen des Rückenmarkes. Die Beziehungen zwischen Nervensystem und Haut sind somit recht mannigfaltige, direkter und indirekter Art. Es geht hieraus hervor, wie wichtig es ist, bei Hauterkrankungen dem Nervensystem seine Aufmerksamkeit zu schenken. Es gehört hierher so manche glänzende Kur bei langwierigen Hautleiden, die dieser Ueberlegung ihren Erfolg verdankt. Geistige und körperliche Ruhe, Fernhaltung von Aufregungen, zeitweilige Entfernung aus dem Beruf, eine Reise, der Besuch eines Kurortes 2c. können hier die günstigste Wirkung ausüben, selbst bei Erkrankungen, die bisher allen möglichen Behandlungsmethoden getrotzt haben.

Bekannt und interessant sind auch die Beziehungen zwischen der Haut und den Geschlechtsorganen. Namentlich das weibliche Geschlecht kann hiervon ein Lied singen. Typisch für diese Beziehungen ist die Gesichtsfinne (Akne), die sich oft mit den ersten Zeichen der beginnenden Entwicklung und Geschlechtsreife einzustellen pflegt und sich hauptsächlich an der Stirn lokalisiert. Jede Menstruation bringt sie wieder aufs neue hervor. Man denke ferner an die braune Verfärbung der Haut (Chloasma uterinum) bei der Schwangerschaft, oder bei chronischen Erkrankungen der Gebärmutter und ihrer Anhangsgebilde. Mit letzteren gehen auch gern verschiedenartige ekzematöse Erkrankungen Hand in Hand. In den Wechseljahren treten dann neben lästigen Hautkongestionen Neigung zum Schwitzen 2c., hartnäckige Ekzeme auf, die rote Nase (Rosacea), abnorme Behaarung (Bartbildung 2c.), gar nicht zu sprechen von verschiedenen anderen mit furchtbarem Jucken einhergehenden Erkrankungen (Psuritus). Mädchen und Frauen, die an irgend einer Hauterkrankung leiden, wissen aus Erfahrung, daß der Eintritt der Periode verschlimmernd auf ihren Zustand einwirkt. Beim männlichen Geschlecht sind diese Zusammenhänge nicht so in die Augen springend, aber auch hier finden wir z. B. hartnäckige Akneerkrankungen, die mit sexuellen Störungen (Pollutionen, Onanie 2c.) im Zusammenhang stehen.

Zwischen Atmungsorganen und Haut bestehen ebenfalls recht enge

Beziehungen. So sehen wir Luftröhrenkatarrhe einhergehen mit ekzematösen Erkrankungen und können gar oft beobachten, namentlich in der Kinderpraxis, daß die unsachgemäße Behandlung eines Ausschlages eine Verschlimmerung des Katarrhes zur Folge hat. Ebenso beobachten wir auf der anderen Seite Besserung der Lungenerscheinungen, sobald der Ausschlag sich verschlimmert oder ein solcher erscheint. So behandelte ich längere Zeit ein junges Mädchen, das seit ihrer Kindheit an außergewöhnlich heftigen asthmatischen Anfällen leidet. Als Kind wurde sie wegen eines ausgebreiteten Ausschlages äußerlich behandelt. Der Ausschlag verschwand und es entwickelte sich ein hartnäckiger Luftröhrenkatarrh mit asthmatischen Anfällen, die heute noch bestehen. Hieher gehört auch die Empfehlung von Glühlichtbädern beim Bronchialasthma, denen neuerdings in der Schulmedizin ein außerordentlicher Heilwert bei dieser Erkrankung beigemessen wird. Es handelt sich hier um Ableitung des Lungenblutstroms nach der Haut; mit dem Schweiß werden dann bestimmte Giftstoffe, statt auf der Bronchialschleimhaut, auf der Haut ausgeschieden. Erwähnt sei ferner noch die Tatsache, daß asthmatische Zustände gern mit Nesselsucht einhergehen. Ebenso sehen wir bei Lungenschwindsüchtigen oft die verschiedenartigsten tuberkulösen Hauterkrankungen auftreten (z. B. die Lupusarten). Aus dem allem geht hervor, daß man bei Hauterkrankungen auch auf den Zustand der Lunge Rücksicht nehmen muß. Durch Atemgymnastik, Bewegung in frischer Luft, durch Aufenthalt in einem Höhenluftkurort u. dergl. kann man einer unvollkommenen Lüftung der Lungen wirksam entgegenarbeiten und so durch eine bessere Ausscheidung von Kohlensäure und anderen gasförmigen Substanzen und durch eine bessere Sauerstoffzufuhr so manche Hauterkrankung günstig beeinflussen.

(Fortsetzung folgt.)

Ferrum phosphoricum beim Gelenkrheumatismus.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Unter den Schüßlerschen Funktionsmitteln befindet sich bekanntlich auch Ferrum phosphoricum, dem bei beginnenden Entzündungen und Kongestionszuständen ein bedeutender Einfluß zugeschrieben wird, zufolge seiner zusammenziehenden Wirkung auf die Ringmuskeln der Blutgefäße. In der Tat hat Ferrum phosphoricum vielfach gehalten, was es versprochen, und gehört daher in der Homöopathie auch heute noch zu den nicht selten gebrauchten Mitteln, und zwar nicht nur bei akuten, sondern selbst bei chronischen entzündlichen Zuständen. Unter den allgemeinen Indikationen, welche nach Schüßler die Anwendung des Mittels rechtfertigen, sind: Blutandrang mit Vermehrung der Schmerzen durch Bewegung, daher seine Verwendung bei rheumatischen Schmerzen, welche diese Eigenschaft aufweisen, und bei Gelenkrheumatismus, solange die Gelenke nicht bedeutend geschwollen sind. Meine diesbezüglichen Erfahrungen aus früheren Jahren bestätigten dies. Auch in der älteren homöopathischen Literatur wurden hie und da Heilungen von Gelenkrheumatismus mittels Ferrum phosphoricum berichtet. Später scheint das Mittel in der Behandlung dieser Krankheit wieder in Vergessenheit geraten zu sein, während seine Anwendung bei Schulterrheumatismus, wo Ferrum überhaupt eine Art Spezifikum zu sein scheint, nach wie vor bei vielen Praktikern im Ansehen steht.

Es ist klar, daß Ferrum phosphoricum so wenig wie irgend ein anderes Mittel beim akuten Gelenkrheumatismus als eine Art Universalheilmittel gelten kann. Daß es aber bei dieser Krankheit unter Umständen doch Hervorragendes leistet, auch da, wo das akute Stadium bereits abgelaufen ist, das habe ich in folgendem Falle gesehen: Vor zwei Jahren wurde eine 60 Jahre alte Frau von einem heftig auftretenden Gelenkrheumatismus befallen. Als die Patientin nach 13 Wochen in homöopathische Behandlung kam, war der Zustand trotz massenhafter Anwendung von Salizyl nicht gebessert. Namentlich waren die oberen Gliedmaßen sehr stark befallen. Die Schultergelenke und auch der Nacken waren äußerst schmerzhaft und steif, ebenso das linke Hüftgelenk. Die reißend stechenden Schmerzen tobten Tag und Nacht und wurden durch die geringste Bewegung aufs höchste gesteigert. Die Kranke aß nicht und war infolgedessen sehr heruntergekommen. An einzelnen Stellen der erkrankten Glieder war bereits Muskelschwund eingetreten. In den folgenden drei Wochen, während welcher Zeit ich zwei homöopathische Mittel anwandte, blieb der Zustand derselbe; es war fast zum Verzweifeln. In dieser Verlegenheit gab ich nun Ferrum phosphoricum 6. Verreibung, zweistündlich eine Gabe. Wahrscheinlich brachte mich das vorwiegende Befallensein der Schultergelenke auf dieses Mittel, trotzdem das akute Stadium bereits vorüber war. Ich erinnere mich aber noch genau, daß ich bei der Lage des Falles dieser Verordnung innerlich wenig Vertrauen schenkte. Meine Zweifel waren aber nicht gerechtfertigt, denn schon nach einigen Tagen war eine Abnahme der Schmerzen zu konstatieren, und von diesem Zeitpunkt an machte die Besserung, unter Fortgebrauch von Ferrum phosphoricum, gleichmäßige Fortschritte, bis schließlich nach etwa drei Monaten, wegen einer noch zurückgebliebenen Steifigkeit in den Schultergelenken, Ledum palustre 3. Verdünnung den Schluß der Behandlung bildete. Seither geht die Frau ungehindert ihren häuslichen und landwirtschaftlichen Arbeiten nach.

Heilung von Geschwülsten durch homöopathische Arzneimittel.*)

Allenthalben ist man in der wissenschaftlichen Welt mit Krebsforschung beschäftigt. Millionen werden dafür ausgeworfen, große Krebsinstitute werden errichtet und umfangreiche Statistiken aufgestellt, aus denen wenigstens das eine hervorgeht, daß die Häufigkeit des Krebses zunimmt. Die Entdeckung der neuen Energieformen der Physik, der X-Strahlen und des Radiums, die geeignet ist, so manches bisher durch Vorurteil fest verbarrikadierte Tor aufzustoßen, hat auch in der herrschenden Anschauung von der Behandlung des Krebses bemerkenswerte Aenderungen angebahnt. Vor 10 Jahren noch wäre die Behandlung eines operablen Krebses mit einer andern Methode als der „radikalen" chirurgischen Ausrottung als unwissenschaftlich, ja als schwindelhaft verschrieen worden; heutzutage dürfen aber die Institute „in geeigneten Fällen" sogar operable Karzinome mit Bestrahlungen behandeln.

Vor 100 Jahren hat man die neuen Homöopathen als Mörder und Feinde der Menschheit bezeichnet und staatliches Einschreiten gegen sie gefordert,

*) The cure of tumours by medicines, with especial reference to the cancer nosodes, von Dr. J. H. Clarke. Verlag J. Epps u. Co., London, 48 Threadneedle Str.

weil sie durch das Unterlassen des Aderlasses gemeingefährlich seien — heute schreiben die Enkel der damaligen, lege artis blutentziehenden Aerzte, die Kinder derselben „Wissenschaft", mitleidige Betrachtungen über die „Blutwut" (Hämatomanie) der damaligen Zeit.

So vergehen die Lehrmeinungen der Schulen. Fester als je steht aber das Hahnemannsche Heilprinzip da, als eine Basis, auf der wir sicher weiterbauen können.

Immer haben sich von Zeit zu Zeit vereinzelte homöopathische Aerzte an das Wagnis gemacht, Geschwülste, gut- und bösartige, durch ihre subtilen Arzneien zu beeinflussen und zu heilen. Der Erfolg war verschieden; galt es doch, Vorstöße in ein unbekanntes, unheimliches, feindliches Land, in das Land der bösartigen Wucherungen, gegen das nun die Wissenschaft geschlossen und mit dem ganzen Rüstzeug der modernen therapeutischen Technik ausrücken will.

Unsere homöopathischen Aerzte hatten keine Institute, keine blinkenden Operationssäle, keine prasselnden, blitzeschleudernden Röhren. Sie hatten als Führer nur das Aehnlichkeitsgesetz und die Psoralehre Hahnemanns, und als Hilfstruppen ihre Nichtse. Dennoch war ihr Bestreben stets dasselbe wie das der Chirurgen, nämlich die radikale Ausrottung des Krebses; aber während der Chirurg darauf ausgeht, die fernsten anatomischen Ausläufer und Verzweigungen des Entarteten auszuschneiden und dafür in eigenartiger Konfusion den Namen Radikaloperation beansprucht, will der Jünger Hahnemanns tatsächlich die biologischen Wurzeln der Entartung austilgen.

In der vorigen Nummer konnten wir das Schlegelsche Buch anzeigen. Das uns heute vorliegende Clarkesche will wiederum einen Beitrag leisten zur radikalen Heilung des Krebses durch innere Heilkunst. Den größten Teil des Buches machen Krankengeschichten aus, theoretischen Auseinandersetzungen und allgemeinen Belehrungen ist verhältnismäßig wenig Raum eingeräumt; da und dort sind kurze Bemerkungen über die Rolle einzelner Mittel eingeflochten, eine zusammenfassende Charakteristik der einzelnen Mittel findet sich nicht, und es wird auch für den erfahrenen homöopathischen Arzt häufig unmöglich sein, sich Rechenschaft über die Gründe zu geben, aus denen Clarke im einzelnen die Mittelwahl getroffen hat. Clarke wandelt ganz und gar in den Fußtapfen des bahnbrechenden Burnett, und wie Burnett hat Clarke seine schönsten Erfolge dem weisen Gebrauch der Nosoden zu verdanken. Doch kann er auch über eine hochinteressante, einzigartige Heilung berichten, wo die Mittelwahl lediglich nach der Aehnlichkeit erfolgte und nur ein einziges Mittel gegeben wurde. Wir können uns nicht versagen, diesen Fall weiter unten ausführlich wiederzugeben. — Allen denen, die auf diesem so schweren und doch so anziehenden Gebiet zu arbeiten wagen wollen, wird das Clarkesche Buch eine wertvolle und hilfreiche Anregung sein. An Tiefe und Gründlichkeit aber kann es sich mit dem Schlegelschen Buche nicht messen.

Gebärmutterkrebs.

In dem oben erwähnten Buch »The cure of tumours by medicines« berichtet Clarke folgende Heilung eines Gebärmutterkrebses mit ischiasähnlichen Schmerzen:

Im August 1888 ersuchte mich eine auswärts wohnende Dame brieflich um „etwas gegen ihre Ischias". Ich sandte ihr Colocynthis, und kurz nachher schrieb sie um eine weitere Portion des Mittels, da ihre Schmerzen viel besser geworden seien.

Von da an bis zum Dezember hörte ich nichts mehr von ihr. Im Dezember wurde ich durch die Nachricht überrascht, daß sie an „Unterleibskrebs im vorgerückten Stadium" leide. Für die Richtigkeit der Diagnose kann ich nicht absolut einstehen, da ich damals die Patientin nicht gesehen und später, als ich sie nach einigen Monaten sah, keine Untersuchung vorgenommen habe. Doch habe ich keinen Grund, an der Diagnose zu zweifeln, da sie von einem der tüchtigsten Aerzte ihres Wohnorts, einem Allopathen, gestellt worden war. Ueberdies stimmten die Erscheinungen. Die Dame bekam von ihrem Arzt den Bescheid, daß sie kaum mehr länger als 4 Monate leben werde.

Als ich diese Nachricht bekam, schrieb ich ihr, in der Hoffnung, daß eine Hilfe doch noch möglich sein könnte, und forderte sie auf, mir so genau als sie konnte alles zu berichten, was sie fühle und empfinde, kurz, ihre Symptome.

Die Patientin, eine 73jährige Dame, klein, etwas beleibt, bleich und zart, sandte folgenden Bericht: Vor 3 oder 4 Monaten, nach einem heftigeren Anfall rheumatischer Schmerzen, bemerkte sie blaßrote Flecken in ihrer Wäsche. Sie schenkte dem zunächst wenig Beachtung, als aber Schmerz und Ausfluß sich vermehrten, befürchtete sie doch eine ernstliche Erkrankung, suchte ärztlichen Rat, und das Ergebnis war der erwähnte Bescheid.

Den Schmerz beschrieb sie als einen „dumpfen, schweren, niederdrückenden, tödlichen Schmerz", der innen an der Spitze der rechten Hüfte begann und sich abwärts zum Knie erstreckte. Zu Zeiten war er so heftig, daß ihr ganz übel und ohnmächtig wurde. — Der Ausfluß vermehrte sich, wurde dunkler und roch faul. Zittern und Schwäche begleiteten den Ausfluß. Der Urin war manchmal fast wie Blut und hatte einen sandigen Satz.

Das charakteristische Symptom des Falles war der rechtsseitige Schmerz von der Hüfte zum Knie. Dieser Verlauf paßt eigentlich nicht zu der Lage des N. Ischiadicus, des Hüftnerven, und da ich keine genaue Beschreibung der früheren „Ischias"schmerzen der Patientin habe, bin ich nicht sicher, ob nicht schon die damaligen Schmerzen diesen Verlauf hatten, aber ich vermute es. Jedenfalls konnte ein Laie diesen Schmerz immerhin für Ischias halten. Das Interessante ist nun das folgende: Einzig und allein von den gegebenen Symptomen geleitet, fiel meine Wahl auf Kali carb. als das am meisten entsprechende Mittel, da Schmerzen von der Hüfte bis zum Knie eines seiner charakteristischen Symptome ist, zumal rechtsseitige. Ich sandte der Dame einige wenige Pulver des Mittels in sehr hoher Potenz, und der Erfolg übertraf meine kühnsten Erwartungen. Nicht nur der Schmerz verschwand unter selten wiederholten Gaben des Salzes, sondern auch der Ausfluß; auch der Urin wurde normal, und nach einigen Monaten waren alle Beschwerden so gut wie behoben; leichte Rückfälle wurden jedesmal wieder von Kali carbonicum prompt beseitigt. Als ich die Patientin im darauffolgenden Herbst sah, war sie völlig frei von ihrem Leiden. Sie blieb frei davon und lebte hernach noch etwa 10 Jahre.

Der Fall zeigt anschaulich, wie die Homöopathie, indem sie sich von den Symptomen leiten läßt, den tatsächlichen Krankheitszustand eines Patienten auffindet und heilt, ein Vorgehen, das himmelweit entfernt ist von „Symptomenbehandlerei". Aber Schmerzen mit Opium heilen ist Symptomenbehandlerei.

Dr. H. B.

Vom mechanistischen Denken in der Medizin.

Wohin man kommt und zu was für bedenklichen Maßnahmen man gelangt mit dem rein mechanistischen Denken, wenn es sich um Lebensvorgänge handelt, und zwar in einer Disziplin, wo man einen Schaden davon am wenigsten vermuten würde, dafür ein kleines Beispiel aus meiner Studienzeit.

Es war im Sommer 1885, da hatte sich mein verehrter Lehrer in der Chirurgie, Geheimrat v. Esmarch in Kiel, für die Heilung der Verrenkung des Knöchelgelenks, des sogenannten „übertretenen Fußes", folgende Behandlung zurecht gemacht:

Bekanntlich entsteht meist sofort oder kurze Zeit nach dem Unfall des Fußübertretens eine mehr oder weniger beträchtliche Schwellung an dem betroffenen Gelenk, anatomisch ausgedrückt: ein Erguß von Blutwasser, teilweise auch von Blut, in dasselbe. Dieser Erguß wurde nun mittels eines sogenannten Troikarts (einer kleinen metallenen Abflußröhre, die mittels eines Stilets in das Gelenk eingestoßen wird) abgelassen. Dann wurde mit stärkegesteiften oder mit Gipsbinden ein erhärtender, das Gelenk fest zusammendrückender Verband angelegt, damit sich der Erguß nicht wieder bilden könne. In diesem Verband blieb dann das Bein, je nachdem 2—3 Wochen und länger und der Patient in Ruhelage im Bett. Dann kam das Bein wieder heraus, aber wie? Nun war das Gelenk steif geworden und mehrere Wochen, ja Monate waren nötig, es wieder beweglich und brauchbar zu machen. In vielen, ja wenn ich mich recht erinnere, in den meisten Fällen gelang das auch nicht mehr, und der Mann hatte ein steifes Bein weg — nicht infolge der Verletzung, sondern infolge der Behandlung.

So ist schon gar manches auf diesem Wege in unserer lieben Medizin verschustert worden und wird's noch immer, wenn sie nicht immer noch mehr lernt, biologisch und zweckmäßig zu denken und sich bei jeder Erscheinung, heiße sie Erguß, oder Fieber, oder Husten, oder Entzündung, oder Eiterung, oder Schmerz usf. zu fragen, was will die Natur damit? und ihr in der Richtung, die sie will und anzeigt, Handreichung zu tun.

Ob die Methode Esmarchs damals Verbreitung und Anklang gefunden hat, weiß ich nicht. Begegnet bin ich ihr nicht wieder. Allerdings waren die Erfolge der sonst üblichen Behandlungsmethode bei Entzündungen gemäß dem chirurgischen Axiom, das da heißt: Ruhe, hohe Lage, Eis, auch nicht viel besser, weil schließlich nicht viel weniger naturwidrig.

Heute behandle ich, in Unterstützung des natürlichen Vorgangs, Fußübertretungen mit heißen Bädern und heißen Umschlägen im Wechsel, mit passiver und möglichst frühzeitiger aktiver Massage durch Gehen, und bin auch in schweren Fällen in recht kurzer Zeit und mit vollem Erfolg damit fertig.

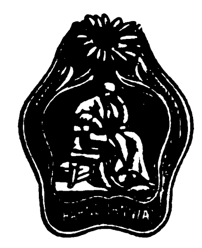
(Aus Nr. 1 von Prof. Dr. Jägers Monatsblatt.) Dr. M. J.

Personalien.

In Philadelphia ist **Dr. E. Snader**, Professor am Hahnemann-College in Philadelphia, ein vielgesuchter Spezialist für Herz- und Lungenkrankheiten, an den Folgen eines Automobilunfalles gestorben.

Beiblatt zu Nr. 4 der Homöopathischen Monatsblätter.

April 1909



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Wir geben unsern Mitgliedern bekannt, daß die Einziehung der Jahresbeiträge erst mit der Mai-Nummer erfolgen kann. In Anbetracht der vielen Arbeit, die mit einer großen Anzahl von Nachnahmen verbunden ist, glauben wir keine Fehlbitte zu tun, wenn wir unsere Mitglieder höfl. ersuchen, uns dieselbe zu vereinfachen und die Beiträge bald gefl. an das Sekretariat einzusenden.

Der Ausschuß.

Die 41. Generalversammlung der Hahnemannia

findet in diesem Jahr am **Sonntag den 23. Mai** im großen Saale des **Herzog Christoph** in **Stuttgart** um **10½ Uhr** statt. Die Verhandlungen beginnen **präzis 11 Uhr.**

Vom Ausschuß wurde folgende Tagesordnung festgesetzt:

1. Begrüßung der Anwesenden durch den Vorstand.
2. Bericht des Vereinssekretärs.
3. Ergänzungswahl des Ausschusses.
   Gemeinschaftliches Mittagessen 1½ Uhr.
4. Stellungnahme zur sogenannten Kurpfuscher-Vorlage.
5. Beratung eingelaufener Anträge.
6. Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

Anträge von seiten unserer Zweigvereine oder Mitglieder des Landesvereins sind **spätestens bis zum 1. Mai** an das **Sekretariat Stuttgart, Blumenstraße 17,** einzusenden. Später einlaufende Anträge können bei den Verhandlungen nicht berücksichtigt werden.

Wir erhoffen sowohl von unsern Zweigvereinen wie auch von Einzelmitgliedern eine zahlreiche Beteiligung. Jedenfalls dürfen wir von unsern Zweigvereinen erwarten, daß sie die ihnen zukommende Anzahl von Vertretern zur Teilnahme an den Verhandlungen entsenden. Letztere müssen im Besitz einer Vollmacht sein, aus der zu ersehen ist, daß sie mit der Vertretung ihres Vereins beauftragt sind.

Für das gemeinschaftliche Mittagessen wird pro Gedeck *M.* 1.50 berechnet. Dieser Preis ermöglicht wohl jedem die Beteiligung und wir hoffen, daß alle Besucher der Generalversammlung an dem Mittagessen teilnehmen.

Im Auftrag des Ausschusses:

Karl Reichert, Sekretär der Hahnemannia.

Ein wünschenswertes Unterstützungsmittel zur Ausbreitung der Homöopathie.

Von Dr. Layer, homöopathischem Arzt in Bondorf.

Gewiß wollen wir uns von ganzem Herzen darüber freuen, wenn wir einmal soweit sind, daß wir in Stuttgart ein homöopathisches Krankenhaus haben. Aber werden wir damit am Ziele sein?

Man hat in manchen Kreisen längst eingesehen, daß man zum Kampf gegen Krankheiten und Seuchen nicht bloß Spitäler braucht, sondern auch Genesungsheime, Walderholungsheime 2c., ja man hat einzusehen angefangen, daß wie in bezug auf das sittliche Volkswohl, so auch in bezug auf das leibliche Volkswohl der Kampf nicht bloß gegen die in die breite Oeffentlichkeit tretenden schreienden Gebrechen, sondern namentlich auch gegen alle ungesunden Zustände und Verhältnisse geführt werden muß. Fragen wir uns, woher kommen die Krankheiten? — so müssen wir sagen: der Ursachen und Bedingungen sind mannigfache, und auch beim besten Willen können wir nicht alle zu unseren Gunsten verändern. Ein gut Teil aber und mit die wichtigsten haben wir in unserer Hand, sobald wir kennen und einsehen gelernt haben, wie viel eine ungesunde Lebensweise schaden und wie viel eine vernünftige nützen kann. Wir kommen damit zur Frage der Diät. Zu dieser Frage gehört aber heutzutage nicht bloß die Nahrungsaufnahme, sondern das ganze körperliche und geistige Tun und Lassen des Menschen. Sehen wir uns von diesem Gesichtspunkte aus die Schriften der Naturheilvereine an, so finden wir, daß diese wichtige Frage der Diät (Diät in oben genanntem weitestem Umfange verstanden) von ihnen sowohl theoretisch als praktisch mit viel Eifer teils bearbeitet, teils in Angriff genommen worden ist. In der Schweiz z. B. geht man damit um, Volkssanatorien ins Leben zu rufen, um nicht nur die Wohltaten einer vernünftigen Ernährung, sondern namentlich auch die mehr und mehr in Aufnahme kommenden Luft- und Sonnenbäder breiten Schichten zugänglich zu machen. Da ist denn doch die Frage erlaubt, sollen wir uns in dieser Beziehung nicht auch zur Nacheiferung anspornen lassen?

Wenn wir in Stuttgart ein homöopathisches Krankenhaus haben, was dürfen wir uns von demselben versprechen? — Ich denke, vor allem zwei Vorteile: einmal die Möglichkeit der homöopathischen Behandlung besonders schwerer Fälle überhaupt, und namentlich der transportabeln akuten Fälle, und zum andern die Möglichkeit der praktischen Ausbildung homöopathischer Aerzte. — Für die große Masse der mäßig bemittelten chronisch Kranken dürfte jedoch Stuttgart sowenig in Betracht kommen, als die palastartig eingerichteten Sanatorien, die es da und dort an Bade- und Luftkurplätzen gibt. Ein homöopathisches Genesungs- und Erholungsheim, wie ich es mir denke, brauchte also dem Stuttgarter homöopathischen Krankenhaus durchaus keine Konkurrenz zu machen, vielmehr könnte es Hand in Hand mit ihm gehen. Während also ins Krankenhaus pflegebedürftige und schwerkranke Patienten gehören, wäre ein Genesungs- und Erholungsheim in erster Linie der richtige Platz für Rekonvaleszenten aller Art, sodann für solche chronisch Kranken, welche nicht an einer ansteckenden Krankheit leiden und keiner besonderen Pflege bedürfen. Zu letzteren gehören namentlich auch unterleibskranke Frauen, für welche neben Behandlung mit homöopathischen Arzneien zweckentsprechende gymnastische Uebungen in frischer

Luft, innere Massage nach Thure Brandt, Luft-, sowie in manchen Fällen auch Sonnenbäder und Wasseranwendungen, event. auch die Behandlung nach Schroth in Betracht kämen.

Schließlich ist zu bedenken, daß es für die meisten Patienten von ungeheurem Wert ist, daß sie nicht bloß vorübergehend gebessert, sondern auch durch Uebung und Gewöhnung zu einer individuell oft besonders angezeigten Lebensweise erzogen und so in den Stand gesetzt werden, sich vor künftigen Erkrankungen zu schützen und zugleich ihre allgemeine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit zu erhöhen. Nicht umsonst wird vielfach von Lebenskunst gesprochen.

Welche Bedingungen wären nun bei Gründung eines homöopathischen Genesungsheims zu erfüllen?

1. Man müßte dazu in erster Linie einen sonnigen, vor Nebeln und rauhen Winden geschützten Platz haben.

2. Gutes Wasser und Wald müßten reichlich zu haben sein behufs innerer und äußerer Wasseranwendungen und zur Anlage eines Luft- und Sonnenbades.

3. Der Platz sollte nicht schwer zu erreichen sein, d. h. von einer Bahnlinie nicht zu sehr abliegen.

Bekäme man hierzu ein geeignetes Waldgut, so könnte man sich mit transportabeln (sogen. Döcker'schen) Baracken, die man für Interimsschulen, Waldschulen, Walderholungsstätten 2c. schon vielfach mit größtem Vorteil verwendet hat, für die ersten Jahre ganz wohl behelfen.

Es dürfte wünschenswert erscheinen, daß diese Frage auf der nächsten Jahresversammlung der Hahnemannia besprochen würde.

Kassenbericht der Hahnemannia vom Jahre 1908.

Uebertrag vom Jahre 1907	ℳ 2127.—.	
dazu die Einnahmen im Jahre 1908 . .	„ 10000.05.	ℳ 12127.05.
abzüglich der Ausgaben		„ 10930.85.
Saldo pro 1909 . .		ℳ 1196.20.

Das Vermögen der Hahnemannia betrug am 1. Januar 1909:

Saldo bei G. H. Kellers Söhne		ℳ 1196.20.
Einlage bei der Städt. Sparkasse		„ 2103.12.
An $3^1/_2$ % württemb. Wertpapieren . .		„ 4100.—.
„ 4 % „ „ . . .		„ 1000.—.
Stuttgarter Stadtanleihe		„ 1000.—.
Ausstände		„ 1960.—.
Neue Broschüren 2c.		„ 550.—.
dazu: den Wert der Bibliothek . .	ℳ 2300.—.	
Modelle zu Demonstrationszwecken	„ 400.—.	
Inventar	„ 240.—.	„ 2940.—.
so daß ein Vermögen von netto		ℳ 14849.32.

zu konstatieren ist. — Bücher und Belege wurden geprüft und richtig befunden.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden, e. V. Sonntag den 25. April, nachmittags 3 Uhr, findet in Singen, Amt Durlach, Gasthaus zum Löwen, Sitzung des Verbandsausschusses statt, wozu auch die Vorstände der badischen Verbandsvereine freundlich eingeladen sind. — Die Jahresversammlung des Verbandes findet im Monat Juni zu Karlsruhe statt. Anträge für dieselbe sind bis spätestens 16. Mai an den Vorsitzenden, Aug. Reinhardt-Durlach, Auerstraße 50, einzusenden.

„Hahnemannia", homöopathischer Verein Karlsruhe. Die diesjährige Generalversammlung fand am 28. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Restaurant zum Palmgarten statt. An Stelle des durch Krankheit verhinderten 1. Vorsitzenden, Herrn **Preiß**, übernahm Herr Nacken den Vorsitz und verliest das Protokoll der letztjährigen Generalversammlung. Nach Verlesung des Tätigkeitsberichts und eines herzlichen Abschiedsschreibens des 1. Vorsitzenden, welcher von Karlsruhe wegzieht, widmet Herr Nacken dem scheidenden Herrn Preiß Worte des herzlichen Dankes und der Anerkennung. Herr Scheuble erstattet hierauf den Kassenbericht. Nach dem Bericht des Herrn Bauer über die erfolgte Revision der Kasse, Bücher und Belege befindet sich alles in bester Ordnung. — Die Neuwahl des Vorstandes hatte folgendes einstimmiges Resultat: 1. Vorsitzender Herr Burger, 2. Vorsitzender Herr Nacken; 1. Schriftführer Herr Brauß, 2. Schriftführer Herr Köhler; Kassier: Herr Scheuble; Bibliothekar: Herr Wehner; Beiräte: die Herren Boden, Hobapp, Jäckel und Kunz; Revisoren: die Herren Bauer und Keilhack. — Ein Antrag wegen Satzungsänderungen wird wegen vorgerückter Zeit auf eine später einzuberufende Versammlung verschoben. Herr Nacken teilt noch mit, daß Herr Preiß zum Ehrenvorsitzenden ernannt worden ist und durch eine Abordnung ihm ein Diplom überreicht werden wird. Die Versammlung wird mit dem Wunsche für ein gutes Gedeihen der Hahnemann-Sache geschlossen, worauf noch eine fröhliche Abendunterhaltung stattfand.

Homöop. Verein Gablenberg. Am Donnerstag den 18. Februar hielt der Sekretär der Hahnemannia im Vereinslokal einen gutbesuchten Vortrag über Diphtherie und Keuchhusten. In leichtverständlicher Weise sprach der Redner über das Wesen und den Verlauf der beiden Krankheiten und betonte, daß mit unsern homöopathischen Mitteln günstige Heilerfolge erzielt werden. — Auf Wunsch verschiedener Mitglieder schloß sich an den Vortrag eine Diskussion über das von der Reichsregierung geplante Kurpfuschergesetz an, wobei der Redner bekannt gab, daß der Entwurf in seiner neuen Fassung noch nicht vorliege. Vorstand Wagner zollte dem Referenten anerkennende Worte für den Vortrag und brachte ihm den Dank der Versammlung zum Ausdruck.

Aug. Hörcher, Schriftführer.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hofrat V. Mayer, CANNSTATT

empfiehlt ein neues, erprobtes, vorzüglich wirkendes u. angenehmes, homöopath.

Lebertranersatzmittel ═══ JECOL ═══ in Tablettenform

besonders für die Kinderpraxis empfehlenswert, weil geruch- und geschmacklos.

:: **Billiger und bequemer als alle übrigen Lebertranersatzmittel.** ::

1 Originaldose enthält ca. 300 Tabletten, ausreichend für ca. 60 Tage.
Preis des Originalglases Mk. 2.50, bei Abnahme von 3 Dosen an beträgt der Preis des Originalglases Mk. 2.20.

Bestandteile: homöop. Verreib. von Spongia, Ferr. phosph., Calc. phosph. u. Arsenic. jodat.

Im Verlag der obigen Firma neu erschienen: Die kleine Abhandlung

Hamamelis-Extrakt,

seine Präparate und Anwendung.

In diesem Heftchen ist auf die vielseitige, erprobte Anwendung des in Nordamerika allgemein bekannten und gebrauchten, bei uns noch wenig eingeführten Heilmittels hingewiesen.

——— Zusendung auf Wunsch gratis und franko. ———

Als **hochwichtige** und **überaus wertvolle Ergänzung** einer jeden Therapie sind **seit Jahrzehnten bestbewährt:**

☛ Julius Hensel's Originalpräparate! ☚

Nur echt mit Schutzmarke und Namenszug des Begründers der Nährsalztherapie!

Prospekte gratis!
Wiederverkäufern hoher Rabatt!

Julius Hensel, Stuttgart.

Aelteste Nährsalzfabrik, diverse gold. Medaillen.



═══ Freunden der Homöopathie empfehle meine ═══

Apotheke am Markt in Tübingen

Richard Staehely

zur Herstellung aller homöopathischen Rezepte und Arzneimittel — **Thallatin, Sanguisorba**, sämtliche **kolloidale Mittel** wie **Aurum** rc. — Haus-, Taschen-, Tier-Apotheken, **die homöopathischen Bücher von E. Schlegel,** homöopathischer Arzt in Tübingen. — Billigster Versand unter Nachnahme. — Für genaueste Potenzierung übernehme jede Garantie.

Homöop. Verein Nagold. Am Sonntag den 21. Febr. hielt Herr Reichert, Sekretär der „Hahnemannia“, einen Vortrag über „Augenkrankheiten“, der gut besucht war. Nach Begrüßung der Versammlung durch den Vorsitzenden, Seminaroberlehrer Köbele, sprach derselbe einleitend über den theoretischen und praktischen Fortschritt der Homöopathie. Er zeigte, wie unsere homöopathische Sache stetig aber sicher vorwärts geht; daß durch die neueren wissenschaftlichen Forschungen ihr Prinzip (von der Wirksamkeit der stark verdünnten Substanzen) immer mehr bestätigt und bewiesen wird. Er wies auch auf die erfreuliche Tatsache hin, daß zwei der größten Lebensversicherungsgesellschaften (London und New York), nachdem sie sich durch umfangreiche, genaue statistische Erhebungen von den Vorteilen der homöopathischen Krankenbehandlung überzeugt — die Prämien für Versicherte, welche sich homöopathisch behandeln lassen — niederer bemessen als andere. — Hierauf wußte Herr Reichert durch seine interessanten, lehrreichen Ausführnngen über „Augenkrankheiten“ die Anwesenden über 1 Stunde zu fesseln und erntete am Schlusse derselben reichen Beifall und Dank. — Nach Schluß des Vortrags wurde eine Sammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhauses veranstaltet.

Nebringen. Am Freitag den 14. März, abends 8 Uhr, hielt Herr Dr. Haehl aus Stuttgart in den dichtbesetzten Räumlichkeiten des Gasthauses zum Rappen hier einen Vortrag über Lungenschwindsucht. Vorstand Egeler begrüßte mit freundlichen Worten den Herrn Redner und die von auswärts erschienenen Gäste und eröffnete die Versammlung. In nahezu zweistündiger Rede erläuterte Herr Dr. Haehl in gewandter und sehr verständlicher Weise die verschiedenen Ursachen und die leichte Uebertragung der Krankheit. An den Modellen zeigte der Redner zwei von der Schwindsucht befallene Lungen, die eine im Anfangsstadium und die andere fast vollständig zerstört. Großer Beifall lohnte den Redner für seinen in allen Teilen gelungenen Vortrag, wofür ihm Vorstand Egeler im Namen des homöopathischen Vereins Nebringen anerkennende Worte des Dankes zollte. Herr Stadtschultheiß Haußer von Herrenberg dankte dem Herrn Vortragenden im Namen der von auswärts erschienenen Zuhörer und hob die Verdienste des Herrn Dr. Haehl um die Hahnemannia hervor, gedachte dann noch des homöopathischen Krankenhausbaufonds und befürwortete Gaben für denselben, und wenn es auch nur kleine seien. Eine von dem Vorsitzenden anberaumte und von Frl. Emma zum Rappen ausgeführte Tellersammlung ergab 21 Mark 50 Pf.

Briefkasten der Redaktion.

P. W. 25. Der eingesandte Krankenbericht läßt auf eine organische Erkrankung des Zentralnervensystems schließen. Ohne eingehende Untersuchung und ohne Sicherung der Diagnose läßt sich aber der Krankheitsfall nicht beurteilen. Nach den geschilderten Symptomen kommen vom homöopathischen Standpunkt aus Zinkpräparate, wie z. B. Zincum cyanatum, in Betracht.

R. H.

Vorträge im Monat April 1909.

Sonntag den 28. März: Hochmössingen.
Freitag den 16. April: Ludwigsburg.
Sonntag den 18. April: Donnstetten.

Fortsetzung der Quittungen über eingegangene Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Fr. Benzinger in Döffingen 1 M, Gottlieb Schwarz in Ersingen 3, Widmaier in Stuttgart 1, F. Schweigardt 1, Johs. Frick in Zell 1, Thekla Autenrieth in Blaubeuren 1, Gottl. Knorpp in Erdmannhausen 1, Ferd. Lipp in Stuttgart 50 Pf., Karl Schopfer in Lahr 2, Pfarrer Winter in Illerrieden 2, die homöopathischen Vereine Aichelberg 10, Hedelfingen 20, Untertürkheim 10, Ludwigsburg 10, Klein-Eislingen 14.70, Schnaitheim 10, Nebringen 21.50, Aistaig 15, Verein Karlsruhe Erlös aus Zigarrenspitzen 18, Heidenheim 36.07, Reutlingen 14.58, Hochmössingen 6, M. Mayer in Nellingsheim 1, Heinrich Däuber in Jungholzhausen 2, Zahnarzt Knobloch in Reutlingen 10.

In der letzten Liste ist bei A. Br. 2, Magd. Braun 50 Pf., Konrad Großhaus 2, Adam Wurster 1 — der Ortsname Aichelberg übersehen worden.

☛ Unsere verehrl. Stuttgarter Mitglieder, sowie die auswärtigen Einzelmitglieder ersuchen wir höfl., der Brockensammlung zugedachte Spenden (alt Gold, Silber, Staniol, Briefmarken, Stahlfedern, Zigarrenspitzen und Korken) an unsere Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden.

Literarisches.

Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin. Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von Dr. O. v. Hovorka und Dr. A. Kronfeld. Mit einer Einleitung von Professor Dr. M. Neuburger. Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart. (2. Band.)

Eine neue Abteilung und der Schluß des hochbedeutsamen Werkes ist nun der Oeffentlichkeit übergeben worden. Im 5. Kapitel sind Gehirn- und Nervenkrankheiten abgehandelt. Das „Kopfweh", dessen Behandlung in der Volksmedizin ja stets eine große Rolle spielte, wird in der interessantesten Weise besprochen. Das gleiche gilt von der Fallsucht (Epilepsie). Das Kapitel über Geisteskrankheiten gibt einen guten Einblick in den Aberglauben früherer Zeiten und auch in die Mißhandlungen, denen die Geisteskranken ausgesetzt waren. Dann werden Blut- und Konstitutionskrankheiten, Infektionskrankheiten und Vergiftungen behandelt (die Abbildung des Cholera-Präservativ-Mannes ist ebenso köstlich wie interessant). Wir sehen bei der Behandlung innerer Krankheiten mit ganz vernünftigen Anschauungen und therapeutischen Maßregeln finsteren Aberglauben und tollsten Unsinn Hand in Hand gehen. Im 2. Abschnitt findet die Volkschirurgie ihre Stelle. Viel Bemerkenswertes wird uns von den alten „Beindoktoren" und „Steinschneidern" erzählt. Man muß staunen über die Findigkeit und technische Geschicklichkeit, mit der selbst schwierige chirurgische Operationen mit denkbar einfachsten Hilfsmitteln ausgeführt wurden. Die Prinzipien der Bier'schen Stauung, eine der neueren Errungenschaften der Chirurgie, waren z. B. schon lange vorher den Dalmatinern und Slowaken bekannt. Steinschnitt und Schädeloperationen wurden schon in den frühesten Zeiten mit Erfolg ausgeführt. Auch die volksmedizinische Geburtshilfe war zum Teil recht hoch entwickelt. Der Kaiserschnitt wurde z. B. schon bei den wilden Völkern und im grauen Altertum ausgeführt. Aber gerade hier machte sich auch stets der krasseste Aberglaube breit. Bei der Behandlung der Kinderkrankheiten spielte der „Zauber" eine große Rolle. In die Behandlung der Hautkrankheiten erhalten wir schätzenswerte Einblicke und finden hier oft recht gesunde Anschauungen vertreten. Dann folgen die Kapitel über Augen-, Ohren- und Zahnheilkunde. Der Zahnschmerz, der naturgemäß in der Volksmedizin einen breiten Raum einnahm, ist ausführlich abgehandelt und recht ergötzlich zu lesen. Den Schluß des Werkes bildet ein Kapitel über Zaubermedizin, das wohl mit zu den interessantesten des Buches gehört. Das „Besprechen", der „böse Blick", das „Verschreien", der Hexen- und der Dämonenglaube ist ja heute noch im Volke weit verbreitet.

Kurz gesagt, handelt es sich hier um eine sehr wertvolle, großzügig angelegte Arbeit, die jeder Gebildete gelesen haben sollte. Mit außerordentlichem Fleiße und großer Liebe haben die Herren Verfasser ein riesiges Tatsachenmaterial zusammengetragen, übersichtlich geordnet und allgemeinverständlich dargestellt. Für den Arzt, den Psychologen, den Historiker, für jeden Gebildeten bildet das Werk eine Fundgrube des Wissens. Wir wünschen dem Buche weiteste Verbreitung.

○ ○ ○

Wer ist sensitiv, wer nicht? Oder kurze Anleitung, sensitive Menschen mit Leichtigkeit zu finden. Von Freiherrn v. Reichenbach, Dr. phil. Neue Ausgabe, mit einer Einführung von G. W. Surya. Leipzig 1908. Verlag von Max Altmann.

Wie so vielen bedeutenden Forschern, so ist es auch dem Freiherrn v. Reichenbach ergangen: Zu seinen Lebzeiten haben seine Werke nicht die gebührende Beachtung gefunden, ja die Wissenschaft hat ihn und seine Odlehre sogar energisch bekämpft. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß die so selten gewordenen Werke dieses hervorragenden und begabten Beobachters nunmehr im Neudruck erscheinen und es läßt sich mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß sie jetzt, nachdem durch die Entdeckung der Röntgenstrahlen und des Radiums auch die Odlehre Reichenbachs dem menschlichen Verständnis nähergerückt wurde, auf eine wärmere Aufnahme und gebührende Anerkennung rechnen dürfen. — Im vorliegenden Werkchen beschreibt der Verfasser mit bewundernswürdiger Klarheit und in treffender Kürze, wie man sensitive Personen auffinden kann. Wie groß der Wert der Odforschung ist, läßt sich heute so wenig vorausbestimmen, wie es seinerzeit bei Entdeckung des Radiums der Fall war. Vermutlich ist er aber noch größer und die Konsequenzen sind noch gewaltigere. — Das vorliegende Werkchen mag zugleich als Einführung in die Reichenbachsche Odlehre dienen; seine Anschaffung ist daher allen zu empfehlen, die sich für „die Erforschung des Unsichtbaren“ interessieren. R. H.

Der homöopathische Spitalverein München

hat soeben seinen 25. Jahresbericht herausgegeben. Dem Rechenschaftsbericht geht eine kurze historische Skizze über die letzten 25 Jahre voraus. Dem Jahresbericht ist zu entnehmen, daß im verflossenen Jahre 76 Kranke in 2559 Verpflegungstagen behandelt und verpflegt worden sind. Hiervon wurden 49 als geheilt und 7 als gebessert entlassen, während 4 starben und 16 in der Anstalt verblieben. Das Münchener homöopathische Krankenhaus verfügt zurzeit über 17 Krankenbetten und besitzt ein Gesamtvermögen von 211 217 Mk. In der homöopathischen Zentralapotheke wurden im letzten Jahr 373 Rezepte unentgeltlich dispensiert, auch sind eine Reihe unbemittelter Patienten von homöopathischen Aerzten gratis im Hause besucht und behandelt worden.

☛ Neu erschienen und durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, **Blumenstr. 17, Stuttgart,** zum Preise von 30 Pfennig zu beziehen:

Kurze Anleitung zur Hauspraxis
in neuer, völlig umgearbeiteter Auflage.

Vereine erhalten bei Bezug von mindestens 25 Exempl. das Stück zu 25 Pf. Bei Einzelbestellungen bitten wir der Einfachheit halber den Betrag von 30 Pf. und 5 Pf. für Porto in Briefmarken gefl. einsenden zu wollen.

Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg.

Preis 20 Pfennig, von 5 Exemplaren an 15 Pfennig.

Aus der 25jährigen Geschichte der Hahnemannia. Preis 50 Pf.

In fesselnder Weise wird das Entstehen und die trotz aller Anfeindungen und Hindernisse immer weiter um sich greifende Verbreitung der Homöopathie in diesen beiden Broschüren geschildert.

☛ Der in Nr. 2 der „Homöopathischen Monatsblätter" erschienene Artikel: **„Was ist Homöopathie?"** von Dr. med. Fr. Sellentin, homöopathischer Arzt in Darmstadt, ist als Separatabdruck erschienen. Derselbe eignet sich vorzüglich als Werbeschrift und kann unseren Zweigvereinen bestens empfohlen werden. Preis für 100 Stück 90 Pf. bei Franko-Zusendung. — Bestellungen werden vom Sekretariat Stuttgart, Blumenstraße 17, entgegengenommen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1. 10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 5. | **Stuttgart. Mai 1909.** | **34. Jahrgang.**

Bakterien und Krankheitsdisposition.*)

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

Die Geschichte der Medizin des letzten Jahrhunderts ist überaus reich an Entdeckungen und Fortschritten auf den verschiedensten Disziplinen der Heilkunst. Auf keinem Gebiete haben aber diese Forschungsergebnisse einen solch umwälzenden und nachhaltigen Einfluß zur Folge gehabt, wie auf dem der Infektionskrankheiten. Mit der Entdeckung der Tatsache, daß kleine lebende Zellen, die von der Außenwelt in den menschlichen Organismus gelangen, die eigentlichen Ursachen der epidemischen und ansteckenden Krankheiten sind, schien mit einem Male alles hinfällig und gegenstandslos zu sein, was Jahrhunderte hindurch bei Aerzten und Laien als krankheitserregende Ursache gegolten hatte. An Stelle der atmosphärisch-tellurischen Einflüsse und der Krankheitsdisposition trat der lebendige Krankheitserreger, das Bakterium.

Obwohl nun die Lehre von den Bakterien, die Bakteriologie, als einer der jüngsten Zweige der Medizin zu betrachten ist, so hat es doch schon im grauen Altertum, also vor mehr als 2000 Jahren, Aerzte gegeben, die auf Grund jahrelanger Beobachtungen und Erfahrungen in der Praxis die Vermutung aussprachen, daß ein lebendiges Krankheitsgift die Ursache der Infektionskrankheiten sein müsse, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie in ihren Schlußfolgerungen zu Resultaten gelangten, die nicht weit von den praktischen Ergebnissen entfernt sind, zu denen uns die moderne Bakteriologie

*) Mit der Veröffentlichung dieses Aufsatzes komme ich dem Wunsche zahlreicher Zuhörer meines Vortrages über dieses Thema nach. R. H.

verholfen hat. Diese Aerzte sind aber immer vereinzelt geblieben und ihre Vermutungen haben nur wenig Anklang bei ihren Zeitgenossen gefunden. Noch am Anfang des letzten Jahrhunderts entbrannte mehrmals ein heftiger Streit unter den Aerzten über die Frage der Ursache der Infektionskrankheiten. Während beispielsweise Hahnemann im Jahr 1831 den Ansteckungsstoff der Cholera als ein miasmatisch lebendiges Wesen bezeichnete, das durch seine unselige Fruchtbarkeit zu der tödlichen Verderblichkeit einer Seuche führe, so beharrte der gefeierte Hufeland mit ebenso großer Entschiedenheit darauf, daß es nur tellurische und atmosphärische Einflüsse seien, die Seuchen wie die Cholera hervorbrächten.

Mit Sicherheit hat man zum erstenmal im Jahr 1835 einen Pilz als Krankheitserreger festgestellt, und zwar bei einer Krankheit der Seidenraupen, die damals besonders große Verheerungen anrichtete. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts war man sich ferner klar darüber, daß gewisse Kartoffel- und Getreidekrankheiten durch Pilze verursacht werden. Aber der eigentliche Anfang der Bakteriologie ist doch erst auf das Jahr 1848 zu verlegen, denn erst mit der fortschreitenden Verbesserung des Mikroskops war es möglich, kleine Lebewesen sichtbar zu machen und ihre Form und Lebensbedingungen zu studieren. Im genannten Jahr begann ein Dr. Ehrenberg die Sonnenstäubchen zu untersuchen, um die in der Luft sich befindlichen Fremdkörper kennen zu lernen. Nach zehnjährigen mühevollen Experimenten kam er zu dem Ergebnis, daß sich in der Luft eine Menge der verschiedensten Dinge, wie Blütenstaub, Pflanzenfasern, Stärkemehl, Baumwollfasern und dergl. befinden. Noch gründlicher gingen im Jahr 1857 Dr. Schröder und drei Jahre später der nachmals so berühmt gewordene Dr. Pasteur zu Werke, indem sie nämlich die Luft durch Glasröhren hindurchführten, deren eines Ende durch Watte lose verstopft war, um so als eine Art Filter zu dienen. Alle in der Luft enthaltenen Fremdkörper blieben an der Watte hängen und konnten so, auf einen Objektträger gebracht, unter dem Mikroskop untersucht und studiert werden. Es war erstaunlich, was da alles vorgefunden wurde. Neben den schon von Dr. Ehrenberg konstatierten Fremdkörpern überraschte namentlich das zahlreiche Vorkommen von mikroskopisch kleinen Zellen, die teils dem Tier- und teils dem Pflanzenreich anzugehören schienen, und es dauerte nicht mehr lange, bis man mit Gewißheit feststellen konnte, daß diese so harmlos aussehenden Bakterien die Krankheitskeime und Ansteckungsstoffe zahlreicher Krankheiten sind. Schon um das Jahr 1855 war festgestellt und von verschiedenen Forschern bestätigt worden, daß das Blut milzbrandkranker Tiere eigentümliche Stäbchen enthalte, von denen man bereits damals vermutete, daß sie die Träger des Krankheitsgiftes oder die spezifischen Erreger des Milzbrandes sein könnten. Aber alle bis dahin gewonnenen bakteriologischen Forschungsergebnisse hatten den großen Nachteil, daß sie noch allzusehr mit Vermutungen und theoretischen Voraussetzungen verwoben waren.

Mit dem Jahr 1876 begann eine neue Epoche in der Bakteriologie anzubrechen. Ein Kreisphysikus einer kleinen Stadt in Posen veröffentlichte nämlich in dem genannten Jahr eine Arbeit über „die Ursache des Milzbrandes", die nicht nur bei den Aerzten, sondern in der ganzen gebildeten Welt berechtigtes Aufsehen erregte. Durch ein neues, von ihm ersonnenes

Verfahren war es ihm gelungen, die verschiedenen Bakteriensorten voneinander zu trennen, um von der für ihn besonders wichtigen Art auf künstlichen Nährböden außerhalb des menschlichen und tierischen Organismus nach Belieben Reinkulturen zu gewinnen. Dieser geniale Kreisphysikus war kein anderer als der heute so gefeierte Bakteriologe Professor Dr. Robert Koch. Sein Verdienst besteht also nicht allein darin, daß er die Erreger zahlreicher Infektionskrankheiten entdeckt hat, sondern fast noch mehr in der Tatsache, daß er durch selbst erfundene Methoden die Züchtung einzelner Krankheitserreger auf künstlichen Nährböden, wie Glyzerinbouillon, Blutserum, Kartoffeln und dergleichen außerhalb des lebendigen Organismus gelehrt hat. Gerade diese bahnbrechende Neuerung hat der Bakteriologie jenen festen wissenschaftlichen Untergrund verliehen, auf dem sie dann mit so großem Erfolg weiterbauen konnte.



Staphylococcen (Eitererreger)
(unter 1000facher Vergrößerung).



Milzbrandbazillen
(unter 500facher Vergrößerung).

Von den krankheitserregenden Bakterien sind es hauptsächlich drei Arten, die uns interessieren: 1. die kugelartigen Formen, die man als Kokken zu bezeichnen pflegt, wie z. B. die Eitererreger (Streptococcen und Staphylococcen) und Trippererreger (Gonococcen); 2. stäbchenartige Bakterien, Bazillen genannt, wie z. B. Diphtherie-, Influenza-, Cholera-, Milzbrand- und Pestbazillen; und 3. schraubenartig gewundene Bakterien, wie sie beispielsweise beim Rückfallfieber und bei der Syphilis vorkommen, und denen man den Namen Spirillen gegeben hat.

Ueber die chemische Zusammensetzung der Bakterien ist uns leider noch wenig bekannt, namentlich ist man über die quantitative Zusammensetzung der Bakterienleiber noch wenig unterrichtet. Dies ist teilweise auf die Schwierigkeit unbedingt reiner Bakterien zurückzuführen. Sicher ist heute nur das eine, daß Eiweißkörper in der Zusammensetzung des Bakterieninhaltes den Hauptanteil haben; von Kohlehydraten kommen hauptsächlich Glykogen und Jogen in den Bakterien vor. Die nach Verbrennung in der Bakterienasche zurückbleibenden chemischen Elemente sind Schwefel, Phosphor, Chlor, Kalium, Calcium, Magnesium, Eisen, Mangan und Natrium.

Im Gegensatz zu den noch verhältnismäßig bescheidenen chemischen Kenntnissen in der Bakteriologie hat die Erforschung der Lebensbedingungen der Bakterien wahre Triumphe gefeiert. Bei zahlreichen Bakterien ist uns nicht allein aufs genaueste bekannt, unter welchen Umständen und Voraussetzungen sie ihr Leben fristen, sondern wir kennen auch die Art und Weise ihrer Vermehrung und Fortpflanzung. Von den Spaltpilzen, wie z. B. den Tuberkelbazillen, wissen wir, daß sie sich durch Verlängerung und Abschnürung vermehren, d. h. beide Enden eines solchen Bazilles oder Stäbchens verlängern sich ein wenig, in der Mitte tritt dann eine Spaltung ein, so daß aus einem Bazillus zwei geworden sind; aus diesen zwei werden vier, aus den vier wieder acht, aus den acht werden sechzehn usw. Im ersten Augenblick erweckt diese Art der Fortpflanzung den Eindruck, als ob sie sich verhältnismäßig langsam vollziehe. Geht man jedoch der Sache mehr auf den Grund, so findet man, daß die Vermehrung auf diese Weise doch eine recht rasche und ergebnisreiche ist. Nehmen wir z. B. an, daß sich irgend ein Spaltpilz unter günstigen Umständen, d. h. bei einer Wärme von 30 bis 35° und bei geeignetem Nährboden, einmal in der Stunde vermehrt, so wären am Ende der ersten Stunde aus diesem einen Bazillus zwei geworden, am Ende der zweiten Stunde hätten wir vier, nach drei Stunden bereits acht und nach Ablauf von 24 Stunden schon 16½ Millionen. Nun beginnen die Zahlen immer rascher anzusteigen: am Ende des zweiten Tages hätten wir 281½ Billionen, nach drei Tagen 47 Trillionen, und nach Ablauf einer Woche sind aus diesem ursprünglichen Spaltpilz eine solche Menge hervorgegangen, daß sie sich nur durch eine 57stellige Zahl ausdrücken ließe. Die eben geschilderte Art der Vermehrung ist aber durchaus keine außergewöhnlich schnelle. Das Wachstum der Hefezelle ist z. B. ein viel rascheres. Aus einer einzigen Hefezelle, die 0,000 000 25 Milligramm wiegt, können sich auf geeignetem Nährboden innerhalb 24 Stunden 100 Zentner Preßhefe entwickeln. Mit andern Worten: diese eine Hefezelle vermehrt sich innerhalb 24 Stunden auf 50 Milliarden solcher Zellen. Diese fast unbegrenzte Fruchtbarkeit der Bakterien erklärt es auch, warum die Stuhlentleerungen eines einzigen Cholera- oder Typhuskranken, die in einen Fluß gelangen, schon in wenigen Tagen todbringende Epidemien über ganze Dörfer und Städte bringen können, sofern das betreffende Flußwasser von den Einwohnern zu Trink- und Kochzwecken Verwendung findet.

Aber nicht alle Bakterien sind Krankheitserreger, viele von ihnen sind sogar nützlich, für den Kreislauf der Natur und den Haushalt des menschlichen Körpers geradezu unentbehrlich. In Laienkreisen, namentlich dort, wo eine übertriebene Bakterienfurcht durch Lektüre und Phantasie großgezogen worden ist, wird diese Behauptung von der Nützlichkeit mancher Bakterien einem Kopfschütteln begegnen. In weiten Schichten der Bevölkerung hat im Laufe der Jahre langsam die Ansicht Platz gegriffen, daß alle niederen Pilze und Bakterien dem Menschen schädlich sind und über kurz oder lang seine Gesundheit gefährden und untergraben. Dies ist aber keineswegs der Fall. In Küche und Keller leisten uns solche Kleinlebewesen seit undenklichen Zeiten Heinzelmännchendienste, freilich — ohne daß wir uns dieser Tatsache bis in die Neuzeit hinein bewußt waren. So bewirken die Hefezellen eine Lockerung des Brotes, wodurch es schmackhafter und genießbarer wird. Die Gärung

von Wein, Most und Bier und allen andern alkoholhaltigen Flüssigkeiten ist nichts anderes als eine Umsetzung zuckerhaltiger Lösungen, veranlaßt durch das Wachstum von Gärungspilzen, wobei sich unter der Entwicklung von Kohlensäure Weingeist bildet. Eine bestimmte Art von Spaltpilzen, die Essigsäurebakterien, sind bei der Herstellung von Essig betätigt. Das Sauerwerden von Salzgurken und Sauerkraut ist ebenfalls auf die Tätigkeit von Bakterien zurückzuführen. Das Sauerwerden der Milch wird durch die sogenannten Milchsäurebakterien hervorgerufen, ebenso spielen bei der Käsefabrikation gewisse Bakterienarten eine ganz hervorragende Rolle. Selbst die Schimmelpilze können dem Menschen unter Umständen nützlich sein, wenn auch nur dadurch, daß sie durch den bekannten Flaum (Schimmelrasen), den sie bilden, uns darauf aufmerksam machen, daß das betreffende Nahrungsmittel zu verderben beginnt und für die Ernährung des Körpers nicht mehr brauchbar ist. Daß übrigens auch im tierischen und menschlichen Organismus zahlreiche Bakterien ihr Leben fristen, ist eine ziemlich sicher verbürgte Tatsache. Bei der Verdauung sind in unserem Darmkanal Millionen von Bakterien beschäftigt, ohne deren Mithilfe die genossene Nahrung kaum gründlich genug verarbeitet und zu Nährzwecken ausgenützt würde.

Der ganze Kreislauf der Natur wird durch die Tätigkeit der Bakterien unterhalten. Die Welt würde in kurzer Zeit in ihrem eigenen Schmutze erstarren, wenn die Fäulnisbakterien nicht für die Wegschaffung allen Schlackenmaterials menschlicher, tierischer und pflanzlicher Abfallstoffe besorgt wären. Die Vermoderung abgefallener Pflanzenteile und die dadurch bedingte Humifikation des Bodens ist ausschließlich den Fäulnisbakterien zu verdanken.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Prophezeiung Dr. Burnett's in Erfüllung gegangen.

In der zweiten Auflage seines Buches „Die Heilung der Lungenschwindsucht durch ihr eigenes Krankheitsgift", die im Jahre 1891 in London erschienen ist, schreibt Dr. Burnett: „Koch und sein weltberühmtes Heilmittel sind gekommen und gegangen. Aber sie werden wieder kommen und bleiben, nur die Gaben werden kleiner und immer kleiner werden, bis man an den Universitäten der Welt den vielverschmähten und verspotteten homöopathischen Verdünnungen das Bürgerrecht erteilt haben wird." — Diese Prophezeiung ist im Laufe dieser 18 Jahre voll und ganz in Erfüllung gegangen. Schon seit mehreren Jahren berichten eine Reihe deutscher Aerzte Erfolge mit Tuberkulin bei Lungenschwindsucht und zwar mit Dosen, die anfangs wegen ihrer Kleinheit allgemeines Erstaunen hervorriefen.

Dr. Krämer, der Leiter des Sanatoriums Böblingen, gibt in einer „Studie über die Heilung und Ausrottung der Tuberkulose" im Württembergischen medizinischen Correspondenzblatt (1906) zu, daß man sich über die Wirkungsweise des Tuberkulins früher gewaltig getäuscht habe. „Damals war man der Meinung, das Tuberkulin töte die Bazillen direkt und injizierte deshalb Dosen, die weit über das erlaubte Maß hinausgingen." Bemerkenswert ist ferner eine Fußnote in demselben Aufsatz. Ein Dr. Schmidt hatte einem seiner Patienten 1 Milligramm Tuberkulin eingespritzt und beobachtete danach bedeutende Verschlimmerung. Hiezu bemerkt Dr. Krämer: 1 Milligramm „war schon viel zu hoch in Anbetracht des schlechten Allgemeinzustandes, der erhöhten Temperatur

und des Lokalbefundes, Zehntel- oder gar Hundertstelmilligramme wären da am Platze gewesen". Aber selbst diese, vor ein paar Jahren noch für sehr klein gehaltenen Tuberkulingaben haben sich inzwischen als viel zu stark erwiesen. In einer bekannten allopathischen Zeitschrift Englands »The Lancet« gibt Dr. Latham kürzlich ohne weiteres zu, daß selbst so kleine Gaben wie $^{1}/_{100\,000\,000}$ Gramm Tuberkulin (entspricht etwa der 7. homöopathischen Dezimalverdünnung) bei manchen Patienten noch eine Temperatursteigerung hervorbringe, und daß deshalb in solchen Fällen noch kleinere Dosen verabfolgt werden müssen.

Was hätten die allopathischen Aerzte vor 10 Jahren erwidert, wenn man ihnen gesagt hätte, im Jahre 1909 werdet ihr Schwindsüchtige mit kleinen Mengen einer Arzneilösung behandeln, von deren Ursubstanz nur einige Tropfen in einem Eimer voll Wasser aufgelöst wurden?

Homöopathie und Hautkrankheiten.

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Stuttgart. (Fortsetzung.)

Auch die Zirkulationsorgane (Herz und Gefäße, blutbildender Apparat) sind bei der Beurteilung und Behandlung der Hautkrankheiten nicht außer acht zu lassen, wenn gleich hier noch so manches für uns in Dunkel gehüllt ist. Eine gute oder schlechte Durchblutung des Hautorganes, Störungen in der Blutversorgung, Blutstauungen, eine fehlerhafte Zusammensetzung des Blutes im Sinne der Blutarmut und Bleichsucht, Verminderung der normalen Alkaleszenz, Störungen im Lymphabfluß, Erkrankungen des Herzens und vieles andere mehr geben oft die Unterlage ab für die Entstehung von Hauterkrankungen. So findet man z. B. bei der Flechtendyskrasie (Ekzem) sehr häufig eine Abnahme der normalen Blutalkaleszenz (Zunahme des Säuregrades); eine venöse Blutstauung ist die Ursache des so hartnäckigen Salzflusses an den Beinen, in Verbindung mit Krampfadern die Ursache der Krampfadergeschwüre; ein gestörter Lymphabfluß an den Beinen unterhält sehr häufig ein daselbst bestehendes Ekzem. Die juckenden und nässenden Ausschläge um den After haben sehr oft in hämorrhoidalen Stauungszuständen ihre Ursache. Daß eine mangelhafte Beschaffenheit des Blutes, z. B. eine Anämie (Blutarmut), zu Hauterkrankungen disponiert, ist eine Tatsache, der sich sogar Professor Hebra nicht verschließen konnte, der ja der Begründer der lokalen Auffassung und lokalen Behandlung der Hauterkrankungen gewesen ist. Er sagt z. B.: „Wir sehen ein Ekzem der Hand und des Vorderarmes eines jungen Mädchens, welches gebrauchte Wäsche waschen mußte, und wir erklären, daß das Ekzem von Seife, heißem Wasser und Reibung herrührt. Es waschen jedoch zur selben Zeit andere Frauen dieselbe Wäsche, in derselben Sodalösung, gebrauchen dieselbe Seife 2c., ohne ein Ekzem zu akquirieren. Tatsächlich war auch dieses Mädchen, das jetzt Ekzem hat, durch viele Jahre denselben Einflüssen ausgesetzt, ohne dasselbe zu bekommen. Was ist nun die Ursache der Empfänglichkeit? Wer sorgsam auf das Allgemeinbefinden seiner Kranken achtet, wird wohl die Erklärung hiefür nicht schwer finden. Dasselbe Mädchen, früher gesund, robust und regelmäßig menstruiert, wurde träge und matt, ihr Aussehen blaß, gedunsen, die Menses profus, mit einem Wort, sie wurde chlorotisch (bleichsüchtig) und dadurch ekzematös. Sobald aber die für die Chlorose

geeigneten Mittel angewendet worden waren, kehrten Appetit und Arbeitskraft wieder, die Menses wurden regelmäßig und das Ekzem verschwand, trotzdem sie weiter wusch und sich denselben schädlichen Einflüssen aussetzte." So ist es erklärlich, wie bei einer Behandlung, die eine Besserung der Blutzusammensetzung zum Zweck hat, eine Besserung und Heilung hartnäckiger Hautaffektionen eintreten kann. Ebenso wie die Blutarmut gibt auch die Bleichsucht oft den Boden ab für die Entstehung von Hauterkrankungen. Bei der roten Nase (Rosacea), ferner bei der Raynaud'schen Krankheit sind Gefäßstörungen eine charakteristische Erscheinung.

Ein sehr wichtiger Zusammenhang besteht ferner zwischen der Nierentätigkeit und der Haut. Man kann hier beinahe von einem Antagonismus sprechen. Beide Organe vertreten sich oft gegenseitig in ihrer ausscheidenden Tätigkeit. Es braucht sich hier durchaus nicht um schwere anatomische Veränderungen zu handeln, wie Entzündungen und Entartungen des Nierengewebes, sondern eine ungenügende Funktion (Insuffizienz) des Organes genügt vollständig, um ganz bedeutende Störungen der Hauttätigkeit auszulösen. Namentlich bei Nierenbeckenkatarrhen beobachten wir sehr häufig recht hartnäckige Ausschläge, die oft das einzige auffällige Symptom dieser Erkrankung bilden und daher sehr oft zu einer falschen Diagnose und Behandlung führen. Mit der Besserung des Katarrhes gehen die Hauterscheinungen prompt zurück. Auch bei anderen Erkrankungen sind ja kritische Ausscheidungen durch den Urin eine bekannte Tatsache (Vermehrung der Urinmenge, starke Niederschläge usw.). Wenn man auf die feineren Veränderungen der Nierentätigkeit achtet, so finden wir gerade bei Hauterkrankungen die verschiedenartigsten Störungen. Veränderungen des spezifischen Gewichtes, des Säuregrades, der Summe der festen Bestandteile (Urate, Phosphate, Harnstoff), Veränderung in der Quantität usw. geben hier die verschiedenartigsten Bilder. Auf die Bedeutung des Indikans bei mit Darmstörungen einhergehenden Hauterkrankungen wurde bereits in der letzten Nummer hingewiesen. Daß Hautkrankheiten eine Nierenentzündung zur Ursache haben können, oder daß nach Zurücktreten eines Ausschlages, z. B. beim Scharlach, eine Nierenentzündung die Folge sein kann, ist ja allgemein bekannt. Speziell gewisse Erytheme haben sehr oft in einer Nierenerkrankung ihre Ursache und es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, bei Hautaffektionen auch eine Untersuchung des Urins nicht zu unterlassen.

Die Beziehungen der Leber zur Haut sind noch völlig ungeklärt, scheinen aber sehr mannigfaltiger Natur zu sein. Wer gewöhnt ist, eine Leberstörung schon dann zu erkennen, bevor eine Vergrößerung des Organes, bevor das Auftreten von Gelbsucht oder Blutungen aus dem Darm, oder bevor eine wassersüchtige Anschwellung des Bauches die Diagnose einer Lebererkrankung selbstverständlich machen, wird schon oft auf diese Beziehung aufmerksam geworden sein. Man denke nur daran, wie oft Störungen der Lebertätigkeit eine Störung der Magen- und Darmtätigkeit zur Folge haben, und wie diese dann wiederum die Disposition zu einer Erkrankung der Haut abgeben kann. So z. B. gehören manche Formen von Rosacea (roter Nase) hieher. Erst neuerdings wurde wieder hingewiesen auf die Wichtigkeit und Bedeutung des Nachweises von Urobilin im Harn für die Erkrankung feinerer Störungen der Lebertätigkeit.

Daß die Syphilis ein Heer von Hauterscheinungen hervorruft, ist bekannt und hat darin seine Ursache, daß das im Blut kreisende Gift auf das Hautorgan ausgeschieden wird. Die übliche Behandlung der syphilitischen Ausschläge durch Einreibung von grauer Quecksilbersalbe hat nur den Wert eines Verkleisterns und Verschmierens der Erkrankung; man überläßt eben dann den inneren Organen die Aufgabe, mit dem Gift fertig zu werden, zum Schaden des Kranken. Diese äußerliche Art der Behandlung gehört zu den gedankenlosesten therapeutischen Maßnahmen, die je zur Behandlung einer Erkrankung ersonnen wurden. Aber selbst heute noch gilt eine Ablehnung der Schmierkur als unwissenschaftlich.

Völlig dunkel sind ferner die Beziehungen der Haut zu den Organen mit innerer Sekretion (Schilddrüse, Nebennieren, Eierstöcke usw.). Daß manche Formen von Schuppenflechte in Störungen der Schilddrüsentätigkeit ihre Ursache haben, möge eine Krankengeschichte erläutern. Am 25. Juni 1905 kam ein 17 jähriges junges Mädchen zu mir in die Sprechstunde, das seit längerer Zeit an einer Schuppenflechte litt, die sich über den ganzen Körper ausgebreitet hatte. Das sonst völlig gesunde Mädchen zeigte eine weiche Schwellung der Schilddrüse. Auf Thyreoidin in 2. Verreibung verschwand der Ausschlag im Verlauf einiger Monate, ohne wiederzukehren, und mit ihm ging die Schilddrüsenschwellung zurück.

Noch einige Worte über die Bedeutung der Bakterien als Ursache von Hauterkrankungen. So wird z. B. das Ekzem auch heute noch von der wissenschaftlichen Dermatologie als eine rein parasitäre Oberhautentzündung aufgefaßt. Diese Auffassung ist als eine irrtümliche zu bezeichnen. In den letzten Jahren ist man ja in der Beurteilung der Bakterien als Erreger von Krankheiten etwas vorsichtiger geworden, als man entdeckte, daß nicht nur harmlose und nützliche Schmarotzer im gesunden menschlichen Organismus ihr Wesen treiben, sondern daß auch krankheitserregende (pathogene) Bakterien hier ihr Dasein fristen können, ohne den Körper krank zu machen. So finden wir z. B. bei Influenzaepidemien, bei Epidemien von Genickstarre, bei Cholera und Typhus die spezifischen Bakterien auch in dem Körper Gesunder an, im Schleim der Nase und des Rachens, in der Mundhöhle, in den Ausleerungen usw. Ferner hat man z. B. Eiterbakterien in den Gekrösedrüsen Gesunder gefunden, in gesunden kindlichen Drüsen Tuberkelbazillen und man hat diese Erscheinung „physiologische Infektion" genannt und spricht von „latentem Mikrobismus". Man wird nun aus diesen Erfahrungstatsachen wohl den Schluß ziehen müssen, daß die Bakterie allein nicht genügt, um eine Krankheit hervorzurufen, sondern daß eine Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit unseres Organismus nach bestimmter Richtung, daß eine besondere Disposition der ausschlaggebende Faktor sein muß. Man sieht allmählich ein, daß bei der Jagd nach Bakterien für die Therapie nicht viel Brauchbares herauskommen kann, daß es mit der „inneren Desinfektion" nichts ist, daß man Ursache und Folge verwechselt. Die Therapie der Zukunft wird mehr Wert darauf legen, den Körper und seine Organe widerstandsfähig zu machen, sie zu befähigen, aus eigener Kraft mit den Bakterien, vor denen wir uns sehr oft überhaupt nicht schützen können, fertig zu werden. Was würde man wohl zu einem Bauern sagen, der seine sauer gewordene Wiese dadurch wieder ertragsfähig machen wollte, daß er das Moos und

die anderen Unkräuter, die ein gesundes Graswachstum nicht aufkommen lassen, ausraufen würde? Ich glaube, diesen Bauern würde man einer großen Dummheit zeihen. Der richtige Weg wird eben der sein, durch Drainage die Wiese zu entwässern, auf diese Weise die Versumpfung zu beseitigen und dadurch die Unkräuter von selbst zum Verschwinden zu bringen, indem man ihnen so die Daseinsbedingungen nimmt. Nach bakteriologischer Logik müßte man allerdings das Unkraut ausraufen. Dem Leser wird nun klar sein, daß z. B. der seborrhoische Keim niemals von sich aus eine rote Nase (Rosacea) hervorrufen kann, ohne daß ein Boden da ist, der ihm geeignete Daseinsbedingungen gibt, der ihm ermöglicht, Wurzel zu fassen. Hier gibt eben die nicht mehr unter normalen Ernährungsbedingungen stehende Haut die Disposition ab zur Entstehung der Krankheit.

Der Zweck meiner bisherigen Ausführungen war nun der, dem Leser in verständlicher Weise begreiflich zu machen, daß die Annahme, die Erkrankungen des Hautorganes seien rein äußerlicher Natur und seien deshalb auch rein äußerlich zu behandeln, auf einem Grundirrtum beruht, der schon oft zu verhängnisvollen Folgen geführt hat. Ich möchte sagen, daß es kein Organ unseres Körpers gibt, das nicht imstande wäre, bei bestimmten Menschen die Ursache abzugeben für die Entstehung einer Hautaffektion. Warum nun bei der gleichen Organstörung der eine z. B. ein Ekzem bekommt, der andere nicht, hat in dem seinen Grund, was wir Disposition nennen. Ein Wort, dem leider immer noch der begriffliche Inhalt fehlt, und für diese Disposition zu Hauterkrankungen, die wir bei einer großen Anzahl von Menschen annehmen müssen, hat unser Altmeister Hahnemann das Wort „Psora" geprägt. Auf seine Psoratheorie und ihre Bedeutung soll nun in der nächsten Nummer kurz eingegangen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Verstopfung im Kindesalter.

Den schlimmsten Fällen von Stuhlverstopfung begegnet man bei Kindern und Säuglingen. Manche Kinder leiden unsäglich darunter, zumal die allgemein übliche Behandlung mit Abführmitteln die Beschwerden nur noch mehr verschlimmert. Mit Hilfe diätetischer Maßnahmen läßt sich oft eine bedeutende Besserung erzielen; eine wirkliche Heilung erfolgt aber gewöhnlich erst nach Anwendung spezifisch wirksamer Arzneimittel, die nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählt werden und neben den Darmsymptomen auch die vorhandene krankhafte Körperbeschaffenheit beeinflussen. Kinder, die an Drüsen im Bauch leiden, neigen meist zu äußerst hartnäckiger Verstopfung. Derartige Zustände lassen sich gewöhnlich durch Plumbum, besonders Plumbum aceticum, ziemlich sicher beseitigen.

Bei einem schwächlichen Kind, das an hartnäckiger Verstopfung und Aftervorfall litt, brachte Silicea sofortige Besserung.

In einem anderen Falle, ein $2^1/_2$ jähriges Mädchen betreffend, das zuerst an Durchfall mit blutigen Ausleerungen und später an Verstopfung mit weißbelegter Zunge und mangelhaftem Appetit gelitten hatte, brachte Lycopodium große Erleichterung.

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Wir kommen nun zur arzneilichen und zwar homöopathischen Behandlung der melancholischen Zustände. Vom Beginn der Erkrankung an bis zum Entschluß, den Kranken in eine Heilanstalt bringen zu lassen, und wiederum von diesem Entschluß bis zu seiner Ausführung vergehen ja gewöhnlich Wochen und Monate. (Die Anstalten sind alle überfüllt und können den Anfragen selten sofort genügen.) Während dieser Zeit nun stehen dem Nichthomöopathen nur zwei Klassen von Arzneimitteln zur Verfügung: einerseits die Beruhigungs- und Betäubungsmittel, unter denen sich die Brompräparate nebst Veronal, in schlimmeren Fällen, d. h. bei größerer Erregung, Morphium und Hyoscin, der größten Beliebtheit erfreuen; und andererseits die Kräftigungsmittel (Tonika, Roborantia), unter denen die Spezialitäten der chemischen Fabriken weitaus den größten Anklang gefunden haben, weil sie das ärztliche Denken entlasten.

Der Homöopath aber kann diese Zeit besser ausnützen. In erster Linie sollten Arzt und Angehörige die mächtigen Hilfsmittel der Anstalt auch in die häuslichen Verhältnisse zu verpflanzen trachten, so gut es geht, also von früh bis spät für Schutz, Ruhe und Pflege sorgen, nach den Grundsätzen, die bereits in einem früheren Abschnitt auseinandergesetzt worden sind. Das beste homöopathische Mittel kann nutzlos sein, wenn die Verpflegung einen Mißgriff um den andern macht.

Der für melancholische Kranke in Betracht kommenden Mittel sind es eigentlich soviele, als unsere Arzneimittellehre zählt. Bekanntlich sind wir Homöopathen die einzigen, die bei den Arzneiprüfungen ebenso wie bei den Arzneiverordnungen die subtilen seelischen Wirkungen beachten und notieren, und so haben wir denn bei den allermeisten der geprüften Mittel mehr oder weniger Geistessymptome verzeichnet, die sich recht häufig in der Richtung der melancholischen Verstimmung bewegen. Allein wesentlich und wichtig sind die Prüfungsergebnisse in bezug auf die Psyche nur bei einer kleineren Anzahl von Mitteln, es mögen gegen 50 sein, und auch diese wollen wir hier nicht etwa dem Alphabet nach aufzählen, sondern wir wollen uns bemühen, sie in Gruppen zu ordnen, um die Mittelwahl möglichst zu erleichtern.

Wir beginnen mit **Kali phosphoricum**, dem Hauptmittel des Schüßler'schen Systems gegen Depressionszustände.

Die Salze des Kalium erzeugen bei der Arzneiprüfung das Gefühl allgemeiner Abnahme der Muskelkraft, Schwere und Mattigkeit im ganzen Körper, verbunden mit auffallend leichter Ermüdbarkeit nach geringfügiger Anstrengung, Neigung zu Schweißausbrüchen und Frost- und Hitzegefühl. Herzklopfen und Beängstigungen in der Herzgegend sind häufig. Die Prüfer werden empfindlich und leiden unter melancholischen Anwandlungen.

Im ganzen ist das ein ziemlich kenntliches Abbild der Zustände nach erschöpfenden Einwirkungen, und namentlich finden wir diese Züge wieder in der Rekonvaleszenz von asthenischen fieberhaften Krankheiten, z. B. nach Typhus und Influenza.

In Kali phosphoricum sind die allgemeinen Kaliumsymptome verbunden mit denen der Phosphorsäure. Auch die Säuren, insbesondere die

Mineralsäuren, bringen bekanntlich Hinfälligkeit hervor, und die Phosphorsäure im speziellen macht, wie wir später sehen werden, Erscheinungen, die der Erschöpfung des Nervensystems zu vergleichen sind. Wie die Erfahrung erwiesen hat, ist die Verbindung beider Stoffe in Kali phosphoricum eine überaus glückliche. Die genauern Anzeichen für das Mittel sind: leichte Aengstlichkeit und Schreckhaftigkeit, Ueberempfindlichkeit gegen Geräusche und gegen Licht, neuralgische Schmerzen in verschiedenen Körperteilen mit nachfolgender großer Erschöpfung, Hautjucken besonders auf Hohlhand und Fußsohle. Phosphaturie. Die Beschwerden pflegen sich zu bessern bei mäßiger Anregung, z. B. durch sympathische Gesellschaft, ferner durch mäßige kurze Bewegung, das Hautjucken durch leichtes Berühren und Streichen. Besserung nach den Mahlzeiten. Die Beschwerden sind schlimmer in den frühen Morgenstunden, nach längerer Ruhe einerseits wie nach fortgesetzter Bewegung (Uebermüdung), ferner wenn der Kranke sich selber überlassen bleibt; endlich auch in kalter Luft.

Erfahrungsgemäß scheint es nicht durchaus nötig zu sein, daß zwecks erfolgreicher Anwendung des Mittels die letzteren speziellen Indikationen vorhanden sind, vielmehr ist die Anwendung des Mittels, das ja ein normaler Bestandteil der Körpersäfte und Gewebe ist, gerechtfertigt, wenn der Grundcharakter des Leidens die erwähnten Züge trägt.

Unser Rat geht daher dahin, in der Zeit, während welcher der melancholische Patient in häuslicher Fürsorge ist, bei der homöopathischen Mittelwahl Kali phosphoricum in erster Linie ins Auge zu fassen und es zu geben, wenn kein anderes Mittel offenkundig den Vorzug verdient. Auch kann es neben einem passenden Pflanzenmittel gereicht werden.

Wenig nützen wird es im Höhestadium der periodischen und in schwereren Fällen der Angstmelancholie. Dagegen gibt es wenige bessere Mittel in den depressiven Uebergangszeiten, die so häufig auf die manischen Zustände erfolgen, und in der Rekonvaleszenz von geistigen Störungen überhaupt.

Berichte über klinische Erfahrungen mit Kali phosphoricum findet der Leser mehrfach in den Homöopathischen Monatsblättern, einen ausführlichen im Jahrgang 1882, S. 52. Auch Schulz erwähnt in seinen Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der unorganischen Arzneistoffe einen Fall; „es handelte sich um einen, durch lange Krankenpflege und allerlei Sorgen stark reduzierten Organismus mit erheblich herabgeminderter Lebensenergie, bei dem der Gebrauch von phosphorsaurem Kalium eine geradezu frappierende Wirkung gezeitigt hat".

Könnten sich die Heilanstalten dazu verstehen, Kali phosphoricum und etwa noch das später zu besprechende Arsenicum album nach unsern Grundsätzen und ungefähr in unsrer Dosis planmäßig bei den in Betracht kommenden Krankheitszuständen anzuordnen, so würden sie sich sicherlich bald überzeugen, daß die beiden Mittel ausgezeichnete „Tonika" und „Sedativa" sind, die zum mindesten einen großen Teil pharmazeutischer Spezialitäten vollauf ersetzen und aus dem Feld schlagen könnten.*)

---

*) Anmerkung. Wir können es uns nicht versagen, hier eine Stelle aus den schon angeführten Vorlesungen von Schulz zu zitieren. Schulz sagt: „Ich möchte diese Gelegenheit benützen, Sie auf eine ganz eigenartige Erscheinung



Die herkömmliche Dosis von Kali phosphoricum ist die 3.—6. Dezimalverreibung, und wir geben sie je nach Dringlichkeit des Falles 1/2 stündlich oder dreimal täglich eine Messerspitze oder eine Tablette zu 0,1—0,25. Doch steht nichts im Wege, auch die 1-, 1/2- oder 1/4 prozentige Lösung zu gebrauchen.

Aehnlich dem phosphorsauren Kalium ist das kohlensaure, **Kali carbonicum**, im gewöhnlichen Leben unter dem Namen Pottasche bekannt. Es teilt mit ihm selbstverständlich die allgemeinen Kalisymptome, die Muskelschwäche, die Verschlimmerung am Morgen und in der Kälte. Von dem Phosphat unterscheidet es sich dadurch, daß Reizbarkeit und Schreckhaftigkeit größer sind. Der Patient ist voll Furchtsamkeit und Einbildungen, möchte nie allein sein, beginnt beim geringsten Schreck zu zittern. Außerdem tritt bei Kali carbonicum ein Einfluß auf Blutbildung und Blutzirkulation hervor: stets ist eine gewisse Anämie (Blutarmut) vorhanden oder wenigstens ein anämisches

---

aufmerksam zu machen, die sich in der modernsten Entwicklung der Darstellung von Arzneimitteln herausgebildet hat . . . Wenn es sich um Einführung einer ganz neuen pflanzlichen Droge oder um die intensivere Ausnutzung eines schon bekannteren Arzneimittels aus dem Pflanzenreiche handelt, sehen wir immer das Hauptbestreben dahin gehen, denjenigen Bestandteil möglichst rein und isoliert darzustellen, von dem man sich der Hauptwirkung versieht, sei es ein Alkaloid, ein Glykosid, ein ätherisches Oel oder sonst was . . . Genau das Gegenteil sehen Sie bei den unorganischen Arzneistoffen. Durchweg tritt uns bei diesen das Bestreben entgegen, auf jede nur mögliche Weise sie in organische Verbindungen überzuführen und diese dann für die Praxis zu empfehlen. Die Phosphorsäure, auch der Phosphor, kommen heute für die Therapie, abgesehen von der Behandlung von Knochenleiden, kaum noch in Betracht. Lezithinpräparate sowie solche, die Nukleine enthalten, werden aber reichlich und nachdrücklich anempfohlen. Und genau dasselbe finden Sie bei einer ganzen Reihe anderer, als Arzneimittel empfohlener Präparate, mögen sie Jod, Brom, Schwefel, Wismut, Eisen und was sonst immer enthalten. Erstaunlich ist dabei die Erfindungsgabe, die sich in der Produktion ebenso wohltönender wie im letzten Grunde nichtssagender Nomenklaturen für alle diese Präparate bekundet. — Entweder sind die Elemente, die man in so wunderbarer Maskerade uns vorführt, arzneilich wirksam, oder sie sind es nicht. Ist ersteres der Fall, zu was dann die Vermummung? Wenn ich den Phosphor, die Phosphorsäure, in der denkbar und möglichst einfachen Form gelöst dispensiere, dann weiß ich genau, was ich habe. Wer will uns daran hindern, die offizinelle Phosphorsäure, eine 25 % Lösung der reinen Säure in Wasser, nach Belieben so weiter zu verdünnen, wie uns das für den Fall geeignet erscheint? Und wer zwingt uns, an Stelle eines reinen Arzneistoffes ein Präparat anzuwenden, in dem er zwar drinsteckt, aber mit allerlei unnützem Zubehör und, was immerhin mit zu bedenken ist, auch wesentlich teurer? . . . Reines, sauberes Arbeiten mit Arzneimitteln erreicht man nur mit ebensolchem Material. Der ewige Stein des Anstoßes, ich meine die . . . notwendige Herabminderung der Arzneigaben . . ., wird bei den künstlich und kompliziert aufgebauten Präparaten gerade durch das Beiwerk oft sehr zweckmäßig verhüllt und liefert dadurch den von dem Therapeuten in seiner eigentlichen Ursache übersehenen Grund zu der besseren Wirkung eines solchen Kunstprodukts."

Aussehen. Frösteln, Kongestionen, Pulsieren in verschiedenen Körperteilen, Schweißausbrüche. Der Puls ist stets weich, entspannt, klein, meist beschleunigt und nicht regelmäßig. Charakteristisch sind stechende Schmerzen in verschiedenen Teilen des Körpers, oft den Ort wechselnd, häufig geschildert wie von kleinen Nadelstichen herrührend. Kreuzschmerzen, die schlimmer sind beim Niedersitzen. Der Kali carbonicum-Kranke ist schläfrig nach dem Essen, liegt aber häufig von 2 Uhr morgens an wach. Im Harn sind Harnsäure und harnsaure Salze vermehrt.

Der engere Bereich von Kali carbonicum sind die melancholischen Verstimmungen nach chronischen Blutverlusten, nach Wochenbetten, bei chronischen Magenleiden mit ihren Ernährungsstörungen. Auch bei den mannigfachen gemütlichen Störungen der Basedowschen Krankheit muß man an Kali carbonicum denken, und ein ganz vorzügliches Mittel ist es bei Herzleiden, auch Klappenfehlern. Es bringt den ängstlichen, hypochondrischen, schreckhaften und so oft schlaflosen Kranken oft überraschend prompt Ruhe. Von verschiedenen Praktikern wird der 12. Dezimalverdünnung die beste Wirkung zugeschrieben, doch sind auch die niedern Verdünnungen und Verreibungen sowie die höchsten Potenzen erprobt.

Kalium bromatum hat tiefe Melancholie, das Gefühl moralischer Minderwertigkeit, völligen Gedächtnisverlust, Ruhelosigkeit. Von Farrington wurde es empfohlen, namentlich wenn dieser Zustand auf Exzesse in venere (Ausschweifungen) folgt, aber auch für Geschäftsleute, die abgearbeitet und heruntergekommen sind und sich über Parästhesien (Kribbeln), Koordinationsstörungen, Schwindel, Taubheit im Hinterkopf und Schlaflosigkeit beklagen. Talkott rühmt auch die wohltätige Wirkung auf verbrauchte, nervöse Frauen. Die speziellen Indikationen sind Unruhe, „Zappelhände", nächtliches Aufschrecken, schreckhafte Visionen, Schreckträume. Als Schlafmittel gibt Talkott gegen Abend mehrmals 0,1 der 1. Dezimalverreibung; sonst tut man besser daran, die 2. oder 3. zu verordnen.

Causticum, der Hahnemannsche Aetzstoff, ist ebenfalls ein Kalipräparat. Der Grundzug seiner Wirkung auf das Nervensystem ist Kraftlosigkeit bis zur echten Parese und Paralyse (Lähmung). Ein wichtiges seelisches Symptom ist Furchtsamkeit, namentlich Furcht bei Dunkelheit, so daß z. B. das Kind nicht allein zu Bett gehen will. Das Mittel muß nach den organischen Störungen, Lähmungen oder allenfalls Krämpfen gewählt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber **Alkoholgenuß während der Schwangerschaft** äußert sich Prof. Förster in Bonn in seinem Lehrbuch der Geburtshilfe (1904) folgendermaßen: „Der Alkohol ist aus zwei Gründen während der Schwangerschaft vollständig und streng zu untersagen. Erstens ist schon manche Frau zur Trinkerin geworden, die zur Bekämpfung der während der Schwangerschaft so oft auftretenden Schwäche oder Übelkeit sich den Genuß von geistigen Getränken angewöhnt hat. Und zweitens steht bei mir nach vielen Beobachtungen die Tatsache fest, daß die Kinder von Müttern, die in der Schwangerschaft viel Alkohol trinken, dumm werden und dumm bleiben. — Aus den Akten unzähliger Verbrecher und schwachsinniger Menschen ergibt sich, daß die Mütter Trinkerinnen waren. Man kann nicht streng genug den ersten Anfängen widerstehen. — Niemals erlaube man während der Geburt alkoholische Getränke. Der Alkohol hat auf die Wehentätigkeit einen sehr ungünstigen Einfluß."

Die Homöopathie und der Krebs.

Krankengeschichten aus Dr. Schlegel's Buch über „die Krebskrankheit".

Fräulein P. B. hier, 49 Jahre alt, kommt im April 1900 in meine Behandlung. Sie ist psychisch nicht ganz normal, hat vor einigen Jahren Selbstvergiftungsversuch mit Phosphor gemacht und bot darauf das Bild der akuten gelben Leberatrophie, erholte sich aber wieder völlig, abgesehen von großer Magerkeit. Sie hat jetzt eine verhärtete linke Brustdrüse mit eingezogener Warze, erhält Hydrastis 3, unter dessen Gebrauch sich die Härte völlig zurückbildet, die Warze wieder frei wird. Im August desselben Jahres war von der Geschwulst nichts mehr zu finden. Es ist möglich, daß die frühere Phosphorvergiftung den Krebs entwickeln half, gerade deshalb mögen die konstitutionellen Ursachen weniger stark gewesen sein und einer Behandlung zugänglicher.

Frau M. hier, 46 Jahre alt, erscheint 1903 mit Induration (Verhärtung) über der linken Warze und Einziehung der letzteren. — Sie wird vom Januar bis zum Juni behandelt, ihre erschöpfenden Periodeblutungen hatten einen Zustand von Anämie (Blutleere) bewirkt, der im Laufe der Zeit sich besserte. Auch sie nahm Hydrastis 3, und am 26. Juni fand sich von der früheren Härte nichts mehr vor, die Warze war wieder in Ordnung.

Fräulein L. hier, 40 Jahre alt, kommt am 15. Februar 1906, bemerkt seit kurzem einen Knoten in der linken Brust nach oben, außen. Es ist eine halbpflaumengroße Portion harter Drüsenläppchen, etwas aufgeworfen, keine Schmerzen verursachend. Patientin ist um so mehr geängstigt, weil wegen einer ähnlichen Affektion ihrer Schwester eine Brust abgenommen wurde, Verordnung: Conium 30. Schon am 17. März ist die Härte völlig beseitigt, Kontrolle am 20. April und am 15. November ergab normale Verhältnisse.

E. Sch., 48 Jahre, ledig, aus K., kommt am 30. Oktober 1886 in meine Behandlung. Sie war im Krankenhaus, wo man ihr die linke Brust operieren wollte. Hier ist seit einigen Wochen ein Knoten von ihr wahrgenommen worden. Sie hat eine nußgroße Verhärtung in der oberen Hälfte der linken Mamma (Brust). Drüsen in der Achselhöhle, deutlich fühlbares „Murmeln" in der Geschwulst bis unter den Arm. Sie erhält Conium und Bryonia. Erst im Jahre 1888 sehe ich sie wieder, sie hat inzwischen noch öfter homöopathische Mittel nach eigenem Ermessen eingenommen, von einer Geschwulst ist keine Spur mehr vorhanden. Dann sah ich die Patientin wieder im Jahre 1894, wo sie angab, nach Influenza Schmerz in der linken Brust zu spüren, es war aber objektiv nichts nachweisbar. Endlich kam sie 70jährig im Oktober 1907 wegen Katarrhs und Kopfschmerz, sonst ganz gesund. Ich verwendete diese Krankengeschichte wegen der langen Beobachtungszeit, die über die Geschwulstbildung hinging.

Fräulein K. Sch., 47 Jahre, aus B., kommt am 3. Dezember 1891 in meine Behandlung. Sie hatte vor 15 Wochen Verhärtung in der rechten Brust bemerkt, die schnell wuchs, und wurde nach 5 Wochen operiert, die Brust gänzlich abgesetzt. Die Wunde heilte nicht sogleich, und das Geschwür wurde durch Verpflanzung von der Armhaut geschlossen. Patientin ist sehr geängstigt wegen Rückfalls, den sie eben fürchtet. Sie ist sehr schwach, die Haut auffallend dunkel pigmentiert. Ihre Krankheitserscheinungen geben die Basis für eine bis jetzt (1908) fortgesetzte homöopathische Kur, unter der sie erstarkte, von Krebsleiden zeigte sich keine Spur mehr.

Kinderschwester Sch., 48 Jahre, aus St., kommt im November 1892 mit einer Verhärtung der inneren Partie der linken Brustdrüse. Sie wurde schon von drei Aerzten beraten und einmütig zur Operation gewiesen, die Geschwulst als krebsig erklärt. Patientin war ohnehin schon viel krank, hat an Magenblutungen gelitten und bietet für die homöopathische Mittelwahl gute Vorbedingungen. Sie erhält Bryonia und ferner Mercur, Hepar, Conium, Lycopodium, Belladonna, Arsenik, Phosphor und andere Mittel, welche volle Heilung der Brust und jahrelange Arbeitsfähigkeit ermöglichten. Im Jahre 1902 und 1905 sah ich die Patientin persönlich wieder. Sie hatte inzwischen verschiedene Krankheitsanfälle erlitten, auch Magenblutungen, jedoch ihre Brust war gut geblieben.

Frau St. aus K., 28 Jahre alt, kommt im Oktober 1901 in Behandlung. Sie bemerkt seit einigen Wochen Geschwulst an der Peripherie der linken Mamma (Brustdrüse), unbehagliches Gefühl, als vergrößere sich etwas. Eine kirschgroße, leicht verschiebliche Härte. Ich behandle Patientin, welche eine sehr magere, doch gesund aussehende Frau ist, homöopathisch bis in den Februar 1903, wo erst gesagt werden kann, daß kaum mehr eine leichte Verdichtung des Drüsengewebes da ist. Auffallend sind die beiderseits stark verkrusteten Warzen. Reinlichkeit hilft nicht, die verdickten schuppigen Epithelplatten lösen sich nicht. Im Jahre 1904 ist Frau St. schwanger, die Brüste quellen jetzt, befreien sich von ihren Schuppen an den Mamillen, von der früheren Härte keine Spur mehr. Die Warzenhöfe werden auffallend dunkel pigmentiert. Im Jahre 1906 sind die Warzen wieder verkrustet, Brust gut, ebenso 1907 und 1908. Die vorhandenen Krankheitssymptome gaben Anlaß, allmählich eine Reihe von Mitteln zu wählen, die ich hier nenne, und unter deren Einfluß die Körperkonstitution der jungen Frau und ihre Gesundheit sich besserten. Sie stillte lang und erfreut sich jetzt eines gesunden Knaben. Die Arzneien waren: Hydrastis, Nitri acid., Tuberkulin, Thuja, Natr. mur., Sulfur, Calcarea phos., Conium, Causticum, Graphit, Lycopodium, Murex.

Frau M. L., Wwe. in H., 42 Jahre alt, ist durch eine Härte in der linken Brust, welche stechende Schmerzen und Wehtun durch Korsettdruck verursacht, sehr beunruhigt, zumal ihre Schwester an Brustkrebs operiert wurde. Am inneren und oberen Umfang der Warze eine deutliche Verdichtung zu fühlen, dieselbe soll schon längere Zeit bestehen. Aengstigt sich und ist oft schlaflos. Patientin erhält Bryonia, Belladonna, Sulfur, Pulsatilla, Conium, Arnica. Am 9. Juni 1903 begann die Behandlung, am 13. Juni 1904 ist der Drüsenkörper frei und keine Härte mehr zu fühlen. Dieser gute Erfolg bestand bis in den März 1906, wo Patientin wegen anderer Anliegen meinen Rat nachsuchte.

Fräulein H. aus P., 60 Jahre alt, kommt am 20. Oktober 1903 zu mir. Vor zwei Jahren wurde die linke Brust amputiert, und im letzten April wurden Achseldrüsen durch Nachoperation entfernt. Die Geschwulst, wegen deren die Brustamputation erfolgte, war nicht größer als eine Haselnuß, jedoch war sie unzweifelhaft krebsig, was der Rückfall bewies. Dieser Fall ist nun dadurch von Wert, daß bei steter Fortbehandlung in diesen fünf Jahren jedes weitere Rezidiv, für dessen Eintreten doch hohe Wahrscheinlichkeit vorlag, ausblieb. Patientin bot ziemlich viele Krankheitserscheinungen dar und war beim Eintritt in meine Behandlung sehr blutarm, ihre Hauptklage bestand in Kopfschmerzen, abgesehen von der berechtigten Krebsfurcht. Sie hat allmählich die angezeigten

homöopathischen Mittel erhalten, zuletzt war sie im April dieses Jahres bei mir wegen einer Struma (Kropf), Brust gut.

Frau St., 67 Jahre, kommt am 8. September 1899 und zeigt mir ein stark kirschgroßes Karzinom (Krebs) an der rechten Augenbraue. Es war aus einer Warze seit etlichen Jahren herangewachsen. Am 10. Oktober meldet sie, daß nach einem Stoß starke Blutung aus der Geschwulst eingetreten sei. Verordnung: Nitri acidum 30. Im November werden starke Rückenschmerzen geklagt mit der Angabe besseren Allgemeinbefindens. Natrum muriat. 6. — Im Februar 1900 wird gemeldet, die Geschwulst habe sich verkleinert und sei jetzt gestielt, wonach nochmals Nitri acid. gegeben wird. Im Juli kommt Patientin selbst wieder, es findet sich noch eine kleine warzenartige Spur. Chelidonium 3. — Zufällig wird heute, den 24. Juli 1908, über die nun 75jährige Kranke aus anderen Ursachen berichtet, und ich erfahre, daß von der Geschwulst schon seit Jahren keine Spur mehr vorhanden.

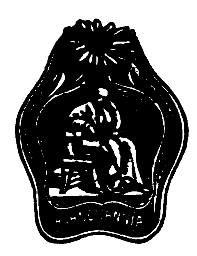
Frau Dekan K. hier, 74jährig, kürzlich an Herzleiden und Wassersucht in R. verstorben, wurde vor zirka 10 Jahren von einer rasch wachsenden krebsigen Geschwulst an der linken Wange befallen, dieselbe ging aus einer Gesichtswarze hervor. Ein Bruder der damaligen Patientin war 10 Jahre zuvor an Schlundkrebs gestorben, ein anderer Bruder lag krank an Drüsenkrebs des Halses nach einer schweren Krebsoperation und starb sodann. Ich behandelte Frau K. mit verschiedenen homöopathischen Arzneien, welche ihrem Gesamtzustand nach den Gesetzen der Mittelwahl angepaßt waren. Die Geschwulst gelangte zu vollständiger Heilung ohne jedes Rückbleibsel. Es wurde dabei ein äußerliches Mittel angewandt, bestehend in Befeuchtung der kleinen Wucherung und ihrer Umgegend mit dem frisch darauf ausgepreßten Saft der Hauswurzblätter (Sempervivum tectorum), welches von ausgezeichnetem Erfolge war.

Frau R., Wwe. in F., 67 Jahre alt, nicht reisefähig, läßt mich im Juli 1907 bitten, ihr ein homöopathisches Mittel zu verordnen, sie habe eine „bösartige Neubildung“ im Schlund, so daß sie Festes gar nicht mehr schlucken könne, Flüssiges gehe mit großer Mühe und Schmerzen. Große Abmagerung. Patientin erhielt Hydrastis 4 und Naja tripudians 30. Schnelle Besserung setzte ein, sie konnte auch wieder gekaute Bissen schlingen, erhielt dann noch Argentum nitricum und metallicum, immer Hydrastis dazwischen. Im Oktober schrieb sie mir einen Dankesbrief mit den bezeichnenden Worten: „Gern glaube ich, daß Sie in meinen Hals hineinsehen möchten, aber reisen kann ich nicht, und es ist auch nicht nötig, denn daß Sie über meine Krankheit im klaren sind, das beweist, daß es mir besser, erstaunlich viel besser geht“. — „Der Appetit ist gut, habe wieder Geschmack vom Essen, das Schlucken ging seither gut, erst heute mittag mußte ich wieder langsamer essen, freilich sind's auch geröstete Klöße mit Endiviensalat. Gemüse, Kraut, gekochtes Obst, dies alles geht ganz gut.“ Im Dezember hatte Patientin eine schwere Blutung aus dem Darm von rotem, gestocktem Blut. Ihr Arzt fand einen Tumor im Bauch, von welchem die Blutung ausgehen sollte. Sie erhielt China, und es ging wieder besser, sie berichtete, daß sie nun wieder auf sein könne, der Schlund sei vollkommen gut, das Schlucken ganz frei. Später erhielt sie noch Mercur und Lachesis. Anfang Juli 1908, also ein volles Jahr nach Beginn der Kur, war sie ganz wohl und schrieb, sie brauche vorerst keine Medizin mehr.



Beiblatt zu Nr. 5 der Homöopathischen Monatsblätter.

Mai 1909



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Der in Nr. 2 der „Homöopathischen Monatsblätter" erschienene Artikel: **„Was ist Homöopathie?"** von Dr. med. Fr. Sellentin, homöopathischem Arzt in Darmstadt, ist als Separatabdruck erschienen. Derselbe eignet sich vorzüglich als Werbeschrift und kann unseren Zweigvereinen bestens empfohlen werden. Preis für 100 Stück 90 Pf. bei Franko-Zusendung. — Bestellungen werden vom Sekretariat Stuttgart, Blumenstraße 17, entgegengenommen.

Die 41. Generalversammlung der Hahnemannia

findet am **Sonntag den 23. Mai, vormittags 10 1/2 Uhr,** im großen Saale des **Herzog Christoph** in **Stuttgart** statt.

Tagesordnung:

1. Begrüßung der Anwesenden durch den Vorstand.
2. Bericht des Vereinssekretärs.
3. Ergänzungswahl des Ausschusses.

   Gemeinschaftliches Mittagessen 1 1/2 Uhr.

4. Stellungnahme zur sogenannten Kurpfuscher-Vorlage.
5. Beratung eingelaufener Anträge.
6. Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

NB. Die Zahl der Vertreter unserer Zweigvereine richtet sich nach der Anzahl der jährlich bezogenen Monatsblätter. Ein Verein hat beim Bezug von 20 bis 50 Blättern das Recht auf einen, bei 51 bis 150 auf zwei, bei 151 und mehr das Recht auf drei Vertreter.

Diese müssen im Besitz einer Vollmacht sein, aus welcher zu ersehen ist, daß sie mit der Vertretung ihres Vereins beauftragt sind.

Zu zahlreichem Besuch ladet auch die Einzelmitglieder der Hahnemannia höfl. ein

Der Ausschuß.

Einladung

zur allgemeinen Mitgliederversammlung des

Vereins Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus, e. V.

am Freitag 14. Mai im Hotel Herzog Christoph.

Abends 8 Uhr Versammlung der Mitglieder im kleinen Saal im Parterre.

Tagesordnung: § 22 der Satzungen.

8½ Uhr im großen Saal im 1. Stock:

Vortrag des Herrn Dr. A. Stiegele: „Die Entwicklung der medizinischen Grundanschauungen im letzten Jahrhundert."

Hiezu werden die Mitglieder der Hahnemannia freundlichst eingeladen.

Stuttgart, 2. Mai 1909. **Dr. Stemmer,** Schriftführer.

Einladung

zur Jahresversammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Württembergs

am Sonntag 9. Mai, vormittags 11 Uhr, im Königin Olgabau, 1. St.

Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Dr. Lorenz über Ischias.
3. Experimentelle Untersuchungen über die Natur homöopathischer Arzneien.
4. Ueber die Grundsätze bei der Wahl der Potenzen; freie Diskussion.

Nachmittags 3 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen.

Stuttgart, 2. Mai 1909.

Dr. Stemmer, Schriftführer.

Tüchtiger homöopathischer Arzt

für die Kreis- und Oberamtsstadt **Reutlingen** gesucht, wo große lohnende Praxis vorhanden ist. Näheres durch J. Schäfer, Vorstand des homöopathischen Vereins daselbst.

Goethe und die Homöopathie.

Einer unserer Leser übersandte uns folgenden Ausschnitt aus Nr. 7 des „Heidelberger Tageblattes“ mit dem Ersuchen um Veröffentlichung, dem wir hiermit gerne Folge leisten.

Daß Goethe, der allen Erscheinungen des Lebens mit so lebhaftem Interesse entgegentrat, auch die damals neue Heilmethode Hahnemanns, die Homöopathie, gekannt und sich mit ihren Prinzipien vertraut zu machen versucht hat, weist ein Mitarbeiter der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie“ aus Briefen und Tagebuchstellen, die man bisher wohl nicht im Zusammenhang beachtet hat, nach. Es war im Jahre 1820, als Goethe Gelegenheit hatte, sich in die Geheimnisse der neuen Lehre einweihen zu lassen. Er war im Mai dieses Jahres wieder einmal in Karlsbad. In seinem Briefe an seinen langjährigen Freund Heinrich Meyer, den Maler und Kunstfreund aus Weimar, spricht er sich u. a. auch über die Feindseligkeit aus, mit der man Samuel Hahnemanns Lehre in den österreichischen Landen verfolgte. Das galt sogar von der Persönlichkeit des ihm befreundeten Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, des Oberkommandierenden der Verbündeten in der Schlacht bei Leipzig, der Hahnemanns Lehre ergeben war und sich zu ihm in die Behandlung begeben wollte, aber auf der Reise zu der beabsichtigten Kur in Leipzig (im Oktober 1820) starb. Schon im Mai sprach man in Karlsbad von dieser vom Fürsten Schwarzenberg geplanten Reise. „Hier zu Lande spielt man ein kurioses Spiel mit Ablehnen und Abdämmen der Neuerungen jeder Art. Z. B. durch Magnetismus zu kurieren ist verboten; auch nach der Hahnemannschen Methode darf niemand praktizieren; nun aber hat der hohe Kranke und wahrscheinlich inkurable Fürst Schwarzenberg Vertrauen zu dem neuen Teophrastus Paracelsus und erbittet sich Urlaub vom Kaiser und Erlaubnis, auswärts sein Heil zu suchen, welches ihm dann auch nicht versagt wird.“ Einige Monate darauf, Ende August, machten dem Dichter, und zwar in Jena, zwei österreichische Offiziere ihre Aufwartung, der Oberst Graf Johann von Paar und ein ihm zugeteilter Offizier. „Vorgenannte Freunde (Goethe kannte sie schon von Karlsbad her) überraschten mich, da wir denn gar manches, besonders die Hahnemannsche Heilmethode besprochen“, so lautet der Eintrag im Tagebuche vom 25. August 1820. Ergänzt wird diese kurze Eintragung durch eine Bemerkung in den „Tag- und Jahresheften“, wo es heißt, daß beide Offiziere, „von der Hahnemannschen Lehre durchdrungen“, ihn „damit umständlich bekannt machten.“ Es schien ihm daraus hervorzugehen, „daß, wer auf sich selbst aufmerksam, einer angemessenen Diät nachlebt, bereits jener Methode sich unbewußt annähert.“ Hiernach scheint allerdings eine Verwechslung des Prinzips mit dem Mittel zum Zweck bei Goethe vorzuliegen. Freilich spricht er nur von einer „Annäherung“ an die Methode, nicht von ihrer Ausübung. Daß er sie kannte, geht aus einem Briefe an Marianne von Willemer und ihren Gatten in Frankfurt vom 2. September 1820 hervor: „Dieser — Hahnemann — lehret nämlich: daß der millionste Teil einer angedeuteten kräftigen Arzeney gerade die vollkommenste Wirkung hervorbringe und jeden Menschen zur höchsten Gesundheit wieder herstelle.“ Hier liegt nun augenscheinlich ein kleines Mißverständnis bei Goethe vor, aber das Prinzip der Potenzierung ist ihm zweifellos bekannt gewesen. In eben jenem Briefe spricht

er es aus, nachdem er scherzhaft „die Wirkung einer allerkleinsten Gabe“ erwähnt — er meint damit eine kleine Haarspende, die er Marianne verdankt und die eine Art magischer Wirkung auf ihn ausgeübt hatte. Er schließt seinen Brief mit den Worten: „Wundersam genug ist es, wie sich eine von der Welt bisher so sehr angefochtene Lehre durch ein auffallendes Beyspiel aus einem ganz fremden Felde legitimiert und bekräftigt. Möge dem Fürsten Schwarzenberg, welcher sich einer solchen Kur wegen jetzt in Leipzig aufhält, es eben so gedeihen als mir, so wird es jenem Arzt an Ruhm und Lohn keineswegs gebrechen.“

☛ Unsere verehrl. Stuttgarter Mitglieder, sowie die auswärtigen Einzelmitglieder ersuchen wir höfl., der Brockensammlung zugedachte Spenden (alt Gold, Silber, Staniol, Briefmarken, Stahlfedern, Zigarrenspitzen und Korken) an unsere Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden.

Literarisches.

L. Busemann. Der Pflanzenbestimmer. (Verlag Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart.) Preis hübsch gebunden 3 Mk. 80 Pf.

Gerade zur rechten Zeit, mit dem Eintritt des Frühlings und dem Wiedererwachen der Natur, ist unter dem obigen Titel ein Büchlein erschienen, von dem sich mit Recht sagen läßt, daß es einem längst empfundenen Bedürfnis weitester Kreise entspricht. Es gibt ja bereits eine Menge botanischer Bücher, kleine und große, aber die meisten von ihnen setzen doch gewisse Vorkenntnisse voraus, zumal die Pflanzen in der Regel in gewisse Systeme oder Familien eingeteilt geschildert werden. Entgegen diesem Brauch hat Busemann sich zur Aufgabe gemacht, allen Formelkram beiseite zu lassen und die Pflanzen gruppenweise darzustellen, wie sie dem natürlichen Standort und der Blütezeit entsprechen. Die in den einzelnen Monaten des Jahres blühenden Pflanzen werden in leichtverständlicher Weise und unter Vermeidung aller technischen Bezeichnungen kurz und bündig besprochen. Das ganze Buch ist reich illustriert (12 farbige, 6 schwarze Tafeln und 367 Textabbildungen), so daß es bei geringer Mühe jedermann möglich ist, irgend eine Pflanze zu erkennen und mit ihrem Namen zu bezeichnen. Umfang und Format des Buches sind so praktisch gewählt, daß man es bequem in die Tasche stecken und auf seinen Spaziergängen mit sich führen kann. Für jeden Pflanzenfreund, namentlich aber auch für die Mitglieder unserer homöopathischen Vereine, wird das Busemann'sche Werkchen ein willkommener Freund sein, ohne den man keinen Spaziergang und keinen botanischen Ausflug machen sollte. R. H.

o o o

Essentials of Homoeopathic Materia Medica and Homoeopathic Pharmacy. Von Dr. W. A. Dewey, Professor der Arzneimittellehre in Anarbor, Mich. 4. Auflage. 372 Seiten. Preis gebunden $ 1.75, mit Ledereinband $ 2. Philadelphia. Verlag von Boericke & Tafel. 1908.

Unter den von Dr. Dewey verfaßten Werken über Homöopathie hat keines so großen Anklang und so rasche Verbreitung in der ganzen Welt gefunden, wie seine Grundzüge der homöopathischen Arzneimittellehre. Seit der ersten Veröffentlichung im Jahr 1894 ist bereits die 4. erweiterte Auflage erschienen, außerdem wurde es in der Zwischenzeit in die deutsche (Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig), französische und portugiesische Sprache übersetzt. Vergleicht man die soeben erschienene 4. Auflage mit der 1., so ist man über die bedeutende Erweiterung und die Aufnahmen zahlreicher neuer Arzneimittel angenehm überrascht. Der Hauptwert des Dewey'schen Werkes besteht in der kurzen und doch präzisen Charakterisierung der einzelnen Mittel. Es dürfte kaum ein Werk geben, das geeigneter wäre, den angehenden Homöopathen in das schwierige Gebiet der homöopathischen Arzneimittellehre einzuführen. Wir werden unsern Lesern mit Genehmigung des Verfassers in den kommenden Nummern der „Homöopathischen Monatsblätter" durch Veröffentlichung einiger Auszüge einen Einblick in die reiche Fülle des vorliegenden Werkes in seiner neuen Auflage geben. R. H.

o o o

Regional Leaders. Von Dr. E. B. Nash, Verfasser mehrerer Werke aus dem Gebiet der homöopathischen Arzneimittellehre. 2. vermehrte Auflage. 315 Seiten. In biegsamem Ledereinband Preis $ 1.50. Verlag von Boericke & Tafel. Philadelphia. 1908.

Eines der großen Hindernisse für die Ausbreitung der Homöopathie unter den Aerzten ist die verwirrende und dadurch entmutigende Fülle von Arzneisymptomen. Es ist daher stets mit Freuden zu begrüßen, wenn hervorragende homöopathische Aerzte und Lehrer die in der Praxis bewährten und wichtigsten Symptome herausschälen und in übersichtlicher Form zur Darstellung bringen, und so dem angehenden Jünger der Homöopathie es ermöglichen, sich in dem scheinbar unverständlichen Wust von Symptomen leicht und sicher zurechtzufinden. Dr. Nash hat in dem oben erwähnten Werk die homöopathischen Arzneimittel in ihrer Beziehung zu den einzelnen Organen und Körperregionen kurz und treffend charakterisiert, so daß auch der erfahrene Praktiker mit Hilfe dieses handlichen Taschenbuches die Wahl des passenden Mittels bei bestimmten Krankheitserscheinungen leichter treffen kann. Daß die Arbeit im homöopathischen Lager Anklang gefunden hat, geht wohl am besten daraus hervor, daß dieselbe schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit eine neue Auflage erlebt hat. R. H.

o o o

Rademacher's Universal and Organ Remedies (Rademacher's Erfahrungsheillehre). Auszugsweise ins Englische übersetzt von A. A. Ramseyer. 104 Seiten. Preis gebunden $ 1. Verlag von Boericke & Tafel, Philadelphia.

In dem bekannten homöopathischen Verlag der Herren Boericke & Tafel in Philadelphia ist soeben ein 104 Seiten umfassendes Werkchen erschienen, das in gedrängter Kürze einen guten Einblick in das zuerst im Jahr 1841 veröffentlichte zweibändige Rademacher'sche Werk über Erfahrungsheillehre gibt. Dr. Rademacher war ein berühmter und vielgesuchter Arzt, der eine geradezu beneidenswerte Beobachtungsgabe besaß. Sein zweibändiges Werk birgt einen Schatz voll praktischer Erfahrungen und Ratschläge. Auf den Werken und Lehren von Paracelsus fußend begründete er ein neues therapeutisches System, dessen Bedeutung für die moderne Pharmakologie am besten aus dem Ausspruch eines bedeutenden deutschen Pharmakologen ersichtlich ist: „Durch das Studium der Schriften des Paracelsus angeregt und auf ausgedehnte praktische Erfahrung gestützt ist auch Rademacher Organtherapeut geworden. Auch für ihn existiert die für jedes einzelne Arzneimittel charakteristische Beziehung zu bestimmten Organen und deren typischen Erkrankungsformen. In diagnostisch zweifelhaften Fällen benutzte Rademacher die differenzielle Arzneiwirkung geradezu als Reagens, um sowohl seine Ansicht über den Charakter der vorliegenden Krankheit sichern, als auch den zweckentsprechendsten Heilungsplan feststellen zu können. Mit eminent praktischem Blick ausgestattet, hat Rademacher eine ganze Anzahl von Arzneiwirkungen durchgeprüft und bekannt gegeben, die allerdings in unserer raschlebenden Zeit bald wieder vergessen worden sind. Sie haben den positiven Wert, das Ergebnis praktischer Erfahrungen darzustellen, und dieser Umstand ist es, der ihnen die Berechtigung verleiht, unsere Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen zu können."

Man mag über einzelne Ansichten, die Rademacher in seinem Werk vertritt, geteilter Meinung sein, soviel ist aber sicher, daß das Werk selbst einen Markstein in der Geschichte der Medizin des letzten Jahrhunderts bedeutet. Mit der Homöopathie ist die Rademacher'sche Erfahrungsheillehre oder Organtherapie, wie sie von Dr. Burnett genannt wird, eng verwandt. Die besten und erfolgreichsten homöopathischen Aerzte wie Dr. Grauvogl, Professor Rapp, Dr. Burnett u. a. haben sich die Erfahrungen Rademachers zu Nutze gemacht und verdankten ihnen nicht zum wenigsten ihre großen Heilerfolge.

Es ist sehr erfreulich, daß nun auch dem englischen Leser durch das soeben erschienene Buch ein Einblick in die Erfahrungsheillehre Rademachers ermöglicht ist, und es wäre ernstlich zu erwägen, ob nicht auch in deutscher Sprache eine ähnliche kurze Wiedergabe der wichtigsten Abschnitte aus dem Rademacher'schen Buch angezeigt wäre, zumal das ursprüngliche Werk trotz seiner vier Auflagen immer seltener wird und im Buchhandel nur noch schwer zu bekommen ist. R. H.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden, e. V. Die diesjährige Verbandsversammlung wurde vom Ausschuß auf Sonntag den 27. Juni, vormittags $9^1/_2$ Uhr, festgesetzt; Lokal: Restaurant zum Palmengarten in Karlsruhe. Anträge an dieselbe sind bis spätestens 16. Mai an den Verbandsvorsitzenden Aug. Reinhardt in Durlach, Querstraße 50, einzusenden. Die Tagesordnung wird in nächster Nummer bekannt gegeben. Zu zahlreichem Besuch wird schon hiermit eingeladen. Der Verbandsausschuß.

Karlsruhe-Rintheim. Am Sonntag den 28. Februar fand im Lokal zur Friedrichskrone eine öffentliche Versammlung mit Vortrag des Sekretärs des badischen Landesverbands, Herrn Kabner aus Pforzheim, über „erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen" statt. An der Hand von Tafeln erläuterte der Redner die ersten Hilfeleistungen bei Verbrennungen, Verbrühungen und Knochenbrüchen, sowie die ersten Verbände und den Transport bis zur Ankunft des Arztes; auch die Wiederbelebung von Ertrunkenen wurde praktisch erklärt. Dem Referenten wurde für seine interessanten Ausführungen lebhafter Beifall gezollt, auch wurden wieder einige Mitglieder für den Verein gewonnen.

Friedrich Schäufele, Vorstand.

Heidenheim a. Br. Der hiesige homöopathische Verein kann im neuen Jahre schon auf eine recht rege Tätigkeit zurückblicken. Außer der im Monat Januar stattgefundenen Bezirks-Ausschußsitzung, in welcher eingehend über das Kurpfuschergesetz referiert wurde, hielt im gleichen Monat noch Dr. med. Meyer, homöopathischer Arzt hier, einen sehr interessanten Vortrag über „Krebskrankheiten", wofür ihm der erste Vorsitzende, Herr Stadtrat Mohn, den gebührenden Dank der Versammlung zollte. — Am 20. März hielt sodann Herr Dr. med. & homoeop. Haehl aus Stuttgart vor einer überaus zahlreich besuchten Monatsversammlung einen Vortrag über „Die Bakterien in ihren Beziehungen zum Leben des Menschen", dem noch eine Demonstration an der Hand künstlich gezüchteter Bakterien folgte; auch ließ der geschätzte Redner z. B. den Tuberkelbazillus unter dem Mikroskop in 1200facher Vergrößerung jeden einzelnen der Anwesenden besichtigen. Reicher Beifall lohnte auch diesen Redner

für seine vortrefflichen, überaus interessanten Ausführungen. — Dem Krankenhausbaufond konnten wieder 36 Mk. 07 Pf. abgeführt werden; das Ausschußmitglied, Herr Schäberle, Altulmerstraße 16, ist jederzeit bereit, zugunsten des Krankenhausbaufonds abgängiges Zinn, Messing, Kupfer, Staniol, Korke, Zigarrenspitzen 2c. entgegenzunehmen. — Die Mitgliederzahl ist in stetem Wachsen begriffen; so waren im Januar 22, im Februar 11, im März 11 Neuaufnahmen zu verzeichnen, so daß der Verein jetzt eine Mitgliederzahl von ca. 400 aufweist. — Beschlossen wurde in der letzten Monatsversammlung die Anschaffung von zwei Sitz-Badewannen, die den einzelnen Mitgliedern gegen eine geringe Gebühr für die antiseptische Reinigung im Bedarfsfalle überlassen werden sollen. — Herr Dr. med. Meyer stellte für den Monat April einen Vortrag über „Syphilis" in Aussicht, wofür ihm an dieser Stelle schon der wärmste Dank ausgesprochen sein soll. -e.

Enzberg. Am Sonntag den 21. März hielt Herr Verbandssekretär Kabner aus Pforzheim im Gasthaus zum Adler hier einen Lichtbildervortrag über das Thema: „Der menschliche Körper", welcher sehr zahlreich besucht war. Der Redner verstand es, mit den deutlich vorgeführten anatomischen Abbildungen den entsprechenden Vortrag zu verbinden und machte die Anwesenden hauptsächlich auf die Funktionen der Organe des menschlichen Körpers aufmerksam. Der sehr lehrreiche Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Reinhardt, Schriftführer.

Hochmössingen, OA. Oberndorf. In unserem vor einiger Zeit neugegründeten homöopathischen Verein, der heute 38 Mitglieder zählt, hatten wir das Vergnügen, den Sekretär der Hahnemannia begrüßen zu dürfen und von demselben einen Vortrag entgegenzunehmen. Im Gasthaus zur Krone hatte sich eine zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, die aufmerksam dem lehrreichen Thema folgte und dem Redner am Schluß reichen Beifall spendete. Vorstand Frey sprach dem Referenten den Dank der Versammlung aus und forderte die Anwesenden auf, eine Gabe, wenn auch noch so klein, zum Krankenhausfonds beizusteuern. Die veranstaltete Tellersammlung ergab 6 Mark.

Homöop. Verein Donnstetten. Im Gasthaus und Brauerei zum Lamm hier hielt der Sekretär der Hahnemannia am Sonntag den 18. April vor einer zahlreich besuchten Versammlung einen Vortrag über Lungenschwindsucht. In meisterhafter Weise verstand es der Redner, die Anwesenden bis zum Schluß zu fesseln, und erntete für seine hochinteressanten Ausführungen wohlverdienten Beifall. Vom Vorstand wurde ihm in herzlichen Worten Dank und Anerkennung gezollt und als Spende zum Krankenhausfonds der Betrag von 19 Mk. übergeben

Homöop. Verein Asperg. Der zweite Familienabend im Monat Februar war äußerst gut besucht, ein deutlicher Beweis, daß unsere Sache hier viele Freunde auch außerhalb des zurzeit ca. 125 Mitglieder zählenden Vereins hat. Erschienen waren auch mehrere Damen und Herren des Ludwigsburger Brudervereins. Nach der Begrüßung seitens des Vorstands, Ernst Fink, welcher auch auf das zehnjährige Bestehen des hiesigen Vereins und die Erfolge, welche wir während dieser Zeit zu verzeichnen haben, hinwies, entwickelte sich in rascher Reihenfolge das reichhaltige, aus Theater-, komischen Vorträgen und sonstigen Aufführungen bestehende Programm. Reichen Beifall ernteten auch die seitens eines Ludwigsburger Homöopathen gebotenen Original-Vorträge. — Eine Tellersammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhausfonds ergab 17 Mk.

Quittungen über eingegangene Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Durch Herrn Dr. A. Stiegele von Frau Gottliebin Ruffer hier 30 ℳ, Fräul. Sophie Lindauer einmaliger Beitrag 50, Fräul. P. 20, ungenannt 1, Postverwalter Widmann hier 1, Lehrer Ziegler in Gschwend 1, Oberlehrer Kammerer 2, die homöopathischen Vereine Asperg 17, Donnstetten 19, Klein-Eislingen 15.

Weitere Gaben nimmt das **Sekretariat der Hahnemannia Stuttgart, Blumenstraße 17,** gerne entgegen.

☛ Neu erschienen und durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Blumenstr. 17, Stuttgart, zum Preise von 30 Pfennig zu beziehen:

Kurze Anleitung zur Hauspraxis

in neuer, völlig umgearbeiteter Auflage.

Vereine erhalten bei Bezug von mindestens 25 Exempl. das Stück zu 25 Pf. Bei Einzelbestellungen bitten wir der Einfachheit halber den Betrag von 30 Pf. und 5 Pf. für Porto in Briefmarken gefl. einsenden zu wollen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 6. | Stuttgart. Juni 1909. | 34. Jahrgang.

Einführung des angehenden Apothekers in die homöopathische Arzneibereitungslehre.

Unter den Anträgen, die der diesjährigen Generalversammlung der Hahnemannia unterbreitet wurden, verdient der vom Ausschuß des Landesvereins eingebrachte und vom Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter“ eingehend begründete Antrag besondere Beachtung. Derselbe lautet: „Die heutige Generalversammlung wolle beschließen, daß bei der kommenden Beratung des Etats ‚Titel Universität‘ eine Eingabe an die Kammer der Abgeordneten gerichtet werde, mit der Bitte, die Regierung zu ersuchen, daß die Pharmazie Studierenden Württembergs künftighin mit den wichtigsten Grundregeln über die Herstellung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel, sowie über Einrichtung und Betrieb homöopathischer Apotheken und Dispensatorien und der darauf bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen durch Vorlesungen bekannt gemacht werden.“ — Um auch die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter“ von der dringenden Notwendigkeit einer solchen Eingabe, die von der Generalversammlung einstimmig gutgeheißen wurde, zu überzeugen, möge auch an dieser Stelle eine kurze Begründung Platz finden. —

Bis zum Jahr 1866 war es den homöopathischen Aerzten Württembergs gestattet, selbst zu dispensieren. Um das Dispensierrecht zu erhalten, bedurfte es von seiten des homöopathischen Arztes nur einer Eingabe an das Ministerium, das dann — allerdings in widerruflicher Weise — dem Gesuche stattgab, ohne daß der Antragsteller sich einer besonderen Prüfung

Die homöopathischen Landesvereine von Württemberg und Baden haben sich mit dem Entwurf zum erstenmal auf ihrer gemeinschaftlichen Generalversammlung des Jahres 1908 beschäftigt und es ist damals schon von einem Mitglied die Frage angeregt worden, ob es nicht zweckmäßig wäre, sich diesem Bund für freie Heilkunst anzuschließen und ihm die Führung in dieser Angelegenheit zu überlassen. Der Ausschuß des Landesvereins konnte sich aber aus verschiedenen Gründen nicht dazu entschließen, dem Bunde beizutreten, auch dann nicht, als im Laufe des Winters ein größerer Zweigverein alle Hebel in Bewegung setzte, den Anschluß an den Bund für freie Heilkunst herbeizuführen und sofort in eine energische Agitation gegen den Gesetzentwurf einzutreten. Zwei Gründe waren es hauptsächlich, die den Ausschuß veranlaßten, auf dem einmal eingenommenen Standpunkt zu verharren: einmal die Tatsache, daß dieser Bund ausgesprochenermaßen zum Schutze der Laienpraktiker geschaffen wurde, während den herbeigezogenen Vereinen nur die Rolle einer Schutztruppe für jene verbleibt; und zweitens, daß der Bund, weil er die persönlichen und wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder wahrnehmen muß, in seiner Abwehr nach unserem Empfinden zu radikal vorgeht und den ganzen Entwurf einfach ablehnt.

Was nun den ersten Punkt anbetrifft, so soll — um Mißverständnissen gleich im voraus zu begegnen — hervorgehoben werden, daß wir keineswegs unbedingte Gegner der Laienpraktiker sind, sondern dankbar anerkennen, welche Fortschritte und Bereicherungen die Heilkunst manchem von ihnen zu verdanken hat. Wir vergessen auch nicht, welche Verdienste um die Ausbreitung der Lehre Hahnemanns tüchtige homöopathische Laienpraktiker sich erworben haben, und wir wissen wohl, daß in manchen Gegenden Deutschlands aus Mangel an Aerzten die homöopathisch gesinnte Bevölkerung auf homöopathische Behandlung verzichten müßte, wenn ihr nicht da und dort durch einen Laienpraktiker Rat erteilt würde. Allein wir halten es für einen taktischen Fehler, daß sich in einem Bunde, der sich die Bekämpfung der Kurpfuschervorlage zum Ziele setzt, diejenigen an die Spitze stellen, die um persönlicher und wirtschaftlicher Vorteile willen auch das Gute, das der Entwurf zum Besten des Volkes beabsichtigt, zu Fall bringen wollen. Wäre der Bund als Abwehrzentrale aus den einzelnen Vereinen und Verbänden für Homöopathie und Naturheilkunde hervorgegangen, so wäre wahrscheinlich vielen Verbänden, und darunter namentlich den homöopathischen Landesvereinen Württemberg und Baden, der Anschluß leicht geworden, und dann müßten Regierung und Volksvertretung anerkennen, daß eine derartige Bewegung nur aus der Sorge um das Wohl des Volkes entsprungen sein könne und ernste Beachtung verdiene. Wir bezweifeln jedoch, ob die Eingaben des Bundes für freie Heilkunst an den maßgebenden Stellen dieselbe Beachtung finden, weil man dort ohne Zweifel Zusammensetzung und Ziel desselben kennt. Außerdem wird der Eindruck einer Petition des Bundes dadurch nicht günstiger werden — und dies führt uns zum zweiten Punkte —, daß man eine radikale Ablehnung des ganzen Entwurfes verlangt. Denn mit uns wird jeder objektiv Denkende und Urteilende zugeben müssen, daß die Kurierfreiheit in ihrem bisherigen Umfange zu Auswüchsen, ja geradezu zu gemeingefährlichen Uebergriffen geführt hat und

daß darum der Regierung das Recht nicht bestritten werden darf, durch gesetzliche Verfügungen dem Schwindel und der Volksausbeutung wirksameren Einhalt zu tun. Wir glauben auch, daß es in unseren Landesvereinen nicht viele Männer geben würde, die den Mut hätten, den Abgeordneten gegenüber die Behauptung zu vertreten, daß bezüglich der Ausübung der Heilkunst durch Laienpraktiker alles in bester Ordnung sei, und daß zu nachhaltigerem gesetzlichen Einschreiten keinerlei Grund vorliege. Um über diesen Punkt klar zu werden, dürfen wir nur einen Blick auf außerdeutsche Staaten wie die Schweiz, England, Nordamerika rc. werfen. Wir werden dann bald zur Ueberzeugung gelangen, daß selbst Länder, die sich weitgehender persönlichek Freiheit auf allen Gebieten erfreuen, schließlich genötigt waren, das Volr gegen Ausbeutung und körperliche Schädigung so viel als möglich durch Gesetze zu schützen.

Im homöopathischen Lager sind ebenfalls von zwei Seiten Eingaben*) gegen den Gesetzentwurf verfaßt und in Umlauf gesetzt worden. Mit dem Inhalt der Petition des Hamburger Vereins sind wir durchaus einverstanden. Aber wir fürchten, daß die Milderung oder Ausschaltung des einen Paragraphen 12 für uns die Gesetzesvorlage noch nicht annehmbar machen wird. Wir glauben vielmehr, daß außerdem auch gegen die Paragraphen 2, 3, 4 und 5 aufs entschiedenste Einspruch erhoben werden muß, denn nur in wesentlich milderer Fassung könnten sie Nutzen stiften, ohne zu schaden. — Am meisten sympathisch berührt uns die von der deutschen hömöopathischen Liga verfaßte Eingabe, in der die wichtigsten Punkte kurz und treffend hervorgehoben sind. Allein diese wie die Hamburger Petition waren verfrüht, und es läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß keine ihren Zweck wird erfüllen können, weil der Gesetzentwurf wahrscheinlich in einer wesentlich anderen, vielleicht schärferen Fassung wieder erscheinen wird. Ob sich der Reichstag noch in diesem Winter oder erst im kommenden Frühjahr damit zu befassen haben wird — wer vermöchte das mit Sicherheit zu sagen?

Unser Standpunkt in Württemberg und Baden ist der, daß der Gesetzentwurf nicht in seinem ganzen Umfang zu bekämpfen sei, sondern daß in einer gemeinsamen gleichlautenden Eingabe nur gegen diejenigen Paragraphen Einspruch erhoben werden soll, durch die der persönlichen Freiheit Schranken gesetzt und die Vereinsinteressen bedroht werden könnten.

Im Auftrag des württembergischen und badischen Landesvereins für Homöopathie unterbreiten wir Ihnen daher folgenden Antrag: Sofort nach Erscheinen des Gesetzentwurfs in seiner neuen Fassung möge eine an den Reichstag zu richtende Petition verfaßt werden, die unsere Stellung und unsere Wünsche zu den einzelnen Paragraphen des Entwurfs genau darlegt. Diese Petition möge von sämtlichen homöopathischen Verbänden und Vereinen Deutschlands angenommen, unterzeichnet und eingesandt werden. Außerdem verpflichten sich diese Verbände und Vereine, die Abgeordneten ihrer Bezirke mit dem Inhalt unserer Eingabe bekannt zu machen. Dies, sowie die Agi-

---

*) Anmerkung: Eine dritte Petition ist vom sächsischen Landesverein für Homöopathie ausgearbeitet worden; dieselbe kam aber erst auf der Kasseler Versammlung zur Kenntnis des Vortragenden.



tation in den einzelnen Vereinen soll auf Grund eines Vortrages, der den Vorständen sämtlicher Vereine als Manuskript gedruckt zugeht und alles Wissenswerte über den Gesetzentwurf und unsere Wünsche enthält, eingeleitet werden. Die Petition sowie der Vortrag sind durch eine fünfgliedrige Kommission, in der die größeren Verbände vertreten sind, sofort nach Veröffentlichung des Entwurfs auszuarbeiten. Die entstehenden Kosten tragen die einzelnen Verbände und Vereine im Verhältnis ihrer Mitgliederzahl.

Wir ersuchen Sie, unseren Antrag wohlwollend zu prüfen, und wir sind überzeugt, daß durch die Annahme desselben unseren gemeinsamen Interessen am besten gedient sein wird. R. H.

Homöopathie und Hautkrankheiten.

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Stuttgart. (Fortsetzung.)

In meinen bisherigen Ausführungen habe ich versucht, dem Leser verständlich zu machen, daß es sich bei den meisten krankhaften Veränderungen der Haut nur um das äußerlich sichtbare Symptom einer tieferliegenden konstitutionellen und organischen Störung handelt; und nun dürfte es auch verständlich erscheinen, warum die Heilung von Hautkrankheiten oft sehr schwierig ist. Wenn ich hier von Heilung spreche, so meine ich wirkliche Heilung und keine Scheinheilung durch die Beseitigung des örtlichen Symptoms mit rein äußerlichen Maßnahmen. Die Tilgung der tiefliegenden konstitutionellen Störung, die die Disposition abgibt zur Entstehung von Hautkrankheiten, erfordert daher manchmal viel Geduld von seiten des Arztes und des Patienten. Der Heilerfolg ist dann aber auch ein wirklicher und dauernder.

Es hat nun wenig Wert, die Namen von Hautkrankheiten anzuführen und einige Arzneimittel zu nennen, die wir vorzugsweise dagegen zu verabreichen pflegen; denn gerade hier müssen wir stets daran denken, daß wir ja nicht Krankheiten behandeln, sondern kranke Menschen. Die Empfehlung eines Arzneimittels gegen irgend eine Krankheit beruht stets auf falscher Fragestellung und völliger Unkenntnis biologischer Vorgänge. So verschieden und mannigfaltig die Ursachen z. B. einer einfachen Hautaffektion sein können, so verschiedene Wege werden wir auch bei der Behandlung einschlagen müssen, um einen Heilerfolg zu erzielen. Wer nur nach Krankheitsnamen zu behandeln pflegt, keinen Sinn für organische Zusammenhänge hat, wem das Verständnis der Einheitlichkeit unseres Organismus noch nicht aufgegangen ist, wird und kann hier nur Scheinresultate erzielen. Hier die Krankheit und hier das Arzneimittel ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer, an dem die Therapie der Schulmedizin krankt, da sie zu einem Kampf mit Phantasiegebilden führt.

Wäre z. B. eine Flechte (Ekzem) nicht nur ein orientierender Begriff, sondern eine einheitliche Krankheit, die immer die gleiche Ursache hat, so müßte logischer Weise das gleiche Mittel stets den gleichen Erfolg erzielen. Dieses entspricht aber bekanntlich den Erfahrungen nicht. Dieser irrtümlichen Auffassung des Krankheitsbegriffes gab einmal einer meiner Lehrer, ein Kinderkliniker, in einer ärztlichen Versammlung treffend Ausdruck. Es wurde über die Behandlung ekzematöser Erkrankungen verhandelt. Als man

alle Möglichkeiten einer lokalen Therapie erörtert hatte, erhob sich genannter Herr und sagte etwa folgendes: „Natürlich, Ihr Herren seht nur die Hauterkrankung als solche und behandelt nichts als die Haut. Daß aber in der Haut zufällig noch ein Mensch steckt, der die Bedingungen der Erkrankung in sich trägt, ist euch gleichgültig." Zu jeder Haut gehört eben ein Mensch, und zwar ein besonderer Mensch, mit bestimmten individuellen organischen und konstitutionellen Eigentümlichkeiten, auf deren Boden allein die Krankheit entstehen kann. Und so verschieden die Konstitutionen und so verschieden die individuellen Organanlagen sind, so verschieden wird sich auch die Behandlung der Hauterkrankungen gestalten müssen. Auch hier scheitert an der menschlichen Individualität die therapeutische Schablone, der zünftige wissenschaftliche Materialismus, dem jedes Verständnis für organische Zusammenhänge verloren gegangen ist. Wie turmhoch steht über dieser Art der Therapie die Krankheitsauffassung und Lehre Hahnemanns. Das Eingehen auf die Individualität, auf die Disposition und Konstitution muß das A und O jeder Therapie sein. Bis in die neueste Zeit ist diesem prinzipiellen Faktor von der Schulmedizin fast gar nicht Rechnung getragen worden; daher die Unfruchtbarkeit der „wissenschaftlichen" Therapie.

Es ist also auch bei der Behandlung einer einfachen Hautaffektion stets der ganze Mensch zu berücksichtigen, aufs genaueste auf alle individuellen, konstitutionellen und organischen Eigentümlichkeiten einzugehen, wenn man der Störung des physiologischen Gleichgewichts Herr werden und dem Organismus die zur Heilung führende Richtung geben will; und an erster Stelle müssen wir hier unsere sorgfältig nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten homöopathischen Arzneimittel anführen. Das Aehnlichkeitsgesetz allein gibt uns den Schlüssel an die Hand zum Verständnis organischen Geschehens und ermöglicht uns, leicht und sicher in die Betriebsstörung des Körpers heilend einzugreifen und das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen. Dazu gehört in erster Linie eine genaue Kenntnis der Arzneimittelwirkungen und der charakteristischen Störungen, die ein Arzneimittel im Ablauf der Lebenserscheinungen herbeizuführen vermag. Aus der Tatsache, daß die Ursachen und Bedingungen, die schließlich zur Entstehung einer Hauterkrankung führen, der verschiedensten Art sein können, folgt, daß auch unsere Mittelwahl eine sehr sorgfältige und oft recht schwierige sein wird; denn wenn wir unsere Arzneiprüfungen auf ihre Hautsymptome hin ansehen, so finden wir bei fast allen Mitteln eine für jedes von ihnen mehr oder weniger charakteristische Abänderung der Hauttätigkeit. Die spezifische Abänderung der gesamten Organfunktionen kommt auch hier sicht- und fühlbar zum Ausdruck. Bei der Fülle und Mannigfaltigkeit der in unseren Prüfungen niedergelegten Hauterscheinungen und der Schwierigkeit einer exakten Mitteldiagnose hätte es nun wenig Zweck, hier einige Mittel in bezug auf ihre Hautsymptome näher zu charakterisieren. Um aber auch den Laien einen kleinen Einblick in die Art der homöopathischen Behandlung der Hautkrankheiten zu geben, mögen einige orientierende Bemerkungen Platz finden.

Unser Hauptmittel bei Hauterkrankungen ist und bleibt stets der Schwefel (Sulphur), der in der Hand des homöopathisch geschulten Arztes gerade hier Wunder zu wirken vermag. Mit ihm allein gelingt es oft, sehr schöne Heilungen zu erzielen oder eine solche einzuleiten. Der

Schwefel ist für uns Homöopathen bekanntlich das Mittel, das imstande ist, überall da, wo Stoffwechselvorgänge darniederliegen, neues Leben anzufachen. Es wirkt gewissermaßen, um einen Vergleich anzuführen, wie sauerstoffreiche Luft auf die in kohlensäurereicher sauerstoffarmer Atmosphäre schwelende Flamme. Unter seiner Einwirkung fangen ermüdete Organe und Gewebe an, sich wieder zu regen. Die gesunkene Gewebsenergie hebt sich unter seinem Anreiz wieder; ja nicht nur das allein, der Körper lernt auch wieder besser zu reagieren auf von außen und innen kommenden Reize. Daher kommt es auch, daß eine nach dem Schwefel gegebene Arznei, die vorher wirkungslos war, dann wieder ihre gewohnte Wirkung ausübt. Daher der alte homöopathische Grundsatz, bei chronischen Krankheiten, wenn ein Arzneimittel nicht mehr recht wirken will, hie und da eine Gabe Sulphur als Zwischenmittel zu verabreichen. Um mich anders auszudrücken, erreichen wir durch den Schwefel, daß der Organismus seine verloren gegangene Reaktionsfähigkeit wieder erlangt. Der Schwefel ist deshalb unser Hauptmittel bei chronischen Erkrankungen und speziell bei auf psorischer Grundlage entstandenen Hautaffektionen, die ja nach Hahnemann hauptsächlich die Disposition zu Hauterkrankungen abgibt.

Bringt der Schwefel nun auch nicht immer die Heilung zustande, so klärt er doch stets über die Situation auf und ermöglicht uns ein passenderes Mittel zu finden. In der Art des Schwefelreizes liegt es auch, daß gerade dieses Mittel sehr oft eine Erstverschlimmerung zur Folge hat, die dann natürlich eine günstige Heilungsaussicht ankündigt. Unter seiner Einwirkung sehen wir z. B. speziell Hautaffektionen sich oft zum Schrecken der Angehörigen des Patienten auffällig verschlimmern. Aber diese Verschlimmerung leitet dann den Heileffekt ein. In stetem Kampf gegen krankmachende Schädlichkeiten erlahmt und ermüdet der Organismus allmählich, er verlernt seine gewohnten Reaktionen oder reagiert träge und ungenügend. Der Schwefelreiz nun weckt die reaktiven Kräfte oft mit einem Schlage. Die Organe und Gewebe nehmen mit gewohnter Energie den Kampf mit den krankmachenden Schädlichkeiten wieder auf. Wir erreichen so mit dem Schwefel auf einfache und leichte Weise das gleiche, was z. B. Schroth auf dem schwierigen Wege einer Hunger- und Trockenkur zu erzielen suchte. Hier erzeugt man eine künstliche Verarmung des Blutes an Wasser, zwingt so die Gewebe, ihr Wasser an das Blut abzugeben und mit ihm die in ihnen enthaltenen Krankheitsstoffe. Durch dieses, nicht sehr einfache und recht angreifende Verfahren werden die Gewebe allmählich entgiftet, und die ausscheidende Tätigkeit sämtlicher Organe wird auf das energischste angeregt.

Auch die lokalen Prüfungssymptome des Schwefels sind sehr ausgesprochen.*) „Die Haut, das altbekannte Objekt der Schwefeltherapie, zeigt auch bei den Versuchen an gesunden Individuen ihre Empfänglichkeit für die Schwefelwirkung. Jucken und Kriebeln, auch brennendes Gefühl an wechselnden Stellen machen gewöhnlich den Anfang. Dann zeigen sich Störungen im Verhalten des Epithels. Die Haare fallen aus, die Haut wird trocken und spröde, schilfert und blättert leicht ab. Vermehrte Schweiße stellen sich ein, es entwickeln sich Ausschläge der verschiedensten Art, besonders gern Furunkulose. Alte Frostbeulen fangen wieder an zu schmerzen, an

*) Siehe Schulz, Anorganische Arzneistoffe, S. 88 u. 89.

den Fingern bilden sich die sogenannten Niednägel, kurzum allerorts bemerkt man, daß unter dem Einfluß der Schwefelwirkung Veränderungen in der Lebenstätigkeit der Haut hervorgerufen werden."

Wie schon gesagt, ist die Verwendung des Schwefels in der homöopathischen Therapie der Hautkrankheiten eine sehr vielseitige. Wir leiten die Behandlung derselben mit ihm ein oder kommen auch oft allein mit ihm aus; speziell juckende Ausschläge, die sich in der Wärme verschlimmern, finden im Schwefel ihr alleiniges Heilmittel.

Ein zweites sehr häufig verwendetes Mittel ist der Arsenik (Arsenicum album), der namentlich bei chronisch ekzematösen Erkrankungen in gutem Rufe steht; manche Lichen-Arten (Knötchenflechte), die Schuppenflechte, die Fischschuppenkrankheit, der Lupus (fressende Flechte), finden in ihm oft ihr Heilmittel. Leitende Symptome für seine Anwendung sind: die Verschlimmerung abends und nach Mitternacht, die brennenden Schmerzen, die Besserung durch Wärme, das periodische Verschwinden und Wiedererscheinen der Symptome. In der Schulmedizin war und ist es bekanntlich fast das einzige innerliche Mittel bei Hauterkrankungen; doch wird es ohne leitende Indikationen und völlig wahllos angewandt und versagt deshalb so oft seine Wirkung, abgesehen von der viel zu starken Dosierung.

An dritter Stelle nennen wir den Graphit (Graphites). Unter seiner Einwirkung wird die Haut hart, rauh, trocken und spröde; sie bekommt Sprünge und Risse, namentlich an den Fingerkuppen, Brustwarzen, Mundwinkeln, zwischen den Fingern und Zehen, am After; die Nägel werden spröde, rissig und schilfern ab, ähnlich wie beim Schwefel; jede kleine Verletzung heilt schwer oder eitert. Namentlich hinter den Ohren, in den Gelenkbeugen, am Hals treten nässende, eine klebrige, zähe Flüssigkeit absondernde Ekzeme auf. Psorische oder skrofulöse Konstitutionen mit Neigung zur Korpulenz und zu Schleimhautkatarrhen, mit trockener spröder Haut, unterstehen seiner Einwirkung.

Der kohlensaure Kalk (Calcarea carbonica) wird neuerdings durch die bekannte Hintertür auch in den Heilschatz der wissenschaftlichen Dermatologie eingeführt. Wir verwenden ihn hauptsächlich beim chronischen Ekzem, pustulösen Affektionen, Nesselsucht, Akne (Gesichtsfinne) und Furunkulose, manchen Fällen von Rosacea (rote Nase), namentlich bei Frauen; selbstverständlich vorausgesetzt, daß der Kalk angezeigt ist; sonst kann er die gewünschte Reaktion ja nicht auslösen.

Dem kohlensauren Kalk reihen sich an Hepar sulphuris calcareum, Baryta carbonica, Silicea und Kalium chloratum. An Sepia werden wir denken bei einer Reihe von chronischen Hautleiden unterleibskranker Frauen, an Antimonium crudum bei mit Verdauungsstörungen einhergehenden Hautstörungen; eine Mittelstellung zwischen den letztgenannten Mitteln nimmt die Pulsatilla ein; von Lycopodium machen wir Gebrauch, wenn Leberstörungen vorhanden sind; von Ignatia bei seelischen Störungen 2c.

Für die auf Rhus toxicodendron, Ranunculus acer und bulbosus, Mezereum reagierenden Hautkrankheiten ist der brennend-stechende Charakter, die scharfe Absonderung, die Bläschenform charakteristisch.

Zu den besten unserer Hautmittel gehört ferner das Quecksilber (Mercurius).*) „Vom einfachen Erythem bis zum weitverbreiteten Ekzem mit Abstoßung und Zerstörung der Epithelialdecke, unter dem Bilde von Entzündungen der Hautdrüsen mit ihren Folgen, erysipelatösen (rotlaufartigen) Affektionen, Urtikaria (Nesselsucht) und Oedemen (wassersüchtigen Anschwellungen), Ausfallen von Haaren und Nägeln, sehen wir die Haut mit ihren Gebilden auf den durch das Metall erzeugten Reiz antworten."

Diese Andeutungen mögen genügen, um dem Laien zu zeigen, daß unser therapeutisches Rüstzeug bei der Behandlung von Hautkrankheiten ein recht umfangreiches ist; unsere Arzneien sind keine Linderungs- und Modemittel, sondern wirkliche Heilmittel, die die klinische Feuerprobe schon lange bestanden haben und sich in der Hand dessen, der mit ihnen umzugehen weiß, stets bewähren. (Schluß folgt.)

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Jedem Homöopathen fällt, wenn von Melancholie die Rede ist, Aurum ein, dasjenige Mittel, das Hahnemann auf Grund der Arzneiprüfungen als das vorzugsweise für die Melancholie in Betracht kommende empfohlen hat. Spätere Beobachter, namentlich Talkott, machten dem Gold diesen Rang streitig zugunsten des Arseniks, da Aurum in seinen Erfahrungen oft in Fällen versagt habe, wo es nach gewissenhafter Vergleichung angezeigt schien. Doch ist vor nicht langer Zeit Mau (in Kiel) in der Leipziger Populären (1907, S. 44) wieder für den Wert des Goldes eingetreten. Die Lösung des Widerspruchs wird, wie bei allen therapeutischen Widersprüchen, darin zu suchen sein, daß wir trotz dem Aehnlichkeitsgesetz die für Aurum und die für Arsenicum passenden Fälle nicht immer auseinanderzuhalten vermögen.

Aurum entwickelt wie Arsenicum bei den Prüfern Versündigungsideen, Pessimismus, tiefen Lebensüberdruß, Selbstmordneigung; auch Angstanfälle kommen vor. Schwindel und Ohnmachtsanfälle treten auf. Geistiges Arbeiten fällt schwer, das Gedächtnis ist ab und zu besonders scharf, in andern Fällen wieder fast vernichtet. Die Prüfer werden hastig, gereizt, beim geringsten Widerspruch wütend. Nicht selten entwickelt sich ein mehr manischer Zustand, und einige Male wurde ein Wechsel beider Zustände beobachtet.

Außer diesen wenig charakteristischen Erscheinungen, die meistens nicht so bestimmt sind, daß man darauf bei der gewöhnlichen Melancholie die Mittelwahl gründen kann, bringt das Gold zweierlei Arten von Wirkungen hervor: es beeinflußt sehr stark die Ernährung der Gewebe, insbesondere deren bindegewebigen Anteil, so daß als Resultat namentlich an den Knochen (des Schädels vor allem) und an den drüsigen Organen chronisch entzündliche Schwellungen, oft mit nachherigem Zerfall, erscheinen. Diese krankhaften Veränderungen haben die größte Aehnlichkeit mit den syphilitischen und tuberkulösen (skrofulösen) Zerstörungen.

Außerdem beeinflußt das Gold die Organe der Blutverteilung. Burnett nennt das Gold „den größten Störenfried der Zirkulation im Schädel":

*) Siehe Schulz, Anorganische Arzneistoffe, S. 315.

Vollsein im Kopf, Ohrensausen, Spannung im Auge, Funkensehen, Lichtblitze, Doppelsehen, sogar Halbsichtigkeit belästigten die Prüfer. Auch die Brustorgane sind — der Empfindung nach — hyperämisch, „voll". Wie ein Gewicht liegt es unter dem Brustbein, und beim Steigen hat der Kranke das Gefühl, es müßte das Blut im nächsten Augenblick hervorbrechen, wenn er nicht innehielte. Schweratmen, selten das Gegenteil: ungewöhnliche Leichtigkeit der Atmung. Am Herzen ist das Gefühl charakteristisch: der Herzschlag hört für ein paar Sekunden auf, dann folgt ein heftiger Stoß und eine erregte Tätigkeit. Es entwickelt sich eine richtige Herzhypertrophie, jedenfalls der linken Kammer, wahrscheinlich aber auch der rechten. — Die Blutgefäße sind stärker gefüllt, „injiziert", wie man an der Bindehaut des Auges sehen kann. Außer am Schädel bringt das Gold diese Kongestionen besonders an Leber, Nieren und im Unterleib hervor, zumal in den weiblichen Organen, und es kann in allen diesen Teilen echte Bindegewebswucherung verursachen. Zweifellos wirkt es auch auf das Bindegewebe der kleinen Blutgefäße selber ein und veranlaßt es zur langsamen Wucherung, so daß die Aehnlichkeitsbeziehung zu dem skrofulösen und namentlich zu dem syphilitischen Gift noch auffälliger wird. Dr. Donner sagt in seinem Buch über die Arteriosklerose, daß das Gold eine besondere Verwandtschaft zur Hauptschlagader habe.

Das Gold macht die Prüfer „wehleidig", so daß Schmerzen ungewöhnlich stark empfunden und schwer ertragen werden. „Der bloße Gedanke an das Leiden scheint ihm der Schmerz selbst zu sein." Ferner werden die Prüfer äußerst leicht erkältlich. Sie haben immer kalte Hände und Füße, es überrieselt sie kalt den Rücken hinab, sogar im Bett schaudern sie und können die ganze Nacht nicht warm werden. Und doch suchen sie gerne das Freie auf, waschen sich gerne kalt ab. Bewegung tut ihnen gut. Alle Beschwerden verschlimmern sich „von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang".

Aus dieser Zusammenstellung der Aurum- und der Arsenikwirkung geht hervor, daß diese beiden Mittel trotz aller scheinbaren Aehnlichkeit in einzelnen Zügen doch im allgemeinen ganz verschiedene Charaktere haben; die Richtungen, die das Gold im Körper einschlägt, sind wesentlich verschieden von den Linien, denen der weiße Arsenik nachgeht. Daß es in einzelnen, namentlich in symptomenarmen Fällen schwer sein kann, die beiden zu trennen, ist freilich wahr; es gelingt uns eben bei weitem nicht immer, die Krankheitsbilder so scharf aufzufassen und uns andererseits die Arzneibilder so plastisch vor Augen zu halten, daß wir eine sichere Mittelwahl treffen können.

Das Gold dürfte bei Melancholie vor allem angezeigt sein, wenn besondere körperliche Symptome vorhanden sind, die für das Mittel sprechen. Solche finden sich manchmal bei Frauenleiden, wo die melancholischen Zustände mehr nebenbei, freilich oft genug recht ernst und bedrohlich auftreten. Viel häufiger jedoch bei sklerotischen Prozessen, die sich ja im Anfang vielfach bloß in Verstimmungen und Klagen äußern, welche man leicht hysterisch-hypochondrisch nennt. Ist der Arzt bei solchen Kranken auf der Hut, verliert er die Geduld nicht, und nimmt er sich Zeit zur Achtung auf das Gefäßsystem, so findet er gar nicht selten Abweichungen, die auf das Gold oder ein ihm ähnliches Mittel hinweisen; und während die allopathischen Kollegen nach Stellung dieser Diagnose bekanntlich todsicher mit

möglichst großen Gaben von Jodkali vorgehen, die dem Patienten manchmal gut, öfter aber recht schlecht bekommen, können wir mit Aurum (oder Plumbum, Phosphor, Ergotin, Jod in kleineren Gaben, je nachdem) die Beschwerden nicht selten „wie wegblasen".

Außerdem fällt uns in den Prüfungsprotokollen auf, daß die Goldwirkungen entschieden eine Neigung haben, in ihr Gegenteil umzuschlagen. Das Gedächtnis ist bei den meisten schwer geschädigt, manchmal ist es aber auch ungewöhnlich plastisch bis in Einzelheiten; das Atmen ist in der Regel schwer, manchmal aber im Gegenteil ungewöhnlich frei; bei manchen trat statt der Depression direkt eine abnorme Aufheiterung zutage, und wieder bei andern hat der Zustand zwischen Heiterkeit und Trübsinn gewechselt.

Diese Erscheinung der sogenannten „Wechselwirkungen" findet sich bekanntlich bei allen oder fast bei allen Mitteln; beim Gold aber besonders auffallend, und dies muß ein Fingerzeig sein, das Gold außer den oben angeführten Krankheitsformen in den periodischen Melancholien zu versuchen, überhaupt in der Gruppe des manisch-depressiven Irreseins. Bei dieser Krankheitsgruppe sind nämlich die sogenannten „Mischzustände" eine überaus häufige Erscheinung, also Zustände, die weder das reine Bild der Manie, noch das der Melancholie darbieten, bei denen vielmehr die drei Grundstörungen der Manie und die entsprechenden drei der Melancholie gemischt sind. Der Gemütszustand von Gold ist in der Tat keine reine Depression, sondern zeigt häufig das Symptom der Ideenflucht und der Erregung: „Er sprudelt in einem fort Fragen hervor und wartet keine Antwort ab", „er kann nichts hastig genug tun", „wütend beim geringsten Widerspruch" sind dem Irrenarzt wohlbekannte Bilder solcher Mischzustände.

Es ist schade, daß Talkott diese Mischzustände nicht gekannt hat. Er hätte dann vielleicht bessere Erfahrungen mit Gold gemacht. Daß in der Privatpraxis diese Seite des Goldes genügend erprobt werden könnte, ist ausgeschlossen, da die genannten Mischzustände nur in den Anstalten beobachtet und erkannt zu werden pflegen.

In Anwendung bringen wir meist niedere Verreibungen von metallischem Gold, Aurum metallicum oder foliat. (2.—4.), oder, bequemer zu handhaben, Verdünnungen des Chlorgolds (Aur. chloratum oder muriat.) und des Chlorgoldnatriums. (Fortsetzung folgt.)

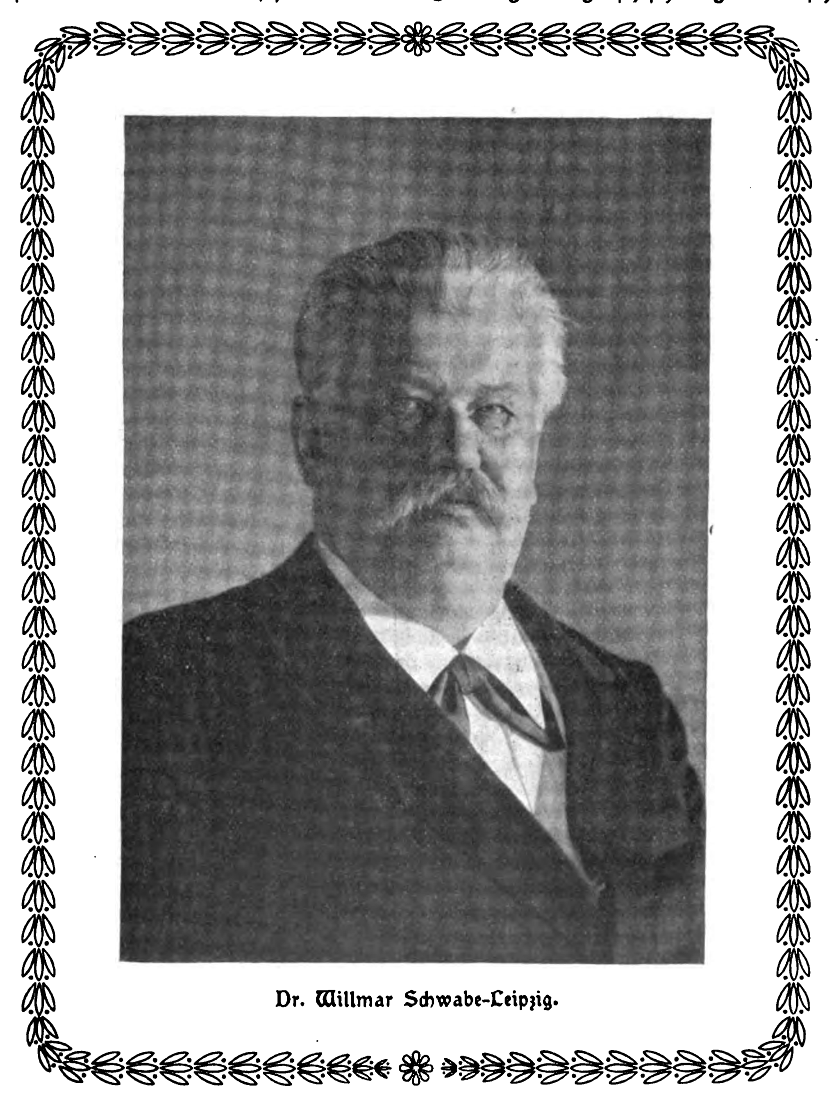
Sind unsere württembergischen Geistlichen Kurpfuscher?

Die Tageszeitungen von Ende Juni berichten, daß der Landtagsabgeordnete für Urach, Dr. Bauer, den Geistlichen den Vorwurf gemacht hat, daß sie Kurpfuscherei treiben. Kultminister v. Fleischhauer nannte diesen Vorwurf eine starke Uebertreibung. Es sei wohl auf die vielfache Neigung zur Homöopathie zurückzuführen. — Wir begnügen uns vorerst mit der Wiedergabe dieser Mitteilung, werden aber nach dem Erscheinen des stenographischen Berichts auf die Angelegenheit zurückkommen. Von geistlicher Seite ist uns übrigens schon eine Erwiderung für eine der nächsten Nummern in Aussicht gestellt. Soviel ist jedenfalls sicher, daß Herr Dr. Bauer mit seinen Aeußerungen für die Bekämpfung des Kurpfuschergesetzes auch in den Kreisen, die seither dieser Frage gleichgültig gegenüberstanden, wirksame Propaganda gemacht hat.



Kommerzienrat Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

feierte am 15. Juni bei bestem Wohlbefinden seinen 70. Geburtstag. Die Leitung der Hahnemannia hat den Jubilar, der bekanntlich Ehrenmitglied unseres Landesvereines ist, bereits am Jubeltage telegraphisch beglückwünscht.



Dr. Willmar Schwabe-Leipzig.

Die Feier gibt uns willkommenen Anlaß, der hohen Verdienste des Jubilars um die Homöopathie, besonders um die homöopathische Arzneibereitungslehre, zu gedenken.

Dr. Willmar Schwabe wurde am 15. Juni 1839 in Auerbach im Vogtland geboren, woselbst sein Vater Apotheker war. Nachdem er die üblichen

Lehrjahre in der Marienapotheke zu Dresden verbracht hatte, bezog er während der Jahre 1861—63 die Universität Leipzig, wo er auch die pharmazeutische Staatsprüfung bestand. Seinen Doktortitel erwarb er sich im Jahre 1863 an der Universität Jena, und zwar auf Grund einer Arbeit über Cinchonin. Hierauf übernahm er bis Ende des Jahres 1865 die Leitung der homöopathischen Zentralapotheke von Täschner & Co. in Leipzig. Am 1. Januar 1866 eröffnete er das unter der Firma „Homöopathische Zentralapotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig" allmählich zu einem Weltruf gelangte Etablissement, das sich ausschließlich den Zwecken der Homöopathie widmet, und dessen Bedeutung für unsere Sache allen Anhängern der Homöopathie hinreichend bekannt sein dürfte. Aus kleinen Anfängen heraus entwickelte sich die Apotheke zu einer umfangreichen Weltfirma. Bereits im Jahre 1891 bestand die Apotheke aus einem 3stöckigen, dreißig Meter langen Vordergebäude und einem ebenso langen und breiten vierstöckigen Hintergebäude, das mit ersterem durch einen einstöckigen Mittelbau verbunden ist. Inzwischen hat sich der Betrieb immer weiter ausgedehnt, so daß jetzt etwa 140 Angestellte im Hause Schwabe tätig sind. Mit der Apotheke ist eine homöopathische Poliklinik sowie eine Verlagsbuchhandlung, vorzugsweise homöopathischer Werke, verbunden.

Im Jahre 1869 gründete Dr. Schwabe die „Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie", die heute noch im Verlage der Leipziger homöopathischen Zentral-Apotheke erscheint und die viel zur Verbreitung und Popularisierung der Homöopathie beigetragen hat. Aber die hervorragendste Arbeit Dr. Schwabes, die ihm auch in der Geschichte der Homöopathie für alle Zeiten einen Namen sichert, war die Herausgabe seiner weltberühmten »Pharmacopoea homoeopathica polyglotta« (1872), die als „deutsches homöopathisches Arzneibuch" im Jahre 1908 in 4. Auflage erschienen ist und in sämtlichen Kultursprachen (englisch, französisch, spanisch, portugiesisch, italienisch und russisch) übersetzt, in vielen Hunderttausenden von Exemplaren in der ganzen Welt Verbreitung fand. Die Vorzüge dieses Werkes bestehen einerseits darin, daß bei der Zubereitung der Mittel Hahnemanns ursprüngliche Vorschriften aufs Genaueste eingehalten werden, und andererseits, daß der Verfasser und seine Mitarbeiter es verstanden haben, alle Errungenschaften der modernen Physik und Chemie, soweit sie für die Arzneimittellehre in Frage kommen, dieser speziellen Wissenschaft zunutze zu machen. Dr. Schwabes chemisch-pharmazeutisches Laboratorium, in dem die Vorarbeiten zu dem deutschen homöopathischen Arzneibuch getroffen wurden, gehört zu den gediegensten der Welt.

Die zahlreichen Beglückwünschungen, die dem Jubilar aus Anlaß seines 70. Geburtstages von nah und fern zugingen, legten ein beredtes Zeugnis ab von der Hochachtung und Verehrung, die er allenthalben genießt. Auch die Angehörigen seines Geschäfts brachten die Zugehörigkeit, die sie innerlich mit ihrem Senior-Chef in treuer Anhänglichkeit verbindet, äußerlich zum Ausdruck durch eine künstlerisch ausgeführte Glückwunschadresse, welche von den beiden Direktoren der kaufmännischen Abteilung unter entsprechender Ansprache überreicht wurde.

Mögen dem verdienstvollen Manne noch eine lange Reihe von Jahren ungetrübter Gesundheit beschieden sein! R. H.

Bakterien und Krankheitsdisposition.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Wenn ich mich etwas lange an der Bakteriologie aufgehalten habe und im letzten Abschnitt auch die technische Seite dieses medizinischen Wissenszweiges berührte, so hatte dies seine besonderen Gründe. Im Lager der Naturheilkunde hat man nämlich in den letzten Jahren des öfteren die ganzen bakteriologischen Forschungen für unnütz und zwecklos erklärt, und auch unter den Anhängern der Homöopathie gibt es nicht wenige, die der Bakteriologie jede praktische Bedeutung in der Heilkunde absprechen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß es bei den Naturheilkundigen wie unter den Homöopathen zahlreiche Leute gibt, die die Vorstellung haben, die Entdeckung eines spezifischen Krankheitserregers bestehe einfach darin, daß ein Arzt mit bekanntem Namen und vornehmem Titel ein bestimmtes stäbchen- oder kugelförmiges Bakterium beschreibe und dasselbe für die Entstehung einer Infektionskrankheit verantwortlich mache.

Derartige irrige Anschauungen können nur auf völliger Unkenntnis der wirklichen Tatsachen beruhen; ihnen entgegenzutreten und dem Leser durch eine übersichtliche Darstellung der Bakteriologie einen Einblick in ein für ihn meist noch unbekanntes Gebiet zu geben, war mit der Grund, der mich zur Ausarbeitung dieses Vortrags veranlaßt hat. Es ist nicht mehr als recht und billig, anzuerkennen, daß wohl kaum ein Zweig der Naturwissenschaften solch große und exakte Anforderungen an seine Gelehrten stellt wie gerade die Bakteriologie. Zur Entdeckung eines spezifischen Krankheitserregers muß der Bakteriologe beispielsweise dreierlei Nachweise erbringen: 1. er muß den Beweis liefern, daß das von ihm entdeckte Bakterium immer und immer wieder bei Kranken vorkommt, die mit der betreffenden spezifischen Krankheit behaftet sind; 2. es muß ihm gelungen sein, den von ihm aufgefundenen Krankheitserreger auf einem künstlichen Nährboden außerhalb des menschlichen und tierischen Körpers zu züchten; und 3. solche Reinkulturen müssen beim Tierversuch dieselbe Krankheit wieder hervorrufen, als deren spezifische Ursache sie bezeichnet werden. Erst wenn der Bakteriologe diese ununterbrochene Kette von Beweisführung geliefert hat, wird sein Forschungsergebnis von der wissenschaftlichen Welt anerkannt.

Um zu zeigen, daß der Bakteriologie tatsächlich das Bürgerrecht in der Heilkunde gebührt, möge mir gestattet sein, in Kürze noch auf den Nutzen hinzuweisen, den die Bakteriologie der Heilkunde gebracht hat.

Vor allem war es die Hygiene, die Lehre von der Gesunderhaltung und Gesundheitspflege, die durch die bakteriologischen Forschungsergebnisse reich befruchtet wurde. Dadurch, daß uns die Bakteriologie nicht allein mit den Formen der verschiedenen Krankheitserreger, sondern namentlich auch mit deren Lebensbedingungen, deren Aufenthaltsort und Art der Vermehrung bekannt gemacht hat, war man in der Lage, zahlreichen Epidemien gleich bei deren Auftreten wirksamen Einhalt zu gebieten und ihrer Weiterverbreitung vorzubeugen. Krankheitsepidemien kennen keine geographischen Landesgrenzen, aber zahlreiche Beispiele der Neuzeit haben gezeigt, daß eine Verschleppung ansteckender Krankheiten durch strenge sanitätspolizeiliche Ueberwachungen der

Grenzen leicht vermieden werden kann. Wie ließe es sich sonst erklären, daß Deutschland trotz des starken Eisenbahnverkehrs und trotz der monatelang andauernden Choleraepidemie in Rußland im letzten Jahre von Cholera-erkrankungen verschont blieb? Trotz unseres außerordentlich regen Schiffs-verkehrs mit Ländern, in denen Pest und Cholera fast nie erlöschen, hört man in Deutschland höchst selten einmal vom Auftreten selbst vereinzelter Fälle. Auch dieser Erfolg ist der Hygiene in Verbindung mit der Bakteriologie zu verdanken. Läuft ein Schiff aus cholera- oder pestverdächtiger Gegend in einen unserer Häfen ein, so wird es zuerst einer gründlichen Untersuchung durch die Gesundheitsbehörde unterzogen, und erst dann, wenn keinerlei Verdacht auf eine dieser gefürchteten Infektionskrankheiten vorliegt, dürfen die Passagiere an Land gehen, und dann erst ist es gestattet, das Schiff zu entladen.

Neben der Hygiene ist es vor allem die Chirurgie, die der Bakteriologie große Vorteile zu verdanken hat. Ihre fast unübertrefflichen Erfolge und die Höhe, zu der sie sich im Laufe der letzten Jahrzehnte emporgerungen hat, wären ohne den Einfluß der Bakteriologie einfach undenkbar gewesen. Noch vor wenigen Jahrzehnten galt es für etwas ganz Selbstverständliches, daß die Abheilung einer Wunde in der Regel von einer Eiterung begleitet ist, welch letztere für eine natürliche Reaktion des Körpers gehalten wurde. Heute wissen wir, daß jede Eiterung, sei sie auch noch so gering und unbedeutend, auf eine Wundinfektion zurückzuführen ist. Die Kenntnis der verschiedenen Eitererreger, deren Lebensbedingungen und dergleichen hat schließlich dahin geführt, daß die Abheilung selbst der ausgedehntesten Operationswunden ohne eine Spur von Eiterung erfolgt, indem man die Eitererreger durch geeignete Maßnahmen von der Wunde fernhält. Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte man es nicht wagen dürfen, ohne dringende Gründe ein Kniegelenk zu öffnen, weil man stets befürchten mußte, daß die der Operation folgende Eiterung zu einer Versteifung des Gelenkes führen würde. Operative Eingriffe in der Bauchhöhle waren früher mit der größten Lebensgefahr verbunden, während sie heute, nachdem man die Eitererreger vom Operationsfeld und aus der Wunde fernzuhalten versteht, kaum noch als gefährlich gelten können.

Schließlich sei noch erwähnt, daß eine Reihe von Krankheiten, namentlich wenn sie einen abnormen Verlauf nehmen, mit Hilfe der Bakteriologie viel sicherer und besonders auch frühzeitiger erkannt werden können, wodurch das therapeutische Eingreifen des Arztes unter Umständen ein erfolgreicheres sein kann.

(Fortsetzung folgt.)

Baryta muriatica wird von Dr. Stanley Wilde im »British Homoeopathic Review« als vorzügliches Mittel gegen Bronchialkatarrh alter Leute gepriesen. Vor einigen Jahren verordnete er es einem 76jährigen Patienten, der außer einer Herzerweiterung mit chronischem Bronchialkatarrh behaftet war. Da der Kranke bereits eine ganze Anzahl Arzneien ohne nennenswerte Besserung genommen hatte, verordnete ihm Dr. Wilde Baryta muriatica als Herztonikum. Bald nach dem Einnehmen stellte sich zur Ueberraschung des Arztes massenhafter Auswurf ein und der Husten wurde zusehends besser. Seit dieser Zeit macht Dr. Wilde häufig Gebrauch von Baryta muriatica bei Bronchialkatarrh alter Leute, wenn der Husten trotz massenhafter Schleimansammlung nur von wenig Auswurf begleitet ist.

Der Veitstanz.

Von Dr. med. Dietz, homöopathischem Arzt in Hazleton (Nordamerika).

Unter der Bezeichnung Veitstanz oder Chorea versteht man eine Funktionsstörung der Nerven, die sich durch unregelmäßige, krampfartige Bewegungen äußert. Diese Krämpfe können sich auf bestimmte Muskelgruppen beschränken oder aber auch mehr oder weniger alle willkürlichen Muskeln des Körpers befallen. Die über diese Krankheit verfaßten Abhandlungen sind so zahlreich und umfassend, daß ich mich der Kürze wegen veranlaßt sehe, nur die wichtigsten Punkte, soweit sie sich auf die Ursachen, Symptome, Verlauf und Vorhersage erstrecken, zu berühren, um dann der Behandlung etwas größere Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Veitstanz ist schon im Mittelalter bekannt gewesen. Damals trat die Krankheit epidemisch unter den Teilnehmern an Pilgerzügen auf. Diese Epidemien haben auch der Krankheit ihre volkstümliche Bezeichnung „Sankt Veits" oder „Sankt John's" Tanz gegeben. Die in der ärztlichen Sprechstunde am häufigsten beobachteten Kranken gehören zum größten Teile dem jugendlichen Alter an. Nicht weniger als 75—80 % aller Fälle ereignen sich vor dem 18. Lebensjahr, zum größten Teil zwischen dem 8. und 18. Lebensjahr. Das weibliche Geschlecht wird dreimal so häufig heimgesucht als das männliche. Dies läßt sich einigermaßen durch die größere Empfänglichkeit des weiblichen Nervensystems gegen psychische Einflüsse und durch die Störungen, die vielfach die Zeit der Geschlechtsentwicklung mit sich bringt, erklären. Denn seelische Beeinflussungen, wie Schreck, Furcht und dergl. spielen beim Veitstanz eine nicht geringe Rolle als Ursache. Ebenso schädlich sind geistige Ueberanstrengungen. Nicht selten ist der Kranke mit einer erblichen Veranlagung behaftet; wenigstens hat man die Wahrnehmung gemacht, daß veitstanzkranke Kinder sehr häufig die Nachkommen nervöser Eltern, namentlich nervöser Mütter, sind. Seit den Jahren 1849 und 1850 ist ferner zweifellos festgestellt, daß Erkrankungen an Gelenkrheumatismus den Anlaß zu Veitstanz geben können.

Dr. Bright wies bereits im Jahre 1839 darauf hin, daß dem Veitstanz häufig Herzfehler vorausgehen. Schwangerschaft ist ebenfalls zuweilen die Ursache einer jahrelang anhaltenden Chorea, namentlich wenn letztere sich erst gegen Ende der Schwangerschaft entwickelt. In seltenen Fällen sind auch schon Darmschmarotzer (Würmer) als Ursache des Uebels festgestellt worden. Sonderbarerweise sind die Neger gegen die Krankheit gefeit, während die Juden mit besonderer Vorliebe davon ergriffen werden. In den Tropen soll die Krankheit gänzlich unbekannt sein und auch in der gemäßigten Zone tritt sie gewöhnlich nur in den Herbst- und Frühjahrsmonaten auf.

Man hat den Veitstanz eingeteilt in Chorea major (großer Veitstanz) und Chorea minor (kleiner Veitstanz). Andere Fachausdrücke wie Schwangerschafts-Chorea, rheumatische Chorea, Schwermuts-Chorea u. dergl. verstehen sich von selbst und bedürfen keiner weiteren Erklärung.

Bei Kindern und Jünglingen beginnt die Krankheit gewöhnlich mit einem Vorstadium, das sich durch eine veränderte reizbare Gemütsstimmung auszeichnet. Dann erst stellen sich die unregelmäßigen krampfartigen Bewegungen ein. Anfänglich bestehen dieselben nur aus nervösen Zuckungsbewegungen der Finger und Hände, denen dann bald stoßweise Bewegungen, hauptsächlich der Arme, seitliche Bewegungen des Rumpfes, Zuckungen der Gesichtsmuskeln, hauptsächlich der Mundwinkel folgen, die ein Grimassenschneiden und lächer-

liches Aussehen verursachen. In manchen Fällen schreitet die Krankheit nicht mehr weiter. Meistens jedoch werden verschiedene Muskelgruppen nacheinander von unregelmäßigen Bewegungen befallen, bis die Krankheit ihren Höhepunkt erreicht hat und der Kranke dabei ein bedauernswertes Bild darbietet. Häufig ist er nicht mehr imstande, das Gleichgewicht zu erhalten, er fällt hinüber und herüber, jeder willkürliche Muskel seines Körpers ist scheinbar dem Einfluß der Krankheit unterworfen. Der Kranke ist nicht fähig, selbst Nahrung zu sich zu nehmen und die Entleerung des Darmes und der Blase sind häufig seinem Willen entzogen. Unfreiwilliges Harnlassen und unfreiwilliger Abgang von Kot gehören allerdings zu den Ausnahmen. Die Gemütsverfassung des Kranken ist veränderlich; Reizbarkeit steht meist im Vordergrund, während allerdings oft auch eine mehr oder weniger große Neigung zu Stumpfsinn besteht. Während des Schlafes hören die krampfhaften Bewegungen der einzelnen Körperteile in der Regel auf. In manchen Fällen beschränken sich die unregelmäßigen Bewegungen auf ganz bestimmte Muskelgruppen, ohne irgendwelche Neigung, auch andere Muskeln zu befallen.

Was die Dauer der Krankheit anbetrifft, so ist dieselbe sehr verschieden. Bei akuten Fällen rechnet man gewöhnlich 6 bis 12 Wochen, chronische können aber bisweilen auch jahrelang fortbestehen. Im allgemeinen läßt sich der Veitstanz bei jüngeren Personen bald beseitigen, obgleich man sehr oft mit Enttäuschungen rechnen muß. Zuweilen sind Veitstanzkranke infolge der lang anhaltenden Krankheit einem solchen Grad von Erschöpfung anheimgefallen, daß schließlich der Tod eintrat. Entwickelte sich die Krankheit erst im mittleren Lebensalter, und ist sie nicht direkt auf eine schlechte Beschaffenheit des Blutes und Nervensystems zurückzuführen, so ist die Aussicht auf Heilung eine ziemlich ungünstige. Dies trifft ganz besonders im sog. Altersveitstanz zu, bei dem die unregelmäßigen Bewegungen gewöhnlich die Vorboten eines tiefer liegenden, ernsten, organischen Gehirnleidens wie z. B. Arterienverkalkung oder Gehirnerweichung bilden.

(Schluß folgt.)

Denkmalsschändung?

Vor einigen Tagen berichteten die Zeitungen, daß das Hahnemann-Lutze-Denkmal in Cöthen von unbekannter Hand schwer beschädigt worden sei. Wir erkundigten uns an zuständiger Stelle, von der uns mitgeteilt wurde, daß als Täter fünf Studierende des städtischen Polytechnikums Cöthen festgestellt und sofort wegen Fluchtverdacht inhaftiert worden sind. Soweit sich auf Grund der bisherigen Erhebungen urteilen läßt, handelt es sich weniger um eine Denkmalsschändung als vielmehr um eine in der Trunkenheit begangene Großtat von Leuten, die nicht gerade zu den Zierden des Polytechnikums gehören. Eine längere Untersuchungshaft dürfte den „Herren" Gelegenheit geben, über die Folgen jugendlichen Uebermuts nachzudenken. Die Wiederherstellung des Denkmals erfordert etwa 800 Mark, eine Summe, die von den Eltern der Attentäter bereits deponiert wurde. Ueber den Verlauf der Gerichtsverhandlung, die mit Rücksicht auf die Gerichtsferien kaum vor September stattfinden dürfte, werden wir seinerzeit berichten. In der nächsten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" folgt die Abbildung des Denkmals mit einer kurzen Beschreibung.



Beiblatt zu Nr. 7 der Homöopathischen Monatsblätter.

Juli 1909



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ Der in Nr. 2 der „Homöopathischen Monatsblätter" erschienene Artikel: **„Was ist Homöopathie?"** von Dr. med. Fr. Sellentin, homöopathischem Arzt in Darmstadt, ist als Separatabdruck erschienen. Derselbe eignet sich vorzüglich als Werbeschrift und kann unseren Zweigvereinen bestens empfohlen werden. Preis für 100 Stück 90 Pf. bei Franko-Zusendung. — Bestellungen werden vom Sekretariat Stuttgart, Blumenstraße 17, entgegengenommen.

Der Delegiertentag in Kassel.

Nach monatelangen Bemühungen ist es dem früheren Vorsitzenden des Kölner homöopathischen Vereins, Herrn Zirkel, gelungen, einen Delegiertentag einzuberufen, zu dem alle größeren homöopathischen Verbände und Vereine Deutschlands Vertreter in Aussicht gestellt hatten, und der sich in erster Linie mit Fragen, die das gemeinschaftliche Interesse berühren, befassen sollte. Wenn auch nicht alle Hoffnungen und Wünsche, die die einzelnen Teilnehmer auf diese Zusammenkunft gesetzt hatten, in Erfüllung gegangen sind, so ist doch nicht zu verkennen, daß manches Gute geschaffen wurde. Für uns süddeutsche Verbände ist es vor allem zu begrüßen, daß der von uns eingebrachte Antrag: Beim Reichstag eine gemeinsame Eingabe gegen das geplante Kurpfuschergesetz einzubringen, einstimmig in der von uns gewünschten Art und Weise Annahme fand. Ferner ist die persönliche Fühlungnahme und der mündliche Gedankenaustausch mit den Vertretern der sächsischen, preußischen, Hamburger und westfälischen homöopathischen Verbände und Vereine für unsere eigene Organisation sicher von Vorteil gewesen.

Zum Versammlungsort hatte man Kassel bestimmt und zwar mit Rücksicht auf die zentrale Lage dieser Stadt, die sowohl von Norden wie von Süden her durch die guten Bahnverbindungen leicht erreichbar ist. Die Verhandlungen waren auf Samstag den 12. Juni anberaumt, aber schon tags zuvor trafen aus Nord- und Süddeutschland Vertreter ein, die sich, in kleine Gruppen aufgelöst, über die vorliegenden Anträge unterhielten. Die übrigen Teilnehmer kamen im Laufe des kommenden Vormittags, und als um 2½ Uhr nachmittags die Sitzung eröffnet wurde, ergab sich, daß 213 homöopathische Vereine und 4 Verbände mit zusammen 36664 Mitgliedern durch 31 Delegierte vertreten waren.

Herr Zirkel begrüßte die Versammlung in einer herzlichen Ansprache und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß es gelungen sei, die homöopathischen Vereine Deutschlands zu einer gemeinsamen Tagung einzuberufen. Er hoffe und wünsche, daß der Verlauf der heutigen Versammlung der Homöopathie zum Vorteil gereichen möge. — Hierauf wurde zur Wahl des Vorstandes geschritten. Zum Vorsitzenden wurde einstimmig Herr Zirkel gewählt, der die Herren Kluge-Lößnitz, Reichert-Stuttgart und Dröscher-Elberfeld zu Beisitzern ernannte, während die beiden Vertreter Hamburgs, Tränkner und Lappe, zu Schriftführern bestellt wurden.

Die gedruckt aufliegende **Tagesordnung** enthielt folgende Anträge:

1. Der Delegiertententag zu Kassel wendet sich an die medizinischen Vertreter der Homöopathie mit dem Ersuchen, den altbewährten homöopathischen Grundsatz des Individualisierens in der Krankenbehandlung nach wie vor zu betätigen. (Magdeburg-A.)
2. Es möge angestrebt werden, daß gegen das von der Reichsregierung geplante Kurpfuschergesetz von sämtlichen homöopathischen Verbänden und Vereinigungen Deutschlands eine gleichlautende gemeinsame Eingabe an den Reichstag zu gegebener Zeit erfolgen soll. (Referent Dr. Haehl, Hahnemannia, Stuttgart.)
3. In Erwägung dessen, daß in der letzten Zeit auf dem Gebiete der Homöopathie einander widerstreitende Bestrebungen zutage getreten sind, die die Entwicklung unseres Vereinswesens hemmen, geht der Antrag Magdeburg-A. dahin, auch mit den Widersachern der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie in Verhandlungen zu treten und bessere Beziehungen anzubahnen. (Magdeburg-A.)
4. a) Ist ein Zusammenschluß sämtlicher Laienvereine augenblicklich notwendig und zweckmäßig?
   b) Wenn ja, welche Mittel und Wege sind geeignet, diesen Zusammenschluß herbeizuführen? (1. homöopathischer Verein Leipzig.)

Außerdem sind nachträglich noch die folgenden 2 Anträge eingebracht worden:

5. Sämtliche heute vertretenen homöopathischen Vereine und Verbände oder der eventuell gegründete homöopathische Reichsverband mögen, zur wirksamen Verteidigung der Kurierfreiheit, dem Bund für freie Heilkunst beitreten. (Verein Hanau.)
6. Besprechung und eventuell Gründung eines sämtliche homöopathische Vereine Deutschlands umfassenden Bundes, eventuelle Wahl des Bundesvorstandes. (Verein Hamburg.)

Ein weiterer Antrag, der von Dresden eingebracht worden war und die Versammlung zu einem Protest gegen gehässige Zeitungsangriffe eines allopathischen Arztes aufforderte, wurde auf Wunsch der Versammlung vom Antragsteller zurückgezogen.

Um bei der reichhaltigen Tagesordnung keinerlei Zeit zu verlieren, wurde sofort in die Beratung der Anträge eingetreten. Zuerst erhielt der Vertreter Magdeburgs, Herr Kumbst, das Wort zur Begründung des von seinem Verein gestellten Antrages: „Der Delegiertentag zu Kassel wendet sich an die medizinischen Vertreter der Homöopathie mit dem

Ersuchen, den altbewährten homöopathischen Grundsatz des Individualisierens in der Krankenbehandlung nach wie vor zu betätigen. (Magdeburg-A.)"

In längeren Ausführungen bemühte er sich darzutun, daß sich die homöopathische Heilmethode vor allen anderen Heilsystemen durch Berücksichtigung der Individualität, namentlich bei ihren Arzneiverordnungen, auszeichne. Das Prinzip des Individualisierens werde aber, wie er an einigen Beispielen nachzuweisen in der Lage war, von den wissenschaftlichen Vertretern der Homöopathie nicht mehr so sorgfältig geübt wie ehedem. — Dr. Haehl erhob sofort energisch Protest, sowohl gegen den Antrag selbst, als auch gegen die Ausführungen des Antragstellers. Es sei nur zu bedauern, daß ein solcher Antrag überhaupt auf die Tagesordnung gesetzt worden sei. Als Laienvereine seien wir nicht kompetent, an ärztlichen Verordnungen Kritik zu üben; der Antrag sei geeignet, in homöopathischen Aerztekreisen Unwillen zu erregen, ohne daß er irgendwelchen Nutzen stifte. Er bitte die Versammlung dringend, den Antrag abzulehnen, falls der Antragsteller nicht gewillt sei, ihn zurückzuziehen. — Ganz im selben Sinne äußerte sich der Vorsitzende Zirkel, sowie Karcher-Leipzig. Dröscher-Elberfeld gab außerdem die Erklärung ab, daß sein Verein schon vor Eintritt in die Beratung gegen den Antrag Protest erhoben hätte, aber er und sein Verein hatten vermutet, daß es sich in dem Antrag um einen Druckfehler handle, und daß der antragstellende Verein statt des Individualisierens das Recht des Dispensierens erhalten wissen wollte. Der Antragsteller gab hierauf die Versicherung, daß es seinem Verein gänzlich fern gelegen habe, an den homöopathischen Aerzten und deren Tätigkeit Kritik zu üben, er sei lediglich infolge einer Reihe von Vorkommnissen von seinem Verein beauftragt worden, aus Anlaß der heutigen Versammlung auf den hohen Wert des Individualisierens hinzuweisen. Nachdem er aber aus dem bisherigen Verlauf der Verhandlungen gesehen habe, daß sein Antrag zu Mißdeutungen führen könnte, ziehe er denselben hiermit zurück.

Zu Antrag 2 ergriff hierauf der Vertreter Süddeutschlands das Wort. Er forderte in energischer Weise zu einem einmütigen Vorgehen gegen das im Entwurf vorliegende Kurpfuschergesetz auf, soweit dasselbe die persönliche Freiheit des deutschen Bürgers und die Interessen der homöopathischen Vereine bedrohe. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieser schon so oft erörterten Angelegenheit haben wir das Referat auf Seite 97 der Homöopathischen Monatsblätter (Hauptblatt) im Wortlaut wiedergegeben. — Trotz mehrerer Einwände von seiten des Herrn Gottlieb-Heidelberg fand der Vorschlag einstimmige Annahme, mit der einzigen Abänderung, daß an Stelle einer fünfgliedrigen eine siebengliedrige Kommission, bestehend aus den Herren: Haehl-Stuttgart, Kluge-Lößnitz, Reichert-Stuttgart, Tränkner-Hamburg, Heinrich-Berlin, Dröscher-Elberfeld und Gottlieb-Hanau ernannt wurde. Nach Annahme des Antrages stellte Gottlieb-Heidelberg noch den Zusatzantrag: „Die Versammlung möge ihn beauftragen, daß er mit den Vereinen und Verbänden der Naturheilkunde Fühlung nehme, zwecks gemeinsamer Unterzeichnung der heute beschlossenen Petition." Die ungünstigen Erfahrungen, die namentlich in Sachsen, aber auch an anderen Orten, mit gemeinschaftlichen Eingaben gemacht worden sind, veranlaßten die Versammlung, den Ergänzungsantrag mit 16 gegen 14 Stimmen abzulehnen.

Dagegen sollen die Vorstände der homöopathischen Vereine überall dort, wo zwischen ihnen und den Naturheilvereinen gute Beziehungen bestehen, die Mitglieder der letzteren zur Mitunterzeichnung der Eingabe auffordern.

Antrag 3 wird im Einverständnis mit dem Vertreter des antragstellenden Vereins Magdeburg zurückgestellt und die übrigen Anträge 4, 5 und 6 gemeinsam zur Beratung zugelassen.

Zur Begründung des Antrages 6: „Besprechung und eventuelle Gründung eines sämtliche homöopathische Vereine Deutschlands umfassenden Bundes, eventuelle Wahl des Bundesvorstandes" (Verein Hamburg), erhielt zunächst Tränkner-Hamburg das Wort. Seinen Ausführungen entnehmen wir: Zur Stellung dieses Antrages wurden wir veranlaßt durch Erfahrungen, die wir in dem letzten Jahre gemacht haben, sowie aus Sorge um das künftige Wohlergehen der homöopathischen Laienvereine Deutschlands. Die letzteren haben von jeher als die Pioniere für die Weiterverbreitung der Homöopathie gekämpft, aber ohne einen engeren Zusammenschluß werden sie nie in der Lage sein, ihre Aufgaben vollauf erfüllen zu können. Als vor einigen Jahren die homöopathische Liga ins Leben trat, da hofften zahlreiche Vereine, daß nunmehr der längst ersehnte Zusammenschluß aller homöopathischen Verbände und Vereine Deutschlands erfolgen werde. Leider hat aber die Liga von all dem, was sie versprach, herzlich wenig gehalten. Mit Ausnahme der Berliner und Charlottenburger Vereine hat weder ein homöopathischer Verband noch ein homöopathischer Verein irgendwelche Vorteile oder irgend eine Unterstützung von der Liga zu erwarten. Alle ihre Bestrebungen sind entweder den homöopathischen Aerzten Berlins oder den dortigen homöopathischen Vereinen zugute gekommen, während gerade den Provinzialvereinen, die der Unterstützung am meisten bedürfen, im Verhältnis zu ihren Pflichten keinerlei Rechte eingeräumt sind. Daß meine Behauptungen in keiner Weise übertrieben sind, geht doch wohl auch daraus hervor, daß die Liga sich jetzt, unter dem Druck der Verhältnisse, genötigt sah, den Vereinen eine Reihe von Zugeständnissen in Aussicht zu stellen. Den Antrag Hanau, der die Aufforderung zum Beitritt in den Bund für freie Heilkunst enthält, bitte ich abzulehnen, da auch dieser Bund den Vereinen nur Pflichten auferlegt, ohne ihnen irgendwelche Rechte einzuräumen. Derartige Zumutungen sollten wir nun ein- für allemal entschieden zurückweisen, und damit zeigen, daß wir nicht die melkende Kuh sein wollen, und daß wir derartige Bevormundungen für unwürdig halten. Die heutige Versammlung hat deutlich genug bewiesen, daß wir Homöopathen Deutschlands stark genug sind, um auf eigenen Füßen stehen zu können, und daß wir es keineswegs nötig haben, uns an andere Organisationen anzulehnen. Ich beantrage deshalb die Gründung eines Reichsverbandes homöopathischer Vereine.

Als nächster Redner erhielt Kluge-Lößnitz das Wort zur Begründung seines Antrages: 4. „a) Ist ein Zusammenschluß sämtlicher Laienvereine augenblicklich notwendig und zweckmäßig? b) Wenn ja, welche Mittel und Wege sind geeignet, diesen Zusammenschluß herbeizuführen?" (1. homöopathischer Verein Leipzig.) — An der Hand geschichtlicher Ereignisse zeigte er, daß die homöopathischen Vereine häufig nur so lange von ärztlicher Seite Unterstützung fanden, als sie zur Verbreitung der Homöopathie und zur Aufbringung der notwendigen Kampfesmittel unentbehrlich

waren. Freudig wurde daher einst die Gründung der homöopathischen Liga begrüßt, und auch die Vereine Sachsens hofften einen Stützpunkt in ihr zu finden und traten ihr bei. Die Vereine wurden aber in ihren Hoffnungen schwer getäuscht. Die homöopathische Liga ist im Laufe der Zeit ein Stützpunkt der homöopathischen Aerzte Berlins geworden, aber die Vereine außerhalb Berlins haben keinerlei Rückhalt an ihr. Wir brauchen vor allem eine Zentralstelle, von der aus die homöopathischen Vereine mit Ratschlägen unterstützt werden können, und deshalb schlage ich vor, heute noch zur Gründung eines Reichsverbandes homöopathischer Vereine zu schreiten.

Den Ausführungen beider Redner folgte minutenlang anhaltender Beifall.

Dröscher-Elberfeld hält die Frage bezüglich der Gründung eines Verbandes nunmehr für genügend geklärt, die wichtigsten Gesichtspunkte seien bereits zur Sprache gebracht worden und der Beifall der Versammelten habe am besten gezeigt, daß die meisten Delegierten derselben Ansicht seien; er bitte zur Gründung des neuen Bundes zu schreiten und über den Antrag Kluge abstimmen zu lassen.

Der Vertreter der Liga, Herr Otto Heinrich, suchte die Vorwürfe, die gegen die Liga erhoben wurden, zurückzuweisen. Die Gründung eines neuen Bundes fordere nicht nur hohe Opfer, sondern führe außerdem zu einer Zersplitterung. Daß der Vorstand der Liga zum größten Teil aus Aerzten bestehe, sei durch Herausgabe des Vereinsorganes notwendig geworden. Die Gründer der Liga seien von jeher bemüht gewesen, ihre Pflicht zu erfüllen, und sie seien auch heute bereit, den einzelnen Verbänden durch Erweiterung ihres Ausschusses Sitz und Stimmrecht einzuräumen. Wenn man sage, die Liga habe ihre Versprechungen nicht gehalten und keine Erfolge aufzuweisen, so frage er: Ist die Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses und die Gründung des Hahnemannhauses in Berlin keine Errungenschaft? Die Zentrale, die Sie suchen, besteht bereits. Im Namen der Liga und der Charlottenburger Vereine, die ich gleichzeitig vertrete, bitte ich Sie, von einer Neugründung Abstand zu nehmen und der deutschen homöopathischen Liga beizutreten.

Lappe-Hamburg spricht zugunsten der Gründung eines neuen Vereinsbundes. Auswärtige Verbände und Vereine haben sich unter ganz bestimmten Voraussetzungen, die aber leider nicht in Erfüllung gingen, der Liga angeschlossen. Wenn es ihr mit der Förderung der Homöopathie außerhalb Berlin ernst gewesen wäre, so hätte sie in Hamburg längst die Werbetrommel rühren müssen. Wenn aber in Großstädten, die verhältnismäßig nahe bei Berlin liegen, jahrelang nichts geschieht, was kann dann von der Liga für die Provinzialstädte und die weiter entfernt liegenden Gegenden erwartet werden?

Auch die Vertreter von Elberfeld und Dresden äußerten sich im selben Sinne. Reichert-Stuttgart dagegen gibt die Erklärung ab, daß die beiden Verbände Süddeutschlands, Württemberg und Baden, von der Gründung eines neuen Bundes dringend abraten. Die Liga hat auch unsere Hoffnungen nicht erfüllt, aber da sie bereit ist, Zugeständnisse zu machen, wäre es doch das Richtigere, zuerst Forderungen an dieselbe zu stellen und erst, wenn sie diese nicht erfüllt, zur Gründung eines neuen Bundes zu schreiten. Ferner sei nicht zu verkennen, daß die Gründung eines neuen Bundes Arbeit und Kosten verursache; sind Ihre Zweigvereine so arbeitswillig und opferfreudig?

Kluge-Lößnitz teilt der Versammlung mit, daß bei der Gründung eines Bundes den Vereinen keinerlei Kosten auferlegt werde und daß auch späterhin wahrscheinlich keine besonderen Beiträge erforderlich sein werden. Herr Kommerzienrat Dr. Schwabe habe sich bereit erklärt, für alle Kosten aufzukommen. Der neue Bund bedürfe auch keines neuen Organes, da die Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie alle Voraussetzungen eines Bundesorganes erfülle und sich außerdem bereit erklärt habe, alle Veröffentlichungen des neu zu gründenden Vereinsbundes unentgeltlich aufzunehmen. Was die Liga anbetrifft, so sollte dieselbe keinen Gegner in uns erblicken. Sie hat bisher nur für Berlin und dessen nächste Umgebung gesorgt, und es wäre nur zu wünschen, daß auch sie sich als Berliner Verband dem großen Bunde anschließen würde. — Dr. Haehl erbittet sich vor Schluß der Debatte nochmals das Wort zugunsten der Liga. Wenn irgend jemand das Recht hätte, sich darüber zu beklagen, daß die Liga ihre Versprechen nicht gehalten habe, so wären es die süddeutschen Verbände, die, schon durch die weite Entfernung von Berlin, wenig Vorteil von ihr zu erhoffen hatten. Wir sind aber aus moralischen Gründen der Liga beigetreten und ich möchte nochmals die dringende Bitte an Sie richten, die Neugründung eines homöopathischen Reichsverbandes solange hinauszuschieben, bis die Liga die bestimmte Erklärung abgegeben hat, ob sie den heute gestellten Wünschen und Forderungen künftighin Rechnung tragen will oder nicht. Ich bedaure, daß Antrag 3 nicht schon vorher zur Beratung gelangte; dadurch wäre uns vielleicht klar geworden, daß bei der Gründung dieses neuen Bundes auch persönliche Differenzen mitspielen. Ich habe die Angriffe auf Leipzig nie gebilligt, zumal die Anhänger der Homöopathie allen Grund haben, Dr. Schwabe für seine Leistungen dankbar zu sein. Allein ich halte es für unzulässig, die Anhänger der Homöopathie in Freunde und Widersacher der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie einzuteilen, mit demselben Rechte könnten wir auch von Freunden und Widersachern der Homöopathischen Monatsblätter sprechen.

Inzwischen hat der Vertreter Magdeburgs einen formellen Antrag zur Gründung eines neuen Bundes eingebracht; derselbe gelangte mit 24 gegen 4 Stimmen zur Annahme. Dagegen stimmten der Vertreter der Liga, Otto Heinrich, und die Vertreter der süddeutschen Verbände, Reichert, Haehl und Müller, während Ewald-Meiningen sich der Abstimmung enthielt. Trotz der vorgeschrittenen Zeit (es war bereits 10 Uhr abends) wurde sofort zur Wahl des neuen Bundesausschusses geschritten. Derselbe besteht zunächst aus den Leipziger Herren Heydel, Karcher und Mundkowsky, die mit der provisorischen Leitung des Bundes und mit der Ausarbeitung eines Statutenentwurfes beauftragt wurden.

Am Sonntagmorgen erfolgte eine photographische Gruppenaufnahme der Delegierten und daran anschließend unter Führung des Herrn Zirkel ein Gang durch Kassel, nach dem Schloß Wilhelmshöhe und dem Herkulesberg. Trotz des wenig günstigen Wetters blieben die Delegierten bis in die späten Abendstunden in fröhlicher Unterhaltung beisammen, und beim Abschied wurde auf allen Seiten dem Wunsche Ausdruck gegeben: Möge die Weiterentwicklung des homöopathischen Vereinslebens in Deutschland im Interesse der von uns vertretenen Sache bald zu einer allseitig befriedigenden Einigung führen!

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hofrat V. Mayer, CANNSTATT

empfiehlt ein neues, erprobtes, vorzüglich wirkendes u. angenehmes, homöopath.

Lebertranersatzmittel ══ JECOL ══ in Tablettenform

besonders für die Kinderpraxis empfehlenswert, weil geruch- und geschmacklos.

:: **Billiger und bequemer als alle übrigen Lebertranersatzmittel.** ::

1 Originaldose enthält ca. 300 Tabletten, ausreichend für ca. 60 Tage.

Preis des Originalglases Mk. 2.50, bei Abnahme von 3 Dosen an beträgt der Preis des Originalglases Mk. 2.20.

Bestandteile: homöop. Verreib. von Spongia, Ferr. phosph., Calc. phosph. u. Arsenic. jodat.

Im Verlag der obigen Firma neu erschienen: Die kleine Abhandlung

Hamamelis-Extrakt,

seine Präparate und Anwendung.

In diesem Heftchen ist auf die vielseitige, erprobte Anwendung des in Nordamerika allgemein bekannten und gebrauchten, bei uns noch wenig eingeführten Heilmittels hingewiesen.

—— Zusendung auf Wunsch gratis und franko. ——

Als **hochwichtige** und überaus **wertvolle Ergänzung** einer jeden Therapie sind **seit Jahrzehnten bestbewährt:**

☛ Julius Hensel's Originalpräparate! ☚



Nur echt mit Schutzmarke und Namenszug des Begründers der Nährsalztherapie!

Prospekte gratis!

Wiederverkäufern hoher Rabatt!

Julius Hensel, Stuttgart.



Aelteste Nährsalzfabrik, diverse gold. Medaillen.



Freunden der Homöopathie empfehle meine

Apotheke am Markt in Tübingen

Richard Staehely

zur Herstellung aller homöopathischen Rezepte und Arzneimittel — **Thallatin, Sanguisorba,** sämtliche **kolloidale Mittel** wie **Aurum** ꝛc. — Haus-, Taschen-, Tier-Apotheken, **die homöopathischen Bücher von E. Schlegel,** homöopathischer Arzt in Tübingen. — Billigster Versand unter Nachnahme. — Für genaueste Potenzierung übernehme jede Garantie.

Vereinsnachrichten.

Homöopathischer Verein Ulm-Neuulm. Ich habe auf allen Reformgebieten, in denen ich tätig bin, die Mitarbeit der Frauen außerordentlich schätzen gelernt; um so mehr habe ich stets bedauert, daß wir zu unseren Monatssitzungen kaum je einmal eine nennenswerte Zahl von Frauen heranzuziehen vermocht haben; die Frauen gehen eben nicht gerne in Wirtschaften, in denen Bier getrunken und Tabak geraucht wird. — Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich den Antrag gestellt, die Vereinsabende versuchsweise im Soldaten- und Jugendheim abzuhalten; sollte es sich herausstellen, daß auch dort der Versammlungsbesuch vor allem durch unsere Frauen nicht besser würde als früher, so sollte dieser Versuch aufgegeben werden. So hielten wir am 22. Juni die erste Sitzung dort ab und zwar bei einer Teilnehmerzahl, wie wir sie kaum je einmal gehabt haben. Ich hatte einen Vortrag angekündigt über Kinderkrankheiten; leider war es mir aus äußeren Gründen nicht möglich, denselben zur Verlesung zu bringen; dafür hielten wir einen Frageabend über Kinderkrankheiten, hauptsächlich über die akuten ansteckenden Krankheiten und über die Desinfektion nach denselben. An der Fragestellung sowohl als auch an der freien Aussprache beteiligten sich die anwesenden Frauen in einer Weise, die durchaus meine bisherigen Erfahrungen bestätigten, daß die homöopathische Bewegung sehr wohl daran tut, die Mitarbeit der Frauen planmäßig auszubauen, und die bewies, daß sich die Anwesenden, insbesondere auch die Frauen in dem hübschen Sitzungszimmer des Soldatenheims, wohl fühlten. Auf dieser Bahn wird unser Verein wieder zu blühen anfangen.

Dr. med. Pfleiderer.

Homöop. Verein Heidenheim. Am Sonntag den 23. Mai unternahm unser Verein, vom herrlichsten Wetter begünstigt, einen Waldspaziergang nach dem benachbarten Orte Nattheim, um den von uns schon längst gehegten Wunsch, daselbst einen homöopathischen Verein zu gründen, zur Ausführung zu bringen. Von zwei Mitgliedern unseres Ausschusses wurden schon einige Zeit vorher die hiezu erforderlichen Schritte in die Wege geleitet. Auf ergangene Einladung hatte sich im Gasthaus zum Ochsen eine stattliche Anzahl Nattheimer Bürger, ebenso verschiedene Mitglieder unseres Brudervereins Schnaitheim eingefunden. Lehrer Hartmann begrüßte die Versammlung mit herzlichen Worten und forderte zur Wahl eines Vorsitzenden auf. Unter allseitiger Zustimmung wurde Herr Hartmann gewählt, der nun dem Vorstand des Vereins Heidenheim, Herrn Stadtrat Mohn, das Wort zu einem Vortrag über: „Die Homöopathie und deren Vorzüge“ erteilte. In sachlicher und lehrreicher Weise verbreitete sich der Redner über die Vorzüge des homöopathischen Heilsystems gegenüber der Schulmedizin und forderte am Schluß die Anwesenden zur Gründung eines homöopathischen Vereins in Nattheim auf. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen, wofür ihm vom Vorsitzenden der Dank der Versammlung zum Ausdruck gebracht wurde. In die aufgelegte Liste ließen sich 40 Mitglieder einschreiben; weiterer Zugang dürfte in nächster Zeit noch zu erhoffen sein. Zum Vorstand des Vereins wurde Lehrer Hartmann einstimmig gewählt, welcher die Wahl annahm und für das ihm entgegengebrachte Vertrauen herzlich dankte. Hochbefriedigt über den günstigen Erfolg kehrten die Anwesenden nach Hause und lange noch werden die gemeinsam erlebten Stunden jedem Teilnehmer in angenehmer Erinnerung bleiben.

Literarisches.

A Guide to the Twelve Tissue Remedies of Biochemistry. (Führer durch die zwölf Gewebemittel der Schüßler'schen Biochemie.) Von E. P. Anschütz. 91 Seiten. Verlag von Boericke & Tafel in Philadelphia, 1909.

In welch hohem Ansehen die Schüßler'sche Biochemie nicht nur bei den homöopathischen Aerzten, sondern auch bei den Laien Amerikas steht, geht wohl am deutlichsten aus jenen zahlreichen populär verfaßten Büchern hervor, die im Laufe weniger Jahre erschienen sind und die sich in der Hauptsache mit der Darstellung der zwölf Gewebemittel und deren Anwendung am Krankenbette befassen. Der Autor hat das vorliegende Werkchen in drei Teile eingeteilt. Im ersten Teil wird das Verhältnis der Biochemie zur Homöopathie, die notwendige Kleinheit der Arzneigaben, die Herstellungsweise der Schüßler'schen Gewebemittel und dergleichen besprochen; der zweite Teil befaßt sich mit der Darstellung der zwölf biochemischen Mittel, während der dritte Teil der Behandlung, also der Anwendung dieser Mittel am Krankenbette gewidmet ist. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtert den Gebrauch des Buches. *M.* 4.—.

Aus der Werkstätte des Lebens. Der Wechsel des Stoffes im Lichte der Forschung. Von Dr. Albert Daiber. 6.—10. Tausend. Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart. 223 Seiten mit 5 Tafeln. Preis geheftet *M.* 1.60, gebunden *M.* 2.40.

Wohl kein Gebiet ist so interessant, als die inneren Vorgänge im menschlichen Körper in gesundem und krankem Zustande, als die Funktionen der menschlichen Organe, ihre regelmäßige Tätigkeit, ihr Aussetzen, ihr Reagieren auf äußere Einwirkungen, ihr Wehren gegen Gift usw. Ueber alle diese Vorgänge gibt in leicht faßlicher Beschreibung die oben genannte populäre Biologie des Menschen aufs beste Aufschluß. Die nachfolgende kurze Inhaltsübersicht gibt wohl am besten einen Einblick in die Reichhaltigkeit des in diesem Werkchen bearbeiteten Stoffes: „Ueber die Ernährung. Ueber die Nahrungsstoffe im besonderen. Ueber die Genußmittel. Ueber den Stoffwechsel im allgemeinen und im besonderen. Ueber die flüssigen Bestandteile des Körpers. Ueber die Vorgänge der Verdauung. Ueber Gärungs- und Fäulnisvorgänge im Darm; über Resorption und Ausscheidung. Ueber innere und äußere Atmung. Ueber die Funktion von Niere und Leber."

Mensch, Tier und Pflanze. Ein Parallelismus von Wohlfart Gustavson. Mit 3 Tafeln und 14 Textabbildungen. 5. Tausend. 144 Seiten. Verlag von Strecker & Schröder. Preis geheftet *M.* 1.—, gebunden *M.* 1.80.

Der Verfasser führt uns hier nach den neuesten Ergebnissen der Forschung Mensch, Tier und Pflanze in ihren Beziehungen zu einander vor Augen und lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Einklang, dem man allenthalben in der lebenden Natur begegnet. Diese Einheit alles Geschaffenen lebendig vor Augen zu führen, ist der Zweck des Büchleins. Man muß gestehen, daß die Art der Darstellung, die der Verfasser wählte, besonders geeignet ist, das Interesse des Lesers für diesen Gegenstand zu wecken und es vom Anfang bis zum Ende wach zu halten. In der Form einer einfachen Erzählung schildert er den Entwicklungsgang von Pflanze, Mensch und Tier, und hebt dabei immer die parallellaufenden Momente hervor.



Engel-Apotheke

Neupfarrplatz E. 29. Regensburg Telephonruf 37.

Hauptvertretung f. Südbayern der homöopathischen Zentral-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, Hauptvertretung f. Deutschland der Graf Cesare Mattei'schen Elektro-Homöopathie.

Preislisten und Broschüren kostenlos.

Dr. G. Heiner's

antiseptische Wundsalbe

ein vorzügliches Wollfettprodukt.

Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., Eßlingen a. N.

— Empfohlen von zahlreichen Aerzten. —

Niederlagen in Stuttgart: Uhland'sche Apotheke. Johannes-Apoth. Hirsch-Apoth. Schwanen-Apotheke. Reihlen & Scholl.
" " Cannstatt: Homöopathische Zentral-Apotheke. Hofrat B. Mayer. Kron-Apotheke Dr. Gust. Obermüller.
" " Göppingen: Mauch'sche Apotheke.
" " Heidenheim: J. Beil, Karl-Olga-Apotheke.
" " Kirchheim u. T.: E. Hölzle, Adler-Apotheke.

Die Apotheke von **Reihlen & Scholl**, Stuttgart,
mit homöopathischer Abteilung,
empfiehlt in stets frischem Schnitt sämtliche

Pfarrer Kneipps Arzneikräuter

sowie: **Bohnenhülsentee** nach Dr. Ramm.

Preisliste franko. Preisliste franko.

☞ Neu erschienen und durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, **Blumenstr. 17, Stuttgart,** zum Preise von 30 Pfennig zu beziehen:

Kurze Anleitung zur Hauspraxis

in neuer, völlig umgearbeiteter Auflage.

Vereine erhalten bei Bezug von mindestens 25 Exempl. das Stück zu 25 Pf. Bei Einzelbestellungen bitten wir der Einfachheit halber den Betrag von 30 Pf. und 5 Pf. für Porto in Briefmarken gefl. einsenden zu wollen.

☞ **Wegen Raummangel mußte der Jahresbericht des Vereinssekretärs für die nächste Nummer zurückgestellt werden.**

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 8. | Stuttgart. August 1909. | 34. Jahrgang.

Lycopus virginicus bei Herzleiden.

Am 18. Mai 1909 hielten mehrere homöopathische Aerzte und Universitätslehrer Philadelphias Vorlesungen über die homöopathische Behandlung der Herzkrankheiten. Die Vorträge füllen tatsächlich eine Lücke in der homöopathischen Literatur aus, die wohl von manchem Arzt schon empfunden worden ist. Wir glauben unsern Lesern einen besonderen Gefallen zu erweisen, wenn wir einige dieser vortrefflichen Abhandlungen, die in der Juli-Nummer des »Hahnemannian Monthly« zum Abdruck gekommen sind, an dieser Stelle veröffentlichen. Die nachfolgenden Ausführungen über Lycopus entnehmen wir einem Vortrag des Dr. med. Roberts Richie aus Moorestown. —

Eine verheiratete, 32jährige, nervös veranlagte Frau, Mutter von zwei Kindern, die früher Lehrerin war, leidet in der Hauptsache an Beschwerden, die auf einen nervösen Ursprung hinweisen. Sie klagt über ein zeitweise auftretendes Gefühl von Flattern oder Klopfen in der Herzgegend, das sich hauptsächlich bei Nacht bemerkbar macht. Die Beschwerden sind schlimmer, wenn sie eine größere Abendmahlzeit einnimmt, und besonders nach Genuß von Kaffee. Das Herzklopfen weckt sie dann aus tiefem Schlaf auf, sie muß sich schnell aufrichten, um Erleichterung zu bekommen. Gleichzeitig macht sich eine lästige Auftreibung des Magens bemerkbar, die durch fortwährendes Aufstoßen besser wird. Tagsüber quält sie ein Gefühl, als ob sich das Herz umdreht, wobei der Herzschlag jedesmal aussetzt. Die Patientin leidet noch an einer Reihe von andern nervösen Störungen, die aber nicht im Zusammenhang mit ihrem Herzzustand stehen. Es wurden eine Anzahl Arzneimittel in diesem Falle versucht, die aber ohne Wirkung blieben, bis Lycopus virginicus verordnet wurde, das sofort die erwünschte Besserung brachte.

Lycopus virginicus, der amerikanische Wolfsfuß, ist eines unserer neueren Herzmittel, das sich besonders bei nervösen Herzaffektionen bewährt hat, hauptsächlich dann, wenn eine große Reizbarkeit des Herzmuskels vorhanden ist. Der Puls kann schnell, hart und gespannt sein oder auch klein, zusammendrückbar und unregelmäßig. In Verbindung damit kommt öfter Blutüberfüllung der Lunge vor, die schließlich zu Blutauswurf Veranlassung geben kann. Unter der Einwirkung dieses Mittels wird ferner die Absonderung eines wasserhellen, oft sogar zuckerhaltigen Urins beobachtet, dessen Menge sich täglich auf 8 bis 10 Liter belaufen kann. Da außerdem Abmagerung und großer Durst mit Verlangen nach sehr kaltem Wasser vorhanden ist, kann man an das Mittel sowohl bei der einfachen Harnruhr, als auch bei der Zuckerharnruhr denken.

Mit dieser stürmischen und heftigen Herztätigkeit, die man manchmal schon in einiger Entfernung vom Kranken hört, kann auch ein Hervortreten der Augäpfel verbunden sein, wie man es bei der Basedow'schen Krankheit beobachtet. Es wird deshalb ein passendes Mittel gegen diese Krankheit sein, um so mehr, als wir unter der Wirkung des Mittels bisweilen ein Zusammenschnürungsgefühl des Kehlkopfes und erschwertes Atmen wahrnehmen. — Lycopus hat ferner auch eine Reihe von Verdauungsstörungen, besonders Gasauftreibung des Magens, der dann durch einen Druck nach oben das Herzklopfen verschlimmert. Diese Wirkung des Mittels wird durch den oben geschilderten Fall gut illustriert.

In der daran anschließenden Diskussion wurden noch folgende Symptome als charakteristisch für die Herzwirkung von Lycopus angeführt: Zusammenschnürungsgefühl und schmerzhafte Empfindlichkeit in der Herzgegend; Gefühl, als ob das Herz herausgepreßt würde. Herzklappenfehler (Mitralinsuffizienz) mit Blaufärbung der Haut, als Ausdruck der Kreislaufstörung. Der Puls ist gewöhnlich langsam, schwach, unregelmäßig und zitternd.

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Platina hat eigentlich die entgegengesetzte Gemütsverfassung, Selbstüberhebung, Mißachtung anderer (alle Dinge erscheinen dem Platinkranken bekanntlich kleiner, als sie sind). Daraus folgt ein nörgelndes, anmaßendes, beleidigendes Verhalten, das schwer zu ertragen ist. Aber auch Zeiten melancholischer Verstimmung treten zwischenhinein auf. Platin kommt in Betracht bei unguten melancholischen Hysterischen, insbesondere wenn geschlechtliche Unordnungen und Reizzustände mit unterlaufen.

Ganz ähnlich ist das **Palladium.**

Wir können niedere Verreibungen geben (etwa 3.—4.) oder Verdünnungen der salzsauren Verbindungen (Platina muriatica). Häufig werden sich die mittleren (6.—15.) Potenzen wirksamer erweisen.

Auch das Silber, **Argentum,** hat, wie zu erwarten, Aehnlichkeit mit dem Gold. Es bewirkt das „weitgehende Gefühl allgemeiner Schwäche und Kraftlosigkeit, mit Abneigung gegen alle und jede Beschäftigung; gleichzeitig stellt sich ein starker Hang zum Schlafen ein; die ganze Stimmung ist gedrückt, mißmutig, verdrossen. Zu diesem Zustand gesellen sich anfallsweise

auftretende Kopfschmerzen, verbunden mit Pulsationsgefühl in den Gefäßen des Schädels, selbst Schwindel- und Ohnmachtsanfälle.“ *) Der Kranke hat die Gewißheit, er müsse seinen Verstand verlieren. Die Zeit vergeht ihm schrecklich langsam, er hat mancherlei Wahrnehmungs- und Empfindungsfälschungen: er meint, der Kopf dehne sich aus, die Kopfknochen gehen auseinander (festes Binden bessert diesen Kopfschmerz), der Augapfel sei zu groß, aufgetrieben, — wahrscheinlich alles Zeichen und Symptome der Kreislaufstörung. Auch die Blutbildung wird beeinflußt.

Sodann hat das Silber, wenn wir hier von seinen Wirkungen auf den Magen-Darmkanal ganz absehen wollen, noch eine Anzahl von Koordinationsstörungen, d. h. nervösen Störungen, die das Muskelgefühl und die Hautempfindlichkeit betreffen. Wegen dieser Beziehungen wird Argentum nitricum bekanntlich ausgiebig bei Rückenmarksleiden angewandt.

Im ganzen ist Argentum bei echter Melancholie selten angezeigt — außer zur Bekämpfung nebensächlicher Zufälle. Dagegen ist es ein vielgebrauchtes Mittel bei neurasthenischen Zuständen, z. B. infolge von Ausschweifungen, besonders wenn die charakteristische Verdauungsschwäche vorhanden ist und die Koordinationsstörungen angedeutet sind.

Die Verdünnung sollte nicht zu tief gewählt werden. Von der 3. Dezimale z. B. wird man häufig noch keine gute Wirkung sehen. Ratsamer sind die mittleren, 6.—15.

In anderer Verwandtschaft zum Gold steht das Blei, **Plumbum.** Auch das Blei ist eines derjenigen Mittel, welche in den Organen ausgesprochene, zum Teil weitgehende Bindegewebswucherung machen, jedoch nur äußerst langsam und schleichend. Dabei hat es eine große Neigung, die nervösen Organe zu ergreifen, und zwar vor allem die, die der Bewegung dienen. Es verursacht bei der chronischen Bleivergiftung (der Schriftsetzer, Schriftgießer, der Arbeiter in den Bleihütten und Bleiweißfabriken) charakteristische Lähmungen, die in gewissen Gruppen, vor allem den Streckmuskeln, auftreten und oft von heftigen Schmerzen begleitet sind. Aber auch in den sensiblen Nerven und im Zentralnervensystem ruft das Blei Entartungen hervor; so kann es zu Optikusatrophie, zum Schwund des Sehnerven, führen, wie es denn überhaupt wichtige Beziehungen zum Sehorgan hat. Sinnestäuschungen, schwere Depressionszustände bis zu tiefer Bewußtlosigkeit (Koma) einerseits, Delirien und Krämpfe ähnlich den epileptischen andererseits, ferner Lähmungen und Sprachstörungen in Form der sogenannten Aphasie (wobei der Kranke die Worte weiß, aber nicht aussprechen kann) zeigen, welch zerstörenden Einfluß auf das Nervensystem das Blei haben kann.

Gemäß dieser Richtung seines Einflusses wird das Blei zu einem wichtigen Heilmittel bei denselben sklerotischen Prozessen, bei denen wir früher das Gold kennen gelernt haben. Der erhöhte Blutdruck und der infolgedessen gespannte, harte Puls, der eines der Bleisymptome ist, wird die beiden Mittel leicht unterscheiden lassen.

Dann entwickelt das Blei aber auch sehr auffallende Symptome am Verdauungskanal. Die Mundhöhle ist trocken; die Absonderung des Speichels ist zwar manchmal vermehrt, und der Speichel schmeckt alsdann süßlich, meist

*) Schulz, a. a. O. S. 297.

aber vermindert, so daß infolge der Trockenheit das Schlingen recht erschwert ist. Der Appetit liegt darnieder, doch ist dabei oft ein lästiges Hungergefühl vorhanden, das durch Essen nicht besser wird. Aufstoßen, Uebelkeit, Erbrechen und heftige Magenschmerzen quälen den Bleikranken. In den Unterleibsgefäßen gibt es krampfhafte Zusammenziehungen (infolge von Reizung des Splanchnikus, wie angenommen wird), ja es kann das Gefühl vorhanden sein, als sei der After wie mit einem Strick hinaufgeschnürt, oder die vordere Bauchwand wie mit einem Seil gegen das Rückgrat gezogen. Winde und Stuhl sind angehalten, die Verstopfung kann äußerst hartnäckig sein, ganz geringe, harte Kotmengen werden mit der größten Mühe und Anstrengung entleert.

Diese Art von Verdauungsstörung treffen wir sehr häufig unter den körperlichen Begleiterscheinungen der Melancholie, insbesondere der Melancholie des Rückbildungsalters. Wir können dafür manchmal mit Vorteil Plumbum geben, wenn unsere Wahl nicht lieber auf Alumina fällt, das diese Reihe von Symptomen noch ausgesprochener hat als Blei.

Wir werden Plumbum nicht häufig unter der 6. Verreibung geben. — Auch die Verbindung mit Jod, Plumbum jodatum, und der sogenannte Bleizucker, Plumbum aceticum, werden von uns manchmal benützt.

Alumina (A. hydrata, Argylla) ist dem Blei recht ähnlich. Sie bewirkt noch ärgere Trockenheit der Schleimhäute in Auge, Nase, Mund, Rachen, Speiseröhre bis hinab zum After. Dabei kann sich ein sehr zäher gelber Schleim entwickeln, der sogar schwer lösliche Krusten bildet. Dieser Zustand hat natürlich heftigsten Durst und äußerst quälende Schluckbeschwerden zur Folge, da der Schlund wie zusammengeschnürt ist, und die Affektion des Magens führt trotz Hunger zu Widerwillen gegen Speisen und zu allerlei verkehrten Gelüsten, sonderbarerweise besonders nach trockenen Dingen: Kalk, Kaffeesatz, trockenem Reis, Holzkohle, Tuch. Kartoffeln bekommen ganz schlecht. Die Darmtätigkeit leidet schwer Not. Wochen können vergehen ohne richtige Stuhlentleerung, überhaupt ohne Stuhldrang; sogar ein weicher Stuhl kann außerordentliche Mühe machen, da der Darm selber nicht arbeitet und der Bauchpresse alles überlassen bleibt. Blutungen aus den erkrankten Schleimhäuten sind nicht selten.

Die Beeinflussung des Nervensystems gleicht ebenfalls der durch Plumbum und durch Argentum, so daß auch Alumina mit ermutigendem Erfolg bei Rückenmarksleiden gegeben worden ist.

Der Gemütszustand der Alumina ist eine richtige Hypochondrie mit melancholischen und hysterischen Beimengungen. Die geistigen Vorgänge, auch die Nervenleitung, sind verlangsamt; das Selbstbewußtsein verändert, „wie außerhalb des Körpers“; ein wunderliches Symptom ist: „wenn er spricht, meint er, jemand anders habe gesprochen; wenn er etwas sieht, jemand anders habe es gesehen; er hat ein Gefühl, als könne er sich in andere versetzen und nur so sehen“. Selbstmordneigungen treten auf, werden aber verabscheut. Alle möglichen Befürchtungen, Sorgen und Argwohn erfüllen den Kranken. Diese Leiden pflegen des Morgens schlimmer zu sein.

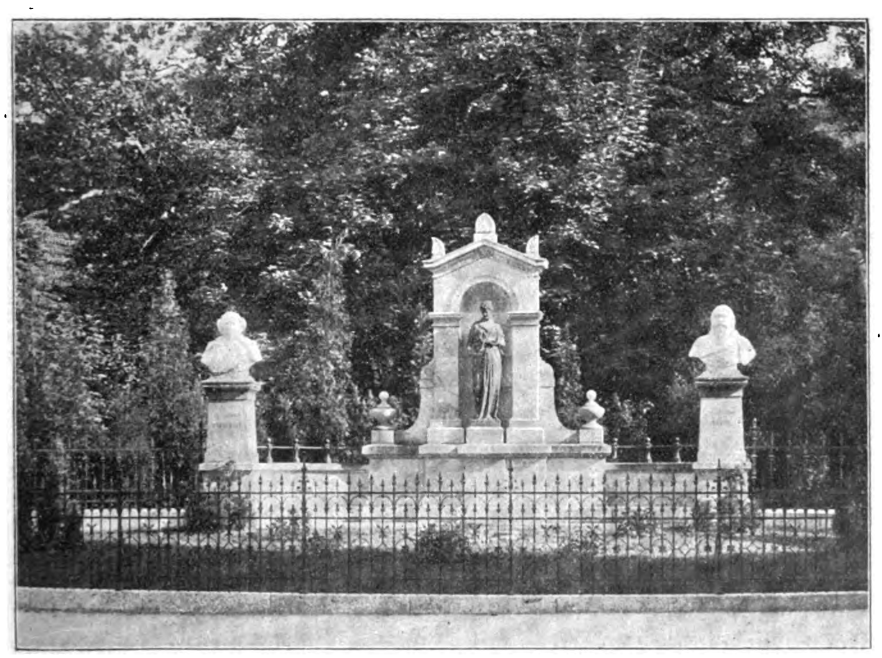
Alumina kommt in Betracht bei milderen, langsam verlaufenden Formen der Melancholie, bei denen sich an die vorhandenen Alumina-ähnlichen körperlichen Funktionsstörungen, insbesondere des Darmkanals, mannigfache hypochondrische Wahnideen anschließen. In diesen recht häufigen Fällen, die auch

den praktischen Arzt nicht selten beschäftigen, da sie noch am ehesten in häuslicher Pflege bleiben können, wird man mit der Alumina zwar nicht immer die seelische Krankheit beheben, aber doch die körperlichen Unordnungen bessern, die Pflege erleichtern und eine ausgiebige Quelle neuer Wahnideen verstopfen können. — Vieles in dem Prüfungsbild weist auch auf die Melancholie der jugendlichen Verblödungen.

Wir verwenden ab und zu niedere Verreibungen. Hilfreicher sind oft die Verdünnungen von der 8. an. Auch der Alaun, Alumen, und das metallische Aluminium sind angewendet worden. Aluminium ist nicht geprüft worden und verdient keinen Vorzug. Alaun hat die Schleimhautstörungen heftiger; er wirkt rascher, sollte aber gerade darum bei der Melancholie hinter der Alumina zurückstehen. (Fortsetzung folgt.)

Das Hahnemann-Lutze-Denkmal in Cöthen.

Die nebenstehende Abbildung zeigt uns das Hahnemann-Lutze-Denkmal in Cöthen, das, wie wir bereits mitgeteilt haben, von Bubenhand vor kurzem beschädigt wurde.



Das Hahnemann-Lutze-Denkmal in Cöthen.

Das Denkmal ist halbkreisförmig angelegt und besteht aus schlesischem Granit und Sandstein. In der Mitte befindet sich in einer Nische eine lebensgroße aus Bronze gegossene Figur: die Göttin der Gesundheit. Rechts davon steht auf hübschem Sockel die Büste Hahnemanns und links die von Dr. Artur Lutze. Beide Büsten sind anderthalbfach lebensgroß aus karrarischem Marmor

von dem Berliner Bildhauer Heinrich Pöhlmann hergestellt. Der schöne alte Baumbestand des herzoglichen Schloßgartens bildet den prächtigen Hintergrund des hübschen Denkmals. Es wurde von Herrn Geheimrat Louis Wittig mit einem Kostenaufwand von 15 000 Mark erstellt. Die Enthüllung und Uebergabe an die Stadt Cöthen fand am 15. Dezember 1897 statt.

Die Beschädigung bestand darin, daß die Bronzebüste der Hygiea über den Sockel heruntergeworfen wurde, so daß ein Neuguß der ganzen Figur notwendig geworden ist.

Homöopathie und Hautkrankheiten.

Von Dr. Grubel, homöopathischem Arzt in Stuttgart. (Fortsetzung und Schluß.)

Wenn es nun auch keine Universalheilmittel geben kann aus früher angeführten Gründen, so lassen sich doch immerhin bei einzelnen Erkrankungsformen bestimmte Mittelgruppen aufstellen, unter denen dann nach Lage des Falles die engere Wahl zu treffen ist. So kann man aus der Tatsache, daß Graphit ein gutes Ekzemmittel ist, natürlich nicht den Schluß ziehen, daß jedes Ekzem in Graphit auch sein Heilmittel findet. Gerade die individuellen Besonderheiten des Falles entscheiden, ob das Mittel die heilende Reaktion auszulösen vermag oder nicht. Unter diesem Vorbehalt wollen wir noch einige Mittel in ihrer Anwendung bei Hautaffektionen an uns vorüberziehen lassen.

So finden, um mit der häufigsten Hauterkrankung anzufangen, beim Ekzem (Flechte) die nässenden Formen ihre hauptsächlichsten Heilmittel in Graphites, Arsenicum, Natrium muriaticum und Rhus toxicodendron; trockene Ekzeme reagieren mit Vorliebe auf Sulphur; die sogenannten kallösen (mit Hornhautbildung einhergehenden) Formen unterstehen dem Einfluß des Antimonium crudum; bei den durch Schuppenbildung und stärkere Fettabsonderung charakterisierten Formen, zu denen auch die Psoriasis (Schuppenflechte) gehört, wenden wir mit Vorliebe neben Sulphur, Arsenicum, Sepia, Hydrocotyle, Thyreoidin, Borax an; bei den mit Eiterbildung verbundenen (impetiginösen) Ekzemen (z. B. Milchborke der Kinder) steht Hepar sulphuris calcareum an der Spitze; bei der Rosacea (rote Nase) denken wir in erster Linie an Sulphur, Calcarea carbonica und sulphurica, Carbo vegetabilis, Graphites; die Juckflechte (Prurigo) findet oft in Mercurius solubilis ihr Heilmittel &c.

Das entsetzliche schlafraubende Jucken bei manchen Hauterkrankungen wird günstig beeinflußt durch Sulphur, Arsenicum, Morphium muriaticum (in 3. oder 4. Verdünnung). Warzen bringt man zum Verschwinden durch Causticum, Thuja, Ferrum picricum; der so lästige „unreine Teint" (Akne und Mitesser) erfordert in erster Linie Sulphur, Calcarea sulphurica, Hepar sulphuris calcareum, Pulsatilla, Natrum muriaticum; bei Furunkulose geben wir hauptsächlich Sulphur, Calcarea sulphurica und Aethiops antimonialis. Diese kurze Blütenlese, die aus der Erfahrung am Krankenbette geschöpft ist, möge genügen.

So verkehrt es nun auf der einen Seite ist, die inneren Ursachen der Hauterkrankungen unberücksichtigt zu lassen und mit einer rein äußerlichen symptomatischen Therapie zweifelhaften Scheinerfolgen nachzujagen, so ver-

kehrt ist es auch auf der andern Seite, den unterstützenden, beschleunigenden und auch kosmetischen Wert vernünftiger äußerlicher Maßnahmen zu verkennen und gar davor als gefährlich zu warnen. Das heißt, das Kind mit dem Bad ausschütten. So gibt es Leute, die vor jeder Salbe, vor jedem Pulver, vor jeder medizinischen Seife 2c. die größte Scheu haben, die lieber mit entstelltem Gesicht, wer weiß wie lange, herumlaufen, als sich eines unschuldigen äußerlichen Kosmetikums zu bedienen. Ist es nicht etwas Selbstverständliches, z. B. bei Hauterkrankungen, die mit einer abnormen Trockenheit und Sprödigkeit der Hornschicht einhergehen, sich eines schützenden Fettes zu bedienen, das außerdem die Infizierung der kleinen Hautrisse sicher verhütet? Man ersetzt hier das fehlende Fett, das die Haarbalg- und Knäueldrüsen momentan nicht produzieren können, äußerlich durch Einreibung eben mit einem Fett, und zwar am besten mit einem solchen, das dem Hautfett am ähnlichsten ist, z. B. dem Wollfett der Schafe, dem Lanolin. Im Volke wird hier ganz richtig Rahm, Schmalz, Butter, auch Oel angewandt. Mineralische Fette, z. B. Vaselin, sind nicht zu empfehlen. Vor der kritiklosen Anwendung von Glyzerin, z. B. bei Sprödigkeit der Hände, ist nur zu warnen, da es die Hornhaut zwar weich macht, ihre Sprödigkeit aber durch Wasserentziehung vermehrt. Eine rührige Industrie hat uns hier mit den sehr zweckmäßigen überfetteten Seifen beschenkt, von denen die Niveaseife und Albumosenseife genannt seien, die gerade da, wo man gezwungen ist, zum Waschen hartes Wasser zu verwenden, wie z. B. in Stuttgart, für jede empfindliche oder schon krankhaft gereizte Haut sehr zu empfehlen sind. An Stelle der beliebten unsauberen Fettlappen („Schmalzlumpen") sind besser die sauberen Salbenmulle zu verwenden. Bei nässenden Hautaffektionen bedienen wir uns mit Vorteil schwach eintrocknender und aufsaugender Puder, z. B. der Mehle, die durch Aufsaugung von Wasser und Lymphe aufquellen und so die Haut schützend bedecken; hier paßt auch unter Umständen eine gute Zink- oder Zinkschwefelpaste her. Da, wo es gilt, entfettend zu wirken, wie z. B. bei manchen „fettigen" Ekzemen, werden wir uns fleißig der verschiedenen entfettend wirkenden Seifen bedienen, oder verschiedener alkoholischer Flüssigkeiten und gewisser Puder. Einem durch Sommersprossen, Pigmentbildung, Narben 2c. entstellten Gesicht werden wir ein besseres Aussehen zu geben versuchen durch Behandlung mit sogenannten Schälpasten, die durch Abschälung der obersten Hautschicht, in die auch dann das Pigment hineinwandert, oft einen überraschend guten Erfolg bringen. Bei parasitären Hautaffektionen werden wir äußerliche desinfizierende und Parasiten tötende Mittel anwenden müssen. Der auf verhornte Hautschichten erweichend wirkenden Schmierseife wollen wir gedenken, deren Wirkung oft unterstützt wird durch eine gute Marmorseife. Da, wo wir die Verhornung anregen wollen, wenden wir z. B. Leinöl, Mohnöl, Zucker, Honig an, alte gute Volksmittel; hieher gehören unter anderen auch der Perubalsam, der Schwefel und das Ichthyol.

Damenbärte und Haarmäler wird man durch äußere, mechanische Mittel, wie z. B. Harzstangen, zum Verschwinden bringen. Manche Hautaffektionen bedürfen kleiner chirurgischer Maßnahmen. In andern Fällen werden wir mit Vorteil von heißen (Anämie) und kalten (Hyperämie) Wasseranwendungen Gebrauch machen, von der Massage, oder wir werden die Bestrahlung, wie die verschiedenen Licht- und Strahlenarten in Anwendung bringen.

So haben wir nun eine ganze Reihe äußerlicher therapeutischer Hilfsmittel kennen gelernt, die geeignet sind, unsere homöopathische Behandlung aufs wirksamste zu unterstützen. Auf der einen Seite werden wir uns davor hüten müssen, den Wert einer nur symptomatischen Therapie zu überschätzen, auf der andern Seite aber ist es auch ein Fehler, aus Prinzip den äußerlichen Heilfaktoren die Wirksamkeit abzusprechen.

Eine ursächliche Therapie wird stets und in erster Linie den Zusammenhang der Haut mit dem Gesamtorganismus berücksichtigen, wird die zugrunde liegende krankhafte Abänderung der Organ- und Gewebstätigkeit ins physiologische Gleichgewicht zu bringen suchen mit Hilfe des nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten Arzneimittels und entsprechender physikalisch-diätetischer Verordnungen, und wird ferner den konstitutionellen Faktor, die konstitutionelle Dyskrasie, die Hahnemann „Psora" nannte, nicht außer acht lassen. Einer Therapie, die so über den Teil nicht das Ganze vergißt, werden sich dann vernünftige äußere Maßnahmen harmonisch anreihen, um das gesteckte Ziel, schnell, sicher und angenehm zu heilen, sicher und rasch zu erreichen.

Bakterien und Krankheitsdisposition.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Wenn wir in der vorigen Nummer der vielseitigen Vorzüge der Bakteriologie gedacht haben, so ist es nunmehr unsere Pflicht, auch auf ihre Schattenseiten hinzuweisen, welch letztere größtenteils durch allzu einseitige Schlußfolgerungen an sich richtigen Beobachtungen entstanden sind. Dieselbe Erfahrung, die man bisher fast bei jeder neuen Entdeckung gemacht hat: daß ihr Wert anfänglich stark überschätzt wird, und daß sie in verallgemeinerter Weise als Erklärungsprinzip herhalten muß, konnte man auch bei der Bakteriologie machen. — Durch die Entdeckung der verschiedenen Krankheitserreger wurde plötzlich ein heller Lichtstrahl in das tiefe Dunkel der Entstehung und Weiterverbreitung der Infektionskrankheiten geworfen. Begriffe wie Konstitution, Krankheitsanlage u. dergl. galten bald für veraltet, während Bakterien für die einzige und ausschließliche Ursache ansteckender Krankheiten gehalten wurden. Höchstenfalls gab man noch zu, daß diese Krankheitserreger in einzelnen Fällen eine mehr oder weniger große Virulenz, d. h. eine wechselnde Giftigkeit, besitzen können. Die Anschauungen jener Zeit lassen sich kaum besser schildern, als durch einen Ausspruch Dr. Cohnheims aus dem Jahre 1880: „Alles kommt auf die Eigentümlichkeit des Virus (Giftes) und seine Wirkung hinaus. Tuberkulös wird jeder, in dessen Körper sich das tuberkulöse Virus etabliert."

Die Begeisterung, die die Bakteriologie anfänglich unter den Aerzten hervorrief und die zu diesen einseitigen Auffassungen geführt hat, ist leicht zu erklären. Als Professor Koch mit seinen wichtigsten Forschungsergebnissen an die Oeffentlichkeit trat, da hatte das Ansehen der medizinischen Wissenschaft unter einer jahrzehntelangen Unfruchtbarkeit derselben schwer gelitten. Was war daher begreiflicher, als daß der überwiegende Teil der Aerzteschaft mit überschwenglicher Begeisterung den Schlag auf Schlag folgenden Entdeckungen moderner Bakteriologen entgegenjubelten, zumal alle diese Forschungen durch ihre mathematische Genauigkeit imponieren mußten? Aber

nicht nur die alleinige Ursache der Infektionskrankheiten glaubte man nunmehr entdeckt zu haben, sondern man wähnte sich im ersten Freudentaumel zugleich im sicheren Besitze des Mittels, mit dem diese Krankheiten dauernd aus der Welt geschafft werden können. Kaum war der Erreger einer Krankheit bekannt, da begann man sofort einen Vernichtungskampf gegen ihn zu eröffnen, und glaubte so die Menschheit langsam von den schweren Fesseln der Seuchen befreien zu können. An diesem Kampfe nahm auch das Publikum, bei dem durch die emsige literarische Tätigkeit von Aerzten und Bakteriologen bald eine übertriebene Bakterienfurcht groß gezüchtet worden war, mit Begeisterung Anteil, hoffte es doch durch diesen Kampf auf Befreiung von einer der lästigsten Plagen der Menschheit, den Infektionskrankheiten. Unterstützt wurde dieser Vernichtungskrieg besonders auch durch die chemischen Fabriken, die immer wieder neuere und wirksamere Desinfektionsmittel ersannen, um sie mit Pauken und Trompeten den Aerzten und dem Publikum anzupreisen.

Nur ganz wenige Aerzte haben sich in diesem Zeitabschnitt allgemeiner bakteriologischer Begeisterung jene Ruhe und Besonnenheit bewahrt, die allein eine richtige Beurteilung des wirklichen Wertes der Bakteriologie ermöglichte. Während das Gros der Aerzte damals außer den Bakterien jede andere Mitursache bei Entstehung von Infektionskrankheiten bestritt, so sind eben diese wenigen Aerzte stets der Ueberzeugung geblieben, daß es zur Entwicklung einer Krankheit außer des lebenden Krankheitsmiasmas auch noch einer gewissen Anlage, einer Disposition von seiten des Kranken bedürfe. Selbst unter den Bakteriologen gab es einige wenige, die sich dieser Tatsache nicht verschließen konnten. In einem Vortrag machte beispielsweise der bekannte Bakteriologe Professor Hüppe aus Prag im Jahre 1891 energisch Front gegen eine derartig einseitige Krankheitsauffassung, wie sie die bakteriologische Anschauungsweise gezeitigt hatte, indem er ausführte: „Die Ursachen der Krankheiten im naturwissenschaftlichen Sinne sind stets innere, welche wir empirisch (erfahrungsgemäß) als Disposition bezeichnen. Die Mikrobien (Bakterien) sind nur die Auslösungserreger spezifischer Art, also im naturwissenschaftlichen Sinne nicht als Ursache zu bezeichnen. Hiezu kommt als drittes Kausalmoment die Bedingung, unter der der Anstoß die Ursache trifft. Fehlt eines dieser Momente, so kommt auch keine Krankheit zustande." Rühmend dürfen wir dabei hervorheben, daß zu diesen ruhig zuwartenden, besonnenen Aerzten, die trotz aller bakteriologischen Uebertreibungen an der Krankheitsdisposition festhielten, fast alle homöopathischen Aerzte gehörten. Viele von ihnen warnten in Wort und Schrift vor den übertriebenen Hoffnungen, die man auf die Bakteriologie gesetzt hatte. Aber ihre Worte verhallten unter dem brausenden Jubel der Menge, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste.

Erst ganz allmählich trat dann auch bei den eifrigsten Verfechtern der Bakteriologie eine gewisse Ernüchterung ein, die schließlich der Erkenntnis Bahn brach, daß bei der Entwicklung ansteckender Krankheiten neben dem Eindringen der Bakterien noch ein zweiter Faktor im Spiele sei, nämlich eine gewisse Empfänglichkeit von seiten des Kranken, eine Krankheitsanlage oder Krankheitsdisposition.

Bei Epidemien konnte man immer wieder die Wahrnehmung machen, daß nicht jeder Mensch, der einer Ansteckung preisgegeben war, auch wirklich

erkrankte, sondern daß vielmehr zahlreiche Personen trotz häufiger Infektionsgelegenheit gesund blieben. Die Erfahrung lehrte ferner, daß zuweilen Kinder, die mit Diphtheriekranken im selben Haushalte lebten und die tagelang in der Nähe des Kranken weilten, gesund geblieben sind. Dabei kam es vor, daß solche Kinder oft eine Menge von Diphtheriebazillen in Nase, Mundhöhle und Mandeln beherbergten, ohne daß sich irgend welche Zeichen dieser so gefürchteten Krankheit der Kinderwelt bei ihnen bemerkbar machten. Mütter, die diphtheriekranke Kinder pflegten, blieben sehr oft von der Krankheit verschont, obwohl sie doch ununterbrochen der Ansteckung ausgesetzt waren. Ganz ähnlich verhält es sich bei Cholera-, Typhus-, Genickstarre- und Influenzaepidemien. Professor Weichselbaum, der bekannte Entdecker des Krankheitserregers der Genickstarre (Dipplococcus intracellularis), und Professor Ghon führten vor einiger Zeit in 37 Fällen Versuche durch zur Lösung der Frage, ob der Erreger der Genickstarre nicht bloß in den entzündeten Hirn- und Rückenmarkshäuten, sondern auch in andern Absonderungen der von der Genickstarre befallenen Personen oder sogar im Körper von gesunden oder nicht ausgesprochen an Genickstarre leidenden Personen vorkommen könnte. Nach Darlegung der einzelnen Krankengeschichten gelangten die Forscher zu der Annahme, daß der Erreger der Genickstarre, gleich wie der Influenzabazillus, auch im Körper gesunder Menschen vorkommen könne. Er kann in Nasen- oder Rachenraum dieser oder jener Person vorhanden sein, vermag aber nur unter bestimmten Bedingungen Genickstarre zu erzeugen.

Anfangs glaubte man diese eigentümliche Erscheinung damit erklären zu können, daß die im Körper gesunder Personen aufgefundenen Bakterien ihre Virulenz, d. h. ihre Giftigkeit, eingebüßt hätten und infolgedessen nicht mehr imstande seien, eine Krankheit hervorzurufen. Diese Annahme erwies sich aber bald als eine irrtümliche. In einer Reihe von Fällen konnte man direkt nachweisen, daß eben solche Personen, die die Träger von Krankheitskeimen waren, andere Personen ansteckten, ohne daß sich bei ihnen selbst das Krankheitsbild entwickelt hatte. Auf diese Weise läßt sich auch das Auftreten von Infektionskrankheiten an Orten erklären, in denen sie vorher niemals oder doch seit längerer Zeit nicht geherrscht haben. Aber auch mit Hilfe des Tierexperimentes wurde der unwiderlegliche Beweis erbracht, daß nicht die Abnahme der Virulenz der Krankheitserreger, sondern einfach der Mangel einer Krankheitsdisposition daran schuld war, daß die Krankheit nicht zur Entwicklung gelangte. Diphtheriebazillen, die der Mundhöhle gesunder Personen entnommen worden waren und von denen man Reinkulturen gezüchtet hatte, erwiesen sich beim Tierexperiment als virulent.

Alle diese Erfahrungen ließen schließlich keinen Zweifel mehr übrig, daß die einzelnen Krankheitserreger nur unter ganz bestimmten, freilich nicht immer genau zu definierenden Bedingungen zur Entwicklung gelangen, und daß nicht jeder Mensch ein geeigneter Nährboden für die verschiedenartigen Bazillen ist. Der menschliche Organismus ist eben kein in allen Teilen sich gleichbleibendes Gewebe, sondern seine Widerstandsfähigkeit und die Reizempfänglichkeit seiner einzelnen Teile und Organe sind großen Schwankungen unterworfen. Diese mehr oder weniger große Empfänglichkeit des Körpers für Krankheitsreize bezeichnet man als die Krankheitsdisposition.

(Schluß folgt.)

Dr. Bauers Vorwürfe gegen die Geistlichkeit.

Wie wir schon in der letzten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter“ andeuteten, hat der Landtagsabgeordnete Dr. med. Bauer sich bemüßigt gefühlt, anläßlich der Beratung über „die Exigenz für Einziehung Geistlicher zu militärischen Lazaretübungen“, gegen den geistlichen Stand Württembergs den Vorwurf der Kurpfuscherei zu erheben. Bezeichnend für die Ausfälle Dr. Bauers ist, daß dieselben mit dem zur Beratung stehenden Gegenstand so wenig Zusammenhang hatten, daß selbst der Präsident des Landtags sich einer tadelnden Bemerkung darüber nicht enthalten konnte. — Nach einigen anerkennenden Worten über die Hilfeleistung durch die Geistlichen am Krankenbett, namentlich an abgelegenen Plätzen, äußerte sich Dr. Bauer unter anderem in folgender Weise:

„Jedenfalls besteht die Tatsache, daß in Württemberg, und zwar in steigendem Maße und in nicht unbedenklichem Maße, von einem Teil der Geistlichen Kurpfuscherei in des Wortes vollster Bedeutung getrieben wird. Es handelt sich dabei um zweierlei Tätigkeit: einmal darum, daß die Geistlichen direkt tätig sind, selbst Anordnungen treffen auch dort, wo ärztliche Hilfe zu erreichen wäre, und diese Anordnungen häufig treffen auf Grund von höchst merkwürdigen Spekulationen, auf Grund von Theorien, die sie sich zurechtgelegt haben und die häufig in ihrer Absurdität mit den Theorien des Schäfers Ast und anderer konkurrieren können. (Heiterkeit.) Es wird aber namentlich von den Geistlichen auch in der Hinsicht gefehlt, daß sie nicht so selten die Leute davon abhalten, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, oder — ich habe auch dafür Beispiele — daß sie Kranke veranlassen, den ärztlichen Anordnungen nicht Folge zu leisten. Ich will nur einen Fall erwähnen: Ein Kind, das in einem Armenhaus unter äußerst jämmerlichen Verhältnissen lag, wurde von einem Arzt zur Tracheotomie wegen Krupp in ein nahegelegenes Krankenhaus eingewiesen. Es wäre sehr wohl möglich gewesen, das Kind dorthin zu schaffen, denn es hat am andern Morgen noch gelebt, also die Möglichkeit des Transports war nicht ausgeschlossen. Auf Anraten des Geistlichen wurde das Kind nicht fortgeschafft und es ist dann gestorben. Als der Arzt dem Geistlichen Vorhalt machte, sagte dieser: Das Kind wollte eben heim zu seinem Heiland.

„Ich habe hier einen Erlaß des Ministeriums des Innern vom 19. April 1904, worin ausgeführt wird, daß, da die Kurpfuscherei in Württemberg mehr überhand nehme, die Behörden, die dem Ministerium unterstellt sind, die Stadtdirektion, die Oberämter usw., ein scharfes Augenmerk auf die Kurpfuscherei haben möchten und daß das Ministerium sich auch mit dem Justizministerium ins Benehmen gesetzt habe, damit gegebenenfalls möglichst scharfe Bestrafung bei gemeingefährlicher Kurpfuscherei eingeleitet werde. Es werden die Oberämter aufgefordert, von Fällen, die ihnen zur Kenntnis kommen, Anzeige zu machen. Es ist auch hier ausdrücklich festgestellt, daß sowohl die einzelnen Aerzte als die einzelnen Aerztevereinigungen berechtigt seien, Anzeige zu erstatten, und ich wollte doch nicht versäumen, den Herrn Justizminister auf die Tatsache hinzuweisen, daß die Kurpfuscherei mehrfach getrieben wird, daß sie in einer Weise getrieben wird, die sehr wohl auch hie und da Veranlassung geben könnte, Anzeige bei der Staatsanwaltschaft zu erstatten.“

Hierauf erwiderte der Staatsminister des Kirchen- und Schul-

wesens, v. Fleischhauer: „Meine Herren, ich möchte, zumal nach der eben gemachten Bemerkung des Herrn Präsidenten, auf die Ausführungen des Herrn Vorredners nicht näher eingehen. Ich möchte nur im allgemeinen erklären, daß mir davon lediglich nichts bekannt ist, daß die evangelischen Geistlichen in besonderem Maße Kurpfuscherei treiben würden. Ich kann die einzelnen Tatsachen — der Herr Vorredner hat überhaupt, soweit ich folgen konnte, nur eine einzige Tatsache angeführt — auf ihre Richtigkeit im jetzigen Augenblick nicht prüfen, aber das möchte ich doch aussprechen, daß mir die allgemeine Behauptung, daß in großem Umfang von seiten der Geistlichkeit Kurpfuscherei getrieben werde (Zwischenruf: Mit der Homöopathie!), eine starke Uebertreibung zu enthalten scheint. (Dr. Bauer: Ich bin bereit, Beweise zu erbringen!) Es ist ganz richtig, was dieser Zwischenruf bemerkt, daß dies teilweise mit der Neigung gewisser Herren zu der homöopathischen Heilmethode zusammenhängt, ich glaube aber, wir haben jetzt keine Veranlassung, uns über die Vorteile und Nachteile der homöopathischen Heilmethode weiter auszusprechen." —

Was zunächst den am Schlusse von Dr. Bauers Rede angeführten Ministerialerlaß anbetrifft, so läßt sich doch wohl kaum annehmen, daß das Ministerium hiebei die Geistlichen im Auge hatte. Wir waren vielmehr der Ansicht, daß mit diesem Erlaß jene gemeingefährlichen Elemente getroffen werden sollten, welche in schwindelhafter Weise das kranke Publikum gewerbsmäßig ausbeuten. Hier würden Dr. Bauer und seine Gesinnungsgenossen ein reiches Feld gemeinnütziger und segensreicher Tätigkeit finden. Es ist aber im höchsten Grade auffallend, daß Dr. Bauer in seiner Rede den Justizminister gerade gegen unsere Pfarrer scharf zu machen sucht, die doch lediglich in werktätiger Nächstenliebe kranken Gemeindegliedern ihre Hilfe angedeihen lassen.

Was die Ausfälle gegen die Geistlichen selber anbetrifft, so schreibt uns ein württembergischer Pfarrer:

„Die Ausfälle, welche der Abgeordnete von Urach, Dr. Bauer, gegen den Stand der evangelischen Geistlichen zu machen beliebte, stehen, wie aus dem nun erschienenen offiziellen Kammerbericht hervorgeht, auf einem solchen Niveau und sind für jeden Einsichtigen so durchscheinend, daß es sich eigentlich kaum verlohnt, näher darauf einzugehen. Es muß in der Tat sehr schlimm um das Ansehen mancher Aerzte bei unserem Volk bestellt sein, wenn die Leute sich von geistlichen ‚Kurpfuschern', die ihre Ansichten vom Schäfer Ast bezogen haben, beraten lassen, statt dem weisen Rat der im Glanz hoher Wissenschaftlichkeit einherstolzierenden Herren zu folgen, die sich ihre Vorzüge sogar vom Staatsanwalt bescheinigen lassen können. Glaubte wohl Herr Dr. Bauer wirklich, mit einem solchen Beispiel, das zudem noch den deutlichen Stempel tendenziöser Zustutzung trägt, Gläubige finden zu können? Ich meine, er hätte seinem Stand besser gedient, wenn er — und zwar nicht in der breiten Oeffentlichkeit der Kammerverhandlungen, sondern in der Stille hinter verschlossenen Türen — mit seinen eigenen Standesgenossen ein ernstes Wörtlein geredet, wenn er ihnen die Blößen vor Augen gestellt hätte, die sich so manche Herren auf dem Lande geben, und die es geradezu als eine Notwendigkeit erscheinen lassen, daß es noch andere gebildete Männer und gewissenhafte Pfarrer gibt, die ohne Menschen- und darum auch ohne Aerztescheu die Kranken über die Gefahr aufklären, die ihnen von solchen Aerzten droht? Oder sollen wir den Herrn Doktor daran erinnern, daß es schon Pfarrer waren, welche schwangere Frauen gegen den ausdrück-

lichen Willen des Arztes in die Gebäranstalten schickten und sie dadurch nach dem Ausspruch der dortigen Aerzte vor dem sicheren Tode bewahrten? Und daß es Aerzte waren, welche einen an Blinddarmentzündung erkrankten Menschen mit dem ganzen Aufwand ihres ‚wissenschaftlichen' Ansehens gegen den ausdrücklichen, aus gesundem Menschenverstand geborenen Willen der Angehörigen so lange von der Verbringung in die Klinik abhielten, bis jede Rettung ausgeschlossen war? Wir könnten zahlreiche derartige Fälle anführen, welche mit besserem Recht hätten „„Veranlassung geben können, Anzeige bei der Staatsanwaltschaft zu erstatten"", aber bei dem bekannten Zusammenhalten der Aerzte weiß man im Volke nur zu gut, wie wenig dann erreicht werden kann, wenn es sich um die Taten eines ‚approbierten', wenn auch noch so unerfahrenen Arztes handelt. Hier nennt man es ‚Kunstfehler', was Dr. Bauer ‚Kurpfuscherei in des Wortes vollster Bedeutung' nennt. Derartigen Aerzten sind natürlich andere, welche ihr Gebahren zu kontrollieren imstande sind, ein Dorn im Auge, insbesondere die Pfarrer, die durch ihren Beruf, namentlich durch die Seelsorge am Krankenbette, am ehesten Gelegenheit haben, sich ein Urteil über die Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit eines Arztes zu bilden. Es wird aber wohl einem Pfarrer noch gestattet sein, einem Kranken, den er unter der Behandlung eines solchen Arztes hinsiechen sieht, zu raten, sich an einen besseren zu wenden. — Besonders ärgerlich für manche dieser Herren mag es nun freilich sein, daß es so viele Anhänger der Homöopathie unter den Pfarrern gibt. Aber dies hängt einfach mit der Tatsache zusammen, daß sie mit nüchternem, durch keine wissenschaftliche Parteibrille getrübten Blick erkannt haben, durch welche Methode den Kranken am besten geholfen wird. Es ist der einfache Weg der ‚Induktion', auf dem sie zu ihrer Ueberzeugung gekommen sind, den einzuschlagen allerdings sich manche mehr der Methode der Schlagwörter huldigende Herren vom Fach nicht entschließen können. Aber Ueberzeugungen müssen doch zum wenigsten geachtet werden, das ist ein heutzutage allgemein gültiger Grundsatz. Wozu also der an den Haaren herbeigezogene Ausfall gegen die evangelischen Geistlichen Württembergs?

„Ich denke, diese Kammerrede des württembergischen Pfarrerssohns dürfte eine von ihm nicht gewollte Wirkung haben, nämlich auch Fernerstehenden die Augen darüber zu öffnen, in welcher Gefahr unser Volk stünde, wenn ein Gesetz zustande käme, durch welches die Kranken auch dem unerfahrensten Arzt in die Hände geliefert würden und durch welches in dem Land, wo seit eineinhalb Jahrhunderten jeder nach seiner Fasson selig werden darf, dem Bürger das Recht genommen würde, auch einmal nach seiner Fasson zu sterben."

Der Veitstanz.

Von Dr. med. Dietz, homöopathischem Arzt in Hazleton (Nordamerika).

(Schluß.)

Die Behandlung des Veitstanzes läßt sich am besten in zwei Teile zerlegen, in den hygienischen und in den medizinischen Teil. Der Ernährung des Kranken ist die allergrößte Aufmerksamkeit zu schenken. Fett und Eiweißstoffe müssen die Hauptbestandteile der Ernährung bilden. Sollte das Schlingen sehr erschwert sein, so ist man unter Umständen genötigt, alle Nahrungsmittel in flüssiger Form zu reichen, da sonst Gefahr besteht, daß feste Speisen in den Kehlkopf und in die Luftröhre gelangen. Wenn der Kranke körperlich sehr

herabgekommen ist, empfiehlt es sich, ihm in kurzen Zwischenräumen kleine Quantitäten Nahrung zu reichen. Für reichliche Luftzufuhr muß stets gesorgt werden. Bewegung darf nur in beschränktem Maße gestattet werden, ja beim großen Veitstanz ist es sogar oft vorteilhaft, den Kranken ganz ins Bett zu sprechen. Selbst leichtere Fälle sollten sich täglich mehrere Stunden legen. Der Schulbesuch ist unter allen Umständen zu unterlassen. Jede geistige Erregung, Furcht, Sorge u. dergl. muß so gut als irgend möglich in Gegenwart des Kranken ausgeschaltet werden.

Wenden wir uns nun der medizinischen Behandlung des Veitstanzes zu, indem wir zuerst einige Worte über die allopathische Behandlung dieser Krankheit vorausschicken. Dr. Hamildon hält nur wenige Arzneimittel wie Arsenik, Strychnin, Eisen und Fette der Erwähnung wert. Dr. Hanen in Boston stellte in 25 von ihm beobachteten Fällen als mittlere Dauer der Krankheit 94,5 Tage fest, während bei anderen mit Arsenik behandelten Fällen durchschnittlich 77 Tage zur Heilung des Leidens genügten. Zu dieser Statistik stehen die Erfahrungen und Beobachtungen von Dr. Gray und Dr. Truckwell in einem schroffen Gegensatz. Diese Aerzte stellten nämlich fest, daß die Krankheitsdauer bei den von ihnen beobachteten Veitstanzkranken, die keinerlei Medizin bekamen, durchschnittlich nur 72 bis 76 Tage betrug.

Was nun die homöopathische Behandlung des Veitstanzes anbetrifft, so können wir nicht kräftig genug hervorheben, daß bei der Wahl des Arzneimittels die konstitutionellen Eigenschaften des Kranken berücksichtigt werden müssen. Die bloße Tatsache, daß unregelmäßige, krampfartige Bewegungen vorhanden sind, bildet, außer wenn diese Bewegungen besondere charakteristische Eigenarten besitzen, keine Heilanzeigen. Die Arzneimittel gestatte ich mir in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit und nicht in alphabetischer Anordnung folgen zu lassen:

Magnesia phosphorica ist besonders angezeigt bei nervös veranlagten Personen, die zu Neuralgie und Krämpfen neigen. Die Schmerzen werden durch Wärmeanwendung erleichtert. Die krampfhaften Bewegungen sind zwar allgemein verbreitet, treten aber nicht so heftig auf, wie wir sie z. B. bei Cuprum, Stramonium und Causticum beobachten. Ich habe Magnesia phosphorica namentlich in jenen Fällen wirksam gefunden, in denen das Nervensystem durch langsam wirkende Ursachen, wie z. B. übermäßiges Studieren, Sorge, Aufregungen u. dergl. geschwächt worden war. Wenn nicht ganz besondere Erscheinungen auf ein anderes Mittel hinweisen, so beginne ich die Behandlung des Veitstanzes immer mit Magnesia phosphorica. Dr. Jahr legt in seinem Werk „40 Jahre Praxis“ besonderen Nachdruck auf Causticum, von dem er sagt: „Bisher habe ich dieses Mittel nur bei Chorea minor angewandt und in Fällen, in denen die geistigen Funktionen nicht gestört waren.“ In meiner Praxis hat sich Causticum in zwei sehr schlimmen Fällen von Chorea major außerordentlich wirksam erwiesen.

Miß K. Y., 16 Jahre alt, eine Patientin mit dunklen Haaren und Augen, deren Eltern noch beide lebten und keinerlei Neigung zu Nervosität zeigten, war ohne bestimmte Ursache an Veitstanz erkrankt. Sie war etwas leicht erregbar, aber doch nicht gerade reizbar. Ihre Periode stellte sich stets regelmäßig ein. Einige Tage, ehe sie in meine Behandlung trat, hatte sie krampfhafte Zuckungen an Händen, Fingern und Gesichtsmuskeln wahrgenommen. Diese Erscheinungen nahmen sehr schnell zu, bis sie einen Grad von außer-

gewöhnlicher Heftigkeit erreichten. Sie konnte weder stehen noch gehen, ohne heftig zu Boden geworfen zu werden, selbst das Hinabschlingen von Speisen und Getränken war erschwert. Geistig war sie nahezu stumpfsinnig geworden. Harn und Stuhlgang gingen unfreiwillig ab. Ich begann die Behandlung mit Magnesia phosphorica, dem ich Actaea racemosa, Agaricus und andere folgen ließ, aber anscheinend ohne jeden Einfluß auf die Erkrankung. Schließlich verordnete ich Causticum 30., das sofortige Besserung brachte und in kurzer Zeit eine Heilung herbeiführte. Es sind seitdem 18 Jahre verflossen und es ist kein Rückfall eingetreten.

Der 2. Fall betrifft ein 14jähriges Mädchen, das schon in frühester Kindheit Neigung zu Krämpfen zeigte. Auf mütterlicher Seite war die Familie sehr zu Nervosität disponiert. Die ersten Erscheinungen stellten sich ein, nachdem das Mädchen durch einen dem Blödsinn verfallenen Epileptiker erschreckt und heftig festgehalten wurde. Die krampfhaften Bewegungen schienen jede willkürliche Muskel des ganzen Körpers ergriffen zu haben und erreichten eine außergewöhnliche Heftigkeit. Man mußte sie auf den Fußboden betten, um Verletzungen durch Herausfallen aus dem Bette zu verhüten. Sie war stumpf und teilnahmslos und mußte wie ein Säugling gefüttert werden. Die Sprache war unverständlich und der Harn ging unfreiwillig ab. Ignatia hatte keine Erleichterung gebracht, dagegen wurde sie durch Causticum 30. wieder hergestellt. Die Heilung hat seit 12 Jahren standgehalten. — Lähmungserscheinungen, namentlich an Zunge, Blase, Darm usw. und Fälle, die durch Schreck verursacht wurden und in denen Ignatia keine Besserung brachte, verlangen Causticum. Tritt Veitstanz nach der Unterdrückung von Hautausschlägen wie Ekzem auf, so ist Causticum ebenfalls ein gut passendes, wirksames Heilmittel.

Actaea racemosa paßt besonders in rheumatischen Fällen und für Mädchen, die in der Entwicklung stehen. Auch bei Frauen ist es angezeigt, wenn der Veitstanz mit Erkrankungen der Unterleibsorgane oder mit Regelstörungen verbunden ist. Die Kranken klagen über scharfe, lancinierende Schmerzen und Gefühl von Wundheit in den Muskeln.

Agaricus kommt in Frage, wenn der Rückgrat äußerst empfindlich gegen Druck und selbst gegen Berührung ist, namentlich wenn der Kranke ein Brenngefühl empfindet wie von Feuer. Ein eigentümliches Zucken und Stechen in der Haut wie von Frostbeulen, ein eigentümliches Zucken in den Gesichtsmuskeln und Augenlidern weisen besonders auf Agaricus hin. Dr. John H. Clarke sagt in seinem kleinen Buch »The Prescriber«: „Bei krankhaft zuckenden, stoßenden Bewegungen und großer Unruhe, bei Kindern mit bläulichem Gesicht und Fingern, die zu Frostbeulen neigen, ist Agaricus das best indizierte Heilmittel.“ Ich muß leider sagen, daß das Arzneimittel mir große Enttäuschung brachte.

Die Prüfungen von Mygale weisen ein dem Veitstanz äußerst ähnliches Bild auf: Zuckungen der Gesichtsmuskeln, ein Arm befindet sich in beständiger Bewegung; beim Versuch, die Bewegungen zu unterdrücken, verliert der Kranke den Atem.

Ignatia ist das erste Mittel, an das man zu denken hat, wenn Furcht oder Schreck die Krankheit veranlaßt hat. Der Kranke leidet unter Gemütsdepressionen oder es macht sich ein beständiger Wechsel in seinem Gemütszustand bemerkbar, wie bei hysterischen Personen.

Nux vomica würde durch die krankhaften Beschwerden allein kaum angezeigt sein, aber die dem Kranken eigentümlichen Erscheinungen finden in den Arzneiprüfungen von Nux vomica häufig ihr Gegenstück. Bei beiden Mitteln, sowohl bei Ignatia als auch bei Nux vomica, müssen die dem Mittel eigenen Gemütssymptone berücksichtigt werden. Als Illustration will ich hier eine Krankengeschichte folgen lassen.

Die 17jährige Miß N. N. wurde mir aus einem benachbarten Dorf zur Behandlung zugeführt. Sie hatte bereits über ein Jahr lang an Veitstanz gelitten und war während diesem ganzen Zeitraum beständig unter allopathischer Behandlung gewesen. Eisen und Arsenik waren bisher ihre Hauptmittel gewesen. Sie kann ziemlich gut gehen, aber Hände und Gesichtsmuskeln sind fortgesetzt unregelmäßigen Bewegungen unterworfen, so daß man ihr das Essen eingeben muß. Das Schlucken geht ohne besondere Schwierigkeit. Ihre Periode ist normal, dagegen leidet sie an schlechtem Appetit und Stuhlverstopfung. Das anhängliche und gutherzig veranlagte Mädchen ist seit der Erkrankung eigensinnig und reizbar geworden, so daß der geringste Widerspruch heftige Leidenschaft bei ihr entfesselt. Sie schläft ziemlicht gut, wacht aber regelmäßig um 3 oder 4 Uhr morgens auf; während des Schlafes sind keinerlei Bewegungen wahrzunehmen. Ein bestimmter Grund für die Erkrankung liegt nicht vor, die Mutter ist sehr kräftig und keineswegs nervös. Patientin selbst ist etwas abgemagert, aber nicht besonders blutarm. Ich verordnete ihr drei Gaben Nux vomica in Hochpotenz und ließ sie dann mit dem Einnehmen aussetzen. Nach sechs Wochen waren sämtliche Symptome verschwunden, die Patientin erfreute sich wieder ihres früheren Gemütszustandes. Etwa 1 ½ Jahre später trat ein Rückfall ein, der auf eine einzige Gabe des oben erwähnten Mittels wieder verschwand.

Außer den bereits erwähnten Arzneien werden von den verschiedenen Autoren eine ganze Anzahl von Mitteln empfohlen, von denen ich nur noch einige der wichtigsten erwähnen will:

Cuprum: Unregelmäßige Bewegungen, die in den Fingern und Zehen beginnen und von sonderbaren Grimmassen begleitet sind.

Stramonium: Gleich bei Beginn der Krankheit treten heftige Bewegungen auf mit deutlichen Störungen der Geistesfunktionen. Das Mittel ist besonders angezeigt, wenn eine heftige Gemütserschütterung die Ursache des Leidens ist.

Cina oder Santonin kommt in Betracht, wenn Wurmbeschwerden der Krankheit zugrunde liegen.

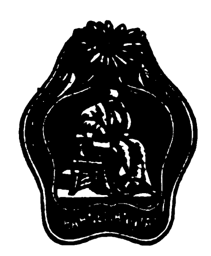
Ferrum arsenicosum wird von Dr. Hale als zuverlässiges Mittel in Fällen, in denen die Erscheinungen teils auf Eisen, teils auf Arsenik hinweisen, empfohlen.

Veratrum viride: Heftige Verzerrungen des Körpers, die auch nachts nicht aufhören. Von diesem Mittel berichtet Dr. Hale eine ganze Anzahl Heilungen von Veitstanz.

Ohne die Zahl der Mittel noch weiter auszudehnen, möchte ich nur noch darauf hinweisen, daß in vielen Fällen die sogenannten antipsorischen Arzneien in Betracht kommen, ohne jegliche besondere Rücksichtnahme auf die krampfhaft zuckende Bewegungen. (Hannemannian Monthly, Oktober 1908.)

Beiblatt zu Nr. 8 der Homöopathischen Monatsblätter.


August 1909



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Bericht des Vereinssekretärs.

Geehrte Herren! Am Schlusse meines Berichts im vorigen Jahr habe ich der Hoffnung Ausdruck gegeben, Ihnen auch heute wieder einen ebenso günstigen Bericht bieten zu können. Diese Hoffnung hat sich allerdings illusorisch erwiesen, indem ich nicht wie im Vorjahr in der Lage bin, sagen zu können: Das Vereinsleben nahm im großen und ganzen einen ruhigen Verlauf, so daß wir auf ein Jahr friedlicher Arbeit und Entwicklung zurückblicken können.

Das Schreckgespenst, die Kurpfuschervorlage, war es — und die damit verbundene drohende Gefahr für die Homöopathie und deren Anhänger, die einer Anzahl unserer Zweigvereine so in die Glieder gefahren war, daß sie vermeinten, sich nicht mehr der ruhigen, taktvollen Führung des Hahnemannia-Ausschusses anvertrauen zu können, sondern es für angezeigt hielten, aus eigener Initiative gegen das Gespenst ins Feld zu ziehen. Was damit erreicht wurde, meine Herren, ist Ihnen allen bekannt, ich will mich dabei auch nicht länger aufhalten, indem bei Punkt 4 unserer Tagesordnung Gelegenheit geboten ist, uns gegenseitig auszusprechen.

Ich komme nun zunächst auf die Tätigkeit des Ausschusses im abgelaufenen Jahr zu sprechen und gebe Ihnen bekannt, daß das anfallende Material in sechs resp. sieben Sitzungen seine Erledigung fand. Im Vordergrund unserer Beratungen stand die Kurpfuschervorlage, die sich wie ein roter Faden durch alle Sitzungen hinzog. Die Berichte, die wir über den Stand derselben von befreundeter und zuverlässiger Seite entgegennehmen durften, haben bestätigt, daß unser Standpunkt bis zum heutigen Tag der richtige war, obwohl er von mancher Seite angezweifelt wurde.

Die erste Sitzung fand am 10. Juni v. J. statt. Der Ausschuß war jedoch nicht beschlußfähig, weil drei Herren erkrankt und drei verreist waren. Der Sekretär wird beauftragt, bei der Redaktion der Blätter für Volksaufklärung anzufragen, ob die in dem Artikel der Mai-Nummer, betitelt: „Schicksal der Kurpfuschervorlage" enthaltenen Ausführungen aus zuverlässigen Quellen geschöpft seien. Vom Verein Göppingen lag eine Einladung zu seinem am 21. Juni stattfindenden 25jährigen Stiftungsfest vor. Die Herren Dr. Haehl, Wolf und Reichert erklären sich bereit, der Einladung Folge zu geben und die Glückwünsche des Ausschusses zu überbringen.

Unliebsam verspätet kam zu unserer Kenntnis, daß unser allverehrter Vorstand, Herr Professor Jauß, seinen 70. Geburtstag in aller Stille gefeiert habe. In Anbetracht seiner langjährigen und vielseitigen Verdienste um die Hahnemannia begaben sich Dr. Haehl und der Sekretär nach Freudenstadt, wo der Jubilar damals weilte, um ihm namens des Landesvereins nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zu überbringen und als Angebinde an diesen Tag ein Geschenk mit Widmung zu überreichen. Eine weitere Ehrung wurde Herrn Professor Jauß von unserem Zweigverein Freudenstadt zugedacht, indem ihn derselbe zum Ehrenmitglied ernannte. Das Diplom wurde vom Vorstand, Herrn Geometer Buck, mit einer herzlichen Ansprache übergeben.

In der Sitzung vom 30. Sept. kam das Antwortschreiben des Redakteurs der vorerwähnten Blätter zur Verlesung. Derselbe bestätigt die in dem Artikel niedergelegten Ausführungen und gibt uns den Rat, vorerst in eine Agitation nicht einzutreten, indem die Vorlage auf unbestimmte Zeit vertagt sei. Dr. Haehl beantragt, auf einige medizinische Blätter zu abonnieren. Von dem in den Monatsblättern erschienenen Artikel „Hahnemann als Hygieniker" soll ein Separatabdruck für Propagandazwecke hergestellt und 1500 Stück hievon beschafft werden; eine größere Anzahl wurde an allopathische Aerzte versandt. Die in unserem Verlag erscheinende „Kurze Anleitung zur Hauspraxis" wurde von Herrn Dr. Haehl neu bearbeitet; es wird beschlossen, 5000 Stück drucken zu lassen.

In der Sitzung vom 9. Dezember gedachte der Vorsitzende vor Eintritt in die Tagesordnung unseres kürzlich verstorbenen, langjährigen Ausschußmitglieds und zweiten Vorstands, Herrn Kaufmann Wißhak. Oberlehrer Wolf berichtet sodann über die am 28. November in Göppingen stattgehabte Versammlung. Der Sekretär wird beauftragt, ein Schreiben an die Liga zu richten, in welchem unsere Mißbilligung ausgesprochen werden soll über die verfrühte Eingabe einer Petition an den Reichstag, wodurch in unsern Zweigvereinen nur Beunruhigung und Verwirrung verursacht worden sei. Die Hahnemannia als süddeutscher Teil der Liga hätte zum allerwenigsten erwarten dürfen, hievon in Kenntnis gesetzt zu werden. An Stelle des Herrn Wißhak wird unter allgemeiner Befürwortung Dr. Haehl zum zweiten Vorsitzenden gewählt.

Am 18. Februar beschäftigte sich der Ausschuß wiederholt mit der Kurpfuschervorlage; da keine Momente, die zu einer Besorgnis Veranlassung geben, vorliegen, ist eine längere Erörterung hierüber nicht angezeigt. Auf das Rundschreiben des Vereins Göppingen beschließt der Ausschuß, ebenfalls ein solches an sämtliche Zweigvereine zu erlassen, mit welchem zu einer außerordentlichen Versammlung auf Sonntag den 28. Februar hieher eingeladen wird. Ueber den Verlauf derselben brauche ich nicht zu berichten, indem er den meisten von

Ihnen noch in Erinnerung sein dürfte. Von der Liga ist ein Schreiben eingelaufen, in dem ausgeführt wird, sie habe seinerzeit nur auf Drängen ihrer Vereine die Petitionsformulare zu dem Zweck versandt, daß etwas in der Sache geschehe, und habe angenommen, in unserem Einvernehmen zu handeln. In Zukunft wolle sie jedoch in allen wichtigen Fragen mit uns Hand in Hand gehen. Dr. Haehl berichtet noch über den in den Monatsblättern veröffentlichten Artikel, betitelt „Arzneimittel-Schwindel", der in Apothekerkreisen ziemlich viel Staub aufgeworfen habe.

Eine Sitzung am 25. Februar beschäftigte den Ausschuß nochmals mit der Göppinger Angelegenheit, die in der Versammlung am 28. ihre Erledigung gefunden hat.

(Schluß folgt.)

Das Prießnitz-Denkmal in Freiwaldau

in österr. Schlesien wurde Sonntag den 25. Juli, vormittags 11 Uhr, im Beisein einer großen Zahl von Festgästen feierlich enthüllt. Der Obmann des Denkmalausschusses, Herr Bürgermeister F. Klein, konnte u. a. begrüßen: Herrn Hofrat Baron Widmann in Vertretung des schlesischen Landespräsidenten, Herrn Kameraldirektor Dr. Ferd. Pohl für den schlesischen Landesausschuß, Herrn Dr. H. Schilder für die Aerztekammer, nebst zahlreichen Vertretern der hervorragendsten Aemter und Anstalten des Landes, sowie der umliegenden Städte.

Nachdem die hiesigen Gesangvereine einen feierlichen Choral wirkungsvoll vorgetragen hatten, hielt Herr Direktor Kettner in bekannt schwungvoller Weise die Festrede, in welcher er das Werden und Wirken und die unvergänglichen Verdienste des großen Naturarztes Vinzenz Prießnitz pries und betonte, es sei die einfachste Pflicht der Dankbarkeit gewesen, ein würdiges Denkmal zu schaffen. — Mit der Uebergabe des Denkmals in die Obhut der Gemeinde war die einfache, aber außerordentlich wirkungsvolle Feier zu Ende.

Das Denkmal selbst dürfte das schönste der schlesischen Monumente überhaupt sein. Die Lage im Stadtpark zu Freiwaldau ist an sich außerordentlich glücklich gewählt, um den künstlerischen Grundgedanken: „Prießnitz und sein Werk als der Menschheit Jungbrunnen" auf das Bedeutsamste hervorzuheben. — Das Monument gliedert sich in eine mittlere Haupt- und zwei Seitengruppen. In der ersteren ragt Prießnitz überlebensgroß über dem Hintergrund (stilisierter Wald und Fels) empor in ruhiger Haltung. Rechts hinter ihm schmiegt sich eine Nymphe an einen kranken Jüngling und stellt so die heilbringende Waldquelle glücklich dar.

Nach beiden Seiten schließen sich monumentale Ruhebänke aus farbigem Marmor an. Am linken Ende derselben die Seitengruppe „der Menschheit Jammer" in weißem Marmor, stimmungsvoll vom Hintergrunde abgehoben. Ein krankes Reh deutet den Weg, ihm folgt ein nacktes junges Weib mit siechem Körper, die Krankheit, sodann ein altes Mütterchen voll Jugendhoffnung und endlich ein sich qualvoll krümmender Mann, an dessen Leib ein ekelhaftes Gewürm nagt. — Die rechte Seitengruppe ist dazu das Gegenstück, ein männlicher, weiblicher und kindlicher Art, Gestalten voll Frische und Gesundheit, das Zeichen der Verquickung des germanischen und hellenischen Vollkommenheitsideals, gefördert durch natürliche einfache Lebensweise. Darin ist ein hoher sittlicher Sinn, welcher den kraftvollen Gestalten eine natürliche Würde verleiht. Die Schlange Elend liegt tot zu ihren Füßen.

Prießnitz erscheint in dem Obetl'schen Monument als das sinnende Mitleid verkörpert, welches den Weg vom krankhaft orientalischen Pessimismus zur germanisch-hellenischen Lebensbejahung weist.

Das Ganze ist durch einen frischen, aus mehreren Schalen rinnenden Quell anmutig belebt.

Der Gesamteindruck des Denkmals am Abhang des waldigen Kreuzberges ist ein durchaus einheitlicher und harmonischer; dem Künstler und dem Kurort Freiwaldau-Gräfenberg kann man gratulieren.

Landesverband für Homöopathie in Baden.

(Eingetragener Verein.)

Am 27. Juni fand zu Karlsruhe im Saale des Restaurants „Zum Palmengarten" die 8. Jahresversammlung des Verbandes statt. Vormittags ½9 Uhr trat der geschäftsführende Ausschuß zusammen zu einer kurzen Sitzung. Die Hauptversammlung begann um 10 Uhr, eingeleitet mit einer Begrüßungsansprache des Karlsruher Vereinsvorstandes Herrn Burger, und des Verbandsvorsitzenden Herrn Aug. Reinhardt-Durlach. Feststellung der Präsenzliste ergab die Anwesenheit von 26 Vertretern der Verbandsvereine. Erschienen waren ferner Sekretär Reichert als Vertreter der Hahnemannia Stuttgart und etwa 60 Mitglieder des badischen Verbandes. Verbandsvorstand Reinhardt eröffnete die Verhandlungen mit einem ausführlichen Berichte über den allgemeinen Stand der homöopathischen Bewegung und über die Geschäftsführung des Verbandes. Hervorgehoben wurde das lebhaft zunehmende Bestreben nach Zusammenschluß der bestehenden Vereine und Verbände, das lebhaft hervortretende Verlangen nach Errichtung eines, das ganze Deutsche Reich umfassenden homöopathischen Bundes, die geplanten Gesetzesvorlagen über Ausübung der Heilkunde und über die Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Familien der Versicherungspflichtigen. Erwähnt wurde ferner die erfolgte Errichtung eines Hahnemannhauses durch die homöopathische Liga in Berlin und der erfreuliche Fortschritt der Stuttgarter homöopathischen Krankenhausangelegenheit, deren baldmöglichstes Gedeihen eng verbunden ist mit den Gesamtinteressen der homöopathischen Sache in Süddeutschland. Innerhalb des Verbandes war es Hauptaufgabe, die neugewonnenen Vereine durch Vorträge zu kräftigen und gegenseitigen Anschluß unter sich, sowie Fühlung mit der Verbandsleitung zu fördern. Es wurden im Laufe des Jahres 40 agitatorische Vorträge abgehalten. Die Leistungen des Verbandes wurden dadurch in weit höherem Maße als bisher in Anspruch genommen, haben sich in mehrfacher Hinsicht aber gut bewährt und könnten bei einmütigem Zusammenwirken aller Beteiligten, mit Vorteil dauernd beibehalten werden. Die derzeitige Zahl der dem Verbande angehörenden Vereine beträgt 27, zwei mehr als 1908; die Gesamtzahl der Verbandsmitglieder 2332, Zunahme 114. Zur 10jährigen Stiftungsfeier des Verbandes, die im Juni 1911 in einfacher und würdiger Weise mit der Verbandsversammlung verbunden werden soll, wurden vom Ausschusse Prämien in Aussicht gestellt für diejenigen Vereine, welche von jetzt bis dahin die größte Zunahme ihrer Mitgliederzahl aufweisen. Von wohlwollender Seite sind dem Verbande hierzu namhafte Beiträge bereits zugesagt worden und der Vorsitzende fordert auf zu freudigem Wettbewerb, zu reger Werbung von Vereinsmitgliedern und direkten Einzelmitgliedern des Verbandes. — Verbandssekretär Kadner-

Pforzheim berichtet über Agitation und über die Abhaltung seiner Vorträge im verflossenen Jahre, sowie über seine Gesamttätigkeit und Erfahrungen während der nun zurückgelegten vierjährigen Amtsdauer. Er dankt für das ihm von seiten der Vereine entgegengebrachte Vertrauen und für vielerorts gefundene Unterstützung in der Agitation. Erfreulicherweise ist es ihm gelungen, einen tüchtigen Mitarbeiter in der Agitation für homöopathische Tierbehandlung zu gewinnen, der fürs kommende Jahr seine Mitarbeit zugesagt hat. — Der Bericht von Kassier L. Nacken-Karlsruhe ergibt: Gesamteinnahme der Verbandskasse 429 ℳ 17 ₰, Ausgabe 516 ℳ 41 ₰; Gesamteinnahme des Agitationsfonds 301 ℳ 06 ₰, Ausgabe 50 ℳ. Das Barvermögen beträgt: a) der Verbandskasse 518 ℳ 39 ₰, b) des Agitationsfonds 1906 ℳ 33 ₰. Auch Herr Nacken gibt eine ausführliche Zusammenstellung der Kassenbewegung während seiner zweiten, heute satzungsmäßig wieder ablaufenden Amtswaltung. Nach Berichterstattung und auf Antrag der Revisoren Fr. Preiß und C. Müller-Durlach wird ihm Entlastung und ihm, sowie Sekretär Kabner und dem Gesamtausschusse der Dank der Versammlung ausgesprochen. — Die hierauf folgende Ergänzungswahl des Verbandsausschusses ergab einstimmige Wiederwahl der satzungsgemäß ausscheidenden Mitglieder. — Zur Beratung stand ein Antrag des Vereins Wilfendingen: Der Verband wolle seinen Mitgliedern in allen die Homöopathie betreffenden Fällen unentgeltlichen Rechtsschutz gewähren. Der Vertreter des antragstellenden Vereins versuchte den Antrag eingehend zu begründen, fand aber aus teils prinzipiellen, teils finanziellen Gegengründen nicht die Zustimmung der Mehrheit. Anstatt dessen wurde ein von Sekretär Kabner formulierter Antrag des Ausschusses angenommen, welcher den Verbandsvereinen und direkten Mitgliedern Auskunfterteilung zusichert, in allen im Prinzip die homöopathische Sache betreffenden Rechtsfragen. — Sekretär Kabner berichtet noch über die Generalversammlung der Hahnemannia Stuttgart am 23. Mai und Herr Reichert-Stuttgart über den homöopathischen Delegiertentag in Kassel am 12. Juni. Der Vorsitzende dankte beiden Referenten und schloß mit anerkennenden Worten an alle Teilnehmer und mit der Aufforderung zur ferneren treuen Mitarbeit die Versammlung. — Um 2 Uhr fand gemeinschaftliches Mittagessen und nachdem gemeinschaftlicher Spaziergang statt. — Freundlicher Einladung des Verbandsvereins Durlach zufolge wird die nächstjährige Verbandsversammlung in Durlach tagen.

Aug. Reinhard, Vorsitzender, Durlach, Auerstr. 50. Hans Kabner, Sekretär, Pforzheim, Grenzstr. 8.

Vereinsnachrichten.

Göppingen. Der hiesige und der Reutlinger homöopathische Verein unternahmen am Sonntag den 27. Juni einen Ausflug in die Lichtensteingegend. Nachdem vom Verein Reutlingen seine Nachbarvereine hiezu eingeladen worden waren, trafen sich an der Eisenbahnhaltestelle Pfullingen-Papierfabriken früh 8 Uhr die Vereine von Pfullingen, Reutlingen, Rommelsbach, Metzingen, Eßlingen und Göppingen, wenn auch zum Teil in kleiner Anzahl, und begannen den Aufstieg auf die kleine und große Wann und den Schömberg. Der dortige, kühn ins Land blickende Aussichtsturm gewährte einen prächtigen Ausblick über die ganze Gegend. Die kurze Rast wurde benutzt, um einerseits dem Rucksack allerlei Genießbares zu entnehmen und dem Magen einzuverleiben, und andererseits machte sich unser Vereinsphotograph, Herr Allinger, das Vergnügen, die Anwesenden in mehreren Gruppen auf die Platte zu bannen. Sodann ging es lustig weiter auf den Wackerstein, der ebenfalls viel des Interessanten bot, ferner über würzig duftende Bergwiesen zur Nebelhöhle und ohne längeren Aufenthalt zum Hauptanziehungspunkt, dem Lichtenstein. Um 3/4 12 Uhr dort angelangt, erwarteten uns die Vereine Unter- und Oberhausen, Großengstingen und Kohlstetten, sowie auch Herr Apotheker Müller mit Frau Gemahlin. Gar bald entwickelte sich ein fröhliches Treiben, einige Homöopathenlieder wurden angestimmt und man konnte aus allem entnehmen, daß der gemeinschaftliche Ausflug von allen Teilnehmern freudig begrüßt wurde. Nachdem der Lichtenstein, die Perle unsrer Alb, und seine nähere Umgebung eingehend besichtigt waren, ging es vollends dem Endziele, Großengstingen zu, wo sich im Adler zirka 150 Personen zusammenfanden.

Selbstverständlich wurde zuerst die Magenfrage gründlich erledigt, worauf dann Herr Vorstand Hummel-Großengstingen die Gäste im Namen seines Vereins bewillkommnete und Herr Vorstand Schäfer alle im Namen des Reutlinger Vereins begrüßte. Zur besonderen Würze des Tages hielt dann Herr Apotheker Müller einen interessanten Vortrag über: Selbstverschuldete Säuglingskrankheiten, welcher dankbar aufgenommen wurde. Der Vortrag verdiente, wörtlich abgedruckt zu werden.

Herr Hummel dankte dem Redner im Namen der Anwesenden für den lehrreichen Vortrag, auch Herr Schäfer gab seiner Befriedigung über das Gehörte Ausdruck und ermahnte alle, schon im eigenen Interesse stets treu zur Sache zu halten. Paul-Göppingen wies darauf hin, daß ein homöopathischer Verein nicht mit irgend einem anderen Verein, der bloß dem Sport und dem Vergnügen diene, gleich gestellt werden dürfe, sondern daß diesem eigentlich der Vorrang gebühre, weil er die Gesundheit seiner Mitglieder im Auge habe. Als seinerzeitiger Gründer des Vereins Großengstingen wünsche er demselben eine kräftige Zunahme und Erstarkung nach innen und außen. Die unterwegs gesammelten Pflanzen und Kräuter wurden sodann noch von Herrn Apotheker Müller in bezug auf ihre Anwendung erklärt, was ebenfalls mit Dank angenommen wurde.

Nur zu rasch verstrichen die in schönster Harmonie erlebten Stunden, es war 3/4 5 Uhr geworden und der Photograph mußte schnell seines Amtes walten, um zum Schluß noch die ganze Gesellschaft auf eine Platte zu bringen. Um 5 Uhr nahmen wir Abschied von der gastlichen Stätte und fuhren hoch-

befriedigt wieder der Heimat zu, nicht ohne nochmals dem Lichtenstein unsere Grüße zuzuwinken. Er soll uns immer mahnen, dem Lichte der Wahrheit zuzustreben und die Nebelhöhle der Irrtümer und falschen Meinungen zu verlassen.
G. Paul-Göppingen.

Eislingen bei Göppingen. Am Sonntag, 13. Juni, hielt der „Verband homöopathischer Vereine Filstal“ seine Vollversammlung in Ebersbach a. F. ab. Die Tagesordnung war sehr reichhaltig. — Nach einleitender Begrüßung wurden Jahres- und Kassenbericht erstattet; letzterer wies ein Kassensoll von 140 ℳ 88 ₰ auf. Die Mitgliederzahl des Verbandes wird, wenn die Störungen eines dem Verband jetzt nicht mehr angehörenden Vereines endlich aufhören werden, in Bälde zirka 1000 Mitglieder betragen. — Anschließend wurden die Verbandssatzungen endgültig revidiert und angenommen. Unter Leitung des Vorsitzenden wurde nun eine eingehende, anregende und gewiß auch nutzbringende freie Besprechung über Röteln, Masern und Scharlach sowie deren Heilung durch Homöopathie abgehalten. — Im Geschäftsjahr 1909 werden freiwillige, zweimonatliche Zusammenkünfte, erstmals in Gingen a. F., zum Zwecke gegenseitiger Belehrung stattfinden, und sollen die Kinderkrankheiten zur Besprechung kommen. „Auf diese Weise,“ sagte der Vorsitzende, „diene der Verband der Sache Hahnemanns am besten, wenn wir, ohne die Lärmtrommel zu rühren, in der Stille, im Geiste Hahnemanns in unseren Einzelvereinen homöopathisches Wissen und Können fördern“. — Unter „Verschiedenes“ stellte Unterzeichneter, als Vorstand des stärksten Einzelvereins den Antrag, dem Vorsitzenden Hoch-Süßen, welcher der „Hahnemannia“ über 25 Jahre und dem Verband „Filstal“ seit seiner Gründung angehört, in Anbetracht seiner Bemühungen ein Ehrendiplom zu überreichen, welcher Antrag lebhaft begrüßt und einstimmig angenommen wurde. Die sich anreihende Neuwahl ergab: Vorsitzende: Hoch-Süßen, Jennewein-Holzheim, Schriftführer: Stäuble-Eislingen und Kassier Joos-Holzheim. — Eine zugunsten des homöopathischen Krankenhauses Stuttgart veranstaltete Tellersammlung brachte 5 ℳ 20 ₰ ein.

Im gemütlichen Teile der Versammlung griff man zum homöopathischen Liederbuche, froh und hell erklangen die Weisen durch den Saal und mit dem Versprechen auf „Einigkeit und Treue“ im Verband schied man auf ein „frohes Wiedersehen“!
Der Verbandsschriftführer: Hans Stäuble.

Homöop. Verein Heidenheim a. Br. Der dem Brudervereín Heubach schon länger zugedachte Besuch wurde am Sonntag den 27. Juni ausgeführt. 26 Personen, rüstige Wanderer, hatten sich schon früh um 4 Uhr aufgemacht, um über Zang, Irrmannsweiler und Lauterburg, durch die prächtigen Buchenwälder des Aalbuch, den Rosenstein zu erreichen, wo sie gegen 11 Uhr mit den übrigen Teilnehmern des Ausflugs zusammentrafen, die es vorgezogen hatten, bis Mögglingen die Bahn zu benützen. Unter der kundigen Führung Heubacher Freunde besichtigte man den Berg, erfreute sich an dem herrlichen Blick von seiner Höhe und stieg dann ins Tal nach Heubach ab. Nach dem im Hotel Rosenstein eingenommenen Mittagessen versammelten sich gegen 3 Uhr die Mitglieder des Heubacher Vereins um die Heidenheimer Gäste, um mit ihnen einige heitere und genußreiche Stunden zu verbringen. Vorstand Leibig-Heubach begrüßte mit herzlichen Worten die Gäste, in deren Namen Vorstand Mohn dankte. Hierauf sprach Schäberle-Heidenheim über die unterwegs gesammelten Pflanzen (Arnica, Euphorbia, Sambucus niger, Equisetum arvense, Hypericum u. a. m.), was sehr beifällig aufgenommen wurde. Der Liederkranz Heubach trug durch einige hübsche Lieder ebenfalls zur Verschönerung des Zusammenseins bei. In einer Schlußansprache drückte Vorstand Mohn den Heubacher Freunden den Dank der Heidenheimer für die herzliche Aufnahme aus und verband damit die besten Wünsche für die gebeihliche Entwicklung der Homöopathie im allgemeinen und des Heubacher Vereins im besonderen. Die genußreiche, anregende Zusammenkunft der beiden Vereine wird allen Teilnehmern lange in angenehmster Erinnerung bleiben und in beiden Orten zur Belebung der Vereinsarbeit beitragen.

Literarisches.

The Lesser Writings of C. M. F. von Bönninghausen. (Kleine Schriften Bönninghausens.) Zusammengestellt von Dr. med. Th. L. Bradford in Philadelphia. Verlag von Boericke & Tafel, Philadelphia.

Aus Anlaß von Hahnemanns goldenem Doktorjubiläum sammelte Dr. Stapf, der damalige Herausgeber des homöopathischen Archivs, alle wichtigen Aufsätze und kleineren Arbeiten Hahnemanns, um sie unter dem Titel „Kleine medizinische Schriften von Samuel Hahnemann" als zweibändiges Werk erscheinen zu lassen. Jeder Anhänger der Homöopathie weiß dieses hochinteressante Sammelwerk zu schätzen, dessen kostbarer Inhalt wohl zu einem großen Teil inzwischen verloren gegangen wäre. —

Ein ähnlicher Gedanke muß Dr. Bradford vorgeschwebt haben, als er damit begann, die verschiedenen Abhandlungen von Bönninghausen zu sammeln, um sie in englischer Uebersetzung in Buchform erscheinen zu lassen. Obwohl von Bönninghausen nicht Arzt, sondern Regierungsbeamter war, so hat er doch für die Homöopathie, ihre Entwicklung und Verbreitung ganz Außerordentliches geleistet. Hahnemann selbst stand in einem nahen freundschaftlichen Verhältnis zu ihm und was Bönninghausen schrieb, wurde vom Begründer der Homöopathie als außerordentlich wertvoll eingeschätzt. — Wenn auch manche in der vorliegenden Sammlung aufgenommenen Abhandlungen heute nur noch ein historisches Interesse für uns haben dürften, so sind doch soviele interessante und lehrreiche Aufsätze darin enthalten, daß man allen Grund hat, dem Verfasser für seine mühevolle Arbeit dankbar zu sein. Die Uebersetzung der einzelnen Aufsätze ins Englische besorgte Professor L. H. Tafel; wer den ursprünglichen Text mit der Uebersetzung vergleicht, wird zugeben müssen, daß dies in geradezu meisterhafter Weise geschehen ist.

So sind die Anhänger der Homöopathie Amerikas und Englands wieder einmal im Besitze eines trefflichen und bequemen Sammelwerkes in ihrer Muttersprache, während wir uns bemühen müssen, die zahlreichen Journale durchzusuchen, in denen Bönninghausens Arbeiten zerstreut liegen, wenn wir einen Einblick in die vielfache literarische Tätigkeit und die teilweise sehr wertvollen kleineren Abhandlungen von Bönninghausens gewinnen wollen. R. H.

o o o

Homoeopathic Therapeutics. Von Dr. med. Samuel Lilienthal. Vierte Auflage. Verlag von Boericke & Tafel in Philadelphia.

Unter den Männern, die für die Entwicklung der Homöopathie in Amerika von besonderer Bedeutung waren, finden wir eine Reihe Deutscher, wie Hering, Dettweiler, Hemppel, Raue, Wesselhöft, Lippe usw., die in der Mehrzahl ihre ärztliche Ausbildung an deutschen Universitäten erworben hatten. Zu diesen Bannerträgern gehört auch Samuel Lilienthal. Er wurde am 5. November 1815 in München geboren und blieb seiner Vaterstadt treu, bis zur Beendigung seiner ärztlichen Ausbildung an der dortigen Universität. Im Herbst 1839 wanderte er nach Amerika aus. Daselbst wurde er 8 Jahre später durch Zufall mit der Homöopathie bekannt, deren eifrigem Studium er sich von diesem Zeitpunkt an hingab. Mehr als 30 Jahre war er als vielgesuchter homöopathischer Arzt und Professor der klinischen Medizin am Homöopathischen College in New York tätig. Neben seiner ärztlichen Praxis entfaltete er eine

umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit, die seinen Namen in der ganzen homöopathischen Welt bekannt gemacht hat. Sein bedeutendstes Werk, das in der homöopathischen Literatur für alle Zeiten mit an erster Stelle stehen dürfte, erschien kurz vor seinem im Jahre 1891 erfolgten Tod in dritter Auflage.

Das Werk, das in der Bibliothek eines homöopathischen Arztes in Amerika wohl kaum fehlen dürfte, umfaßt die rein homöopathische Behandlung sämtlicher Krankheiten und stellt eines der bedeutendsten Sammelwerke dar, die je über homöopathische Therapie veröffentlicht wurden. In alphabetischer Anordnung sind die einzelnen Krankheiten abgehandelt, und zwar nur ihre Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen. Trotzdem sich der Verfasser bemühte, die Mittel so kurz als möglich zu charakterisieren, umfaßt die fleißige Arbeit mehr als 1000 Seiten. Die Bedeutung, die dem gediegenen Werk von seiten der homöopathischen Aerzte beigelegt wurde, erhellt wohl am besten daraus, daß, da die drei ersten Auflagen völlig vergriffen waren, die Verlagsbuchhandlung Boericke & Tafel im Jahre 1907 sich veranlaßt sah, das Werk neu aufzulegen, ohne indes irgendwelche Textänderungen vorzunehmen. Damit hat sich die genannte Firma ein großes Verdienst um die Homöopathie erworben.

Der beschäftigte Praktiker, der Lilienthals Homoeopathic Therapeutics in der Sprechstunde als schnell orientierendes Nachschlagewerk zu benützen gewohnt ist, wird es sicherlich nicht mehr vermissen wollen. R. H.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 9. | Stuttgart. September 1909. | 34. Jahrgang.

Die Entwicklung der medizinischen Grundanschauungen im letzten Jahrhundert.

Vortrag, gehalten bei der Generalversammlung des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" von Dr. med. A. Stiegele, homöopathischem Arzt in Stuttgart.

Das Charakteristische unserer Zeit liegt nicht nur in der Aufstellung neuer Probleme, sondern wesentlich auch in der Art der Behandlung derselben. Werfen Sie nur einen Blick in die Tagesblätter, so sehen Sie, in wie breit angelegter Form (in Vorträgen, Demonstrationen, auch Vereinstätigkeit) die Allgemeinheit zur aktiven und passiven Mitarbeit herangezogen wird.

Naturgemäß sind es in erster Linie religiöse Fragen, oder solche philosophisch-ethischen Inhalts, für die sich jetzt Lebens- und Gesellschaftskreise interessieren, welche vor Jahrzehnten noch solch abstrakten Theoremen kühl bis ans Herz gegenübergestanden hatten. — Also eine sehr begrüßenswerte Vertiefung des geistigen Lebens können wir beobachten und diese Vertiefung erstreckt sich allgemach auch auf Fragen der naturwissenschaftlichen und medizinischen Erkenntnis.

Hier in Stuttgart hat der Verein vom Roten Kreuz in seinen populärmedizinischen Wintervorträgen schöne Arbeit geleistet. Der letzte Vortrag der Serie dieses Winters mußte leider ausfallen. Professor Metchnikoff, der Schüler Pasteurs, sollte über „Medizin und Weltanschauung" sprechen. Wie schade, daß wir ihn nicht gehört haben! Denn es wäre durch diesen Vortrag wohl endlich einmal in das öffentliche Bewußtsein getreten, daß die Medizin nicht allein im Rahmen technischer Vorgänge (Untersuchungen, Verordnungen, Operationen) ihr Wesen offenbart und erschöpft, sondern daß

ihre Zugehörigkeit zu den reinen Geisteswissenschaften wohl zeitweilig verkannt, aber nie bestritten werden kann. Diese Bestrebungen, den philosophischen Grundlagen der naturwissenschaftlichen Disziplinen nachzugehen, sind ja nicht ganz neu. Den bedeutendsten Schritt hiezu hat der Physiker Prof. Ostwald in Leipzig in seinen Arbeiten über „die Philosophie der Naturwissenschaften" getan.

Die entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise, die bei diesen Studien ein wesentliches Erfordernis ist, welche alles Seiende in seine Uranfänge zurückverfolgt, welche den Widerstreit der im Lauf der Jahrhunderte auf- und abschwankenden Meinungen an sich vorüberziehen läßt, — diese entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise ist am besten geeignet, verworrene Auffassungen zu klären und zu erweisen, daß die allgemeine, menschliche Erkenntnis in ihren einfachsten Formen die Mutter nunmehr verwickeltster Probleme ist. Auch für die Medizin ist es lehrreich, zu sehen, wie einfache Gedankenreihen durch ihre Entwicklung sich hindurchziehen und in den heutigen, kompliziertesten Forschungsgebieten sich wieder erkennen lassen. Und so habe ich mir für heute abend vorgenommen, über die Entwicklung der medizinischen Grundanschauungen im letzten Jahrhundert einige Gedanken auszusprechen.

Das 19. Jahrhundert war in seiner ersten Hälfte von der sogenannten Humoralpathologie beherrscht, d. h. von der Lehre, daß alle Krankheiten und Krankheitserscheinungen auf die Wirkung fehlerhafter Säftemischung zurückzuführen seien. Die Behandlungsmethoden für die verschiedenen Krankheiten waren daher unschwer zu finden. Der selbstverständliche Weg, die Krankheiten zu heilen, mußte also in der Ausscheidung dieser schlechten Säfte bestehen. Es kam zur Entwicklung der sogenannten Vomier- und Laxier-Therapie, sowie zu ausgedehntester Anwendung des Aderlassens, um den Körper mit Brech- und Abführmittel, sowie durch Entziehung verdorbenen Blutes von den schlechten Säften zu entlasten. Zu ermessen, wieviele Menschenleben das Opfer der damaligen Heilkunde wurden, dafür fehlen uns glücklicherweise die Zahlen. Goethe hat sie in seinem „Faust" jedenfalls nicht niedrig eingeschätzt:

> Hier war die Arzenei, die Patienten starben
> Und niemand fragte, wer genas?
> So haben wir mit höllischen Latwergen
> In diesen Tälern, diesen Bergen
> Weit schlimmer als die Pest gehaust.

Am Ausgang des 18. Jahrhunderts, als die Lehre von den verdorbenen Säften das ganze medizinische Denken beherrschte, trat Hahnemann mit seiner neuen Heilmethode in die Oeffentlichkeit.

In seinen theoretischen Grundlagen vom Wesen der Krankheit wurzelt er in der Humoralpathologie, aber er wendet sich in der Therapie, also in der Lehre, diese Wirkungen verdorbener Säfte im menschlichen Körper zu heilen, schroff ab von der rohen Gewalttätigkeit seiner Zunftgenossen. Er sucht das Heil nicht in einer brüsken Anpeitschung der Darmtätigkeit, durch die anstatt der Ausstoßung der schlechten Säfte meistens eine große Schwächung des Organismus erreicht wurde, und auch nicht in der unsinnigen Blutentziehung, gegen welche er mit aller Macht ankämpfte. Er suchte die Krankheit in ihren Ursachen zu bezwingen; er setzte den krankmachenden



Ursachen mit ihrer Säfteverderbnis durch Einbringen kleinster Arzneireize in den Körper — der Ursache ähnlich wirkende Stoffe entgegen, wodurch der krankmachende Stoff sozusagen übertrumpft und in seiner schädigenden Wirkung aufgehoben wird.

Wir können es daher wohl verstehen, daß diese Lehre, neben großen Anfechtungen, auch einen gewaltigen Enthusiasmus hervorrief und die Homöopathie in Deutschland zu einer Entwicklung brachte, die seither nie mehr erreicht worden ist. Wurde doch durch Hahnemann ein Gedanke zu tätigem Leben erweckt, der längst schon im medizinischen Denken geschlummert hatte, daß nicht das Maß der Arznei das Ausschlaggebende in der Wirkung sei, sondern die Qualität, das Wie.

So kam es denn, daß es auf verschiedenen deutschen Hochschulen homöopathische und homöopathisierende Dozenten gab, und daß die Zahl der homöopathischen Aerzte im Verhältnis zu heute eine sehr bedeutende war, zählte doch Wien deren nicht weniger als 40. In der Mitte des vergangenen Säkulums kam der Umschlag. — Rudolf Virchow trat mit seiner Zellularpathologie hervor, d. h. mit der Lehre, daß sich alles Leben, das gesunde wie das kranke, an die Zellen binde, aus denen sich die einzelnen Organe zusammensetzen.

Alle Krankheiten nehmen nach Virchow ihren Ausgang von Störungen des Zellenlebens. Naturgemäß mußte diese Feststellung auch der bisherigen Anschauung, welche in der Therapie gültig war, den Todesstoß versetzen. Was hatten die Brech- und Abführmittel für einen Sinn, wie nutzlos war doch im besten Fall der Aderlaß, wenn er die kranken Zellen, die vielleicht einem, diesen Ausfuhrwegen entfernt liegenden Organ angehörten, nicht beeinflussen konnte. Die kranke Zelle selbst in Angriff zu nehmen, müßte doch das richtige sein, und aus dieser Erkenntnis heraus setzte eine nach Umfang ungeheure Entwicklung der medizinischen Wissenschaft ein. Nur auf der Grundlage der Virchow'schen Zellularpathologie konnte sich die Chirurgie bis zur heutigen Höhe entwickeln. Kranke Säfte lassen sich nicht herausschneiden, aber kranken Zellenkomplexen, die in den Organen lagern, kann man mit dem Messer auf den Leib rücken. Und so vertiefte sich immer mehr das Studium von den Körperorganen und ihren erkrankten zelligen Elementen; und so bildeten sich die einzelnen Spezialitäten in der Therapie heraus. Die einen wandten ihre Aufmerksamkeit den Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane zu, die andern den krankhaften Veränderungen des Gehörorgans, der Augen, der Nerven usw. Und überall breitet sich die Tendenz aus, die als krankhafte Gebilde erkannten Veränderungen mit dem Messer zu entfernen. Die Schulmedizin ist daher immer mehr chirurgisch geworden. Diese Entwicklung der Dinge läßt sich am besten am Problem der Tuberkulose und des Krebses beobachten. Tuberkulöse Lymphdrüsenschwellungen werden herausgeschnitten, tuberkulöse Knochenerkrankungen mit Meißel und scharfem Löffel behandelt, und daß für den Krebs als Alleinheilmittel das Messer gilt, ist Ihnen allen ja zur Genüge bekannt.

Und so geht es durchweg in den verschiedenen Spezialdisziplinen. Aus Ihrer eigenen Erfahrung heraus in Ihren Bekanntenkreisen wissen Sie als täglich sich erneuernde Tatsache, wie mit Messer, Glühdraht, Meißel an den verschiedenen Organen des menschlichen Körpers gearbeitet wird, um die

erkrankten Zellenkomplexe, die man als tiefste Ursache des Leidens ansieht, zu zerstören und das Leiden damit zu heben. Die Zellularpathologie erschöpft sich damit bis in ihre weitesten Konsequenzen.

Kann es uns da wundernehmen, daß gegenüber einer solchen Aenderung der medizinischen Grundanschauungen die Homöopathie in dem übermächtigen Kampf verkümmern mußte. Die Homöopathie, die nicht mit der dem Laien oft so imponierenden Energie des Messers arbeitet, die Homöopathie, deren Wirken ein lautloses ist, ein langsames Ringen der Arznei mit den im Innern des Körpers sich abspielenden Krankheitsprozessen, — sie war ja im Zeichen der jetzt so verachteten und bespöttelten Humoralpathologie geboren, — verdient sie wohl eine bessere Charakterisierung als der Boden, dem sie entwachsen? Und mehr denn je fiel Schimpf und Spott auf diejenigen, die es wagten, Krankheitszustände, wie die oben beschriebenen, mit innerlichen Mitteln zu behandeln. »Ubi pus ibi evacua!« lautet die Vorschrift; wo Eiter sitzt, da mach auf; wo du einen Krankheitsherd vermutest, dort fasse mit deinen Instrumenten zu! Die lokale Therapie beherrscht das Feld.

Aber wie merkwürdig! Immer öfter zeigt sich, daß statt der herausgeschnittenen Lymphdrüsen neue, mit verdoppelter Wachstumsenergie hervortreiben. Wie sonderbar! Hat man ein tuberkulöses Handgelenk abgesetzt, so zeigt sich oft die gleiche Anschwellung an Gelenken des andern Armes; geht man dort energisch vor, so schwillt nach einigen Wochen ein Gelenk oder Knochen der Beine an. Nicht anders beim Krebs. Hat man so frühzeitig wie nur möglich eine krebskranke Brust herausgeschnitten und alles, was nur krankhaft verändert sein könnte, mit peinlichster Sorgfalt mitentfernt, so kommt oft nach wenigen Wochen eine neue, krebsartige Wucherung in der Narbe zum Vorschein, oder es bilden sich in der andern Brust verdächtige Schwellungen. Diese Erscheinungen passen sich doch nicht ein in das Gefüge der Zellularpathologie. Wenn alles Krankhafte entfernt ist und der Chirurg, um jede krankhaft veränderte Zelle mitzunehmen, im gesunden Gewebe operiert hat, wie die technische Vorschrift lautet, dürfen nach zellularpathologischer Theorie diese Rückfälle nicht mehr vorkommen.

Die Chirurgen sagen freilich, es habe eben eine Verschleppung von Krebskeimen in benachbarte Drüsen stattgefunden und von diesen aus erfolge die Neubildung der Geschwulst. Wie kann das aber möglich sein, wenn man alles, was Lymphdrüsen heißt, bei der ersten Operation mitnimmt, wenn man wie bei der Operation des Brustkrebses gleich die so drüsenreiche Achselhöhle „ausräumt", wie der schöne Ausdruck lautet. Dem widerspricht auch die Tatsache, daß gerade die in den frühesten Stadien der Erkrankung operierten Fälle oft am schnellsten rückfällig werden.

Vor der gleichen Unfaßlichkeit stehen wir bei der operativen Behandlung der Knochen- und Drüsen-Tuberkulose. Ich habe einen Mann gesehen, dem im Lauf der Jahre ein Gelenk ums andere, ein Glied nach dem andern abgesetzt wurden, so daß diese Persönlichkeit schließlich gerade noch aus Kopf und Rumpf bestand. Beweisen solche Fälle nicht aufs schlagendste, wie irrig es ist, die rein lokale Behandlung als die rationelle anzupreisen?

Wir sehen, hier klafft in dem zellularpathologischen Bau Virchows ein tiefer Riß. Mit zwingender Gewalt werden wir wieder auf die humoralpathologische Anschauung, daß auch in den Körpersäften die Träger der

Krankheit zu suchen und zu finden seien, hingewiesen. Alle Gelehrsamkeit der Welt und alle geschraubten Theorien der Wissenschaft konnten diese Wahrheit, die der einfache, gesunde Menschenverstand als Erfahrungstatsache seit Jahrtausenden empfunden hatte, nicht für immer unterdrücken. Und so sehen wir noch mitten in der Hochflut der zellularpathologischen Forschungen Virchows und seiner Schüler eine geistige Bewegung hochkommen, die das Antlitz der medizinischen Wissenschaft in den letzten vier Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts gewaltig verändern sollte. (Fortsetzung folgt.)

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Das Zink, **Zincum**, hat viel Aehnlichkeit mit Alumina und Plumbum, z. B. im Gebiet des Darmkanals das Gefühl der Zusammenschnürung. Ferner hat es enge Beziehungen zum Nervensystem. Die Reflexerregbarkeit wird zunächst vermehrt, dann kommt eine Art reizbarer Schwäche wie die von Arsenik, und schließlich treten Lähmungen und Kollapszustände ein. Der Geisteszustand, für den das Zink paßt, ist wie bei den meisten Metallen eine Melancholie mit neurasthenischen Erscheinungen, hysterischen Anwandlungen und reizbarem Wesen. Große Schläfrigkeit am Tage, Dösigkeit, vieles Gähnen. Bei aller Hinfälligkeit zappelige Unruhe in den Gliedern, besonders in den Beinen. Auch der Nachtschlaf ist unruhig, mit vielem Rucken und Zucken; bald da bald dort zuckt ein Muskel oder einzelnes Muskelbündel. Vergeßlichkeit; Erschwerung und Verlangsamung des Begreifens, so daß der Kranke die an ihn gerichteten Fragen gedankenlos oder ratlos repetiert, ehe oder gar ohne daß er antwortet. Kopfschmerz mit Sehschwäche. Störungen der Blutverteilung, namentlich Bläße, seltener bläuliche Verfärbung des Gesichts und der Hände. Alle Beschwerden verschlimmern sich heftig nach Wein.

Das Zink hat einen recht weiten Bereich. Früher wurde es seiner beruhigenden Eigenschaften wegen das „mineralische Opium" genannt und reichlich und oft verordnet, während es heutzutage bloß noch äußerlich zu Augentropfen, Salben, Pasten und Streupulvern gut genug ist. — Wie Argentum, Plumbum und Alumina ist das Zink ein wichtiges Mittel bei Rückenmarksleiden und dem Aehnlichkeitsgesetz entsprechend bei andern Leiden, wenn sie ähnliche Symptome darbieten. Alsdann wird es bei mancherlei Krämpfen angewendet; am häufigsten aber braucht man es gegen das Heer der neurasthenischen Beschwerden, wo es seine Hilfe nicht versagen wird, wenn die oben angeführten speziellen Anzeichen vorhanden sind.

Wir verordnen entweder die Verreibungen des metallischen Zinks, oder aber Zinksalze: Zincum aceticum, bromatum, cyanatum, häufiger Zincum picrinicum, valerianicum und das Phosphid Zincum phosphoratum. Alle diese Präparate werden gewöhnlich in niedern Verreibungen, 3.—6. Dez.-Potenz, gebraucht.

Außer diesen Anzeigen besitzt das Zink noch eine andere wichtige therapeutische Kraft, auf die wir weiter unten in anderem Zusammenhang zurückkommen werden.

Jodum hat bei Geistesstörungen einen engen, aber gut gekennzeichneten Bereich. Es ist ein Mittel, an das bei zunehmender Abmagerung nächst

Arsenik immer zu denken ist. Es hat Hinfälligkeit und Abmagerung sowohl bei Appetitlosigkeit als bei gutem Appetit. Das Gemüt ist ruhelos, voll von Befürchtungen, aufgeregt; fixe Ideen einerseits wie auch plötzliche Impulse andererseits gewinnen Herrschaft über den Kranken. Es kann zu schweren Melancholien mit Angstanfällen und Selbstmordtrieb kommen. (Vergl. darüber den Artikel im Jahrgang 1908 der „Homöopathischen Monatsblätter".)

Dr. Clarke berichtet aus seiner Praxis folgenden Fall: Eine junge Frau hatte eine schwere Gemütserschütterung durchgemacht und darauf allen Appetit und allen Lebensmut verloren. Sie hatte sich in Kopf gesetzt, Hungers zu sterben, und war schon hochgradig abgemagert. Jod 3. Dezimal-Verdünnung, fünf Tropfen in Wasser 1/2 Stunde vor den Mahlzeiten, rief die Eßlust mit solcher Macht zurück, daß die Kranke einfach essen mußte, und so war Körper und Geist in kurzer Zeit wieder gesund.

Das Jod regt die absorbierenden Kräfte des Körpers mächtig an. Deshalb wird es bekanntlich äußerlich, als Jod-Tinktur, fast bei allen Exsudaten (Ausschwitzungen mit Schwellung) angewandt. Auch wir geben das Jod zu diesem Zweck recht oft, aber innerlich, und zwar vor allem bei syphilitischen und arteriosklerotischen Erkrankungen, zumal es in der Prüfung eine ganze Reihe von Symptomen verursacht, die wir bei diesen beiden wiederfinden. Wie schon früher gesagt, wenden wir dabei gerne die Verbindungen mit Metallen an, Aurum jodatum, Plumbum jodatum, Kalium und Natrium jodatum.

Baryta carbonica wird bekanntlich viel gebraucht bei den skrofulösen Beschwerden der Kinder, namentlich wenn sie körperlich und geistig etwas zurückgeblieben sind; ferner bei den akuten und chronischen Mandelanschwellungen. Es hat aber noch eine andere Gruppe von Wirkungslinien, die es beim Altern der Organe angezeigt macht, bei den Degenerationen der Gewebe und den mannigfachen daraus folgenden Lähmungen und Nachlässen ihrer Verrichtungen. Gedächtnis, Urteil und Selbstvertrauen werden unsicher; die Verdauung schwach, der Stuhlgang träge; die Vorsteherdrüse ist vergrößert, die Harnentleerung erschwert, die Potenz zunichte. Schlaffe Lungenkatarrhe älterer Leute. Eine Reihe von Symptomen weist wiederum auf die Arteriosklerose, insbesondere auf die Hirnsklerose, Koronarsklerose und das Aneurysma der Aorta.

Mit Baryta carbonica werden wir in passenden Fällen versuchen, den mit oder vor dem Altersblödsinn sich einstellenden, der Melancholie ähnlichen Verstimmungen entgegenzuwirken und womöglich den Alterungsprozeß aufzuhalten.

Auch die Magnesiasalze sind wichtige Nervenmittel. Vom Magnesium, so unentbehrlich es für das Nervenleben ist, finden sich zwar in 1000 g frischer Hirnmasse nur 0,36 g; allein dieser ganze Betrag ist fast ausschließlich in der grauen Substanz aufgehäuft, während die weiße Substanz nur Spuren birgt.

Magnesia carbonica wird gerühmt als ausgezeichnetes Mittel gegen nervöse Reizbarkeit und Schlaflosigkeit namentlich bei Frauen, die durch ungewöhnliche Beanspruchungen „in den Nerven völlig herabgekommen" sind. Eine ganz ähnliche Anzeige haben wir früher für Kali carbonicum und Kali bromatum kennen gelernt, doch unterscheiden sich diese Mittel

ganz erheblich in ihren sonstigen Beziehungen. Sichere Erfolge werden wir von Magnesia carbonica bei derartigen Patientinnen haben, wenn sie außerdem noch über heftige Neuralgien, schlimmer des Nachts, und über eine ganz außerordentliche Empfindlichkeit gegen Zug und kalte Winde klagen.

Magnesia muriatica hat (neben ihren zahlreichen heftigen Verdauungs- und Unterleibsbeschwerden) viele hysterische Züge: Krämpfe, Ohnmachten, Globusempfindung (wie wenn eine Kugel heraufstiege), allgemeine Ueberempfindlichkeit. Kopfschmerzen, gebessert durch festen Druck. Herzklopfen, auffallenderweise schlimmer bei ruhigem Sitzen und besser beim Umhergehen. — Sind bei Hysterischen die (anderwärts nachzulesenden) schweren körperlichen Störungen der Magnesia muriatica vorhanden, so wird man mit unserem Mittel manchmal schöne Erfolge erzielen können.

Magnesia phosphorica, eines der Schüßler'schen Gewebemittel, hat ähnliche Anzeigen wie Magnesia carbonica.

Calcarea carbonica ist ein Mittel, das bei den verschiedenartigen Störungen der ganzen Wachstums- und Entwicklungsperiode dem Arzt unschätzbare Dienste leisten kann, wenn er es zu handhaben versteht. Es hat eine ganze Anzahl von Gemütsveränderungen hervorgebracht, deren Grundzug Sinken der Energie und ein apathischer, manchmal melancholischer Zustand ist mit verminderter geistiger und körperlicher Leistungsfähigkeit. Vergeßlichkeit, Zerstreutheit, Unbesinnlichkeit. Der Kranke verwechselt Worte. Er fürchtet, die Sinne zu verlieren, angesteckt zu werden; er weint über Kleinigkeiten, kommt aus dem Weinen gar nicht hinaus. Er ist leicht verletzt, empfindlich. Sogar Sinnestäuschungen kommen vor; wenn er die Augen schließt, sieht er Ratten, Mäuse, Feuer (was zur Anwendung des Mittels im Trinkerdelirium geführt hat). Auch Anfälle und Konvulsionen ähnlich den epileptischen — samt der Aura — soll Calcarea carbonica hervorgebracht haben.

Der Kopf ist dumm und voll, schwitzt bekanntlich leicht, am meisten an der Haargrenze. Tiefgreifende Störungen in der Blutbeschaffenheit und in der Blutverteilung werden vom Kalk verursacht. Scharfe Ausflüsse, Blutungen und andere Unordnungen der Geschlechtsorgane, der männlichen sowie der weiblichen, übermäßige Schweiße, langdauernde Katarrhe schwächen den Organismus.

Nach dem ganzen Bild der Calcarea-Wirkung ist unser Mittel bei der periodischen Melancholie wohl nie angezeigt, ebensowenig bei der Altersmelancholie, um so häufiger aber bei den „Wachsenden", nämlich gegen die „initialen", d. h. einleitenden hypochondrischen Zustände der Jugendlichen, hinter denen, wie schon früher betont worden ist, stets die Gefahr einer schweren Zerrüttung und Verödung des Geisteslebens lauert. Ferner hat die Calcarea sich tausendfach hilfreich erwiesen gegen die Schlaflosigkeit, Nervenschwäche und chronische Depression infolge von lange getragenen körperlichen Leiden, z. B. infolge von chronischen Blutverlusten oder von Jugendsünden.

Bei keinem andern Mittel mehr als bei Calcarea carbonica ist indessen der Rat aller erfahrenen Homöopathen zu beherzigen, sich in der Mittelwahl weniger nach der Krankheit zu richten als nach dem Gesamtzustand des Kranken (»prescribe for the patient, not for the disease« lautet wieder und wieder die Mahnung der großen eng-

lischen und amerikanischen Kollegen). So werden uns oft die partiellen Schweiße, die Empfindlichkeit gegen Zugwind, die Unregelmäßigkeit der Ausscheidungen, die geschwellten Drüsen, die allgemeinen Ernährungsstörungen, die plumpen Züge, die Verschlimmerung durch Anstrengung, durch kalte Luft und kaltes Wasser, auf Calcarea carbonica leiten, wo uns das Leiden selber, wie z. B. bei Epilepsie, nur ungenügende Fingerzeige zur Mittelwahl gibt. Vom Kalk brauchen wir alle Gaben, vom Kalkwasser und der 1. Verreibung bis zur 200. Potenz.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. med. Mattes-Ravensburg †.

Einer der bekanntesten der süddeutschen homöopathischen Aerzte, der auch als Mitarbeiter unserer Zeitschrift dem Leserkreis der „Homöopathischen Monatsblätter“ nahestand, Dr. med. Martin Mattes aus Ravensburg, ist am Sonntag den 1. August im Alter von 55 Jahren an den Folgen eines Unglücksfalles gestorben. Am Morgen des für ihn so verhängnisvollen Tages hatte er in Begleitung seiner 22jährigen Tochter und eines 10 Jahre alten Söhnchens einen Erholungsurlaub angetreten. Von Dornbirn aus wollte die kleine Gesellschaft die Rappenlochschlucht besuchen. Etwa in der Mitte der Schlucht, am sogenannten Alploch angelangt, scheint sich plötzlich der felsige Boden losgelöst zu haben und Dr. Mattes stürzte in die Tiefe der wildschäumenden Aach hinab, wo er bewußtlos liegen blieb. Die Tochter, die ihrem Vater zu Hilfe eilen wollte, stürzte ebenfalls in die Tiefe, konnte sich jedoch an einem Felsstück anklammern und kam, außer einigen Verletzungen, mit dem Schrecken davon, während das Söhnchen völlig unversehrt blieb. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte leider nur noch den durch einen Schädelbruch eingetretenen Tod des Verunglückten konstatieren.



Dr. med. Mattes-Ravensburg.

Dr. Mattes wurde am 2. Januar 1854 in Böttingen OA. Spaichingen geboren. Nachdem er das Gymnasium absolviert und die Reifeprüfung bestanden hatte, bezog er vom Jahre 1874—1880 die Universität. Nach seiner ärztlichen Approbation ließ er sich in Wehingen OA. Spaichingen nieder, wo er 1½ Jahre lang die Stelle eines Distriktsarztes inne hatte. Später kam er als Oberamtswundarzt nach Horb und im Neujahr 1884 ließ er sich als

homöopathischer Arzt in Ravensburg nieder. Sein Uebertritt zur Homöopathie erfolgte im Jahre 1881/1882. Damals herrschte in Wehingen eine heftige Diphtherieepidemie, bei der er durch die homöopathischen Aerzte Professor Rapp, der damals als Oberamtsarzt in Rottweil praktizierte, und Oberamtsarzt Dr. Sigmund in Spaichingen zu Versuchen mit homöopathischen Arzneien aufgemuntert wurde. Die Erfolge veranlaßten ihn zum emsigen Studium der Homöopathie und Dr. Mattes wurde bald einer der erfahrensten und gesuchtesten homöopathischen Aerzte des Oberlandes. Wie sehr beliebt er als Arzt gewesen ist, ging am besten aus der Beerdigung hervor, von der die „Ravensburger Zeitung“ berichtet, daß Ravensburg wohl noch nie ein so großes Leichenbegängnis gesehen habe.

Auch literarisch ist der Verstorbene tätig gewesen, soweit es ihm seine ausgedehnte Praxis gestattete. Die früheren Jahrgänge der „Homöopathischen Monatsblätter“ enthalten zahlreiche Aufsätze aus seiner Feder. In den letzten Jahren konnte er sich an der Mitarbeit leider nicht mehr beteiligen, da er von Berlin den Auftrag erhalten hatte, eine Abhandlung über Magen- und Darmkrankheiten, sowie den Abschnitt über Geisteskrankheiten für das jetzt im Erscheinen begriffene „Handbuch der homöopathischen Heillehre“ zu verfassen.

Der tragische Tod des Dr. Mattes bedeutet einen schweren Verlust für die Homöopathie. Was aber die Tragik des Falles und die Teilnahme noch vermehrt, das ist der große Familienkreis, dem der Verunglückte entrissen wurde: Dr. Mattes hinterläßt eine Witwe und 10 Kinder. R. H.

Einige Fälle von Ischias (Hüftweh).

Aus einem Vortrag des Herrn Sanitätsrats Dr. Lorenz-Stuttgart.

1. Eine in den Wechseljahren stehende Frau erkrankt ohne nachweisbare Ursache an linksseitiger Ischias. Die Schmerzen treten besonders nachts in heftigen Anfällen auf; dabei bestand Schwächegefühl, Frösteln. Rhus 6., Sulphur 30., Colocynthis 6. waren ohne Erfolg geblieben. Mit Rücksicht darauf, daß die Kranke früher an heftigen Migräneanfällen bei der Periode gelitten hatte und auch jetzt noch sehr empfindlich auf geistige Getränke reagierte, gab ich nun Sepia 6. fünf Tropfen in einem Glas Wasser, davon zweistündlich einen Schluck. Darauf trat heftige Steigerung der Schmerzen ein, der aber dann dauernde Besserung und Heilung folgte.

2. Eine Dame, 45 Jahre alt, klagte über Schmerzen im linken Bein, von der Hüfte bis zur Ferse ziehend, mit Pelzigsein, Verschlimmerung nach längerem Sitzen und nachts im Bett. Sie war mäßig gut genährt, etwas blaß von Farbe, neigte zu Stuhlverstopfung und hatte an den Beinen eine Erweiterung der feineren Venenverzweigungen. Rhus 6. und Sulphur 6. hatten keine deutliche Wirkung geäußert. Nach Graphit 6. trat die Periode schon nach 14 Tagen wieder ein und die Schmerzen ließen merklich nach, um aber nach einigen Wochen wieder zuzunehmen. Namentlich nachts im Bett waren die Schmerzen unerträglich, so daß die Kranke aufstehen und herumgehen mußte. Sulphur 30. brachte rasche Besserung und Heilung.

3. Ein 30jähriger, kräftig gebauter Mann mit etwas schwammigem Aussehen leidet seit einem Jahr an rechtsseitiger Ischias, die er sich durch Schlafen bei offenem Fenster angeblich zugezogen hatte. Verschlimmerung nachts, während bei Tag der Zustand erträglich ist, so daß der Kranke kleinere Strecken gehen

kann. Liquor ferri sesquichlorati hatte keine Wirkung; auf Rhus 6. ließen die Schmerzen nach, kehrten aber bald wieder, wahrscheinlich infolge Erkältung der Füße. Jetzt schien Rhus nichts mehr zu nützen, die Schmerzen waren so heftig, daß die geringste Bewegung dadurch unmöglich gemacht wurde. Bryonia 6. brachte rasche Besserung. Vier Wochen später zeigten sich leichte Schmerzen in der linken Hüfte, angeblich gerade in der gleichen Weise, wie früher die Krankheit auf der rechten Seite begonnen hatte. Sulphur 30. brachte hier rasche und dauernde Heilung.

4. Ein schwächlich gebauter, zu Katarrhen neigender Beamter, 40 Jahre alt, erkrankte nach Erhitzung des Körpers infolge körperlicher Anstrengung und nachfolgender Abkühlung an Schmerzen im linken Bein, nachts sich steigernd. Trotz Rhus 6. und Sulphur 30. steigerten sich die Schmerzen von Tag zu Tag immer mehr, so daß der Kranke mit dem kranken Bein nicht die geringste Bewegung ausführen konnte. Bryonia 6. schien die Schmerzen etwas zu beschwichtigen, aber die Wirkung war nur eine vorübergehende. Das wegen der großen Aufregung, dem Angstgefühl und der hochgradigen Schwäche gereichte Arsenicum 6. schien den Zustand eher noch zu verschlimmern und auch Arsenicum 30. hatte keine durchschlagende Wirkung. Nun gab ich mit Rücksicht auf die Entstehung des Leidens und mit Berücksichtigung des Umstandes, daß die obere Körperhälfte sich heiß, die untere verhältnismäßig kühl anfühlte, Arnica 6. Unter dem Ausbruch eines starken Schweißes trat jetzt eine merkliche Besserung ein. Während nun in den folgenden Tagen die Schmerzen im Oberschenkel sich vollständig verloren, entwickelte sich im unteren Drittel des Unterschenkels und am Fußrücken eine schwere Zirkulationsstörung. Die Haut war blaß mit bläulichen Flecken, die auf Fingerdruck verschwanden, das Unterhautzellgewebe ödematös durchtränkt. Druck und Bewegung sehr schmerzhaft. Die Temperatur nicht erhöht. Eine Venenthrombose war nicht nachzuweisen. Kalium jodatum 6. zeigte keine Wirkung. Dagegen brachten Heublumenumschläge allmählich die Schmerzen zum Schwinden. Die Steifigkeit der Muskeln und die Kontraktur im Kniegelenk wurde durch Massage beseitigt. Nach dreimonatlicher Dauer der Krankheit war das Bein wieder gebrauchsfähig. Ein Rückfall ist nicht eingetreten.

5. Ein in den Wechseljahren stehendes, mageres, zart gebautes Fräulein erkrankte, nachdem es schon längere Zeit über Appetitlosigkeit und Herzklopfen geklagt hatte, ohne nachweisbare Ursache an Schmerzen im Verlauf des linken Hüftnerven. Die Schmerzen ließen in der Ruhe nach, verschlimmerten sich bei Bewegung. Der Urin war getrübt durch Urate, Fieber war nicht vorhanden. Bryonia besserte sofort, die Schmerzen traten nur noch ein beim Herabhängen des Beins, wenn die Kranke sich auf den Bettrand setzte. Arsenicum 6. war nicht imstande, den Zustand zu beseitigen. Die Schmerzen traten jetzt in Anfällen auf, fuhren von der Austrittsstelle der Nerven aus dem Becken blitzartig herab bis zum Knöchel. Auf Natrum sulphuricum 6. trat bald Besserung ein. Als aber die Kranke beim Hineinsteigen ins Bett eine etwas gewaltsame Bewegung ausführte, kehrten die Schmerzen mit erneuter Heftigkeit zurück. Das Zittern des ganzen Körpers und die rhythmische Seitwärtsbewegung des Kopfes bestimmten mich, Sepia 15. zu geben. Der Erfolg blieb leider aus. Dagegen hatte Bryonia 6. wenigstens eine lindernde Wirkung. Trotzdem aber kehrten die Schmerzanfälle besonders nach jeder Bewegung, zuweilen aber auch

ohne jeden nachweisbaren Anlaß immer wieder, verbunden mit schwächenden Schweißen. Der Appetit nahm immer mehr ab und der Kräftezustand wurde durch die schlaflosen Nächte in bedenklicher Weise reduziert. Colocynthis, Gelsemium und Sulphur vermochten dagegen nichts Wesentliches auszurichten. Nun griff ich zu Arsenicum 30. und es gelang, damit eine wesentliche Besserung zu erzielen. Die Schmerzanfälle ließen merklich nach, die Kranke wurde ruhiger und fand wieder erquickenden Schlaf, wenigstens für einige Stunden der Nacht. Jetzt klagte sie über Brennen im After und Schwellung der Hämorrhoidalknoten, die ihr vordem keine Beschwerden gemacht hatten, obgleich sie von Anfang an an Verstopfung gelitten hatte. Unter dem Gebrauch von Nux vomica 6. gingen auch diese Beschwerden allmählich ganz zurück. Ein an Unterschenkel und Fußrücken aufgetretenes Oedem wurde durch Massage beseitigt. Das Bein war aber stark atrophisch geworden (Abmagerung infolge von Muskelschwund) und brauchte lange, bis es wieder gebrauchsfähig wurde. Sechs Monate nach dem Ausbruch der Krankheit konnte die Patientin wieder auf der Straße ohne Unterstützung gehen. Ein Defekt ist nicht zurückgeblieben, ein Rückfall nicht eingetreten. Diese mit Hindernissen erfolgte Heilung hätte vielleicht früher erreicht werden können, wenn die Kranke in ihrem Verhalten nicht verschiedene Fehler gemacht hätte. Ich kann mich selbst aber auch nicht ganz von jeder Schuld an der Verzögerung der Genesung freisprechen, weil ich zu sehr an dem Gebrauch niederer Potenzen festgehalten habe. Ich habe den Eindruck, daß ich in diesem Fall mit höheren Potenzen rascher zum Ziele gekommen wäre

---

Am 9. und 10. August

hat in Münster i. W. die 77. Hauptversammlung des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands stattgefunden. Leider war sie nur von 19 Mitgliedern besucht, aber die Aussprache über alle Gegenstände war anregend und erschöpfend. In der geschäftlichen Sitzung am 9. August war der wichtigste Gegenstand die Reorganisation der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung“, die dank des Entgegenkommens des neuen Verlegers, Herrn Kommerzienrats Dr. W. Schwabe-Leipzig, auf breiterer Grundlage aufgebaut werden soll; eine große Anzahl der Anwesenden verpflichtete sich zu regelmäßiger Mitarbeiterschaft. In der wissenschaftlichen Sitzung am 10. August wies der Ehrenvorsitzende, Dr. Leeser-Bonn, in treffenden Ausführungen darauf hin, daß die Krankheiten in erster Linie als die Erscheinungen des Bestrebens der Natur angesehen werden müßten, die im Organismus nach und nach aufgespeicherten schädlichen Stoffe auszutreiben, daß also die Krankheiten als ein Gesundungsprozeß angesehen werden müßten, ein Gedanke, den unser Gustav Jäger schon lange auf Grund seiner Forschungen vertritt. Infolge dieser Anschauung verlangt Leeser, daß im allgemeinen den Symptomen im Hahnemann'schen Sinne bei diesem Entspeicherungsbestreben des Organismus eine größere Beachtung geschenkt werde, als den greifbaren sogenannten pathologisch-anatomischen Veränderungen im Verlaufe einer Krankheit. Diese letzteren bilden ja in der Schulmedizin den Hauptangriffspunkt in der Krankheitsbehandlung, während für die inneren Krankheiten zugegeben werden muß, daß der erste Anfang zunächst nur in chemischen Veränderungen in den Zellen besteht, denen erst später auch greifbarere Veränderungen in dem Aufbau der Zellen

und Gewebe folgen. In der Diskussion betonte Stiegele-Stuttgart, daß die pathologisch-anatomischen Veränderungen doch auch als ein Teil des ganzen Symptomenbildes angesehen werden müßten und besonders wegen der Diagnose und Prognose nicht vernachlässigt werden dürften; er weist auf die Arbeit Bakodys hin, der mit seinen Bestrebungen besonders bei den Anfängern in der Homöopathie mehr Verständnis finde, als die Vertreter der „reinen" Homöopathie; selbst Schlegel räume in seiner „Krebsheilung" den pathologisch-anatomischen Anschauungen viel mehr Raum ein, als früher. Wapler-Leipzig stimmt dem zu; denn jede chemische Aenderung im Zelleib bedinge auch eine — wenn auch zunächst nicht nachweisbare — Veränderung in dessen Aufbau, und deshalb müßten auch die pathologisch-anatomischen Veränderungen genügend berücksichtigt werden. Leeser erinnert an die Weihe'schen Schmerzpunkte als objektive Symptome. Wapler schneidet die Potenzenfrage an und hält die großen Zwischenräume zwischen den gebräuchlichen Potenzen für willkürliche; demgegenüber kann Göhrum auf die großen Versuchsreihen Gustav Jägers hinweisen (Allgem. homöop. Zeitung, Jahrg. 1892), die den experimentellen Beweis dafür liefern, wie richtig Hahnemann und seine Schüler durch Beobachtung am Krankenbett auch hier, wie in so manchen anderen Fragen, das Richtige getroffen haben.

Danach berichtete Kranz-Busch-Wiesbaden über 35 neue amerikanische Heilmittel aus dem Pflanzenreiche, unter denen manches wertvolle Heilmittel von bleibendem Werte sich befinden dürfte.

Als letzter Redner gab Wapler Anlaß zu eingehender Diskussion über die Frage: „Welche Krankheitsbilder mit ihren zugehörigen Heilmitteln sind besonders geeignet, dem Nichthomöopathen die Erfolge der Homöopathie ad oculos zu demonstrieren?" Er mahnte sehr, das Beispiel nicht so sehr zu vernachlässigen, wie es z. B. Bakody getan; er hält es für am besten, man schildert das Prüfungsbild eines Mittels mit bewährten Leitsymptomen kurz und deutlich und reiht eine Reihe einfacher Krankheitsgeschichten an; besonders will er zunächst Mittel zugleich mit charakteristischen Vergiftungsbildern und anerkannten pathologisch-anatomischen Befunden behandelt wissen, z. B. Mercurius solubilis resp. corrosivus bei Ruhr, Arsenicum album bei Cholera, Mercurius bei Syphilis, Diphtherie. Leeser berichtet über einen Fall, in dem er aus den Symptomen eine Sublimatvergiftung erkennen konnte; das Kind der Großherzogin von Hessen sei seinerzeit in Moskau zweifellos einer Arsenikvergiftung erlegen. Hoffmann kann ähnliches über Sublimatvergiftung durch Gebärmutterausspülungen und einen Fall von Arsenikvergiftung mitteilen, der unter dem Bild einer asiatischen Cholera mit Fieber verlief. Kranz-Busch weist noch besonders auf die Behandlung der Durchfälle als günstiges Beweisobjekt hin, besonders da Boas, der jetzt anerkannteste Magen- und Darmspezialist, die Opiumbehandlung verwirft, da sie wegen der Zurückhaltung der schädlichen Stoffe nur Schaden bringe.

Dieses Thema wird im nächsten Jahre noch weiter behandelt werden und daneben noch die Arzneimittel bei Keuchhusten.

Die nächstjährige Versammlung wird in Kassel stattfinden.

Dr. med. H. Göhrum-Stuttgart.



Bakterien und Krankheitsdisposition.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Schluß.)

Den alten Aerzten war die Krankheitsanlage oder Disposition nichts Unbekanntes, ja noch vor wenigen Jahrzehnten stand sie in hohen Ehren, bis die Bakteriologie mit einem Schlage den Einfluß jeder anderen Mitursache bestritt und den Bakterien die Alleinherrschaft zuerkannte. Die Ernüchterung ist inzwischen bereits eingetreten und die Krankheitsdisposition hat gegründete Aussichten, langsam wieder in ihre Rechte eingesetzt zu werden.

Einer der ersten Aerzte, der sich mit aller Energie gegen den Infektionsfanatismus wandte und die Bedeutung der Krankheitsdisposition zu verteidigen verstand, war Professor Dr. Rosenbach, der in seiner Abhandlung „Arzt contra Bakteriologie" sagt: „Die allemal Weisen sind bereits an der Arbeit, zu zeigen, daß eigentlich nie jemand die Mikrobien für die zureichende, geschweige denn für die alleinige Ursache von Erkrankungen gehalten und die wesentliche Bedeutung der Disposition, des Milieus ꝛc. geleugnet habe. Wie bald wird man den Kämpfern gegen die Uebergriffe und Irrtümer der orthodoxen Bakteriologie mit demselben Nachdruck, mit dem man sie früher der Unwissenschaftlichkeit zieh, nachweisen wollen, daß sie ihre Kräfte im Kampfe gegen eingebildete Feinde vergeudet haben!" —

Den Aerzten war von jeher die Tatsache auffallend gewesen, daß ein und derselbe schädliche Einfluß auf den menschlichen Körper so verschiedenartige Wirkungen zur Folge haben kann. Derselbe eisigkalte Wind vermag bei einem Heer von Soldaten die allerverschiedenartigsten Krankheitserscheinungen auszulösen: der eine erkrankt an Schnupfen, ein zweiter bekommt Halsentzündung, ein dritter zieht sich einen Darmkatarrh zu, ein vierter erkrankt an Rheumatismus, ein fünfter an Lungenentzündung, während ein sechster von allen Beschwerden verschont bleibt. Ebenso kann man häufig eine auffallende Verschiedenartigkeit im Verlauf der Infektionskrankheiten bei ein und derselben Epidemie beobachten. Während der eine so schwer erkrankt, daß sein Leben direkt gefährdet ist, so äußert sich oft die Krankheit beim andern nur als ein unbedeutendes und vorübergehendes Unwohlsein.

Diese *individuelle Krankheitsdisposition* kann entweder eine *angeborene*, also vererbte, oder eine *erworbene* sein. Wie die Nachkommen in körperlicher und geistiger Hinsicht das Ebenbild der Eltern sind, so sind sie es gar nicht selten auch in bezug auf die Krankheitsdisposition. Jeder Arzt kennt Familien, in denen jener unheimliche Gast, die Lungenschwindsucht, ein Familienglied nach dem andern dahinrafft. Ganze Geschlechter sind auf diese Weise zugrunde gegangen. Dabei ist noch besonders auffallend, daß die Krankheit bei den einzelnen Familienangehörigen nicht nur genau denselben Verlauf zu nehmen pflegt, sondern nicht selten auch im selben Lebensalter einzusetzen beginnt. Ebenso gibt es Familien, deren Kinder so sehr zu Diphtherie neigen, daß fast keine Diphtherieepidemie vorbeigeht, ohne daß nicht das eine oder andere daran erkrankte, während die Kinder anderer Familien verschont blieben, trotzdem sie mindestens ebenso reiche Infektionsgelegenheit hatten. Die Bezeichnung „Typhusfamilien" zeigt uns fernerhin, daß dieselbe Beobachtung auch beim Typhus gemacht worden ist.

Die Krankheitsdisposition braucht aber durchaus nicht angeboren zu sein, sie kann vielmehr auch erworben werden. Kinder, die von gesunden Eltern abstammen, und bei denen anfangs Gesundheit und Körperkonstitution nichts zu wünschen übrig lassen, können sich durch Fehler in der Ernährung langsam einen Grad von körperlicher Widerstandslosigkeit erwerben, der sie ohne weiteres für Ansteckungen empfänglich macht. Langdauernde Krankheiten setzen die Spannkraft und Widerstandsfähigkeit gegen Infektionen herab. Personen, die an Brustfellentzündung litten, erkranken leicht an Lungentuberkulose; wer zu Erkrankung der Schleimhäute neigt, wird leicht von Influenza befallen. Jeder äußere Einfluß, der die Widerstandsfähigkeit des Körpers oder eines seiner Organe schwächt, erhöht damit die Reizempfänglichkeit oder die Krankheitsdisposition. Diese Tatsache ist auch durch Tierexperimente bestätigt worden. Tiere, die sich infolge strotzender Gesundheit jeder Infektion gegenüber widerstandsfähig erwiesen, erkrankten, sobald ihre Gesundheit durch äußere Einflüsse, durch Aufenthalt in der Kälte oder in allzu großer Hitze, durch längeres Hunger- und Durstleiden u. dergl. beeinträchtigt worden war. Aber auch mechanische Verletzungen einzelner Körperpartien können dazu beitragen, die Krankheitsdisposition zu erhöhen und die Widerstandsfähigkeit Krankheitserregern gegenüber lahm zu legen. Tuberkelbazillen entwickeln sich beispielsweise mit Vorliebe in einem Gelenk, das vorher verletzt worden war und in dem infolgedessen eine gewisse Schwäche, eine gesteigerte Reizempfänglichkeit zurückblieb. Dabei ist es keineswegs nötig, daß diese Veränderungen anatomisch nachweisbar sind. Hat sich beispielsweise jemand infolge einer Erkältung einen heftigen Nasenrachenkatarrh zugezogen, der scheinbar wieder einer Genesung entgegengeht, so kann doch eine so hohe Reizempfänglichkeit in dieser Schleimhaut zurückbleiben, daß schon ein geringer Kältegrad oder das Eindringen von etwas Rauch oder Staub genügt, um einen neuen Katarrh auszulösen. Für derartig gesteigerte Empfänglichkeit einzelner Schleimhautflächen im menschlichen Körper ließen sich zahlreiche Beispiele anführen: Bei der Diphtherie ist es namentlich Nasen- und Rachenschleimhaut, die vom Krankheitserreger als Niederlassungsort bevorzugt wird; bei Ruhr, Typhus und Cholera bildet die Schleimhaut des Darmkanales den Haupttummelplatz der Krankheitserreger, während bei der Lungenentzündung gern der rechte untere Lungenlappen den Krankheitsherd bildet. Die Bakterien suchen eben immer den schwächsten Teil des Körpers auf, weil ihnen dort am wenigsten Widerstand entgegengesetzt wird. So ist es auch zu erklären, warum Erwachsene häufiger an Lungenschwindsucht erkranken, während Kinder mehr von Drüsen- und Hirnhauttuberkulose ergriffen werden.

Eine erworbene Krankheitsdisposition ist häufig auf unsere ungünstigen sozialen Verhältnisse zurückzuführen. Alle krankheitsbefördernden Momente, wie Mangel an Luft und Bewegung, ungeeignete Ernährung, ungesunde Wohnungsverhältnisse, Mißbrauch geistiger Getränke u. dergl. steigern die Krankheitsdisposition. Auch nach Ueberanstrengung und während der Schwangerschaft ist die Empfänglichkeit für manche Krankheiten erhöht. Selbst gemütliche Depressionen können vorübergehend die Krankheitsdisposition so begünstigen, daß in diesem Zustand seelischer Verstimmung eine Ansteckung erfolgt, die zu anderen Zeiten kaum denkbar gewesen wäre. Die alte Volks-

anschauung, daß derjenige, der sich vor einer ansteckenden Krankheit fürchtet, viel eher davon befallen wird, als Personen, die eine gewisse Gleichgültigkeit an den Tag legen, ist also nicht ganz von der Hand zu weisen. Leute, die bei einer Choleraepidemie die größte Angst haben, werden in der Regel zuerst und am heftigsten davon befallen.

Welch gewaltigen Einfluß **Witterung** und **Klima** auf die Reizempfänglichkeit des Körpers ausüben können, dürfte allgemein bekannt sein. Cholera und Ruhr treten mit Vorliebe in den heißen Jahreszeiten auf, Influenza dagegen mehr in den Wintermonaten, besonders bei nebligem, kaltem Wetter und Mangel an Sonnenschein, einer Witterung, die schon allein imstande ist, die Schleimhäute der oberen Luftwege zu schädigen und für die Entwicklung der Influenzabazillen empfänglicher zu machen. In den Tropen herrschen Krankheiten, die wir nur der Beschreibung nach kennen, während viele bei uns vorkommenden Infektionskrankheiten in heißen Ländern so gut wie unbekannt sind.

Diese Ausführungen dürften genügen, um zu zeigen, daß die Bakterien allein nicht imstande sind, Krankheiten hervorzurufen, sondern daß es hiezu außerdem noch einer Anlage, einer Disposition von seiten des Kranken bedarf. Daraus geht aber auch hervor, daß ein Vernichtungskrieg gegen Bakterien nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein kann, abgesehen davon, daß ein solcher Kampf bei der jeder Vorstellung spottenden Verbreitung der Bakterien wenig Aussichten auf Erfolg bietet. Täglich sind wir, namentlich in den Großstädten, von Millionen von Krankheitskeimen umgeben, jeden Augenblick laufen wir Gefahr auf der Straße, in öffentlichen Verkehrslokalen, in Eisen- und Straßenbahnwagen Krankheitserreger in uns aufzunehmen. In den modernen Mietskasernen wohnen viele, vielleicht ohne es zu ahnen, unter einem Dache mit Kranken, von denen Millionen von Krankheitskeimen ausgehen und überallhin Verbreitung finden; wohl dem, der gesund und widerstandsfähig, der frei von Krankheitsanlagen ist!

Während wir aber den Bakterien beinahe machtlos gegenüberstehen, so liegt es häufig in unserer Macht, den Körper zu kräftigen und eine etwa vorhandene Krankheitsdisposition zu beseitigen. Regelmäßigkeit in der Lebensweise, fleißige Bewegung im Freien und Abhärtung gegen Witterungseinflüsse bilden die besten Hilfsmittel, um den Körper gesund zu erhalten und uns vor den Gefahren der Bakterien zu schützen!

Spigelia bei Neuralgie. Eine junge Dame von 20 Jahren, die seit 30 Tagen an eitriger Mittelohrentzündung litt, erwachte eines Morgens mit heftigem Schmerz im Hinterkopf, Uebelkeit und nachfolgendem Erbrechen einer sauren Flüssigkeit, mit Verschlimmerung von jeder Bewegung und durch Lärm. Drei Tabletten Spigelia in 3. Dezimalpotenz in einem halben Glas Wasser aufgelöst und davon halbstündlich zwei Teelöffel voll brachte sofortige Erleichterung. Schon nach drei Gaben schlief die Kranke ein und hatte späterhin keinerlei Schmerzen und Uebelkeit mehr.

Bei Krankheiten, die mit sehr großer Trockenheit im Mund, Zunge und Rachen einhergehen, oder die von abnormer Schläfrigkeit begleitet sind, ist in erster Linie an **Nux moschata** 6. zu denken. (Hom. Envoy.)



Ein wichtiges Heilmittel beim Darmkatarrh der Kinder.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Nicht selten bildet die Ernährungsweise der Kinder im Säuglingsalter für die Eltern einen Gegenstand der Sorge, besonders dann, wenn die Mutter nicht fähig oder sonst nicht in der Lage ist, ihr Kind selbst zu stillen, so daß man genötigt ist, zu künstlichen Nährmitteln die Zuflucht zu nehmen. Der beleidigte Organismus beantwortet diesen Versuch oft genug mit einem Magen- und Darmkatarrh, und damit ist der Jammer da. Die besorgte Mutter versucht dann heute dieses und vielleicht morgen schon ein anderes Surrogat, holt sich bei dieser und bei jener Nachbarin Rat und kommt schließlich in eine Lage wie ein Schiffer im Nebel und ohne Kompaß; sie weiß sich nicht mehr zu helfen und konsultiert schließlich den Arzt. Nicht selten ist dann die Situation so, daß auch er ins Gedränge kommt und erst durch vorsichtige Versuche herausfinden muß, welches Nahrungsmittel im speziellen Falle das zuträglichste ist. Fast immer ist es ein schleimiges Getränk von Hafer, Gerste oder Reis, welches diätetisch ganz günstig wirkt, und wenn man dann in einigen Tagen einem dieser Getränke zuerst wenig, dann allmählich mehr Milch zusetzt, so kann die Sache nach und nach in Ordnung kommen, besonders wenn es gelingt, den Verdauungskanal durch passende homöopathische Mittel zu stärken und widerstandsfähiger zu machen. Indessen gibt es auch Fälle, wo eine Aenderung der Ernährungsweise des erkrankten Säuglings nicht notwendig wird, sondern wo es gelingt, auf rein medizinisch-homöopathischem Wege Heilung herbeizuführen.

Unter den, je nach Umständen, hier in Frage kommenden Mitteln wie: Arsenicum, Chamomilla, Calcarea phosph., Ipecacuanha, Pulsatilla und andere will ich hier nur eines hervorheben, das allerdings weniger in akuten und mit bedrohlicher Schwäche einhergehenden Fällen paßt, sondern mehr, wenn die Verdauungsstörung sich auf Wochen oder gar auf Monate erstreckt, nämlich auf das Schüßler'sche Natrum phosphoricum in 6. oder 12. Dezimalverreibung. Wenn das Kind mehr oder weniger an Durchfall leidet und die Darmentleerungen wie gehackt oder gegoren aussehen und sehr übel und säuerlich riechen; wenn dasselbe nicht recht gedeihen will und offenbar infolge starker Blähungsentwicklungen unruhig ist und oft weint, dann hat mir Natrum phosphoricum 6. oder 12. täglich drei-, zwei- oder auch nur einmal — einige Zeit fortgesetzt — noch selten seine Dienste versagt. Das Mittel wird den Kindern, wenn es irgend geht, am besten trocken beigebracht. — Nach Schüßler ist Natrum phosphoricum besonders angezeigt, wenn Krankheiten durch Ueberschuß an Milchsäure bedingt sind. Das trifft natürlich bei den Kindern oft zu. Doch nicht nur bei diesen, sondern auch bei Erwachsenen ist das phosphorsaure Natron bei gewissen Verdauungskrankheiten ein Heilmittel von hohem Wert.

Beiblatt zu Nr. 9 der Homöopathischen Monatsblätter.

September 1909



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Der Unterzeichnete ist bis Ende September verreist. Briefe 2c., die eine sofortige Erledigung erheischen, bitte ich in der Zwischenzeit an Herrn Professor Jauß, Weimarstr. 33, Stuttgart, zu senden.

Karl Reichert,
Sekretär der Hahnemannia.

Bericht des Vereinssekretärs.

(Schluß.)

Die Tagesordnung für die am 23. Mai stattfindende Generalversammlung wurde in der Sitzung vom 26. März festgesetzt und der Rechenschaftsbericht entgegengenommen. Derselbe ist in den Monatsblättern bekannt gegeben und weist an Einnahmen *M.* 12127.05, an Ausgaben *M.* 10930.85 nach. Auf neue Rechnung konnten *M.* 1196.20 vorgetragen werden. Das Gesamtvermögen der Hahnemannia betrug am 1. Januar 1909 *M.* 14849.32. Die Ausgaben setzen sich wie folgt zusammen: Druckkosten *M.* 5116.80; Redaktion und Gehalt des Sekretärs *M.* 3420.—; Porti zum Versand, Packmaterial, Kuvert 2c. *M.* 1300.—; Anschaffungen für Bücher und Zeitschriften *M.* 84.—; Klischee für Monatsblätter *M.* 65.—; Platte für ein Ehrendiplom *M.* 96.—; Druckkosten derselben *M.* 75.—; Reisespesen, Honorar für Vorträge, Ehrengaben, Saalmieten *M.* 340.—; Steuer und Gerichtskosten *M.* 22.80; Bureaubedarf *M.* 25.—; Druckkosten für Hauspraxis und einer Broschüre *M.* 339.—; für Propaganda *M.* 38.—; für Buchbinder *M.* 9.25. — Auf eine Anfrage bei der Liga, ob sie zum Delegiertentag nach Kassel einen Vertreter entsende, wurde uns die Mitteilung, daß sie zwar keine offizielle Einladung erhalten hätte, aber dennoch beabsichtige, einen Herrn damit zu betrauen, um gegen eine eventuelle Neugründung eines Verbandes Stellung zu nehmen. Vom Ausschuß wurde der Generalversammlung der bereits in Nr. 6 der Monatsblätter bekannt gegebene Antrag betreffs einer Petition an die Kammer der Abgeordneten zur Beschlußfassung unterbreitet. Als Werbeschrift soll von dem in Nr. 2 der Monatsblätter erschienenen Artikel „Was ist Homöopathie?“ ein Separatabdruck hergestellt und an unsere Zweigvereine zum Selbstkostenpreis um 90 Pf. pro 100 Stück bei Frankozusendung überlassen werden. Um Aufnahme in die Hahnemannia haben nachgesucht die Vereine Untertürkheim,

Die Obere Apotheke Rottweil

Telephon Nr. 12

empfiehlt ihre, durch Erlaß der Königl. Regierung vom 26. Mai 1885 gesetzlich anerkannte

Homöopathische Apotheke.

Homöopathische Mittel in flüssiger Form, Kügelchen und Verreibungen, auf das sorgfältigste zubereitet.

Taschen- und Haus-Apotheken.

Lehrbücher über Homöopathie, Hering, Lutze, Schlegel etc.

Prof. Dr. Rapps Haaressenz mit Arnikahaaröl,

das vorzüglichste Mittel zur Stärkung und Wiederbelebung des Haarbodens.

Otto Sautermeister.

Meine sämtlichen Mittel sind auch aus meiner **Filial-Apotheke** in **Dunningen** zu beziehen.



Kein neues, sondern ein in jahrelanger Praxis glänzend erprobtes und in homöopathischen Kreisen bestens eingeführtes Präparat bildet das

PISCIN

Homöopathischer Ersatz für den Lebertran.

Unübertroffen in der Anwendung als **völlig geruch- und geschmackloses Präparat** in den Fällen, namentlich in der Kinderpraxis, wo aus Geruchs- und Geschmacks-, sowie aus Gesundheitsrücksichten der Lebertran nicht eingenommen werden kann und schwer vertragen wird.

In jeder Familie, wo es sich bei skrofulösen, rhachitischen oder blutarmen Kindern darum handelt, Lebertran zu geben, mache man einen Versuch mit unserem Präparat, das nicht teurer ist wie Lebertran. Eine Originalflasche, welche 3 Mark kostet, reicht bei richtigem Einnehmen ca. 6 Wochen und in derselben Zeit braucht man auch für 3 Mark Tran.

Aerztlich erprobt, empfohlen und anerkannt, sowie in vielen homöopathischen Vereinen und Familien eingeführt.

Man verlange von der

homöopathischen Zentralapotheke in Göppingen

Broschüre und Prospekte über **PISCIN**, welche **gratis** und **franko** eingesandt werden.

Bestandteile: Spongia, Ferrum phosphoricum, Calcarea phosphorica, Silicea in homöopathischer Verreibung.

Hochmössingen bei Oberndorf, Rommelsbach bei Reutlingen, Bergfelden und Marschalkenzimmern bei Sulz. Gegen die Aufnahme erhebt sich kein Widerspruch. Wir heißen dieselben in unserer Mitte willkommen und wünschen ihnen kräftiges Wachsen und Gedeihen.

In der Sitzung vom 5. Mai wurden die eingelaufenen Anträge beraten, zu denen der Ausschuß bei Punkt 5 unserer Tagesordnung Stellung nehmen wird. Von Kassel ist uns auf eine Anfrage über den Zweck der Einberufung einer Delegiertenversammlung mitgeteilt worden, daß bei diesem Anlaß die einzelnen Verbände und Vereine Deutschlands einander näher gebracht werden sollen, und daß die Maßnahmen erörtert werden sollen, die geeignet sind, die Homöopathie in immer weitere Kreise zu tragen. Der Termin zur Anmeldung war auf 15. Mai festgesetzt und beschloß der Ausschuß, zwei Delegierte, Dr. Haehl und Sekretär Reichert, nach Kassel zu entsenden. Mit dem badischen Landesverband haben wir die Vereinbarung getroffen, daß wir dessen Vertretung gleichzeitig übernehmen. Zur Tagesordnung wurde von uns folgender Antrag eingesandt: Die Hahnemannia, Landesverein für Homöopathie in Württemberg e. V., in Verbindung mit dem badischen Landesverband e. V., umfassend 114 Vereine mit über 11000 Mitgliedern, beantragen: „Es möge angestrebt werden, daß gegen das von der Reichsregierung geplante Kurpfuschergesetz von sämtlichen homöopathischen Verbänden und Vereinen Deutschlands eine gleichlautende, gemeinsame Eingabe an den Reichstag zu gegebener Zeit erfolgen soll."

Dies, meine Herren, sind die wesentlichsten Punkte über die Tätigkeit des Ausschusses; ich glaube damit den Nachweis erbracht zu haben, daß derselbe seine Pflicht erfüllt hat. — Ueber die Zu- und Abgänge in den Zweigvereinen und bei unsern Einzelmitgliedern belieben Sie folgende Daten entgegenzunehmen. Einzelmitglieder wurden aufgenommen 55, ausgetreten sind 12, wegen Nichtbezahlung der Beiträge gestrichen 15, gestorben 18, zusammen 45. Zunahme 10 Mitglieder. Von den Zweigvereinen sind 38 auf dem gleichen Mitgliederstand geblieben; 23 Vereine haben, wohl infolge der ungünstigen Geschäftsverhältnisse, 249 Mitglieder eingebüßt; und 21 Vereine haben einen Zugang von 266 Mitgliedern zu verzeichnen. Die neu eingetretenen Vereine weisen an Mitgliederzahl auf: Untertürkheim 375, Rommelsbach 48, Bergfelden 28, Hochmössingen 38, Marschalkenzimmern 36, zusammen 525. Gesamtzugang 552. Die Zahl unserer Zweigvereine beträgt 87, die Mitgliederzahl derselben 7785, Einzelmitglieder 1250, insgesamt 9035.

Unter den Vereinen, die einen erfreulichen Zugang aufweisen, steht Heidenheim an erster Stelle. Von 290 Mitgliedern am 1. Januar 1908 hat der Verein bis vor kurzer Zeit 110 Neuaufnahmen vollzogen und ist in stetem Wachsen begriffen. Seinem rührigen Vorstand, Herrn Stadtrat Mohn, und dem Gesamtausschuß gratuliere ich herzlich zu diesem schönen Erfolg. Ich darf wohl annehmen, daß das gegenseitige gute Einvernehmen zwischen dem dortigen Arzt, Herrn Dr. Meyer, und dem Verein wesentlich dazu beitrug, daß dieser Zugang erreicht werden konnte. Wo Arzt und Verein gemeinsam in dieser Weise an der Ausbreitung der Homöopathie arbeiten, kann es an günstigen Erfolgen nicht fehlen, und es wäre freudig zu begrüßen, wenn dieses gute Einvernehmen auch anderwärts Nachahmung finden würde. Weiterhin sind die Vereine Reutlingen, Urach, Gablenberg, Wangen und Enzberg, sowie der

badische Landesverband zu erwähnen, die einen wesentlichen Zuwachs zu verzeichnen haben, und denen ich für ihre eifrige Mitarbeit Dank und Anerkennung zolle. Denjenigen Vereinen, die uns nur eine kleinere Zahl neuer Mitglieder zuführten, und auch denen, die ihren Mitgliederstand zu erhalten wußten, soll unsere Anerkennung hiemit ausgesprochen sein. Ferner möchte ich es nicht unterlassen, eines Mannes zu gedenken, der manchem unserer Vereine als Vorbild dienen kann; es ist dies der Vorstand des Vereins Aistaig, Herr Rebstock. Unermüdlich ist er für die Ausbreitung der Homöopathie tätig. Nicht nur seinen Verein hat er an einem kleinen Platz in kurzer Zeit auf 92 Mitglieder gebracht, sondern in jüngster Zeit drei neue Vereine (Hochmössingen, Bergfelden, Marschalkenzimmern) gegründet und der Hahnemannia zugeführt. Für diese seine eifrige Mitarbeit spreche ich ihm herzlichen Dank aus.

Den Herren Vertretern unserer Zweigvereine möchte ich nochmals die im vorigen Jahr angeregte Brockensammlung in Erinnerung bringen. Einzelne Vereine haben befriedigende Resultate aufzuweisen, während der größte Teil die Hände ruhig in den Schoß legte. Meine Herren, ich muß gestehen, das Ergebnis der Sammlung von über 9000 Mitgliedern in einem Jahr ist zu minimal und zeugt von Interesselosigkeit, die der guten Sache unwürdig ist. Ich möchte deshalb nochmals den Appell an Sie richten, helfen Sie mitarbeiten und mitsammeln, damit wir dem uns vorgesteckten Ziele, der Erbauung eines Krankenhauses, immer näher kommen. Denn solange wir ein solches entbehren müssen, sind wir nicht in der Lage, jungen Medizinern Gelegenheit zu bieten, sich mit der Homöopathie vertraut zu machen. Der Mangel an Aerzten in unsern Reihen ist bereits zum schreienden Bedürfnis geworden; die kleine Anzahl, die uns zur Verfügung steht, ist den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr gewachsen und Zugang haben wir herzlich wenig zu verzeichnen. Meine Herren, befruchten Sie Ihre Monatsversammlungen und Zusammenkünfte auch mit diesem Thema, erinnern Sie Ihre Vereinsmitglieder immer wieder daran, daß viele Wenig ein Viel geben und vereinte Kräfte zum Ziele führen.

An freiwilligen Gaben zum Krankenhausfonds sind im letzten Jahr bei der Geschäftsstelle ℳ 1099.15 eingegangen, wofür ich allen Gebern den verbindlichsten Dank zum Ausdruck bringe. Weiter kann ich Ihnen mitteilen, daß dem Verein Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus ein Legat von ℳ 40000.— zugewendet wurde, womit der Bauplatz vollends bezahlt werden konnte. Das Areal umfaßt 110 Ar und kostete ℳ 100000.—. Wir sind dadurch um einen beträchtlichen Schritt vorwärts gekommen und es wäre freudig zu begrüßen, wenn uns noch weitere Legate zufließen würden.

Es erübrigt mir nur noch, Ihnen über meine Tätigkeit Bericht zu erstatten. Vorträge habe ich im letzten Winter 40 gehalten, ebenso hat Herr Dr. Haehl in liebenswürdiger Weise 14 übernommen. Wenn nicht allen Vereinen Rechnung getragen werden konnte, so hat dies darin seinen Grund, daß die meisten mit Rücksicht auf ihre Mitglieder den Sonntag beanspruchen und uns eben nicht so viel Sonntage zur Verfügung stehen. Der schriftliche Verkehr mit den Zweigvereinen und Einzelmitgliedern weist an Eingängen 840 Nummern auf, denen an Ausgängen 952 gegenüberstehen. Meine mit dem Vorstand und dem Ausschuß des Vereins Untertürkheim gepflogenen Unterredungen hatten den Erfolg, daß wir denselben mit 375 Mitgliedern in unserer Mitte begrüßen dürfen.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hirschstrasse 34 **Stuttgart** Hirschstrasse 34

Zahn & Seeger Nachf. (Inh. P. Haag & C. Zahn)

empfehlen ihre ausschliesslich der **Homöopathie** dienende **Zentralapotheke** (als rein homöop. Apotheke, konzess. 1884) zur Lieferung von **Medikamenten, Haus- und Taschenapotheken, Lehrbüchern** und **sämtlichen Utensilien etc. — Streng gewissenhafte Anfertigung der Medikamente** — Anfertigung der Verreibungen und Tabletten mittelst elektrisch betriebener Maschinen. **Lieferung an Ärzte, Apothekenbesitzer und Vereine. — Eigene Buchhandlung und Verlag. — Direkte Einfuhr ausländischer Tinkturen etc.** — Bezug von nur bestrenommierten Häusern. Grosser rascher Versand nach allen Ländern.

Als **Spezialität** empfehlen wir unsere nach dem Lehrbuch von **Dr. Hering-Haehl** zusammengestellten

Hausapotheken

mit 43 und 83 Mitteln.



Unsere Liste, enthaltend Anweisung über Anwendung der Homöopathie am Krankenbette, Literatur über Homöopathie und Einschlägiges, sowie Preise der Medikamente, Hausapotheken etc., versenden wir auf Wunsch an jedermann **gratis und franko.**

Vereinen und grösseren Abnehmern hohen Rabatt!

Ich schließe meinen Bericht mit dem Wunsche, daß uns das neue Geschäftsjahr nur Gutes und Erfreuliches bringen möge. Hoffnungsvoll und arbeitsfreudig treten wir in dasselbe ein, um in Eintracht und Harmonie rüstig weiter zu arbeiten an der Ausbreitung der Lehre unseres Altmeisters Hahnemann. Mag auch noch manches Jahr den gehofften Erfolg nicht bringen, so dürfte doch langsam und sicher die Zeit kommen, in der sich die Erkenntnis Bahn brechen wird, daß die Grundlagen der künftigen Heilkunst die einst so vielgeschmähten Grundgesetze der Homöopathie sind.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.). Die Herbstsitzung des Verbandsausschusses findet Sonntag den 26. September, nachmittags 3 Uhr, zu Durlach im Gasthaus zur Blume statt; hiezu sind auch die Herren Vorstände der Verbandsvereine zur Teilnahme freundlich eingeladen.

Der Vorsitzende: Aug. Reinhardt-Durlach, Auerstr. 50.

Homöop. Verein Kirchheim u. T. Am Sonntag den 18. Juli unternahm unser Verein bei günstigem Wetter einen Ausflug nach Weilheim, um die dortigen Freunde unserer Sache zu besuchen. Auf ergangene Einladung an Herrn Apotheker Müller in Göppingen erklärte sich derselbe bereit, einen Vortrag über das Thema: „Was ist Homöopathie und was nützt sie uns?“ zu halten. In leichtverständlicher Weise schilderte der Redner die wesentlichen Unterschiede zwischen der homöopathischen und allopathischen Heilweise, und hob in begeisterten Worten die Vorteile der ersteren gegenüber der Schulmedizin hervor. Reicher Beifall lohnte den Vortragenden für seine interessanten Ausführungen. — Der eigentliche Zweck, in Weilheim einen homöopathischen Verein zu gründen, wurde zwar nicht erreicht, jedoch ist mit Sicherheit in Aussicht zu nehmen, daß in nächster Zeit im Neidlinger Tal ein Verein gegründet werden kann.

J. Attinger, Schriftführer.

Durlach (Baden). Am 31. Juli fand die halbjährliche Generalversammlung unseres Vereins statt. Nach der üblichen Berichterstattung und anschließender Diskussion erfolgte Neuwahl des Vorstandes. Herr Zahntechniker Emil Pfistner hatte erklärt, daß es ihm wegen immer mehr zunehmender geschäftlicher Inanspruchnahme nicht möglich sei, die Leitung weiterzuführen, und wurde an seiner Stelle Mitbegründer und Ehrenmitglied des Vereins, Herr Friedrich Preiß, Killisfeldstr. 6a hier, der bis zu seiner Versetzung nach Durlach Vorstand der Karlsruher Hahnemannia war, als erster Vorsitzender gewählt. Alle übrigen Mitglieder des Ausschusses verbleiben in ihren Aemtern. Anfang September beginnen wieder die regelmäßigen Vereinsversammlungen.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Hofrat V. Mayer, CANNSTATT

empfiehlt ein neues, erprobtes, vorzüglich wirkendes u. angenehmes, homöopath.

Lebertranersatzmittel ═══ JECOL ═══ in Tablettenform

besonders für die Kinderpraxis empfehlenswert, weil geruch- und geschmacklos.

:: **Billiger und bequemer als alle übrigen Lebertranersatzmittel.** ::

1 Originaldose enthält ca. 300 Tabletten, ausreichend für ca. 60 Tage.
Preis des Originalglases Mk. 2.50, bei Abnahme von 3 Dosen an beträgt der Preis des Originalglases Mk. 2.20.

Bestandteile: homöop. Verreib. von Spongia, Ferr. phosph., Calc. phosph. u. Arsenic. jodat.

Im Verlag der obigen Firma neu erschienen: Die kleine Abhandlung

Hamamelis-Extrakt,

seine Präparate und Anwendung.

In diesem Heftchen ist auf die vielseitige, erprobte Anwendung des in Nordamerika allgemein bekannten und gebrauchten, bei uns noch wenig eingeführten Heilmittels hingewiesen.

——— Zusendung auf Wunsch gratis und franko. ———

Als **hochwichtige** und überaus **wertvolle Ergänzung** einer jeden Therapie sind **seit Jahrzehnten bestbewährt:**

Julius Hensel's Originalpräparate!

Nur echt mit Schutzmarke und Namenszug des Begründers der Nährsalztherapie!

Prospekte gratis!

Wiederverkäufern hoher Rabatt!

Julius Hensel, Stuttgart.

Aelteste Nährsalzfabrik, diverse gold. Medaillen.



Freunden der Homöopathie empfehle meine

Apotheke am Markt in Tübingen

Richard Staehely

zur Herstellung aller homöopathischen Rezepte und Arzneimittel — **Thallatin, Sanguisorba,** sämtliche **kolloidale** Mittel wie **Aurum** ꝛc. — Haus-, Taschen-, Tier-Apotheken, **die homöopathischen Bücher von E. Schlegel,** homöopathischer Arzt in Tübingen. — Billigster Versand unter Nachnahme. — Für genaueste Potenzierung übernehme jede Garantie.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortlicher Redakteur: Dr. med. W. Grubel, Stuttgart.

№ 10. | **Stuttgart. Oktober 1909.** | **34. Jahrgang.**

Herbstdurchfälle.

Von Dr. med. W. Grubel, homöopathischem Arzt in Stuttgart.

Im Hochsommer, wenn die Sonne heißer als in den anderen Jahreszeiten ihre Strahlen auf die Erde herabsendet, sehen wir bei unserer Kinderwelt und namentlich bei den zarten Säuglingen unangenehme und mitunter recht gefährliche Magen- und Darmkatarrhe auftreten. Oft gelingt es nur bei sorgsamer, verständiger Pflege und bei rechtzeitigem Eingreifen, dem Tod seine Beute zu entreißen. Sieht man doch oft innerhalb eines Tages anscheinend gesunde Kinder an dieser Erkrankung zugrunde gehen. Erst mit dem Eintreten kühlerer Tage flauen dann diese oft epidemisch auftretenden Störungen wieder ab. Ebenso gefährlich, namentlich für ältere Kinder, sind die Herbstmonate, die Zeit, wo das Obst reift, die Tage noch heiß und die Nächte kühl sind.

Es dürfte daher für jede Mutter von Interesse sein, wenn ihr einige Verhaltungsmaßregeln gegeben werden, durch die sie diesen Störungen mit Erfolg vorzubeugen und die Krankheit im ersten Anfang rasch und gefahrlos zu beseitigen vermag. Zeigen sich die ersten Zeichen eines akuten Magen- und Darmkatarrhes, durchfälliger Stuhl und vielleicht auch Erbrechen, dann ist die erste alte gute Regel die, dem Magen und Darm einen bis zwei Tage lang völlige Ruhe zu gönnen. Das Kind kommt ins Bett und wird auf Hungerdiät gesetzt. Es bekommt nur etwas dünnen Tee, und zwar Pfefferminz-, Kamillen-, Fenchel-, Anis- oder schwarzen Tee, dem man ruhig etwas Zucker zur Verbesserung des Geschmackes zusetzen kann. So schont man auf die einfachste Weise die erkrankten Organe und beugt der so gefährlichen

Wasserverarmung des Körpers vor (Einsinken der Fontanellen, Stehenbleiben von Hautfalten, Gewichtsabnahme, trübe Augen, altes Aussehen, Aufhören der Urinausscheidung 2c.). Zu empfehlen ist ferner ein warmer Leibwickel oder auch ein heißer Breiumschlag, der öfter gewechselt wird. Bequem und sehr wirksam sind auch Aufschläge mit in Weingeist getränkter Leinwand oder Mullkompresse (Schnapsumschlag). Diese Aufschläge regen eine gute Durchblutung der Bauchhöhle und ihrer Organe an und verhüten so eine Zunahme der katarrhalischen Entzündung und eine Infektion des Blutes vom Darm aus. Damit ist die Hauptsache getan. Unter keinen Umständen sind Abführmittel zu geben, da sie leicht einen Anfall von tödlicher Herzschwäche auslösen können; ebenso dürfen weder Wein noch andere alkoholische Getränke gegeben werden. Sind die Stuhlgänge sehr übelriechend, so ist auch, wenn die Mutter es versteht, ein Einlauf von Kamillentee am Platze, der den Darm leer spült und die Stühle schnell geruchlos macht. Sind die akuten Erscheinungen zurückgegangen, dann gibt man wieder vorsichtig andere Kost, zuerst etwas Schleimsuppe, etwas dünne Fleischbrühe mit Ei oder auch eine Gemüsesuppe, Säuglingen etwas dünnen Schleim mit täglich steigendem Zusatz von Milch und etwas Soxleth'schem Nährzucker. Wird diese Nahrung gut ertragen, so kann man etwas abgerahmte Milch verabreichen und später Vollmilch. Bei älteren Kindern geht man dann allmählich zur gewohnten Kost über. In dieser Periode, also nach Abklingen der akuten Erscheinungen, ist auch oft eines der mit so vieler Reklame angepriesenen Kindermehle, die sonst absolut wertlos sind und mit Recht ein Fluch der Kinderwelt genannt wurden, am Platze, und da ist unter ihnen das beste das Kufeke'sche Kindermehl, da es allein frei von Milchbestandteilen ist. Zumal in den Großstädten, in denen man nicht immer eine einwandsfreie Milch erhalten kann, ist eine solche Mehlabkochung als Uebergangsdiät angezeigt. Bei den Darmkatarrhen der Säuglinge ist es ein alter guter Grundsatz, die gegebene Nahrung fort zu lassen und an ihrer Stelle etwas anderes zu verabreichen. Treten z. B. akute Magen- und Darmstörungen bei einem vorwiegend mit Milch ernährten Säugling auf, so läßt man die Milch fort und gibt eine Mehlabkochung, etwas dünnen Haferschleim 2c. Ist das Kind beim Eintreten der Störung hauptsächlich mit Mehlkost ernährt worden, so läßt man diese weg und gibt an ihrer Stelle entfettete oder wenigstens entrahmte Milch, mit Zusatz von Wasser je nach Bedarf. Auf die Art der Ernährungsstörung kann die aufmerksame Mutter sehr leicht aus dem Aussehen der Stuhlgänge schließen. Wenn der Magen und Darm nicht imstande sind, Fette zu verdauen, wenn also die Störung bei Ernährung mit Milch eintritt, so sieht der Stuhlgang fettig glänzend und grauweiß aus (Fettseifenstuhl). Beobachtet die Mutter einen derartigen Stuhl, so läßt sie entweder die Milch ganz fort und gibt eine zeitlang z. B. Kufeke's Kindermehl oder etwas magere Fleischbrühe mit Ei, die Keller'sche Malzsuppe 2c., oder oft genügt auch das Verabreichen von gut entrahmter Milch mit Zusatz von etwas Schleim. Sind die Stuhlgänge dagegen braun, schleimig, sehr übelriechend und sauer, so sind die Mehlstoffe aus der Nahrung fortzulassen. Hier ist der Körper nicht imstande, die Mehlstoffe zu verdauen. Bei dieser Form des Darmkatarrhes kann man Milch reichen mit Wasserzusatz oder etwas Gemüsesuppe 2c.

Die größte Sorgfalt ist auf die allgemeine Wartung und Pflege des magen- und darmkranken Kindes zu legen. Peinlichste Reinlichkeit der Haut, der Wäsche, des Zimmers ist erforderlich. Das Bett muß stets gut durchwärmt, die Zimmerluft dagegen kühl sein. Die Nahrung und die Gefäße, in denen sie gereicht wird, müssen von peinlichster Sauberkeit sein.

Ueber die Behandlung wurde bereits einiges gesagt. Außer Warmhalten des Leibes und Einläufen ist auch hie und da ein warmes Bad von 30 Grad von guter Wirkung. In erster Linie wird uns aber die Behandlung mit homöopathischen Arzneimitteln interessieren, und es stehen uns hier ganz ausgezeichnete Mittel zur Verfügung. Die wichtigsten mögen hier mit ihren charakteristischen Erscheinungen genannt sein.

An erster Stelle ist zu nennen das Veratrum album in 2. oder 3. Verdünnung, auch in höherer, wenn man es aus einer zuverlässigen homöopathischen Apotheke bezogen hat oder beziehen kann. Veratrum ist vor allen Dingen dann am Platze, wenn das Kind recht schwach daliegt mit kühler Haut, die leicht ein bläuliches Aussehen annimmt. Die Stuhlgänge sind reichlich, dünn und mit Leibweh verbunden. Es ist auch eine Neigung zu Krämpfen, z. B. in den Waden, vorhanden. Für Veratrum ist charakteristisch der große Durst nach kaltem Wasser, das in großen Zügen getrunken wird.

An zweiter Stelle sei Calcarea carbonica genannt in 6. Verreibung, das ein ganz vorzügliches Mittel ist, namentlich bei Säuglingen, die Anlage zu englischer Krankheit haben. Die Kinder schwitzen viel am Kopf, haben einen aufgetriebenen Leib, leicht verdickte Gelenkenden, offene Fontanellen, zahnen schwer 2c.

Calcarea phosphorica in 6. Verreibung ist da am Platze, wo die Kinder rasch zusammenfallen, ein altes Aussehen bekommen, runzelige Haut, trübe Augen, eingesunkenen Leib und eingesunkene Fontanellen.

Ein weiteres sehr wichtiges Mittel ist Mercurius sublimatus corrosivus, das man in 5. oder 6. Verdünnung verabreicht. Hier sind die Stühle schleimig, übelriechend, oft auch etwas blutig. Charakteristisch ist der heftige Stuhlzwang, der das Kind nie verläßt und oft zu Vorfall des Afters führt. Das ganze Kind riecht übel, die Hautausdünstung, der Mundgeruch und die Stuhlgänge. Die in der Schulmedizin übliche Behandlung der Brechdurchfälle mit kleinen homöopathischen Gaben von Calomel ist auch nichts weiter wie eine Sublimatwirkung und in der Hand des Schulmediziners eine sehr ungleichmäßige, da die Aehnlichkeitsbeziehungen nicht berücksichtigt werden, und da es nur dann wirken kann.

Riechen die Entleerungen auffallend sauer, riecht das ganze Kind sauer, ist heftiges Leibweh dabei vorhanden und die Stuhlgänge von schaumigem Aussehen, dann paßt Rheum in 2. oder 3. Verdünnung oder auch das Schüßler'sche Natrium phosphoricum in 6. Verreibung.

Ein weiteres nicht genügend bekanntes und selten verwendetes Mittel gegen die Sommerdurchfälle der Kinder ist Croton tiglium, das man in 3. Verdünnung verabreicht. Charakteristisch für das Mittel sind die explosionsartigen Entleerungen. Der Stuhl ist dünn und gelblich gefärbt und schießt in großen Bogen heraus, ebenso das Erbrochene. Jede Aufnahme von Nahrung ruft Durchfall oder Erbrechen hervor.

Für Arsenicum album, das in 5. bis 6. Verdünnung zu geben ist, sind charakteristisch die stinkenden, kleinen, dunklen, auch grünlichen Entleerungen und die große Schwäche. Der Zustand ist bei Nacht, namentlich vor Mitternacht, schlimmer. Infolge starker Trockenheit der Mundschleimhaut ist das Bedürfnis vorhanden, den Mund mit kleinen Mengen Wassers anzufeuchten.

Sind die Stuhlgänge unverdaut, übelriechend, und treten sie ohne jeden Schmerz ein in Verbindung mit großer Schwäche, so ist China in 2. oder 3. Verdünnung ein gutes Mittel.

Wie überall, so gilt auch hier der Grundsatz, daß geeignete Vorbeugungsmaßregeln die beste Therapie sind. Aus der Tatsache, daß Brustkinder, d. h. also natürlich ernährte Kinder, unter diesen Magen- und Darmstörungen fast gar nicht zu leiden haben, daß vor allen Dingen Flaschenkinder davon befallen werden, läßt uns aufs deutlichste die Wichtigkeit einer natürlichen Ernährung, namentlich in den ersten Monaten, erkennen. Es ist daher jeder Mutter dringend ans Herz zu legen, ihren Säugling, wenn es nur irgend möglich ist, wenigstens 8—14 Tage, oder 4 Wochen zu stillen. Schon damit wäre viel gewonnen. Ist die Mutter wirklich unfähig zum Stillen ihres Kindes, dann ist unbedingt, wenn es die Verhältnisse gestatten, nach einer Amme zu sehen. Ist keine Mutter- oder Ammenmilch zu haben, dann muß eben die künstliche Ernährung an ihre Stelle treten. Es ist dafür zu sorgen, daß die Milch von absolut gesunden Kühen stammt, die sauber gehalten und gut ernährt werden. Die Milch ist niemals zu sterilisieren oder lange zu kochen; es genügt vollständig, wenn man die Milch einmal aufwallen läßt, dann vom Feuer nimmt und in einem bedeckten Topf kühl stellt.

Dr. Haehl,

der Redakteur unserer Monatsblätter, wird, wenn diese Zeilen in die Hände der Leser kommen, bereits jenseits des Atlantischen Ozeans weilen, um an verschiedenen homöopathischen Colleges aufs neue sich wissenschaftlicher Arbeit zu widmen und sich mit den Fortschritten auf dem Gebiete der Heilkunde in Theorie und Praxis bekannt zu machen. Während seiner auf 9 Monate berechneten Abwesenheit wird nach einem Beschlusse des Ausschusses der Hahnemannia Herr Dr. Grubel die Redaktion der Monatsblätter übernehmen. Herrn Dr. Haehl aber, den der Drang nach Vervollkommnung mit unwiderstehlicher Gewalt über das Meer getrieben hat, wünschen wir von Herzen den besten Erfolg. Möge ihm reicher Gewinn erblühen aus dem erneuten Studium, möge ihm der Verkehr mit seinen Freunden und seinen Kollegen in Amerika, die ihn erst jüngst durch die Ernennung zum Mitglied des Internationalen Bureaus des American Institute of Homoeopathy, der größten wissenschaftlichen Vereinigung der homöopathischen Aerzte Amerikas, geehrt haben, reiche Anregung und volle Befriedigung gewähren! Möge er in alter Frische und Tatkraft im nächsten Frühjahr zu uns zurückkehren und in alter Treue seine segensreiche Arbeit auch in der Hahnemannia, die ihm für seine seitherige elfjährige Tätigkeit so viel zu danken hat, wieder aufnehmen! -f.

Die Entwicklung der medizinischen Grundanschauungen im letzten Jahrhundert.

Vortrag, gehalten bei der Generalversammlung des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" von Dr. med. A. Stiegele, homöopathischem Arzt in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Ende der siebziger Jahre trat Pasteur in Paris mit bedeutsamen Forschungsergebnissen vor die wissenschaftliche Welt. Er hatte gefunden, daß man mit abgeschwächten Bazillen des Hundswutgiftes Menschen, die von tollen Hunden gebissen waren, heilen, oder daß, wenn die Krankheit noch nicht ausgebrochen war, man den Ausbruch verhüten oder milder gestalten konnte. In weiterer Verfolgung dieser Ergebnisse stellte sich heraus, daß nicht nur durch das Einimpfen der abgeschwächten Bazillen Heilung erzielt werden kann, sondern daß eine solche auch erfolgt, wenn man das Blutwasser eines mit dem Bazillenextrakt eingespritzten Tieres dem Patienten einverleibt. Darauf beruht, wie Sie alle wissen, das Behring'sche Diphtherieserum. Durch diese Feststellungen, daß in der Blutflüssigkeit die heilenden Stoffe suspendiert seien, daß also in den Säften sich wichtige, biologische Ereignisse vollziehen, war man wieder gänzlich in das humoralpathologische Fahrwasser eingelaufen. Virchow erkannte in tiefer Verstimmung die Gefahr, die seine Lebensarbeit bedrohte; und auf dem letzten internationalen Aerztekongreß, dem der greise Gelehrte beiwohnte, warnte er mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit vor den Bahnen, die Behring mit seinen Forschungen beschritt. Einer seiner Schüler bezeichnete sogar, wohl um abschreckend zu wirken, die Serumtherapie als die Schwester der Homöopathie. Der Kampf war umsonst, die Schlacht verloren.

Heute sehen wir alle medizinischen Zweige von der Serumforschung befruchtet. Für alle möglichen Krankheiten werden Heilsera herzustellen gesucht, und die Anschauung, daß den Säften des Organismus eine ungeheure Wichtigkeit für Gesundheit und Leben innewohne, hat sich einen unbestreitbaren Platz zurückerobert.

Dazu hatten Entdeckungen anderer Art nicht wenig beigetragen. Man fand, daß, wenn einzelne Organe dem Körper entnommen wurden, tiefgreifende Störungen sich geltend machten. Sie wissen, daß Verblödung eintritt, wenn man einem Menschen die ganze Schilddrüse herausnimmt; es ist Ihnen ferner bekannt, daß schwere Erschütterungen des Nervenlebens der Frau eintreten, wenn man ihr die Eierstöcke entfernt. In der Erklärung für diese Erscheinungen ist man darauf gekommen, sie sich aus dem Ausfall der sogenannten „inneren Sekretion" entstanden zu denken, d. h. man nimmt an, einzelne Organe haben, um im Körper selbst entstandene Gifte zu vernichten, die Aufgabe, bestimmte Säfte zu produzieren; so die Schilddrüse den Schilddrüsensaft usw. Fällt diese Gegengiftfabrikation weg, so treten die genannten Störungen zutage.

Es wäre nun natürlich verfehlt zu sagen, die Zellularpathologie beruht auf einem Irrtum, in der Humoralpathologie steckt die Wahrheit. Wir wollen in der Tat die einseitige, ich möchte beinahe sagen kleinliche Stellungnahme früherer Zeiten nicht mitmachen. Weder die Zellularpathologie noch die Humoralpathologie hat recht; es haben beide recht. Ich halte es für einen biologischen

Denkfehler, Vorgänge in der Natur so schematisierend zu zergliedern. Es heißt, wichtige Zusammenhänge stören, wenn man ignorieren will, daß Zellen und Säfte eine biologische Einheit bilden. Die Zelle ist die Fabrikationsstelle der Organsäfte und das Blut, das ja der spezifische Saft an sich ist, liefert der Zelle das Material, durch das sie leben und arbeiten kann. Die Zellularpathologie kann daher nicht als abgetan gelten, sie hat in der Tat das Verdienst, die biologischen Kenntnisse ungeheuer bereichert zu haben; falsch sind nur die therapeutischen Schlußfolgerungen, die von der Medizin und hier namentlich von der Chirurgie gezogen wurden, daß in der Ausrottung erkrankter Zellen das Heil allein zu erblicken sei.

Und da diese falschen Konsequenzen die Therapie der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts beherrschten, so schien in der Zellularpathologie der grimmigste Feind für die homöopathische Anschauung erwachsen zu sein, der Homöopathie, die doch auf dem Boden der veralteten Lehre von den krankmachenden Säften entstanden war. Es schien so! War es doch leicht zu zeigen, daß der gedachte Gegensatz nur irrtümlichen Auffassungen entsprungen war, zu zeigen, daß die Homöopathie in der Praxis die richtigen Konsequenzen aus der Lehre Virchows schon im voraus gezogen hatte.

Schon in den siebziger Jahren erscholl aus dem homöopathischen Lager der Ruf: Der Zellularpathologie kann nur eine Zellulartherapie entsprechen. Wenn man sieht, daß alle Krankheiten sich aus kleinsten Anfängen in der mikroskopisch kleinen Zelle entwickeln, so muß dieser Erkenntnis entsprechend die Therapie sich einrichten. Um kausal wirken zu können, um diese eben sichtbaren krankhaften Veränderungen an dem unendlich kleinen Gebilde der Zelle beeinflussen zu können, muß die Therapie eine geeignete Form annehmen. Nicht mit großen Dosen darf man den Körper überschütten, sondern feinstgewählte Arzneien müssen den Weg zu den erkrankten Zellen finden; nur sie können durch ihre feine Verteilung in Verbindung mit diesen mikroskopischen Gebilden treten.

Professor v. Bakody, der auf den ersten Lehrstuhl für Homöopathie in Budapest berufen wurde, trat mit Untersuchungen an den Zellen des Lungengewebes in die Oeffentlichkeit. Ihm folgte der Botaniker Nägeli mit der Feststellung, daß hochverdünnte Stoffe auf pflanzliche Zellen wirkten, und Prof. Schulz erbrachte den schlagenden, experimentellen Nachweis für den homöopathischen Heilgedanken durch seine Untersuchungen an Hefezellen mit hochverdünnten Quecksilberlösungen.

Tatsache ist es also, daß die Homöopathie vorausahnend schon lange in ihrer Heillehre sich den zellularpathologischen Anschauungen angepaßt hatte.

Nun liegt es im Wesen und im Namen der Homöopathie, die ja wirkliche Krankheiten mit experimentell erzeugten vergleicht, begründet, daß sie bei ihren Forderungen aufs Ganze geht. In ihrem Sinn kann es keine Streitfrage darüber geben, ob in der Zelle oder in den Säften des Körpers die letzte Erklärung für alle Krankheitsentstehungen ruht. Für die Homöopathie sind diese beiden Grundelemente in ihrem Zusammenwirken so innig verwoben, daß eine theoretische Trennung geradezu bureaukratisch erscheint. Dieser Einseitigkeit zellularpathologischer Betrachtungsweise ist man sich auch im Lager der Schulmedizin bewußt geworden. Gerade die serumtherapeutische Richtung, die also außer auf die Zelle, namentlich auch auf die Säftemischung im Organismus Wert legt und die durch zellulare Vorgänge bedingte Aenderung des Blutcharakters betont, hat sich auf eine höhere Warte erhoben,

von der aus sie, wie die Homöopathie, den Blick aufs Ganze richtet und es ablehnt, mikroskopische Einzelfunde zur Hauptsache zu erheben und sie zur Grundlage der Heilkunst zu machen.

Gerade in den Problemen, die das Interesse des Tages beherrschen, in der Krebsfrage und in dem Problem der Tuberkulose, verliert die chirurgische Richtung, die ja von der Anschauung ausgeht, mit der lokalen Behandlung eines Krankheitsherdes sei die Heilung herbeizuführen, allmählich an Boden. Wir sehen, wie man bei Knochentuberkulose, die bis heute als Domäne des Messers galt, eine spezifische Serumbehandlung versucht, wie man bestrebt ist, bei Krebserkrankungen die bisher allein herrschende Chirurgie durch die Einspritzung von Krebsserum zu verdrängen. Das ist doch wirklich nichts anderes, als eine Abkehr vom bisherigen Standpunkt, der diese Krankheiten als rein lokale und lokal zu behandelnde aufgefaßt hat; das ist doch nichts anderes, als ein Zugeständnis an die homöopathische Anschauung, welche die Heilung des zufälligen Krankheitsherdes durch die Umstimmung des ganzen Organismus auf dem Blutwege erstrebt.

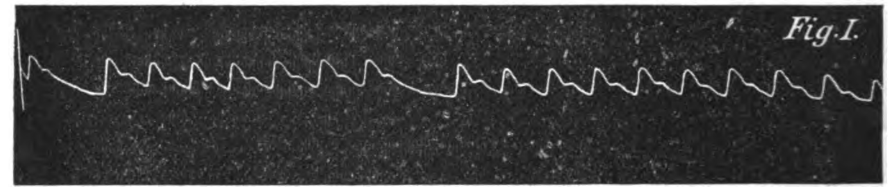
In der Tat scheint sich durch die Serumtherapie gegen die schrankenlose Entwicklung der Chirurgie, die der inneren Schulmedizin allmählich allen Boden abzugraben drohte, ein schützender Damm zu erheben.

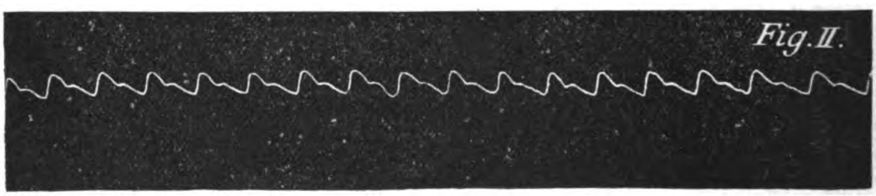
Sie dürfen aber aus diesen Ausführungen nicht den Schluß ziehen, als ob ich ein absoluter Gegner der operativen Heilkunde wäre. Wir alle wissen, daß unter gegebenen Umständen die Tätigkeit des inneren Arztes, auch des homöopathischen Arztes, beendigt sein und der Chirurg in seine Rechte treten muß. Ein Knochenbruch muß eingerichtet werden. Wenn die Eiteransammlung bei einer Blinddarmentzündung in das Bauchfell durchzubrechen und dadurch höchste Lebensgefahr anzudrohen beginnt, muß ein unter Umständen sehr frühzeitiger Abfluß nach außen geschaffen werden. Wenn nach chronischen Magengeschwüren durch Narbenbildung der natürliche Ausweg vom Magen in den Darm immer mehr verengert wird und der Kranke einem langsamen Hungertod entgegengeht, so wird häufig mit ausgezeichnetem Erfolg ein künstlicher Verbindungsweg mit dem Darm hergestellt. Gewiß, das sind große Errungenschaften. Wenn Sie aber die eben angeführten Beispiele durchdenken und solche aus Ihrer eigenen Erfahrung hinzunehmen, so sehen Sie, daß der Erfolg der Operateure meistens in der Beseitigung einer mechanischen Störung liegt, die Natur hat den Krankheitsprozeß abgeschlossen, es liegen aber noch Hindernisse vor, die die Naturheilung allein nicht beseitigen kann; bei einem Knochenbruch also die voneinander abstehenden Bruchstellen, bei Blinddarmentzündung der Eiter, den die Natur nach außen schaffen will, sie kann aber den Weg nicht rasch genug bahnen, so daß ihr das Messer entgegenkommen muß. Wo also ein mechanisches Hindernis besteht, da ist die mechanische Hilfe (in unserem Fall die chirurgische) das Gegebene. Diese Endstadien sind Triumphe für die chirurgische Heilkunst; der eigentliche Krankheitsprozeß aber, das Ringen der Natur mit dem Krankheitsstoff zu beeinflussen, gehört in das Gebiet der inneren Medizin, und diese vorausgehenden Phasen der Krankheit bilden das Feld, auf dem die Homöopathie ihre schönsten Erfolge erzielt, so daß es gar nicht zu einer Operation zu kommen braucht. Und so werden wohl die meisten Fälle von Blinddarmentzündung durch innerliche Behandlung geheilt. (Schluß folgt.)

Crataegus oxyacantha bei Herzkrankheiten.

Von Dr. Harlan Wells, homöopathischem Arzt in Philadelphia.

Ein 50jähriger Kaufmann, der gut ernährt war, mäßig lebte und nie an Syphilis oder Rheumatismus gelitten hatte, erkrankte vor ungefähr 15 Jahren an Schweratmigkeit, Schmerzen in der Herzgegend und Anschwellung der unteren Gliedmaßen. Er zog mehrere bekannte Aerzte zu Rate, die einen Herzklappenfehler (Mitralinsuffizienz) mit Entartung des Herzmuskels feststellten, und eine absolut ungünstige Prognose stellten. Er kam nun in Behandlung des kürzlich verstorbenen homöopathischen Arztes, Professor Dr. Eduard Snader, der nach sorgfältiger Untersuchung und Berücksichtigung aller Krankheitserscheinungen Cactus grandiflorus als das passende Mittel bezeichnete. Er ließ den Kranken viermal täglich 10 Tropfen von der Tinktur nehmen, und erzielte eine beständig fortschreitende Besserung,


Fig. I.


Fig. II.

so daß innerhalb zweier Jahre die Beschwerden vollständig gehoben waren und der Kranke außer einer leichten Kurzatmigkeit bei Anstrengung nichts mehr zu klagen hatte. Sobald Herzstörungen aufzutreten begannen, wurden sie stets durch die Anwendung von Cactus rasch beseitigt.

Am 2. März 1909 wurde der Kranke von Influenza befallen, die von einem quälenden Husten begleitet war. Es gesellte sich große Hinfälligkeit hinzu und der Puls wurde abnorm schwach und unregelmäßig. Die Influenza war nach etwa zehn Tagen beseitigt, aber der schwache, rasche und unregelmäßige Puls blieb bestehen. Am 20. März wurde Cactus verabreicht und zwei Wochen lang ohne jede Besserung fortgegeben. Ich entschloß mich dann, Crataegus anzuwenden. Es waren damals folgende Krankheitserscheinungen vorhanden: Der Kranke klagte über Anfälle von Herzklopfen und Kurzatmigkeit, besonders nach den Hustenanfällen, und gab an, daß er einen schmerzhaften Druck in der linken Brustseite unterhalb des Schlüsselbeins empfinde. Dieses Gefühl verschlimmerte sich, wenn er müde wurde. Der Husten, der nicht besonders heftig auftrat, war mit dickem, grauem Schleimauswurf verbunden. Er klagte ferner über geistige und körperliche Ermüdung nach leichter Anstrengung. Von seiten der Verbauungs- und Harnorgane waren keine Störungen vorhanden. Die Untersuchung ergab

eine Pulszahl von 100; im übrigen war der Puls voll, aber entschieden unregelmäßig, wie es nebenstehende sphygmographische Aufnahme der Pulskurve (siehe Figur 1) zeigt. Eine Druckempfindlichkeit der Brustwand war nicht vorhanden. Eine mäßige Verbreiterung der Herzdämpfung nach links wies auf eine Herzvergrößerung hin. Ueber der Herzgegend war ein lautes (systolisches) Geräusch hörbar, das am deutlichsten an der Herzspitze gehört werden konnte, und sich von dort nach der Achselgegend ausdehnte. Dieser Herzklappenfehler war, wie bereits bemerkt, schon vor dem Influenzaanfall vorhanden.

Anfang April wurden dreimal täglich fünf Tropfen Crataegus-Tinktur gegeben. Nach zwei Tagen begann sich der Zustand zu bessern, und nach Verlauf von zehn Tagen waren die Beschwerden, die von der gestörten Herztätigkeit herrührten, beseitigt. Die Pulszahl ging auf 72 herab und wurde vollständig regelmäßig, wie die sphygmographische Aufnahme der Pulskurve zeigt (siehe Figur 2). Der schmerzhafte Druck in der linken Brustseite verschwand und der Kräftezustand kehrte wieder zum normalen zurück. Das an der Herzspitze hörbare Geräusch blieb natürlich bestehen.

Diese Krankengeschichte war aus folgenden Gründen für mich sehr lehrreich:

1. Der Erfolg war, trotzdem der Kranke zu einem ruhigen Verhalten oder zur Aufgabe seiner gewohnten Tätigkeit nicht zu veranlassen war, ein so rascher, bestimmter und anhaltender, daß er nur auf die Wirkung von Crataegus zurückgeführt werden kann.

2. Die in diesem Falle vorhandenen Symptome waren so ausgesprochen, daß ihre rasche Beseitigung durch Crataegus uns veranlassen sollte, bei dem Auftreten der genannten Symptome Crataegus als Heilmittel zu versuchen.

3. Eine sorgfältige Prüfung und eingehendes klinisches Studium dieses wertvollen Herzmittels wäre sehr zu wünschen.

Die Grundzüge der homöopathischen Arzneibereitungslehre.

Blumenlese aus Dr. Dewey's „Essentials of Homoeopathic Materia Medica".

Was versteht man unter Pharmazie?

Es ist die Kunst der Zubereitung von Arzneistoffen zum Gebrauch am Krankenbett und zur Verabreichung als Arzneimittel.

Was kennzeichnet die homöopathische Pharmazie?

Die größte bis ins einzelnste gehende Pünktlichkeit in der Herstellung der Arzneimittel, wobei jede Beimischung anderer arzneilicher Substanzen vermieden werden muß. Die Arzneimittel müssen in ihrer Zubereitung den bei der Prüfung am Gesunden benutzten genau entsprechen.

Was ist in bezug auf Arzneigläser und andere Gebrauchsgegenstände zur Herstellung homöopathischer Arzneimittel zu beachten?

Das erste Erfordernis ist peinlichste Sauberkeit. Gläser, die bereits eine Arznei enthalten haben, dürfen nicht für andere Mittel benützt werden, auch nicht für höhere Verdünnungen desselben Arzneimittels. (Ein Arzneigläschen, in dem Aconit 6. aufbewahrt wurde, darf beispielsweise nicht für Nux vomica, ja nicht einmal für Aconit 30. wieder benützt werden.) Die Korke sollten immer neu sein.

Wodurch unterscheidet sich absoluter Alkohol vom homöopathischen Weingeist?
Der homöopathische Weingeist ist 87 %ig und findet Verwendung bei Herstellung homöopathischer Verdünnungen. Absoluter Alkohol, der eigentlich 100 %ig sein sollte, enthält etwa 99 % Alkohol und 1 % Wasser.

Wie wird der für homöopathische Verreibungen benützte Milchzucker hergestellt?
100 Teile Milchzucker werden in 100 Teilen siedendem destilliertem Wasser gelöst. Der filtrierten Lösung werden unter stetem Umrühren 300 Teile Weingeist zugesetzt. Nach 24 Stunden wird der ausgeschiedene Niederschlag auf einem Filter gesammelt, nochmals gereinigt und getrocknet. Man bezeichnet ihn als Saccharum lactis homoeopath.

Aus was werden die homöopathischen Streukügelchen hergestellt?
Aus reinstem Rohrzucker. In destilliertem Wasser müssen sie klar löslich sein.

Was versteht man unter einer Urtinktur?
Die stärkste flüssige Darstellungsform eines Mittels für homöopathischen Gebrauch. Sie wird hergestellt durch Zerkleinern und Ausziehen des Arzneistoffes oder Teilen desselben in Weingeist oder Wasser.

Was wird zur Herstellung unserer Urtinkturen hauptsächlich benützt?
Die frischen Pflanzen oder Teile derselben, Rinde, Wurzel, Samen, Harze, Oele usw.

Was ist bei Herstellung von pflanzlichen Tinkturen zu beachten?
Wenn irgend möglich, sollte die frische Pflanze benützt werden. Man ist deshalb darauf angewiesen, manche Tinkturen aus den Ländern zu beziehen, wo die frische Pflanze heimisch ist.

Was ist eine Verreibung?
Eine Arznei, die durch längeres Reiben in einer Reibschale unter Zusatz von Milchzucker in ihre kleinsten Teile zerlegt wird, wodurch die arzneiliche Kraft zu voller Entfaltung kommt.

Was sind homöopathische Tabletten?
Homöopathische Verreibungen, die durch hohen Druck, aber ohne jegliches Bindemittel (wie z. B. Talg oder Gummi arabicum) in die Form von Tabletten gebracht werden.

Was versteht man unter Verschütteln oder Potenzieren?
Das Verschütteln einer flüssigen Arznei mit einer bestimmten Menge Weingeist, wozu mindestens 10 bis 20 Schüttelschläge erforderlich sind.

Was versteht man unter Zentesimalskala und Dezimalskala?
Bei der Zentesimalskala, die von Hahnemann eingeführt wurde, wird 1 Teil des Urstoffes mit 99 Teilen des Arzneiträgers (Weingeist oder Milchzucker) potenziert. Aus dieser ersten Potenz wird die zweite in der gleichen Weise durch Zusatz von 99 Teilen des Arzneiträgers zu 1 Teil der ersten Potenz hergestellt. Alle weiteren Potenzen werden ebenso bereitet. Das Ueberspringen einer Potenzstufe widerspricht den elementarsten Grundsätzen der homöopathischen Pharmazie. Bei der Dezimalskala, die die gebräuchlichste Art der Potenzierung geworden ist, wird im Verhältnis von 1 zu 9 potenziert. Sie wurde von Konstantin Hering eingeführt.

Wie stellt man aus Verreibungen flüssige Potenzen her?
Ein Teil der 6. Verreibung wird in 50 Teilen destillierten Wassers gelöst und der Lösung 49 Teile Weingeist zugesetzt. Die so erhaltene 8. Verdünnung wird mit Weingeist in gleicher Weise wie die übrigen

Verdünnungen weiter potenziert. Diese wässerig-weingeistige Potenz kann aber zur Herstellung von Streukügelchen-Potenzen nicht verwandt werden. Aus Verreibungen läßt sich eine 7. Verdünnung nicht herstellen.

In welch verschiedenen Formen sind homöopathische Arzneimittel erhältlich?

In Alkohol unlösliche Arzneistoffe wie die Mineralien, Salze usw. sind bis zur 6. Dezimalpotenz nur in Verreibung erhältlich. Die in Weingeist löslichen Arzneistoffe, sowie die unlöslichen von der 9. Dezimalpotenz ab können in flüssiger Form und somit auch in Streukügelchen bezogen werden.

Was ist bei der Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel zu beachten?

Sie dürfen nicht dem Sonnenlicht ausgesetzt werden, und nicht in der Nähe stark riechender und flüchtiger Substanzen aufbewahrt werden.

Gibt es bestimmte chemische und analytische Untersuchungsmethoden, um die Aechtheit homöopathischer Arzneimittel nachzuweisen?

Nur bei den niedersten Potenzen ist ein solcher Nachweis möglich. Jeder homöopathische Arzt sollte daher seine Potenzen selbst herstellen können, oder sie wenigstens nur aus einwandfreien, absolut zuverlässigen homöopathischen Apotheken beziehen.

Sind homöopathische und allopathische Tinkturen dasselbe?

Durchaus nicht. Die meisten der allopathischen Tinkturen werden aus trockenen Pflanzen hergestellt, sehr oft unter Hinzufügung anderer Substanzen. Z. B. unsere homöopathische Sanguinaria-Tinktur wird aus der frischen Pflanze allein hergestellt, während die allopathische Sanguinaria-Tinktur nach den Vorschriften der amerikanischen Pharmakopöe beträchtliche Mengen Essigsäure enthält. Die homöopathische Arnica-Tinktur wird aus der ganzen frischen Pflanze hergestellt, während die allopathische Arnica-Tinktur nur aus den Blüten bereitet wird. Unsere Aloe-Tinktur enthält ausschließlich Aloe, die der alten Schule dagegen enthält zweimal soviel Süßholzwurzel als Aloe. Unsere Tinkturen von Opium und Rheum sind rein, die allopathische Opium-Tinktur dagegen enthält Calciumphosphat, und die Rheum-Tinktur Cardamom. — Dies sind gewichtige Gründe, warum allopathische Tinkturen zur homöopathischen Arzneibereitung nicht verwendet werden können und dürfen.

Aus dem Leben eines englischen Arztes.

Vor einigen Monaten starb in London einer der hervorragendsten Aerzte Englands, Dr. Thomas Skinner. Die Gründe, die diesen einstigen Gegner zum Uebertritt zur Homöopathie bewogen haben, sind ebenso bemerkenswert wie die Energie, mit der er während der letzten Jahrzehnte seines Lebens Hahnemanns Lehren vertrat und verteidigte. Dr. John Henry Clarke in London hat zum ehrenden Andenken an den Verstorbenen eine Biographie herausgegeben, der wir die nachfolgende Schilderung entnommen haben.*)

Dr. Skinner wurde am 11. August 1825 als der zweite Sohn eines Advokaten in Schottland in der Nähe von Edinburg geboren. Er besuchte

*) Thomas Skinner, M. D., Eine biographische Skizze, bearbeitet und herausgegeben von John Henry Clarke, M. D. Verlag der Homoeopathic Publishing Co. in London.

in Edinburg die Schule und trat dann in eine Handelsfirma ein, mit der Absicht, die kaufmännische Laufbahn einzuschlagen. Sein Beruf konnte ihn aber nie so recht befriedigen; im Alter von 24 Jahren faßte er daher den endgültigen Beschluß, die Universität zu beziehen und Medizin zu studieren. Aus seiner kaufmännischen Tätigkeit hat er zwei wichtige Dinge in sein späteres Leben mit hinübergenommen: erstens äußerste Pünktlichkeit und größte Ordnung in allen seinen Geschäften und Lebensgewohnheiten und zweitens eine hübsche, leicht leserliche Handschrift, die er sich bis zu seinem Lebensende erhalten hat.

Im November 1849 bezog Dr. Skinner die Universität Edinburg und im Jahre 1853 erhielt er bereits seine Approbation. Als Student hatte er sich durch außerordentlichen Fleiß hervorgetan, so daß er beispielsweise im Jahre 1851/52 in Professor Simpsons Klasse die goldene Medaille als Auszeichnung erhielt. Dr. Simpson war zu jener Zeit einer der gefeiertsten Frauenspezialisten. Dies mag wohl auch der Hauptgrund für Skinners spätere Vorliebe für das Gebiet der Frauenkrankheiten gewesen sein. Professor Simpson interessierte sich für seinen fleißigen und begabten Schüler außerordentlich, und nachdem derselbe einige Jahre in Dumfriesshire als praktischer Arzt tätig war, lud er ihn ein, wieder nach Edinburg zu kommen, um sein Assistent zu werden. Dr. Skinner hat dann während der Jahre 1855/56 nicht nur Professor Simpson assistiert, sondern auch in dessen Behausung gewohnt.

Wenige Jahre vorher hatte Professor Simpson in einer medizinisch-chirurgischen Gesellschaft einen Vortrag zugunsten der Chloroformnarkose gehalten, stieß aber mit seinen Ausführungen auf einen Sturm der Opposition. Bald genug mußten die Gegner jedoch den Rückzug antreten, da Professor Simpson die Richtigkeit seiner Behauptungen durch praktische Beweise in der Klinik erhärten konnte. Dr. Skinner besaß bis zu seinem Tode eine ausgesprochene Vorliebe für Chloroform, dem er vor allen andern Betäubungsmitteln den Vorzug gab, ja von dem er sogar behauptete, daß es so unschädlich sei wie die Milch. In der Hand eines so geübten und erfahrenen Mannes, wie Dr. Skinner es war, traf dies auch zu. Unter seinem Namen existiert jetzt noch eine besonders konstruierte Chloroformmaske und Tropfflasche, durch die das Chloroformieren wesentlich erleichtert wurde.

Von seinem Chef, Professor Simpson, hat sich Skinner eine für seine spätere Tätigkeit als homöopathischer Arzt sehr nützliche Gewohnheit angeeignet, nämlich nie mehr als ein einziges Arzneimittel auf einmal zu verordnen. Infolgedessen gewann er einen viel klareren Einblick in die Wirkungen der einzelnen Arzeimittel. Andererseits verdient aber auch erwähnt zu werden, daß Professor Simpson einer der erbittertsten Gegner der Homöopathie gewesen ist. So hat derselbe beispielsweise 1853 eine scharfe Broschüre gegen die Homöopathie und deren ärztliche Vertreter veröffentlicht, und zwar ohne daß er jemals einen praktischen Versuch am Krankenbett mit homöopathischen Arzneien angestellt hatte. Es ist leicht begreiflich, daß dadurch auch Dr. Skinner in seinem wegwerfenden Urteil über die Homöopathie bestärkt wurde. Mit der oben erwähnten Streitschrift seines Chefs, in der die Anhänger der Homöopathie beinahe für geisteskranke Menschen erklärt wurden, war für ihn die ganze Angelegenheit ein- für allemal erledigt.

1859 siedelte Dr. Skinner nach Liverpool über, woselbst er sich bald eines bedeutenden Rufes als Frauenarzt und Geburtshelfer erfreuen durfte. Schon nach kurzer Zeit wurde er zum Oberarzt an der Liverpooler Entbindungsanstalt ernannt, und zahlreiche Aerzte aus der Stadt und Umgebung zogen ihn in schwierigen Fällen als Berater bei. Unter der Last der anstrengenden Arbeit brach aber schließlich seine Gesundheit zusammen, und eine Influenzaerkrankung, die ihn befiel, als er bereits zu kränkeln begonnen hatte, hinterließ vollständige Schlaflosigkeit. Alle angewandten Mittel und Behandlungsmethoden ließen ihn im Stich, selbst Seefahrten, die er auf Anraten seiner Kollegen unternahm, hatten ihm nur eine geringe Besserung, aber keine Heilung gebracht. Durch einen reinen Zufall kam nun Dr. Skinner nach dreijähriger Leidenszeit mit dem homöopathischen Arzt Dr. Berridge in Berührung, der ihn schließlich zu einem Versuch mit der Homöopathie bewog. Nur mit Widerstreben willigte er ein und nahm das in Hochpotenz verordnete Mittel Sulphur. Die Folge davon war, daß nicht allein die Schlaflosigkeit, die drei volle Jahre lang aller Behandlung getrotzt hatte, verschwand, sondern daß auch zahlreiche andere Beschwerden, die ihn seit Jahren belästigt hatten, wie Sodbrennen, Verstopfung, Schwäche und leichte Erschöpfung, eine wesentliche Besserung erfuhren.

Die Heilung hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; trotz seiner 50 Jahre entschloß er sich, unter Dr. Berridge's Leitung die Homöopathie theoretisch und praktisch kennen zu lernen. Er studierte Hahnemanns Werke, namentlich das Organon, die reine Arzneimittellehre und die chronischen Krankheiten, und erst, nachdem er auf Grund monatelanger Studien und zahlreicher Versuche am Krankenbett einen tieferen Einblick in Hahnemanns Lehre gewonnen hatte, kündigte er öffentlich seinen Uebertritt zur Homöopathie an. Aus dem eifrigen Allopathen, der die Homöopathie zwei Jahrzehnte lang als Irrlehre bekämpft hatte, war ein überzeugter, kampfesfreudiger Jünger Hahnemanns geworden. Mit der öffentlichen Ankündigung trat Dr. Skinner zugleich aus dem Aerzteverein Liverpools aus, da er zu gewärtigen hatte, daß er auf Grund eines von ihm selbst aufgestellten Paragraphen der Vereinsstatuten aus dem Verein ausgeschlossen worden wäre.

Es war keine leichte Aufgabe für Dr. Skinner, im Jahre 1875 eine Praxis ganz von neuem zu beginnen, nachdem er bereits über 20 Jahre als Arzt tätig gewesen war, und es war um so schwieriger für ihn, als ihm bei seiner früheren Tätigkeit die meisten Patienten von Kollegen überwiesen worden waren; infolgedessen stand er in keiner so direkten Beziehung zum Publikum.

Kurze Zeit nach seinem Uebertritt zur Homöopathie veröffentlichte er ein Werkchen »Homoeopathy and Gynaecology« („Homöopathie und Frauenheilkunde"), in dem er unter anderem die Gründe angibt, die ihn zu diesem Schritt getrieben hatten, und von seinen einstigen allopathischen Kollegen Abschied nimmt.

Dr. Skinner war und blieb ein strenger, reiner Hahnemannianer, d. h. er befolgte Hahnemanns Grundsätze aufs genaueste, und wich nie von dessen Vorschriften ab. Nie verordnete er zwei oder mehr Arzneimittel im Wechsel zu nehmen. Bezüglich der Gabengröße vertrat er mehr oder weniger den Standpunkt der Hochpotenzler. Ungeachtet dessen war er weder eng-

herzig noch unduldsam. In seiner bereits erwähnten Schrift „Homöopathie und Frauenheilkunde" sagt er beispielsweise: „Wenn jemand glaubt, daß ich an die Anwendung von Hochpotenzen gebunden sei, so befindet er sich im Irrtum. Hahnemanns Heilmethode läßt eine Einteilung seiner Anhänger in Tief- und Hochpotenzler überhaupt nicht zu; ich verwende in meiner Praxis jede Verdünnungsstufe, von der niedersten bis zur höchsten." Daß er aber immer und überall den Hochpotenzen den Vorzug gegeben hat, ist außer Zweifel, hat er doch später sogar einen sinnreichen Apparat zur Herstellung seiner Hochpotenzen konstruiert.

Das Jahr 1876 war für die Geschichte der Homöopathie besonders bedeutungsvoll. In Philadelphia versammelten sich damals homöopathische Aerzte aus aller Herren Länder, um den ersten internationalen homöopathischen Kongreß abzuhalten. Hieran beteiligte sich auch Dr. Skinner, wobei er die persönliche Bekanntschaft von Hering, Lippe, Allen, Finke, Swan 2c. machte. Bei dieser Gelegenheit wurde die Gründung einer englisch-amerikanischen Zeitschrift beschlossen, die einige Jahre unter Mitwirkung oben genannter homöopathischer Aerzte von Dr. Skinner herausgegeben wurde, und deren Hauptaufgabe es war, die reine Lehre Hahnemanns gegen die Anschauungen der jüngeren homöopathischen Aerzte zu verteidigen. Infolgedessen wurde die Zeitschrift zu zahlreichen polemischen Auseinandersetzungen benützt; das Interesse der Leser erlahmte, und das „Organon" hörte schon nach drei Jahren auf zu erscheinen.

Im Jahre 1881 siedelte Dr. Skinner nach London über, woselbst er noch 25 Jahre lang hauptsächlich als konsultierender Arzt tätig war. Mit Ausnahme von Gichtanfällen, die ihn von Zeit zu Zeit heimsuchten, hatte er sich stets einer guten Gesundheit zu erfreuen. Wenige Monate vor seinem Tod gesellte sich der Gicht noch Zuckerharnruhr hinzu, die ihn aber nicht weiter belästigte. Zwei Wochen vor seinem Tod glitt er auf der Straße aus, ohne sich anscheinend tiefere Verletzungen zugezogen zu haben; 12 Tage später stellten sich plötzlich Blutungen aus dem Darm und den Harnorganen ein, denen er bald erlag. Als Todesursache ergab sich eine Geschwulst in der Bauchspeicheldrüse, die bei dem Fall auf der Straße verletzt wurde und zu den Blutungen Anlaß gab.

Der Tod Dr. Skinners kann geradezu als Abschluß einer Epoche in der Geschichte der Homöopathie in England bezeichnet werden. **R. H.**

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Wir kommen nun zu einem in mancher Beziehung der Calcarea verwandten Mittel, zu unserem

Sulphur. Die Wirkungssphäre eines so vielseitigen Mittels zur Veranschaulichung des Aehnlichkeitsgesetzes hier auch nur einigermaßen erschöpfend zu beschreiben, überschritte den Rahmen dieses Aufsatzes. Wir wollen zunächst nur einige der Geistessymptome anführen, deren der Schwefel eine Anzahl recht charakteristischer und dem Irrenarzt vertrauter hervorbringt:

Melancholische Stimmung; brütet über religiösen oder philosophischen Spekulationen; grübelt und sinniert, schafft aber nichts Rechtes; schäbig und salopp in der äußeren Erscheinung, vernachlässigt sich; „Schmutzfinkphilosoph".

Uebellaunig, egoistisch, händelsüchtig. Interesselos, stumpfsinnig, will nichts wissen; zu nichts aufgelegt; will ungeschoren sein; menschenscheu. Unzusammenhängende Reden. Närrische Selbstzufriedenheit, kindische Heiterkeit.

Schon diese Folge von Symptomen gibt ein vollkommenes Abbild zahlreicher Formen der Dementia praecox, der jugendlichen Verblödungen. Dazu kommen noch mannigfache unangenehme Empfindungen in Kopf und Hirn: Völle, Druck und Spannung; Pulsieren, Hämmern; Zusammenziehungs- oder Ausdehnungsgefühl im Hirn. Empfindung, als ob das Hirn verwundet, ja zermalmt wäre, als ob es weich wäre, als ob es bei Kopfbewegungen gegen den Schädel schlüge. Klingen, Dröhnen, Vibrieren im Kopf. Alle möglichen Feuer-, Brenn- und Stichschmerzen am Kopf. Auch aus andern Körpergebieten gelangen sonderbare Empfindungen zum Bewußtsein, namentlich Brennen und Jucken, wie wir sie massenhaft von den Geisteskranken der genannten Klasse äußern hören.

Uebrigens treten im Bilde der Sulphur-Wirkung auch manische Züge zu Tage, sowie Hinweise auf alkoholische Psychosen; doch sollen uns diese hier nicht beschäftigen.

Der Schwefel hat sich bekanntlich in der klinischen Erfahrung der Homöopathie neben einer Anzahl anderer Mittel erwiesen als ein außerordentlich mächtiges Mittel, „Verborgenes" ans Licht zu bringen, verborgene Krankheitszeichen, verborgene Reaktionen und verborgene Dyskrasien. So geben wir manchmal den Schwefel in unklaren Fällen und sehen darnach den Organismus neue charakteristische Symptome entwickeln, die uns in Diagnose und Mittelwahl auf die richtige Spur leiten. Oder wir geben Sulphur, wenn anscheinend gut gewählte Mittel ohne ersichtlichen Grund nicht die erwartete Wirkung tun. Endlich geben wir ihn, wenn wir als Grundlage der Krankheit eine bestimmte, zunächst verborgene Dyskrasie vermuten, deren Behebung wir erfahrungsgemäß von ihm erwarten dürfen.

Diese letztere Kraft des Schwefels ist uns bei der Dementia praecox besonders willkommen. Man weiß zwar nicht, warum gerade der oder jener von unsern Mitmenschen dieser besonders unheilvollen Krankheit unterliegt, aber die modernen Psychiater sind auf Grund bestimmter Anhaltspunkte geneigt, für das merkwürdige Krankheitsbild irgendwelche „Stoffwechselanomalien" verantwortlich zu machen, freilich Stoffwechselstörungen ganz besonderer Art, denn die körperlichen Verrichtungen verlaufen ja bei der Mehrzahl derartiger Kranker ganz normal.

Nun, der Schwefel ist eines unserer mächtigsten und vielseitigsten Hilfsmittel, den Stoffwechsel anzuregen und umzustimmen, und wir tun also auch von diesem Gesichtspunkt aus recht daran, die oben genannte Geisteskrankheit der Schwefelwirkung zu unterwerfen.

Auch vom Schwefel bedürfen wir alle Potenzstufen von der gesättigten Tinktur, dem Spiritus sulphuris, bis zu den höchsten Verdünnungen.

Der Schwefel ist nicht das einzige Mittel, das eine solche Kraft entfalten kann. Psorinum, Causticum, Graphit, Petroleum, Hepar sulphuris calcarea, Lycopodium, Sepia, Natrum muriaticum, Mezereum, Staphisagria und noch manche andere können gelegentlich antipsorisch wirken; am häufigsten aber, insbesondere im Reich der Geisteskrankheiten, kommt dafür der Schwefel in Betracht.

In diesem Zusammenhang ist es nun auch am Platz, über eine verwandte Erscheinung zu reden. Es ist immer wieder ab und zu zu beobachten, daß nach dem plötzlichen Aufhören einer Ausscheidung oder eines Hautausschlags sowohl bei chronischen als auch bei akuten Leiden schwere Allgemeinerscheinungen und nicht selten irgendwelche geistigen Störungen auftreten. Bei den akuten Infektionskrankheiten Scharlach und Masern entwickelt sich nicht selten das Bild der Hirnhautreizung, der sogenannte Meningismus; bei chronischen Leiden (Unterschenkelgeschwür) und bei älteren Personen sind es andere „Versetzungen auf die innern Organe", darunter hie und da echte, stürmische Angstmelancholien.

Umgekehrt hat man schon öfters gesehen, daß sich geistige Umnachtungen, die jahrelang bestanden hatten, rasch aufhellten und vollkommener Gesundheit Platz machten, wenn ein Erysipel, eine Kopfrose, über die Gesichts- und Kopfhaut hinging. Ja, man hat auf diese Erfahrung hin, so selten sie leider gemacht werden konnte, sogar versucht, Geisteskranke dadurch zu heilen, daß man ihnen künstlich, „mit aller Gewalt" sozusagen, eine Kopfrose beibrachte. Aber die Erfolge waren nicht ermutigend, und so ist man wieder davon abgekommen.

Vom Zink ist nun bekannt, daß es oftmals einen fatalen Ausgang zu verhüten vermag, wenn bei den akuten Exanthemen (mit Hautausschlägen einhergehende akute Fieberkrankheiten wie z. B. Masern, Scharlach, Pocken 2c.), aber auch bei andern Infektionskrankheiten, bei akuten Darmkatarrhen u. ähnl., die lokalen Erscheinungen (Diarrhöen, Hautausschläge, Auswurf) plötzlich verschwinden und dafür schwere zerebrale Störungen einsetzen: Delirien oder Koma. Auch der Bryonia, dem Kupfer und dem Helleborus wird diese Kraft nachgerühmt. Wer sie aber handhaben will, muß in den Originalarbeiten unserer Literatur selber forschen. (Fortsetzung folgt.)

Kopfweh geheilt durch Cactus grandiflorus.

Dr. Sheldon Leavitt schildert im »Hahnemannian Monthly« folgende Heilung, die ihm mit Cactus grandiflorus gelungen ist. Eine 32jährige Dame, die bereits im neunten Schwangerschaftsmonat stand, klagte über häufige Anfälle von Kopfweh, mit denen sie schon seit langer Zeit behaftet war. Die Anfälle beginnen immer mit einem Taubheitsgefühl, das sich dann vom Kopf aus nach dem Hals und nach der Brust hin ausdehnt. Während der Anfälle beobachtet sie stets eine gewisse Schwäche in der Herzgegend und ihr Gesicht wird auffallend blaß. Zeitweise gesellt sich auch ein Gefühl hinzu, als ob der Kopf von einem Band umschnürt wäre. Gelsemium hatte ihr nur wenig Erleichterung verschafft, während Cactus grandiflorus, in den anfallsfreien Zwischenräumen verabreicht, das Kopfweh dauernd beseitigte.

Beiblatt zu Nr. 10 der Homöopathischen Monatsblätter.


Oktober 1909



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☛ Herr Oberamtsarzt a. D. **Fischer** hat seinen Wohnsitz von Aldingen OA. Spaichingen nach **Birkenfeld** OA. Neuenbürg verlegt.

Luft und Licht für unsere Wohnräume.

In einer Zeit, in der die meisten Menschen gezwungen sind, ihrem Erwerb nachzugehen in Räumen, die sie mit vielen andern teilen müssen, in Fabrikräumen, Kontoren und Werkstätten, in der die Jugend verurteilt ist, in überfüllten Schulklassen mindestens die Hälfte des Tages zuzubringen, ist es doppelt nötig, für Luft und Licht in unsern Wohnräumen Sorge zu tragen. Zwar ist auf dem Wege der Gesetzgebung, sowie durch private Einsicht schon manches geschehen, gesunde Arbeits- und Schulräume zu schaffen, doch liegt es in der Natur der Sache, daß auf diesem Gebiete nie zu viel, immer aber noch viel zu wenig getan wird; denn absolut reine Luft und große Menschenansammlungen in geschlossenen Räumen sind zwei Dinge, die sich nicht miteinander in Einklang bringen lassen. Um so höher ist es darum anzuschlagen, kann der Mensch durch sein eigenes Heim einen Ausgleich schaffen, so daß sein Körper, besonders seine Lunge, zu ihrem Rechte kommen. Aber wie vieles liegt da noch im argen! Nicht immer ist es Unverstand in bezug auf hygienische Dinge, der diesen Mangel an Körperpflege hervorruft; denn nicht nur in den unteren Schichten begegnet man dieser Erscheinung, sondern auch in den Ständen, die sich zu den Gebildeten rechnen, die sich's doch aber leisten könnten, gerade auf dem Gebiete der Gesundheitspflege allen andern mit gutem Beispiele voranzugehen! Wohl fährt eine solche Familie alle Jahre auf fünf bis sechs Wochen in die Sommerfrische, pumpt sich auf längeren oder kürzeren Spaziergängen — wenn es nämlich das Wetter gestattet — die Lungen voll Lebensluft, sitzt oder liegt den ganzen Tag im Freien, aber wenn man wieder die heimischen Penaten erreicht hat, schließt man sich ängstlich vor jedem Lufthauch ab, — man könnte sich ja erkälten! Höchstens daß man am Tage ein entlegenes Fenster öffnet, doch nur bei schönem Wetter; des Nachts aber für einen Ausgleich der verbrauchten Luft mit frischer zu sorgen, fällt nur sehr wenigen ein. So wird alle Körperkräftigung der Sommerfrische illusorisch. Kommt man nun gar in ein Krankenzimmer, so kann

man erst recht die Wirkungen der Luftscheu wahrnehmen. Doch ist nicht zu verkennen, daß sich auf diesem Gebiete die wohltuenden Einflüsse in modernen Anschauungen erzogener Ärzte vorteilhaft bemerkbar machen. Aber wie so manchem Arzt ist es nicht schon begegnet, daß er beim Eintritt in ein Krankenzimmer förmlich zurückprallte, — so dick war die Luft, und seine erste Verordnung mußte sein: „Die Fenster auf!"

Doppelt schlimm steht es mit dem Luftmangel in den Wohnungen ärmerer Familien. Nicht nur, daß viele Familienmitglieder in engem Raum beisammen zu sein gezwungen sind, sondern in dem Raum, der auch zugleich als Schlaf- und Kinderstube dienen muß, wird auch das Essen zubereitet. Kommt nun gar der Winter, so scheut man sich überhaupt, ein Fenster zu öffnen, und vielen Leuten bleibt trotz der versuchten Aufklärung die längst erwiesene Tatsache, daß reine Luft sich schneller erwärmt als unreine, immer noch ein Rätsel. Im Winter kommt für die Verschlechterung der Luft in den Wohnräumen noch der Umstand in Betracht, daß sich der von den vielen Bewohnern eines Zimmers ausgeatmete Wasserdampf an den kälteren Wänden, auf Möbeln und Betten niederschlägt, so daß dann deren Feuchtigkeit die Luft dumpfig macht.

Ähnlich wie mit dem Luftmangel verhält es sich mit dem Fehlen des Sonnenlichtes. Die Ärmeren können desselben nicht habhaft werden, die besser Situierten wollen es meist nicht. Oft ist der gewöhnliche Mann gezwungen — besonders in den Großstädten — mit seiner Familie mit Kellerwohnungen oder doch mit solchen Wohnstätten vorlieb zu nehmen, deren Fenster auf enge Höfe hinausgehen, so daß ihn das ganze Jahr kaum ein Sonnenstrahl zu erreichen weiß. In den in besseren Verhältnissen lebenden Familien dagegen wird oft jedem Sonnenstrahl durch mehr oder weniger dichte Vorhänge der Eintritt ins Zimmer gewehrt, damit nur ja die kostbaren Möbel nicht Schaden leiden. Und doch hat sich noch immer das vielen bekannte Sprichwort bewährt: „Wo die Sonne hinkommt, kommt der Arzt nicht hin!" Oder sollte es bloßer Zufall sein, daß in Großstädten der Kinderleichenwagen vor solchen Häusern am öftesten hält, in denen die Fenster der Wohn- und Schlafräume nach Norden zu oder nach engen Höfen hinausliegen? Es ist geradezu unglaublich, daß man im Zeitalter einer übertriebenen Bazillenfurcht die Sonne, den größten Feind dieser kleinen Lebewesen, durchaus nicht ins Zimmer hineinlassen will. Selbst einem der gefährlichsten dieser Keime, dem Milzbrandbazillus, den man selbst durch zweistündiges Kochen nicht abtöten kann, macht das Sonnenlicht in etwa dreiviertel Stunden den Garaus.

Eine der bekanntesten Gesundheitsschädigungen, die durch Luft- und Lichtmangel hervorgerufen wird, ist die Bleichsucht. Außerdem leidet die Verdauungstätigkeit, und die Ernährung wird zum Schlechten beeinflußt, wodurch wiederum die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Körpers gegen allerlei Krankheiten bedeutend herabgemindert wird. Besonders sind es die epidemisch auftretenden Krankheiten, die gern in schlecht gelüfteten und wenig belichteten Wohnstätten sich einnisten, wofür wir an der letzten Genickstarreepidemie in Oberschlesien und anderen Bergwerksrevieren ein leider so trauriges Beispiel haben. In derartigen Gegenden, wo trotz aller maschinellen Lufterneuerung die Arbeiter unter der Erde in bezug auf ihr Lebenselement zu kurz kommen, wo ihnen über der Erde durch die von der lebhaften Industrie erzeugten giftigen Gase die natürlichen Lufterneuerer, die Pflanzen, vernichtet werden, wo ihnen selbst

die Lungennahrung vergiftet und die alles belebende Sonne durch Bergwerks- und Hüttenrauch verdunkelt wird, wo ihrem von der schweren Arbeit ermüdeten Körper in den übervölkerten Wohnräumen wenig Erholung wird, da hat auch der Würgengel an den Kindern, denen von ihren Eltern kein widerstandsfähiger Körper vererbt werden konnte, keine schwere Arbeit, und Scharlach und Diphtherie sind an der Tagesordnung.

Wie verbessern wir nun die Luft unserer Wohnräume? Zunächst müssen wir danach trachten, sie nicht zu verschlechtern. Dies geschieht durch den Tabaksqualm. Es ist eine arge Zumutung, die männliche Mitglieder der Familie an die Mitinsassen ihres Wohnraumes stellen, wenn sie dieselben zwingen, ihre Lungen mit dem ausgestoßenen Tabaksqualm zu füttern. Können sie selbst ihrer Leidenschaft nicht entsagen, so mögen sie es wenigstens da tun, wo sie niemand belästigen, im Freien. Auch auf die Beleuchtung muß man sein Augenmerk richten. Die Lampen, die nun einmal nicht überall zu entbehren sind, sollen so sauber gehalten werden, daß sie keine üblen Dünste verbreiten und dürfen nie niedrig geschraubt sein, denn sonst entströmen ihnen außer den unvermeidlichen Verbrennungsprodukten noch unverbrannte giftige Gase, die die menschliche Lunge belästigen. Benützte Nachtgeschirre und nasse Windeln in Wohn-, Schlaf-, oder Kinderzimmern zu belassen, ist zwar sogar in manchen besseren Familien noch Sitte, ist aber selbstverständlich zu unterlassen.

Da in den meisten Zimmern ein besonderer Ventilationsapparat nicht angebracht ist, so führe man die nötige frische Luft durch die Fenster ein. Dabei muß man sich immer den Umstand vor Augen halten, daß die Ventilation um so schlechter und unvollkommener vonstatten geht, je mehr die Höhe der Außentemperatur mit der im Zimmer herrschenden übereinstimmt. Im warmen Sommer ist es darum nötig, daß man sämtliche Fenster zwecks Lufterneuerung öffnet; man erzeuge auch von Zeit zu Zeit durch gleichzeitiges Öffnen der Türen Zugluft. Im Winter genügt selbstverständlich ein geringeres Öffnen des Fensters, wobei noch zu bemerken ist, daß es eine praktische Gesundheitspflege durchaus erfordert, auch das Schlafzimmer zu heizen, da dann überhaupt erst der nötige Luftaustausch vor sich gehen kann. Man hat gefordert, daß für den erwachsenen Menschen 10—20 cbm Luftraum im Zimmer vorhanden sein sollen. Aber man merke sich: das kleinste Zimmer ist groß genug bei geöffneten, das größte aber zu klein bei geschlossenen Fenstern, ein Trost, aber auch zugleich eine Mahnung für die, die es angeht. Für Wohnzimmer sind Pflanzen von Vorteil, da sie am Tage als Luftverbesserer dienen. Ins Schlafzimmer aber gehören weder Blumen noch Blattpflanzen, da in der Nacht eine Kohlensäureaufnahme und Sauerstoffabgabe nicht stattfindet.

Für die vorschriftsmäßige Reinheit der Luft muß auch durch Reinlichkeit des Zimmers selbst gesorgt werden. Der Staub, der die Schleimhäute der Atmungsorgane reizt und dadurch zu Katarrhen Veranlassung gibt, der auch nach Ansicht der meisten Ärzte die so gefürchteten Krankheitserreger, die Bazillen enthält, muß entfernt werden und zwar nicht durch Kehren, sondern durch nasses Aufwischen. Auch ist es von Vorteil, die Möbel nicht, wie es heut allgemein üblich ist, trocken, sondern feucht zu reinigen; denn es ist besser, die Politur leidet etwas, als daß der Mensch durch aufgewirbelten Staub an seiner Gesundheit Schaden nehme. Teppiche und Polstermöbel sind kein Inventar für Wohnungen, die den hygienischen Anforderungen entsprechen.

Endlich gewähre man dem Sonnenlicht soweit als möglich Eintritt in die menschlichen Wohnungen. Wie schon oben gesagt, tötet es alle Krankheitsgifte, die sich besonders in feuchten, dumpfigen und sonst schlecht gelüfteten Wohnungen mit Vorliebe ansammeln, in kürzester Zeit und zwar besser, als dies alle künstlichen Desinfektionsmittel zu tun vermögen. Daß die Wirkung des Sonnenlichtes außerdem auf den gesunden, menschlichen Organismus eine besonders günstige ist, kann man aus seiner heilenden Wirkung schließen, die man sich in neuerer Zeit immer mehr zunutze macht. E. H.

Quittungen über eingegangene Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Versammlung des Bad. Landesverbands in Karlsruhe ℳ 11, Versammlung des Filsgauverbands in Klein-Eislingen ℳ 5.20, homöop. Verein Karlsruhe ℳ 12, Herr Frick in Karlsruhe ℳ 1.50, Frau Eugen Lemppenau ℳ 20, Erlös aus Staniol ℳ 3.14, Frau Stadtpfarrer Breuning in Besigheim ℳ 1, laut letztwilliger Verfügung des verstorbenen Herrn Keller durch Herrn Dr. Haehl ℳ 100.—.

Weitere Gaben nimmt das **Sekretariat der Hahnemannia Stuttgart, Blumenstraße 17,** gerne entgegen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. med. W. Grubel, Stuttgart.

№ 11.	Stuttgart. November 1909.	34. Jahrgang.

Warzen.

Von Dr. K. Kiefer, homöopathischem Arzt in Nürnberg.

Die Warzen sind die Clowns unter den Krankheiten. Geheimnisvoll kommen sie, sehen komisch aus, man lacht über sie, und mit einem Male sind sie wieder weg. Viele Menschen kennen untrügliche Mittel dagegen; Besprechung und Sympathie stehen dabei in erster Linie. Ein Bruder von mir hatte als ein Junge von 12 Jahren 4—5 große Warzen an einer Hand, die öfter bluteten und wenn er daran arbeitete, auch schmerzten; sie störten ihn in seinem Beruf als Räuberhauptmann, Postkondukteur und was er sonst für wichtige Dinge zu tun hatte, ganz wesentlich und wollten weder den Hausmitteln unserer in solchen Dingen sehr kenntnisreichen Mutter noch den Rezepten unseres alten Hausarztes weichen. Aber unsere Eierbäuerin wußte Rat: Wenn man einen gestohlenen Spüllumpen bei Vollmond unter einen Dachsparren legt, dann gehen die Warzen unfehlbar weg. Den Spüllumpen stahl ich einer Tante, die immer sehr lieb mit mir war, und bei dem nächsten Vollmond wurde er unter den Dachsparren gesteckt. Nach wenigen Tagen waren die Warzen auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Wäre der Spüllumpen nicht gestohlen gewesen und hätte der Vollmond nicht geschienen, so hätte das Mittel auch nicht's genützt. Leider wollte es später bei meiner Cousine gar nichts helfen, so raffiniert wir auch zu Werke gingen. Woran das lag, weiß ich wirklich heute noch nicht.

Bei all ihrer Komik sind die Warzen doch recht interessante Gebilde. Sie stellen Wucherungen der Hautpapillen dar, die Oberhaut verhornt darüber in ganz kleinen mehr oder weniger ausgebildeten Zäpfchen, so daß ein blumenkohl- oder hahnenkammartiges Gebilde entsteht. Sie entwickeln sich

mehr bei jungen Leuten und in der Zeit der Geschlechtsreife, wenn neben den andern Organen auch die hautartigen Gebilde, die Haare 2c. ein üppiges Wachstum zeigen. Man sieht sie dann manchmal zu einem oder mehreren Dutzend auf sonst schönen und wohlgepflegten Händen, grimmig gehaßt von der jungen Dame, die ihnen den Nährboden liefern muß. Woher kommen sie, diese Gebilde, und wohin verschwinden sie? Ein so oberflächliches Ding die Warze ist, so tiefgründig ist die Frage nach ihrem Entstehen und Vergehen, und kein Gelehrter kann sie beantworten. Die Antwort darauf würde uns einen Blick tun lassen in die innerste Werkstätte der Natur, in das verborgene chemische Laboratorium des Körpers, wo all die geheimnisvollen Säfte gebraut werden, die als Fermente und Katalysatoren das Getriebe des Organismus im Gange halten, wenn sie nach allen Regeln der Kunst gebraut sind, und die dieses Getriebe bös stören, wenn bei ihrer Fabrikation an der Retorte oder den Ingredienzien etwas nicht recht in Ordnung gewesen ist. Wir müssen uns vorerst begnügen, zu konstatieren, daß sie da sind, und zu hoffen, daß es nicht mehr zu lange währen wird, bis wir wissen, warum sie da sind, und daß wir dann diesem warum ganz energisch zu Leibe gehen können.

Es ist eine recht einfältige Therapie, Warzen, besonders wenn sie gehäuft und sozusagen akut auftreten, nur äußerlich zu behandeln, sie mit Höllenstein oder konzentrierter Essigsäure oder sonst einem Aetzmittel wegzutupfen. Suchen wenigstens müssen wir nach einem Mittel, das dem Uebel an die Wurzel geht und mit größerer Folgerichtigkeit als der bei Vollmond unter den Dachsparren gelegte Spüllumpen es zum Schwinden bringt. Wir Homöopathen haben uns durch das Krankenexamen geübt, einen Blick in die von der Norm abweichenden Verhältnisse zu werfen, welche einmal schwere Erkrankungen erzeugen, ein andermal auch nur die Grundlage abgeben für das Entstehen von solch komischen Gesellen, wie es die Warzen sind; und wir wissen, daß diesen abnormen Verhältnissen gewisse kleine Arzneidosen entsprechen und sie ganz sanft in das normale Geleise rücken und damit ihre krankhaften Erzeugnisse sicher, schnell und angenehm zwingen, von der Bildfläche zu verschwinden. Eine kleine Anzahl von Arzneimitteln erfreuen sich des Rufes, scharfe Warzenfeinde zu sein, die Thuja und Causticum, Calcarea carbonica und Antimonium crudum und noch eines oder das andere. Sie alle sind hilfreich, wenn der richtige Gaul vor den rechten Karren gespannt wird, und ziehen nicht, wenn das Gegenteil der Fall ist.

Wenn man an die Mittelwahl geht, dann ist die Form, die Lokalisation, die Menge, die Art des Entstehens der Warzen nicht gleichgültig, aber wichtiger sind die allgemeinen Erscheinungen und die subjektiven Symptome. Glaube ich das richtige Mittel gefunden zu haben, so gebe ich es in seltenen Dosen und warte den Erfolg einige Zeit ab. Manchmal gelingt es, auf Anhieb Sieger zu bleiben, aber ein anderes Mal siegt auch die feindliche Warze. Das ist bedauerlich und zwingt zu einer neuen Kriegslist.

Das Kalipräparat Causticum erweist sich hilfreich bei zarten, nervösen, ängstlichen Personen, die zu Erkrankungen der Schleimhäute und der äußeren Haut neigen, die über Schwäche der Muskulatur klagen, welche manchmal bis zu Lähmungen — meist hysterischer Art — sich steigert; bei Neigung zu rheumatischen Beschwerden, bei Kindern mit skrofulösem Habitus. Es paßt besonders bei Warzen, die hart und hornig sind und wegen ihrer

Sprödigkeit leicht Risse bekommen und dann bluten. Mit Vorliebe treten sie an den Fingerspitzen und der Nase auf.

Die Thuja bei sykotischer oder hydrogenoider Konstitution; sie ist besonders wirksam bei den warzenartigen Gebilden an den äußeren Genitalien, am Mittelfleisch und After, aber auch bei den gewöhnlichen Hautwarzen, wenn andere sykotische Erscheinungen, wie Weißfluß, vorhanden sind; die Aeußerungen der sykotischen Konstitution sind ja oft so fein, daß sie dem ersten beobachtenden Blick entgehen oder sich in Erscheinungen äußern, deren sykotische Grundlage nicht ohne weiteres klar ist wie in gewissen nervösen Symptomen, deren Schilderung hier zu weit gehen würde. Ich möchte nur sagen, daß sie eine gewisse Analogie mit den nervösen Symptomen von Antimonium crudum zeigen. Diese Analogie wiederum liefert den Beweis dafür, daß beide Mittel in den inneren Erscheinungskreis eingreifen und die Warzen nur deshalb heilen, weil sie den Boden verändern, auf dem sie entstehen.

Dieses Antimonium crudum hilft vorzüglich in den Fällen, in denen aus irgend einem Grunde Störungen des Blutkreislaufes und der Atmung vorhanden sind; die Warzen des Antimonium-Kranken sind nicht rasch aufgeschossen, sondern langsam gewachsen; sie sind vielfach in der Nähe der Nägel oder aus dem Nagelbett herausgewachsen und manchmal von Veränderungen der Nägel — Spaltung, Verdickung — begleitet; Antimonium nützt, wenn Störungen der Magen- und Darmverdauung vorhanden oder vorausgegangen sind; dann auch bei Kindern von mürrischem, unwirschem Wesen, welche Neigung zu Hautausschlägen, Verkrustungen, Einrissen an den Lippen- und Nasenwinkeln zeigen.

Natrum muriaticum ist ebenfalls ein gutes Warzenmittel. Es paßt besonders bei blutarmen, bleichsüchtigen Mädchen mit blasser, spärlicher, unregelmäßiger Periode, die mit Magenbeschwerden und hartnäckiger Verstopfung behaftet sind. Besonders kommt es in Betracht bei alten Warzen, die schneidende Schmerzen verursachen und besonders zahlreich an Händen und Fingern vorhanden sind.

Nitri acidum ist vor allem bei feuchten, blumenkohlartigen Warzen angezeigt, die groß und rissig sind und beim Waschen und Berühren leicht bluten.

Von den neueren Warzenmitteln, die sich in der Praxis bewährt haben, verdient vor allem Ferrum picricum erwähnt zu werden. Ein Versuch ist besonders dort angezeigt, wo der ganze Handrücken mit Warzen überdeckt ist.

Die Erscheinungen der Calcarea carbonica sind so allgemein bekannt, daß der Calcarea-Kranke leicht zu seinem Rechte kommt. Nur noch die Dulcamara, das Bittersüß, möchte ich mit ein paar Worten erwähnen. Sie erweist sich nützlich, wenn auf eine starke Durchkältung der Körper zuerst mit rheumatischen Beschwerden, Katarrhen der Luftwege oder der Verdauungsorgane antwortet, und im Anschluß daran, wenn auch nicht unmittelbar, aber doch noch unter dem Einfluß der erzeugten Krankheitsstoffe auf der Haut, dem Hand- oder Fingerrücken, Ausschläge oder Warzenbildung sich zeigen. Charakteristisch für die Dulcamara sind glatte, durchscheinende Warzen, die gern gruppenweise auftreten.

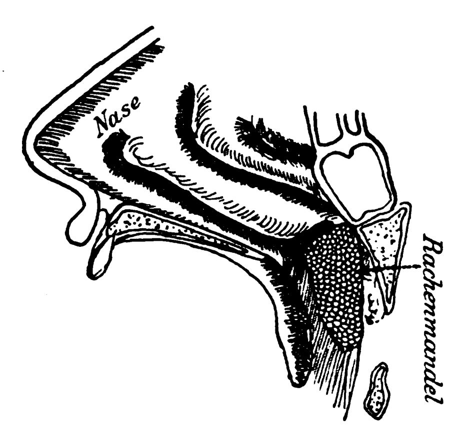
So führt uns auch eine lustige Plauderei über ein so winziges und unbedeutendes Ding, wie eine Warze ist, dazu, ein klein wenig darüber nachzudenken, was für eine merkwürdige Auffassung von Kranksein und Heilen die Homöopathen haben.

Die Rachenmandel und ihre Erkrankung.

Von Dr. med. W. Grubel, homöopathischem Arzt in Stuttgart.

Unter den Mandelerkrankungen, die besonders für die Gesundheit unserer Kinderwelt von so großer Bedeutung sind, steht, was Häufigkeit und Wichtigkeit anbetrifft, an erster Stelle die Hypertrophie (Anschwellung) der Rachenmandel, oder, wie man sie auch nennt, der dritten Mandel (adenoide Vegetationen). Diese Erkrankung ist wohl jeder erfahrenen Mutter geläufig wegen ihres typischen, mit anderen Krankheitszuständen nicht zu verwechselnden Bildes.

Bei erheblicheren Schwellungszuständen dieser Rachenmandel bekommt nämlich das daran erkrankte Kind, namentlich wenn der Zustand schon längere Zeit besteht, ein ungemein charakteristisches Aussehen. Der kleine Patient hat den Mund ständig offen, weil die Nasenatmung verlegt ist; das Antlitz bekommt dadurch eine unnatürliche Länge, der ganze Gesichtsausdruck wird ein blöder. Die Nase ist gewöhnlich auffallend schmal und „läuft" ständig. Auch zum offenen Mund sickert Speichel heraus. Die Sprache ist stotternd, näselnd, kloßig und undeutlich; die Hörfähigkeit ist oft vermindert. Geistig ist das Kind hinter seinen Altersgenossen zurückgeblieben und es kommt in der Schule nicht recht vorwärts, faßt nicht mehr so leicht auf und begreift nicht so rasch wie in gesunden Tagen. Die Mutter erzählt uns dann vielleicht noch, daß das Kind, besonders nachts, schnarchend atme, viel huste, ja sogar hie und da krampfhafte Anfälle bekomme, als wolle es ersticken.



Der Schlaf ist gewöhnlich sehr unruhig. Infolge des behinderten Blutabflusses vom Gehirn klagen die Kinder ferner über Kopfweh. Neigung zu Bronchialkatarrhen, zu Lungenentzündungen, äußerlich Zurückbleiben des Brustkorbes in seiner Entwicklung 2c. vervollständigen das Krankheitsbild.

Bei der Untersuchung finden wir in der Hauptsache nichts weiter als eine Anschwellung der Rachenmandel. Wie dieses kleine Organ so schwere Störungen machen kann, wird sofort klar, wenn man sich seine Lage veranschaulicht (siehe Abbildung). Diese kleine Mandel wurde, da sie sehr versteckt liegt, erst sehr spät entdeckt und deshalb auch erst in unserer Zeit in ihrer Bedeutung recht gewürdigt. Wir finden sie da, wo die Nasengänge hinten in den Rachenraum münden, am Dach des Nasenrachenraums angeheftet, oben hinter den Gaumenbögen, zwischen den beiden Oeffnungen der Eustachischen Tuben, die den Mittelohrraum mit dem Nasenrachenraum verbinden. Sie stellt eine kleine, wulstförmige Anschwellung oder Erhabenheit von wechselnder Größe dar. Bei Erkrankungen kann sie sehr stark wachsen. Der untersuchende Finger fühlt dann oft zerklüftete, zapfenförmige Massen, die bei Berührung leicht bluten und den ganzen oberen Nasenrachenraum

ausfüllen. Schwillt die Rachenmandel an, so muß sie ihrer Lage entsprechend die hinteren Oeffnungen der Nasengänge verlegen und die Nase für die Atmung ausschalten. Das Kind ist infolgedessen gezwungen, den Mund zu öffnen. Durch Verlegung der Tubenöffnungen und durch Druck auf dieselben wird dann eine Neigung zu Mittelohrkatarrhen und Schwerhörigkeit hervorgerufen. Die anderen oben geschilderten Krankheitserscheinungen erklären sich dann von selbst.

Woraus besteht nun eigentlich diese Mandel und welches ist ihre Aufgabe im Haushalt des menschlichen Organismus? Ist sie vielleicht überflüssig, wie vom Wurmfortsatz des Blinddarms auch behauptet wird und früher auch noch von anderen Organen, oder hat sie eine bestimmte Funktion zu erfüllen? Das Gewebe der Rachenmandel ist das gleiche wie das der Gaumenmandeln, jener rundlichen Organe, die beim Aufmachen des Mundes und beim Herunterdrücken der Zunge zu beiden Seiten der Rachenöffnung zwischen den Gaumenbögen zu sehen sind. Es besteht aus sogenanntem lymphatischem oder adenoidem Gewebe (Drüsengewebe), hat also den Charakter einer Lymphdrüse. Mit den beiden Gaumenmandeln und der Zungentonsille bildet die Rachenmandel ein den Eingang des Rachenkanals ringförmig umschließendes Organ, das von dem Anatomen Waldeyer „lymphatischer Rachenring" genannt wurde.

Welches ist nun die Funktion dieses lymphatischen Apparates und welches ist seine Bedeutung für unseren Körperhaushalt? In diesem an der Haupteingangspforte in unseren Körper gelegenen lymphatischen Ring müssen wir eine sehr wichtige Schutzvorrichtung, eine Art Barriere, gegen das Eindringen von Krankheitserregern sehen, die hier wie in einem Filter aufgefangen, zurückgehalten und unschädlich gemacht werden. Wir müssen in ihm eines der wichtigsten Schutzmittel des heranwachsenden menschlichen Organismus sehen gegen das Eindringen des tuberkulösen Giftes. Hier haben die Halslymphdrüsen ihr Wurzelgebiet, deren tuberkulöse Erkrankung (Drüsen) bekanntlich eine der häufigsten Ausdrucksformen der Tuberkulose im Kindesalter darstellt, das ja mit seinen stark entwickelten Lymphdrüsen und Lymphbahnen zu Erkrankungen des lymphatischen Apparates stärker disponiert ist wie das spätere Alter. Der Weg zu den Halslymphdrüsen führt also stets über den Filter des lymphatischen Rachenrings, und von den Halslymphdrüsen führt der Weg weiter zur Pleura der Lungenspitzen und zu den Lungen selbst.

Hier haben wir somit einen der wichtigsten Wege zur Entstehung der Lungentuberkulose vor uns, vielleicht den Hauptweg; und hierin liegt auch die eminente Bedeutung des lymphatischen Rachenrings und seiner Intaktheit für unsere Gesundheit. Hier müssen wir den Ursprungsort und die Eingangspforte für die Drüsentuberkulose und für die Lungentuberkulose des heranwachsenden Organismus suchen und hier muß auch eine rationelle Therapie wirksam angreifen und Erkrankungen im ersten Beginn zu beseitigen versuchen, wenn sie gegen eine der furchtbarsten Geißeln des Menschengeschlechts, die Tuberkulose, erfolgreich vorgehen will. (Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung der medizinischen Grundanschauungen im letzten Jahrhundert.

Vortrag, gehalten bei der Generalversammlung des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“ von Dr. med. A. Stiegele, homöopathischem Arzt in Stuttgart.

(Schluß.)

Es wäre nun eine bedeutende Vereinfachung der ausübenden Heilkunde, wenn es gelänge, für jede Krankheit ein spezifisches Serum herzustellen. Die Tätigkeit des Arztes würde sich dann auf die Diagnose, die Verschreibung der Serumrezepte und die Einspritzung reduzieren, in der Tat ein ideales Zukunftsbild, das aber noch verschiedene große und kleine Haken hat. Bekanntlich gehören zur Serumtherapie mehrere Faktoren. Zunächst der Krankheitserreger, ein Bazillus, den man züchtet, dann einem Tier einverleibt, um nachher dessen Serum den Patienten einzuspritzen. Nun kennt man von vielen Krankheiten noch keinen Bazillus, und wird ihn auch nie kennen lernen, weil wohl die Mehrzahl aller Krankheiten gar nicht auf bazillärer Grundlage entsteht. Merkwürdigerweise ist aber im Laufe der Beobachtung, auch in bezug auf Krankheiten, deren Wesen alle Vorbedingungen für eine wirksame Serumbehandlung enthält, eine große Ernüchterung der Aerztewelt eingetreten. Das gilt insbesondere für die Serumbehandlung des Starrkrampfes, der Lungenentzündung und der sogenannten septischen oder Wundfieber-Krankheiten. Aber auch das Diphtherieserum hat überschwengliche Hoffnungen enttäuscht. Neben guten Erfolgen hört man von zahlreichen Fehlschlägen und, was nicht minder bedenklich ist, von langwierigen Nachkrankheiten nach seiner Anwendung, die bereits als eine neue Krankheit unter dem Sammelnamen der „Serumkrankheit“ beschrieben werden. Viele Forscher sind an der Arbeit, um dem Fiasko dieser Behandlungsweise auf den Grund zu gehen. Auf eine Erklärung hat man sich noch nicht einigen können. Unserer Auffassung nach beruht der Mißerfolg darauf, daß die Serumtherapie den Krankheitsbegriff noch zu eng faßt. Nicht so eng zwar wie die Chirurgie, die nur nach den erkrankten Zellkomplexen sucht und mit deren Entfernung die Heilung vollendet glaubt. Die Serumtherapie hält sich in ihrem Verfahren nur an die Eigenschaften des Bazillus, an die Eigenschaften des Serums, das sie dem Kranken einspritzt, ignoriert dabei aber vollständig die Eigenart des Kranken, der behandelt wird und der doch mit seinem Körper auf das Serum reagieren muß; ob das ein junger oder alter Mensch ist, ob es sich um ein schwaches oder kräftiges Individuum, ob es um eine zur Fettbildung neigende Konstitution oder um einen magern wasserarmen Menschen sich handelt, ob ein sehr erregbares Temperament vorliegt, bei dem jede Krankheit mit großer Heftigkeit auftritt und abläuft, oder um einen sogenannten Torpiden, bei dem alles sich schleichend entwickelt:

Alle diese Fragestellungen läßt die Serumtherapie unberührt. Der Boden aber, auf dem die Arznei wirken soll, ist doch von unendlicher Wichtigkeit. Der Träger der Arznei, in dem sie wirken soll, stellt doch seine eigenen Bedingungen, die niemals übersehen werden dürfen, soll der Zweck erreicht werden. So kann naturgemäß das serumtherapeutische Mittel immer nur für einen Bruchteil der damit Behandelten passen. Für den Durchschnittskranken, bei dem keine konstitutionelle Eigenart vorliegt; daraus verstehen

wir, wie wenig Treffer das sogenannte Pneumonieserum bei Lungenentzündung erzielen konnte, während die homöopathische Behandlung hier von jeher ihre Triumphe feiert. Wir Homöopathen unterscheiden aber Lungenentzündungen, die je nach ihrem Träger, je nach dem Boden, auf dem sie gewachsen, Jod, Phosphor, Cuprum, Veratrum ꝛc. brauchen. Mit andern Worten, die Homöopathie faßt den Krankheitsbegriff in einen weiten Rahmen, in dem nicht nur die Krankheitserreger Berücksichtigung finden, auch die Krankheitsträger mit ihrer ungeheuren Mannigfaltigkeit der persönlichen Eigenart, die für den Verlauf einer Krankheit so schwerwiegend sein kann. Die Serumtherapie behandelt nur die Krankheit, die Homöopathie den kranken Menschen.

Wir haben nun mehrfach gehört, daß an der Lösung der schweren Krankheitsprobleme, insbesondere der Krebsfrage, Chirurgie, Serumtherapie und Homöopathie arbeiten. Bis jetzt gehört das Feld nahezu unbestritten der Chirurgie, nicht der Erfolge wegen, sondern wegen der bisher allgemein herrschenden Ueberzeugung, daß nur die Operation Hilfe bringen könne. Es geht ja auch kein Behandlungsverfahren bei dieser Krankheit leichter in das Verständnis ein. Wenn auch die Zahl der Mißerfolge noch so groß ist, der Laie hat den Eindruck, daß etwas Energisches geschieht, wenn man hört: Da ist die Geschwulst, hier ist das Messer, eine Stunde Arbeit und du und deine Angehörigen sind befreit von der schleichenden Sorge, — so beugt sich unter diesem Gedanken voll brutaler Wucht beinahe ein jeder. Die psychologischen Gründe schlagen die statistischen. Es fällt daher um so schwerer ins Gewicht, daß von chirurgischer Seite aus Bestrebungen rege wurden, andere Methoden als die operativen zu versuchen, ein Beweis, wie wenig ermutigend die Zahl der chirurgischen Erfolge war. In Heidelberg wurde das Institut für Krebsforschung ins Leben gerufen, wo an krebskranken Patienten alle möglichen Methoden versucht werden. Ueber manche Formen der Serumbehandlung des Krebses urteilen die dortigen Chirurgen etwas skeptisch. Von anderer Seite kommen aber ermutigende Berichte über Serumbehandlung, namentlich von praktischen Aerzten, und zwar über Fälle, die verzweifelt ausgesehen haben. Ich muß gestehen, meine Damen und Herrn, daß die Mitteilungen von diesen Männern, die mitten in der Not des Lebens drinstehen, nichts von ihrem Eindruck einbüßen gegenüber Erklärungen von akademischer Seite. Der homöopathische Arzneischatz hat noch nicht die Ehre gehabt, zur Prüfung im Institut für Krebsforschung zugelassen zu werden. Diese Erscheinung mag uns an die prachtvolle Kritik Goethes für derartiges Denken erinnern:

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn:
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das meint ihr gelte nicht.

Zur Entschuldigung muß ich allerdings sagen, daß es schwere Arbeit von langen Jahren erfordert, sich die gründliche Kenntnis der homöopathischen Arzneimittellehre zu erwerben. Auf homöopathischer Seite waren früher hauptsächlich englische Aerzte in der Krebsfrage tätig, bei uns hat sich besonders Dr. Schlegel durch unerschrockene Arbeit auf exponiertestem Posten unser aller Dank verdient. Wenn man bedenkt, wie verhältnismäßig selten

die Gelegenheit für die Homöopathie kommt, sich bei Krebs therapeutisch zu betätigen, so kann das bisher Erreichte — in den schwersten Fällen Erreichte — zu eifrigem Weitersuchen ermutigen. Es ist jedenfalls sehr interessant und für die Homöopathie sehr beweiskräftig, daß die bisher in ihrer Wirkung am meisten sichergestellten Krebsmittel Arsenik und Röntgenstrahlen ihre Wirkung durchaus nach dem Aehnlichkeitsgesetz entfalten: Arsenik wie Röntgenstrahlen erzeugen beim Gesunden nach übermäßiger Anwendung Hautkrebs und heilen ihn beim Kranken. —

Meine Damen und Herrn! Die Homöopathie ist jetzt eine ehrwürdige Matrone von über hundert Jahren. Spricht nicht schon diese Zahl machtvoll zu ihren Gunsten; kann man uns eine Lehre nennen, eine medizinische Schule, die nach einem Jahrhundert voll Haß und Verfolgung so ungebrochen und so jugendfrisch dasteht? Ja jugendfrisch, denn unsere Anschauungen sind nicht veraltet, nach jahrzehntelangen Irrgängen nimmt die Wissenschaft unsere Grundanschauungen über Krankheit wieder auf. Sie greift auf unsere kleinen Dosen wieder zurück und erkennt das Gesetz der einander entgegengesetzten Wirkungen eines und desselben Arzneimittels, je nach der Gabengröße, an. (So verordnet Prof. Romberg Opium bei Verstopfung.) Wenn man diese Entwicklung an sich vorüberziehen läßt, den Kampf der Wahrheit in seinem wilden Gewoge durch den Fluß der Zeiten hindurch verfolgt, wenn man Neues mit Altem vergleicht und in vergilbten Bänden die alten Herrn wieder zu sich sprechen hört,

Da werden Winternächte hold und schön,
Ein selig Leben wärmet alle Glieder;
Und ach, entrollst du gar ein würdig Pergamen,
So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Aber es bedeutet darum kein Stehenbleiben, wenn es sich um alte Grundanschauungen handelt. Die Prinzipien bleiben, aber die Formen wechseln nach neu entstehenden Gesichtspunkten. Der homöopathische Arzt von heutzutage gebraucht sein Aehnlichkeitsgesetz nicht mehr allein auf Grund der alten Prüfungssymptome, er sucht Beziehungen zwischen Heilmittel und Krankheitszustand mit den Untersuchungsmethoden der modernen Wissenschaft — und hierin hat sie Großes geleistet — zu ergründen. Alte Erfahrungstatsachen werden an neuen Fragestellungen erprobt. Ein Beispiel: Seit Entstehung der Homöopathie ist die Tatsache bekannt, daß Schwefel die Eigenschaft hat, bei seiner Einverleibung schleichende Prozesse zum Aufflammen zu bringen und durch die hervorgerufene Reaktion des Organismus den Krankheitsprozeß schneller der Heilung zuzuführen. Nun hat im Berliner homöopathischen Krankenhaus Dr. Schwarz diese Erfahrungstatsache nach neuen Gesichtspunkten nutzbringend verwertet; vermutet er nach einer akuten Krankheit noch das Vorhandensein von Eiter im Körper, so gibt er den Kranken probeweise Schwefel. Sitzt irgendwo Eiter, so entstehen infolge der lokalen Reaktion Schmerzen, es tritt Fieber ein, das nach einiger Zeit unter Aufsaugung des Eiterherdes wieder verschwindet. So gäbe es manche Beispiele, zu zeigen, wie sich der alte Hahnemann'sche Geist in neue Formen gießen läßt. Das Krankenhaus muß der Herd aller dieser Arbeiten werden Arbeiten wir unablässig an der Förderung unseres Planes, dann sprechen auch wir einmal das stolze Wort Zola's: «la verité en marche.»

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Einen recht weiten Wirkungskreis hat auch **Mercurius**, das Quecksilber; doch ist er in den echten Geisteskrankheiten seltener anwendbar, namentlich in den Zuständen, mit denen wir uns gerade beschäftigen. Wie alle Metalle, so erschwert auch das Quecksilber das Denkvermögen; unter seinem Einfluß wird es dem Menschen unmöglich, logische Gedankenreihen zu erfassen. Auch wird er vergeßlich. Ja die Erschwerung der geistigen Leistungen wird noch viel größer: die Sprache wird schwerfällig, es kommt zu richtigem Stammeln und sogar zu aphasischen Symptomen, so daß die Kranken die Worte nicht finden können, sondern sich z. B. mit Gebärden verständlich machen müssen. Charakteristisch ist aber für das Quecksilber der als Erethysmus mercurialis bekannte Zustand, eine hochgradige Steigerung der seelischen Erregbarkeit mit Angst, Ruhelosigkeit, zitternder Nervosität. Schon die Anrede eines guten Bekannten vermag bei einem derartigen Kranken grundlose Anfälle von Verlegenheit und Angst auszulösen.

Das letzte Symptom weist darauf hin, Mercur bei quälenden Zwangsvorstellungen zu versuchen, insbesondere bei Neurasthenikern, wenn Exzesse zugrunde liegen. — Andere Richtungen der Quecksilberwirkung weisen auf den Gebrauch in Demenzformen, insbesondere bei der allgemeinen, fortschreitenden Lähmung der Irren, der progressiven Paralyse, der sogenannten Hirnerweichung.

Wir kommen nun zu den Mitteln aus dem Pflanzen- und Tierreich. Das dem Laien geläufigste Mittel bei traurigen Verstimmungen ist zweifellos unsere **Pulsatilla.** Hahnemann selber beschreibt deren Gemütszustand etwa folgendermaßen: eine furchtsame, weinerliche Verfassung, empfindsames stilles Wesen mit der Neigung, sich gekränkt zu fühlen; zum mindesten ist die Kranke eher mild und nachgiebig, tröstlicher Zusprache sehr zugänglich. Pulsatilla eignet sich für das langsame, phlegmatische Temperament und paßt nicht für Personen, die ihre Entschlüsse rasch zu fassen und auszuführen pflegen. Frösteln und Durstlosigkeit ist häufig vorhanden, wo Pulsatilla das Heilmittel ist.

Die außerordentliche Leichtigkeit, mit der bei der Pulsatilla-Kranken die Tränen fließen — sie kommt unter Tränen, erzählt ihre Leiden unter Tränen, kann aber unter Tränen noch lächeln, und geht wieder unter Tränen — trifft man bei Geisteskranken recht selten, so daß man sich prüfen muß, ehe man bei echten Melancholien Pulsatilla verordnet. Seine Triumphe hat es gefeiert, weil die körperlichen Unordnungen, für die es paßt, so häufig sind und so häufig mit den oben geschilderten seelischen Verstimmungen zusammenfallen. In der Tat sind die Gemütssymptome der Pulsatilla durchweg als nachträgliche Wirkungen körperlicher Leiden anzusehen, und einen großen Raum unter diesen nehmen Krankheiten der weiblichen Organe ein, mit Menstruationsbeschwerden, Ausbleiben der Menses, langdauernde Anschoppungen und Ausflüsse.

Auch in der Neurasthenie der Männer hat Pulsatilla gute Erfolge gehabt, wenn die Krankheit die angeführte, nicht eben männliche Wesensveränderung hervorgerufen hat.

Wesentlich andere Züge trägt **Ignatia,** ein Mittel, das weit häufiger als Pulsatilla bei den echten Melancholien Verwendung finden kann. Die Ignatia-Kranke sucht keinen Zuspruch und Trost, ist nicht mitteilsam, muß in sich hineingrübeln und ihren trüben Gedanken nachhängen; sie will keine Gesellschaft um sich haben, vermerkt es aber doch gewöhnlich übel, wenn sich ihre Angehörigen nicht genügend um sie bemühen.

Auf dem Gebiet des Nervenlebens und des Gemüts ist eine Ueberempfindlichkeit vorhanden und oft die Koordination beeinträchtigt, so daß schon verhältnismäßig geringe Affekte genügen, Krämpfe, Zittern und Zufälle aller Art hervorzurufen. „Das Kind bekommt Krämpfe nach einer Züchtigung," lautet ein Symptom.

Dieser überaus leichte Verlust des psychischen und nervösen Gleichgewichts hat zur Anwendung der Ignatia in Leiden geführt, denen hysterische Züge beigemengt sind. Auch eine Anzahl paradoxer Modalitäten legen diese Anwendung nahe. (Doch soll bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß Ignatia durchaus nicht bloß „Nervenmittel" ist; bekanntlich ist es z. B. ein recht gutes Mittel bei follikulärer Halsentzündung, bei der es die Modalität hat, „Schmerz besser beim Schlucken", und nach dem Bericht indischer Aerzte gehört es zu unsern besten Mitteln gegen die Pest.)

Talkott beschreibt den Wirkungskreis der Ignatia in Gemütsleiden etwa folgendermaßen: Es ist ein außerordentlich wertvolles Mittel in Zuständen tiefer Depression, und selten sind Fälle von Melancholie, bei denen es nicht in irgend einer Phase angezeigt ist. Besonders hilfreich ist es in Leiden, die auf Kummer, Verluste, schlimme Nachrichten, schwere Enttäuschungen und ähnliches folgen, in Leiden, die mehr zu heimlichem Ertragen neigen als zu Mitteilsamkeit, in Kümmernissen, über die der Patient traurig schweigt und seufzt und beinahe nicht zum Sprechen zu bewegen ist, obwohl ihn die Verzweiflung fast zum Selbstmord treibt. Chorea und Epilepsie bei Kindern, wenn die Zufälle durch herbe Behandlung und hartes Anfahren ausgelöst worden sind. — Doch ist häufig der Kranke nicht bloß der stille Dulder, sondern es überwältigt ihn manchmal eine große Unruhe mit Zittern und Händeringen.

In zahlreichen derartigen Fällen — die, wie aus dem obigen ersichtlich ist, ungefähr dem gewöhnlichen Bild der Rückbildungsmelancholien entsprechen — hat Ignatia, allein gegeben, sich als hilfreich erwiesen, mehr bei Frauen als bei männlichen Kranken. Es scheine, daß bei Männern Arsenik und Nux vomica wirksamer seien.

Nux vomica, unser unschätzbares Polychrest, hat in der Tat interessante Beziehungen zu seiner nahen botanischen Verwandten, der Strychnos ignatia. Es hat eine ähnliche Ueberempfindlichkeit, mit der sich aber ausgesprochene Uebellaunigkeit verbindet. Recht gut ist das Genus unseres Mittels charakterisiert in der kleinen Materia medica von Boericke (siehe „Homöop. Monatsblätter" 1907, S. 78): Nux vomica ist das bevorzugte Heilmittel für viele der Beschwerden des modernen Lebens. Der typische Nux-Patient ist mager, lebhaft, tätig, nervös und reizbar. Er leistet viel geistige Arbeit, ist angespannt in langen Bürostunden oder führt infolge Studiums eine sitzende Lebensweise. Die Sorgen und Schwierigkeiten des Geschäftslebens, das Stubensitzen und Büffeln wecken auf der einen Seite

das Verlangen nach Reizmitteln, Stimulantien, namentlich Spirituosen, auf der andern Seite das Bedürfnis nach den beruhigenden Wirkungen des Tabaks, wenn nicht gar des Opiums. Diese Dinge aber stehen in enger Verbindung mit andern Unregelmäßigkeiten: reichliche und gewürzte Mahlzeiten werden bevorzugt, Wein und Weiber verschaffen dem Geschäftsmann Ausspannung und lassen ihn die rastlose Tagesarbeit vergessen. Es wird spät; ein dummer Kopf und Dyspepsie — sagen wir deutsch: ein Kater — sind die Erbschaft des nächsten Tages. Nun kommen Pillen und Schnäpse und Bitterwasser, und all das wird schließlich „habituell"; die üble Laune wird chronisch, die Lebensauffassung nach der vorübergehenden sorgenlösenden Alkoholwirkung mehr und mehr pessimistisch, und mehr und mehr tritt die Neigung hervor, andern Personen und andern Umständen die Schuld an den sich mehrenden unangenehmen Erfahrungen zuzuschieben. Die Ueberempfindlichkeit kann bei geringfügigen Anlässen zu impulsiven Tätlichkeiten gegen die Umgebung, insbesondere gegen die nächsten Angehörigen führen.

Da all diesen Schädigungen mehr der Mann ausgesetzt ist als die Frau, ist schon deshalb Nux vomica hauptsächlich ein Mittel für Männer.

(Damit soll nicht gesagt sein, daß das beste Gegenmittel gegen eine solche Lebensweise und ihre Folgen eine Nux vomica-Kur wäre; das beste ist vielmehr Abstinenz und reichlicher Sport. Die Schilderung soll vielmehr nur die Richtung zeigen, in der die Wirkung der Nux vomica geht.)

Demgemäß kommt die Brechnuß bei Neurasthenikern in Betracht. Ferner ist bei vielen Alkoholpsychosen zu prüfen, ob sie nicht paßt. Bei der echten Melancholie ist wenig von ihr zu erwarten.

Aehnlich der Ignatia ist auch **Nux moschata**, die Muskatnuß, die übrigens einer ganz andern Pflanzenordnung angehört als die beiden vorigen. Die Muskatnuß ist durchaus kein harmloses unschädliches Gewürz, sondern sie ist mit mächtigen vergiftenden und heilenden Kräften begabt, und manche Homöopathen betrachten sie als eines der wichtigsten Mittei unseres Arzneischatzes bei geistigen Unordnungen.

Die Muskatnuß bewirkt eine Verwirrung, in der die Umgebung fremd, fast wie ein Traumbild, erscheint, und weiterhin eine Geistesabwesenheit, aus der schließlich Schlafsucht und dann tiefe Bewußtlosigkeit wird. Täuschungen der Sinne sind nicht selten; die Gegenstände erscheinen bald zu groß, bald zu klein. Auch der Gemütszustand kann wechseln (wie bei Ignatia); die Stimmung, die eben noch ausgelassen war, kann plötzlich traurig und weinerlich werden; noch häufiger wird der Kranke plötzlich stupid, verliert gänzlich den Faden des Gesprächs, „muß mitten im Satz aufhören, da er die Worte nicht mehr findet". Es treten eigenartige Bewußtseinstörungen, Störungen der Selbstempfindung auf: in verschiedenen Fällen, wo unvorsichtig mehrere Nüsse genossen wurden, hatten die Vergifteten die Empfindung, zweifach zu sein, oder wenigstens zwei Köpfe zu haben, oder „als wolle der Kopf wegfallen und sie müßten ihn mit den Händen halten". Das ganze Gedankenleben wird schwächlich. Ebenso ist auf körperlichem Gebiet eine Atonie vorhanden. Nach der geringsten Tätigkeit muß der Kranke niederliegen und fühlt sich so erschöpft wie nach dem längsten erschöpfendsten Marsche. Er möchte nichts wie schlafen.

Gemäß diesem Prüfungsbilde werden wir Nux moschata wählen bei

schweren Neurasthenien, bei manchen stuporösen Melancholien und namentlich bei gewissen Zuständen der Dementia praecox. Im allgemeinen ist das Mittel bis jetzt mehr in den niederen Verdünnungen gegeben worden.

Zweckmäßig reiht sich hier **Anacardium orientale** an. Der Anacardium-Kranke ist ängstlich, hypochondrisch, hat das Gedächtnis völlig verloren. Er hat Bewußtseinsstörungen wie Nux moschata, geht wie im Traum umher, hat die fixe Idee oder Empfindung, er sei doppelt, Körper und Geist seien auseinander, die Angehörigen seien Fremde; Gatten und Kinder sind nicht die ihren, sind verwechselt worden. Er meint, er habe „zwei Willen", ein Gefühl, das sich noch fortbilden kann zu der Wahnidee, es sitze ihm einer im Genick und flüstere ihm zu, oder es sei beständig eine zweite Person an seiner Seite. Der Kranke kann auch wirkliche Sinnestäuschungen haben, hört Stimmen, sieht unklare Figuren und leidet namentlich sehr unter Geruchstäuschungen: er riecht Taubenmist, glimmenden Zunder, überhaupt Brandgeruch. Auch das bekannte Pflockgefühl des Anacardium kann zu mancherlei hypochondrischen Wahnideen führen.

Es ist eine auffallende Unstetigkeit und Zerfahrenheit in dem Mittel, und eine entschiedene Neigung zu widerlichen Manieren, z. B. zum Fluchen, zu häßlichen Wutausbrüchen, zu einem Benehmen, das der wirklichen, augenblicklichen Situation nicht angemessen ist: er lacht bei Ernstem, Würdigem und bleibt unberührt ernsthaft, wenn alles um ihn her lachen muß. Das sittliche Gefühl ist abgestumpft; der Anacardium-Kranke kann grausam und ruchlos erscheinen.

Anacardium ist mit gutem Erfolg gegeben worden gegen die Folgen von Ueberarbeitung, z. B. bei der Examensvorbereitung; insbesondere hat es oft und viel die krankhafte Examensfurcht, die sich da entwickelt, geheilt. Ferner findet es Anwendung bei Masturbanten. Auf die echte periodische und die Rückbildungsmelancholie weist das Genus des Mittels nicht hin, wenn es auch, wie Nux moschata, gelegentlich gegen einzelne Symptome hilft. Sein Hauptgebiet sind die „unechten" Melancholien der Jugendlichen, d. h. wiederum der Dementia praecox, und zwar kommt es hier meistens in Betracht für ein weit vorgeschrittenes Stadium, lange nach dem Zeitpunkt, wo etwa Sulphur und Calcarea sich hätten hilfreich erweisen können. — Mittlere Potenzen, von der 6. an. (Fortsetzung folgt.)

Eine prompte Pulsatilla-Wirkung.

In einer Vorlesung erzählte Dr. Haines, Professor der Arzneimittellehre am Hahnemann College in Philadelphia, kürzlich folgende interessante Krankengeschichte:

Eine Frau, die seit mehreren Wochen an Unterleibstyphus erkrankt war und auffallenderweise immer noch ziemlich hohes Fieber hatte, klagte eines Tages über heftige Schmerzen im Unterleib. Da derartige Erscheinungen im Verlaufe des Unterleibstyphus sehr oft von übler Vorbedeutung sind, beschäftigte sich Dr. Haines eingehend damit und fand, daß die Beschwerden nicht vom Darm, sondern von der Gebärmutter ausgingen. Er erkundigte sich nun genau, wie lange sie diese Schmerzen schon beobachtet habe und ob ihr irgend eine

Ursache hiefür bekannt sei, worauf die Patientin eingestand, daß sie schon mehrere Wochen damit behaftet war, nur wollte sie es nicht erwähnen. Kurz vor ihrer Erkrankung war sie einer Einladung in ein Seebad gefolgt. Sie hatte gerade zwei Tage lang die Regel gehabt, und obwohl sie wußte, daß kalte Seebäder unter solchen Umständen sehr schädlich sein können, so wollte sie doch dem Genusse nicht entsagen und entschloß sich trotz alledem, ein Seebad zu nehmen. Als sie in ihr Ankleidekabinet zurückkehrte, machte sie sofort die Wahrnehmung, daß die Regel völlig aufgehört hatte. Seit dieser Zeit stellten sich fast täglich Schmerzen im Unterleib ein, die in den letzten Tagen eher noch heftiger geworden waren. Dr. Haines ließ nun die bis dahin verabreichte Arznei aussetzen und verordnete Pulsatillla, worauf innerhalb 24 Stunden eine prompte Besserung eintrat und das Fieber nach wenigen Tagen völlig verschwand.

Daß die Patientin außer der unterdrückten Regel und der stark kongestionierten Gebärmutter tatsächlich an Unterleibstyphus gelitten hatte, war ganz außer Zweifel, denn der Verlauf der Krankheit hatte sich nicht allein durch die bekannte Fieberkurve, den charakteristischen Hautausschlag und die übrigen Krankheitserscheinungen ausgezeichnet, sondern auch die bakteriologische Untersuchung des Blutes und die Widalsche Reaktion hatten ein positives Ergebnis geliefert. Die kongestionierte Gebärmutter scheint jedoch eine Fortdauer des Fiebers bewirkt zu haben, so daß erst nach Beseitigung des Uebels eine endgültige Heilung eintreten konnte. Dr. med. R. Haehl, zur Zeit in Philadelphia.

Heilung von Geschwülsten durch homöopathische Arzneimittel.

Im folgenden möge eine interessante Krankheitsgeschichte aus Dr. Clarke's Buch (siehe Seite 61 der „Homöopathischen Monatsblätter") wiedergegeben werden, und zwar handelt es sich nun um einen Tumor der rechten Brust, der trotz dreimaliger operativer Entfernung wieder rückfällig wurde und dann erst durch homöopathische Behandlung Heilung fand.

Frau T., 41 Jahre alt, groß, mager, blaue Augen, ziemlich dunkle Hautfarbe, konsultierte mich am 21. Dezember 1906. Sie hatte ein 10jähriges Kind, einen Knaben; die Geburt war infolge von Beckenendlage schwierig gewesen.

2½ Jahre bevor sie in meine Behandlung kam, hatte sie in ihrer rechten Brust einen kleinen Knoten von Erbsengröße bemerkt, der wuchs und von ihrem Arzt „als einfache Cyste" im Januar 1906 entfernt wurde. Kurz nachher erschien ein zweites Knötchen; die Patientin bekam abermals die Versicherung, daß es ein harmloses Geschwülstchen sei, und im März 1906 operierte es derselbe Arzt. Mitte Juli erschien eine dritte Geschwulst, deren bedeckende Haut blaurot war und die aussah, als ob sie aufbrechen wollte. Diesmal sagte ihr ärztlicher Berater, daß er nicht wieder operieren wolle und daß sie einen Spezialisten beiziehen müsse. Dieser diagnostizierte eine „Cyste mit krebsiger Entartung" und riet zur Amputation der ganzen Brust, die denn auch im Juli noch vorgenommen wurde. Ende des Jahres, kurz bevor sie zu mir kam, hatte sie wieder eine neue Härte gespürt und sollte wiederum „radikal"-operiert werden. Davon aber hatte sie genug, und sie kam auf den Rat einer Freundin zu mir. Konnte sie nicht ohne Operation geheilt werden, so wollte sie lieber ihr Schicksal auf sich nehmen.

Ich fand eine verzweigte Narbe, die über die rechte Brustgegend verlief und mit dem einen Zweig in die Achselhöhle reichte. Der neue Knoten lag etwas unter dem oberen Ende dieser Narbe und war nicht mit ihr verwachsen. Auch die linke Brustdrüse war etwas knollig, die Warze war flach und in der linken Achselhöhle fand sich eine geschwollene Drüse.

Die Patientin hatte jahrelang an Verdauungsstörungen gelitten. Wie die erste Geschwulst erschien, war die Verdauung besser geworden. Die Beschwerden hatten in Schmerzen in der Milzgegend bestanden, die nach Aufstoßen von viel Gas besser wurden. Sonst war sie ihr ganzes Leben lang gesund gewesen. Vor mehreren Jahren hatte sie zweimal Influenza gehabt. Ihr Vater lebte im Alter von 89 Jahren. Ihre Mutter kam aus einer schwindsüchtigen Familie und war an einer Krankheit gestorben, die für Darmkrebs gehalten wurde. Die Geschwister waren gesund.

Sie war zweimal geimpft worden, zuletzt vor 5 Jahren. Es „haftete", und sie bekam links einen bösen Arm. Ihre Stimmung war vorher recht gut. Sie leidet seit 7 bis 8 Jahren an neuralgischen Schmerzen auf dem Scheitel und am Hinterkopf, die besser werden, wenn sie den Kopf einwickelt, und schlimmer durch Geräusche. Auf der Zunge hatte sie einmal ein Gewächs, eine Art Warze, gehabt, die nach Aetzen verging. Seit ihrer ersten Operation wacht sie um 5 Uhr früh auf an Schmerzen in der rechten Schulter und im Nacken. Andauernde Kälte in der rechten Körperhälfte. Periode regelmäßig; viel Ausfluß dabei. Zunge rein. Appetit sehr gut. Puls 96. Ißt stark gesalzen.

Verordnung am 21. Dez. 1906: Thuja 30., eine Gabe alle 10 Tage.

14. Jan. 07: Weniger Kälte in der rechten Seite. Hat sich wohl gefühlt, den Schmerz in der rechten Schulter verloren. Geschwulst gleichgeblieben, empfindlich. Scirrhin 100., eine Gabe alle 10 Tage.*)

8. Febr. 07: War in der vorigen Woche erkältet gewesen, Husten. Sonst wohl. Viel Kopfweh in Stirn und Hinterkopf seit einigen Tagen. Geschwulst gleich, aber schmerzlos. Daneben eine kleine Drüse fühlbar. Silicea 100., eine Gabe alle 7 Tage.

8. März 07: Husten weg. Hatte Schmerzen im rechten Arm, Knochenschmerzen in der Schulter. Geschwulst etwas kleiner; Zunge häutig. — Dieselbe Verordnung.

19. April 07: Der Schmerz im rechten Arm wird schlimmer. Das warme Wetter hatte ihn etwas gebessert; bei Kälte begann er anzuschwellen. Auf dem Zungenrücken ein kleiner roter Flecken. Kopf besser. Knoten kleiner und mehr „lose". Linke Brust knollig. — Carcinosinum 100., eine Gabe alle 10 Tage.

21. Mai 07: Schwellung des Arms verschwunden. Kein Schmerz. Hat sich wohl gefühlt. Knoten kleiner. Hat auf der Zunge wieder eine „Warze" gehabt; 3 Wochen lang war sie dagewesen, dann verschwunden. Sie hat die Empfindung, als sei ein Stückchen Haut hinten im Rachen. — Mandeln etwas geschwollen und weißlich belegt. — Dieselbe Verordnung.

12. Juli 07: Schwellung des rechten Arms weg; der rechte Zeigefinger ist aber noch geschwollen und schmerzhaft. Geschwulst gleichgeblieben. —

*) Die hier genannten Mittel „Scirrhinum" und „Carcinosinum" sind Präparate Burnetts, Nosoden.



Natrum cacodylicum-Tabletten zu 0,016 dreimal täglich unmittelbar nach dem Essen.

16. August 07: Geschwulst anscheinend kleiner. Finger kaum mehr geschwollen; fühlt sich wohl. — Dieselbe Verordnung.

30. Sept. 07: Keine Schmerzen. Immer müde; kommt leicht in Schweiß; Zeigefinger nicht mehr geschwollen. — Dieselbe Verordnung.

15. Nov. 07: Fühlt sich wohler. Vor 3 Wochen hat sich in der Nähe des alten Knotens eine Röte gezeigt und stärkere Empfindlichkeit in der rechten Achselhöhle. Ein zweites Knötchen hatte sich etwas näher der Mittellinie zu gebildet.

Phytolacca 3. Dezimal-Verdünnung, dreimal täglich 5 Tropfen. Scirrhinum 100., eine Gabe alle 10 Tage, vor Schlafengehen. Morgens und abends Einreibung einer Salbe von Scrophularia nodosa in die Achselhöhle (dieses Hilfsmittel wurde des öftern mit Erfolg von Cooper angewandt, und auch Cooper jr. konnte die gute Wirkung wiederholt bestätigen). — Diese Verordnung wurde unverändert bis zur Vollendung der Heilung beibehalten.

13. Dez. 07: Knoten kleiner, schmerzlos. Keine rheumatischen Beschwerden im Arm. Das Kältegefühl in der rechten Körperhälfte ist in diesem Winter noch nicht aufgetreten.

18. Jan. 1908: Knoten noch kleiner. Bläschenausschlag an den Lippen. Zunge häufig belegt.

2. März 08: Knoten fast verschwunden. Die Verdauungsbeschwerden in der linken Seite sind wiedergekehrt.

23. März 08: Letzte Periode ausgeblieben, wie vor 3 Jahren schon einmal.

25. Mai 08: Hat sich außerordentlich wohl gefühlt. Vorhanden ist noch eine kleine Härte.

Zwei Monate später: Knoten und Härte völlig verschwunden. Der ganze Leidenskomplex ist behoben. Aussehen und Allgemeinbefinden erstaunlich gebessert.

Clarke bemerkt dazu: In diesem Falle war ein eigenartiges Symptom vorhanden, das Kältegefühl in der rechten Körperhälfte. Ich betrachtete das als Zeichen verminderter Lebensenergie der kranken Seite. Manche Mittel haben das Symptom „Kälte eines Körperteils“, darunter auch Thuja, obwohl die Kälte Thujas linksseitig ist. In unserem Fall aber hat Thuja das Symptom rechtsseitige Kälte so prompt beseitigt, daß es der Symptomatologie des Mittels hinzuzufügen ist.

* * *

Soweit Clarke. Man könnte zu dieser Krankengeschichte und zu vielen andern des Buches manches Kritische hinzufügen. In erster Linie, daß durchaus nicht ganz sicher ist, daß die Geschwulst krebsig war. Sie kann auch chronisch entzündlicher Natur und namentlich tuberkulös gewesen sein. Ferner, daß die Beobachtungsdauer zur Feststellung einer Heilung entschieden zu kurz sei. Wenn die Chirurgen erst nach einer fünfjährigen rückfallfreien Zeit von einer Dauerheilung sprechen dürfen — obwohl selbst noch später Rückfälle eingetreten sind —, so müssen auch die Homöopathen ihr Frohlocken so lange zurückhalten. Und so weiter; die Möglichkeiten der Bemängelungen sind so unerschöpflich, daß sich damit unschwer das Endresultat verdecken läßt, und dieses ist eben doch, daß

eine einmal radikal operierte, dreimal rezidivierte und zum viertenmal exstirpiert werden sollende Geschwulst bei spezifischer, homöopathischer Behandlung verschwunden ist unter erstaunlicher Sanierung des Allgemeinbefindens. Dr. H. Br.

Vermischtes.

Homoeopathica. Im Einklang mit der von uns so oft konstatierten Tatsache, daß in vielen Apotheken beim Bezuge, bei der Herstellung und Abgabe homöopathischer Arzneimittel nicht immer korrekt verfahren wird, steht die Warnung, die der zweite Vorsitzende des deutschen Apothekervereins, Herr Medizinalrat Dr. E. Vogt, im Verein mit einem Fachkollegen gelegentlich der Frühjahrsversammlung des pharmazeutischen Kreises Hessen-Nassau am 16. Juni 1909 an die Teilnehmer richtete. In dem offiziellen Protokoll hierüber heißt es: „Sodann warnen Dr. Vogt und Dr. Rüdiger dringend vor den Gefahren, die uns bevorstehen dadurch, daß viele Kollegen, die homöopathische Arzneimittel dispensieren, der Homöopathie nicht die nötige Sorgfalt zuwenden. Kollegen, die homöopathische Arzneimittel abgeben, welche gar nicht existieren, und Verdünnungen 2c. nicht regelrecht anfertigen, verdienen keinerlei Inschutznahme unsererseits." (Apothekerztg. 1909, Nr. 51.) Wir wollen hoffen, daß diese von offizieller Stelle erteilte Rüge und Warnung nicht ohne Wirkung bleiben möge!

Die Cholera. In der Cholerafrage kam Professor Emmerich neuerdings zu Untersuchungsergebnissen, die für die Prophylaxe und Therapie der Cholera von weitragender Bedeutung sein dürften. Schon von Petri wurde konstatiert, daß die Choleravibrionen Nitrate zu Nitriten reduzieren können, unter Abspaltung von salpetriger Säure, deren Vergiftungssymptome dem Cholerabild entsprechen. Emmerich führte nun Hunden und Meerschweinchen Nitrate und Cholerabazillen zu. Er erhielt eine typische Nitritvergiftung. Es traten diarrhöische Entleerungen auf, Cyanose, Krämpfe, Schwarzwerden des Blutes, das starke Nitritreaktion ergab. Dadurch war der experimentelle Beweis erbracht, daß Cholera auf Nitritvergiftung beruhe. Emmerich wies dann das Gift im Magen- und Darminhalt Cholerakranker (in Petersburg) nach. Die im Magen und Darm des Menschen vorhandenen Nitrate stammen nun aus einem Teil unserer pflanzlichen Nahrung, in erster Linie aus den Gurken, Rettichen, Rüben, Kohlrabi, aus dem Weiß-, Rot- und Sauerkraut, aus Salat und Kartoffeln; in zweiter Linie kommen salpeterhaltige Fleischwaren und Brunnenwasser in Betracht. Emmerich ist nun der Ansicht, daß durch Fortlassen der nitrithaltigen Nahrungsmittel eine wirksame Verhütung der Cholera möglich ist.

Beiblatt zu Nr. 11 der Homöopathischen Monatsblätter.

November 1909



Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Ueber das vorzeitige Ergrauen der Haare.*)

Das menschliche Haar weist alle denkbarsten Abtönungen vom fast weißen hellsten Aschblond bis zu tiefstem Ebenholzschwarz auf. Die Farbe des Haares rührt von dem in ihm enthaltenen Pigment her; dasselbe wird ihm durch pigmenthaltige Zellen zugeführt, die es zunächst in die Papille, auf der das Haar aufsitzt, hineintragen, von wo es in den Schaft aufsteigt. Je nach der Art der Anordnung und der Menge des Pigmentes erhält das Haar seine hellere oder dunklere Farbe. An den hellen (blonden und roten) Haaren erkennt man bei mikroskopischer Betrachtung in der Rindenschicht des Schaftes vereinzelte Farbkörnchen, die in Linien parallel zur Längsachse gelagert sind, an den dunkleren dagegen mehr oder minder dichte Anhäufungen von solchen; je dunkler die Haare sind, um so größere Mengen Farbstoff enthalten sie. Das Ergrauen der Haare beruht darauf, daß der Farbstoff mehr und mehr verschwindet (nach Metschnikoff infolge der Tätigkeit der Pigmentophagen) und an seine Stelle in den markhaltigen Kanal des Haarschaftes kleine Luftbläschen treten. Je stärker dieser mit Luft angefüllt ist, um so weißer erscheint das Haar. Denn nach den physikalischen Gesetzen erscheinen diejenigen Körper weiß, welche das auf sie fallende Tageslicht nicht durchlassen, sondern nach allen Seiten reflektieren. Die Luftbläschen aber tun dasselbe. — Das frühzeitige Ergrauen der Haare verdankt seine Entstehung Störungen der die Kopfhaut versorgenden Nerven. Gelegentlich ist diese Erscheinung ein Erbstück in den Familien, in den meisten Fällen indessen auf Exzesse allerlei Art zurückzuführen, nicht selten auf psychische Einflüsse deprimierender Natur. Es sind genügend Beispiele dafür verbürgt, daß heftige Gemütserschütterung das Haupthaar plötzlich erbleichen ließ. Ich erinnere an die unglückliche Königin Marie Antoinette, deren blondes Haar innerhalb weniger Stunden ergraute, nachdem ihr die Nachricht überbracht worden war, daß sie in den Tempel überführt

*) Obige interessante Ausführungen entnehmen wir mit Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder in Stuttgart dem soeben in deren Verlag als Band 2 der Serie B der Sammlung „Naturwissenschaftliche Wegweiser“ erschienenen Buche „Menschenkunde“ von Dr. med. et phil. Georg Buschan in Stettin. Mit 3 Tafeln und 80 Textabbildungen. 273 Seiten. Geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.80.

Wir können dieses Buch, wie die ganze Sammlung „Naturwissenschaftliche Wegweiser“ überhaupt, jedermann warm empfehlen; in keiner Hausbibliothek sollte es fehlen.

werden sollte, womit ihr Schicksal besiegelt war. In ähnlicher Weise ergraute der englische Kanzler Thomas Morus nach Verkündigung seines Todesurteils. Ebenso erging es dem Gefangenen von Chillon, den Byron die schmerzerfüllten Worte ausrufen läßt: „Mein Haar ist grau, doch nicht von Zeit, noch ward es so mit Reif beschneit; in einer einz'gen Schreckensnacht, wie manchen sie schon grau gemacht.“ Ganz vereinzelt kommt es auch vor, daß gebleichtes Haar mit einem Male wieder seine dunkle Farbe bekommt. So wird berichtet, daß der Spanier Diego Osorius, der auf Befehl seines Königs ins Gefängnis geworfen wurde, grau wurde, als man ihn aber freisprach, seine frühere Haarfarbe wieder bekam. Fustanos kannte einen 90jährigen Griechen, dem vorzeitig Kopf und Bart weiß geworden waren, aber sechs Monate vor seinem Tode der Bart immer dunkler wurde. Noch auffälliger ist eine Beobachtung Letourneaus, daß bei einer ganz weißen alten Dame nach überstandener Kopfrose die Haare ausfielen und an ihre Stelle neue schwarze traten. Die Erscheinung des Wiederauftretens dunkler Haarfarbe bei weißhaarigen Leuten läßt sich vielleicht in der Weise deuten, daß infolge besserer Blutzirkulation die Luftbläschen aus dem Haare verschwanden und neuer Farbstoff in das Haar getrieben wurde. Als ein ähnlicher Vorgang dürfte es vielleicht anzusehen sein, wenn ältere Leute, die schon vollständig weiß sind, manchmal noch gelbe Haare bekommen.

Bericht
über die gemeinschaftliche Sitzung des Gesamtausschusses.

Am 2. Oktober d. J. traten zum erstenmal der Ausschuß der Hahnemannia und die von der diesjährigen Generalversammlung gewählten Vertreter der Zweigvereine zu einer gemeinschaftlichen Sitzung zusammen. Drei wichtige Punkte standen auf der Tagesordnung.

1. Die „**Beratung einer Satzung für den erweiterten Ausschuß und die Besprechung einer Bezirkseinteilung**“ nahm den größten Teil der Zeit in Anspruch. An der Hand von Leitsätzen, die der Vorsitzende, Prof. Jauß, aufgestellt hatte, wurden die wichtigsten Punkte der Satzung durchberaten; das Ergebnis der Beratung bildet den Kern des im heutigen Blatt enthaltenen Satzungsentwurfs und der Gaueinteilung. Einzelne Fragen, wie Zahl und Zeit der gemeinschaftlichen Sitzungen des „geschäftsführenden“ (seitherigen Ausschusses der Hahnemannia) mit dem „erweiterten“ Ausschusse, den „Gauvertretern“, außerordentliche Sitzungen, Bezirksleitung, Bezirksversammlungen, Aufbringung der entstehenden Kosten, riefen eine sehr lebhafte Aussprache hervor. Im einzelnen sei über die von den Versammelten einmütig oder mit überwiegender Mehrheit angenommenen Grundgedanken noch folgendes beigefügt:

Der „**erweiterte Ausschuß**“ **ist als Beirat für alle Fragen gedacht, die das Interesse der Zweigvereine berühren.** In sein Arbeitsgebiet fallen Angelegenheiten der Organisation im Innern, die Vorbereitung der Generalversammlung, Vorberatung von Anträgen zu derselben, die Kontrolle über die Mitgliederlisten (vergl. Beschluß der Generalversammlung betr. Einheitspreis der „Monatsblätter“), überhaupt alles, was zur Hebung des Vereinslebens und der Vereinsarbeit dienen kann: fernerhin Fragen von grundlegender Bedeutung für unsere Stellung nach außen (Propaganda, Anschluß an größere Verbände mit gleichen oder ähnlichen Zielen u. dergl.). Die eigentliche Geschäftsführung und Verwaltung der Hahnemannia, ihre Vertretung nach außen, die Herausgabe der „Monatsblätter“ bleibt nach wie vor Sache des engeren Ausschusses (§§ 8—11 der Satzung der Hahnemannia). Die Einrichtung des erweiterten Ausschusses soll der Generalversammlung insofern zugute kommen, als durch die vorberatende Arbeit desselben Fragen mehr äußerlicher, organisatorischer, verwaltungstechnischer und persönlicher Art rascher erledigt werden können und dadurch Zeit gewonnen wird für belehrende Vorträge und Mitteilungen, für gegenseitige Aussprache über Ziele, Wege und Erfolge der Vereinsarbeit, so daß die Teilnehmer von der Generalversammlung wirkliche Anregung und neuen Eifer nach Hause bringen. — Aus diesen Gedanken erklärt sich die Bestimmung, daß **jährlich zwei regelmäßige Sitzungen** stattfinden sollen; außerordentliche Sitzungen nach Bedürfnis. Die **Frühjahrssitzung** dient den Vorarbeiten zur Generalversammlung; sie behandelt die eingegangenen Anträge und stellt einen Ueberssichtsbericht über die Tätigkeit der Vereine im abgelaufenen Jahre zusammen. Die **Herbstsitzung** soll mehr den Zweck haben, für die Vereinsarbeit in den kommenden Wintermonaten Anregung zu geben. Die Gauvertreter sollen dadurch in den Stand gesetzt werden, den Vereinsvorständen mit Rat und Tat beizustehen, soweit diese selbst es für wünschenswert und nötig halten. Selbstverständlich sollen

den Vereinen und ihrem Arbeitsprogramm in keiner Weise Fesseln angelegt oder beschränkende Vorschriften gemacht werden. Jeder soll ungehindert die Ziele verfolgen können, die er sich vorgesetzt hat, wenn sie nur dem Ganzen und der Ausbreitung der Homöopathie zum Nutzen gereichen. — Der Gedanke, die Vereinsvorstände zu einem schriftlichen Jahresbericht an den Gauvertreter zu verpflichten, wie es in einem Gauverbande schon geschieht, wurde ebenfalls angeregt. Er ist gut und wird zur Tat werden müssen, wenn der Uebersichtsbericht des Gesamtausschusses (siehe oben) an die Generalversammlung wirklich Wert haben soll.

Zunächst soll das Gebiet der Hahnemannia einschließlich Baden in sieben Bezirke (Gaue) eingeteilt werden. Die genaue Einteilung zu fertigen, wurde dem geschäftsführenden Ausschuß übertragen. Wie sich zeigte, ist diese Arbeit außerordentlich schwierig, wenn man einerseits schon bestehende engere Verbindungen, wie den Filstal-Verband, die Heidenheimer oder Reutlinger Gruppe, nicht zerreißen und andererseits eine annähernd gleichmäßige Mitgliederzahl der einzelnen Gaue erreichen will. Durchschnittlich sollen 1100 bis 1200 Mitglieder auf einen Gau kommen; aber es läßt sich nicht verhindern, daß in einer Gegend die Zahl bis etwa 1300 und höher steigt und anderwärts kaum 700 erreicht. Es hängt dies mit der eigentümlichen Tatsache zusammen, daß die Homöopathie in unserem Vaterlande am tiefsten in der rein schwäbischen Bevölkerung der Landesmitte (Alb, mittlerer Neckar und württembergischer Schwarzwald) Wurzel gefaßt hat, während sowohl der ganze Süden (außer Ulm und Ravensburg) wie der ganze Norden und Nordosten (einige Ausnahmen abgerechnet) keine Zweigvereine besitzt. Diese Tatsache mag ein beachtenswerter Wink für die Ausbreitungsarbeit sein.

Jeder Gau entsendet einen Vertreter zum erweiterten Ausschuß. Die Bestimmung, daß an der Wahl des Vertreters die Vereine je nach Größe mit einer bis vier Stimmen (siehe § 3 des Satzungs-Entwurfs) teilnehmen, dürfte ohne ausführliche Begründung einleuchtend sein. Die Wahlen müssen spätestens bis 15. März beendet und an den geschäftsführenden Ausschuß berichtet sein, damit vor der im Mai stattfindenden Generalversammlung Zeit bleibt, die Vertreter zur Frühjahrssitzung einzuberufen.

Darüber, daß den Gauvertretern für die Teilnahme an den Sitzungen eine angemessene Entschädigung zu gewähren sei, war man ohne weiteres einig; nicht so leicht war eine Einigung über die Frage, wer die entstehenden Kosten übernehme. Auf der einen Seite stand der Antrag, die Hauptkasse der Hahnemannia möge die nicht sehr bedeutenden Kosten tragen; denn da man den Bezugspreis der „Monatsblätter" erhöht habe, dürfe man den Vereinen nicht noch eine weitere Auslage zumuten. Andererseits wurde aber vom Sekretär geltend gemacht, daß die Festsetzung eines Einheitspreises und die dadurch für manche Vereine eingetretene Preiserhöhung nur zum Ausgleich eines seither bestehenden Ausfalls diene. Außerdem sei es vielleicht schon im Laufe des nächsten Jahres möglich, den Preis allgemein auf 90 Pfennig herabzusetzen, wenn sämtliche Vereine zur Abnahme von Blättern in der wirklichen Höhe ihrer Mitgliederzahl gebracht sein werden. Für die Agitation gegen das Kurpfuschergesetz werden von der Hahnemannia ebenfalls nicht unbeträchtliche Kosten aufgewendet werden müssen. So ergab sich schließlich der einhellig gefaßte Beschluß, daß die Kosten der gemeinschaftlichen Sitzungen vorerst von den Vereinen zu tragen seien. Einer

vorläufigen Berechnung nach würde eine jährliche Mehrausgabe von wenigen Pfennigen auf das Mitglied genügen, um die entstehenden Kosten zu decken.

Die Arbeit der Gauvertreter soll aber mit der Teilnahme an den gemeinschaftlichen Sitzungen nicht erschöpft sein; sie sollen auch in ihren Gauen für ein gedeihliches Zusammenarbeiten der Bezirksvereine, für Anbahnung und Unterhaltung freundschaftlicher Beziehungen derselben untereinander, für Weiterverbreitung des homöopathischen Gedankens und Neugründung von Vereinen wirken. Zu diesem Zwecke können nach Belieben Zusammenkünfte der Vereinsvorstände zu gegenseitiger Aussprache und Anregung, öffentliche Vorträge, Bezirksversammlungen, belehrende Aufsätze u. dergl. veranstaltet werden. Zeit, Ort und Tagesordnung soll vom Gauvertreter als dem Gauvorstand festgesetzt werden. Er setzt auch den geschäftsführenden Ausschuß von den Veranstaltungen in Kenntnis; die Mitglieder des letzteren haben das Recht, an denselben teilzunehmen. —

2. Der zweite wichtige Punkt der Tagesordnung war die „Beschlußfassung über den Anschluß an die ‚Vereinigung zur Erhaltung der Kurierfreiheit'". In einer Sitzung am 4. Sept. hatte sich schon der geschäftsführende Ausschuß mit dieser Frage beschäftigt, glaubte aber die Entscheidung nicht ohne Mitwirkung der Mitglieder des erweiterten Ausschusses treffen zu sollen; er hat sich vielmehr damit beschieden, dem Sekretär den Auftrag zu geben, in der Zeit bis zur gemeinschaftlichen Sitzung sich nach der Stellungnahme des in Kassel gegründeten neuen „Reichsverbands homöopathischer Vereine" zu erkundigen. (Bekanntlich sieht dieser Reichsverband eine seiner nächsten Aufgaben gerade in einer gemeinsamen Abwehrbewegung aller homöopathischen Vereine Deutschlands gegen das Kurpfuschergesetz und hat hiefür ebenfalls in Kassel schon eine siebengliedrige Kommission ernannt.) Auch mit dem Vorsitzenden der „Vereinigung zur Erhaltung der Kurierfreiheit", Gottlieb-Heidelberg, setzte sich unser Vereinssekretär inzwischen in Verbindung, teils um zu erfahren, welchen Beitrag die Hahnemannia etwa zu leisten hätte, teils um über Organisation, Ziele und Wege der Vereinigung nähere Auskunft zu erhalten. So war er nun in der Lage, dem Gesamtausschuß eine Reihe höchst interessanter Schriftstücke aus dem bis dahin gepflogenen Briefwechsel vorzulegen. Welchen Beitrag die Hahnemannia zu leisten hätte, erfuhren wir nicht; wir wissen nur, daß der „Bund für freie Heilkunst" 3000 Mark, der Verband deutscher Naturheilvereine 3000 Mark, der Bund der Naturheilkundigen 1500 Mark beigesteuert hat, daß die Vereinigung einem rechtskundigen Syndikus mit 6000 Mark Jahresgehalt (zunächst für das kommende Jahr, in dem die Kurpfuscher-Vorlage im Reichstag erledigt werden soll) die Wahrung ihrer Interessen übertragen hat. Mit dem übrigen Gelde — es werden inzwischen vielleicht noch die oder jene Vereine sich angeschlossen haben — sollen Gutachten Sachverständiger, Flugblätter, öffentliche Aufklärungsvorträge, Propagandareisen der Vorstandsmitglieder u. dergl. bestritten werden. — Eine bemerkenswerte Einmütigkeit zeigte sich in der Beurteilung dieser ganzen Frage des Beitritts: mit Einstimmigkeit wurde der Anschluß abgelehnt.

3. Der badische Landesverband für Homöopathie hatte an den geschäftsführenden Ausschuß die Bitte gerichtet, ihm wie seither die „Monatsblätter" um 80 Pfennig zu liefern. Auch diese Angelegenheit glaubte der engere Ausschuß der Entscheidung des Gesamtausschusses

überlassen zu sollen, obwohl er die besonderen Verhältnisse und die Gründe des Verbandes wohl zu würdigen wußte. So warm auch Lenz-Pforzheim für die Gewährung des Gesuchs eintrat, so konnte sich der Gesamtausschuß in Anbetracht der Folgen, die eine solche Ausnahme von seiten der übrigen Zweigvereine nach sich ziehen müßte, doch nicht entschließen, von dem durch Beschluß der Generalversammlung festgesetzten Einheitspreis von 95 Pfennig abzugehen. Es soll jedoch dem geschäftsführenden Ausschuß die Freiheit bleiben, dem überaus eifrigen Verband zur Förderung seiner Werbe- und Ausbreitungsarbeit einen angemessenen Beitrag zu gewähren.

4. Lenz-Pforzheim hat, wie schon vor einigen Jahren, den Wunsch ausgesprochen, es mögen im Beiblatt der „Monatsblätter" die Namen und Adressen der Vereinsvorstände veröffentlicht werden. Es wurde beschlossen, nach den Wahlen für 1910, also etwa in der kommenden März-Nummer, versuchsweise eine solche Liste zu veröffentlichen. Die Vereine werden zu gegebener Zeit an die Einsendung der nötigen Angaben erinnert werden.

5. Knödler-Göppingen hatte den Auftrag, dem Ausschuß die Bitte zu übermitteln, es möge in die Vereinsnachrichten des Beiblatts nichts aufgenommen werden, was nach irgend einer Seite hin als persönlich beleidigend empfunden werde und das gute Einvernehmen unter den einzelnen Zweigvereinen stören könnte. Demgemäß erhielt der Sekretär den Auftrag, aus den einlaufenden Vereinsnachrichten alles, was zu Mißstimmung Anlaß geben könnte, schonungslos zu streichen. Wir bitten daher alle Vereinsvorstände und Schriftführer herzlich und dringend, bei der Abfassung von Berichten dieses Beschlusses eingedenk zu sein und unserem Sekretär seine Arbeit nicht unnötig zu erschweren.

Eine arbeitsfrohe, von warmem Eifer für das Wohl des Ganzen beseelte Stimmung lag über dieser ersten gemeinschaftlichen Sitzung des Gesamtausschusses. Mögen dieser ersten noch viele ebenso befriedigende folgen, arbeits- und doch genußreich für die Teilnehmer, segensreich für die Hahnemannia und ihre Zweigvereine. -f.

Entwurf
einer Satzung für den erweiterten Ausschuß.

§ 1.

Um die Angelegenheiten der Zweigvereine zu fördern, eine engere Fühlung derselben mit der Leitung der Hahnemannia herzustellen, die jährliche Generalversammlung zu entlasten und fruchtbringender zu gestalten, wird ein erweiterter Ausschuß geschaffen, der aus sieben Vertretern der Zweigvereine besteht und einen Beirat des geschäftsführenden Ausschusses bildet.

§ 2.

Aufgabe des erweiterten Ausschusses ist es, die Vorarbeiten zur jährlichen Generalversammlung zu erledigen, einlaufende Anträge vorzuberaten, einen Ueberſichtsbericht über die Tätigkeit der Vereine zu fertigen, überhaupt die Arbeit der Vereine in jeder Hinsicht zu beleben und zu fördern.

Die Gauvertreter sollen ferner in den Gauen die einzelnen Vereine durch gemeinsame Veranstaltungen (öffentliche Vorträge, Bezirksversammlungen, belehrende Ausflüge einander näher zu bringen suchen und sie zu eifriger Arbeit anhalten.

§ 3.

Das Gebiet der Hahnemannia wird in sieben Gaue eingeteilt. Jeder Gau wählt in besonderer Versammlung einen Vertreter und einen Ersatzmann desselben.

Vereine bis zu 75 Mitgliedern wählen mit 1 (einer) Stimme, von 76—150 Mitgliedern mit 2 Stimmen, von 151—300 Mitgliedern mit 3 Stimmen, von mehr als 300 Mitgliedern mit 4 Stimmen.

Die Wahl hat bis spätestens 15. März zu erfolgen; das Ergebnis ist sofort dem geschäftsführenden Ausschuß zu berichten.

Die Wahl gilt auf drei Jahre; die Austretenden sind wieder wählbar.

§ 4.

Die Gauvertreter treten in der Regel zu zwei Sitzungen jährlich mit dem geschäftsführenden Ausschuß zusammen. Eine derselben findet im Frühjahr vor der jährlichen Generalversammlung, die andere im Herbst statt.

Außerordentliche Sitzungen werden je nach Bedürfnis abgehalten. Eine außerordentliche Sitzung muß stattfinden, wenn mindestens zwei Drittel der Zweigvereine eine solche verlangen.

§ 5.

Die Einberufung zu den Sitzungen erfolgt durch den geschäftsführenden Ausschuß unter Bekanntgabe der Tagesordnung.

Die Leitung liegt in den Händen des Vorsitzenden der Hahnemannia oder seines Stellvertreters.

Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt; beschlußfähig sind die Versammelten bei Anwesenheit von mindestens fünf Mitgliedern des geschäftsführenden und vier Mitgliedern des erweiterten Ausschusses.

Stimmübertragung ist nicht statthaft.

§ 6.

Den Gauvertretern ist für die Teilnahme an den gemeinschaftlichen Sitzungen eine angemessene Entschädigung zu gewähren. Die Kosten tragen vorerst die Vereine.

§ 7.

Zur Hebung des Vereinslebens können die einzelnen Gaue nach Belieben Gauversammlungen einberufen. Zeit, Ort und Tagesordnung derselben bestimmt der Gauvertreter als Gauvorstand im Einvernehmen mit den Vereinsvorständen oder einem Gauausschuß.

Der geschäftsführende Ausschuß ist von solchen Gauversammlungen in Kenntnis zu setzen; seinen Mitgliedern steht das Recht der Teilnahme an denselben zu.

§ 8.

Beschlüsse über Aenderungen der Gaueinteilung oder der Satzung stehen der Generalversammlung zu; zur Gültigkeit ist eine Zweidrittelmehrheit sämtlicher Vertreter der Zweigvereine erforderlich.

§ 9.

An den Satzungen der Hahnemannia wird durch gegenwärtige Teilsatzung nichts geändert.

Uebergangsbestimmung.

Nach Genehmigung der Satzung durch die Generalversammlung des

Jahres 1910 sind die Wahlen der Gauvertreter bis spätestens 15. September vorzunehmen und zu berichten.

Mit der Vorbereitung und Leitung der ersten Wahl wird von der Generalversammlung der Vertreter eines Zweigvereins aus dem betreffenden Gau beauftragt.

Entwurf
einer Gaueinteilung.

I. **Schwarzwaldgau**: Die Zweigvereine der Oberämter Freudenstadt, Oberndorf, Sulz, Horb, Nagold, Calw, Herrenberg . . etwa 1120 Mitglieder.

II. **Achalmgau**: Die Oberämter Reutlingen, Urach, Kirchheim . . . . runde 1300 "

III. **Filsgau**: Die Vereine des bisherigen Filstal-Verbandes (Oberämter Göppingen und Geislingen mit Zweigverein Göppingen) . . . . . . etwa 1200 "

IV. **Rems-Brenzgau**: Die Oberämter Gmünd, Aalen, Heidenheim mit den Zweigvereinen Machtolsheim, Ulm und Ravensburg . . . . etwa 1150 "

V. **Mittlerer Neckargau**: Die Oberämter Eßlingen, Cannstatt, Schorndorf und die Zweigvereine von Untertürkheim, Wangen, Gablenberg, Hedelfingen und Botnang . . . . etwa 1350 "

VI. **Nordgau**: Die Oberämter Ludwigsburg, Leonberg, Maulbronn, (Heilbronn) und Hall . . . . etwa 700 "

VII. **Badischer Landesverband** . . . . etwa 1100 "

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.). Der Verbandsausschuß traf in seiner Sitzung zu Durlach am 26. September Anordnungen über Erteilung von Rechtsauskunft in homöopathischen Angelegenheiten und sind etwaige Gesuche an Verbandssekretär H. Rabner-Pforzheim, Grenzstr. 8, zu richten. — Das Ansuchen einer Vereinigung mehrerer deutschen Verbände um Anschluß zwecks gemeinsamer Verteidigung der Kurierfreiheit wurde besprochen, der Beitrittserklärung des Verbandes jedoch gemeinsames Hand in Hand gehen mit dem württembergischen Landesverein Hahnemannia vorangestellt. — Zu der für 1911 in Aussicht genommenen Verteilung von Prämien wurde ein vom Vorsitzenden ausführlich erläutertes Schema einstimmig gutgeheißen. — Wegen Bezugsbedingungen der „Homöopathischen Monatsblätter" soll mit der Hahnemannia Stuttgart ein erneutes Abkommen getroffen werden. — Bei Aufstellung des Voranschlags für 1909/10 wurden die Leistungen des Verbandes an die Vereine für das laufende Geschäftsjahr unverändert beibehalten.

Der Vorsitzende: Aug. Reinhardt-Durlach, Auerstr. 50.
Der Sekretär: Hans Rabner-Pforzheim, Grenzstr. 8.

Heidenheim a. Br. Ein Teil des Ausschusses sowie einige Mitglieder des hiesigen Vereins unternahmen am 27. September d. J. einen kleinen Ausflug nach dem benachbarten Dettingen, um die dortigen Mitglieder, deren es ca. 10

sind, zu besuchen. Die Mehrzahl der letzteren sowie sonstige Einwohner von Dettingen waren im Gasthaus zum Lamm bei Mitglied Lang versammelt, wo alsdann unser Vereinsvorstand, Herr Mohn, in kurzen Worten die Ziele und Zwecke der Homöopathie sowie die Mittel gegen die am häufigsten vorkommenden Krankheiten erläuterte. Der Redner wies darauf hin, wie nützlich es wäre, wenn in Dettingen, in welchem kein Arzt vorhanden sei, sich ein homöopathischer Verein konstituieren würde; manche Krankheit könnte dann durch zeitiges Einnehmen der zuständigen Mittel verhindert, bezw. bis zum Eintreffen des Arztes zurückgedämmt werden. Herr Zwingauer fügte einige Beispiele von den Vorteilen des homöopathischen Heilverfahrens an. Die Anwohner folgten mit großer Aufmerksamkeit den Ausführungen der beiden Redner und es ist allem nach zu hoffen, daß unser Wunsch — Gründung eines Brudervereins in Dettingen — in allernächster Zeit in Erfüllung gehen wird. — Nicht unerwähnt möchten wir lassen, daß der Veteran unseres Vereins, Herr Ehrenvorstand Zwingauer mit 69 Jahren, es sich nicht nehmen ließ, bei strömendem Regen den zweistündigen Weg nach Dettingen unter die Füße zu nehmen. M.



Vorträge im Monat November 1909.

Donnerstag	den 4.	November:	Pforzheim.
Sonntag	den 7.	November:	Jebenhausen.
Sonntag	den 14.	November:	Korb-Steinreinach.
Donnerstag	den 18.	November:	Heilbronn.
Freitag	den 19.	November:	Stuttgart.
Sonntag	den 21.	November:	Aalen.
Sonntag	den 28.	November:	Heidenheim.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17, zu richten.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M. 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortlicher Redakteur: Dr. med. W. Grubel, Stuttgart.

№ 12.	Stuttgart. Dezember 1909.	34. Jahrgang.

☛ **Die Mitglieder der Hahnemannia werden gebeten, ihre Jahresbeiträge baldigst an die Geschäftsstelle, Blumenstraße 17 in Stuttgart, einzusenden. (Näheres siehe Bekanntmachung im Beiblatt.)**

Die Rachenmandel und ihre Erkrankung.

Von Dr. med. W. Grubel, homöopathischem Arzt in Stuttgart.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die von homöopathischer Seite stets vertretene Anschauung, daß Bakterien allein eine Krankheit nicht hervorrufen können, sondern daß noch ein in unserem Organismus liegendes disponierendes Moment hinzukommen muß, bricht sich auch allmählich in der Schulmedizin Bahn. Man hat die konstitutionelle Anomalie, die die Disposition zur Tuberkulose abgibt, verschieden bezeichnet; man nennt sie tuberkulöse oder exsudative Diathese (Blutentmischung), lymphatische oder skrofulöse Konstitution, Heubner spricht von skrofulös-tuberkulösem Habitus. Es ist bemerkenswert, daß gerade die Kinderkliniker es waren, die dem konstitutionellen Faktor bei der Entstehung der Tuberkulose zuerst ihre Aufmerksamkeit zuwandten und damit die einseitig bazilläre Anschauungsweise von der Entstehung dieser Krankheit verließen.

Die genannte Krankheitsanlage ist in ihren Grundzügen leicht erkennbar. Schon an dem Aussehen des so veranlagten Kindes fällt dem Beobachter eine krankhafte Blässe auf. An der Hautoberfläche finden sich gern Ekzeme (Ausschläge), namentlich um Mund, Nase und Augen; kleine Wunden und Verletzungen eitern gern und heilen schlecht. Hände und Füße fühlen sich kalt und feucht an. Es ist eine Neigung zu Schweißbildung vorhanden, namentlich am Kopf. Das Kind ist ferner sehr empfindlich gegen jeden Witterungs-

wechsel, erkältet sich leicht, leidet gern an Schnupfen und Katarrhen der Atemwege, mit einem lästigen, trockenen Reizhusten. Charakteristisch ist eine Neigung zu Verdauungsstörungen, namentlich zu hartnäckigen Magenkatarrhen (Dyspepsie). Eine Neigung zur Erweichung und Verkäsung geschwollener Lymphdrüsen, zu Knochen- nnd Gelenkerkrankungen vervollständigt das Bild. Wir müssen zwei Formen dieser Diathese unterscheiden, eine erethische und eine torpide Form. Das erethisch-skrofulöse Kind ist graziler gebaut und neigt mehr zur Magerkeit, die Hautbedeckung ist zarter, der Geist reger, während das torpid-skrofulöse Kind mehr durch ein pastöses, gedunsenes Aussehen, stärker entwickeltes Fettpolster und trägere Geistestätigkeit auffällt. So geartete Kinder entwickeln sich im allgemeinen geistig und körperlich langsamer wie gesunde, namentlich die torpid-skrofulösen. Beiden Formen gemeinsam ist die geschilderte Neigung zu Haut- und Schleimhauterkrankungen (Nase, Augen, Mittelohr). Sehr häufig sehen wir ferner bei diesen Kindern scheinbar ohne erkennbare Ursache fieberhafte Störungen auftreten, die man schon früher ganz richtig als „Drüsenfieber“ bezeichnet hat und die in einer Erkrankung der Lymphdrüsen ihre Ursache haben. Bei der Untersuchung findet man eine mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Schwellung der Lymphdrüsen, namentlich der Gaumenmandeln, der Rachenmandel, der Halslymphdrüsen und der Bronchialdrüsen. Wie häufig die bronchialen Lymphdrüsen sich an dieser Erkrankung beteiligen, hat uns erst die Röntgenologie gelehrt. Sind diese Drüsen verkäst und erweicht, dann können sie in die Luftröhrenäste oder gar in die Blutbahn durchbrechen und so eine Allgemeininfektion hervorrufen oder die benachbarten Lungenpartien krank machen, namentlich den Unter- und Mittellappen.

Wir sehen also, daß es sich bei Kindern mit Schwellungszuständen des lymphatischen Rachenringes und speziell der Rachenmandel um eine Allgemeinerkrankung, um eine Konstitutionsanomalie handelt, die den Boden abgibt für die Erkrankung an Tuberkulose. Die krankhaften Schwellungen des lymphatischen Rachenringes sind somit nur der örtliche Ausdruck, die Teilerscheinung einer allgemeinen Blutentmischung (Diathese).

Noch einige Worte über die Beziehungen zwischen Lymphdrüsensystem und Tuberkulose. Das gesamte Lymphdrüsensystem, das gerade im kindlichen Lebensalter stärker und reichlicher entwickelt und tätig ist und daher mehr zu Erkrankungen neigt als beim erwachsenen Menschen, ist bei der geschilderten Diathese erkrankt und hat den ersten Ansturm der eindringenden Tuberkelbazillen auszuhalten. Die Lymphdrüsen und der peripher gerichtete Leukocytensaftstrom sind gewissermaßen die äußeren Festungswerke, die Außenforts unseres Organismus, die erst überwunden sein müssen, ehe das Krankheitsgift auf die inneren Organe übergreifen kann; ein intaktes Lymphdrüsensystem ist deshalb der einzige und beste Schutz gegen die Tuberkulose. Ist der Filter und Schutzapparat des Lymphdrüsensystems nicht gesund, wie es bei der geschilderten Konstitution der Fall ist, so wird das tuberkulöse Gift leicht Herr der Situation und die Skrofulose wird dadurch zur Tuberkulose.

Wie gelangt nun das Tuberkelgift in die Drüsen und weiter in die inneren Organe? Es ist nicht die Milch, die immer noch so oft als Infektionsquelle angesehen wird, auch nicht das Einatmen tuberkelbazillenhaltigen Staubes ist anzuschuldigen, ebensowenig das Anhusten Gesunder durch tuber-

kulöse Menschen, sondern die Hauptinfektionsquelle ist in dem Bodenschmutz zu suchen, in dem die Kinder schon bei ihren ersten Kriechübungen herumzuspielen pflegen. Die schmutzigen Händchen verunreinigen das Gesicht, infizieren bestehende ekzematöse Hautstellen, wie wir sie ja so oft bei skrofulösen Kindern um Mund, Nase und Augen herum sehen können, und infizieren von der Haut und von den Schleimhäuten der Nase und des Mundes aus die Lymphdrüsen. Bevor die Tuberkulose nicht als eine Schmutzinfektion aufgefaßt wird, werden wir in ihrer Bekämpfung als Volkskrankheit nicht weiter kommen. Ein Fall aus der Praxis: In einem Arbeiterhause, in dem zahlreiche Familien eng beieinander wohnten, erkrankten und starben in den verschiedensten Familien mehrere Kinder an akut verlaufender Lungentuberkulose und an tuberkulöser Hirnhautentzündung. Die Ursache war ein schwer tuberkulöser Arbeiter, der in dem gleichen Hause wohnte und durch Ausspucken auf den unsauber gehaltenen Boden des Hausganges den Bodenschmutz infizierte. Die im Gange umherspielenden Kinder infizierten sich hier mit dem Krankheitsgift. Daß der Weg speziell zum lymphatischen Rachenring von der Nase und ihrer Umgebung ausgeht, konnte auch experimentell festgestellt werden. Lénart injizierte fein verteilte körnige Massen in die untere Nasenmuschel. Schon nach 24 Stunden konnte man sie im Gewebe der Gaumenmandel und in der Rachenmandel nachweisen. In letzterer hat man ja schon früher tuberkulöses Gewebe mit Sicherheit nachweisen können.

Da wir die geschilderte konstitutionelle Anomalie, die wir kurz Skrofulose nennen wollen, in erster Linie gerade bei den Kindern der weniger gut situierten Volksklassen finden, z. B. in der Arbeiterbevölkerung, so muß auch hier die Tuberkulose ihre meisten Opfer fordern, wie es ja auch tatsächlich der Fall ist. Unsauberkeit, schlechte und unzweckmäßige Ernährung, Erkältungen, Katarrhe, Schnupfen, an denen diese Kinder ständig zu leiden pflegen und die gar nicht oder nie zeitig genug behandelt werden, das Ueberstehen von Infektionskrankheiten, wie Masern, Keuchhusten 2c., führen gerade hier zu der geschilderten Erkrankung des Lymphdrüsensystems, legen den Grund zur skrofulösen Blutentmischung und schaffen so die Disposition für die Tuberkulose. Wie weit die Impfgegner recht haben mit ihrer Behauptung, daß die Skrofulose eine Sekundärerscheinung der Impfung ist, soll hier nicht erörtert werden, es möge aber darauf hingewiesen sein, daß wir nach der Impfung die skrofulöse Diathese sich recht oft mit auffallender Schnelligkeit entwickeln sehen.

Wir dürfen also in der Erkrankung der Rachenmandel nur die Teilerscheinung einer Allgemeinerkrankung des kindlichen Organismus, der skrofulösen Diathese, sehen, bei der die Schwellung der Rachenmandel oft das hervorstechendste und lästigste Symptom ist. Für jeden denkenden Menschen geht daraus hervor, daß die operative Entfernung der Rachenmandel niemals die einzig richtige und die einzig rationelle Therapie sein kann, wie von chirurgischer Seite immer noch behauptet wird. Es ist ja beinahe zur allgemeinen Sitte oder vielmehr Unsitte geworden, ein Kind, das eine Rachenmandel hat, zum Operateur zu bringen und die Mandel entfernen zu lassen. Wie mit einem Zauberschlage sind dann allerdings eine ganze Reihe schwerer und lästiger Symptome beseitigt, die Nase wird frei, die Sprache rein, die Gehörsstörung besser, der Geist reger. Es wird auch gewöhnlich recht gründ-

lich gearbeitet; in der gleichen Sitzung werden nicht nur die Rachenmandeln, sondern auch die Gaumenmandeln entfernt, auch sonstige lymphatische Wucherungen und Anomalien der Nasenmuscheln werden beseitigt. Die Mutter ist glücklich über die erfolgreiche Operation, nimmt ihr so schnell wiederhergestelltes Kind heim; von einer Behandlung der zugrunde liegenden Blutentmischung ist keine Rede, und die Tuberkulose ist dann so oft das Ende vom Lied. Nun wird auch die so oft gehörte Behauptung erfahrener Aerzte in das rechte Licht gerückt, daß man gerade die Kinder, die an den Mandeln operiert wurden, so oft später an Tuberkulose erkranken sieht. Nicht die Operation als solche ist anzuschuldigen, nicht die durch sie erfolgte Beseitigung einer natürlichen Schutzwehr gegen bakterielle Angriffe, auch nicht die Schaffung künstlicher Eingangspforten durch die gesetzten Wunden, sondern in erster Linie der durch die scheinbare Heilung erzeugte Wahn, daß mit der Entfernung der Rachenmandel das kranke Kind gesund geworden ist. Hyperplasiertes und entzündlich verändertes Gewebe ist manchmal noch besser als keines, oder als eine künstliche Wunde; das möge jede Mutter wohl bedenken! Es gibt Halsspezialisten, die sich rühmen, jährlich einige Tausend Rachenmandeln zu entfernen. Ob damit unserer Kinderwelt geholfen ist, ist eine Frage, die sich leicht selbst beantwortet.

Wir Homöopathen stehen und standen von jeher auf einem ganz anderen Standpunkt. Uns ist nicht die Beseitigung einer vorhandenen Anschwellung der Rachenmandel die Hauptsache, sondern die Beseitigung der zugrunde liegenden Blutentmischung. Gelingt es, diese zu beseitigen, und ich will vorausschicken, daß es gelingt, dann gehen die krankhaften Störungen des Rachenringes in der Mehrzahl der Fälle von ganz allein zurück, und vor allem, das Kind ist wirklich geheilt. Die Gefahr, daß die Etappenstation des Lymphdrüsensystems durch die eindringenden Krankheitskeime überschritten wird, ist beseitigt und damit die Wurzel des Uebels.

Und noch eines ist zu bedenken: So schnell die kleine Operation gemacht ist und so einfach ihre Technik zu sein scheint, wird sie nicht von einem erfahrenen Operateur ausgeführt, dann können wir häufig recht unangenehme Begleit- und Folgeerscheinungen auftreten sehen. Ganz abgesehen davon, daß sich hie und da ein Kind bei der Operation verbluten kann, wurden schwere Mittelohrkatarrhe, eitrige Halsentzündungen, Sprachstörungen und Schlingbeschwerden durch Verletzung der Gaumenbögen beobachtet. Bei ungründlichem Operieren wuchern die zurückbleibenden Reste sehr oft rasch nach oder die septischen Ueberbleibsel werden zu einer gefährlichen Infektionsquelle für die Nachbarschaft und so ist recht oft noch ein zweiter Eingriff erforderlich. So harmlos und so einfach, wie sie aussieht, ist die Operation also nicht, und sie ist vor allem in den meisten Fällen vermeidbar. Dr. Snader, ein bekannter amerikanischer Arzt, sagte ganz richtig über diese Mandeloperation: „Warum die einzige Barriere entfernen, die das Eindringen von Krankheitskeimen in wichtigere Organe verhindert; handelt es sich denn nur um eine Infektion? Die operative Entfernung heilt doch nicht die Ursache, die die Anschwellung hervorrief."

Die homöopathisch-arzneiliche Behandlung der zugrunde liegenden skrofulösen Diathese ist eine wirklich recht dankbare zu nennen und ist berufen, eine klaffende Lücke in der Therapie der Lymphdrüsenerkrankungen und damit der

Prophylaxe der Tuberkulose auszufüllen. Unsere Hauptmittel gegen diese Blutentmischung will ich wenigstens kurz anführen, da sich derartige Erkrankungen für eine Behandlung durch Laien niemals eignen. Bei der erethischen Form der Skrofulose sind unsere Hauptmittel die Jodpräparate, Jodum, Ferrum jodatum, Arsenicum jodatum. Bei der torpiden Form geben wir als Hauptmittel Calcarea carbonica; ferner kommen noch in Betracht: Sulphur, Calcarea phosphorica, Calcarea jodata, Baryta carbonica, Baryta jodata, Hepar sulphuris calcareum, Silicea und Agraphis nutans. Bei der ersten Form ist auch der beliebte (jodhaltige) Lebertran am Platze, bei der andern Sol- und Seebäder. Daneben ist selbstverständlich darauf zu achten, daß die Kinder peinlich sauber gehalten werden, durch zweckmäßige Kleidung vor Erkältung geschützt und richtig ernährt werden. Neben einer guten, von gesunden, sauber gehaltenen und natürlich ernährten Kühen stammenden Milch ist reichlich pflanzliche Kost zu verabreichen, Gemüse, junge Salate, Obst, Fruchtsäfte, Honig ꝛc., je nach dem Alter der Kinder. Die so beliebten Kindermehle, Fleisch und Wurst, ebenso auch natürlich Alkohol in jeder Form sind streng zu meiden. Nicht nur das Kind ist peinlich sauber zu halten, sondern auch der Raum, in dem es sich aufhält; das Herumkriechen und Spielen auf dem Fußboden ist nicht zu dulden; die Zimmer sind fleißig zu lüften; jeder Erkältung, jedem Schnupfen, jedem Ausschlag ist Beachtung zu schenken. Luft, Licht, Reinlichkeit, zweckmäßige Ernährung und Kleidung von Kindesbeinen an sind bessere Hilfsmittel im Kampfe gegen die Tuberkulose als Heilstätten und Tuberkulineinspritzungen, wenn es zu spät ist.

So hat uns die Betrachtung über die Erkrankung der Rachenmandel von dem kleinen Störenfried weit abgeführt in die Probleme der Entstehung, Verhütung und Bekämpfung der Tuberkulose, hat uns ein wenig zum Nachdenken angeregt über die Gegensätze chirurgischer und homöopathischer Therapie, hoffentlich zum Nutzen unserer Kinder. Kurz zusammenfassend wollen wir festhalten: Die Rachenmandel, bezw. der lymphatische Rachenring ist eine der wichtigsten Schutzvorrichtungen unseres Organismus gegen das Eindringen des tuberkulösen Giftes. Die im Kindesalter so häufige Schwellung der Rachenmandel ist die Teilerscheinung einer allgemeinen Blutentmischung, der skrofulösen Diathese, die die Disposition zur Tuberkulose abgibt. Mit der operativen Entfernung der Rachenmandel ist daher das skrofulöse Kind nicht geheilt, sondern es werden dadurch nur einige lästige Symptome beseitigt, die den Anschein der Heilung erwecken können. Eine rationelle Therapie muß vor allem darauf bedacht sein, die vorhandene Blutentmischung zu tilgen, und das kann geschehen durch physikalisch-diätetische Maßnahmen in Verbindung mit richtig gewählten homöopathischen Arzneimitteln. Dadurch gelingt es, die Erkrankung wirklich zu heilen; in der kleinen Minderzahl von Fällen, in denen es nicht mehr gelingt, die Anschwellung der Rachenmandel auf diese Weise zurückzubringen, oder da, wo sie gefahrdrohende Erscheinungen hervorruft, z. B. die Hörfähigkeit bedrohende Mittelohrkatarrhe, erst da ist ihre operative Entfernung am Platze durch einen erfahrenen Operateur; auch hier ist die Allgemeinbehandlung nachher wie vorher die Hauptsache.

Melancholische Zustände.

Von Dr. H. Breyer, homöopathischem Arzt in Freudenstadt. (Schluß.)

Von Anacardium **Gelsemium** zu unterscheiden, wird nicht immer leicht sein, namentlich in den neurasthenischen Zuständen. Gelsemium hat Stupor, Schlummersucht, Unfähigkeit zu denken; die gleiche krankhafte Examensfurcht wie Anacardium. Außerdem aber bekanntlich vielerlei Lähmungen und Neuralgien. Es hat seine Stelle bei den neurasthenischen Mitteln, während es für die Geisteskrankheiten seltener in Betracht kommt. Wiederholt hat es beunruhigende Folgen von Schreck behoben.

Recht ähnlich ist der Nux moschata und dem Anacardium auch **Baptisia tinctoria**. Es ist ein Mittel, das seine größten Triumphe bekanntlich gegen den Typhus, das Schleim- oder Nervenfieber, gefeiert hat, da es in seinen Symptomen so genau wie wenig andere Arzneien diese asthenische, deprimierende, das Nervensystem schwer in Mitleidenschaft ziehende Krankheit nachahmt. In Baptisia ist eine gewisse nervöse Erregung und Unruhe, die aber bald äußerster Hinfälligkeit Platz macht. Der Kranke fühlt sich ganz zerschlagen, das Bett ist zu hart, alle Muskeln tun weh, das Gesicht ist oft etwas gedunsen, hat einen benommenen, dummen Ausdruck, zeigt mangelhaftes Verständnis und erinnert durch all das an das eines Betrunkenen. Dazu gehören, Täuschungen des Selbstbewußtseins. Hin und wieder hören wir den Kranken (wie bei Nux moschata und Anacardium) die Empfindung äußern, er sei doppelt. Eigenartig und charakteristisch für Baptisia ist aber, daß er meint, es liege ein zweiter mit ihm im Bett und dieser sei der Kranke. Wenn man ihn nach seinem Befinden fragt, so antwortet er stets in der dritten Person, und man merkt deutlich, daß er damit die andere, eingebildete, d. h. von ihm abgesonderte Person meint. Diese Empfindungstäuschung — oder wie man es nun nennen mag — kann sich noch steigern, so daß der Kranke meint, er liege in einzelnen Stücken im Bett und müsse sich zusammensuchen. Da er damit nicht zustande kommt, gerät er in eine ängstliche Erregung hinein.

Dieses Bild treffen wir am meisten an bei den asthenischen fieberhaften Infektionskrankheiten, die das Blut- und Nervenleben vergiften, beim Unterleibs- und beim Flecktyphus, ab und zu bei Lungenentzündung, Influenza und Scharlach, wenn sie einen schweren Verlauf nehmen. Dann aber während des leblosen, apathischen Dahinschlummerns nach schwerer nervöser Erschöpfung, und wiederum, wenn auch seltener, während der Dementia praecox, zumal der sogenannten katatonischen Form.

Baptisia wird besser in höheren Verdünnungen gegeben, von der 12. an.

Wer einerseits viele Geisteskranke in den Bettbehandlungssälen der Anstalten und andererseits viele Typhuskranke gesehen hat, wird bestätigen, wie ähnlich die beiderlei Kranken nach ihrem ganzen Benehmen oft sind. Und wer eine Typhusepidemie in einer Irrenanstalt hat ausbrechen sehen, wird davon zu erzählen wissen, wie schwer es oft ist, die Typhuskranken mit der eigentümlichen Depression des Gedankenlebens von den so häufigen apathischen Zuständen der Geisteskranken zu unterscheiden und sie auszusondern. Das macht uns verständlich, warum wir unsere bewährten Typhusarzneien fast alle als wertvolle Hilfsmittel gegen melancholische und apathische Gemüts-

zustände wiederfinden. Von den früher besprochenen z. B. gehören Kali phos., Acid. phos., Phosphor, Arsenicum album und Gelsemium dazu. Und auch einige der folgenden sind im Typhus mehr oder weniger typische und schulrechte Heilmittel.

Ailanthus glandulosa und **Lachesis** sind oft unsere Zuflucht, wenn in septischen Erkrankungen der Fall durch eine ungewöhnliche Prostration schon in den ersten Tagen übel aussieht, insbesondere im Scharlach. Aehnliche Krankheitsbilder kommen auch bei Geisteskranken vor; sie gehören weniger in den Kreis der Melancholien, als zu den mannigfaltigen deliriösen Formen, und gerade bei diesen zeigt nicht selten schon in den ersten Tagen des Krankheitsausbruchs eine harte, „indolente" Anschwellung der Speichel- und der Lymphdrüsen am Halse, daß eine septische Infektion mit im Spiele ist. Diese Fälle verlaufen gewöhnlich rasch tödlich. Je nach den Symptomen, die bei ihnen im Vordergrund stehen, werden wir eine Beeinflussung der Krankheit durch Arsenicum album, Baptisia, Ailanthus, Lachesis oder ähnliche versuchen, freilich mit wenig Zuversicht.

Lachesis hat sich außerdem gegen die mancherlei Beschwerden der Wechseljahre einen Namen erworben. Sein Geisteszustand ist eine aufgeregte Geschwätzigkeit, Unstetigkeit und Ideenflucht bei aller gemütlichen Depression. Seltsam am Lachesis-Zustand ist, daß das Vermögen der zeitlichen Orientierung gelitten hat, so daß die Kranke z. B. in Beziehung auf die Tageszeit immer wieder im Irrtum ist. Merkfähigkeit und Aufmerksamkeit sind stark beeinträchtigt.

Erinnert werden möge hier an die Angabe Herings, die sich in akuten Leiden öfters bewahrheitet hat, daß Lachesis o f t wiederholt werden müsse, und daß es um so sicherer als Heilmittel beizubehalten sei, je heftiger und stürmischer die Verschlimmerung auf die erste Gabe hin sei.

Dafür, daß man Lachesis nicht in zu tiefen Potenzen gibt, sorgt schon der Umstand, daß der Urstoff so überaus kostbar ist.

Arnica teilt die allgemeinen psychischen Symptome dieser Gruppe. Aus seinem Stupor erweckt, kann der Kranke Fragen richtig, wenn auch langsam, beantworten, sinkt aber alsbald wieder in seine Lethargie zurück. Arnica ganz besonders hat die Empfindung, als ob der ganze Körper zerschlagen wäre, und das Lager ist viel zu hart. Der Kranke will nicht berührt werden, namentlich nicht an den Gelenken. — Platzfurcht. — Abgesehen von diesen Symptomen wird Arnica auch gegen spätere Folgen von Gewalteinwirkungen benützt, zwar nicht auf dem Gebiet der sogenannten traumatischen Neurose, auf deren Symptomenkomplex Arnica nicht hinweist, sondern nach wirklichen Traumen (Unfällen) des Schädels und Gehirns. Ferner nimmt man zu ihm gern seine Zuflucht bei Schlaganfällen und den Lähmungen, die darnach zurückbleiben. Man hofft dabei in erster Linie, daß die Beziehungen des „Fallkrauts" zu den kleinsten Blutgefäßen, den Kapillaren, eine raschere Aufsaugung des Blutergusses vermitteln. Was der Bluterguß an Nervenfasern schon zerstört hat, kann Arnica freilich nicht mehr reparieren.

In diesen Zusammenhang kann auch **Lycopodium** eingereiht werden. Seine Stimmung ist, wie allgemein bekannt, gedrückt, mutlos, furchtsam, der Kranke verzweifelt bei körperlichen Leiden an seiner Wiederherstellung, bei Gemütsleiden an seiner Seligkeit. Dabei kann aber immerhin Reizbarkeit

vorhanden sein, und besonders wenn die Verdauungsorgane, auf die ja Lycopodium mächtig einwirkt, chronisch ergriffen sind, kann der Kranke bei all seiner Melancholie und Hypochondrie übellaunig, mürrisch, heftig und zornig sein.

Die Geistessymptome haben hier also wenig Charakteristisches; bei der Mittelwahl muß man sich von den begleitenden körperlichen Störungen leiten lassen, und diese finden sich am häufigsten an den Bauchorganen: erinnert sei an die Völle in der Magen- und Lebergegend, an die Blähungen, an die eigenartige Stuhlverstopfung, die auf eine krampfige Zusammenziehung des Schließmuskels hinzuweisen scheint; Kopfweh gleich nach dem Frühstück, Abmagerung oft trotz guten Appetits; ferner an die Verschlimmerung des Zustandes nachmittags zwischen 4 und 8 Uhr und um Mitternacht. — Wir geben Lycopodium in solchen Fällen fast ausschließlich in höheren Verdünnungen, etwa von der 12. an.

Bei solchen körperlichen Begleiterscheinungen ist Lycopodium zu vergleichen mit Carbo vegetabilis, Podophyllum und Chelidonium. Chelidonium hat die eigenartige Halluzination „alles riecht nach Kot", unter der Geisteskranke merkwürdig häufig zu leiden haben.

Natrum muriaticum wird gewöhnlich im Zusammenhang mit Pulsatilla besprochen. Sein Zustand ist weinerlich, wie der von Pulsatilla, unterscheidet sich aber von ihm scharf darin, daß die Natrum-Kranke durch den Versuch, sie zu trösten und zu beschwichtigen, stets schlimmer wird. Sie verweilt im Gegenteil hartnäckig bei den vermeintlichen oder wirklichen Unannehmlichkeiten, die ihr begegnen. Recht gut gibt ein Fall, den in der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte Baltzer aus seiner Praxis berichtet, den Charakter des Natrum muriaticum wieder. Eine ältere Frau war schon früher einmal infolge der Trennung von einem ihrer Söhne so schwer „nervenleidend" geworden, daß sie schließlich wegen Tobsucht in eine geschlossene Anstalt gebracht wurde und 3/4 Jahre dort verweilen mußte. Nun steht wieder eine größere Reise ihres jüngsten Sohnes ins Ausland bevor, durch die die Mutter hochgradig aufgeregt wird. Ihr Zustand sei nicht besser als damals. Z. B. sieht sie im Garten auf dem Weg eine Blindschleiche; sie geht weinend ins Haus, weint mehrere Stunden laut in ihrem Zimmer, läßt sich nicht beruhigen, behauptet, sie habe das Gefühl, als ob lauter kalte Schlangen an ihr kröchen. Sie hat es nicht gern, wenn jemand bei ihr ist, liegt am liebsten allein, ist menschenscheu und will keine Fremden sehen, „genau wie damals, als sie in die Anstalt gebracht werden mußte". Sie bekam Natrum muriaticum 30. Zentes., eine Verordnung, die im Verlauf von 14 Tagen „augenscheinlich ganz vorzüglich geholfen" hat, indem sich die Aufregung bedeutend legte und die Kranke länger und ruhiger schlief.

Wieder zu den apathischen Mitteln gehören Opium und Helleborus.

Das Charakteristikum des **Opiums** ist die Abwesenheit jeder Empfindung, jedes Gefühls, jeder Reaktion, die Trägheit, Lahmheit und Untätigkeit vieler Organe. In extremen Fällen liegt der Kranke schnarchend und röchelnd da, kann kaum geweckt werden, sich auf nichts besinnen, kein Wort hervorbringen, obwohl er die Lippen bewegt. Freilich sind das nur die äußersten Grade der Opium-Wirkung. Bis zu diesem „Koma" kann während leichterer

Opium-Vergiftungen der Schlaf alle Stadien vom angenehmen Gefühl eines behaglichen Dämmerns an durchlaufen, wobei zunächst bei einer gewissen Abstumpfung der äußeren Sinnestätigkeit eine Erleichterung und Belebung der Phantasie empfunden wird. Doch kann auch dieses, im allgemeinen kürzer dauernde Stadium länger währen und sich zu einem halluzinatorischen Zustand ausbilden, in dem kleine Tiere, „Mäuse und Ratten", auftauchen, und der darin also mit dem Trinkerdelirium Aehnlichkeit hat.

Bei chronischem Opium-Genuß leidet der moralische Charakter des Menschen noch mehr als beim chronischen Alkoholismus. Die Opium-Esser und -Raucher werden ausnahmslos gewissenlose Lügner, deren heiligste Versprechungen und Beteuerungen leere Worte sind und denen das Gefühl der Verantwortlichkeit für irgend etwas völlig abhanden kommt.

Das Opium hat in der Behandlung der Melancholie eine große Rolle gespielt. Da es ja in seiner Erstwirkung heitere Bilder und Phantasien vorgaukelt und weiterhin eine schlaffe Ruhe hervorbringt, mußte es nach echt allopathischem Gedankengang als das beste Mittel erscheinen, die Leiden der Melancholischen, die ja gerade das Gegenbild sind, in idealster Weise aufzuheben, und man ist bis zu dreimal täglich 50 oder 60 Tropfen der Tinktur gestiegen. Allein man ist von diesen großen Gaben wieder abgekommen; Kräpelin spricht sich dahin aus, daß, wenn nicht bald deutlich ein beruhigender Einfluß des Opiums wahrzunehmen ist, eine Fortsetzung der Opium-Kur und eine Steigerung der Dosis zwecklos ist.

In der Tat, wo ein Mittel qualitativ, d. h. nach seiner spezifischen Eigenart das „richtige" ist, braucht man nach unserer sich Tag für Tag landauf landab bewahrheitenden Lehre gewöhnlich keine großen Dosen, sondern kommt mit lächerlich kleinen aus (und so würden wir Homöopathen den Rat Kräpelins noch dahin ergänzen, mit recht kleinen Dosen Opium zu beginnen und da, „wo bald ein deutlich beruhigender Einfluß bemerkbar wird", die Dosen noch kleiner zu nehmen. Die Geistesstörungen, von denen wir hier reden, sind in ihren Hergängen subtil, und so massiv oft ihre symptomatische Behandlung sein muß, so subtil darf, ja muß ihre spezifische Heilung in die Wege geleitet werden).

Wir Homöopathen werden das Opium nach seinem Prüfungsbilde nur selten in den Melancholien angezeigt finden. Talkott gibt es, wenn die Kranken abwechselnd stupid und dann wieder unruhig, ängstlich und von lebhaften Sinnestäuschungen geplagt sind, ein nicht eben häufiger Fall. Ferner ist es eines der klassischen Mittel in schweren Apoplexien (Schlaganfällen).

Helleborus niger, die schwarze Nießwurz oder die Christrose, hat ebenfalls Abstumpfung der Sinnestätigkeit. Die Sinnesorgane sind gesund, und doch scheint der Kranke schlecht zu sehen, undeutlich zu hören, nicht recht zu schmecken; es ist, als ob er nicht erfaßte, was er wahrnimmt. Er kann nicht aufmerken. Die Stimmung ist hypochondrisch, gedrückt, apathisch, kann aber auch ängstlich, manchmal mißgünstig sein. Auch manische Aufregungen sind beobachtet worden.

Helleborus ist bekanntlich eines unserer wichtigsten Mittel bei Meningismus und Meningitis, Reizung und wirklicher Entzündung der Hirnhäute. Alsdann kommt es in Betracht bei manchen apathischen Formen der Me-

lancholie mit den Anzeichen zerebraler Hyperämie, d. h. der Blutüberfüllung des Gehirns, ebenso gut aber auch in manchen manischen Zuständen, überhaupt in den Geistesstörungen, für welche die alten Aerzte „Unterleibsstockungen" verantwortlich machten, z. B. nach plötzlichem Aufhören der Periode.

Das Mittel soll schon von Melampus, einem alten Arzt um 1400 vor Chr. Geb., angewandt worden sein, und zwar bei den Töchtern des Königs Proktus, die nackt in den Wäldern umherliefen und sich gebärdeten, als ob sie in Tiere verwandelt worden wären. Er konnte sie heilen, heißt es, erhielt sie zur Ehe, und zur Aussteuer ein Dritteil des Königreichs.

Doch ist es nicht ganz sicher, ob das Heilmittel nicht **Veratrum album** gewesen ist, die weiße Nießwurz, die mit Helleborus verwandt ist und bei Geistes- und Gemütsstörungen ungefähr denselben Bereich hat. Auch Veratrum viride ist ähnlich.

Wir kommen nun zu der kleinen, aber wichtigen Gruppe von Arzneien, die hauptsächlich wegen ihrer Beziehungen zu Frauenleiden angewandt zu werden pflegen. Früher schon wurde darauf hingewiesen, wie oft sich im Gefolge chronischer körperlicher Leiden mehr oder weniger tiefe Depressionen einstellen, und wohl die größte Bedeutung kommt hierin den spezifischen Leiden des weiblichen Organismus zu.

Es ist klar, daß wir in unserer Behandlung Mittel zu wählen suchen, die beiderlei Beschwerden decken, die körperlichen wie die seelischen, und wir sind in der glücklichen Lage, über mehrere wohlcharakterisierte Arzneien zu verfügen.

Kali carb., Pulsatilla und Platina haben wir schon kennen gelernt; auf das weniger bekannte und gebrauchte Platin sei nochmals hingewiesen. Zu ihnen gesellen sich die folgenden. Fast alle haben sie Lageveränderungen und Katarrhe, ihr Gemütszustand sind die verschiedenen Nüancen der Depression und der nervösen Reizbarkeit.

In wirklichen Erschöpfungszuständen nach Blutverlusten steht **China** obenan, und nebenbei hat sie auch direkt blutstillende Kräfte. Eine große Reizbarkeit ist vorhanden. Die Verdauung liegt danieder, so daß der Leib durch Blähungen aufgetrieben sein kann. Auch bei Leberleiden ist China wertvoll.

Cyclamen europaeum, das Alpenveilchen, für blutarme schwindelige Frauen ein ausgezeichnetes Tonikum, ist in vielen einzelnen Zügen der Pulsatilla zum Verwechseln ähnlich, nur daß ihre Modalitäten entgegengesetzt sind. Es ist eine eigenartige Schlaffheit vorhanden. Die Kranke fühlt sich besser, wenn sie zur Arbeit irgendwie aufgerüttelt wird. Wenn sie morgens aufsteht, fühlt sie sich schwerfällig und matt und fast arbeitsunfähig; ist sie aber einmal „im Zug", so geht's erträglich bis zum Abend. — Cyclamen hat fast stets irgend welche Augensymptome: Flackern, farbige Flecke, Doppeltsehen, Strabismus.

Aehnlich ist **Helonias dioica,** deren Müdigkeit ebenfalls durch eine gewisse Tätigkeit und Unterhaltung besser wird. Es ist eine krankhafte Empfindlichkeit vorhanden, namentlich hat die Kranke unaufhörlich die Empfindung, sie fühle ihren Unterleib. Die Schleimhäute liefern eine scharfe katarrhalische Flüssigkeit, die unerträglichen Juckreiz hervorruft. Rückenschmerzen gerade in der Nierengegend.

Lilium tigrinum hat denselben scharfen Ausfluß. Die Gebärmutter ist häufig vergrößert (infolge von Subinvolution). Die Unterleibsbeschwerden wechseln mit quälenden Empfindungen am Herz. Kältegefühl oder Zusammenschnüren (ähnlich Cactus grandifl.) am Herz. Nächtliche Anfälle von Lufthunger ohne Erkrankung der Luftwege. Qualvolle Kopfschmerzen. — Die Kranke ist voll von Befürchtungen, glaubt alle möglichen unheilbaren Krankheiten zu haben. Sie wird getrieben von einer zwecklosen Hast und kann nirgends Ruhe finden.

Clarke bemerkt, daß er von Lilium tigrinum nie befriedigende Erfolge gesehen habe, außer er gab sie in der 30.

Aletris farinosa hat eine außerordentliche, ununterbrochene Müdigkeit, dazu gänzliches Daniederliegen des Appetits und hartnäckigste Verstopfung. Der ganze Organismus ist schlaff und kraftlos. Schwindel, Ohnmacht und Denkunfähigkeit. — Niedere Potenzen, 1.—3.

Eines unserer häufigsten Frauenmittel ist **Sepia.** Es hat ähnliche Anzeichen wie Lilium. Die Kranke ist niedergeschlagen, zum Weinen geneigt, aber launisch und reizbar. Zu andern Zeiten ist sie gleichgültig, ja lieblos selbst gegen ihre nächsten Angehörigen und bekümmert sich nicht um ihre häuslichen Pflichten.

Bei **Cimicifuga racemosa** (bisweilen auch Actaea racemosa genannt) stellt sich die gemütliche Depression gern mit der Empfindung ein, als senke sich eine schwarze Wolke herab und hülle den Kranken und die Welt ein. Häufig schließt sich eine Steigerung der Erregbarkeit daran an mit vielem Sprechen, ja mit Gesichtstäuschungen wie die des Trinkerdeliriums. Stets hat der Cimicifuga-Kranke schwere Kopfschmerzen (oft wie ein Auf- und Abwogen im Kopf beschrieben), die sich besonders über den Augen festsetzen und nach dem Scheitel ausstrahlen. Ueberhaupt sind Neuralgien bei Cimicifuga häufig, ebenso rheumatische Leiden und Herzbeschwerden. Auch dieses Mittel ist bei melancholischen Frauen besonders angezeigt, wenn seine charakteristischen Unterleibsbeschwerden vorhanden sind und die übrigen Klagen als „Reflexsymptome" angesehen werden dürfen.

Ab und zu kommt es vor, daß sich nach plötzlichem Aufhören — „Stocken" — des Monats- oder auch des Wochenflusses mehr oder weniger schwere Störungen entwickeln, darunter auch geistige. In solchen Zuständen wäre zu wählen etwa unter Belladonna, Pulsatilla, Platin, Senecio aureus und Helleborus.

* * *

Nun noch ein paar allgemeine Bemerkungen. Zweifellos geben manchmal auch *plötzliche, besonders schwere, überwältigende Gemütsbewegungen* Veranlassung zu länger oder kürzer dauernden gemütlichen Störungen. Als Gegenmittel gegen die Folgen heftigen Schrecks gelten vor allem Aconit, Gelsemium, Ignatia, Opium und Veratrum album; gegen Freude Causticum und insbesondere Coffea.

Unsere Heimweharznei ist *Capsicum annuum*, der spanische Pfeffer. Auch die Phosphorsäure, Aurum, Pulsatilla und natürlich Ignatia können nach Maßgabe ihrer Symptome angewendet werden.

Zur Bekämpfung vorübergehender Zustände, Erregungen, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, werden wir nicht selten zu Aconit, Belladonna, Chamomilla, Glonoin, Rhus toxicodendron, Bryonia, Cactus grandifl. u. a. m. greifen müssen.

Natürlich sind die besprochenen Mittel nicht alle, die uns gegen „melancholische Zustände" zur Verfügung stehen. Wer den Geist der Homöopathie erfaßt hat, für den ist es selbstverständlich, daß gelegentlich unter besonderen Umständen ein beliebiges anderes das richtige sein kann.

Nun ist noch eine Schlußbemerkung am Platz. Nach den vorhergehenden Ausführungen über unsere Hilfsmittel könnte es scheinen, als sei die Heilung der Geisteskranken uns Homöopathen ein leichtes und müsse eigentlich jedesmal gelingen. Diese Meinung wäre aber ein Irrtum.

Erstens ist die Auswahl der richtigen Mittel an sich oft eine schwere Aufgabe.

Zweitens kann unter den herrschenden Umständen kein homöopathischer Arzt eine größere Erfahrung in der Behandlung der eigentlichen Geisteskrankheiten erwerben. Verhältnismäßig selten kommt ein solcher Patient dauernd unter seine Obhut. Erfahrung aber ist in unserer Kunst alles. Man kann sich zwar unsere Arzneibilder bis zu einem gewissen Grad aus den Büchern einprägen, aber sie in der Praxis richtig wieder zu erkennen, ist Sache der Uebung und der Erfahrung.

Drittens fehlt häufig auf der Seite des Publikums die Geduld. Wie oft erleben wir es auch sonst, daß Patienten, die seit Jahren dies und jenes an sich haben versuchen lassen, nach ein oder zwei Konsultationen wieder wegbleiben, wenn sie von unserer ersten Verordnung nicht genügend Erfolg gespürt haben. Als ob wir hexen könnten! Ab und zu gelingt ja eine glänzende Heilung überraschend prompt auf die erste Verordnung hin, „auf Anhieb", auch bei chronischen Leiden. Aber im allgemeinen lassen sich die Krankheiten nicht so mitten ins Schwarze treffen, namentlich nicht die Nerven- und Gemütskrankheiten.

Viertens sind nur zu oft die endlich zu Tage tretenden Störungen von langer Hand vorbereitet. Oft haben die Eltern durch unachtsame, unmäßige oder ausschweifende Lebensweise ihren Kindern ein geschwächtes Nervensystem, durch verkehrte Erziehung ein unstetes, minderwertiges Geistesleben mitgegeben; manchmal haben schwere Kinderkrankheiten und lange Zehrungen die zum Organismus gehörigen „Nervenreserven" vorzeitig zerstört; wieder in andern Fällen haben langjährige Mißbräuche des Kranken selber in Genuß und Arbeit die Gesundheit untergraben, und ebenso häufig sind die häuslichen und geschäftlichen Verhältnisse Mächte, die jede Genesung verhindern. So z. B. kann kein Neurastheniker gesund werden, der ein böses Weib zu Hause hat.

In diesen Fällen können wir nur versuchen, das Flickwerk, das uns noch übrig bleibt, so gut als möglich zu besorgen; voll entfalten können sich da unsere Heilkräfte nicht.

Das Diphtherieheilserum.

Wer sich noch vor Jahr und Tag erkühnte, gegen die Serumbehandlung der Diphtherie zu opponieren, wer daran zu zweifeln wagte, daß die Diphtherie durch das Heilserum zu den „von der modernen Wissenschaft überwundenen Krankheiten" gehörte, oder wer gar die Richtigkeit der Krankenhausstatistiken in Zweifel zog, wurde der Kritiklosigkeit oder der Unwissenschaftlichkeit geziehen. Es wurde ja und es wird zum Teil noch als ein Kunstfehler angesehen, wenn man bei Diphtherie kein Serum einspritzt, und nur wenig hat gefehlt, so wäre die Serumbehandlung der Diphtherie Gesetz geworden. Ein gütiges Geschick hat uns noch in letzter Stunde davor bewahrt; denn Gesetze sind bekanntlich schneller gemacht als beseitigt (vergleiche das Impfzwanggesetz). Auf die Serumbegeisterung ist nun auch in den maßgebenden Kreisen die Ernüchterung gefolgt, und man ist mit einem großen Beweismaterial bemüht, das Serum langsam, aber sicher zur verdienten Ruhe zu geleiten. Das Grabgeläute ist für den, der hören will, recht deutlich vernehmbar.

Zunächst suchte man die nicht mehr zu leugnende Unwirksamkeit der Heilserumbehandlung durch die ungenügende „Stärke" des angewandten Serums zu erklären. Man schlug vor, statt der üblichen 3 bis 5 bis 8 Tausend Einheiten in schweren Fällen 30 bis 50 Tausend Einheiten anzuwenden, und diese statt unter die Haut direkt in die Blutbahn einzuspritzen, und man glaubte, so eine neue Aera der Heilserumtherapie proklamieren zu können. Man gestand ein, daß bei der Bewertung der Heilresultate bei der Diphtherie die Seruminjektion nicht der einzige Faktor sei, der in Rechnung gestellt werden müsse. Die Fortschritte der Therapie im allgemeinen, die besseren hygienischen und sozialen Verhältnisse, der ganz andere Betrieb unserer heutigen Krankenhäuser müßten auch mit in Betracht gezogen werden; und ebenso erinnerte man sich des Umstandes, daß die Diphtheriekranken in unserer Zeit schon in viel früheren Stadien in die Krankenhäuser kommen als früher; ebenso, daß man heutzutage auch leichte Erkrankungsformen, „verdächtige" Halsentzündungen 2c. den Krankenhäusern zuweist. Es wurde ferner festgestellt, daß man bei Diphtherie ohne Serum ebenso gute Heilerfolge erzielen konnte, wie sie von anderen mit der Serumbehandlung berichtet wurden. Die aus den Krankenhäusern berechnete Diphtheriesterblichkeit der Vorserumzeit von 40 bis 50 % hatten eben darin ihren Grund, daß früher nur die schwersten Fälle, namentlich die zu operierenden, ins Krankenhaus gebracht wurden. Nach Einführung des Serums wurde das Material der Krankenhäuser mit einem Schlage ein anderes. Man brachte die Erkrankten schon möglichst frühzeitig dahin, schon bei bloßem Verdacht diphtheritischer Erkrankung. Daher das rasche Sinken der Sterblichkeitsziffer. Die aus langen Zeiträumen berechnete Durchschnittssterblichkeit der Diphtherie in der allgemeinen Praxis betrug stets nicht mehr als höchstens 20 %. Dann muß man doch bedenken, daß die Diphtherie zu den vorwiegend von selbst heilenden Krankheiten gehört. Neuere und neueste Veröffentlichungen über die Serumfrage betonen, daß die Wirkung der Heilsera überhaupt nicht auf ihrer spezifischen Wirksamkeit beruht, sondern daß es sich hier um eine einfache Fremdstoffwirkung handle; die Sera wirken nur als Leukostimulantien (Erreger von Leukocytose), daher auch die oft beobachtete günstige Wirkung des Diphtherieserums bei andern Krankheiten, wie Scharlach, Masern, Keuchhusten 2c.

Ist das Serum nun kein spezifisches Heilmittel der Diphtherie, dann ist es auch zum mindesten entbehrlich, denn zur Erregung von Leukocytose stehen uns andere Mittel zur Verfügung, die billiger und vor allem ungefährlicher sind. Wenn man bei einer Infektionskrankheit trotz Serum noch eine Sterblichkeit von ca. 12 % hat, so kann man doch nicht gut von einer überwundenen Krankheit sprechen. In Deutschland sterben jährlich trotz Serum immer noch ca. 19 000 Menschen an Diphtherie. Nur 400 von diesen 19 000 gehören dem Alter von 15 Jahren aufwärts an. Im Alter von 1—15 Jahren ist jeder 10. Todesfall durch Diphtherie bedingt. Ein Charakteristikum der Diphtherie sind ja bekanntlich plötzliche Uebergänge vom Guten zum Bösen und umgekehrt, und diese werden bei jeder Therapie beobachtet. Ein scheinbar leicht erkranktes Kind bekommt ohne Vorboten eine akute Herzlähmung, in einem scheinbar schweren Falle lösen sich die Membranen über Nacht in überraschender Weise. Auch Schönholzer kommt nach 17jähriger Erfahrung an der Züricher Klinik zu der Erkenntnis, daß seit der Serumzeit viel leichtere Fälle und einfache „Tonsillardiphtherien" in die Klinik kommen, während es sich in der Vorserumzeit durchweg um schwere, meist mit Krupp komplizierte Diphtherien handelte, bei denen man über die Diagnose nicht mehr im Zweifel sein konnte. Bei diesem ungleichartigen Material könne es natürlich nicht wundernehmen, daß die Sterblichkeit der Klinik von 39,9 auf 13 % sank. Für das Serum scheine allein zu sprechen, daß die Sterblichkeit der Operierten seit 1895 fast konstant kleiner geblieben sei, als früher. Doch gibt Schönholzer zu bedenken, daß seit demselben Zeitpunkt in Zürich keine schwere Epidemie mehr aufgetreten sei. „Im Kampf mit ernsten Epidemien haben wir das Serum noch nicht gesehen, hoffen wir, daß es uns bei der Wiederkehr schlimmer Zeiten nicht im Stiche läßt." (Das Gesetz von der Periodizität der Seuchen!) Aus Köln z. B. wurde im letzten Jahre von einer schweren Epidemie berichtet mit einer Sterblichkeit von 32 %, trotz Einspritzung von Serum bis zu achttausend Einheiten. Andere Fachmänner führen aus, daß unsere Anschauungen über den Heilwert des Serums auf falscher Grundlage beruhen, daß zwischen dem Antitoxingehalt und dem Heilwert des Serums keine direkten Beziehungen bestehen.

Daß das, was vom Diphtherieheilserum gilt, auch logischer Weise von jedem andern Serum gelten muß, ist selbstverständlich. Ein klägliches Grablied für die mit Pauken und Trompeten in die Welt gesetzte Serumtherapie! Aber nur durch Irrtum können wir ja zur Wahrheit gelangen, wie es im Sprichwort heißt! G.

Helianthus (Sonnenblume).

Die Sonnenblume, die ursprünglich nur in Peru und Mexiko einheimisch war, trifft man heutzutage fast in allen Ländern Europas an. Ihrer schönen großen Blüten wegen wird sie in den Gärten oft als Zierpflanze gezogen. Sie dient aber auch nützlichen Zwecken: aus ihrem Samen wird ein vortreffliches Oel bereitet, das im Haushalt, namentlich als Salatöl, viel Verwendung findet. Einige Indianerstämme benützen den Samen, um Brot daraus zu backen.

In der Volksmedizin hat die Sonnenblume mannigfache Verwendung gefunden. In Rußland ist es beispielsweise ein alter Volksbrauch, Fieberkranke auf ein Bett zu legen, das mit Sonnenblumenblättern überdeckt worden war. Aeußerlich ist Helianthus in manchen Gegenden als Wundheilmittel bekannt; Dr. Hansen hält es hier für ebenso wirksam als Arnica und Calendula.

Auch als **homöopathisches Arzneimittel** hat die Sonnenblume Verwendung gefunden; allerdings gehört sie zu den weniger bekannten und selten angewandten Arzneien. Die englische Zeitschrift »The British Homoeopathic Review« lenkte letzthin die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf das Mittel und dessen Wirkungsgebiet. Aus der kurzen Zusammenstellung geht hervor, daß Helianthus unter Umständen ein ganz wertvolles und unersetzliches Heilmittel sein kann. In Fällen von **Wechselfieber**, die sich unter dem Gebrauch von Chinin besserten, ohne aber zu genesen, habe sich Helianthus außerordentlich wirksam erwiesen, namentlich wenn neben den Fiebererscheinungen Erbrechen, schwarze Stuhlentleerungen, Blutandrang nach dem Kopf, Trockenheit der Mund- und Rachenschleimhaut, sowie Hitzegefühl und Röte der Haut vorhanden waren. Der verstorbene Dr. Burnett hielt Helianthus für ein wertvolles **Milzmittel** und bestätigte damit gewissermaßen die oben erwähnten Beobachtungen.

Zum homöopathischen Gebrauch bereitet man aus der ganzen Blume zur Zeit ihrer völligen Entwicklung, oder noch vor der Befruchtungsperiode, eine Tinktur, die ein weingelbes Aussehen und schwachen Geruch und Geschmack hat.

R. H.

Literarisches.

Die Behandlung der Lungenschwindsucht nach homöopathischen und diätetischen Grundsätzen von **Emil Schlegel**, Arzt in Tübingen. Zweite Auflage. Druck und Verlag durch Druckerei „Effingerhof A.-G." Brugg.

In leicht faßlicher, verständlicher Form legt der Verfasser in dieser Neuauflage seines in homöopathischen Kreisen schon bekannten Schriftchens über die Behandlung der Lungenschwindsucht die Prinzipien und Erfolge der homöopathischen Therapie bei dieser Erkrankung dar. Einfache hygienische und diätetische Vorschriften ergänzen die kleine Abhandlung auf das vorteilhafteste. Wir können der kleinen Arbeit nur die weiteste Verbreitung wünschen, zu Nutz und Frommen Kranker und Gesunder!

Register
zu Nr. 1—12.

Namenregister

zu Nr. 1—12.

Beiblatt zu Nr. 12 der Homöopathischen Monatsblätter.

Dezember 1909

Abteilung für Vereinsangelegenheiten, Mitteilungen aus den Zweigvereinen der Hahnemannia und Anzeigen.

Für das Beiblatt verantwortlich: Karl Reichert, Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

☞ Der Jahresbeitrag zur Hahnemannia ist an die Geschäftsstelle derselben, **Blumenstraße 17 in Stuttgart,** einzusenden! Ebenso bitten wir, sämtliche Zahlungen für die „Homöopathische Rundschau" oder den „Krankenhausfonds" an unsere Kassenstelle, **Blumenstraße 17,** zu entrichten. Die Vorstände der Lokalvereine ersuchen wir, ihren Bedarf an „Monatsblättern" ebendort baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Januar-Nummer den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf einzusenden.

Gleichzeitig richten wir an unsere Mitglieder und Leser die höfl. Bitte um Angabe von Adressen, an die wir behufs Gewinnung weiterer Abonnenten Probenummern schicken können. Zu Agitationszwecken stehen Probenummern in beliebiger Anzahl stets gratis und franko zur Verfügung.

Stuttgart, im Dezember 1909. **Der Vorstand der Hahnemannia.**

Zum letzten Felkeprozeß.

Wie seinerzeit hier berichtet wurde, war der bekannte Pastor Felke aus Repelen angeklagt worden, durch fahrlässige Behandlung den Tod eines Bäckerlehrlings verschuldet zu haben. Felke hatte die vorliegende eitrige Blinddarmentzündung nicht erkannt, sondern eine Leberschwellung diagnostiziert und zur Behandlung in der Hauptsache Sitzbäder verordnet. Bei der letzten Gerichtsverhandlung, in der Felke wieder freigesprochen wurde, wurde auch die Augendiagnose, die in homöopathischen Kreisen viele Anhänger besitzt, einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Diese diagnostische Methode, die vor etwa 30 Jahren von dem ungarischen Arzt Peczely entdeckt wurde und von Felke ausgebaut worden sein soll, besteht bekanntlich darin, daß jedem Organ des menschlichen Körpers eine bestimmte Stelle der Regenbogenhaut des Auges angewiesen wird und daß sich Krankheiten und krankhafte Zustände durch ganz bestimmte Farben- und Strukturveränderungen an diesen Stellen kenntlich machen. Die Augendiagnose soll es ermöglichen, einen genaueren Einblick in den Gesundheitszustand unseres Körpers zu verschaffen, als es durch die, von der medizinischen Wissenschaft gelehrten Untersuchungsmethoden möglich ist. Der Gerichtshof gab Herrn Pastor Felke nun Gelegenheit, an 20 von Aerzten vorher untersuchten Kranken die Richtigkeit seiner Behauptungen zu beweisen. Herrn Pastor Felke wurden im städtischen Krankenhaus in Krefeld 20 Kranke zur Verfügung gestellt. Das Resultat der Felke'schen Untersuchungen war nun ein recht wenig

erfreuliches, da er auch nicht eine einwandsfreie Diagnose zu stellen vermochte. So z. B. stellte er bei einem Patienten, der eine frische Syphilis hatte, Würmer fest, Blutarmut, Leib- und Kreuzschmerzen, harter Sprung auf beide Füße, Migräne und Gallensteine. Bei einem zweiten Patienten, dem der Blinddarm herausgenommen worden war, stellte er ein Nieren- und Blasenleiden fest, Kopfschmerzen und anderes. Bei einem dritten, der an einem schweren Bruch der Wirbelsäule litt, konstatierte er neben anderem Rückenschmerzen, schlechte Verdauung, Unterleibsstörungen. In sechs Fällen konstatierte er ein Nierenleiden, obwohl kein solches vorhanden war. Nur in zwei Fällen hatte er etwas Glück; in dem einen Fall konstatierte er unter vielerlei anderem, was nicht richtig war, richtig eine Tuberkulose; in einem Fall von Nierenentzündung fand er „beide Nieren gezeichnet". Das möge genügen. Es soll hier nicht erörtert werden, ob und was an der Augendiagnose Wahres ist, das vielleicht wert ist, wissenschaftlich ausgebaut zu werden; jedenfalls muß man aus dem Prozeß Felke den Schluß ziehen, daß die Augendiagnose in Felke's Hand ebenso wie in der Hand anderer Laienpraktiker bis jetzt trotz gegenteiliger Behauptungen nichts Positives geleistet hat, sondern tagtäglich durch Fehldiagnosen und verkehrte Behandlung kranker Menschen großen Schaden anrichtet. Angenommen, daß die Lehre der Augendiagnose von der Lokalisation der Organe des menschlichen Körpers in der Regenbogenhaut richtig ist, so ist sie noch lange nicht von zuständiger Seite so ausgebaut, daß sie unsere bewährten wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden zu ersetzen oder auch nur zu ergänzen vermag. In der Hand des unwissenden Laienpraktikers ist sie eine Gefahr zu nennen.

Der Diagnostiker Felke dürfte durch die Gerichtsverhandlung gerichtet sein, aber damit nicht der Mensch und der Therapeut Felke. Wie konnte denn nun aber dieser Mann, der von der heiligen Medizin so gut wie nichts versteht, dennoch Heilerfolge haben, wie bestätigt wurde, und von so vielen verständigen und gebildeten Menschen geradezu vergöttert werden? Erkläret mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur! Die Auslassungen in der medizinischen Fachpresse über den Prozeß zeigen eine derartige Verständnislosigkeit für diesen doch wesentlichen Punkt des Prozesses, daß es sich verlohnen dürfte, ein paar Worte darüber zu sagen. Man vergißt die Sache von der Person zu trennen, man vergißt, daß auch ein Arzt ein guter Therapeut und ein herzlich schlechter Diagnostiker sein kann, und umgekehrt, daß ein guter Diagnostiker recht schlechte Heilresultate haben kann. Man vergißt, daß medizinische Wissenschaft und Heilkunst keine korrelativen Begriffe sind. Mir fällt da ein hübscher Ausspruch Leyden's ein, der also lautet: „Die meisten Kranken leiden nicht so sehr an ihrer Krankheit, als an der Vorstellung, die sie von ihr haben. Wenn es dem Arzt gelingt, die Krankheitsvorstellung zu bannen, so hat er etwas Nützliches geschaffen und mindestens die Gesamtkräftigung des Organismus gefördert." Es ist damit gemeint, daß eines der besten Heilmittel für den Kranken die Persönlichkeit des Arztes ist, und hier liegt auch der Schlüssel zum Verständnis der Erfolge Felke's. Hinter seinen Erfolgen steht nämlich die suggestive Macht einer Persönlichkeit, die Persönlichkeit eines geistig hochstehenden, edel und vornehm denkenden und stets hilfsbereiten Mannes, der seinen Mitmenschen nur um der Nächstenliebe willen mit Rat und Tat beispringt. Felke ist eine jener warmherzigen Frohnaturen, denen wir in unserer Zeit nicht allzuoft mehr begegnen, deren Einfluß und Eindruck aber auf alle

die, welche mit ihnen in Berührung kommen, stets ein außerordentlich tiefer und nachhaltiger zu sein pflegt. Man vergißt, daß Aerzte als Heilkünstler genommen gerade so geboren sein müssen, wie andere Künstler. Die Universität kann uns nur das wissenschaftliche Rüstzeug, die Methode, geben, die ärztliche Begabung und Befähigung zu diesem so schweren Beruf gibt uns aber keine Approbation, sondern diese muß mit dem Menschen geboren sein. Das andere Wort eines Arztes möge hier seinen Platz finden. „Es gibt gottbegnadete Aerzte, die jedes Hilfsmittel der Wissenschaft entbehren können und die glänzendsten Heilkünstler sind. Krankheiten erkennen werden diese Leute nimmermehr, dazu fehlt ihnen das medizinische Studium, aber kranken Menschen Trost bringen und auch Heilung in bestimmten Fällen, das vermögen solche Erscheinungen ebenso, wie technisch besonders begabte und geniale Menschen bisweilen imstande sind, den gelehrtesten orthopädischen oder chirurgischen Mediziner in den Schatten zu stellen.“ Hinter dem ärztlichen Wissen muß also eine Persönlichkeit stehen, erst dadurch kann das Wissen zum Können werden; erst dadurch wird der Mediziner zum Arzt. Felke verdankt seine Erfolge und seinen Anhang seiner gottbegnadeten Persönlichkeit und einer guten Kenntnis der homöopathischen Arzneimittellehre, die ja in unserer Zeit auch in wissenschaftlichen Kreisen eine wohlwollendere Beachtung erfährt als früher, wo sie als „Laienblödsinnsmedizin“ einfach abgetan wurde. Ein Diagnostiker ist Felke nicht, deshalb muß er sich hüten, in falscher Selbstüberhebung die ihm von Natur gesteckten Grenzen zu überschreiten. Wir können nur bedauern, daß Felke zu seinem Können das Wissen fehlt, und können ferner nur bedauern, daß unsere Zeit bei dem alles nivellierenden, abflachenden und verflachenden Kampf ums Dasein, unter dem gerade der ärztliche Stand so schwer zu leiden hat, so wenig Felkenaturen aufzuweisen hat. Die Plagerei und Plackerei des Alltages erzieht keine Persönlichkeiten. Mit dem Schrei nach dem Staatsanwalt und der Verfolgung jeder privaten Heiltätigkeit durch Gesetze dürfte zur geistigen und sozialen Hebung des ärztlichen Standes herzlich wenig beigetragen werden. Gegen schwindelhafte Kurpfuscherei möge man sich mit aller Schärfe wenden, sich aber hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten. „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt“! Die Geschichte der Medizin bietet doch dem Einsichtigen recht lehrreiche Beispiele hiefür!

Die verschiedenen Größenverhältnisse der Menschen und ihre Ursachen.

Wenn in erster Linie die Rasse und mit ihr die Vererbung im allgemeinen von einschneidendem Einfluß auf die Körpergröße einer Person sind, so gibt es außerdem noch einige Faktoren, die daneben in gleicher Weise, unter Umständen selbst in ganz bedeutendem Grad auf dieselbe, wie überhaupt auf die Körperentwicklung einwirken können. Man hat behauptet, daß Aufenthalt in den Bergen auf das Längenwachstum hemmend einwirke, und dabei u. a. auf das Beispiel der Savoyarden hingewiesen. Indessen läßt sich ebensogut für das Gegenteil der Beweis antreten. So z. B. stellen die Bewohner der schottischen Hochlande die größten Leute der Erde. Zum Teil erklärt sich die Kleinheit der Gebirgsbewohner durch den ethnischen Typus, mit anderen Worten gesagt, durch die Rasse. Die Savoyarden, wie überhaupt alle kleinen Bewohner

des Hochplateaus Mittelfrankreichs, desgleichen die einzelner Gebirgsgegenden Norwegens und der Alpen sind gleichzeitig klein, kurzköpfig und von dunkler Hautkomplexion; dieser Umstand weist darauf hin, daß sie der sogenannten alpinen Rasse angehören, d. h. die Nachkommen jener kleinwüchsigen Asiaten vorstellen, die in der Vorzeit von Osten her Europa überfluteten, aber später vor der Einwanderung der nach Süden vordringenden Vertreter der nordeuropäischen hochgewachsenen Rasse in die schwer zugänglichen höher gelegenen Teile des Landes flüchteten. — Nicht minder aber mögen auch ungünstige soziale Bedingungen der Gebirgsbewohner, wie spärliche Nahrung, rauhe Witterung und sonstige Schwierigkeiten im Kampf ums Dasein, zu ihrer geringen Körperhöhe beitragen. Denn, wie Livi feststellen konnte, drückt die Höhenlage die Körpergröße von Leuten, die in einer gewissen Wohlhabenheit aufwachsen, nicht herab, und wo ausgedehnte Weideplätze im Gebirge sich finden, die Bewohner also reichlich mit Milch und Fleisch versorgt sind, da gedeihen auch große Menschen.

Geographische Lage soll ebenfalls auf die Entwicklung der Körpergröße von Einfluß sein. In der Tat finden wir, daß, wenigstens in Europa, im allgemeinen die Körperlänge von Norden nach Süden hin abnimmt. Diese Erscheinung ist ohne Zweifel wiederum der Rasse zuzuschreiben, denn wie wir weiter unten noch erfahren werden, nimmt der nordeuropäische Typus, der sich durch hohen Wuchs auszeichnet, von Norden nach Süden ab und macht allmählich der schon erwähnten alpinen Rasse, bezw. weiter südlich der mittelländischen Rasse — für die beiden letzteren ist kleiner Wuchs charakteristisch — Platz. Ueberdies leben Norweger und Lappen doch auf demselben Breitengrad, ebenso Pygmäen und aufgeschossene Neger, und besitzen doch so grundverschiedene Körpergröße. Klimatische und geographische Verhältnisse sind somit wohl kaum oder wenigstens nur ganz unbedeutend imstande, die Körperentwicklung zu beeinflussen.

Dagegen spielen die hygienischen und alimentären Bedingungen, ebenso der Beruf eine große Rolle. Not und Armut halten die Körperentwicklung auf, bringen somit kleine Menschen hervor, Wohlhabenheit und Reichtum dagegen begünstigen sie, lassen also Menschen von höherer Statur erstehen. Kinder besser situierter Familien eilen in der ganzen Körperentwicklung, also auch in der Körperlänge, gleichaltrigen Kindern aus Arbeiterkreisen voraus; dies ist übereinstimmend in England (Roberts, Cowel), Schweden (Key), Dänemark (Hertel, Rambusch), Rußland (Kosmowski), Berlin (Rietz), Sachsen (Geißler und Uhlitzsch), Schweiz (Hösch-Ernst), Italien (Pagliani), Nordamerika (Bowditch) und anderwärts festgestellt worden. Der günstige Einfluß guter Ernährung während der Kindheit macht sich auch noch in späteren Jahren bemerkbar. Wehrpflichtige aus reichen und gesunden Bezirken erreichen eine höhere Körperlänge als Wehrpflichtige aus ärmeren und dicht bevölkerten Bezirken; diese Erfahrung machte bereits Villemé im Jahre 1816 an Rekruten aus dem Pariser Stadtkreis. Aus diesem Grunde sind auch die englischen Juden, die sich einer gewissen Wohlhabenheit und unbeschränkter Freiheit erfreuen, viel größer (1,70 m) als ihre Glaubensgenossen in Galizien (1,623 m) und Warschau (1,61 m), wo sie in Ghettos eingepfercht unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen ihr Dasein fristen. Unter den Juden Londons wieder sind die im vornehmen Westend wohnenden größer (1,714 m) als die

im elenden Whitechapel wohnenden (1,641 m). — Verbesserung der hygienischen und alimentären Verhältnisse vermögen dieses Minus an Körpergröße wieder auszugleichen, natürlich nur bis zu einem gewissen Grade. Die mit 17 Jahren in die Militärvorbereitungsschulen zu Montreuil und Saint-Hippolyte aufgenommenen Zöglinge waren im Durchschnitt um 1,9 cm kleiner als diejenigen gleichaltrigen Schüler, die bereits vor einigen Jahren hier aufgenommen und unter dem gesundheitszuträglichen Schulregime aufgewachsen waren (Calier). In verschiedenen Staaten hat man bei Vergleich der Körpergröße der Gestellungspflichtigen zur gegenwärtigen Zeit mit der vor Jahren feststellen können, daß die durchschnittliche Körperlänge der Bevölkerung zugenommen hat, was allgemein mit der Hebung der allgemeinen sozialen Lage, der Entwicklung des Handels und der Aufbesserung der Lebensbedingungen in Verbindung gebracht wird. So hat man in Schweden seit 1866 eine merkliche Zunahme der durchschnittlichen Länge (Arbo), desgleichen in Dänemark seit 50 Jahren um $3^2/_3$ cm (Mackeprang), in Baden seit 40 Jahren um 1,2 cm, in einzelnen Bezirken sogar mehr (Ammon), in Prag ebenso für einzelne Stadtviertel seit 8 Jahren (Matiegka), in Savoyen seit dem ersten Kaiserreiche bis zu 11 cm (Carret, Hovelaque) und dementsprechend eine Abnahme der kleinen Leute konstatiert. — Bei Kindern genügen unter Umständen schon kürzere Zeiträume, wie z. B. ein mehrwöchiger Aufenthalt in den Ferienkolonien, um bemerkenswerte Zunahme in der Entwicklung zu erzielen. Umgekehrt wachsen Kinder während der Schulzeit etwas weniger als in den Ferien. — Auch das Tierexperiment zeigt deutlich, daß gute Ernährung und sorgsame Pflege dem Längenwachstum günstig sind. Junge Giraffen, die man zu Paris in den Jardin d'acclimatisation gebracht hatte, waren um 5 cm kleiner als die gleichaltrigen Tiere, die hier geboren und auferzogen worden waren (Ménard). Ein noch mehr in die Augen springendes Beispiel bieten die kleinen Ponnies auf den Shettlands-Inseln einerseits und die kräftigen Pferde aus Léon an der Küste der Bretagne andererseits. Beide Formen stammen zwar von derselben Rasse ab; jene sind indessen auf spärliche Nahrung, zumeist auf Flechten schon seit Generationen angewiesen, diese haben auf saftigen Triften und Weideplätzen reichlich Nahrung zur Verfügung (Sanson).

Ueber den Einfluß von Stadt und Land auf die Körpergröße sind die Ansichten geteilt. Während Quetelet für Belgien, v. Hölder für Württemberg, Ammon für Baden, Meißner für Schleswig-Holstein, Chatelant für die Schweiz, Lapouge für Frankreich und Lijma für Japan die Beobachtung zu verzeichnen haben, daß die Städter im Durchschnitt größer als die gleichaltrigen Landbewohner sind, wollen Beddoe für England, Ranke für Bayern, Anutschin für Rußland das Gegenteil gefunden haben, wenigstens daß in großen Städten die Körpergröße hinter dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung der betreffenden Länder zurückbleibt.

Wir wollen das Kapitel über die normale Körpergröße nicht verlassen, ohne zu erwähnen, daß dieselbe zu verschiedenen Tageszeiten nicht die gleiche ist. Unmittelbar nach dem Erheben aus dem Bett ist der Mensch am größten; er verliert bis zum Abend 1—2 cm an Körperlänge, nach stärkerer Ermüdung, auch schon nach angestrengtem Stehen oder Gehen noch mehr, bis zu 4—6 cm (Quetelet, Wiener, Merkel, Ranke u. a.). Nimmt er im Verlaufe des Tages von neuem längere Zeit die horizontale Lage ein, so steigt seine Körperlänge

wiederum an. Das Kleinerwerden geht in der Hauptsache in den ersten Stunden nach dem Aufstehen vor sich und erreicht nach 4—5 Stunden so ziemlich sein Maximum. Es ist diese Erscheinung darauf zurückzuführen, daß die Zwischenwirbelscheiben durch das Gewicht der auf der Wirbelsäule lastenden Körperteile zusammengedrückt werden; außerdem rutschen am Hüftgelenke die Schenkelköpfe um ein geringes tiefer in die Pfanne (Fröhlich), und schließlich scheint auch das Fußgewölbe eine leichte Abflachung zu erfahren (Wiener). Unter sonst gleichen Verhältnissen büßen große Leute mehr an Länge ein als kleine, desgleichen jüngere Erwachsene und angestrengt arbeitende mehr als ältere und sich körperlich weniger anstrengende Personen.

o o o

Obige interessante Ausführungen entnehmen wir mit Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder in Stuttgart dem soeben in deren Verlag als Band 2 der Serie B der Sammlung „Naturwissenschaftliche Wegweiser“ erschienenen Buche „Menschenkunde“ von Dr. med. et phil. Georg Buschan in Stettin. Mit 3 Tafeln und 80 Textabbildungen. 273 Seiten. Geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk 2.80.

Wir können dieses Buch, wie die ganze Sammlung „Naturwissenschaftliche Wegweiser“ überhaupt, jedermann warm empfehlen; in keiner Hausbibliothek sollte es fehlen.

Pflege der Haare.

Wohl selten wird auf einem Gebiete der praktischen Pflege des Körpers so viel gesündigt, als auf dem der Haarpflege. Da werden die Haare mit allerhand Salben, Oelen und Fetten eingeschmiert; es wird wohl auch ab und zu dem Friseur der übliche Obolus für eine sogenannte Kopfwäsche entrichtet, man läßt die Haare regelmäßig schneiden, und trotzdem — welcher Erfolg! Meist schon in dem Alter, in dem der Körper seine besten Kräfte zeigen sollte, mahnt uns die beginnende Glatze an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Nicht ganz so schlimm ergeht es unsern Damen; doch auch hier bleibt manches zu wünschen übrig. Und doch bildet ein volles Haupthaar bei Mann und Frau einen unvergleichlich schönen und unersetzlichen Schmuck.

Wenn der normale Mensch im Alter von 25 bis 30 Jahren täglich im Durchschnitt etwa fünfzig Haare verliert, so ist das nichts Außergewöhnliches, denn auf einer gesunden und gepflegten Kopfhaut wachsen ebenso viele wieder nach. Geschieht dies nicht, so sind die rechten Lebensbedingungen für das Haar nicht vorhanden. Oft macht man die Beobachtung, daß Leute — Männer und Frauen — aus niederen Volksschichten üppigeres Haupthaar haben, als solche, die mit irdischen Glücksgütern reichlich gesegnet sind. Man sucht diesen Umstand mit dem vermehrten Fleischgenuß der bessersituierten Volksklassen in Verbindung zu bringen, eine Tatsache, die wenigstens weitere Forschung und Beobachtung verdient und ein Beweis dafür ist, daß die Beschaffenheit des Haares mit der allgemeinen Körperernährung zusammenhängt. Darum sorge man, will man rationelle Haarpflege treiben, für gutes Blut, anderseits aber auch dafür, daß das Blut an den Stellen, wo es der Ernährung der Haare dienen soll, auch wirklich anzutreffen ist. Blutarme und bleichsüchtige, kranke und eben erst gesundende Personen werden meist eines gut durchbluteten Haarbodens entbehren. (Daher auch das massenhafte Ausfallen der Haare nach manchen schweren Krankheiten, z. B. nach Typhus).

Wie die Haut des Körpers im allgemeinen, so bedarf auch die Kopfhaut im besonderen eingehender Pflege. Durch öfteres Waschen, das bei Kindern wöchentlich wenigstens einmal zu geschehen hat, befreie man das Haar und seinen Nährboden von Staub, Schuppen und anderen Unreinigkeiten. Die Waschung geschehe mit warmem Wasser. Seife ist zu vermeiden, da die in derselben enthaltenen Alkalien das Haar spröde und rauh machen. Statt der Seife kann man ein Eigelb verwenden, das allen Schmutz besser als Seife wegnimmt. Es wird auf dem Kopfe verrieben und mit lauem Wasser wieder entfernt. Kalte Duschen direkt auf den Kopf sind, wie überhaupt jeder schnelle Wechsel von heiß und kalt, streng zu vermeiden, da durch sie die Kopfhaut allzusehr gereizt wird, wogegen eine geringe Anregung durch Kämmen und Bürsten den Haarwuchs fördert. Zu hüten hat man sich dabei vor Benutzung fremder Bürsten und Kämme (in Badeanstalten, bei Friseuren), dann wird man sich vor Ansteckung durch leicht übertragbare (Pilz=)Krankheiten schützen. Gummikämme und Stahlnadeln üben einen verwerflichen Reiz auf die Kopfhaut aus. Den Damen sei noch besonders empfohlen, ihre Haare nicht zu festen Knoten zu binden, denn durch den fortgesetzten Zug wird die Blutzufuhr zu einzelnen Stellen der Kopfhaut und damit die gehörige Ernährung der Haare gehindert. Bei den Herren üben diesen üblen Einfluß die in die Kopfhaut einschneidenden Ränder der steifen Hüte aus. Letztere haben auch noch den Nachteil, daß sie durch ihren meist luftdichten Abschluß jegliche Ausdünstung der Kopfhaut verhindern, eine Eigenschaft, die sie mit den Pelzmützen gemeinsam haben. So oft wie angängig, sollte man überhaupt ohne Kopfbedeckung gehen, zumal im Sommer. Will man sich vor den brennenden Sonnenstrahlen schützen, so genügt ein leichter Strohhut.

Die Frage, ob ein Einfetten der Haare nötig ist, wird verschieden beantwortet. Jedenfalls haben naturgemäß gepflegte Haare ein Einölen nicht nötig. Die verschiedenen auf das Haar und somit auf die Kopfhaut gebrachten Fette begünstigen ein Verschmutzen der ersteren, da der Staub dann fester haftet, und auf letzterer werden die Poren verstopft, sodaß sie ihrer natürlichen Tätigkeit nicht mehr nachkommen können. Entbehrt das Haar der natürlichen Fettigkeit, so ersetze man dieselbe höchstens durch Auftragen einer ganz geringen Menge reinen Olivenöls, ohne jegliche parfümierende Beimischung. Den Gebrauch von Pomaden, vielgepriesenen Haarwässern u. dergl. vermeide man, da sie meist zu weiter nichts geeignet sind, als den Fabrikanten und Händlern die Taschen zu füllen.

Das Brennen der Haare wirkt mit der Zeit äußerst ungünstig, dieselben werden davon trocken, spröde und brüchig. Nicht genug ist auch vor der Anwendung von Haarfärbemitteln zu warnen. Sollen diese gut sein, d. h. ihren Zweck vollständig erfüllen, so dürfen sie nicht nur die Oberfläche der Haare färben, sondern sie müssen chemische Verbindungen mit der Rindensubstanz eingehen. Solche Mittel sind aber samt und sonders schädlich, da sie meistens Blei enthalten, das äußerst giftig wirken kann.

Manchmal wird ein öfteres Abschneiden der Haare als günstig auf das Wachstum derselben einwirkend, empfohlen. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist der Erfolg eines derartigen Verfahrens mindestens zweifelhaft. Ist das Haar kurz, so wächst es schnell, und desto langsamer, je länger es wird. Schneidet man es nun öfters ab, so wird sich durch das fortgesetzte schnelle Wachstum die Kraft der Haarwurzeln bald erschöpfen. S. H.

Quittungen über eingegangene Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Durch Herrn Oberhofkammerrat Wölter von Ungenannt ℳ 5000, sowie ℳ 2, durch Herrn Dr. med. Göhrum außerordentlicher Beitrag von Dr. med. Förg in Heilbronn ℳ 15.— und von Frau v. R. 20.—, Frau Ehler 1.—, von den homöopathischen Vereinen Sulz 9.81, Jebenhausen 4.50, Unterhausen 5.75, von Heilbronn 9.05, vom Verein Heidenheim 20.—, Erlös aus seiner Brockensammlung 21.35, Sammlung beim Vortrag 14.20, zus. ℳ 55.55.

Weitere Gaben nimmt das **Sekretariat der Hahnemannia Stuttgart, Blumenstraße 17,** gerne entgegen.

Vorträge im Monat Dezember 1909.

Sonntag den 5. Dezember: Göppingen.
Freitag den 10. Dezember: Ludwigsburg.
Sonntag den 12. Dezember: Pfullingen.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17,** zu richten.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.). An die verehrl. Verbandsvereine und direkten Mitglieder richten wir die höfl. Bitte, behufs Ausbreitung homöopathischer Lektüre, sowie zur Gewinnung neuer direkter Verbandsmitglieder, uns geeignete Adressen angeben zu wollen, an welche Probenummern der „Homöopathischen Monatsblätter" und Prospekte des Verbands versandt werden können.

August Reinhardt-Durlach, Auerstr. 50, Vorsitzender.
Hans Kabner-Pforzheim, Grenzstr. 8, Sekretär.

Gablenberg. Der homöopathische Verein hielt am 10. Juli seine halbjährliche Generalversammlung im Vereinslokal zum Schlößle ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorstand der im letzten Halbjahr verstorbenen Mitglieder, von denen drei Mitbegründer des Vereins waren. Aus dem Bericht des Vorstandes war zu entnehmen, daß acht Ausschußsitzungen, zwei außerordentliche Generalversammlungen und ein Vortrag stattgefunden haben. An der vom Ausschuß der Hahnemannia auf 28. Februar d. J. einberufenen Versammlung beteiligte sich der Ausschuß des hiesigen Vereins vollzählig. Botanische Ausflüge wurden zwei unternommen und 19 Neuaufnahmen von Mitgliedern vollzogen. Am 1. Juli zählte der Verein 170 Mitglieder. Kassier Rühle gibt bekannt, daß er die von dem verstorbenen Kassier Selter übernommenen Bücher in bester Ordnung gefunden habe, so daß kein Grund zu irgend welcher Beanstandung vorliege. Nach Verlesung des Protokolls und des Revisionsberichts wurden noch einige interne Vereinsangelegenheiten besprochen und die Versammlung vom Vorstand um $11^{3}/_{4}$ Uhr geschlossen.

August Hörcher, Schriftführer.

Bergfelden OA. Sulz. In unserem vor einem halben Jahr neugegründeten homöopathischen Verein, der heute 35 Mitglieder zählt, hatten wir das Vergnügen, am Sonntag den 10. Oktober den Vorstand des Vereins Aistaig, Herrn Rebstock, in unserer Mitte zu begrüßen und einen Vortrag über „Influenza und deren Behandlung" entgegennehmen zu dürfen. Im Gasthaus zur Krone hatten sich die Mitglieder mit ihren Frauen vollzählig eingefunden. In sachlicher Weise schilderte der Vortragende die Entstehung der Influenza und deren Symptome, und führte die aus eigener Erfahrung erprobten Mittel an, welche bei dieser Krankheit angezeigt erscheinen. Am Schlusse des Vortrags erntete der Redner reichen Beifall für seine interessanten Ausführungen. — Anschließend hieran referierte Vizevorstand Schmückle-Aistaig über verschiedene Tierkrankheiten und gab beherzigenswerte Ratschläge über die Behandlung derselben mit unsern homöopathischen Arzneimitteln. Auch ihm wurde von der Versammlung lebhafter Beifall gespendet. — Vorstand Roll dankte den beiden Rednern für ihre gehabte Mühe und verlieh dem Wunsche Ausdruck, sie möchten auch fernerhin dem jungen Verein mit ihren Erfahrungen beratend zur Seite stehen.

☛ **Unsere verehrl. Stuttgarter Mitglieder, sowie die auswärtigen Einzelmitglieder ersuchen wir höfl., der Brockensammlung zugedachte Spenden (alt Gold, Silber, Staniol, Zigarrenspitzen und Korken) an unsere Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden.**



Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05950 9060



